UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

LL
L7888
Gk

Titus Livius'

Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Klaiber,

weiland Prälat zu Stuttgart.

Erster Band.

Buch I bis V.

Umgearbeitet

von

W. S. Teuffel.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1861.

11839
5/1/91
6 Bde = 3 Vol.

Einleitung.

Von dem äußern Leben des Titus Livius ist wenig mehr zu sagen als daß er um's Jahr 695 nach Erbauung Roms, 59 vor Chr., zu Patavium, dem heutigen Padua in Ober-Italien, als Sprößling einer angesehenen Familie geboren, und im J. 770 d. St. (dem vierten des Tiberius) daselbst als ein Greis von 75 Jahren gestorben ist. Sein Dasein fiel also in jene Zeit wo unter schweren Kämpfen Rom die alten Formen wechselte, und der Freistaat in der Herrschaft eines Einzigen die lang entbehrte Ruhe fand. Es wäre spurlos verschwunden — denn die Geschichte weiß von seiner öffentlichen Thätigkeit Nichts mitzutheilen — hätte er in seinem Werke nicht ein Denkmal seines reichen Geistes und edeln Sinnes hinterlassen. Was er mit dieser Arbeit bezweckte spricht er selbst in seiner Vorrede nicht ohne leise Wehmuth aus. Begeistert für die großen Tage und Trümmer der Vergangenheit, trauernd über so Manches was er selbst gesehen hatte und noch sehen mußte, glühend für des Vaterlandes Wohl und Ruhm, faßte Livius, gleich andern Edeln, welche aus der Gegenwart hinweg sich nach der Vorzeit wendeten, den Entschluß die Geschichte seines Volks zu schreiben, „dem eigenen Gemüthe zur Weide", der Mit- und Nachwelt zur Erholung und zum Spiegel. In mehr als 20jähriger

Arbeit verfaßte er bei längerem Aufenthalte zu Rom, unter Augusts Regierung, 142, achthalb Jahrhunderte Roms umfassende, Bücher, wovon jedoch im Ganzen nur 35 übrig, die wichtigsten, lehrreichsten längst verloren sind. Dieses Werk wurde schon von seinen Zeitgenossen dergestalt bewundert daß, nach dem jüngern Plinius, ein Gaditaner einzig seinetwegen von den Ufern des atlantischen Meeres bis zum Tiber reiste, und, nachdem er den Gefeierten gesehen hatte, ohne weiter sich um Rom zu kümmern, nach Gades (Cadix) zurückkehrte. Gleiche Schätzung wurde ihm von Späteren zu Theil. Tacitus rühmt seinen meisterhaften Stil und seine historische Treue. Und der geschmackvolle Kenner der Griechischen und Römischen Literatur, Quintilianus, schreibt unter Anderem von ihm: „Nicht zürne Herodotus, wenn ihm an die Seite Livius gestellt „wird, ungemein anmuthig in der Erzählung und von der lau„tersten Biederherzigkeit, in seinen öffentlichen Reden aber über „alle Beschreibung beredt. So angemessen den Umständen und „den handelnden Personen ist in Allem der Vortrag. Die Ge„müthsbewegungen aber, vornämlich die sanfteren, hat, um das „Wenigste zu sagen, kein Geschichtschreiber ansprechender ge„schildert.“ Wirklich liegen die Vorzüge des Livius hauptsächlich auf letzterer Seite. Nicht Schärfe und Kälte des Verstandes ist seine Sache: mit mühsamer Quellenforschung hat er sich nicht befaßt, zu einschneidender nüchterner Kritik des geschichtlichen Stoffes fühlte er sich nicht geschaffen, und die innere Verfassungsgeschichte Rom's war ihm zu verwickelt und abstrus als daß er sie anders als mit den Fingerspitzen hätte berühren mögen. Dafür aber ist er von unübertroffener Meisterschaft als Künstler und von unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit als Mensch. Phantasie, Gemüth und Darstellungsgabe besitzt er

in ganz ungewöhnlichem Maße. Die Glanzpunkte seines Werkes sind daher Schilderungen von Zuständen und Stimmungen, von Ereignissen und Persönlichkeiten. Er zeigt dabei ebenso feines Verständniß als Wärme der Auffassung und Darlegung. Für alles Große und Schöne hat er ein offenes Herz, und für das Tragische im Geschicke der Menschen und Völker ein inniges Mitgefühl, und weiß es jedesmal so lebendig in Scene zu setzen, mit so hingebender Liebe und reichen Farben auszumalen daß auch dem Leser ganz heimisch zu Muthe wird in diesen Zeiten und Gestalten. Milden Wesens wie er war hatte er eine Abneigung gegen alles Schroffe, Verletzende, Einseitige und Wühlerische, unter welcher seine Volkstribunen oft genug zu leiden haben; aber dieselbe Milde drängte ihn auch unwillkürlich auf die Seite der Bedrückten, Zurückgesetzten, Unterliegenden und Unglücklichen: daher seine Parteinahme für die Plebejer der älteren Zeit, daher der Antheil womit er in der späteren den Pompejus und dessen Sache schilderte und der den August veranlaßte ihn scherzhaft einen Pompejaner zu nennen. Dabei aber weiß er auch die markigen Gestalten aus Roms Vergangenheit vollkommen zu würdigen, ja sein tiefer poetischer Sinn zieht ihn sogar zu diesen ganz besonders hin, und er blickt an ihnen empor mit der Zärtlichkeit und Schwärmerei eines Weibes. Weiblich kann man überhaupt das Talent des Livius nennen, weiblich in seinen Tugenden nicht nur, — der liebevollen Hingabe an seinen Gegenstand, der wohlthuenden Wärme des Gemüths, der anmuthigen Beweglichkeit der Einbildungskraft und der frischen Anschaulichkeit der Darstellung — sondern ebenso sehr auch in seinen Schwächen, insbesondere in seinem Mangel an eigentlich historischem Interesse, in dem Vorwiegen der ästhetischen, gemüthlichen und persönlichen Gesichtspunkte.

Die Uebersetzung von C. F. Klaiber, von deren Bewährtheit die wiederholten Auflagen zeugen welche viele Theile derselben erfahren haben, ist im Nachfolgenden durchgängig einer neuen und sorgfältigen Durchsicht und Ueberarbeitung unterworfen auf Grund des Textes von Alschefski (Berlin 1841 ff.) und W. Weissenborn (Leipzig, bei Teubner, 1850—1851).

Vorrede.

Ob ich etwas Verdienstliches thun werde, wenn ich eine vollständige Geschichte des Römischen Volkes vom Ursprunge der Stadt an schreibe, weiß ich weder bestimmt, noch würde ich, wenn ich's wüßte, es auszusprechen wagen, da ich sehe daß es schon längst und schon oft geschehen ist, indem immer neue Schriftsteller entweder über die Thatsachen etwas Gewisseres mittheilen, oder durch die Kunst des Vortrages das ungebildete Alterthum übertreffen zu können glauben. Wie dem auch sein wird, Freude wenigstens wird es mir gewähren zum Gedächtnisse der Thaten des ersten Volkes der Erde das Meinige gleichfalls beigetragen zu haben; und sollte bei der großen Menge von Geschichtschreibern mein Ruf im Dunkeln bleiben, so mag der Ruhm und die Größe Derjenigen die meinen Namen überstrahlen werden mich trösten. Ueberdieß ist die Aufgabe unermeßlich, da ihr Gegenstand über mehr als siebenhundert Jahre hinaufreicht, und da der Staat, so klein sein erster Anfang war, dergestalt emporgewachsen ist daß er nunmehr unter seiner eigenen Größe zu erliegen droht; und unter den Lesern werden die meisten ohne Zweifel an der Urgeschichte und was derselben am nächsten liegt weniger Gefallen finden, indem sie zu der neuesten Gegenwart hineilen, wo des schon lange übermächtigen Volkes Kräfte sich selbst verzehren. Ich hingegen werde auch darin einen Lohn für meine Arbeit suchen daß ich von dem Anblicke der Uebel welche unser Zeitalter so viele Jahre hindurch gesehen hat, wenigstens so lange ich jene alten Tage mit ganzer Seele mir zurückrufe, mich

abwende, frei von aller Besorgniß, welche das Gemüth des Geschichtschreibers, wenn auch nicht von der Wahrheit ablenken, doch bedenklich machen könnte. Was aus den Zeiten ehe die Stadt erbaut oder ihr Bau beschlossen war mehr im Schmucke dichterischer Sagen als nach unverfälschten geschichtlichen Denkmalen überliefert wird, das bin ich weder zu bekräftigen noch zu widerlegen Willens. Man gestattet es dem Alterthume durch Einmischung des Göttlichen in das Menschliche den Beginn der Städte ehrwürdiger zu machen. Und wenn es irgend einem Volke erlaubt sein soll seiner Urgeschichte eine heilige Weihe zu geben und Götter als seine Stifter zu nennen, so ist der Kriegsruhm des Römischen Volkes so groß daß, wenn dasselbe gerade den Mars seinen und seines Gründers Vater nennt, die Völker der Erde auch dieses eben so willig als seine Herrschaft sich gefallen lassen. Doch, wie man immer dieses und Aehnliches ansehen und beurtheilen mag, ich wenigstens werde kein großes Gewicht darauf legen: darauf aber richte mir Jeder scharf sein Augenmerk, wie das Leben, wie die Sitten waren, durch welche Männer und durch welche Mittel zu Hause und im Felde die Herrschaft sowohl errungen als erweitert worden; hernach bei dem allmählichen Zerfalle der Zucht verfolge er mit seinem Geiste die Sitten, wie sie Anfangs gleichsam aus den Fugen wichen, darauf mehr und mehr sanken, zuletzt jählings zusammenzustürzen begannen, bis die gegenwärtige Zeit eintrat, wo wir weder unsere Verderbniß noch die Mittel dagegen ertragen können. Das eben ist das besonders Heilbringende und Fruchtreiche am Studium der Geschichte daß du lehrende Beispiele jeder Art in einem wohlbeleuchteten Denkmal aufgestellt anschauest; daran mögest du für dich und dein Gemeinwesen abnehmen was du nachahmen, daran was du, als schändlich in seinem Beginn, als schändlich in seinem Ausgange, zu meiden habest. Uebrigens, täuscht mich nicht Vorliebe für die unternommene Arbeit, so war nie ein Staat größer, ehrwürdiger, an edeln Vorbildern reicher, nie ein Volk bei welchem so spät Habsucht und Ueppigkeit einwanderten, und wo Armuth und Sparsamkeit so hoch und so lange geehrt wurden; so vollkommen standen Besitz und Bedürfniß im Einklang. Erst neuer-

lich hat der Reichthum die Habsucht, haben die in Ueberfülle zuströmenden Mittel des Genusses das Verlangen eingeführt, durch Ueppigkeit und Zügellosigkeit zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten. Doch Klagen, voraussichtlich selbst dann nicht angenehm wenn sie vielleicht unvermeidlich sein werden, sollen wenigstens vom Anfange einer so großen Unternehmung ferne bleiben. Lieber würden wir, — wenn dieß, wie bei den Dichtern, auch bei uns Sitte wäre, — vielmehr mit guten Sprüchen, mit Gelübden und Gebeten zu Göttern und Göttinnen anfangen, daß sie dem Beginn eines so großen Werkes erwünschten Fortgang geben möchten.

Erstes Buch.

(Urgeschichte und Königszeit.)

1. Zuvörderst ist bekannt genug daß nach Troja's Eroberung alle Trojaner grausam behandelt wurden, und nur gegen zwei derselben, Aeneas und Antenor, theils wegen alten Gastrechts theils weil sie immer zum Frieden und zur Rückgabe der Helena riethen, die Achiver durchaus nichts Feindliches verübten; weiter daß Antenor nach mancherlei Schicksalen mit einem Haufen Heneter, welche, durch Bürgerzwist aus Paphlagonien vertrieben, Wohnsitze und — weil sie ihren König Pylämenes vor Troja verloren hatten — einen Führer suchten, in die hinterste Bucht des Hadriatischen Meeres kam, und daß nach Vertreibung der Euganeer, welche zwischen dem Meer und den Alpen wohnten, die Heneter und Trojaner jene Lande besetzten (wirklich wird auch der Ort wo sie zuerst landeten Troja genannt, und davon heißt der Gau der Trojanische; das ganze Volk bekam den Namen Veneter). Aeneas, durch gleiches Unglück aus der Heimat flüchtig, aber vom Schicksale zu Gründung eines größern Staates geleitet, sei

zuerst nach Macedonien gekommen, von da nach Sicilien Wohnsitze suchend gelangt, und von Sicilien her habe er mit seiner Flotte das Laurentische Gebiet erreicht; auch dieser Ort heißt Troja. Als die hier gelandeten Trojaner, weil ihnen von der fast unermeßlichen Irrfahrt nichts als Waffen und Schiffe übrig waren, Beute vom platten Lande wegtrieben, so eilten der König Latinus und die Aboriginer, welche damals jene Gegenden inne hatten, die Gewaltthätigkeit der Ankömmlinge abzuwehren, bewaffnet aus Stadt und Land herbei. Von nun an ist die Sage gedoppelt. Nach Einigen schloß Latinus erst nachdem er im Treffen besiegt worden Frieden mit Aeneas und darauf Verwandtschaft; nach Andern trat, als die Heere geordnet standen, ehe zum Angriffe geblasen wurde, Latinus umgeben von seinen Vornehmsten vor und rief den Führer der Ankömmlinge zu einer Unterredung heraus; fragte dann, Wer sie seien, woher oder durch welches Geschick sie aus ihrer Heimat ausgezogen, desgleichen in welcher Absicht sie im Laurentischen gelandet hätten; und als er vernahm, die Schaar seien Trojaner, ihr Führer sei Aeneas, Sohn des Anchises und der Venus; aus der verbrannten Heimat und Wohnung flüchtig suchen sie einen Wohnsitz und einen Ort zu Gründung einer Stadt; so bewunderte er, wie des Volkes und des Mannes edle Abkunft, so ihren zu Krieg oder zu Frieden gleich gefaßten Sinn, und reichte dem Aeneas zum Unterpfande künftiger Freundschaft die Hand. Darauf schloßen die Fürsten einen Bund und die Heere begrüßten sich. Aeneas habe als Gastfreund bei Latinus gewohnt. Hier, vor den Göttern des Herdes, habe Latinus zu dem Bunde der Völker noch einen persönlichen gefügt, indem er seine Tochter dem Aeneas zur Ehe gegeben. Dieses Ereigniß vollends bestärkt die Trojaner in der Hoffnung endlich durch feste und sichere Niederlassung ihre Irrfahrt zu enden. Sie bauen eine Stadt. Aeneas nennt dieselbe Lavinium nach seiner Gattin. Bald entsproßte auch der neuen Ehe ein Sohn, welchem die Eltern den Namen Ascanius gaben.

2. Darauf wurden die Aboriginer und die Trojaner zugleich feindlich angegriffen. Turnus, König der Rutuler, welchem vor

Aeneas' Ankunft Lavinia zugesagt worden war, hatte, beleidigt daß ihm ein Fremdling vorgezogen worden, sowohl mit Aeneas als mit Latinus Krieg angefangen. Keines von beiden Heeren zog fröhlich aus diesem Kampfe ab: die Rutuler wurden besiegt, die siegenden Aboriginer und Trojaner verloren ihren Führer Latinus. Jetzt nahmen Turnus und die Rutuler, im Gefühl ihrer Schwäche, ihre Zuflucht zu der blühenden Macht der Etrusker und deren Könige Mezentius, welcher in Cäre, einer damals mächtigen Stadt, herrschend und gleich von Anfang an keineswegs erfreut war über den Ursprung der neuen Stadt, jetzt aber meinte daß die trojanische Macht in einem für die Sicherheit der Nachbarn bedenklichen Maße zunehme, und daher ohne Anstand seine Streitmacht mit den Rutulern vereinigte. Beim Drohen eines so furchtbaren Krieges gab Aeneas, um die Aboriginer an sich zu fesseln und damit alle nicht nur einerlei Gebieter, sondern auch einerlei Namen hätten, beiden Völkern den Namen Latiner. Wirklich gaben auch von nun an die Aboriginer an Ergebenheit und Treue gegen den König Aeneas den Trojanern nichts nach. Und im Vertrauen auf diesen Geist der mit jedem Tage mehr in einander verschmelzenden beiden Völker führte Aeneas, — obgleich Etrurien so mächtig war daß es bereits nicht blos die Länder, sondern auch das Meer durch Italiens ganze Länge hin, von den Alpen bis zur Sicilischen Meerenge, mit dem Ruhme seines Namens erfüllt hatte, — dennoch sein Heer hinaus in den Streit, wiewohl er den Angriff hinter den Mauern hätte abtreiben können. Glücklich war darauf das Treffen für die Latiner, für Aeneas auch die letzte seiner Thaten unter den Sterblichen. Er liegt, wie man ihn auch heißen darf und soll, jenseits am Flusse Numicus. Juppiter Indiges nennen sie ihn.

3. Noch war Aeneas' Sohn, Ascanius, zu jung für die Regierung; doch blieb diese Regierung ihm unangetastet bis zur Volljährigkeit. Unterdessen wurde durch weibliche Vormundschaft — so große Eigenschaften besaß Lavinia — der Latinische Staat und der Thron des Großvaters und des Vaters dem Jünglinge erhalten. Ich will es unentschieden lassen — denn wer möchte in einer so alten Sache

etwas für gewiß behaupten? — ob es dieser Ascanius war oder ein älterer als dieser, von Creusa vor Iliums Untergange geboren und Gefährte seines Vaters auf der Flucht, derselbe welchen als Julus das Julische Geschlecht den Stifter seines Namens nennt. Dieser Ascanius, wo er nun und von welcher Mutter er geboren sei (wenigstens Aeneas' Sohn war er bestimmt), überließ, als die Volksmenge in Lavinium zu groß wurde, die für jene Zeit schon blühende und mächtige Stadt seiner Mutter oder Stiefmutter, und gründete selbst eine andere neue am Fuße des Albanerberges, welche von ihrer am Bergrücken sich hinziehenden Lage Lang-Alba (Alba-Longa) genannt wurde. Zwischen der Gründung von Lavinium und der Pflanzstadt Alba-Longa lagen ungefähr dreißig Jahre in der Mitte. Und doch war die Macht also gewachsen, besonders durch die Besiegung der Etrusker, daß nicht einmal gleich nach dem Tode des Aeneas, und auch nicht späterhin, während der weiblichen Vormundschaft und in den Anfangsjahren der Regierung des Jünglings, Mezentius und die Etrusker oder irgend andere Nachbarn die Waffen zu ergreifen wagten. Im Frieden war man dahin überein gekommen daß zwischen den Etruskern und Latinern der Fluß Albula, jetzt Tiber genannt, die Grenze sein sollte. Darauf war Silvius König, Sohn des Ascanius, durch einen Zufall im Walde geboren. Dieser zeugte den Aeneas Silvius, und dieser den Latinus Silvius. Von ihm wurden einige Pflanzörter angelegt, die Alt-Latiner genannt. Der Beiname Silvius blieb von da an allen Königen von Alba. Latinus zeugte den Alba, Alba den Atys, Atys den Capys, Capys den Capetus, Capetus den Tiberinus, welcher beim Uebersetzen über den Fluß Albula ertrank und dadurch dem Flusse den bei der Nachwelt berühmten Namen gab. Auf Tiberinus folgte sein Sohn Agrippa, auf Agrippa Romulus Silvius, als Erbe der väterlichen Herrschaft. Vom Blitze getroffen vererbte er den Thron auf Aventinus, der, auf dem Hügel welcher jetzt ein Theil der Stadt Rom ist begraben, demselben den Namen gab. Darauf war Proca König; dieser zeugte den Numitor und Amulius. Dem Numitor, als dem älteren, vermachte er den alten Thron des Silvischen Geschlechtes.

Mehr jedoch vermochte Gewalt als des Vaters Wille oder Achtung für den Vorrang des Alters: Amulius vertreibt seinen Bruder und wird König; zu diesem Verbrechen fügt er noch ein zweites, er rottet den männlichen Stamm seines Bruders aus; der Tochter des Bruders, Rea Silvia, raubt er unter dem Schein einer Ehrenauszeichnung, indem er sie zur Vestalin wählt, durch lebenslänglichen Jungfrauenstand die Hoffnung Mutter zu werden.

4. Aber es war einmal, glaube ich, eine Forderung des Schicksals daß die große Stadt werde und das nächst der Macht der Götter größte Reich seinen Anfang nehme. Die Vestalin, mit Gewalt übermannt, gebar Zwillinge, und gab, entweder weil sie es glaubte, oder weil es ehrenhafter war die Schuld auf einen Gott zu schieben, den Mars als Vater der ungewissen Sprößlinge an. Aber weder Götter noch Menschen schützten sowohl sie als ihre Kinder gegen die Grausamkeit des Königs: die Priesterin wurde gefesselt in's Gefängniß geworfen, die Knaben befahl er in den Strom zu werfen. Durch eine glückliche Schickung der Götter war gerade dazumal der Tiber ausgetreten, und bildete an seinen Ufern nicht tiefe Sümpfe, so daß man nirgends an den eigentlichen Strom gelangen konnte, die Träger aber hofften daß die Kinder auch im seichtesten Wasser ertrinken würden. So setzten sie denn, als genügten sie damit dem königlichen Befehle, in der nächsten Anschwemmung, da wo jetzt der Ruminalische Feigenbaum (er soll der Romularische geheißen haben) steht, die Knaben aus. Weite Einöden waren damals in dieser Gegend. Die gewöhnliche Sage ist, als beim Ablaufen des seichten Wassers die schwimmende Wanne worin die Kinder ausgesetzt waren auf dem Boden festgesessen, habe eine dürstende Wölfin aus den nahen Bergen ihren Lauf dem Wimmern der Kinder zugewendet, und nun denselben so freundlich ihre vollen Zitzen hingehalten daß der königliche Oberhirte sie traf wie sie mit der Zunge die Knaben beleckte. Faustulus soll er geheißen haben. Dieser habe sie nach dem Stalle gebracht und seiner Gattin Larentia zum Aufziehen übergeben. Nach der Meinung Anderer wurde Larentia, weil sie Jedermann sich hingab, unter den Hirten Lupa genannt; und daraus

sei die wunderbare Sage entstanden. So geboren und so erzogen begannen sie, sobald sie einigermaßen herangewachsen waren, weder in den Höfen noch bei den Heerden ruhig sitzend, als Jäger die Bergwälder umher zu durchstreifen. Dadurch an Leib und Seele gestärkt wagten sie bald sich nicht blos an wilde Thiere, sondern griefen auch mit Beute beladene Räuber an, vertheilten ihren Raub unter die Hirten, und trieben mit diesen, unter welchen mit jedem Tage die Schaar der Jünglinge zunahm, Ernst und Scherz.

5. Schon damals soll das jetzige Festspiel Lupercal auf dem Palatinischen Berge gefeiert, und von einer arcadischen Stadt Pallanteum der Berg Pallantium, später Palatium, genannt worden sein. Hier habe Evander, welcher, ein Arcadier aus jenem Stamme, lange vorher diese Gegend inne gehabt, die aus Arcadien mitgebrachte Feierlichkeit angeordnet, daß nackte Jünglinge, dem Lykäischen Pan zu Ehren, welchen die Römer später Inuus nannten, unter Possen und Muthwillen herumliefen. Während dieses Spieles, dessen Jahresfeier bekannt gewesen, hätten die Räuber, zürnend über den Verlust der Beute, ihnen aufgelauert und, indeß Romulus mannhaft ihrer sich erwehrte, den Remus gefangen, ihn dann dem König Amulius ausgeliefert und bei diesem verklagt. Vorzüglich legten sie ihnen zur Last, daß dieselben in Numitors Ländereien einfallen und mit einer Rotte junger Leute dort wie Feinde plündern. So ward Remus dem Numitor zur Bestrafung übergeben. Von Anfang an hatte Faustulus vermuthet königliche Sprößlinge in seiner Wohnung zu erziehen. Denn nicht nur wußte er daß der König kleine Kinder hatte aussetzen lassen, sondern auch daß die Zeit wo er jene mit nach Hause genommen ganz damit zusammentreffe. Jedoch zu frühe, wofern nicht Gelegenheit es fügte oder Noth ihn zwänge, hatte er die Sache nicht kund werden lassen wollen. Die Noth trat früher ein. Von Furcht gedrängt entdeckte er Alles dem Romulus. Zufällig war auch in Numitor, als er den Remus gefangen hielt und hörte es seien Zwillingsbrüder, durch Erwägung ihres Alters und ihrer so gar nicht knechtischen Sinnesart das Andenken an seine Enkel erwacht, und seine Nachfragen brachten

ihn zu demselben Ergebniß, so daß er nahe daran war den Remus zu erkennen. So entspann sich von allen Seiten ein geheimer Anschlag gegen den König. Romulus drang, nicht mit einer Schaar junger Männer (denn zu offener Gewalt war er nicht stark genug), sondern indem er die Hirten einzeln, den einen auf diesem, den andern auf jenem Wege, zur festgesetzten Zeit bei dem Palaste eintreffen hieß, zum König ein, und von Numitors Wohnung aus unterstützte ihn Remus mit einem andern bereitgehaltenen Haufen. So erwürgten sie den König.

6. Numitor hatte bei dem ersten Lärmen, unter dem Vorgeben Feinde seien in der Stadt eingedrungen und haben den Palast angegriffen, die wehrhaften Albaner in die Burg, dieselbe zu besetzen und mit den Waffen zu vertheidigen, abberufen; als er aber die Jünglinge, nach vollbrachtem Morde, frohlockend auf sich zueilen sah rief er alsobald das Volk zusammen und eröffnete demselben die Verbrechen seines Bruders gegen ihn, die Herkunft seiner Enkel, wie sie geboren, wie sie erzogen, wie sie erkannt worden, und sofort den Tod des Zwingherrn, und daß er denselben angestiftet habe. Die Jünglinge aber traten in geschlossenem Zuge mitten unter die Versammlung und begrüßten ihren Großvater als König, und der einstimmige Zuruf des ganzen Volkes bestätigte dem Könige Namen und Herrschaft. Nachdem sie also dem Numitor den Thron von Alba überlassen entstand in Romulus und Remus der Wunsch, in der Gegend wo sie ausgesetzt und wo sie erzogen worden eine Stadt zu gründen. Auch war in Alba und Latium ein Ueberfluß an Menschen; dazu kamen noch die Hirten, so daß Alle zusammen wohl hoffen ließen, klein werde Alba, klein Lavinium gegen die in der Gründung begriffene Stadt sein. Bald aber trat zwischen diese Entwürfe das angeerbte Unheil, die Herrschsucht, und ein gräßlicher Streit entstand aus einem ganz unverfänglichen Anfang. Weil sie nämlich Zwillinge waren und die Rücksicht auf das Alter keinen Ausschlag geben konnte, so wollten sie die Götter — unter deren Schutze diese Gegend stehe — durch den Vogelflug denjenigen bezeichnen lassen welcher der neuen Stadt den Namen geben, welcher die erbaute

beherrschen solle; und es wählt sich deßhalb Romulus das Palatium, Remus den Aventinus zur geweihten Höhe für die Vogelschau.

7. Zuerst soll dem Remus ein Vogelzeichen geworden sein, sechs Geier, und eben wurde das Zeichen gemeldet als die doppelte Zahl dem Romulus erschien, so daß jeden sein Haufe als König begrüßt hatte. Jene folgerten das Thronrecht aus der früheren Zeit, aber diese aus der Zahl der Vögel. Mit Wortwechsel traten sie jetzt zusammen, und indem sie in Zornesausbrüchen mit einander wetteiferten kam es zu blutigem Handgemenge, und im Getümmel wurde Remus erschlagen. Die verbreitetere Sage ist: dem Bruder zum Spotte sei Remus über die neuen Mauern gesprungen, und deßwegen von dem erzürnten Romulus, der scheltend hinzugefügt: „das hinfort Jedem der über meine Mauern springen wird", getödtet worden. So erlangte Romulus die Herrschaft allein; die erbaute Stadt erhielt den Namen des Erbauers. Zuerst zog er eine Mauer um das Palatium, auf welchem er erzogen worden war. Den Göttern opferte er nach Albanischem Gebrauche, nach Griechischem nur dem Herkules, wie solches von Evander eingesetzt war. Herkules soll in diese Gegenden, nachdem er den Geryon erschlagen, die wunderschönen Rinder getrieben und am Tiberflusse, — da wo er, die Heerde vor sich hertreibend, hinübergeschwommen, — an grasreicher Stelle, um durch Ruhe und fettes Futter die Rinder zu erfrischen, selbst auch müde von der Wanderung sich niedergelegt haben. Als er hier, mit Speise und Wein beschwert, in tiefen Schlaf versunken war entstand in einem Hirten aus der Gegend, mit Namen Cacus, der auf seine Stärke pochte und durch die Schönheit der Rinder lüstern gemacht war, der Wunsch diese Beute zu entwenden. Da nun aber, wenn er die Heerde vor sich her in seine Höhle getrieben hätte, schon die Fußstapfen den suchenden Eigenthümer dahin geführt haben würden, so zog er die schönsten Rinder rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle. Als Herkules bei der ersten Morgenröthe erwachte und seine Heerde überzählte merkte er daß ein Theil fehle, und gieng auf die nächste Höhle zu, ob etwa die Tritte dahin führten. Doch weil er diese alle hinauswärts gehen und sonst nirgends

hinführen sah ward er irre, wußte nicht was er denken solle und fieng an aus dem unheimlichen Orte seine Heerde weiter zu treiben. Als hierauf unter dem Forttreiben einige Rinder, wie zu geschehen pflegt, aus Sehnsucht nach den zurückgebliebenen brüllten, machte die Antwort der eingeschlossenen von der Höhle her den Herkules aufmerksam. Cacus wollte ihm den Zugang zu der Höhle mit Gewalt verwehren, ward aber, vergebens die Hirten zu Hülfe rufend, mit der Keule erschlagen. Evander, ein Flüchtling aus dem Peloponnesus, regierte damals, mehr durch Ansehen als durch königliche Gewalt, diese Gegend; ein Mann, hochverehrt durch das Wunder der Schreibekunst, einer unter dem unwissenden Volke ganz neuen Sache, noch verehrter durch den Glauben an die Göttlichkeit seiner Mutter Carmenta, welche vor der Ankunft der Sibylle in Italien diese Stämme als Wahrsagerin bewundert hatten. Dieser Evander, jetzt herbeigeführt durch den Auflauf der Hirten, welche den eines offenbaren Todschlages schuldigen Fremdling in unruhiger Bewegung umgaben, fragte, als er die That und ihre Ursache erfuhr und des Mannes übermenschlich herrliche und ehrfurchtgebietende Haltung und Gestalt betrachtete, wer er sei? Als er Namen, Vater und Vaterland vernommen, sprach er: „Willkommen, Juppiters Sohn, Herkules! von dir hat meine Mutter, die wahrhaftige Sprecherin der Götter, mir geweissagt du werdest die Zahl der Himmlischen vermehren und dir werde ein Altar hier geweiht werden, welchen das einst mächtigste Volk der Erde „den Größten" nennen und nach deinem Brauche ehren solle." Da reichte ihm Herkules seine Rechte und sprach, er nehme die Weissagung an und wolle den Götterspruch erfüllen sobald der Altar errichtet und geweiht sei. Nun ward das schönste Rind aus der Heerde ausgesucht, und hier zum erstenmale dem Herkules geopfert, indem zum heiligen Dienst und Mahle die Potitier und Pinarier, damals die angesehensten Geschlechter in dieser Gegend, berufen wurden. Durch Zufall fügte sich's daß die Potitier zur rechten Zeit erschienen, ihnen also die Eingeweide vorgesetzt wurden, die Pinarier, als die Eingeweide verzehrt waren, zum übrigen Mahle kamen. Seitdem blieb die Einrichtung, so lange das Pinarische Geschlecht

bestand, daß sie von den Eingeweiden des Festopfers nicht essen durften. Die Potitier, von Evander unterrichtet, blieben Vorsteher dieses heiligen Dienstes viele Menschenalter hindurch, bis das ganze Geschlecht der Potitier untergieng, als sie dieses Priesteramt ihres Hauses durch öffentliche Sclaven versehen ließen. Dieß war der einzige ausländische Götterdienst welchen Romulus jetzt aufnahm, schon damals ein Verehrer durch Heldenmuth errungener Unsterblichkeit, zu welcher ihn sein eigenes Schicksal leitete.

8. Nachdem er den Götterdienst gehörig eingerichtet berief er die Menge, welche nur durch Gesetze zu einem Volksganzen zusammenwachsen konnte, und gab ihr eine Verfassung. Ueberzeugt daß diese nur dann dem rohen Menschenschlage heilig sein werde wenn er sich selbst durch die Kennzeichen der Herrschaft etwas Ehrwürdiges gebe machte er sich durch seine ganze Erscheinung, und insbesondere durch Annahme von zwölf Lictoren, ehrfurchtgebietend. Nach der Meinung Einiger entschied er sich gerade für diese Anzahl wegen der Zahl der Vögel welche ihm durch ihren Flug die königliche Herrschaft zugewiesen hatten: ich trete unbedenklich der Ansicht Derjenigen bei welche die Aufwärter und alles dieser Art, und so auch ihre Zahl, von den benachbarten Etruskern, woher der elfenbeinerne Stuhl, woher die verbrämte Toga kam, ableiten, und nach welchen es die Etrusker darum so gehalten hätten weil ihrem aus den zwölf Völkerschaften gemeinschaftlich gewählten Könige jede Völkerschaft Einen Lictor gegeben habe. Unterdessen wuchs der Staat dadurch daß man einen Platz nach dem andern in die Umschanzungen zog, indem man den Umfang der Mauer mehr für die Bevölkerung welche man künftig hoffte als für die damalige Menschenzahl berechnete. Darauf eröffnete Romulus, damit die Größe der Stadt nicht zwecklos wäre, um auch eine große Einwohnerzahl hinzuzufügen, nach der alten Weise der Städtegründer, welche einen verachteten und niedrigen Haufen an sich zogen und dann vorgaben die Erde habe ihnen Sprößlinge geboren, an der Stelle welche jetzt, wenn man zwischen den „zwei Hainen" heruntergeht, verzäunt ist, eine Freistätte. Dahin floh aus den benachbarten Völkern

Alles ohne Unterschied, Freie und Sclaven, was nur eine Veränderung seiner Lage wünschte; und dieß war der erste Kern für die begonnene Größe. Jetzt, wo er sich seiner Kräfte nicht zu schämen hatte, sorgte er für eine Leitung dieser Kräfte; er wählte hundert Senatoren, entweder weil diese Zahl hinreichte, oder weil nur hundert vorhanden waren welche zu Vätern erwählt werden konnten. Väter wenigstens wurden sie von ihrer Würde, und Patricier wurden ihre Nachkommen genannt.

9. Schon war der Römische Staat so stark daß er jedem Nachbarvolk im Kriege die Spitze bieten konnte, aber aus Mangel an Frauen konnte die Größe nur ein Menschenalter dauern; denn sie hatten weder zu Hause Hoffnung zu Nachkommen, noch Wechselheirath mit den Nachbarn. Da schickte, auf den Rath der Väter, Romulus Gesandte an die umwohnenden Völker, für das neue Volk um Bündniß und Wechselheirathsrecht zu bitten; „auch Städte wachsen, wie Alles, von unten auf; welche dann in eigener Mannhaftigkeit und in den Göttern eine Stütze finden, die erringen große Macht und großen Namen. Er wisse gewiß daß den Ursprung Roms die Götter begünstigt hätten und daß Mannhaftigkeit nicht fehlen werde; so möchten sie sich denn nicht weigern als Menschen mit Menschen Blut und Geschlecht zu vermischen." Nirgends wurde der Antrag freundlich angenommen; so groß war die Geringschätzung, und zugleich fürchteten sie für sich und ihre Nachkommen die große in ihrer Mitte aufstrebende Macht. Von den Meisten wurden die Gesandten mit der Frage abgefertigt, „ob sie nicht auch für Frauen eine Freistätte eröffnet hätten? Das würde erst eine gleiche Ehe geben." Dieß verdroß die jungen Römer, und entschieden neigte sich die Sache zur Gewalt. Um für diese Gelegenheit und Spielraum zu geben verbarg Romulus seinen Aerger und veranstaltete absichtlich feierliche Spiele dem Rosseschaffenden Neptun zu Ehren; er nannte sie das Consusfest. Darauf ließ er den Nachbarn das Schauspiel ansagen, und die Festanstalten waren, um Aufsehen und Erwartung zu erregen, so groß als man in jener Zeit nur immer wußte oder vermochte. Viele Menschen strömten herbei, auch aus Begierde die neue Stadt zu sehen, besonders die Aller-

nächsten, aus Cänina, Crustumium und Antemnä. Bald kamen auch ganze Haufen Sabiner mit Weib und Kind. Sie wurden gastfrei in die Häuser eingeladen, und wunderten sich, als sie die Lage der Stadt, ihre Mauern und vielen Häuser sahen, wie Rom in so kurzer Zeit gewachsen sei. Als die Zeit des Schauspiels kam und Aug' und Sinn darauf gerichtet war, da brach nach Verabredung die Gewalt los, und auf ein gegebenes Zeichen eilten die jungen Römer dahin und dorthin, Jungfrauen zu rauben. Ein großer Theil derselben wurde ohne Wahl geraubt, Wem jede zufällig in die Hände fiel; einige vorzüglich schöne, für die Senatoren ausersehene, lieferten Leute aus dem Volke, denen es aufgetragen war, in die Häuser derselben. Eine die an Gestalt und Schönheit die andern weit übertraf soll von der Rotte eines gewissen Thalassius geraubt worden und, als Viele fragten, Wem sie diese zuführen, einmal über das andere, damit sich Niemand an ihr vergreife, gerufen worden sein: „dem Thalassius!" Davon sei dieß ein hochzeitlicher Zuruf geworden. Als das Spiel durch diesen Schrecken gestört war flohen kummervoll die Eltern der Jungfrauen, mit lauter Klage über die Verletzung des Gastrechts, und den Gott anrufend zu dessen Fest und Spielen sie, durch den Glauben an Heiligkeit und Treue getäuscht, gekommen seien. Eben so trostlos und eben so erzürnt waren die Geraubten; aber Romulus selbst gieng zu ihnen in die Häuser und stellte ihnen vor: das habe ihrer Väter Stolz gethan, welche ihren Nachbarn Wechselheirath abgeschlagen hätten; sie jedoch würden Ehefrauen sein, und alle Güter, das Bürgerrecht, und das Theuerste was der Mensch haben könne, die Kinder, mit ihren Männern gemein haben. Sie möchten nur ihren Zorn besänftigen, und denen welchen die Fügung ihren Leib gegeben hätte ihr Herz geben. Oft sei aus Unrecht nachher Zuneigung entstanden, und sie würden um so bessere Männer haben, weil jeder eifrig sich bestreben werde, nach Erfüllung dessen was ihm obliege auch ihre Sehnsucht nach Eltern und Heimat zu stillen. Dazu kamen die Liebkosungen der Männer, welche ihre That mit der Heftigkeit ihrer Liebe entschuldigten, Bitten welche auf weibliche Herzen so viel Eindruck machen.

10. Schon waren die Geraubten ganz leidlich besänftigt: aber ihre Eltern brachten eben jetzt in Trauerkleidern, mit Thränen und Klagen ihre Mitbürger in Aufregung. Und nicht blos auf ihre Heimat beschränken sie die Aeußerungen des Unwillens, sondern von allen Seiten strömte es zu Titus Tatius, dem Könige der Sabiner, und Gesandtschaften trafen bei ihm, weil der Name Tatius in diesen Gegenden in besonderer Achtung stand, zusammen. Es waren die Cäniner, Crustuminer und Antemnaten welche bei jener Kränkung betheiligt waren. Ihnen schienen Tatius und die Sabiner allzu langsam zu handeln: für sich allein rüsten sich die drei Völker gemeinsam zum Kriege. Aber auch die Crustuminer und Antemnaten rühren sich den hitzigen und ergrimmten Cäninern nicht eifrig genug; darum macht was Cäniner heißt auf eigene Faust einen Einfall in die Römische Mark. Aber den ordnungslos weit und breit Verwüstenden stellt sich Romulus mit einem Heer entgegen, und lehrt sie im leichten Kampfe daß unmächtiger Zorn nichtig sei; er schlägt ihr Heer in die Flucht, verfolgt das geschlagene, tödtet im Treffen ihren König und zieht ihm seine Rüstung aus, und erobert, nachdem der feindliche Heerführer erschlagen ist, die Stadt im ersten Anlauf. Dann führte er das siegreiche Heer zurück und stieg, als ein Mann welcher nicht nur groß in Thaten war sondern auch seine Thaten zu zeigen wußte, die Rüstung des erschlagenen feindlichen Führers an einer eigens dazu verfertigten Tragstange emporhaltend, auf das Capitol, legte dieselbe dort an der den Hirten heiligen Eiche nieder, bezeichnete zugleich mit dem Weihgeschenk den Platz für einen Tempel Juppiters, und gab dem Gott einen Beinamen. „Juppiter Feretrius, sprach er, dir bringe ich, König Romulus, diese königliche Waffenrüstung als Sieger dar, und weihe dir einen Tempel auf dem Raume den ich eben im Geiste ausgemessen habe, zur Niederlage für die Ehrenrüstungen erschlagener Könige und Feldherren der Feinde, welche nach meinem Vorgange die Nachkommen darbringen werden.“ Dieß ist der Ursprung des allerersten Tempels welcher in Rom geweihet wurde. Die Götter aber wollten in der Folge daß weder die Verheißung des Erbauers dieses Tempels unerfüllt bleibe, noch des

Geschenkes Ruhm durch die Menge der Theilnehmer gemein werde. Nur zwei Ehrenrüstungen wurden nachher, im Laufe so vieler Jahre, bei so vielen Kriegen, errungen; so selten war das Glück dieser Ehre.

11. Während die Römer dieses hier ausführten benützte ein Heer Antemnaten die Gelegenheit daß Niemand ihm entgegenstand und machte einen feindlichen Einfall in die Römischen Grenzen. Flugs wurde auch gegen diese die Römische Wehrmannschaft geführt und überraschte den auf dem Lande herumschweifenden Feind. Geschlagen ward er also beim ersten Angriff und Feldgeschrei, seine Stadt erobert. Als nun über den gedoppelten Sieg frohlockend Romulus einzog, trug ihm seine Gemahlin Hersilia auf die fortwährenden Bitten der Geraubten den Wunsch vor, ihren Eltern zu verzeihen und sie als Bürger aufzunehmen; so könnte der Staat durch Eintracht erstarken. Gerne wurde dieß gewährt. Dann zog er gegen die einfallenden Crustuminer aus. Hier war des Kampfes noch weniger; denn über den Niederlagen der Nachbarn war ihr Muth gesunken. Nach beiden Orten wurden Ansiedler geschickt. Größer war die Zahl derjenigen welche sich für das Crustuminische meldeten, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens. Auch zogen Viele von da nach Rom, besonders Eltern und Verwandte der Geraubten. Zuletzt griefen auch die Sabiner zu den Waffen, und dieser Krieg war bei Weitem der bedeutendste. Denn sie ließen sich in Nichts durch Zorn und Leidenschaft leiten, und zeigten den Krieg nicht eher als bis sie ihn brachten. Ja zum durchdachten Plane gesellte sich noch List. Spurius Tarpejus hatte den Befehl in der Römischen Burg. Dessen unverheirathete Tochter wurde von Tatius mit Gold bestochen um Bewaffnete in die Burg einzulassen; sie war gerade aus der Veste gegangen, um Wasser zum Opfer zu holen. Die Eingelassenen warfen sie mit ihren Schilden zu Boden und mordeten sie, entweder damit die Burg mit Gewalt genommen scheine, oder um ein Beispiel aufzustellen daß ein Verräther nirgends auf Treue rechnen dürfe. Man fügt der Sage bei, weil die Sabiner insgemein schwere goldene Spangen am linken Arme, und schöne, mit Edelsteinen besetzte Ringe getragen hätten, so habe sich die Römerin ausbedungen was sie

an der linken Hand trügen; deßhalb seien ihr statt der goldenen Geschenke die Schilde auf Einen Haufen geworfen worden: Manche behaupten sie habe, mit Berufung auf die Uebereinkunft ihr was sich an der linken Hand befinde zu geben, ausdrücklich die Waffen verlangt, und weil man dieß für Hinterlist gehalten, sei sie mit ihrem eigenen Lohne getödtet worden.

12. Genug, die Sabiner hatten die Burg, und zogen aus derselben am folgenden Tage, als das Römische Heer schlagfertig die Niederung zwischen dem Palatinischen und Capitolinischen Hügel ausfüllte, nicht eher in die Ebene herab als bis die Römer, durch Unwillen und durch Begierde ihre Burg wieder zu erringen gestachelt, gegen sie hinaufrückten. Vorfechter befeuerten beiderseits den Kampf, bei den Sabinern Mettius Curtius, bei den Römern Hostius Hostilius. Dieser hielt auf dem ungünstigen Boden die Sache der Römer in der vordersten Reihe durch Muth und Kühnheit aufrecht. Als Hostius fiel, da wankte alsobald die Römische Schlachtlinie und wurde bis an's alte Thor des Palatiums zurückgeworfen. Da hob Romulus, ebenfalls vom Strudel der Fliehenden mitfortgerissen, die Waffen zum Himmel empor und sprach: „Juppiter, auf deiner Vögel Befehl habe ich hier auf dem „Palatium den ersten Grund zur Stadt gelegt. Schon haben die Sa„biner die mit Frevel erkaufte Burg. Aus ihr eilen sie bewaffnet, über „das zwischenliegende Thal hinweg, hieher. Aber du, Vater der Götter „und Menschen, halte von hier wenigstens die Feinde ab, nimm den „Römern ihre Furcht und hemme die schmähliche Flucht. Hier gelobe „ich dir als Juppiter Stator einen Tempel, der ein Denkmal sei den „Nachkommen daß durch deine sichtbar waltende Hülfe die Stadt ge„rettet worden." Also betete er und sprach, als fühlte er des Gebetes Erhörung: „Hier, Römer, heißt der gute und große Juppiter Stand „halten und den Kampf erneuern." Die Römer, wie durch eine himmlische Stimme aufgefordert, standen. Romulus selbst eilt vor in die vorderste Reihe. Mettius Curtius war an der Spitze der Sabiner von der Burg herabgerannt und hatte die Römer über den ganzen Raum des Forums vor sich hergescheucht; schon stand er nicht mehr ferne vom

Thore des Palatiums, rufend: „Wir haben sie besiegt, die treulosen „Wirthe, die memmenhaften Feinde! Nun wissen sie daß es etwas „ganz Anderes ist Mädchen zu rauben und mit Männern zu fechten.“ Wie er so prahlte machte Romulus mit einer Rotte der kühnsten Männer einen Angriff. Mettius focht gerade zu Pferde: um so leichter war er zurückzuwerfen; dem Zurückgeworfenen setzten die Römer nach; und das übrige Römische Schlachtheer, durch die Kühnheit seines Königs angefeuert, wirft die Sabiner zurück. Mettius stürzte, da sein Pferd durch den Lärm der Nachsetzenden scheu wurde, in einen Sumpf; und die Gefahr eines so bedeutenden Mannes hatte auch die Sabiner hieher gewandt. Unter dem Zuwinken und Zurufen der Seinen, ermuthigt durch den liebevollen Antheil so Vieler, arbeitete er sich wieder heraus. Die Römer und Sabiner erneuerten im Thale zwischen den zwei Bergen den Kampf; aber die Römer waren im Vortheil.

13. Da wagten die Sabinischen Frauen, deren Kränkung den Krieg veranlaßt hatte, mit fliegenden Haaren und zerrissenem Gewande — das Unglück hatte die weibliche Furchtsamkeit besiegt — mitten unter die fliegenden Pfeile von der Seite her sich hineinzustürzen, zu trennen die feindlichen Heere, zu trennen die Erbitterten, hier zu den Vätern, dort zu den Männern flehend, sie möchten sich nicht, Schwiegerväter und Eidame, mit fluchwürdigem Blute beflecken; möchten nicht durch Greuelmord Schmach bringen auf Die welche sie geboren hätten, auf ihre Enkel jene, diese auf ihre Kinder. „Wenn euch die Verwandtschaft mit einander, der Ehebund verdrießt, so richtet euern Grimm gegen uns: wir sind die Ursache des Krieges, wir daß unsere Männer, unsere Väter verwundet und erschlagen werden. Besser wir sterben als wir leben ohne die Einen von euch, als Wittwen oder Waisen.“ Das erschüttert die Menge, erschüttert die Führer. Still wird's plötzlich und Ruhe. Nun traten die Führer vor, einen Vertrag zu machen, und nicht nur Frieden machen sie, sondern Einen Staat aus zweien. Sie theilen die königliche Würde mit einander; die ganze Regierung verlegen sie nach Rom. Damit aber in der Zwillingsstadt doch auch den Sabinern eine Ehre würde nannten sie sich — nach der Stadt

Cures — Quiriten. Zum Denkmale jenes Kampfes gab man dem Orte wo das Pferd des Curtius, aus dem Sumpfe sich herausarbeitend, ihn zuerst auf eine seichte Stelle brachte den Namen See des Curtius. Der frohe Friede, so schnell aus einem so traurigen Kriege entsprungen, machte die Sabinerinnen ihren Männern und Vätern, vornämlich aber dem Romulus selbst, noch theurer. Als er daher das Volk in dreißig Curien eintheilte gab er diesen die Namen derselben. Das aber wird nicht gemeldet, ob — da gewiß die Zahl der Frauen viel größer als diese war — Alter, ob ihr eigener oder ihrer Männer Rang, oder ob das Loos diejenigen bestimmte nach welchen die Curien benannt werden sollten. Um dieselbe Zeit wurden auch drei Reitercenturien errichtet, eine nach Romulus die Ramnenser, eine andere nach Titus Tatius die Titienser genannt. Woher die Luceres Namen und Ursprung erhielten ist ungewiß. Von der Zeit an herrschten die zwei Könige nicht nur gemeinschaftlich, sondern auch einträchtig.

14. Einige Jahre darauf mißhandelten Verwandte des Tatius die Gesandten der Laurenter, und da die Laurenter nach dem Völkerrechte Genugthuung verlangten, vermochten bei Tatius Vorliebe für die Seinigen und Bitten mehr. Darum fiel ihre Strafe auf ihn; denn er wurde in Lavinium, wohin er zu einem Opferfeste gekommen war, in einem Auflauf erschlagen. Diese That soll Romulus minder übel als sie es verdiente aufgenommen haben, entweder weil Mitregenten selten redliche Freunde sind, oder weil er glaubte dem Ermordeten sei kein Unrecht geschehen. Daher fieng er wenigstens keinen Krieg an; um jedoch die Mißhandlungen der Gesandten und den Mord des Königs zu sühnen wurde das Bündniß zwischen den Städten Rom und Lavinium erneuert. So blieb unverhofft mit diesem Volke Friede; aber ein anderer viel näherer Krieg brach aus, beinahe vor den Thoren. Die Fidenaten fanden daß die Macht in ihrer unmittelbaren Nähe allzusehr erstarke und wollten daher, ehe sie so furchtbar würde als mit Sicherheit zu erwarten war, mit Krieg zuvorkommen. Ihre Wehrmannschaft fiel ein und verwüstete das Land zwischen der Stadt und Fidenä. Darauf wandten sie sich links, weil rechts der Tiber sie hin-

derte, und verbreiteten durch ihre Plünderungen Angst und Flucht unter den Landleuten: und der plötzlich vom Lande in die Stadt eindringende Kriegslärm diente als Bote. Aufgestört eilte Romulus, da ein so naher Krieg keine Zögerung erlaubte, mit dem Heere hinaus und schlug tausend Schritte von Fidenä ein Lager. In diesem ließ er eine kleine Besatzung, zog mit dem ganzen übrigen Heere aus und hieß einen Theil der Krieger in der ringsum mit Gebüschen dicht verwachsenen Gegend in Hinterhalt sich legen; mit der Mehrzahl und der ganzen Reiterei brach er auf und lockte, wie er es wünschte, durch seine stürmische und drohende Kampfart, indem er fast bis hart an die Thore hinriet, den Feind heraus. Auch die verstellte Flucht welche im Plane lag wurde durch diesen Reiterangriff minder auffallend. Weil die Reiterei zwischen dem Entschlusse anzugreifen und zu fliehen verlegen zu wanken schien, so wich auch das Fußvolk zurück: da stürzten die Feinde plötzlich aus den vollen Thoren, warfen das Römische Schlachtheer und ließen sich im Eifer des Nachsetzens und Verfolgens an den Ort des Hinterhaltes ziehen. Aus diesem erhoben sich auf einmal die Römer und fielen den Feinden in die Seite. Auch die im Lager als Besatzung Zurückgelassenen rückten aus und vermehrten den Schrecken. So von mehreren Seiten geängstigt kehrten die Fidenaten, fast ehe noch Romulus und die ihn begleitenden Reiter ihre Pferde umwendeten, den Rücken, und viel eiliger — denn es war wirkliche Flucht — rannten jetzt diejenigen zur Stadt zurück welche so eben noch den scheinbar Fliehenden nachgesetzt hatten. Aber sie entkamen ihrem Feinde nicht. Ihnen auf der Ferse folgend drang der Römer, ehe die Thorflügel zugeworfen werden konnten, wie mit zum Zuge gehörig ein.

15. Durch des Fidenatischen Krieges ansteckende Berührung gereizt machten die Vejenter, theils als Stammgenossen (denn auch die Fidenaten waren Etrusker), theils weil schon die Nähe der Lage sie aufstachelte, wenn die Römischen Waffen alle Nachbarn bedrohten, einen Einfall in die römische Mark, mehr plündernd als in ordentlichem Kriege. Ohne also ein Lager zu schlagen, ohne das feindliche Heer zu erwarten kehrten sie mit der auf dem Lande geraubten Beute nach

Veji zurück. Der Römer hingegen, als er den Feind nicht auf dem Lande fand, gieng zum entscheidenden Kampfe gerüstet und entschlossen über den Tiber. Als die Vejenter hörten daß er ein Lager schlage und vor ihre Stadt zu rücken im Begriff sei zogen sie ihm entgegen, um lieber eine Schlacht entscheiden zu lassen als eingeschlossen von den Häusern und Mauern herab zu kämpfen. Hier siegte der Römische König, ohne seine Kraft durch eine Kriegslist zu unterstützen, blos durch die Stärke seiner alten Krieger, und verfolgte die geschlagenen Feinde bis an ihre Mauern, grief jedoch die durch ihre Mauern starke und schon durch ihre Lage feste Stadt nicht an, sondern kehrte um und verheerte das Land, mehr zur Rache als aus Beutelust. Durch diesen Schaden eben so sehr als durch das verlorne Treffen gedemüthigt schickten die Vejenter Abgeordnete nach Rom mit der Bitte um Frieden. Sie mußten einen Theil ihrer Mark abtreten und erhielten auf hundert Jahre Waffenstillstand. — Dieß sind die Hauptereignisse im Innern und im Felde, während Romulus König war; keines derselben widerspricht dem Glauben an seine göttliche Abkunft und an seine Aufnahme unter die Götter nach dem Tode, nicht der Muth mit welchem er dem Großvater die Herrschaft wieder errang, nicht die Weisheit mit welcher er die Stadt erbaute und in Krieg und Frieden befestigte; denn durch die Kräfte welche diese Grundlage ihr verlieh ward sie so stark daß sie nach diesem vierzig Jahre lang ungefährdeten Frieden hatte. Bei dem Volke jedoch war Romulus beliebter als bei den Vätern, bei Weitem am beliebtesten aber bei den Kriegern, und dreihundert derselben, von ihm Celeres genannt, hatte er zu seiner Leibwache unter den Waffen, nicht blos im Kriege sondern auch im Frieden.

16. Als er nach solchen unsterblichen Thaten, um sein Heer zu mustern, eine Versammlung auf dem Marsfeld am Ziegenteiche hielt, brach plötzlich ein Ungewitter unter großem Krachen und Donnerschlägen aus, und eine Regenwolke verhüllte den König so dicht daß sie ihn den Augen der Versammelten entzog. Und nicht mehr war von da an Romulus auf Erden. Nachdem der Schrecken endlich sich gelegt und nach einem so stürmischen Tage Heiterkeit und Ruhe am Himmel

wiedergekehrt war, und jetzt die Römischen Wehrmänner den Königsstuhl leer sahen, so glaubten sie zwar den Vätern welche ihm zunächst gestanden hatten vollkommen daß der Sturm ihn gen Himmel entführt habe, beobachteten jedoch, wie betroffen vom schrecklichsten Gedanken der Verwaisung, eine Zeitlang ein düsteres Stillschweigen. Bald aber, nachdem Etliche angefangen, grüßten Alle Romulus als Gott von einem Gotte gezeugt, als König und Vater der Stadt Rom, fleheten im Gebete um seine Huld, daß er willfährig und erbarmend immer seine Kinder segne. Wohl mochten schon damals Einige in der Stille argwöhnen der König sei von den Vätern zerrissen worden; denn auch diese Sage hat sich, wiewohl sehr dunkel, fortgepflanzt. Jener ersteren aber gab die Bewunderung des Mannes und der Schrecken des Augenblicks den Vorrang. Auch soll durch den klugen Einfall eines Mannes die Sache noch mehr Glauben gewonnen haben. Als nämlich die Bürger voll unruhiger Sehnsucht nach dem Könige und erbittert auf die Väter waren trat Proculus Julius, ein, wie berichtet wird, gewichtvoller Zeuge für eine auch noch so wunderbare Sache, in der Versammlung auf und sprach: „Ihr Quiriten! Romulus, der Vater dieser Stadt, ist heute bei anbrechendem Tage plötzlich vom Himmel herabgeschwebt und vor mich hingetreten. Als ich von Schauer durchbebt und ehrfurchtsvoll dastand, mit Gebeten flehend daß ich ihm in's Antlitz möge schauen dürfen, so sprach er: gehe hin, verkündige den Römern, die Himmlischen wollen daß mein Rom das Haupt des Erdkreises werde; sie sollen darum das Kriegswesen eifrig üben, und die Ueberzeugung hegen und ihren Nachkommen überliefern daß keine menschliche Macht den Römischen Waffen widerstehen könne. Nach diesen Reden, sagte Proculus, erhob er sich in den Himmel." Es ist wunderbar wie viel Glauben diese Erzählung des Mannes fand und wie sehr die Sehnsucht nach Romulus bei Volk und Heer durch den Glauben an seine Unsterblichkeit gemildert wurde.

17. Die Väter beschäftigte unterdessen lebhaft der Wettstreit um den Thron und die Begierde nach demselben. Noch aber gieng es nicht von Einzelnen aus, da unter dem neuen Volke Keiner besonders

hervorragte, sondern Parteien und Stände strieten mit einander. Die gebornen Sabiner wollten einen König aus ihrer Mitte gewählt wissen, damit sie nicht, weil nach dem Tode des Tatius kein König von ihrer Seite gewesen war, in einem auf Gleichheit der Rechte geschlossenen Vereine den Besitz der Herrschaft verlören. Die alten Römer wollten keinen fremden König haben. So verschieden aber die Wünsche waren, einen König wollten doch Alle, denn die Süßigkeit der Selbständigkeit hatten sie noch nicht gekostet. Darauf kam den Vätern die Besorgniß es möchte den Staat ohne Fürsten, das Heer ohne Anführer bei der gereizten Stimmung vieler umliegenden Städte irgend eine auswärtige Macht angreifen. Irgend ein Haupt also wünschten sie zu haben, aber Keiner wollte dem Andern nachzugeben sich entschließen. Daher theilten die hundert Väter gemeinsam die Regierung unter sich, indem sie zehn Decurien machten und auf jede Decurie Einen wählten welcher dem Ganzen vorstehen sollte. Immer Zehn regierten, Einer hatte die Zeichen der höchsten Gewalt und die Lictoren; auf fünf Tage war die Regierung beschränkt und kam in der Runde an Alle; und ein ganzes Jahr verfloß auf diese Weise ohne König. Dieß wurde von der Sache selbst mit einem noch jetzt üblichen Ausdruck Zwischenregierung (Interregnum) genannt. Nun aber murrte das Volk, vervielfältiget sei die Knechtschaft, hundert Herren seien statt Eines geworden, und nur einen König, und zwar einen von ihnen selbst gewählten, schienen sie fernerhin dulden zu wollen. Als die Väter sahen daß dieß im Werke sei glaubten sie freiwillig anbieten zu müssen was sie zu verlieren im Begriff waren, und wußten sich durch Ueberlassung der höchsten Verfügung an das Volk dasselbe auf eine Weise zu verpflichten, wobei sie nicht mehr Rechte gaben als behielten. Sie faßten nämlich den Beschluß, wenn das Volk einen König erwählt habe sollte die Wahl dann gültig sein wenn die Väter sie bestätigten. Und noch heutzutage ist bei Gesetzesvorschlägen und Beamtenwahlen dasselbe Recht in Uebung, aber es hat seine Kraft verloren: ehe das Volk zum Abstimmen schreitet bestätigen die Väter voraus das noch unbekannte Ergebniß der Versammlung. Damals rief der Zwischenkönig das Volk

zusammen und sprach: „Glück, Heil und Segen, ihr Quiriten, wählet einen König; also hat es den Vätern gut gedäucht; die Väter werden dann, wenn ihr einen wählet welcher würdig ist als der zweite nach Romulus gezählt zu werden, ihn bestätigen.“ So angenehm war dieß dem Volke daß es, um nicht an Gefälligkeit übertroffen zu scheinen, nur dafür stimmte und sich erklärte, der Senat solle durch Beschluß entscheiden Wer hinfort in Rom König sein solle.

18. Hochberühmt war dazumal die Gerechtigkeit und der fromme Sinn des Numa Pompilius. In der sabinischen Stadt Cures wohnte dieser, so weit es in jenem Zeitalter irgend Jemand sein konnte, aller göttlichen und menschlichen Rechte vollkommen kundige Mann. Als seinen Lehrer gibt man, weil kein Anderer zu finden ist, den Pythagoras von Samos fälschlich an, welcher ja bekanntlich erst als Servius Tullius in Rom König war, über hundert Jahre später auf der untersten Küste Italiens, in der Gegend von Metapontum, Heraklea und Kroton einen Verein lernbegieriger junger Männer um sich hatte. Und gesetzt auch, Beide wären Zeitgenossen gewesen, welcher Ruf von Pythagoras hätte von jenen Orten herauf bis zu den Sabinern dringen, oder durch welcher Sprache Vermittelung hätte derselbe hier Jemand bestimmen können sich aufzumachen um von ihm zu lernen? Oder unter welchem Schutze wäre ein Einzelner durch so viele in Mundart und Sitten verschiedene Völker bis zu ihm gelangt? Durch eigene Anlage also, vermuthe ich, war vielmehr seine Seele mit Vorzügen ausgestattet, und gebildet nicht sowohl durch fremde Wissenschaft als durch die rauhen und strengen Grundsätze der alten Sabiner, eines Volkes das einst zu den unverdorbensten gehörte. Als die Römischen Väter den Namen Numa hörten, entstand zwar die Besorgniß es möchte sich, wenn der König aus der Mitte der Sabiner genommen würde, das Uebergewicht auf ihre Seite neigen; dennoch aber wagte Keiner sich selbst oder einen Andern von seiner Partei, ja überhaupt einen der Väter oder Mitbürger diesem Manne vorzuziehen, und einmüthig beschloßen Alle dem Numa Pompilius die königliche Gewalt zu übertragen. Nachdem man ihn berufen verlangte er, wie Romulus auf heilige Vogelzeichen die

Stadt gründete und König wurde, daß auch seinetwegen die Götter befragt würden. Mithin wurde er von einem Vogelschauer, welcher von der Zeit an Ehrenhalber dieses Priesterthum als ein öffentliches Zeitlebens bekleidete, auf die Burg geführt und setzte sich, das Gesicht gegen Mittag gerichtet, auf einen Stein. Ihm zur Linken nahm der Vogelschauer mit verhülltem Haupte seinen Sitz, in der Rechten einen krummen, knotenlosen Stab, Lituus genannt. Nachdem er hierauf die Aussicht über Stadt und Land genommen, und die Götter angerufen hatte, bestimmte er die Bezirke vom Aufgange bis zum Untergang; rechts nannte er die Räume gegen Mittag, links die Räume gegen Mitternacht. Gerade vor sich hinaus steckte er sich im Geiste ein Merkmal, so weit nur seine Augen reichen konnten; dann nahm er den Krummstab herüber in die linke Hand, legte seine rechte auf Numa's Haupt und betete also: „Vater Juppiter, wenn es dein Wille ist daß dieser Numa Pompilius, dessen Haupt ich halte, König sei in Rom, so wollest du uns gewisse Zeichen offenbaren inner den Grenzen welche ich gesetzet habe." Darauf bestimmte er mit ausführlichen genauen Worten ausdrücklich die Vogelzeichen welche er gesendet wünschte, und als dieselbigen gesendet wurden stieg Numa, als erklärter König, von der Schauhöhe herab.

19. So zum Throne gelangt schickte er sich an die junge, durch Gewalt und Waffen gegründete Stadt durch Rechte, Gesetze und Sitte von Neuem zu gründen. Und da er sah daß unter Kriegen die durch Waffendienst verwilderten Gemüther sich an jene nicht gewöhnen können, so glaubte er das trotzige Volk durch Entwöhnung von den Waffen sänftigen zu müssen und machte einen Janustempel ganz unten am Argiletum zum Anzeiger des Krieges und des Friedens: geöffnet sollte er andeuten daß der Staat unter den Waffen stehe, geschlossen daß mit allen Völkern ringsum Friede sei. Zweimal war derselbe in der Folge seit Numa's Regierung geschlossen: einmal unter Consul T. Manlius, nach Endigung des ersten Punischen Krieges, das zweitemal, was die Götter unsern Zeitgenossen zu erleben verliehen haben, nach der Schlacht bei Aktium, als durch den Imperator Cäsar Augustus Friede

auf Land und Meer errungen war. Nachdem Numa alle Nachbarn ringsum durch Bündniß und Verträge sich befreundet und den Tempel geschlossen hatte, so fürchtete er, die Ruhe welche in Folge des Schwindens jeder Besorgniß auswärtiger Gefahr eintrat, möchte Diejenigen ausgelassen machen welche Furcht vor Feinden und Kriegszucht bisher gezügelt hatte, und glaubte daher zu allererst dasjenige was auf eine unwissende und in jenen Zeiten rohe Menge die größte Wirkung hat, Furcht vor den Göttern, ihnen einflößen zu müssen. Und weil diese ohne die Erdichtung eines Wunders keine Wurzel in den Gemüthern fassen konnte, so gab er vor mit der Göttin Egeria nächtliche Zusammenkünfte zu haben: nach ihrer Anweisung ordne er die den Göttern angenehmsten heiligen Gebräuche an, gebe er jeder Gottheit ihre eigenthümlichen Priester. Und vor Allem theilte er das Jahr nach dem Laufe des Mondes in zwölf Monate; weil aber der Mond in weniger als dreißig Tagen jeden Monat seine Bahn vollendet und zu einem vollen Sonnenjahre noch einige Tage fehlen, so richtete er es durch Einschiebung von Schaltmonaten so ein daß alle zwanzig Jahre die Tage auf demselben Stand der Sonne bei welchem man zu zählen angefangen hatte zutreffen, und die sämmtlichen Jahre ihr volles Zeitmaß erhalten sollten. Auch ordnete er geschlossene und freie Tage an, weil es voraussichtlich manchmal gut sein konnte, wenn mit dem Volke nichts verhandelt werden dürfe.

20. Darauf richtete er seine Gedanken auf die Wahl von Priestern, obgleich er sehr viele Götterdienste selbst besorgte, besonders diejenigen welche jetzt dem Eigenpriester Juppiters (Flamen Dialis) obliegen. Aber weil er glaubte daß in dem kriegerischen Volke die Könige häufiger dem Romulus als dem Numa gleichen und selbst zu Felde ziehen würden, so ernannte er, damit nicht die dem Könige obliegenden heiligen Geschäfte unterblieben, für Juppiter einen beständig gegenwärtigen Eigenpriester und zeichnete ihn durch eine besondere Amtskleidung und durch den königlichen Ehrenstuhl aus. Neben diesem stellte er zwei andere Eigenpriester auf, einen für Mars, den andern für Quirinus. Auch erlas er Jungfrauen für die Vesta, ein von Alba

stammendes und der Familie des Erbauers nicht fremdes Priesterthum. Diesen setzte er, damit sie beständige Vorsteherinnen des Tempels wären, einen Gehalt aus dem öffentlichen Schatze aus, und machte sie durch Jungfrauschaft und andere Weihungen ehrwürdig und heilig. Ferner wählte er für den Mars Gradivus zwölf Salier, und gab ihnen zum Ehrenkleid einen gestickten Leibrock und über den Leibrock einen ehernen Brustschild, und hieß sie die himmlischen Schilde, welche Ancilien genannt wurden, durch die Stadt tragen unter Absingung von Liedern mit Waffentanz und feierlichem Reigen. Zum Oberpriester wählte er hierauf den Numa Marcius, Sohn des Marcus, aus der Zahl der Väter, und übergab demselben den gesammten Götterdienst in schriftlicher Urkunde und Nachweisung, welche Opferthiere, an welchen Tagen, in welchen Tempeln dargebracht, woher die Gelder zu diesen Ausgaben genommen werden sollten. Auch alle übrigen heiligen Gebräuche, sowohl öffentliche als einzelner Familien, unterwarf er dem Gutachten des Oberpriesters, damit das Volk sich bei Jemand Raths erholen könnte, auf daß Nichts von den Gerechtsamen der Götter durch Vernachlässigung einheimischer und durch Aufnahme fremder Gebräuche eine Störung litte. Und nicht blos über den Dienst der Himmlischen sollte dieser Oberpriester Belehrung geben, sondern auch über die den Verstorbenen gebürende letzte Ehre und über die Sühne der Schatten; und welche Schreckzeichen, in Blitzen oder irgend einer andern Erscheinung gegeben, als solche aufgenommen und gesühnt werden müßten. Um dieses dem Sinne der Götter zu entlocken weihete er dem Juppiter Elicius einen Altar auf dem Aventinus, und fragte den Gott durch Vogelschau was als Zeichen aufzunehmen sei.

21. Indem das ganze Volk von Gewalt und Waffen ab- und auf solche Berathungen und Ausrichtungen gelenkt wurde waren die Gemüther nicht nur mit Etwas beschäftiget, sondern die beständig wache Rücksicht auf die Götter hatte, bei dem Glauben daß eine himmlische Obmacht Theil nehme an den menschlichen Angelegenheiten, jede Brust mit so frommer Scheu erfüllt daß Wort und Schwur nächst der Furcht vor Gesetz und Strafen die Einwohnerschaft regierten. Und da

die Bürger selbst nach der Weise des Königs, als einem ganz einzigen Muster, sich bildeten, so wurden nun auch die benachbarten Völker, welche bisher in Rom nicht eine Stadt, sondern ein Lager gesehen hatten, angelegt in ihrer Mitte um den Frieden Aller zu stören, von einer solchen Verehrung durchdrungen daß sie es für Sünde hielten ein ganz auf den Dienst der Götter gerichtetes Volk zu beleidigen. Es gab einen Hain durch dessen Mitte aus umschatteter Höhle eine lebendige Quelle wässernd floß. Diesen Hain weihete Numa, welcher oftmals ohne Zeugen, wie zu einer Zusammenkunft mit der Göttin, sich dahin begab, den Camenen, weil diese dort bei seiner Gattin Egeria Zusammenkünfte hielten. Auch verordnete er für die Göttin der Treue eine eigene Feier; zum Heiligthume derselben sollten die Eigenpriester auf einem bogenförmig überdeckten zweispännigen Wagen fahren und, die Hand bis an die Finger verhüllt, das Opfer bringen, zum Zeichen daß Treue zu halten, und ihr Sitz auch in der Rechten geheiligt sei. Noch viele andere Opfer und Opferstätten, von den Oberpriestern Argei genannt, ordnete er an. Jedoch das größte aller seiner Werke war daß er seine ganze Regierungszeit hindurch den Frieden nicht minder schirmte als das Reich. So brachten zwei aufeinanderfolgende Könige, jeder auf andere Weise, der erste durch Krieg, der zweite durch Frieden, das Volk empor. Romulus herrschte sieben und dreißig, Numa drei und vierzig Jahre. Jetzt war das Volk ebenso kraftvoll als im Ebenmaaß durch die Künste des Krieges wie des Friedens.

22. Mit Numa's Tode trat wieder eine Zwischenregierung ein. Darauf ernannte das Volk den Tullus Hostilius, einen Enkel jenes Hostilius welcher am Fuße der Burg so ruhmvoll gegen die Sabiner gestritten hatte, zum Könige. Die Väter bestätigten die Wahl. Dieser war nicht nur dem letzten Könige unähnlich, sondern kriegerischer sogar als Romulus. Jugend und Kraft, und daneben auch der Ruhm des Großvaters, spornten ihn an. In der Meinung daher daß das Volk durch Ruhe erschlaffe suchte er überall Veranlassung zum Kriege. Zufällig fügte es sich daß Römische Landleute aus dem Albanischen, Albaner aus dem Römischen Gebiete wechselseitig Beute wegtrieben.

In Alba herrschte zu der Zeit Gajus Cluilius. Von beiden Seiten wurden ungefähr zu gleicher Zeit Gesandte geschickt, das Geraubte zurückzufordern. Tullus hatte die Seinigen angewiesen vor Allem sich zuerst ihres Auftrages zu entledigen; er wußte gewiß daß der Albaner die Genugthuung verweigern werde: so habe man ein Recht Krieg zu erklären. Die Albanischen betrieben ihre Sache minder eifrig. Von Tullus mit Freundlichkeit und Güte als Gäste aufgenommen speisten sie voll Artigkeit täglich bei dem Könige. Unterdessen hatten die Römischen bereits nicht nur Ersatz gefordert, sondern auch auf die Weigerung des Albaners Krieg nach Verfluß von dreißig Tagen erklärt. Mit dieser Nachricht kehrten sie zu Tullus zurück. Jetzt forderte Tullus die Gesandten auf ihm den Zweck ihrer Ankunft vorzutragen. Jene, von Allem Nichts wissend, entschuldigten sich zuerst lange: ungern würden sie etwas sagen was dem Könige mißfallen dürfte; aber die Befehle ihres Herrschers zwingen sie dazu: sie seien gekommen Rückgabe zu verlangen; würde diese abgeschlagen so haben sie Befehl Krieg anzukündigen. Darauf erwiderte Tullus: Meldet eurem Könige, der Römische König nehme die Götter zu Zeugen, welches von beiden Völkern zuerst die Ersatz verlangenden Gesandten mit Schmach abgewiesen, auf daß dieselbigen auf jenes Volk alles Unheil dieses Krieges fallen lassen.

23. Diese Erklärung brachten die Albaner nach Hause. Und von beiden Seiten rüstete man sich mit aller Macht zu einem Kriege, der ganz ähnlich war einem Bürgerkriege, beinahe zwischen Eltern und Kindern; denn beide Völker waren Trojanische Abkömmlinge, da Lavinium von Troja, von Lavinium Alba, von dem Albanischen Königsgeschlechte die Römer ihren Ursprung hatten. Der Ausgang des Krieges jedoch machte den Streit minder beklagenswerth, weil es zu keiner Feldschlacht kam und nur die Häuser der einen Stadt niedergerissen, beide Völker aber in Eines verschmolzen wurden. Die Albaner fielen zuerst mit einem großen Heere in die Römische Mark ein; sie schlugen nur zwei Stunden von der Stadt ein Lager, und umgaben es mit einem Graben, welcher nach dem Anführer einige Jahrhunderte lang der Cluilius-Graben hieß, bis durch die Länge der Zeit mit der

Sache auch der Name verschwand. In diesem Lager starb der Albaner-König Cluilius, und die Albaner wählten einen Dictator, Mettius Fuffetius. Indessen zog Tullus voll trotzigen Muthes, besonders über den Tod des Königs, und wiederholt äußernd, die mächtig waltenden Götter, welche bei dem Haupte angefangen, werden das ganze Volk der Albaner wegen des frevelhaften Krieges strafen, — Nachts am feindlichen Lager vorbei und rückte mit seinem Heere in's Albanische Gebiet ein. Dieß trieb den Mettius aus seinem Standlager. Er zieht dem Feinde so nahe als möglich nach, schickt dann einen Herold voraus und läßt dem Tullus sagen: ehe sie eine Schlacht liefern sei eine Unterredung nöthig; würde Tullus mit ihm zusammenkommen, so sei er gewiß demselben Vorschläge zu machen welche für Rom nicht minder als für Alba zu beachten wären. Tullus wies den Antrag nicht ab, obgleich er ihn für nichtig hielt, und stellte sich mit seinem Heere auf. Gegenüber rückten auch die Albaner aus. Als beide Theile gerüstet standen traten mit wenigen der Vornehmsten die Anführer in die Mitte vor. Da begann der Albaner: „daß Unbilden und verweigerte Rückgabe dessen was vertragsmäßig zurückgefordert worden dieses Krieges Ursache sei, meine ich von unserm Könige Cluilius gehört zu haben, und ich zweifle nicht daß auch du, Tullus, dieselbe Sprache führest. Aber wenn die Wahrheit und nicht blos ein scheinbarer Vorwand gesagt werden soll, so ist es Verlangen nach der Herrschaft was zwei verwandte und benachbarte Völker zur Fehde reizt. Ob das recht ist oder unrecht will ich nicht entscheiden: das mochte derjenige bedenken der den Krieg angefangen hat. Mich haben die Albaner zum Feldherrn für die Führung des Krieges gewählt. Etwas aber, Tullus, möcht' ich dir an's Herz legen: wie groß die Macht der Etrusker um uns und besonders um dich herum sei weißest du, je näher ihr ihnen seid, um so besser; viel vermögen sie zu Lande, sehr viel zur See. Bedenke daß sie, wenn du jetzt das Zeichen zum Kampfe gibst, ihre Augen an diesen beiden Schlachtheeren weiden werden, um die Ermüdeten und Erschöpften, den Sieger mit den Besiegten, anzugreifen. Darum, wenn uns die Götter lieben, laß uns, weil wir einmal,

nicht zufrieden mit gewisser Unabhängigkeit, den ungewissen Wurf um Herrschaft oder Dienstbarkeit wagen wollen, einen Weg einschlagen auf dem ohne großen Verlust, ohne vieles Blut auf beiden Seiten entschieden werden kann, welches von beiden Völkern dem andern befehlen solle." Der Vorschlag mißfiel dem Tullus nicht, so streitlustig er theils durch seine Gemüthsart theils in Hoffnung des Sieges war. Indem man sich von beiden Seiten umsah, ergrief man ein Mittel welches auch vom Schicksal selbst ihnen dargeboten wurde.

24. Zufällig waren damals in beiden Heeren Drillingsbrüder, weder an Jahren noch an Kräften einander ungleich. Daß sie Horatier und Curiatier hießen ist entschieden, und nicht leicht ist eine andere alte Begebenheit berühmter; indessen besteht bei der so bekannten Thatsache Ungewißheit über die Namen, welchem der beiden Völker die Horatier, welchem die Curiatier angehört hätten. Die Geschichtschreiber sind getheilt, doch finde ich daß die größere Zahl die Horatier Römer nennt, und ihr zu folgen bin ich geneigt. Diesen Drillingen machten die Fürsten den Vorschlag sich für ihr Vaterland zu schlagen: auf welcher Seite der Sieg wäre, da sollte die Herrschaft sein. Sie weigerten sich nicht; Zeit und Ort wurde verabredet. Ehe sie kämpften ward ein Vertrag geschlossen zwischen den Römern und Albanern, des Inhalts daß dasjenige Volk dessen Bürger in diesem Kampfe siegen würden über das andere Volk in gutem Frieden herrschen solle. Verträge haben verschiedenen Inhalt, alle aber die gleiche Art des Abschlusses. Damals geschah es nach der Ueberlieferung auf folgende Art, und keinen frühern Vertrag hat uns die Geschichte aufbehalten. Der Bundespriester (Fetialis) fragte den König Tullus also: „Befiehlst du, König, daß ich mit dem Eidesvater (Pater Patratus) des Albanischen Volkes einen Vertrag schließe?" Als der König dieß bejahte, so sprach er weiter: „König, gib mir Weihekräuter." Der König sprach: „Hole reines Gras!" Der Bundespriester holte von der Burg reines Gras herbei; darauf fragte er den König also: „König, machst du zum königlichen Botschafter des Römischen Volkes der Quiriten mich, meine Geräthe und meine Begleiter?" Der König antwortete: „So

weit es ohne Gefährde für mich und das Römische Volk der Quiriten geschehen mag mache ich dich dazu." Bundespriester war Marcus Valerius. Dieser machte zum Eidesvater den Spurius Fusius, indem er mit dem heiligen Kraute Haupt und Haare ihm berührte. Ein Eidesvater wird gemacht, um den Eid zu thun, d. h. den Vertrag zu bekräftigen, und thut dieß mit vielen Worten, in einer langen Formel, welche hier mitzutheilen unnöthig ist. Nachdem er hierauf die Bedingungen laut abgelesen sprach er: „Höre, Juppiter, höre, Eidesvater des Albanischen Volkes; höre du, Albanisches Volk, wie dieß Alles von Anfang bis zu Ende von diesen Tafeln oder deren Wachse abgelesen worden sonder Trug und Gefährde, und wie es hieselbst heutigen Tages völlig richtig ist verstanden worden, also wird von diesen Bedingungen das Römische Volk nicht zuerst abgehen. Wenn es zuerst abgehen sollte mit öffentlichem Willen, in böslichem Trug, desselben Tages sollt du, Juppiter, das Römische Volk also treffen wie ich dieses Schwein da jetzund treffen werde, und sollt es um so mehr treffen, je mehr du kannst und vermagst." Nachdem er dieß gesagt schlug er das Schwein mit einem Kieselsteine todt. Auf gleiche Weise sprachen auch die Albaner ihre Formel und ihren Eid durch ihren Dictator und durch ihre Priester.

25. Als der Vertrag geschlossen war griefen die Drillinge, wie verabredet worden, zu den Waffen. Unter den Ermahnungen der Ihrigen auf beiden Seiten: „die heimischen Götter, Vaterland und Eltern, alle Bürger zu Hause, alle Bürger im Heere schauen jetzt auf ihre Waffen, ihre Arme," traten sie, von Natur kühn und erfüllt vom Zurufe der Ermahnenden, in den Raum zwischen den zwei Schlachtreihen vor. Beide Heere hatten sich vor ihrem Lager gesetzt, ledig der Gefahr in diesem Augenblicke, aber nicht der Sorge, denn es galt die Herrschaft, und sie ruhete in der Tapferkeit und im Glücke so Weniger. So richteten sie denn nun in gespannter und banger Erwartung auf das keineswegs belustigende Schauspiel ihre Seele. Das Zeichen wird gegeben, und mit feindlichen Waffen, gleich Schlachtreihen, gehen zweimal drei Jünglinge, großer Heere Muth in der Brust, auf ein-

ander los. Nicht Diesen, nicht Jenen schwebt die eigene Gefahr, — des Gemeinwesens Herrschaft oder Dienstbarkeit schwebt ihrer Seele vor und daß des Vaterlandes Loos von nun an sein werde wie sie demselben es bereiten. Sobald beim ersten Zusammentreffen die Waffen klirrten und die blanken Schwerter blitzten, durchzuckte ein mächtiger Schauer die Zuschauer, und so lange auf keine Seite sich die Hoffnung neigte stockte Stimme und Athem. Darauf, als sie handgemein wurden, und nunmehr nicht blos die Bewegungen der Körper und das Hin- und Herschwingen der Schwerter und der Schilde, sondern auch Blut und Wunden das Schauspiel ausmachten, da stürzten zwei Römer, einer über den andern, leblos nieder, während die drei Albaner verwundet waren. Bei ihrem Fall erhob das Albanische Heer ein Freudengeschrei, und die Römischen Schaaren hatte bereits alle Hoffnung verlassen, aber noch nicht die Sorge, indem sie in Todesangst waren ob dem Schicksale des Einen, um welchen sich die drei Curiatier herumgestellt hatten. Zum Glücke war dieser unverwundet, allen zusammen allein zwar durchaus nicht gewachsen, aber voll Muthes gegen jeden Einzelnen. Um daher den Kampf mit ihnen zu theilen ergrief er die Flucht, in der Voraussetzung sie werden ihm nachsetzen, Jeder in dem Maße wie es seine Wunde ihm erlaube. Schon war er eine gute Strecke vom Kampfplatze geflohen, als er zurückblickend sie in großen Zwischenräumen folgen, Einen aber nicht sehr ferne von sich sah; auf diesen rannte er mit großem Ungestüm zurück. Noch rief das Albanische Heer den Curiatiern zu, sie sollen ihrem Bruder helfen, als schon Horatius siegreich den Gegner getödtet hatte und zum zweiten Kampfe flog. Mit einem Geschrei wie bei einer unverhofften Wendung die Freundlichgesinnten zu erheben pflegen unterstützten die Römer ihren Streiter, und er eilt den Kampf zu erledigen. Ehe daher der Andere, welcher auch nicht ferne war, herankommen konnte streckte er auch den zweiten Curiatier zu Boden. Nun war der Kampf der Zahl nach gleich, beiderseits nur Einer, aber weder gleich an Hoffnung noch an Kräften. Den Einen ließ sein unverwundeter Leib und der zwiefache Sieg kühn zum dritten Strauß schreiten, der Andere schleppt sich, matt

vom Laufen und schon besiegt durch seiner Brüder vorausgegangenen Fall, dem siegreichen Feind entgegen. Auch war es kein Kampf. Frohlockend rief der Römer: „Zwei habe ich dem Schatten meiner Brüder geweiht, den Dritten weihe ich der Ursache dieser Fehde, daß der Römer über den Albaner herrsche.“ Er stößt dem Gegner, welcher seinen Schild kaum halten kann, das Schwert von oben in die Kehle und zieht dem Hingestreckten die Rüstung aus. Jubelnd und dankend empfangen die Römer den Horatius, um so mehr erfreut je gegründeter ihre Furcht gewesen war. Dann schreiten beide Theile zur Beerdigung der Ihrigen, in sehr ungleicher Stimmung. Denn die Einen sahen ihre Herrschaft vergrößert, die Andern waren unter fremde Botmäßigkeit gekommen. Die Gräber sind da wo Jeder fiel, die beiden Römischen an Einem Orte, näher gegen Alba, die drei Albanischen Rom zu, aber von einander entfernt, wie auch gestritten ward.

26. Ehe sie von einander schieden befahl Tullus dem Mettius, welcher fragte was er dem Vertrage gemäß zu befehlen hätte: er solle die Wehrmänner unter den Waffen halten, er werde sich ihrer bedienen wenn Krieg mit den Vejentern werden sollte. Auf dieses wurden beide Heere nach Hause geführt. Voran schriet Horatius, die drei Rüstungen vor sich hertragend. Ihm kam seine jungfräuliche Schwester, welche einem der Curiatier verlobt gewesen war, vor dem Capenerthor entgegen; und als sie auf des Bruders Schultern ihres Verlobten Waffenrock, den sie selbst verfertigt hatte, erkennt zerrauft sie sich die Haare und ruft weinend ihren todten Bräutigam bei Namen. Da entbrennt der wilde Jüngling über dem Wehklagen der Schwester bei seinem Siege und so großer allgemeiner Freude. Er zieht daher das Schwert und durchbohrt das Mädchen mit scheltenden Worten: „Fahre hin, rief er, zu deinem Bräutigam mit deiner unzeitigen Liebe, die du vergaßest deiner Brüder, der todten und des lebenden, vergaßest deines Vaterlandes! So fahre hin jede Römerin die um einen Feind trauern wird.“ Gräßlich erschien diese Unthat den Vätern und den Bürgern; aber das frische Verdienst stand der That gegenüber. Doch wurde er vor Gericht zum Könige geschleppt. Der König, um nicht selbst ein

so trauriges und dem Volke unangenehmes Urtheil fällen und nach dem Urtheile die Todesstrafe vollziehen zu müssen, rief das Volk zusammen und sprach: „ich ernenne Zweier [Duumvirn], welche den Horatius wegen Hochverraths richten sollen nach dem Gesetze." Das Gesetz hatte eine schauervolle Formel: „Die Zweier sollen wegen Hochverraths richten. Wenn der Thäter von den Zweiern wettet [appellirt], so versuche er's mit der Wette. Gewinnen's Jene, so sollt du ihm das Haupt verhüllen, sollt ihn an das Fluchholz mit dem Stricke hängen, sollt ihn stäupen entweder innerhalb der Ringmauer oder außerhalb der Mauern." Als die kraft des Gesetzes ernannten Zweier, überzeugt ihn nach diesem Gesetze nicht einmal wenn er unvorsätzlich gefehlt hätte lossprechen zu können, ihn verurtheilt hatten, so sprach der Eine von ihnen: „Publius Horatius, ich erkläre dich des Hochverraths schuldig; gehe Lictor, binde ihm die Hände!" Der Lictor war hinzugetreten und warf ihm den Strick um. Da sprach Horatius, aufgefordert von Tullus, welcher dem Gesetze eine milde Deutung gab: „Ich wette [appellire]." So kam an das Volk die Entscheidung über die Berufung. Bei dieser Verhandlung machte besonders der Vater Publius Horatius Eindruck, indem er laut rief: „er erkläre seine Tochter sei mit Recht getödtet; wäre dem nicht also, so würde er nach Vatersrecht gegen seinen Sohn verfahren haben." Darauf bat er: „Sie möchten ihn, welchen sie eben noch reich an trefflichen Nachkommen gesehen hätten, nicht kinderlos machen." Zwischenhinein umarmte der Greis seinen Sohn, deutete auf die Rüstungen der Curiatier, aufgehängt an dem Orte welcher noch jetzt der Horazische Pfeiler heißt, und rief: „Diesen da, den ihr so eben in des Sieges Zier und Jubel hereinziehen sahet, Quiriten, den könnt ihr unter dem Galgen gebunden, geschlagen und gemartert sehen? Kaum vermöchten Albaneraugen einen so widrigen Anblick zu ertragen. Gehe hin, Lictor, binde die Hände welche so eben gewaffnet dem Römischen Volke die Herrschaft errungen haben. Gehe hin, verhülle dem Befreier dieser Stadt das Haupt, hänge ihn auf das Fluchholz; stäupe ihn entweder innerhalb der Mauern, nur ja zwischen jenen Schaften und

Rüstungen der Feinde, oder außerhalb der Mauern, nur ja diesseits der Gräber der Curiatier. Denn wohin könnet ihr diesen Jüngling führen, wo ihn nicht seine Ehrenmale gegen eine so schmachvolle Strafe schützen?" Das Volk widerstand weder den Thränen des Vaters, noch des Sohnes in aller Gefahr sich gleich bleibender Fassung, und sie sprachen ihn los, mehr aus Bewunderung seiner Tapferkeit als nach dem Rechte seiner Sache. Damit jedoch der offenbare Mord wenigstens durch eine Art von Sühne gebüßt würde, ward dem Vater aufgegeben den Sohn auf öffentliche Kosten zu entsündigen. Dieser brachte einige Sühnopfer, deren Besorgung von da an dem Horazischen Geschlechte übertragen wurde, legte quer über die Straße einen Balken, und ließ den Sohn mit verhülltem Haupte wie unter einem Galgen durchgehen. Dieser Balken ist, auf öffentliche Kosten immer wieder hergestellt, noch heutzutage zu sehen: Schwesterbalken wird er genannt. Der Horatia wurde an dem Orte wo sie erstochen hinsank aus Quadern ein Grabmal errichtet.

27. Aber nicht lange dauerte der Friede mit den Albanern. Der Unwille des Volkes, daß drei Wehrmännern das Schicksal des Staates überlassen worden, verkehrte des Dictators eiteln Sinn, und weil die geraden Wege nicht gut geendet hatten, so wollte er auf krummen seiner Volksgenossen Gunst sich wieder gewinnen. Hatte er früher im Kriege Frieden gesucht, so suchte er jetzt im Frieden Krieg, und weil er bei seinen Mitbürgern mehr Erbitterung als Kraft bemerkte, so hetzte er andere Völker auf, offenen und erklärten Krieg zu führen: den Seinigen behielt er unter dem Scheine des Bündnisses Verrath vor. Die Einwohner von Fidenä, einer Römischen Pflanzstadt, zogen die Vejenter mit in ihren Plan und ließen sich durch den zugesagten Uebergang der Albaner zu Krieg und Fehde aufreizen. Auf den offenen Abfall von Fidenä beschied Tullus den Mettius und sein Heer von Alba her, und zog gegen den Feind. Er gieng über den Anio, und lagerte sich bei dessen Einfluß in den Tiber. Zwischen dieser Stelle und Fidenä war das Vejische Heer über den Tiber gegangen. Dieses hatte auch in der Schlachtreihe den rechten Flügel nah am Flusse inne,

auf dem linken standen die Fidenaten, näher an den Bergen hin. Tullus richtete seine Römer gegen die Vejenter, die Albaner stellte er der Schaar der Fidenaten entgegen. Der Albaner hatte nicht mehr Muth als Treue. Weil er mithin weder zu bleiben, noch offen überzugehen wagte, so zog er sich allmählich nach den Bergen zu. Darauf, als er glaubte weit genug bergan gerückt zu sein, stellte er sein ganzes Heer am Abhang auf, und entfaltete, schwankenden Sinnes, um Zeit zu gewinnen, seine Reihen. Seine Absicht war, sich mit seinen Kräften auf diejenige Seite zu schlagen welcher das Glück sich zuneigen würde. Anfangs wunderten sich die Römer welche am nächsten standen, als sie durch das Wegrücken der Verbündeten ihre Flanke bloßgegeben sahen; bald kam ein Reiter zu dem Könige herangesprengt und meldete: die Albaner ziehen ab. Tullus gelobte in der Noth zwölf Salier und den Göttern des Schreckens und Bebens je ein Heiligthum. Den Reiter aber hieß er laut scheltend, damit die Feinde es hörten, in den Kampf zurückkehren: die Angst sei unnöthig; auf seinen Befehl ziehe sich das Albanische Heer seitwärts, um den Fidenaten in den unbewehrten Rücken zu fallen. Zugleich gab er ihm auf, den Reitern zu befehlen, sie sollen ihre Lanzen in die Höhe halten. Diese Maßregel hinderte einen großen Theil des Römischen Fußvolks den Abzug des Albanerheeres zu bemerken. Diejenigen welche ihn gesehen hatten glaubten was sie vom Könige gehört und fochten um so hitziger. Der Schrecken gieng zu den Feinden über; sie hatten das laute Wort gehört, und die Fidenaten verstanden, als den Römern beigegebene Pflanzer, größtentheils das Lateinische. Um daher nicht durch einen plötzlichen Anfall der Albaner von den Hügeln herab von ihrer Stadt abgeschnitten zu werden wandten sie den Rücken. Tullus setzte ihnen nach, und kehrte, nachdem der Fidenatische Flügel geschlagen war, noch muthiger zurück gegen die durch fremden Schrecken schon erschütterten Vejenter. Auch diese hielten den Angriff nicht aus, nur hinderte der Fluß in ihrem Rücken sie nach allen Seiten hin zu fliehen. Als die Flucht nach diesem ihre Richtung nahm, warfen die Einen schmählich ihre Waffen weg und stürzten blind in's Wasser, die Andern wurden, während sie

am Ufer zauderten, schwankend zwischen dem Entschlusse zu fliehen oder sich zu wehren, niedergemacht. Keine frühere Römerschlacht war blutiger gewesen.

28. Jetzt wurde das Albaner-Heer, das dem Kampfe zugeschaut, in die Ebene herabgeführt. Mettius wünschte dem Tullus Glück zum Sieg über die Feinde, und Tullus seinerseits redete den Mettius freundlich an. Mit Gottes Segen sollen die Albaner in Ein Lager mit den Römern ziehen; auch veranstaltete er für den folgenden Tag ein Musterungsopfer. Als es Tag wurde und Alles wie der Brauch es will bereit war, hieß er beide Heere zur Versammlung rufen. Die Herolde fiengen an des Lagers Ende an und entboten die Albaner zuerst. Diese stellten sich, auch weil es ihnen etwas Neues war, um den Römischen König öffentlich reden zu hören, zunächst um ihn. Sie umringte, wie verabredet war, bewaffnet die Schaar der Römer; den Hauptleuten war aufgetragen auf den ersten Wink die Befehle zu vollziehen. Jetzt begann Tullus also: „Römer! wenn ihr je zuvor in irgend einem Kriege Ursache hattet zuerst den unsterblichen Göttern zu danken, dann eurer eigenen Tapferkeit, so war dieß in der gestrigen Schlacht der Fall. Denn gekämpft wurde nicht blos mit den Feinden, sondern eben so sehr, — und dieser Kampf ist größer und gefahrvoller, — mit der Verrätherei und Treulosigkeit der Bundesgenossen. Denn, damit ihr nicht im falschen Wahne bleibet, ohne mein Geheiß zogen die Albaner nach den Bergen; es war nicht Befehl von mir, sondern aus Berechnung that ich als hätte ich es befohlen, damit ihr, nicht ahnend daß ihr verlassen werdet, nicht den Muth zum Kampfe verlöret, bei den Feinden aber mit dem Glauben sie werden von hinten umringt Angst und Flucht erregt würde. Doch was ich rüge ist nicht aller Albaner Schuld. Ihrem Führer folgten sie, wie auch ihr gethan haben würdet, hätte ich den Zug irgend wohin ablenken geheißen. Mettius dort ist der Führer dieses Marsches, Mettius auch der Anstifter dieses Krieges, Mettius der Verletzer des Vertrages zwischen Römern und Albanern. Wage künftig Aehnliches ein Anderer, wofern ich jetzt an diesem nicht der Welt ein warnendes Beispiel gebe." —

Die Hauptleute stellten sich bewaffnet um den Mettius: der König fuhr in seiner Rede fort; „Glück und Heil und Segen dem Römischen Volke und mir und euch, Albaner! Ich bin entschlossen alles Volk von Alba nach Rom zu versetzen: den Gemeinen das Bürgerrecht zu geben, die Häupter unter die Väter aufzunehmen, Eine Stadt, Ein Gemeinwesen zu machen. Wie einst der Staat von Alba aus Einem Volke in zwei sich theilte, so werde er jetzt wiederum zu Einem." Auf diese Rede beobachteten die Männer von Alba, unbewaffnet von Bewaffneten umringt, Mancherlei wohl wünschend, alle aber von Furcht niedergehalten, ein tiefes Schweigen. Darauf sprach Tullus: „Mettius Fuffetius, wenn du noch lernen könntest Treue und Verträge halten, so hätte ich dir im Leben diesen Unterricht ertheilt. Weil nun aber dein Sinn unheilbar ist, so lehre du wenigstens durch deinen Tod das Menschengeschlecht Dasjenige heilig halten was von dir verletzt worden ist. Wie du also kurz zuvor mit deiner Seele halb der Sache von Fidenä, halb der Sache Roms gehörtest, so wirst du jetzt deinen Leib hergeben um ihn nach verschiedenen Seiten zerreißen zu lassen." Sofort hieß er zwei Viergespanne herbringen, und auf ihr Gestelle ausgespannt den Mettius binden, dann wurden die Pferde nach entgegengesetzten Richtungen getrieben, und jeder Wagen schleifte vom zerrissenen Leibe mit sich fort was von Gliedern durch die Stricke an ihm hängen blieb. Alles wandte die Augen weg von einem so scheußlichen Anblicke. Dieß war das erste und letzte Beispiel einer die Gesetze der Menschlichkeit verletzenden Todesstrafe bei den Römern; sonst dürfen wir uns rühmen daß kein Volk mildere Strafen beliebt hat.

29. Unterdessen waren bereits Reiter nach Alba vorausgeschickt, um das Volk nach Rom herüber zu führen. Jetzt zogen die Fußvölker hin, die Stadt zu schleifen. Als diese zu den Thoren einzogen, so entstand zwar nicht das Getümmel und der Schrecken, wie in eroberten Städten zu herrschen pflegt, wenn die Thore erbrochen, die Mauern mit dem Sturmbocke zertrümmert sind, oder die Burg erstürmt ist und durch die Straßen der Stadt Feinde schreien, Bewaffnete rennen, und Schwert und Flamme Alles durcheinander wirft; aber in düsteres

Schweigen und stummen Gram waren Alle dergestalt versunken daß sie vor Angst vergaßen was sie zurücklassen, was sie mitnehmen sollten, und rathlos, einander fragend, bald auf ihrer Schwelle standen, bald ihre Häuser zum Abschiede planlos durchliefen. Als aber jetzt die Reiter mit Geschrei zum Fortgehen drängten, als schon das Krachen der niedergerissenen Gebäude an den Enden der Stadt vernommen wurde, und der aus verschiedenen Richtungen sich erhebende Staub einer Wolke gleich Alles bedeckte, da raffte Jeder zusammen was er konnte, während sie ihre Haus- und Schutzgötter, und das Dach unter welchem Jeder geboren und erzogen war, bei ihrem Austritte zurücklassen mußten. Bald füllte ein ununterbrochener Zug Auswandernder die Straßen, und der Anblick Anderer erneuerte durch gegenseitiges Bemitleiden ihre Thränen; auch laute Klagen hörte man, besonders von den Frauen, wenn sie an den von Bewaffneten besetzten hehren Tempeln vorüberzogen, und ihre Götter wie Gefangene zurücklassen mußten. Sobald die Albaner ausgezogen waren machten die Römer in allen Stadttheilen sämmtliche öffentlichen und Privat-Gebäude dem Boden gleich, und Eine Stunde stürzte das Werk von vierhundert Jahren — so lange hatte Alba gestanden — in Schutt und Trümmer; doch die Tempel der Götter wurden auf den ausdrücklichen Befehl des Königs verschont.

30. Rom wuchs inzwischen durch Alba's Untergang; verdoppelt war die Zahl der Bürger. Der Berg Cölius wird zur Stadt gezogen, und, damit desto Mehrere auf demselben sich anbauten, wählte ihn Tullus zum Königssitz und wohnte auf ihm von da an. Die Häupter der Albaner, die Julier, Servilier, Quinctier, Geganier, Curiatier, Clölier, nahm er unter die Väter auf, damit auch dieser Theil des Gemeinwesens sich vergrößerte, und gab dem von ihm verstärkten Stande ein geweihetes Gebäude zum Rathhause [Curie], welches bis zu unserer Väter Zeit das Hostilische genannt wurde. Und damit alle Stände durch das neue Volk an Kraft gewännen wählte er zehn Turmen Reiter unter den Albanern aus. Durch denselben Zuschuß ergänzte er die alten Legionen und errichtete neue. Im Vertrauen auf diese Kräfte erklärte Tullus den Sabinern den Krieg, nächst den Etruskern damals dem

mächtigsten Volke durch Männer und Waffen. Beiderseits waren Beleidigungen zugefügt und vergebens Genugthuung gefordert worden. Tullus klagte: auf dem stark besuchten Markte bei dem Tempel der Feronia seien Römische Kaufleute verhaftet; die Sabiner: schon früher seien von ihnen Leute in den Hain geflohen, und in Rom zurückbehalten worden. Dieß waren die angegebenen Ursachen des Krieges. Die Sabiner, wohl eingedenk daß ein Theil ihrer eigenen Kraft von Tatius nach Rom verpflanzt und daß überdieß Roms Macht neuerdings durch die Einverleibung des Albanervolkes vergrößert worden, sahen sich ebenfalls nach auswärtiger Hülfe um. Etrurien war nahe; die nächsten unter den Etruskern die Vejenter. Von diesen, wo eine noch von den vorigen Kriegen her zurückgebliebene Erbitterung am meisten zum Friedensbruche reizte, zogen sie Freiwillige. Auf einige Heimatlose aus der dürftigen Menge wirkte auch der Sold. Vom Staate bekamen sie keine Unterstützung, und redlich hielten die Vejenter (denn bei den Uebrigen ist's weniger zu verwundern) den mit Romulus geschlossenen Waffenstillstand. Als beide Theile sich mit aller Macht zum Kriege rüsteten und es darauf anzukommen schien Wer den ersten Angriff mache, so gewann Tullus, durch einen raschen Uebergang in's Sabinische, den Vorsprung. Es kam zu einem blutigen Treffen am Walde Malitiosa, wo das Römische Schlachtheer, zwar auch durch die Kraft seines Fußvolkes, jedoch am meisten durch die neuerdings verstärkte Reiterei die Oberhand behielt. Durch der Reiter plötzlichen Angriff wurden die Sabinischen Reihen in Unordnung gebracht, und konnten von dem an weder zum Kampfe festen Stand gewinnen, noch zur Flucht sich auflösen ohne großen Verlust.

31. Als nach dem Sieg über die Sabiner die Regierung des Tullus und der ganze Römer-Staat hochberühmt und sehr mächtig war wurde dem König und den Vätern gemeldet es habe auf dem Albaner-Berge Steine geregnet. Weil dieß kaum glaublich schien, so wurden Leute hingeschickt das Wunder zu schauen, und vor ihren Augen fielen eine Menge Steine vom Himmel, nicht anders als wenn, vom Winde hergetrieben, dichter Hagel zur Erde fällt. Auch glaubten

sie eine gewaltige Stimme vom Haine des obersten Gipfels herab zu vernehmen: die Albaner sollen nach heimatlichem Brauche ihren Götterdienst verrichten, welchen dieselben, als hätten sie mit der Heimat auch die Götter verlassen, vergessen und entweder den Römischen Götterdienst angenommen, oder, wie es geht, aus Groll gegen das Schicksal jede Verehrung der Götter unterlassen hatten. Auch von den Römern wurde wegen desselben Wunderzeichens ein neuntägiges öffentliches Opferfest veranstaltet, entweder weil eine himmlische Stimme vom Albanerberg herab es befahl (denn auch dieses wird erzählt), oder auf Anweisung der Opferschauer. Wenigstens blieb es Gebrauch, so oft dasselbe Wunderzeichen gemeldet ward, eine neuntägige Feier anzustellen. Nicht lange darauf brach eine Seuche aus; obgleich aber in Folge derselben Unlust zum Kriegsdienste entstand, so wollte der streitlustige König doch von keiner Waffenruhe wissen, indem er überdieß meinte, die jungen Männer würden im Felde gesünder als zu Hause sein; bis er selbst auch in eine langwierige Krankheit fiel. Da ward zugleich mit dem Körper jener trotzige Sinn dergestalt gebrochen daß derselbe Mann welcher bisher nichts für unköniglicher gehalten als mit heiligen Dingen sich zu befassen, auf einmal jedem großen und kleinen Gebrauche ängstlicher Frömmigkeit sich hingab und mit diesem Wesen auch das Volk ansteckte. Alles wünschte jetzt daß es wieder wie unter Numa würde, und sah in Erlangung der Gnade und Barmherzigkeit der Götter die einzige Hülfe für die Kranken. Der König selbst soll, als er die Bücher Numa's nachgeschlagen und in denselben gewisse geheime, feierliche Opfer dem Juppiter Elicius dargebracht gefunden, zum Zwecke der Verrichtung dieser Opfer sich zurückgezogen haben; aber diese Feier sei nicht gehörig angefangen oder vollzogen worden, und nicht nur sei ihm keine himmlische Erscheinung geworden, sondern Juppiter habe im Zorn über den verkehrten Dienst ihn mit seinem Blitze erschlagen, und er sei sammt seinem Hause verbrannt. Tullus herrschte mit großem Kriegesruhme zwei und dreißig Jahre lang.

32. Mit des Tullus Tode war die Regierung, wie es von Anfang an üblich gewesen, wieder an die Väter gefallen, und diese hatten

einen Zwischenkönig aufgestellt. Als dieser die Wahlversammlung hielt ernannte das Volk den Ancus Marcius zum Könige; die Väter bestätigten die Wahl. Ancus Marcius war ein Enkel des Numa Pompilius von dessen Tochter. Sobald derselbe die Regierung angetreten hielt er, des großväterlichen Ruhmes eingedenk, und weil die letzte Regierung, bei aller sonstigen Trefflichkeit, doch nach Einer Seite nicht recht glücklich gewesen war, indem die heiligen Gebräuche theils vernachlässigt theils verkehrt besorgt worden, für seine allererste Pflicht den öffentlichen Götterdienst, wie ihn Numa angeordnet hatte, herzustellen, und befahl dem Oberpriester alles darauf Bezügliche aus des Königs Schriften auf eine weiße Tafel aufzuzeichnen und öffentlich auszustellen. Daraus schöpften nicht nur seine sich nach Ruhe sehnenden Mitbürger, sondern auch die Nachbarvölker die Hoffnung der König werde den Grundsätzen und der Handlungsweise seines Ahnen folgen. Darum hatten die Latiner, mit welchen unter Tullus ein Vertrag geschlossen war, neuen Muth gewonnen, einen Einfall in die Römische Mark gemacht, und gaben nun den Römern, als diese Genugthuung verlangten, eine trotzige Antwort, in der Voraussetzung der Römische König werde unthätig zwischen Tempeln und Altären seine Regierung hinbringen. Die Sinnesart des Ancus war eine Mischung von Romulus und Numa: Beide hatte er vor Augen, und neben dem daß er die Ueberzeugung hatte, unter seinem Großvater sei Friede dem neuen, wilden Volke größeres Bedürfniß gewesen, glaubte er auch daß die Ruhe welche jenem zu Theil geworden, er nicht wohl ohne Kränkung erhalten würde; man setze seine Geduld erst auf die Probe, und verachte sie dann; die Zeiten passen besser für einen König wie Tullus als wie Numa. Damit jedoch, wie Numa die heiligen Gebräuche für den Frieden angeordnet, so von ihm die Satzungen des Krieges ausgiengen und die Kriege nicht blos geführt sondern auch auf eine feierliche Weise angekündigt würden, so entlehnte er von dem alten Volke der Aequicoler das Recht welches jetzt die Bundespriester haben, nach welchem Ersatz gefordert wird. Wenn der Gesandte an den Grenzen des Volkes von welchem Ersatz gefordert wird angekommen ist, so ruft

er, das Haupt mit einer Binde umwunden (die Binde ist von Wolle): „Höre Juppiter, höret Grenzen (er nennt jedesmal das Volk dessen Grenzen es sind), es höre das Recht der Götter. Ich bin der öffentliche Botschafter des Römischen Volkes; gerecht und fromm komm' ich als Abgesandter, und meinen Worten werde Glauben!" Darauf trägt er die Forderungen vor. Sodann ruft er den Juppiter als Zeugen an: „wenn ich ungerecht und freventlich diese Menschen und diese Sachen mir, dem Botschafter des Römischen Volkes, ausgeliefert haben will, so laß mich nicht mehr lebend in meine Heimat kommen!" So spricht er, wenn er über die Grenze schreitet, so wenn ihm der erste Mann, wer es auch sei, begegnet, so wenn er zum Thore eingeht, so wenn er auf den Marktplatz kommt, nur wenige Worte an der Formel und dem Eidschwur ändernd. Wird ihm nicht herausgegeben was er fordert, so kündet er nach Verfluß von drei und dreißig Tagen (denn so viele sind festgesetzt) den Krieg also an: „Höre Juppiter, und du Juno, Quirinus und ihr Götter alle im Himmel, auf Erden und unter der Erde, höret! Ich rufe euch zu Zeugen auf daß dieses Volk — er nennet es jedesmal mit Namen — ungerecht ist und was Rechtens ist nicht leistet. Aber in diesen Sachen wollen wir in der Heimat unsere Alten fragen, auf was Art wir zu unserem Rechte kommen mögen." Mit diesen Worten kehrt der Botschafter nach Rom zurück zur Berathung. Alsobald befragte der König ungefähr in folgenden Worten die Väter: „In Ansehung der Sachen, Händel und Angelegenheiten worüber der Eidesvater des Römischen Volkes der Quiriten gesprochen hat mit dem Eidesvater der Alt-Latiner und den Alt-Latinischen Männern, welche Sachen von denselben hätten gegeben, geschehen, gelöst werden sollen, welche Sachen dieselben weder gegeben noch gethan noch gelöst haben, sag' an — sprach er zu Dem dessen Ansicht er zuerst forderte — was achtest du davon?" Darauf sprach Dieser: „ich achte dafür, man soll es holen in gerechter frommer Fehde, und also halte und stimme ich." Nun wurden die Andern der Reihe nach gefragt, und wenn die Mehrzahl der Anwesenden derselben Meinung beitrat, so war Krieg nach gemeinsamem Rathe. Es war Sitte daß der Bundespriester, eine mit

Eisen beschlagene oder spitzgebrannte blutige Lanze in der Hand, an die Grenze jenes Volkes gieng und in Gegenwart von wenigstens drei Erwachsenen also sprach: „maßen die Völker der Alt-Latiner und die Alt-Latinischen Männer gegen das Römische Volk der Quiriten gehandelt und verbrochen haben, maßen das Römische Volk der Quiriten verordnet hat daß Fehde sei mit den Alt-Latinern, und der Rath des Römischen Volkes der Quiriten erachtet, beigestimmt und mitbeschlossen hat daß Fehde werde mit den Alt-Latinern, also kündige ich und das Römische Volk Krieg an den Völkern der Alt-Latiner und den Alt-Latinischen Männern, und beginne ihn." Nachdem er das gesagt warf er die Lanze in ihr Gebiet. Auf diese Weise wurde damals von den Latinern Ersatz gefordert und Krieg angekündigt, und diese Sitte hat sich auf die Nachkommen fortgepflanzt.

33. Nachdem Ancus die Besorgung des Götterdienstes den Eigen- und übrigen Priestern übertragen brach er mit einem neu ausgehobenen Heere auf, erstürmte die latinische Stadt Politorium, und versetzte, nach dem Vorgange der früheren Könige, welche durch Aufnahme der Feinde in die Stadt Roms Macht vergrößert hatten, die ganze Einwohnerschaft nach Rom. Weil aber rings um das Palatium, den Wohnsitz der alten Römer, die Sabiner das Capitolium und die Burg, den Cölischen Berg die Albaner bevölkert hatten, so wurde dem neuen Volke der Aventinus angewiesen. Eben dahin kamen bald darauf aus dem eroberten Tellenä und Ficana neue Bürger. Später wurde Politorium, das die Alt-Latiner, weil es leer war, wieder besetzt hatten, noch einmal erobert. Und dieß war der Grund warum die Römer jene Stadt zerstörten, damit sie nicht immer ein Schlupfwinkel für die Feinde wäre. Endlich zog sich der ganze Latinische Krieg nach Medullia, wo eine Zeitlang mit unentschiedenem Glücke und wechselndem Siege gefochten ward; denn die Stadt war nicht nur wohl befestigt und stark besetzt, sondern es hatte sich auch ein Latinisches Heer im freien Felde gelagert und einigemale den Römern ein förmliches Treffen geliefert. Zuletzt bot Ancus alle seine Macht auf, siegte zuerst in einer Schlacht und kehrte dann mit großer Beute nach Rom zurück,

indem er auch dießmal viele tausend Latiner zu Bürgern aufnahm, denen ihr Wohnsitz bei dem Tempel der Murcia angewiesen wurde, um den Aventinus mit dem Palatium zu verbinden. Auch das Janiculum wurde zur Stadt gezogen, nicht aus Mangel an Raum, sondern damit es nicht etwa einem Feind einmal zur Veste diente. Und man fand für gut dasselbe nicht nur durch eine Mauer, sondern auch zur Bequemlichkeit des Verkehrs durch eine Pfahlbrücke (es war die erste welche über den Tiber geschlagen wurde) mit der Stadt zu verbinden. Auch der Quiritengraben, keine unbedeutende Schutzwehre gegen den Zugang von den Ebenen her, ist ein Werk des Königs Ancus. Weil aber nach einem so ungemeinen Wachsthume des Staates, bei der großen Bevölkerung der Unterschied von Recht und Unrecht oft vergessen und heimliche Verbrechen begangen wurden: so ward mitten in der Stadt, hart am Forum, ein Gefängniß erbaut, die zunehmende Frechheit zu schrecken. Und nicht blos die Stadt wurde unter diesem Könige erweitert, sondern auch der Bezirk und die Grenzen. Der Mäßische Wald wurde den Vejentern abgenommen, die Herrschaft bis an's Meer ausgedehnt und an der Mündung des Tiber die Stadt Ostia erbaut: Salzwerke wurden in der Gegend angelegt, und nach glorreichem Kriege der Tempel des Juppiter Feretrius erweitert.

34. Unter der Regierung des Königs Ancus zog Lucumo, ein rühriger und durch seinen Reichthum vielvermögender Mann, nach Rom, hauptsächlich aus Begierde und Hoffnung großer Ehre, welche zu erlangen er in Tarquinii (denn auch dort gehörte er einer ausländischen Familie an) keine Gelegenheit gefunden hatte. Er war ein Sohn des Korinthiers Demaratus, welcher, durch Bürgerzwist aus der Heimat getrieben, vom Zufalle nach Tarquinii geführt worden war und da sich niedergelassen, geheirathet und zwei Söhne gezeugt hatte. Diese hießen Lucumo und Aruns. Lucumo überlebte den Vater und erbte alle seine Güter. Aruns starb vor dem Vater, eine Frau schwanger hinterlassend. Nicht lange überlebte der Vater diesen Sohn; weil er aber, unbekannt mit der Schwangerschaft seiner Schwiegertochter, gestorben war ohne in seinem Vermächtnisse des Enkels zu gedenken, so

erhielt der nach des Großvaters Tode ohne allen Antheil am Vermögen geborene Knabe von seiner Armuth den Namen Egerius. Dem Lucumo hingegen, welcher das ganze Vermögen erbte, machte schon sein Reichthum den Sinn hochstrebend, und dieß steigerte noch seine Gattin Tanaquil, aus einem sehr vornehmen Hause, welche nicht gern unter ihrem Stande geheirathet haben wollte. Sie konnte die Schmach daß die Etrusker den Lucumo, als Sohn eines verbannten Ankömmlings, zurücksetzten nicht ertragen, und entschloß sich, die angeborene Liebe zur Heimat aus den Augen setzend, um nur ihren Mann geehrt zu sehen, von Tarquinii auszuwandern. Rom schien ihr das passendste Ziel: bei dem neuen Volke, wo aller Adel von gestern her und aus Verdienst erwachsen sei, werde ein tüchtiger und thätiger Mann seine Stelle finden; König gewesen sei dort der Sabiner Tatius, Numa von Cures her auf den Thron berufen worden, und auch Ancus sei der Sohn einer Sabinerin, und zähle nur Einen Ahn, den Numa. Leicht beredete sie ihren Mann, der selbst ehrsüchtig war und in Tarquinii nur seine mütterliche Heimat sah. Sie wandern mit ihrer ganzen Habe aus nach Rom. Eben waren sie beim Janiculum angekommen: wie er hier an der Seite seiner Gattin auf dem Wagen saß, senkte sich ein Adler sanft auf ihn herab, entführte ihm den Hut, flog mit lautem Geschrei über den Wagen hin und her, und setzte ihm dann, wie von einem Gotte als Diener gesandt, denselben gehörig wieder auf das Haupt; darauf verschwand er in den Lüften. Wie alle Etrusker der himmlischen Erscheinungen kundig soll Tanaquil dieses Vogelzeichen mit Freuden aufgenommen haben. Sie umarmt ihren Mann und heißt ihn Großes und Erhabenes hoffen: ein solcher Vogel, aus solcher Himmelsgegend und eines solchen Gottes Bote sei gekommen, und habe rings um seinen Scheitel ein Zeichen gegeben; erhoben habe er des Menschenhauptes Zierde, um sie aus Götterhand ihm wiederzugeben. Mit diesen Hoffnungen zogen sie ein in die Stadt, verschafften sich daselbst eine Wohnung, und nannten sich Lucius Tarquinius Priscus. Unter den Römern erregte er als Fremder und als reicher Mann Aufmerksamkeit, und er selbst förderte sein

Glück, indem er durch freundliche Begrüßung, zuvorkommendes Einladen und durch Gefälligkeiten Wen er konnte für sich einnahm, bis man auch am Hofe von ihm hörte: und diese Bekanntschaft hatte er in Kurzem bei dem Könige, durch die Uneigennützigkeit und Gewandtheit womit er Dienste leistete, in die vertrauteste Freundschaft verwandelt, so daß er gleicherweise in Staats- wie in Privatangelegenheiten, im Kriege wie im Frieden, zu Rathe gezogen und, in Allem erprobt, vom Könige in seinem letzten Willen sogar zum Vormunde seiner Kinder eingesetzt wurde.

35. Regiert hatte Ancus vierundzwanzig Jahre lang, keinem der vorherigen Könige an Einsichten und an Ruhm in Krieg und Frieden nachstehend. Schon waren seine Söhne fast erwachsen. Um so mehr drang Tarquinius darauf daß recht bald das Volk zur Königswahl versammelt würde. Als der Wahltag angesetzt war schickte er die Jünglinge gegen jene Zeit hin weg auf die Jagd; und er soll zuerst förmlich um den Thron sich beworben und eine Rede gehalten haben, ganz darauf berechnet die Bürger zu gewinnen, indem er bemerkte: sein Wunsch sei kein ungewöhnlicher; denn er sei nicht der Erste — worüber man allenfalls entrüstet oder verwundert sein könnte — sondern der dritte Ausländer in Rom der nach dem Throne strebe. Tatius sei nicht nur aus einem Fremden, sondern aus einem Feinde zum Könige gemacht, Numa, ohne die Stadt zu kennen oder sich zu bewerben, aus freien Stücken zum Throne berufen worden. Er selbst aber sei, sobald er selbständig geworden, mit seiner Gattin und aller Habe nach Rom gezogen, habe von den Jahren in welchen man öffentliche Dienste leiste den größern Theil zu Rom als in seiner alten Heimat zugebracht; habe im Innern und im Felde unter einem Meister dessen er sich nicht schämen dürfe, unter König Ancus selbst, Römische Rechte und Römische Satzungen gelernt; habe in Folgsamkeit und Ehrerbietung gegen den König mit Jedermann, in Güte gegen Andere mit dem Könige selbst gewetteifert. Was er sagte war nicht ungegründet, und einstimmig ernannte ihn das Volk zum König. Und so begleitete dann den sonst trefflichen Mann auch auf den Thron der

Ehrgeiz welchen er bei der Bewerbung gezeigt hatte. Eben so sehr um seine Regierung zu befestigen wie um das gemeine Wesen zu fördern wählte er hundert Männer in die Zahl der Väter, welche dann die der minderen Geschlechter genannt wurden: eine zuverlässige Partei des Königs, dem sie ihre Aufnahme in den Rath verdankten. Seinen ersten Krieg führte er mit den Latinern und erstürmte dort die Stadt Appiolä. Von der Beute, welche größer war als Mancher von diesem Kriege erwartet hatte, hielt er Spiele, reicher und prachtvoller als einer der früheren Könige. Damals wurde auch zuerst der Platz für die Rennbahn abgesteckt welche jetzt die große heißt, und den Vätern und Rittern Plätze ausgetheilt wo Jeder sich Schausitze einrichten durfte; Fori wurden diese genannt. Die Plätze der Zuschauer ruhten zwölf Fuß über der Erde auf zweizinkigen Pfosten. Im Spiele waren zu sehen Pferde und Faustkämpfer, meist aus Etrurien her berufen. Diese Spiele wurden von da an alle Jahre gefeiert, und heißen bald die Römischen bald die Großen. Derselbe König wies auch einzelnen Bürgern Bauplätze um das Forum an und ließ Hallen und Buden errichten.

36. Auch mit einer steinernen Mauer wollte er eben die Stadt umgeben, als ein Krieg mit den Sabinern das angefangene Werk unterbrach, und zwar so plötzlich daß die Feinde über den Anio setzten bevor ein Römisches Heer ihnen entgegengehen und sie abhalten konnte. In Rom herrschte daher Bestürzung; und der erste Kampf blieb, bei großem Verlust auf beiden Seiten, unentschieden. Als darauf die feindlichen Schaaren in ihr Lager zurückkehrten und die Römer Zeit gewannen sich von Neuem zum Kampfe zu rüsten, so beschloß Tarquinius, in der Reiterei sich besonders schwach fühlend, zu den von Romulus errichteten Centurien der Ramner, Titienser und Lucerer noch andere hinzuzufügen, und diese zu seinem bleibenden Gedächtnisse nach seinem Namen zu benennen. Weil dieß Romulus nach vorheriger Befragung der Vögel gethan, so behauptete Attus Navius, ein zu jener Zeit berühmter Vogelschauer, ohne Zustimmung der Vögel könne Nichts geändert oder neu angeordnet werden. Darüber erzürnt und

seine Kunst verspottend soll der König gesagt haben: wohlan, du Prophet, frage deine Vögel, ob geschehen kann was ich jetzt im Sinne habe? Als Jener, nachdem er von den Vögeln Kunde eingezogen, erklärte, es werde gewiß geschehen, so sagte der König: nun denn, ich habe mir gedacht du werdest mit einem Scheermesser einen Wetzstein zerschneiden: nimm dieß und vollbringe was deine Vögel als möglich ankünden. Da habe jener ungesäumt den Wetzstein zerschnitten. Eine Bildsäule des Attus mit verhülltem Haupte hat an dem Orte gestanden wo die Sache vorfiel, auf dem Wahlplatze, und zwar auf der Treppe, zur Linken des Rathhauses. Auch der Wetzstein soll ebendaselbst niedergelegt gewesen sein, damit er ein Denkmal des Wunders bei den Nachkommen wäre. Den Vogelzeichen wenigstens und dem Priesteramte der Vogelschauer wurde so große Ehre daß seitdem in Krieg und Frieden Nichts ohne Befragung der Vögel geschah, daß Versammlungen des Volkes, einberufene Heere, die wichtigsten Geschäfte, wenn die Vögel sie nicht zuließen, sich auflösen mußten. Auch änderte damals Tarquinius Nichts an den Centurien der Reiter, sondern machte sie nur noch einmal so stark, so daß die drei Centurien aus achtzehnhundert Mann bestanden. Die Hinzugekommenen behielten den alten Namen, nur mit dem Beisatze: die neuen; jetzt nennt man sie, weil sie verdoppelt worden sind, sechs Centurien.

37. Nachdem dieser Theil der Truppen vermehrt war wurde wiederum mit den Sabinern gestritten. Aber außerdem daß das Römische Heer an Stärke gewonnen hatte wurde auch eine List insgeheim noch angewandt, indem Leute ausgeschickt wurden um die große Menge Holzes das am Ufer des Anio lag brennend in den Fluß zu werfen. Und da das Holz mit Hülfe des Windes in Brand gerieth und großentheils auf Flößen gegen die Pfähle getrieben wurde und zwischen diesen stecken blieb, so gerieth die Brücke in Flammen. Schon während des Kampfes verbreitete dieß Schrecken unter den Sabinern, und als sie geschlagen waren hinderte es ihre Flucht, und viele Menschen, die dem Feind entronnen waren, fanden im Flusse ihren Untergang; ihre Waffen schwammen auf dem Tiber zur Stadt hinab, wurden

da erkannt und verkündeten den Sieg fast bevor er noch gemeldet werden konnte. Vorzüglichen Ruhm erwarben sich in diesem Gefechte die Reiter; auf beiden Flügeln aufgestellt sollen sie, als das Fußvolk im Mitteltreffen schon geworfen wurde, so hitzig in die Flanke eingebrochen sein daß die den Weichenden hitzig zusetzenden Sabiner-Schaaren nicht nur inne halten mußten, sondern plötzlich die Flucht ergriefen. Die Sabiner eilten in vollem Laufe den Bergen zu, aber Wenige erreichten sie, die Meisten wurden, wie oben erzählt ist, von den Reitern in den Fluß gesprengt. Tarquinius wollte den Bestürzten auf dem Nacken bleiben, schickte die Beute und die Gefangenen nach Rom, verbrannte die feindlichen Rüstungen in einem hoch aufgethürmten Haufen — so war es dem Vulcanus gelobt worden — und zog mit dem Heere weiter, tiefer in's Sabinische hinein. Und obgleich sie das Treffen verloren hatten und nicht hoffen konnten ein anderes zu gewinnen rückten die Sabiner doch, weil die Umstände ihnen keine Zeit zur Ueberlegung ließen, mit einem rasch aufgebotenen Heere entgegen, wurden hier abermals geschlagen, und baten, da sie dem Untergange nahe waren, um Frieden.

38. Collatia mit seiner ganzen Markung wurde den Sabinern abgenommen, und Egerius, der Brudersohn des Königs, in Collatia mit einer Besatzung zurückgelassen. Und zwar übergaben sich, wie ich finde, die Collatiner also, und ist Folgendes die Formel der Uebergabe. Der König fragte: „Seid ihr die Abgeordneten und Sprecher, vom Collatinischen Volke geschickt, um euch und das Collatinische Volk zu übergeben?" — „Wir sind's." — „Kann das Collatinische Volk frei über sich verfügen?" — „Ja!" — „Uebergebet ihr euch und das Collatinische Volk, Stadt, Land, Wasser, Grenzen, Tempel, Geräthe, alles was Göttern und Menschen angehört, in meine und des Römischen Volkes Gewalt?" — „Wir übergeben es." — „Und ich nehme es an." Nach Beendigung des Sabinischen Krieges kehrte Tarquinius triumphirend nach Rom zurück. Darauf bekriegte er die Alt-Latiner, wobei es nie zu einer Hauptschlacht kam: indem er die Städte einzeln nach einander angrief bezwang er das ganze Volk. Corniculum, Alt-

Ficulea, Cameriä, Cruſtumerium, Ameriola', Medullia, Nomentum — dieſe Städte nahm er den Alt-Latinern oder den zu ihnen Abgefallenen ab. Darauf ward Friede gemacht. Und nun wurden Werke des Friedens mit einem die Kraftanſtrengungen im Kriege noch überbietenden Eifer begonnen, ſo daß das Volk nicht ruhiger zu Hauſe war als es im Felde geweſen. Denn nicht nur ſchickte er ſich an mit einer ſteinernen Mauer, dem Werke welches in ſeinem Beginne der Sabiniſche Krieg geſtört hatte, die Stadt, da wo ſie noch nicht befeſtigt war, zu umſchließen, ſondern er trocknete auch die tiefſten Theile der Stadt bei dem Forum und andere zwiſchen den Hügeln liegende Thäler, weil man aus den Niederungen das Waſſer nicht gut ableiten konnte, dadurch aus daß er unterirdiſche Schleuſen von oben herab bis an den Tiber anlegte; und den Raum zu einem Tempel Juppiters auf dem Capitol, welchen er im Sabiniſchen Kriege gelobt hatte, ließ er, ſchon ahnend die einſtige Herrlichkeit des Ortes, mit Grundmauern belegen.

39. Zu dieſer Zeit ereignete ſich in dem königlichen Palaſte eine Erſcheinung, welche durch den Erfolg ſich als eine wunderbare auswies. Einem ſchlafenden Knaben, Namens Servius Tullius, ſoll vor den Augen Vieler das Haupt gebrannt haben. Das laute Geſchrei das durch die Verwunderung über ein ſolches Ereigniß hervorgerufen wurde habe auch das Königspaar herbeigezogen, und da einer von den Dienern Waſſer zum Löſchen brachte ſei derſelbe von der Königin zurückgehalten worden; ſie habe dann den Lärmen geſtillt und verboten den Knaben zu ſtören, bis er von ſelbſt erwachen würde. Bald ſei mit dem Schlaf auch die Flamme verſchwunden. Jetzt nahm Tanaquil ihren Mann bei Seite und ſprach: „Siehſt du dieſen Knaben, den wir in ſolcher Niedrigkeit auferziehen? Wiſſe daß er einſt in bedenklicher Lage für uns eine Leuchte ſein wird und eine Stütze für das hart bedrängte Königshaus! Darum laß uns mit der liebevollſten Sorgfalt ein Weſen pflegen aus welchem hohe Ehre dem Staate und uns erwachſen wird.“ Von nun an ſei der Knabe wie ein Kind gehalten und in Allem unterrichtet worden wodurch der Geiſt zum Erſtreben eines hohen Zieles angeregt wird. Leicht gelang was die Götter

haben wollten. Er wurde ein Jüngling von wahrhaft königlichem Sinne, und als Tarquinius nach einem Eidame sich umsah konnte kein junger Römer in irgend einer Kunst mit ihm verglichen werden, und der König verlobte ihm seine Tochter. Diese große Ehre, aus welchem Grunde sie ihm verliehen sein mag, verbietet anzunehmen daß er einer Sclavin Sohn und als Knabe selbst Sclave gewesen sei. Vielmehr trete ich Denen bei nach welchen bei Eroberung Corniculums die schwangere Frau des erschlagenen Fürsten jener Stadt, des Servius Tullius, unter den übrigen gefangenen Frauen erkannt, wegen ihres hohen Adels von der Römischen Königin vor Sclaverei geschützt und zu Rom im Hause des Tarquinius Priscus von diesem Sohn entbunden worden. Dieser große Dienst habe die Frauen mehr und mehr zu Freundinnen gemacht, und dem Knaben, als von Klein an im Hause aufgewachsen, sei Liebe und Ehre zu Theil geworden; das Schicksal seiner Mutter aber habe, weil sie nach Eroberung ihrer Vaterstadt in feindliche Hände gefallen, den Glauben erzeugt er sei einer Sclavin Sohn.

40. Ungefähr achtunddreißig Jahre lang hatte nun Tarquinius regiert, und Servius Tullius stand nicht nur bei dem Könige, sondern auch bei den Vätern und den Bürgern in ganz besonderer Achtung. Die beiden Söhne des Ancus hatten es zwar von jeher für höchst empörend gehalten daß ihr Vormund hinterlistig sie um ihres Vaters Thron gebracht, und König zu Rom ein Hergelaufener sei, der nicht einmal aus Italien, geschweige denn aus der Nachbarschaft stamme; jetzt aber wuchs ihr Unwille um so heftiger wenn nicht einmal von Tarquinius die Krone an sie zurückkehren, sondern jählings sofort an Sclaven fallen sollte, so daß in demselben Staate, etwa hundert Jahre nachdem Romulus, eines Gottes Sohn und selbst ein Gott, so lange er auf Erden gewandelt, den Scepter geführt hatte, ein Sclave, einer Sclavin Sohn, diesen in die Hände bekäme. Für alle Römer und ganz besonders für ihr Haus wäre es eine Schmach wenn, so lange männliche Sprößlinge von König Ancus am Leben seien, nicht nur Fremdlinge, sondern sogar Sclaven zum Römischen Throne gelangen

könnten. Mit dem Schwerte beschloßen sie daher diesen Schimpf abzuwenden. Aber theils das Gefühl des erlittenen Unrechts reizte sie mehr gegen Tarquinius selbst als gegen Servius, theils die Voraussicht daß der König, wenn er am Leben bliebe, den Mord schwerer rächen würde als der bloße Privatmann, ferner daß derselbe, wenn Servius ermordet würde, einen beliebigen Andern zum Eidam wählen und damit zugleich zum Thronerben machen würde. Aus diesen Gründen wurde dem Könige selbst nach dem Leben gestellt. Zwei der verwegensten Hirten wurden zur That ersehen. Mit ihrem gewöhnlichen Feldgeräthe versehen zogen beide im Vorhofe des Palastes durch scheinbare Händel welche sie mit dem größten Lärm führten, alle königlichen Diener herbei. Nun beriefen sich beide auf den König, und ihr Geschrei drang bis in's Innere des Palastes. Vor den König beschieden giengen sie hinein. Anfangs schrien beide zumal, und um die Wette suchte Einer den Andern zu übertönen, bis sie, vom Lictor zur Ordnung gebracht und Einer nach dem Andern zu sprechen angewiesen, endlich einander zu unterbrechen aufhörten. Einer fieng, der Verabredung gemäß, die Sache vorzutragen an. Indeß der König aufmerksam sich ganz gegen ihn wandte erhob der Andere die Art und hieb ihm in den Kopf, ließ das Eisen in der Wunde stecken, und beide stürzten zur Thüre hinaus.

41. Während die Umstehenden den sterbenden Tarquinius auffiengen ergriefen die Lictoren die Flüchtigen. In Folge dessen entstand ein Geschrei, das Volk lief zusammen und fragte verwundert, was es gebe? Tanaquil ließ unter dem Lärm den Palast schließen, und wies alle Zeugen hinaus. Auf der einen Seite traf sie, als ob noch Hoffnung wäre, emsig Vorkehrungen zur Heilung der Wunde; zugleich aber setzte sie auch, für den Fall daß die Hoffnung täuschen sollte, andere Mittel in Bewegung. Eilig ließ sie Servius rufen, zeigte ihm ihren mit dem Tode ringenden Mann, ergrief seine Rechte und bat ihn den Tod seines Schwähers nicht ungerächt, seine Schwiegermutter nicht den Feinden zum Spotte werden zu lassen. „Wenn du ein Mann bist, Servius, sprach sie, ist der Thron dein, nicht Jener die durch fremde

Hände die verruchte That vollbracht! Ermanne dich und folge der Leitung der Götter, welche durch das göttliche Feuer womit sie einst dein Haupt umstrahlten dessen künftigen Glanz angedeutet haben. Jetzt wecke dich jene himmlische Flamme, jetzt erwache recht! Auch wir waren Fremde und wurden Könige. Wer du bist, nicht von wem du stammst bedenke. Wenn du vor Ueberraschung ohne Rath bist, so folge meinem." Als das Geschrei und der Zudrang der Menge fast unwiderstehlich wurde, redete Tanaquil vom obern Stocke des Hauses, aus den nach der neuen Straße gehenden Fenstern (der König wohnte nämlich beim Tempel des Juppiter Stator) zu dem Volke: „es solle sich beruhigen. Der König sei durch den plötzlichen Schlag nur betäubt worden; das Eisen sei nicht tief eingedrungen; bereits sei er wieder zu sich gekommen. Man habe das Blut abgewaschen und die Wunde besehen: Alles stehe gut; er hoffe zuversichtlich in wenigen Tagen sich ihnen selbst zu zeigen. Unterdessen heiße er das Volk dem Servius Tullius Gehorsam leisten. Dieser werde Recht sprechen und die übrigen Geschäfte des Königs versehen." Servius erscheint im Königsmantel mit den Lictoren, setzt sich auf den königlichen Stuhl, entscheidet Einiges, über Anderes gibt er vor den König befragen zu wollen. Und so wurde mehrere Tage lang, als der König schon gestorben war, dessen Tod verheimlicht, Servius aber wußte, als dessen scheinbarer Stellvertreter, seine Macht zu befestigen. Jetzt erst ließ man es verlauten und wurde die Klage im Palaste angestimmt. Von einer starken Wache geschützt bestieg Servius, als der Erste der nicht vom Volke gewählt war, mit der Väter Willen den Thron. Die Söhne des Ancus waren schon in dem Augenblick als die Werkzeuge ihrer Freveltat ergriffen wurden, auf die Nachricht daß der König am Leben und alle Macht in den Händen des Servius sei, nach Suessa Pometia in die Verbannung gegangen.

42. Jetzt suchte Servius nicht minder durch persönliche wie durch öffentliche Maßregeln seine Macht zu befestigen; und damit nicht die Söhne des Tarquinius gegen ihn gesinnt wären wie Ancus' Söhne gegen den Tarquinius, vermählte er seine beiden Töchter an die Königssöhne Lucius und Aruns Tarquinius. Aber alle seine menschliche

Klugheit vermochte nicht die Unwiderstehlichkeit des Schicksals zu brechen und zu verhindern daß der Neid um den Thron selbst unter den Gliedern Eines Hauses Treulosigkeit und Feindschaft stiftete. Als sehr erwünscht für den ruhigen Bestand der gegenwärtigen Lage der Dinge wurde der Krieg mit den Vejentern — denn der Waffenstillstand war nun abgelaufen — und mit andern Etruskern ergriffen. In diesem Kriege zeigte sich die Tapferkeit und das Glück des Tullius in vollem Glanz: er schlug ein großes feindliches Heer und kehrte nun als anerkannter König — mochte er es auf der Väter oder auf der Bürger Gesinnungen ankommen lassen — nach Rom zurück. Jetzt schriet er zu dem bei weitem größten Werke des Friedens, auf daß die Nachwelt, wie Numa Stifter des göttlichen Rechts gewesen, so den Servius rühmen möchte als den Gründer alles Unterschiedes unter den Bürgern und der auf den Abstufungen der Ehre und des Vermögens beruhenden Stände. Er ordnete nämlich die Schatzung an, die heilsamste Einrichtung für ein zu solcher Größe bestimmtes Reich, welcher gemäß die Dienste in Krieg und Frieden nicht wie bisher nach den Köpfen, sondern nach dem Vermögensstande geleistet werden sollten. Darauf setzte er nach Maßgabe der Schatzung Classen und Centurien und folgende für Krieg und Frieden gleich feine Ordnung fest.

43. Aus denen welche hunderttausend Kupferaß oder darüber im Vermögen hatten bildete er achtzig Centurien, vierzig der Aelteren und vierzig der Jüngeren. Alle zusammen hießen die erste Classe. Die Aelteren sollten zur Vertheidigung der Stadt gewärtig sein, die jungen Männer draußen Kriege führen. Als Rüstung mußten sie sich anschaffen einen Helm, einen runden Schild, Beinschienen, einen Panzer, alles von Erz; so viel zur Bedeckung des Körpers. Als Trutzwaffen gegen den Feind eine Lanze und ein Schwert. Zu dieser Classe kamen noch zwei Centurien Arbeitsleute, welche unbewaffnet dienen sollten; ihre Aufgabe war die Kriegswerkzeuge fortzubringen. Die zweite Classe bestand aus denjenigen welche ein Vermögen zwischen hunderttausend Aß und fünfundsiebzigtausend hatten; aus ihnen wurden, Aeltere und Jüngere zusammen, zwanzig Centurien gebildet. Die

Waffen welche sie haben mußten waren statt des runden ein langer Schild; sonst, den Harnisch ausgenommen, Alles gleich. Die dritte Classe mußte ein Vermögen bis auf fünfzigtausend Aß haben; auch sie bestand aus eben so vielen Centurien mit gleichem Unterschiede des Alters; auch an der Rüstung wurde nichts geändert, nur die Beinschienen blieben weg. In der vierten Classe betrug das Vermögen wenigstens fünfundzwanzigtausend Aß; sie begrief eben so viele Centurien; die Rüstung war anders, sie hatten nur Lanzen und Wurfspieße. Die fünfte Classe hatte mehr Centurien, nämlich dreißig; sie führten Schleudern und Wurfsteine. Zu ihnen gehörten die Ueberzähligen, die Hornbläser und Trompeter, in drei Centurien getheilt. Die Mitglieder dieser Classe mußten eilftausend Aß haben. Das übrige Volk, welches weniger hatte, kam in die sechste Classe; aus ihr wurde Eine Centurie gebildet, die frei vom Kriegsdienste war. Nachdem er das Fußvolk also ausgestattet und eingetheilt bildete er aus den ersten Bürgern zwölf Reitercenturien. Desgleichen schuf er sechs weitere aus den drei von Romulus errichteten, mit Beibehaltung ihrer durch die Vogelzeichen bestimmten ursprünglichen Namen. Zum Ankaufe der Pferde wurden Jedem zehntausend Kupferaß aus dem Schatze gegeben, und zum Unterhalte der Pferde wurden sie an die Wittwen gewiesen, welche jährlich Jedem zweitausend Kupferaß bezahlen sollten. Alle diese Lasten wurden von den Armen ab-, auf die Reichen gewälzt. Dafür wurde diesen nun mehr Ehre zu Theil. Denn nicht nach Köpfen, wie seit Romulus die Könige es gehalten hatten, wurde von allen Bürgern ohne Unterschied mit gleichem Gewicht und Recht gestimmt, sondern es wurden Abstufungen gemacht, so daß zwar Niemand vom Stimmrecht ausgeschlossen schien, aller Einfluß aber auf Seite der bedeutendsten Bürger war. Zuerst nämlich wurden die Reiter aufgerufen, dann unter dem Fußvolk zuerst die achtzig Centurien der ersten Classe; waren hier die Stimmen verschieden, was selten eintraf, so sollte die zweite Classe aufgerufen werden, und wohl nie sollte man so weit heruntersteigen müssen daß man bis zu den Letzten käme. Indessen darf man sich nicht wundern daß die gegenwärtige Ordnung,

nachdem volle fünf und dreißig Tribus geworden sind, deren Zahl durch die Centurien der Aelteren und der Jüngeren verdoppelt ist, mit der von Servius festgesetzten Summe nicht mehr zusammentrifft. Er theilte nämlich die Stadt nach den damals bewohnten Gegenden und Hügeln in vier Bezirke, welche er Tribus nannte, wie ich glaube von Tributum [d. i. Steuer]; denn auch eine nach dem Vermögen gleichbemessene Steuer führte dieser König ein. Diese Bezirke hatten aber keinen Bezug auf die Eintheilung in Centurien und auf deren Zahl.

44. Nachdem die Schatzung geendigt war, welche er durch ein Gesetz beschleunigte das jedem Nichtgeschätzten Gefängniß und Tod androhete, machte er bekannt, alle Römischen Bürger, Ritter und Fußvolk, sollen, jeder in seiner Centurie, auf dem Marsfelde mit Tagesanbruch erscheinen. Hier stellte er das ganze Heer in Ordnung und opferte für dasselbe ein Schwein, ein Schaf und einen Stier zur Sühne; dieß Opfer bekam den Namen Schatzungsschluß (Lustrum), weil hiemit die Schatzung beschlossen wurde. Achtzigtausend Bürger sollen bei diesem Schatzungsschlusse gezählt worden sein. Der älteste Geschichtschreiber, Fabius Pictor, setzt bei es sei das die Zahl der Waffenfähigen gewesen. Für diese Volksmenge schien auch eine Erweiterung der Stadt vonnöthen. Er zog zwei Hügel, den Quirinalischen und den Viminalischen, zu derselben; dann vergrößerte er weiterhin auch die Esquilien, und nahm da, um die Gegend zu Ehren zu bringen, selbst seine Wohnung. Er umgab die Stadt mit Wall, Graben und Mauern, und rückte den Zwinger [das Pomörium] weiter hinaus. Wer auf die bloße Wortableitung sieht erklärt Pomörium durch „Platz hinter der Mauer". Es ist aber vielmehr der Platz auf beiden Seiten der Mauer, welchen vor Alters die Etrusker bei Erbauung von Städten, da wo sie die Mauer aufführen wollten, ringsum absteckten und unter Befragung der Vögel einweiheten, theils damit nicht innen Häuser bis hart an die Mauer hin aufgeführt würden, — die man jetzt häufig gar in sie hineinbaut — theils damit auch außen ein freier, von menschlichem Anbau lediger Boden bliebe. Diesen Raum der weder überbaut noch gepflügt werden durfte nannten die

Römer, eben sowohl weil die Mauer hinter ihm als weil er hinter der Mauer war, Pomörium, und immer wurden bei einem Zuwachse der Stadt auch diese geheiligten Grenzen um so viel weiter hinausgesetzt als die Mauern hinausrücken sollten.

45. Als mit der Erweiterung der Stadt die Bürgerschaft vermehrt und im Innern für die Zwecke des Krieges und des Friedens Alles eingerichtet war, versuchte Servius, damit nicht immer nur durch die Waffen Machtvergrößerung bewirkt würde, durch eine kluge Vorkehrung die Herrschaft zu erweitern und zugleich den Glanz der Stadt zu erhöhen. Schon damals war der Dianentempel zu Ephesus berühmt; diesen hatten, wie die Sage gieng, die Städte Asiens gemeinschaftlich erbaut. Dieses Zusammenhalten und die Vereinigung des Götterdienstes pries Servius lebhaft vor den Häuptern der Latiner, mit welchen er geflissentlich im Namen des Staats wie für seine eigene Person gastliche Verbindungen und Freundschaft geschlossen hatte, und brachte es durch öftere Wiederholung desselben Gedankens endlich dahin daß die Latinischen Völker gemeinschaftlich mit dem Römischen Volk einen Dianentempel zu Rom errichteten. Darin lag das Bekenntniß daß Rom die Hauptstadt sei, worüber so oft gekämpft worden war. Zwar schien dieser Anspruch wegen so vieler unglücklichen Versuche ihn mit den Waffen zu erringen nunmehr von den Latinern allgemein aufgegeben, dagegen Einem der Sabiner schien das Glück eine Gelegenheit zu bieten durch eine Handlung von ihm die Herrschaft seinem Volke wiederzugewinnen. Im Sabinischen soll einem Hausvater eine Kuh von bewundernswerther Größe und Schönheit geboren worden sein. Ihre, viele Geschlechter hindurch am Eingange des Dianentempels befestigten Hörner waren ein Denkmal dieses Wunderthiers. Die Sache wurde mit Recht für eine bedeutsame Erscheinung gehalten, und die Seher weissagten, derjenige Staat werde die Herrschaft erlangen dessen Bürger der Diana diese Kuh opfern würden; und diese Weissagung war dem Vorsteher des Dianentempels zu Ohren gekommen. Am ersten Tage der zu einem Opfer geeignet schien führte der Sabiner seine Kuh nach Rom in den Dianentempel, und stellte sie

vor den Altar. Da redete der Römische Priester, aufmerksam gemacht durch die vielgepriesene Größe des Opferthiers und der Weissagung eingedenk, den Sabiner also an: „Was hast du vor, Fremdling? sprach er: unrein der Diana ein Opfer zu bringen? Uebergieße dich zuvor mit fließendem Wasser! Unten im Thale fließt der Tiber vorbei.“ Dieß fiel dem Fremdling aufs Herz, welcher Alles recht gemacht wünschte, damit der Erfolg dem Zeichen entspreche, und er gieng denn aus dem Tempel zum Tiber hinab. Unterdessen opferte der Römer der Diana das Rind, zu großer Freude des Königs und der Bürger.

46. Servius hatte zwar bereits durch vieljährigen Besitz den Thron unbestritten inne; weil er jedoch hörte daß der junge Tarquinius manchmal äußere, er herrsche ohne Geheiß des Volkes, so wußte er sich zuerst der Neigung der Plebejer dadurch zu versichern daß er die dem Feinde abgenommenen Felder unter sie nach Köpfen vertheilte, und legte dann dem Gesammtvolk die Frage vor: ob sie wollen und gutheißen daß er König sei; und wurde mit einer Einstimmigkeit wie keiner seiner Vorgänger zum Könige erklärt. Dennoch ließ sich Tarquinius hiedurch in seinem Streben nach dem Throne nicht irre machen, vielmehr glaubte er jetzt, da er bemerkt hatte daß in Bezug auf die Vertheilung der Aecker unter die Plebejer gegen den Willen der Väter gehandelt worden sei, Gelegenheit zu haben den Servius um so eifriger bei den Vätern anzuschwärzen und im Senate sich Einfluß zu verschaffen, er selbst ein junger Mann von unruhiger, glühender Seele und zu Hause noch gestachelt durch seine Gattin Tullia. Denn auch das Römische Königshaus bot ein Beispiel tragischen Greuels dar, damit Abscheu vor Königen die Selbständigkeit früher herbeiführte, und der letzte König derjenige wäre welcher es durch Frevel geworden. Dieser Lucius Tarquinius (ob ein Sohn oder ein Enkel des alten Tarquinius, ist nicht sicher, doch nach der Mehrzahl der Quellen möchte ich ihn dessen Sohn nennen) hatte einen Bruder, Aruns Tarquinius, gehabt, einen jungen Mann von sanftem Gemüthe. An diese Beiden waren, wie oben erzählt, die beiden Tullien, Töchter des Königes, vermählt, auch sie von ganz unähnlichem Wesen. Das Schicksal

hatte es gefügt daß nicht zwei gleich gewaltthätige Charaktere durch die Ehe verbunden wurden, ich glaube zum Glücke des Römischen Volkes, damit Servius um so länger herrschen und die Einrichtung des Staates Festigkeit gewinnen konnte. Die ungestüme Tullia fühlte sich beengt dadurch daß in ihrem Manne keine Anlage zu Ehrgeiz und Kühnheit sei. Ihr ganzes Herz wandte sich dem andern Tarquinius zu, ihn bewunderte sie, ihn nannte sie einen Mann und einen Königssohn; sie verachtete ihre Schwester, weil diese, im Besitze eines Mannes, es an weiblicher Kühnheit fehlen lasse. Schnell brachte Beide die Aehnlichkeit zusammen, wie insgemein das Böse sich am Liebsten zum Bösen gesellt; doch der Anfang alles Unheils gieng vom Weibe aus. Einmal gewöhnt an geheime Unterredungen mit einem fremden Manne lästerte sie schonungslos über ihren Mann vor seinem Bruder, über ihre Schwester vor deren Mann, und erklärte: besser wäre sie ledig, er ehelos geblieben statt so ungleich gepaart zu werden und durch fremde Unthätigkeit das eigene Feuer zu verlieren. Hätten die Götter ihr den Mann dessen sie würdig sei gegeben, sie würde bald im eigenen Hause die Krone gesehen haben, welche sie auf ihres Vaters Haupte sehen müsse. Schnell steckte sie den jungen Mann mit ihrer Tollkühnheit an. Aruns Tarquinius und die jüngere Tullia wurden fast unmittelbar nach einander zu Grabe getragen und machten so zu neuer Ehe Platz: jetzt vermählten sich jene Beiden, nicht sowohl mit Billigung als mit Zulassung des Servius.

47. Jetzt wurden mit jedem Tage gefährdeter die alten Tage des Tullius, gefährdeter sein Thron. Denn schon dachte das Weib vom ersten Verbrechen auf ein neues, und ließ weder bei Nacht noch bei Tag ihrem Manne Ruhe, daß die begangenen Geschwistermorde nicht vergeblich wären. Nicht an einem Solchen habe es ihr gefehlt dessen Frau sie geheißen und mit dem sie schweigend unter das Joch sich hätte beugen können; gefehlt habe ihr Einer der sich des Thrones würdig glaubte, der sich erinnerte daß er des alten Tarquinius Sohn sei, der lieber eine Krone haben als hoffen wollte. „Bist du derjenige für den ich dich hielt als ich dir meine Hand gab, so nenne ich dich

Beides, Mann und König; wo nicht, so ist die Sache jetzt um so schlimmer geworden, weil hier Mangel an Thatkraft und Verbrechen beisammen sind. Rasse dich auf! Du hast nicht von Corinthus, nicht von Tarquinii her, wie dein Vater, einen fremden Thron zu erstreben; die Götter deines Hauses, deiner Vaterstadt, des Vaters Ahnenbild, dieß königliche Haus, und in dem Hause der königliche Stuhl, und dein Name Tarquinius macht und beruft dich zum Könige. Oder fehlt es dir an Muth dazu, was täuschest du die Bürger? Was lässest du dich als Königssohn bewundern? Mache dich weg von hier, nach Tarquinii oder nach Corinthus, sinke zurück zu deinem Ursprunge, deinem Bruder ähnlicher als deinem Vater!" Durch diese und ähnliche Vorhalte stachelt sie den jungen Mann, und sie selbst konnte keine Ruhe finden, wenn Tanaquil, eine fremde Frau, so Großes habe ausführen können, zwei Kronen nach einander dem Gatten und darauf dem Eidam aufzusetzen, sie aber, die Tochter eines Königs, keinen Einfluß haben sollte auf das Verleihen und Nehmen der Krone. Durch diese Furie von Weib getrieben gieng Tarquinius herum und that besonders den Vätern aus den minderen Geschlechtern schön, erinnerte sie an seines Vaters Wohlthat, nahm dafür ihre Dankbarkeit in Anspruch, lockte Jüngere durch Geschenke an, und hob sich aller Orten, indem er von sich Außerordentliches versprach und den König heruntersetzte. Endlich, als nunmehr der Augenblick zur Ausführung gekommen schien, brach er, umringt von einer Schaar Bewaffneter, auf das Forum ein. Während Alles bestürzt und erschrocken war setzte er sich vor dem Rathhaus auf den königlichen Stuhl, und ließ durch den Herold die Väter zu König Tarquinius in die Curie entbieten. Sie versammelten sich alsobald, die Einen schon darauf vorbereitet, die Andern aus Furcht, Ausbleiben möchte schlimme Folgen haben, betäubt durch das Unerwartete und Unbegreifliche der Sache, und in der Meinung daß es um Servius bereits geschehen sei. Da begann Tarquinius seine Schmähungen mit der niedrigen Geburt des Servius: „Ein Sclave und einer Sclavin Sohn habe derselbe, nach seines Vaters schmählichem Tode, ohne daß, wie sonst, eine Zwischenregierung eingetreten, ohne daß Wahlver-

sammlung gehalten worden, ohne des Volkes Abstimmung, ohne der Väter Bekräftigung, aus eines Weibes Hand die Krone sich genommen. So geboren, so zum Könige gewählt, ein Gönner der niedrigsten Menschenclasse, aus welcher er selbst entsprossen, habe er aus Haß gegen fremde Achtbarkeit den Ersten des Volkes ihre Ländereien entrissen und sie unter die Hefe vertheilt; alle Lasten, welche sonst gemein gewesen, auf die vornehmsten Bürger gewälzt, und die Schatzung eingeführt, um den Glückstand der Reicheren dem Neide bloßzustellen und eine Quelle zu haben aus der er, wenn es ihm einfalle, für die Bettelarmen schöpfen könnte."

48. Diese Rede unterbrach Servius, der durch einen Eilboten herberufen worden war, indem er gleich im Eingange der Curie mit lauter Stimme rief: „was soll das sein, Tarquinius? wie konntest du dich erkühnen bei meinem Leben die Väter zu rufen und auf meinem Stuhl zu sitzen?" Als jener trotzig darauf erwiderte: „er sitze auf seines Vaters Stuhle; mit weit mehr Recht als der Sclave sei der Königssohn Thronerbe; lange genug habe jener mit frechem Hohne den Fuß auf den Nacken seiner Herren gesetzt!" so erhoben die Anhänger Beider ein Geschrei, das Volk lief nach dem Rathhause zusammen, und man sah, König würde sein wer siege. Jetzt sah sich Tarquinius auch von der Gewalt der Umstände genöthigt das Aeußerste zu wagen: an Jahren und Kräften weit überlegen faßte er den Servius um den Leib, trug ihn aus der Curie, und warf ihn die Treppe hinab. Dann kehrte er, um den Senat beisammenzuhalten, in die Curie zurück. Die Diener und die Begleiter des Königs entfliehen; er selbst machte sich, halbtodt von dem Blutverlust, [ohne königliches Gefolge] auf den Weg nach Hause [und hatte schon das Ende der Cyprischen Gasse erreicht], als er von denen welche Tarquinius dem Fliehenden nachschickte eingeholt und getödtet wurde. Man glaubt, weil es zu ihren übrigen Verbrechen paßt, es sei auf Antreiben der Tullia geschehen. Wenigstens fuhr sie — das steht fest — in ihrem Wagen auf das Forum, rief, ohne sich vor der Versammlung von Männern zu scheuen, ihren Mann aus der Curie heraus, und war die Erste die ihn König nannte. Von

ihm aufgefordert aus dem Getümmel sich zu entfernen begab sie sich nach Hause zurück, und als sie nun an das Ende der Cyprischen Gasse, wo vor Kurzem noch ein Dianentempel stand, gekommen war, und rechts nach dem Urbischen Steig einlenkte, um auf den Esquilinischen Hügel hinaufzufahren, machte der welcher die Pferde trieb erschrocken Halt, zog die Zügel an und zeigte seiner Gebieterin auf dem Boden den ermordeten Servius. Da wird eine gräßliche und unnatürliche Greuelthat erzählt, deren Denkmal diese Gasse ist — sie heißt die Greuelgasse — wo Tullia, von ihrer Schwester und ihres Mannes Rache-Göttinnen zum Wahnsinn getrieben, über des Vaters Leib hinüber gefahren sei und ihren Antheil an dem Blut und Morde des Vaters am blutigen Wagen und selbst auch befleckt und bespritzt zu ihren und ihres Mannes Hausgöttern gebracht habe, deren Zorn dem schlimmen Anfange der Regierung bald ein ähnliches Ende bereiten sollte. Servius Tullius regierte vier und vierzig Jahre, in einer Weise daß selbst einem guten und gemäßigten Nachfolger auf dem Throne es schwer werden mußte ihm nachzueifern. Aber sein Ruhm wurde dadurch noch erhöht daß mit ihm zugleich die Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit vom Throne wich. Und selbst diese so milde und so gemäßigte Regierung soll er nach einigen Schriftstellern, weil sie die Herrschaft eines Einzigen sei, niederzulegen im Sinne gehabt haben, wäre nicht seine Absicht das Vaterland selbständig zu machen durch das Verbrechen im eigenen Hause vereitelt worden.

49. So trat denn Lucius Tarquinius die Regierung an, dem seine Thaten den Beinamen des Despoten [Superbus] verschafften, weil er, der Tidam, des Schwähers Bestattung verwehrte, mit der Aeußerung, auch Romulus sei unbegraben umgekommen; weil er die angesehensten Senatoren, welche er für Anhänger des Servius hielt, tödtete; sodann weil er, im Bewußtsein daß man das Beispiel das er selbst gegeben, auf schlechtem Wege die Herrschaft zu erwerben, gegen ihn nachahmen könnte, sich mit einer Leibwache umschanzte. Denn er hatte kein anderes Recht auf den Thron als die Gewalt, da er ohne Geheiß des Volkes, ohne Bestätigung der Väter, auf demselben saß.

Zudem mußte er, der auf Liebe der Regierten nicht rechnete, durch Schrecken seine Herrschaft sichern. Um diesen bei Mehreren zu verbreiten führte er die peinlichen Untersuchungen, ohne Zuziehung von Räthen, persönlich, und konnte darum hinrichten, verbannen, am Vermögen strafen nicht blos Verdächtige und Verhaßte, sondern auch Solche bei welchen es ihm um nichts Anderes zu thun sein konnte als um Beute. Nachdem er so besonders die Zahl der Väter vermindert hatte beschloß er keine neuen zu wählen, damit der Stand schon durch seine geringe Zahl minder geachtet wäre und über seine Nichtbefragung weniger zürnte. Denn er war der erste König welcher die von seinen Vorgängern hergebrachte Sitte, in Allem den Senat zu befragen, beseitigte, durch Cabinetsbefehle den Staat regierte, Krieg, Frieden, Verträge, Bündnisse für sich allein, mit beliebigen Gehülfen, ohne Gutheißen des Volks und Senats, schloß und aufhob. Vorzüglich suchte er die Latiner sich zu befreunden, um auch durch fremde Unterstützung desto sicherer unter seinem Volke zu sein, und nicht nur Gastfreundschaft schloß er mit ihren Häuptern, sondern auch Verschwägerung. Dem Octavius Mamilius von Tusculum, bei Weitem der Angesehenste unter allen Latinern und, wenn wir der Sage glauben, ein Nachkomme des Ulysses und der Göttin Circe, diesem Mamilius gab er seine Tochter zur Ehe, und gewann sich durch diese Heirath die zahlreichen Verwandten und Freunde desselben.

50. Schon war das Ansehen des Tarquinius groß unter den Häuptern der Latiner, als er sie auf einen bestimmten Tag zu einer Zusammenkunft im Haine der Ferentina bestellte: er habe mit ihnen über gemeinsame Angelegenheiten zu sprechen. Sie erschienen in großer Zahl mit Tagesanbruch. Tarquinius selbst hielt zwar den Tag ein, kam aber erst kurz vor Sonnenuntergang. Mancherlei war den langen Tag hindurch in der Versammlung geäußert worden. Turnus Herdonius von Aricia hatte sich heftig über den nicht erschienenen Tarquinius ausgelassen: „Kein Wunder daß man ihm in Rom den Namen Despot gegeben (denn also nannte man ihn bereits, zwar nur flüsternd, doch allgemein); ob es etwas Uebermüthigeres gebe als so das ganze

Volk der Latiner zum Besten zu haben? Die Häupter desselben berufe er weit her aus ihrer Heimat, und er, der die Versammlung angesagt, erscheine nicht! Wahrlich, er stelle ihre Geduld auf die Probe, um sie, wenn sie das Joch sich auferlegen ließen, als Unterwürfige zu drücken. Denn wem es nicht klar sei daß er nach der Herrschaft über die Latiner strebe? Wenn sein eigenes Volk wohl gethan ihm diese zu vertrauen, oder wenn sie ihm überhaupt anvertraut und nicht durch Frevelmord an sich gerissen sei, so mögen auch die Latiner ihm dieselbe anvertrauen, wiewohl auch dann nicht einmal, weil er ein Fremder sei. Wenn aber die Seinigen seiner überdrüssig seien, da sie ja nach einander hingerichtet werden, in die Verbannung müßen, ihre Güter verlieren, welche bessere Hoffnung den Latinern blühe? Wollen sie ihn hören, so gehe Jeder jetzt nach Hause, und bekümmere sich um den Versammlungstag eben so wenig als derjenige welcher ihn angesagt habe um denselben sich bekümmere." Solches und Anderes in gleichem Geiste sprach gerade der unruhige und zu Allem entschlossene Mann, der durch solche Mittel in seiner Heimat Macht erlangt hatte: da trat Tarquinius herein. Dieß machte der Rede ein Ende. Alle wandten sich gegen Tarquinius, um ihn zu begrüßen; als es still geworden war und die Nächsten ihn aufforderten seine späte Ankunft zu entschuldigen, sagte er: „Er habe schlichten müssen zwischen einem Vater und einem Sohn; unter der Bemühung sie zu versöhnen habe er sich verspätet, und weil darüber der Tag verstrichen sei, so wolle er morgen verhandeln was er sich vorgenommen hätte." Auch dieß soll, ihm Turnus nicht ohne Anmerkung haben hingehen lassen; er habe gesagt: es sei nichts kürzer als zwischen Vater und Sohn erkennen; das lasse sich mit wenigen Worten abmachen; wenn der Sohn dem Vater nicht gehorche, so treffe ihn Verderben."

51. Mit diesen Bitterkeiten gegen den Römischen König verließ der Ariciner die Versammlung. Tarquinius nahm die Sache weit empfindlicher als er sich merken ließ, und sann sogleich auf des Turnus Tod, um denselben Schrecken womit er sein Volk zu Hause niedergedrückt hatte auch den Latinern einzujagen. Und weil er nicht das

Recht hatte ihn offen hinrichten zu lassen, so erdrückte er den Unschuldigen durch ein angedichtetes Verbrechen. Mit Hülfe einiger Ariciner von der Gegenpartei des Turnus bestach er einen Sclaven desselben, zu gestatten daß man eine große Menge Schwerter heimlich in dessen Herberge brächte. Als dieß in Einer Nacht geschehen war berief Tarquinius kurz vor Tag die Häupter der Latiner zu sich, stellte sich bestürzt von einem unerwarteten Ereigniß und sagte: „sein langes Ausbleiben gestern sei wie eine Fügung der göttlichen Vorsehung gewesen und habe ihn und sie gerettet. Er höre daß Turnus ihm und den Häuptern der Völkerschaften nach dem Leben stehe, um allein über die Latiner zu herrschen. Er würde gestern in der Versammlung angegriffen haben, die Sache sei aber verschoben worden, weil der Veranlasser der Zusammenkunft, dem es vorzüglich gelte, gefehlt habe. Daher jene Schmähungen auf den Abwesenden, weil sein Ausbleiben die Hoffnung vereitelt hätte. Unzweifelhaft werde Turnus, wenn man ihm anders Wahrheit berichte, am frühen Morgen, sobald sie sich versammelt hätten, mit einer Schaar Verschworener und bewaffnet sich einfinden. Es heiße daß eine große Menge Schwerter bei demselben zusammengebracht worden sei; ob dieß ungegründet sei oder nicht, könne man sogleich wissen. Er bitte sie auf der Stelle mit ihm zu Turnus zu gehen.“ — Verdacht erregte des Turnus wilder Sinn, seine gestrige Rede, und das lange Ausbleiben des Tarquinius, indem es möglich schien daß um deßwillen die Mordthat aufgeschoben worden. Sie giengen hin, zwar geneigt zu glauben, doch auch entschlossen Alles für ungegründet zu halten, wenn die Schwerter nicht gefunden würden. Nach ihrer Ankunft wurde Turnus aufgeweckt und von Wachen umgeben, die Sclaven, welche aus Liebe zu ihrem Herrn sich zur Wehre setzen wollten, wurden festgebunden, und als aus allen Ecken der Herberge versteckte Schwerter hervorgezogen wurden, da freilich schien die Sache offenbar. Turnus ward in Ketten gelegt, und sogleich unter großer Aufregung die Versammlung der Latiner berufen. Hier wurde durch die Vorzeigung der Schwerter eine so grimmige Erbitterung erregt daß er, ohne gehört worden zu sein, durch eine ganz neue Todesart, in

die Quelle des Ferentinischen Wassers geworfen, mit einem Flechtkorbe zugedeckt, mit Steinen überschüttet und so ertränkt wurde.

52. Hierauf berief Tarquinius die Latiner wieder zur Versammlung, belobte sie daß sie dem Wühler Turnus für seinen offenbaren Hochverrath die wohlverdiente Strafe zuerkannt hätten, und fuhr also fort: Er könnte zwar auf ein altes Recht sich stützen, indem alle Latiner als Abkömmlinge von Alba in jenem Vertrage begriffen seien nach welchem durch Tullus die Gesammtheit der Albaner mit ihren Pflanzstädten unter Römische Oberherrlichkeit gekommen sei. Aber um des allgemeinen Vortheils willen trage er lieber darauf an daß jener Vertrag erneuert werde, und die Latiner das Glück des Römischen Volkes als Mitgenossen theilen, statt Zerstörung ihrer Städte und Verheerung ihrer Marken immer zu befürchten oder zu erdulden, dergleichen sie früher unter Ancus und dann unter seinem Vater erlitten hätten." Ohne Schwierigkeit wurden die Latiner überredet, obgleich jener Vertrag überwiegend zum Vortheile der Römer war. Aber einmal sahen sie die Häupter des Latinervolkes zum Könige halten und mit ihm einverstanden, und dann war Turnus ein frisches Beispiel dessen was Jedem drohe der etwa widerstreben würde. So wurde denn der Vertrag erneuert, und den wehrhaften Latinern aufgegeben dem Vertrage gemäß an einem bestimmten Tage bei dem Haine der Ferentina mit ihren Waffen vollzählig zu erscheinen. Als sie dem Befehle gemäß aus allen Völkerschaften sich eingefunden hatten, bildete er, damit sie keinen eigenen Anführer, abgesonderten Befehl, und eigenthümliche Feldzeichen hätten, aus Latinern und Römern gemischte Züge [Manipeln], so daß er aus je zweien Eine, und je zwei aus Einer machte. Den also verdoppelten Zügen setzte er Hauptleute [Centurionen] vor.

53. War er aber ein ungerechter König im Frieden, so war er darum kein schlechter Anführer im Kriege. Ja er wäre in dieser Kunst den früheren Königen gleichgekommen, hätte nicht seine sonstige Ausartung auch diesen Vorzug verdunkelt. Er war es der den Krieg mit den Volskern begann, welcher mehr als zweihundert Jahre nach sei-

ner Zeit erst geendigt wurde, und ihnen Suessa Pometia mit Sturm nahm. Als er hier aus der verkauften Beute vierzig Talente Silbers und Goldes erlöste, so faßte er den Entschluß zu einem Tempel Jupiters von solcher Größe wie sie würdig wäre des Königs der Götter und Menschen, würdig auch der Herrlichkeit des Ortes selbst. Das erbeutete Geld legte er zu diesem Tempelbau zurück. Gleich darauf gerieth er in einen Krieg welcher einen wider Verhoffen langsamen Gang nahm, mit der benachbarten Stadt Gabii. Vergebens hatte er einen Sturm unternommen, und auch die Hoffnung sie durch Belagerung zu gewinnen mußte er aufgeben nachdem er von den Mauern zurückgeschlagen war: da machte er sich an sie zuletzt mit einem sehr unrömischen Mittel, mit List und Trug. Während er nämlich that als hätte er den Krieg aufgegeben und sei ganz mit der Grundlegung des Tempels und andern Anlagen in der Stadt beschäftigt, flüchtete sich der jüngste seiner drei Söhne, Sextus, auf Verabredung als Ueberläufer nach Gabii, über seines Vaters unleidliche Härte gegen ihn Klage führend: „Nun habe dieser seinen Despotismus von Fremden gegen die Seinigen gewandt und könne auch an seinen Kindern die große Zahl nicht leiden, um die Oede die er in der Curie bewirkt auch in seinem Hause anzurichten, um keinen Sprößling, keinen Thronerben übrig zu lassen. Er für seinen Theil habe, den Pfeilen und Schwertern des Vaters entronnen, sich nirgends sicher geglaubt als bei den Feinden des Lucius Tarquinius. Denn sie möchten sich nicht täuschen: noch immer dauere für sie fort der nur scheinbar aufgegebene Krieg, und im günstigen Augenblicke werde sie Tarquinius unvermuthet anfallen. Finden bei ihnen Schutzflehende keine Stätte, so werde er ganz Latium durchirren, dann zu den Volskern und Aequern und Hernikern gehen, bis er zu Männern komme welche Söhne zu schützen wüßten gegen ihrer Väter grausame und frevelhafte Mißhandlungen. Vielleicht finde er auch irgendwo Muth genug zu Krieg und Fehde gegen den übermüthigsten der Könige und das wildeste der Völker." Da er, falls man ihn nicht aufhalte, in seiner grimmigen Erbitterung sofort weiter zu gehen entschlossen schien, so nahmen ihn die Gabiner freundlich auf.

„Er möge sich nicht wundern daß Tarquinius, wie er bisher sein Volk, wie er Bundesgenossen behandelt, so am Ende auch gegen seine Kinder sich zeige. Gegen sich selbst werde derselbe zuletzt noch seine Wuth kehren, wenn sonstiger Stoff ihm ausgegangen sei. Ihnen aber sei seine Ankunft erwünscht, und mit seinem Beistande hoffen sie in Kurzem den Krieg von den Thoren Gabii's hinweg unter die Mauern Roms zu tragen."

54. Von der Zeit an wurde er zu den öffentlichen Berathungen gezogen. Hier trat er in andern Angelegenheiten immer den alten Gabinern bei, welche damit besser bekannt seien, für sich selbst aber rieth er ein Mal über das andere zum Kriege, und legte sich in diesem besondere Einsicht bei, weil er beider Völker Kräfte kenne, und wisse daß wahrlich verhaßt dem Volke der königliche Despotismus sei, den selbst seine Kinder nicht mehr hätten ertragen können. Indem er so allmählich die Häupter von Gabii zur Erneurung des Krieges anfeuerte, mit den rüstigsten jungen Männern selbst auf Beute und Streifereien auszog, und durch Worte und Thaten, die insgesammt auf Täuschung berechnet waren, immer mehr grundlosen Glauben fand, so wurde er endlich zum Feldhauptmann erwählt. Jetzt fanden, ohne daß die Menge den eigentlichen Sachverhalt ahnte, kleine Treffen zwischen Rom und Gabii Statt, in welchen die Gabiner meist im Vortheil blieben, und in Folge dessen wetteiferten Hohe und Niedere in dem Glauben daß Sextus Tarquinius ihnen von den Göttern zum Heerführer geschenkt worden sei. Vollends bei den Kriegern wurde er dadurch daß er Gefahr und Anstrengung gleich mit ihnen theilte, die Beute freigebig ihnen überließ, so beliebt daß Tarquinius, der Vater, nicht mächtiger zu Rom war als in Gabii der Sohn. Jetzt, da er sich zu jedem Wagnisse stark genug fühlte, schickte er einen seiner Leute nach Rom, seinen Vater zu fragen, was er thun solle, weil ja die Götter ihm den Alleinbesitz der Macht zu Gabii verliehen hätten. Dieser Bote erhielt, wahrscheinlich weil ihm Tarquinius nicht ganz traute, keine mündliche Antwort. Wie in Nachdenken versunken trat der König in den Garten am Palast, gefolgt von dem Boten seines

Sohnes. Hier soll er im Auf- und Abgehen, ohne ein Wort zu reden, die höchsten Mohnköpfe mit seinem Stabe abgeschlagen haben. Des Fragens und Harrens auf Antwort müde kehrte der Bote endlich, scheinbar unverrichteter Dinge, nach Gabii zurück, berichtete was er selbst gesagt und was er gesehen habe; aus Zorn oder Haß oder tiefgewurzeltem Stolz habe der König keinen Laut von sich gegeben. Dem Sextus wurde klar was sein Vater wünsche und was er ihm durch seine stummen Andeutungen vorschreibe: und so räumte er denn die vornehmsten Bürger aus dem Wege, indem er die einen bei dem Volk anschwärzte, gegen andere den Haß benützte der bereits auf ihnen lastete. Viele wurden öffentlich, Manche, bei denen die Anklage nicht triftig genug ausfallen wollte, auch heimlich getödtet. Einigen vergönnte man freiwillige Flucht, oder wurden sie in die Verbannung getrieben, die Güter der Abwesenden aber so gut als der Hingerichteten wurden vertheilt. In Folge dessen gab es Spenden und Beute; und durch den Reiz des persönlichen Vortheils wurde das Gefühl für das Unglück des gemeinen Wesens erstickt, bis Gabii, verwaist an Rath und der Hülfe beraubt, ohne Schwertstreich dem Römischen König in die Hände überliefert ward.

55. Nach der Einnahme von Gabii machte Tarquinius Frieden mit dem Volke der Aequer, und erneuerte mit den Tuskern den Vertrag. Darauf richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte in der Stadt. Deren erstes war den Juppiterstempel auf dem Tarpejischen Berg als Denkmal seiner Regierung und seines Namens zu hinterlassen: diesen (sollte man einst sagen) hätten zwei Tarquinier auf dem Throne — der Vater gelobt, der Sohn erbaut. Und damit der Platz, frei von jedem andern Götterdienste, ganz dem Juppiter und dem darauf zu erbauenden Tempel desselben angehöre beschloß er mehrere geweihte Stätten und Kapellen unter Befragung der Vögel auszuweihen, welche hier von König Tatius zuerst im entscheidenden Augenblicke des Kampfes gegen Romulus gelobt, nachher geheiligt und unter Vogelzeichen eingeweiht worden waren. Gleich bei dem Beginne dieses Bau's sollen die Götter einen Wink gegeben haben

welcher die Riesengröße dieses Reiches andeutete: während nämlich die Vögel die Ausweihung aller Kapellen zuließen gestatteten sie einzig bei dem Heiligthume des Terminus [Grenzgottes] dieselbe nicht. Dieses bedeutungsvolle Vogelzeichen wurde so erklärt: daß der Grenzgott seinen Wohnsitz nicht habe wegrücken und er allein unter den Göttern sich aus seinem geweihten Bezirke nicht habe herausrufen lassen, dieß verheiße festen und unerschütterlichen Bestand des Ganzen. Diesem Vorzeichen ewiger Dauer folgte ein zweites, die Größe des Reiches weissagendes. Ein Menschenhaupt mit unversehrtem Antlitze soll zum Vorscheine gekommen sein als man den Grund zum Tempel grub. Diese Erscheinung kündigte unumwunden an daß dieß des Reiches Burg und das Haupt der Erde sein werde; und also verkündeten die Seher, sowohl die einheimischen als die zur Berathung hierüber aus Etrurien herberufenen. Neu begeistert war der König keine Kosten zu scheuen. So reichte denn die Beute von Pometia, mit welcher das Werk bis zum Gipfel ausgeführt werden sollte, kaum für die Grundmauern hin. Um so mehr bin ich geneigt dem ohnehin älteren Fabius zu glauben daß sie nur vierzig Talente betrug, eher als dem Piso, nach welchem vierzigtausend Pfund Silbers zu diesem Zwecke zurückgelegt worden wären, eine Geldsumme welche aus der Beute einer Stadt damals nicht zu erwarten war und welche die Kosten für die Grundmauern jedes Prachtgebäudes, selbst der jetzigen, würde überstiegen haben.

56. Eifrig bedacht auf die Vollendung des Tempelbau's, wozu er Werkleute aus allen Gegenden Etruriens hatte kommen lassen, gebrauchte er hiezu nicht nur die öffentlichen Gelder, sondern auch Handdienste von den Plebejern. Obgleich diese zum Kriegsdienste hinzukommende Arbeit ebenfalls nicht klein war, so beschwerten sich die Bürger dennoch weniger darüber daß sie Göttertempel mit ihren Händen baueten als später, wo sie auch zu andern — scheinbar geringeren, aber noch weit anstrengenderen — Arbeiten gezogen wurden, Schaubänke auf der Rennbahn zu errichten, und die große Schleuse in welche aller Unrath aus der Stadt sollte abgeleitet werden unter der

Erde anzulegen; zwei Werke welchen kaum die Pracht der neuesten Zeit etwas Gleiches an die Seite stellen konnte. Mit solchen Arbeiten gab er dem Volke vollauf zu thun; weil er aber die Ueberzeugung hatte daß die Menge, wenn sie nicht beschäftigt werde, der Stadt zur Last falle, und zugleich durch ausgesandte Pflanzer die Grenzen seines Reiches weiter hinausrücken wollte, so schickte er Pflanzer nach Signia und Circeji, welche vom Lande und vom Meere her die Hauptstadt decken sollten. — Unter diesen Geschäften ward ihm ein schreckendes Zeichen. Eine aus einer hölzernen Säule herausschlüpfende Schlange machte daß Alles vor Schrecken in den königlichen Palast floh, und auch der König selbst wurde davon nicht sowohl in augenblickliche Angst versetzt als mit bangen Besorgnissen erfüllt. Bei Vorzeichen welche das gemeine Wesen betrafen wurden nur Etruskische Seher befragt, aber erschreckt durch dieses Gesicht, das seinem Hause zu gelten schien, beschloß er nach Delphi, zum berühmtesten Orakel in der Welt, zu schicken. Und weil er keinem Andern die Antwort des Gottes anzuvertrauen wagte, so schickte er zwei seiner Söhne durch damals unbekannte Lande und noch unbekanntere Meere nach Griechenland. Titus und Aruns reisten hin. Zum Begleiter wurde ihnen mitgegeben Lucius Junius Brutus, ein Sohn der Schwester des Königs, Tarquinia, ein junger Mann von ganz anderem Wesen als dasjenige war welches er angenommen hatte. Da er nämlich hörte daß die ersten Bürger unter ihnen auch sein Bruder, von dem Oheime getödtet worden, so beschloß er aus seinem Geiste Alles zu beseitigen was des Königs Furcht, aus seinen Verhältnissen was dessen Habgier reizen könnte, und in der Verachtung Sicherheit zu suchen, da das Recht genügenden Schutz nicht biete. Er spielte daher geflissentlich und künstlich die Rolle eines Geistesschwachen, gab sich und seine Habe dem Könige Preis, und ließ sich auch den Beinamen Brutus (der Dumme) gefallen, damit hinter dem Schirme dieses Beinamens geborgen jener hohe Sinn welcher dem Römischen Volke die Selbständigkeit gebracht hat warten könnte bis seine Zeit gekommen. Dieser wurde jetzt von den Tarquiniern nach Delphi mitgenommen, mehr zur Kurzweil als

zur Begleitung, und soll einen goldenen Stab, in einem zu diesem Zwecke ausgehöhlten Kornelstab eingeschlossen, dem Apollo zum Geschenke gebracht haben, ein verstecktes Sinnbild seines Geistes. Als sie angekommen waren und die Aufträge ihres Vaters ausgerichtet hatten wandelte die Jünglinge die Lust an zu erfragen an wen von ihnen der Römische Thron gelangen werde? Da soll aus der Tiefe der Höhle die Antwort gekommen sein: „Die höchste Gewalt zu Rom wird haben wer von euch, ihr Jünglinge, zuerst die Mutter küssen wird.“ Damit ihr Bruder Sextus, welcher in Rom geblieben war, Nichts von dem Spruche erführe und dadurch von der Herrschaft ausgeschlossen wäre, legten die Tarquinier das tiefste Stillschweigen über die Sache auf, unter einander aber überließen sie es dem Loose, welcher von ihnen Beiden bei ihrer Rückkunft nach Rom der Mutter den ersten Kuß geben sollte. Brutus glaubte daß der pythische Spruch einen andern Sinn habe und berührte daher, sich stellend als wäre er ausgeglitet und hingefallen, küssend die Erde, als die gemeinsame Mutter aller Sterblichen. Von Delphi giengen sie dann zurück nach Rom, wo man sich mit aller Macht zum Kriege gegen die Rutuler rüstete.

57. Ardea war die Hauptstadt der Rutuler, eines für diese Gegend und diese Zeit sehr reichen Volkes: und eben dieß war der Grund zum Kriege, weil der Römische König theils sich selbst zu bereichern wünschte, erschöpft durch die Pracht seiner öffentlichen Bauten, theils durch die Beute sein Volk beschwichtigen wollte, das seiner Herrschaft gram war nicht nur wegen seines Despotismus überhaupt, sondern auch weil es sie empörte daß der König sie so lange als Werkleute und zu Sclavenarbeit gebraucht habe. Es wurde der Versuch gemacht Ardea im ersten Sturme zu nehmen; als dieses nicht gelang so fieng man die Feinde durch Einschließung und Verschanzungen zu bedrängen an. Im dortigen Standlager hatte man, wie gewöhnlich in einem mehr langwierigen als hitzigen Kriege, viele Freiheit ab- und zuzugehen, doch mehr die Führer als der gemeine Mann. Die Prinzen wenigstens vertrieben einander manchmal die lange Weile mit Gelagen und Nachtschwärmereien. Einst, als sie bei Sextus Tarquinius zechten

und auch der Collatiner Tarquinius, Sohn des Egerius, beim Mahle anwesend war, kam die Rede auf die Frauen. Jeder pries die Seinige. Als sich daraus ein Wettstreit entzündete sagte der Collatiner es bedürfe keiner Worte: in wenigen Stunden könne man sich überzeugen wie weit seine Lucretia die andern übertreffe. „Wenn Jugendfeuer in uns ist, warum steigen wir nicht zu Pferde, und sehen persönlich nach was an unsern Frauen ist? Das gelte Jedem als das Bewährteste was bei der unerwarteten Ankunft des Mannes den Augen sich darbeut.“ Erhitzt vom Weine wie sie waren riefen alle: Es sei denn! Mit verhängtem Zügel eilen sie davon nach Rom. Mit dem ersten Einbruche der Dunkelheit dort angekommen, rieten sie weiter nach Collatia, wo sie Lucretia durchaus nicht so antrafen wie die Schwiegertöchter des Königs, bei üppigen Gelagen mit guten Freundinnen sich die Zeit vertreibend, sondern noch in später Nacht beim Scheine von Lichtern mit Wolle beschäftigt und im Kreise ihrer Mägde in des Hauses Mitte sitzend. Im Wettstreite über die Frauen wurde der Preis der Lucretia zuerkannt. Der angekommene Gatte und die Tarquinier wurden freundlich aufgenommen. Der triumphirende Gemahl lud die Königssöhne zuvorkommend ein. Hier erwachte in Sextus Tarquinius die schnöde Lust Lucretia gewaltsam zu entehren; sowohl ihre Schönheit als ihre anerkannte Keuschheit reizte ihn. Für dießmal aber kehrten sie von ihrem nächtlichen Abenteuer zurück in's Lager.

58. Nach Verfluß weniger Tage kam Sextus Tarquinius ohne Wissen des Collatiners mit einem einzigen Begleiter nach Collatia, wo man ihn, seine Absicht nicht ahnend, freundlich aufnahm und nach dem Mahl in das Gastzimmer führte. Wie er nun aber Alles ringsum völlig sicher und Jedermann in tiefem Schlafe glaubte, so trat er, liebentbrannt, mit gezücktem Schwerte vor die schlafende Lucretia, drückte ihr die linke Hand auf die Brust und sprach: „Stille, Lucretia, ich bin Sextus Tarquinius; das Schwert ist in meiner Hand: du bist des Todes wenn du einen Laut von dir gibst.“ Als sie, aus dem Schlafe aufgeschreckt, nirgends Hülfe und vor sich den drohenden Tod

sah, da gestand Tarquinius ihr seine Liebe, bat, flehete und drohete dazwischen, und grief das weibliche Herz von allen Seiten an. Als er sie standhaft widerstreben und nicht einmal durch Todesfurcht wankend gemacht sah verband er mit der Furcht die Schmach: er drohte einen erwürgten Sclaven nackt neben die Todte zu legen, damit man sage sie sei in schmutzigem Ehebruche getödtet worden. Nachdem durch diese Drohung die Brunst einen scheinbaren Sieg über die standhaft widerstrebende Keuschheit errungen hatte, und Tarquinius, triumphirend über seine Erstürmung der weiblichen Ehre, abgereist war schickte Lucretia, voll Grames über so großes Unglück, einen Boten zu ihrem Vater nach Rom und von da nach Ardea zu ihrem Manne: sie möchten jeder mit einem zuverlässigen Freunde kommen; es sei nöthig und sie sollen eilen: etwas Schreckliches sei vorgefallen. Spurius Lucretius kam mit Publius Valerius, des Volesus Sohn, der Collatiner mit Lucius Junius Brutus, mit welchem er gerade auf dem Rückwege nach Rom begriffen war als der Bote seiner Frau mit ihm zusammentraf. Sie fanden Lucretia tiefbetrübt in ihrem Schlafzimmer sitzend. Bei der Ankunft ihrer Lieben brach sie in Thränen aus, und gab auf des Mannes Frage, ob Alles wohl stehe? die Antwort: „Keineswegs: denn wie könnte es wohl stehen mit einem Weibe, wenn es die Keuschheit verloren hat? Die Spuren eines fremden Mannes sind in Deinem Bette, Collatinus. Doch nur der Körper ist entweiht; das Herz ist rein: mein Tod soll es bezeugen. Aber gebt mir Hand und Wort, daß es dem Ehebrecher nicht ungestraft hingehen soll. Sextus Tarquinius ist es welcher unter der Maske eines Gastfreundes als Feind gekommen und in der letzten Nacht mit der Waffe der Gewalt eine Freude hier geraubt hat welche mein und, wenn ihr Männer seid, auch sein Verderben sein wird.“ Alle der Reihe nach geben ihr das Wort und suchen die schwer Bekümmerte zu trösten, indem sie alle Schuld von der Gezwungenen ab auf den Thäter wälzen. Die Seele begehe Sünden, nicht der Leib; wo das Bewußtsein gefehlt, da sei auch keine Schuld. Sie antwortete: „Was ihm gebürt möget ihr zusehen; ich spreche mich zwar von der Sünde frei, aber die Strafe nehme ich mir

nicht ab: keine Unkeusche soll in Zukunft mit Berufung auf Lucretia sich das Leben gönnen." Damit stieß sie das Messer welches sie unter dem Kleide verborgen hatte sich in's Herz und stürzte auf die Wunde todt nieder. Laut auf schreien Mann und Vater.

59. Während aber diese ihrem Schmerze sich überließen zog Brutus das Messer aus Lucretia's Wunde, hielt das bluttriefende in die Höhe und rief: „Bei diesem vor dem königlichen Frevel keuschesten Blute schwöre ich, und rufe euch, ihr Götter, zu Zeugen auf, daß ich Lucius Tarquinius, den Despoten, sammt seinem verruchten Weibe und all seiner Kinderbrut mit Schwert, Feuer und mit welcherlei Gewalt hinfort ich kann, verfolgen, und weder sie noch irgend Jemand in Rom als König dulden werde." Darauf gab er dem Collatiner das Messer, dann dem Lucretius und Valerius, welche staunten und nicht begreifen konnten woher der neue Geist in Brutus' Brust. Wie er ihnen vorgesprochen schwören sie, und von der Trauer ganz zur Rache übergehend folgen sie der Führung des Brutus, welcher sie aufrief gleich auf der Stelle das Königthum zu erstürmen. Sie tragen Lucretia's Leiche aus dem Hause und bringen sie auf das Forum; Verwunderung über die unerhörte That und Entrüstung zieht, wie natürlich, die Menge herbei, Jeder in seinem Theile klagt über den königlichen Frevel und die Gewaltthat. Ergreifenden Eindruck macht sowohl des Vaters Gram als Brutus, welcher den Thränen und unnützen Klagen wehrt und auffordert, wie es Männern, wie es Römern zieme, die Waffen zu ergreifen gegen Die welche wie Feinde gehandelt hätten. Die Entschlossensten unter den jungen Männern stellten sich unaufgefordert mit ihren Waffen; an sie schließen auch die andern Wehrhaften sich an. Ein Theil davon wird zur Besetzung der Thore von Collatia zurückgelassen und Wachen aufgestellt, damit Niemand der Königsfamilie die Bewegung melde. Die übrigen Bewaffneten zogen unter Brutus' Anführung nach Rom. Als sie hier ankamen erregte der bewaffnete Haufe, wo er durchzog, Schrecken und Auflauf. Andererseits, da man die vornehmsten Bürger an seiner Spitze sah, dachte man, was es auch sein möge, müsse es seinen guten Grund haben. Und nicht

geringere Aufregung bewirkte die Greuelthat in Rom als sie in Collatia bewirkt hatte. Aus allen Theilen der Stadt strömte es daher nach dem Forum. Als der Zug hier angekommen war rief der Herold das Volk zum Obersten der Leibwache (Tribunus Celerum), welche Stelle damals gerade Brutus bekleidete. Da hielt er eine Rede, keineswegs aus dem Sinn und Geist heraus den er bis diesen Tag angenommen hatte, über die Gewaltthat und Lüsternheit des Sextus Tarquinius, über Lucretia's ruchlose Entehrung und jammernswerthe Entleibung, über die Kinderlosigkeit des Tricipitinus, für welchen am Tode seiner Tochter die Ursache noch empörender und jammervoller sei als der Tod selbst; dann sprach er weiter von dem Despotismus des Königs und von dem Elend und den Mühsalen des Volkes, das in das Graben an Schleusen und Gräben hinabgestoßen sei. Römische Männer, Sieger über alle ringsumwohnende Völker, seien aus Kriegern zu Handarbeitern und Steinbrechern gemacht worden. Er erinnerte an des Servius Tullius schmähliche Ermordung und wie da die Tochter mit dem verruchten Wagen über des Vaters Leib hinübergefahren; und rief die Götter an, als Rächer der Eltern. Durch Erwähnung von diesen und wohl noch größern Greueln, wie die augenblickliche Entrüstung sie eingibt, ohne daß der Geschichtschreiber sie so leicht wiedererzählen könnte, erhitzte er die Menge, daß sie den König für abgesetzt, und den Lucius Tarquinius mit Weib und Kindern für verbannt erklärte. Er selbst wählte und waffnete die Jüngeren, welche freiwillig sich zum Dienste erboten, und zog nach Ardea in's Lager, um das Heer gegen den König aufzuwiegeln. Den Befehl in der Stadt überließ er dem Lucretius, welcher schon früher vom Könige zum Stadthauptmann bestellt war. Während dieses Getümmels entfloh Tullia aus ihrer Wohnung, wo sie durchkam verflucht von Männern und Weibern unter Anrufung der Rachegeister der Eltern.

60. Als die Nachricht von diesen Vorfällen in's Lager gelangte eilte der König, bestürzt durch das unerwartete Ereigniß, nach Rom um die Bewegung niederzuschlagen. Als Brutus seine Annäherung erfuhr so schlug er, um ihm nicht zu begegnen, einen Seitenweg ein,

und ungefähr zu gleicher Zeit kamen in entgegengesetzten Richtungen Brutus vor Ardea, Tarquinius vor Rom an. Dem Tarquinius wurden die Thore verschlossen und die Verbannung angekündigt; den Befreier der Hauptstadt empfieng freudig das Lager, und die Söhne des Königs wurden daraus vertrieben. Zwei folgten dem Vater und giengen in die Verbannung nach Cäre in Etrurien. Sextus Tarquinius begab sich nach Gabii, als in sein Reich, und wurde hier zur Rache für den alten Haß welchen er durch Mord und Raub sich selbst zugezogen hatte getödtet. Lucius Tarquinius, der Despot, herrschte fünfundzwanzig Jahre. Könige waren in Rom von Erbauung der Stadt bis zu ihrer Befreiung zweihundertvierundvierzig Jahre lang. Zwei Consuln wurden nunmehr in Centuriatcomitien vom Stadthauptmann nach Vorschrift der Bücher des Servius Tullius erwählt: Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius, der Collatiner.

Zweites Buch.

(Die Jahre 245—286 d. St.)

1. Des nunmehr selbständigen Römischen Volkes Thaten in Frieden und Krieg, die jährlichen Behörden, und die Herrschaft der Gesetze, mächtiger als die von Menschen, werde ich von jetzt an beschreiben. Daß man dieser Selbständigkeit sich um so mehr freute hatte des letzten Königs Despotismus bewirkt. Denn die Früheren herrschten in einer Weise daß man nicht mit Unrecht Alle der Reihe nach als Gründer wenigstens derjenigen Theile der Stadt zählte welche sie ihr, als Wohnsitze für die von ihnen vermehrte Bevölkerung, neu hinzufügten. Und unstreitig hätte derselbe Brutus welcher durch Vertreibung des despotischen Königs so großen und wohlverdienten Ruhm erlangte, das größte Unheil dem gemeinen Wesen zugefügt, wenn er aus

Verlangen nach der noch nicht gezeitigten Selbständigkeit einem der früheren Könige den Scepter aus den Händen gewunden hätte. Denn was wäre geschehen wenn jenes Volk von Hirten und Zusammengelaufenen, die sich aus ihrer Heimat geflüchtet und unter dem Schutz eines unverletzlichen Heiligthums (des Asyls) Freiheit oder wenigstens Straflosigkeit erlangt hatten, ledig der Furcht vor einem Könige, angefangen hätte durch Tribunenstürme hin und her getrieben zu werden und in der ihm noch fremden Stadt Streitigkeiten anzuknüpfen mit den Vätern, ehe noch die Bande von Weib und Kind, und Anhänglichkeit an den Boden selbst, auf welchem man erst durch die Länge der Zeit heimisch wird, sie innerlich vereinigt gehabt hätte? Zersplittert hätte die Zwietracht den noch nicht erstarkten Staat, während milde Mäßigung der Herrschaft ihn hegte und durch Pflege dahin brachte daß er die edle Frucht der Selbständigkeit nun reif an Kräften ertragen konnte. Der Selbständigkeit Anfang aber läßt sich von da an zählen, mehr weil die Consulargewalt eine jährlich wechselnde war als weil etwas vermindert worden wäre an der königlichen Gewalt. Alle ihre Rechte, alle ihre Ehrenzeichen behielten die ersten Consuln bei. Nur dafür ward gesorgt daß nicht beide zugleich die Ruthenbündel [Fasces] hätten, und der Schrecken so verdoppelt schiene. Brutus führte mit Einwilligung seines Amtsgenossen die Ruthenbündel zuerst, und er war nunmehr im Behüten der Selbständigkeit ebenso eifrig als vorher in ihrem Erringen. Vor Allem ließ er das Volk, so lange es für die neue Selbständigkeit glühte, um zu verhindern daß es später durch königliche Bitten oder Geschenke umgestimmt werden könnte, sich durch einen Eid verpflichten in Rom keinen König zu dulden. Darauf verstärkte er, damit der Senat auch durch die Zahl seiner Glieder um so mehr Gewicht erhielte, die durch die Hinrichtungen des Königs verminderte Anzahl der Väter bis auf volle dreihundert durch Aufnahme der Vornehmsten vom Ritterstande, und seitdem soll es herkömmlich geworden sein in den Senat zu laden „die Väter und die Beigeordneten [Conscripti]." Beigeordnete nämlich nannte man die neu in den Senat Gewählten. Diese Maßregel war in be-

sonderem Maße förderlich für die Eintracht des Staates und den inneren Anschluß des Bürgerstandes an die Väter.

2. Darauf wurde für den Götterdienst gesorgt. Und weil gewisse öffentliche Opfer von den Königen in eigener Person verrichtet worden waren, so wählte man, damit nicht in irgend einem Punkte die Könige vermißt würden, einen Opferkönig. Dieses Priesterthum ward dem Oberpriester untergeordnet, damit nicht das Hinzukommen der Ehre zum Titel der Selbständigkeit, jetzt dem ersten Gegenstande der Sorge, Eintrag thäte. Und leicht dürfte man im Bestreben sie allzusehr von allen Seiten auch in Kleinigkeiten zu wahren das Maß überschritten haben. Denn während man an dem andern Consul sonst Nichts auszusetzen wußte, so war den Bürgern sein Name widerwärtig. „Garzusehr seien die Tarquinier an's Herrschen gewöhnt. Den Anfang habe Priscus gemacht; darauf sei Servius Tullius König gewesen; und nicht einmal in dieser Zwischenzeit habe Tarquinius der Despot den Thron, als einen fremden, vergessen, sondern ihn, wie ein Erbstück seines Hauses, mit Frevel und Gewalt wieder an sich gerissen. Nach Vertreibung des Despoten habe der Collatiner die Gewalt. Die Tarquinier wissen nicht im Privatstande zu leben; dieser Name gefalle nicht; er sei gefährlich für die Freiheit." Diese Aeußerungen, anfänglich nur von Einzelnen hingeworfen um leise die Stimmung zu erforschen, verbreiteten sich durch die ganze Stadt, und die durch Argwohn beunruhigten Bürger lud Brutus zur Versammlung. Vor Allem las er hier den Eid des Volkes vor: zu Rom keinen König dulden zu wollen, noch überhaupt Etwas was die Freiheit gefährden könnte. „Dieß müsse man mit aller Kraft festhalten, und Nichts gering achten was sich darauf beziehe. Ungerne spreche er, um der Person willen, und er würde nicht gesprochen haben, gienge ihm nicht die Liebe zum Staate über Alles. Das Römische Volk glaube nicht daß die Selbständigkeit ganz und fest errungen sei: das königliche Geschlecht, der königliche Name sei noch, nicht nur in der Stadt, sondern auch im Regiment. Dieß gefährde, dieß hindere die Freiheit. Diese Furcht, fuhr er fort, entferne Du, Lucius Tarquinius, mit freiem Willen.

Wir wissen, wir bekennen es, Du hast die Könige vertrieben. Vollende Dein Verdienst: entferne von hier den königlichen Namen. Dein Eigenthum werden Dir Deine Mitbürger auf meinen Antrag nicht nur herausgeben, sondern auch was etwa abgeht reichlich vergüten. Gehe als Freund. Entlaste die Bürger von einer vielleicht ungegründeten Furcht. Sie glauben nun einmal, mit dem Tarquinischen Geschlechte werde auch das Königthum sich von hier entfernen." Dem Consul hatte zuerst das Staunen über einen so unerwarteten und überraschenden Antrag die Sprache genommen. Als er darauf zu reden anfieng umringten ihn die ersten Bürger und wiederholten inständig diese Bitte. Zwar sie Alle machten wenig Eindruck auf ihn; als aber Spurius Lucretius, hervorragend durch Alter und Würde und noch überdieß sein Schwäher, auf alle Weise, bald mit Bitten bald mit Zureden, in ihn drang, er möchte dem einstimmigen Wunsche der Bürger nachgeben, da fürchtete der Consul, das Gleiche möchte ihm später, wenn sein Amt zu Ende wäre, gepaart mit Verlust der Güter und noch anderem Schimpfe widerfahren, legte das Consulat nieder, und wanderte mit aller seiner Habe nach Lavinium aus. Brutus machte nach einem Senatsschlusse den Antrag an das Volk, daß alle Angehörige des Tarquinischen Geschlechts verbannt sein sollen; zum Amtsgenossen ließ er sich in einer Wahlversammlung nach Centurien den Publius Valerius wählen, mit dessen Hülfe er die Könige verstoßen hatte.

3. Niemand zweifelte daran daß ein Krieg von Seiten der Tarquinier bevorstehe; dieser jedoch brach später aus als man allgemein erwartete: hingegen wurde, was man nicht befürchtete, durch Hinterlist und Verrath beinahe die Selbständigkeit verloren. Es gab unter den jüngeren Römern einige Personen, und zwar nicht von niedriger Geburt, die unter dem Königthum in ihren Lüsten ungebundener gewesen waren, Altersgenossen und Gesellschafter der jungen Tarquinier, gewohnt am Hofe zu leben. Diese Ungebundenheit vermißten sie jetzt, da Alle gleiche Rechte hatten, und klagten gegen einander daß die Freiheit Anderer für sie zur Sclaverei geworden sei. „Ein König sei doch ein Mensch, von dem man Recht, von dem man Unrecht nach Bedarf auswirken könne;

da finde Gnade Statt und Gunst; er könne zürnen, könne verzeihen, und wisse zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Die Gesetze seien ein taubes unerbittliches Ding, heilsamer und besser für den Schwachen als für den Mächtigen; sie kennen keinen Nachlaß, keine Verzeihung, wenn man die Schranken überschritten; gefährlich sei es bei den vielen menschlichen Schwächen sein Leben auf die blose Unsträflichkeit zu stützen." So mißvergnügt waren sie schon durch eigene Stimmung, als noch Gesandte von der Königsfamilie kamen, welche, ohne der Rückkehr zu erwähnen, nur die Herausgabe der Güter verlangten. Nachdem man ihren Antrag im Senate vernommen hatte wurde mehrere Tage lang darüber berathschlagt, damit nicht die Verweigerung einen Anlaß zum Kriege, die Herausgabe Mittel und Werkzeuge ihn zu führen abgäbe. Unterdessen versuchten die Gesandten allerlei, verlangten öffentlich die Güter zurück, und schmiedeten insgeheim Plane zur Wiedererlangung des Thrones, machten, wie zu Betreibung ihrer scheinbaren Unterhandlungen, Besuche und erforschten dabei die Gesinnungen des jungen Adels. Denjenigen nun welche ihren Worten geneigtes Gehör schenkten überreichten sie Briefe von den Tarquiniern und besprachen sich mit ihnen, wie man die Königsfamilie heimlich bei Nacht in die Stadt einlassen könnte.

4. Den Gebrüdern Vitellius und Aquillius wurde die Sache zuerst anvertraut. Die Schwester der Vitellier war des Consuls Brutus Gattin, und aus dieser Ehe waren schon herangewachsene Söhne da, Titus und Tiberius. Auch diese wurden von ihren Oheimen ins Geheimniß gezogen; außerdem machten sie zu Mitwissenden noch mehrere vornehme Jünglinge, deren Name durch die Länge der Zeit vergessen ist. Unterdessen hatte im Senate derjenige Theil die Oberhand gewonnen welcher für Herausgabe der Güter stimmte, und eben dieß benützten die Gesandten als Vorwand länger in der Stadt zu bleiben, weil sie von den Consuln Frist erbeten hätten, um Wagen zum Fortbringen der königlichen Habe herbeizuschaffen, verbrachten aber diese ganze Zeit unter Berathungen mit den Verschworenen, und bewirkten durch dringendes Bitten daß sie ein Schreiben an die Tarquinier mitbekamen;

„denn wie sollten diese sonst glauben daß ihnen die Gesandten in so wichtigen Angelegenheiten nicht Grundloses bringen?“ Dieses Schreiben, gegeben zur Beglaubigung ihres Wortes, diente dazu sie ihrer Schuld zu überweisen. Als nämlich den Tag vor ihrer Abreise zu den Tarquiniern die Gesandten gerade bei den Vitelliern zu Abend speisten und die Verschworenen hier ohne Zeugen Vieles von ihrem neuen Plane, wie es zu gehen pflegt, mit einander redeten, so belauschte ihr Gespräch ein Sclave, der schon vorher Etwas von diesen Umtrieben gemerkt hatte, aber auf den Augenblick warten wollte wo das Schreiben den Gesandten übergeben würde, welches, wenn man es in die Hände bekäme, als Beweismittel dienen könnte. Als er merkte daß dasselbe übergeben sei machte er den Consuln Anzeige. Die Consuln verließen ihre Wohnung, um die Gesandten und die Verschworenen zu verhaften, und bemächtigten sich der ganzen Sache ohne Lärm; wobei sie besonders dafür Sorge trugen daß der Brief nicht verloren gienge. Die Verräther wurden sogleich in Fesseln gelegt; wegen der Gesandten war man einen Augenblick in Zweifel; und schienen sie gleich durch ihre That verdient zu haben daß man sie als Feinde behandle, so ließ man dennoch das Völkerrecht obwalten.

5. Die Frage wegen der königlichen Güter, deren Herausgabe man vorher beschlossen hatte, wird von Neuem an die Väter gebracht. Im Zorne verwarfen sie die Herausgabe, verwarfen aber auch die Einziehung für die Schatzkammer. Man gab sie dem Volke zur Plünderung preis, damit dieses durch die Berührung der königlichen Beute für immer die Hoffnung verlöre sich mit den Tarquiniern auszusöhnen. Das Ackerfeld der Letztern, welches zwischen der Stadt und dem Tiber lag, wurde dem Mars geweiht und hieß von da an das Marsfeld. Damals soll dort gerade zum Schneiden reifer Dinkel gestanden haben: weil man nun Bedenken trug die Frucht dieses Feldes zu verbrauchen, so wurden eine Menge Menschen gleichzeitig darübergelassen, welche die Aehren sammt dem Stroh abschnieden und in Körben in den Tiber schütteten, welcher, wie gewöhnlich im Hochsommer, seicht floß. So seien ganze Haufen Getreides auf den Untiefen zurückgeblieben und

im Schlamme festgesessen. Indem auch Anderes was ein Strom wohl mit sich führt eben dahin getrieben wurde habe sich allmählich eine Insel gebildet. Später vermuthlich wurden Dämme hinzugefügt und durch Kunst nachgeholfen, daß die Fläche so hoch wurde und fest genug sogar Tempel und Säulengänge zu tragen.

Auf die Plünderung der königlichen Habe folgte die Verurtheilung der Verräther und ihre Hinrichtung, welche um so mehr Aufsehen machte weil das Consulat dem Vater das Geschäft auflegte die Strafe an seinen Söhnen zu vollziehen, und das Schicksal gerade denjenigen der nicht einmal bloser Zuschauer hätte sein sollen, zum Vollstrecker des Todesurtheils machte. An den Pfahl gebunden standen da die edelsten Jünglinge; doch von den Andern weg, als wären es unbekannte Leute, hatten des Consuls Söhne aller Augen auf sich gewendet; man beklagte ihre Strafe, noch mehr aber das Verbrechen womit sie die Strafe verdient hätten: daß sie gerade in diesem Jahre sich hätten beigehen lassen das befreite Vaterland, ihren Vater den Befreier, das im Junischen Hause begonnene Consulat, die Väter, das Volk, alle Götter und Menschen Roms an einen bisher despotischen König und jetzt erbitterten Verbannten zu verrathen. Die Consuln traten vor auf ihren Sitz, und die Lictoren erhielten Befehl die Strafe zu vollziehen; sie entkleiden, stäupen und enthaupten dieselben, indeß die ganze Zeit über Alles auf den Vater schaute, auf seine Augen und den Ausdruck seines Mundes, und das Vaterherz sich offenbarte während der Vollziehung der amtlich verhängten Strafe. Unmittelbar nach Bestrafung der Schuldigen wurde, um nach beiden Seiten hin ein auffallendes Beispiel zur Abwehr von Verbrechen aufzustellen, der Angeber mit Geld aus dem Schatze, mit der Freiheit und dem Bürgerrechte belohnt. Er zuerst soll durch den Freistab [Vindicta] freigemacht worden sein. Einige lassen auch den Freistab von ihm den Namen erhalten; denn Vindicius habe er geheißen. Seit dem war es üblich daß ein auf diese Weise Freigelassener als unter die Bürger aufgenommen betrachtet wurde.

6. Auf die Nachricht von allen diesen Vorgängen entbrannte

Tarquinius nicht nur von Schmerz über die Vereitlung einer so großen Hoffnung, sondern auch von Haß und Grimm, und da er der List den Zugang versperrt sah, so beschloß er offenen Krieg zu unternehmen und zog bittend in Etrurien von Stadt zu Stadt, besonders die Bürger von Veji und Tarquinii anflehend. „Sie möchten ihn, ihren Landsmann und Blutsverwandten, nicht heimatlos, darbend, nachdem er eben noch Beherrscher eines so großen Reiches gewesen, mit seinen jungen Söhnen vor ihren Augen verschmachten lassen. Andere seien aus der Fremde auf den Römischen Thron berufen worden: er, der König gewesen, und als solcher das Römische Reich durch Krieg vergrößert habe, sei von seinen nächsten Verwandten durch frevelhafte Verschwörung vertrieben worden. Und weil kein Einzelner des Thrones ganz würdig erfunden worden, so haben jene in die geraubte Königsmacht sich getheilt; seine Güter haben sie dem Volke preisgegeben, auf daß Keiner am Verbrechen unbetheiligt sei. Sein Vaterland und seinen Thron wolle er wiederum gewinnen und sein undankbares Volk züchtigen. Sie möchten ihm helfen, ihn unterstützen, auch die seit lange von ihnen selbst erlittenen Kränkungen zu rächen sich aufmachen, die oftmaligen Niederlagen ihrer Heerschaaren, die Verkürzung ihres Gebietes." Letzteres machte Eindruck auf die Veienter, und um die Wette äußerte Jeder drohend: „unter eines Römers Anführung wenigstens müsse man die Schmach abschütteln und durch Krieg das Verlorene wieder erringen." Die Einwohner von Tarquinii ließen sich durch Name und Verwandtschaft bestimmen; sie setzten eine Ehre darein daß ihre Landsleute Könige in Rom seien. So folgten denn zwei Heere von zwei Städten dem Tarquinius, um ihm den Thron wieder zu erringen und die Römer durch Krieg zu züchtigen. Als der Feind in die Römische Mark eingerückt war zogen die Consuln ihm entgegen. Valerius führte das Fußvolk in Schlachtordnung; Brutus eilte mit den Reitern auf Erkundigung voraus. Auf gleiche Weise bildete bei den Feinden die Reiterei den Vortrab. Befehligt war sie von Aruns Tarquinius, dem Sohne des Königs. Der König selbst folgte mit dem Fußvolk. Als Aruns von ferne an den Lictoren den Consul, bald nun näher und

bestimmter am Gesichte den Brutus erkannte rief er von Zorn entbrannt: „Das ist der Mann welcher uns ins Elend aus dem Vaterlande verstoßen hat; seht, da kommt er selber stolz daher, geschmückt mit unsern Ehrenzeichen! Ihr Götter, Rächer der Könige, steht mir bei!“ Er gibt dem Pferde die Sporen und sprengt gerade auf den Consul an. Brutus merkte daß es ihm gelte. Damals war es Ehre für die Führer, selbst den Kampf zu beginnen. Eifrig stellt er sich daher zum Streit entgegen; und so wüthend rannten sie auf einander los daß Beide über dem Verlangen den Feind zu verwunden sich selbst zu decken vergaßen und Jeder, von des Gegners Stoß durch den Schild hindurch erstochen, mit der Lanze im Leibe sterbend von den Pferden sanken. Zugleich begann auch die übrige Reiterei den Kampf, und nicht lange darauf kam auch das Fußvolk dazu. Hier wurde mit wechselndem Sieg und so gut als gleichem Glücke gefochten. Auf beiden Seiten siegte der rechte Flügel und wurde der linke geschlagen. Die Vejenter, gewohnt von den Römischen Kriegern überwunden zu werden, wurden in die Flucht gejagt; die Tarquinier, ein neuer Feind, hielten nicht nur Stand, sondern warfen sogar in ihrem Theile die Römer.

7. Nachdem also gekämpft worden ergrief den Tarquinius und die Etrusker solcher Schrecken daß sie das erfolglose Unternehmen aufgaben, und in der Nacht beide Heere, das Vejische und das Tarquinische, in ihre Heimat abzogen. An diese Schlacht werden Wundererscheinungen angereiht: in der Stille der folgenden Nacht sei eine gewaltige Stimme aus dem Arsischen Walde erschallt, welche man für die des Silvanus hielt und welche rief: „Ein Etrusker mehr sei im Kampfe gefallen: der Römer siege im Kriege.“ So wenigstens zogen sie von hier ab, die Römer als Sieger, die Etrusker als Besiegte. Denn als es tagte und kein Feind mehr zu sehen war, sammelte der Consul Valerius die Waffenbeute und kehrte triumphirend von da nach Rom zurück. Seinem Amtsgenossen veranstaltete er ein Leichenbegängniß, so prachtvoll als es damals möglich war. Aber noch größere Ehre widerfuhr dem Todten durch die allgemeine Betrübniß, ausgezeichnet besonders dadurch daß die Frauen um ihn, wie um einen

Vater, ein volles Jahr trauerten, weil er ein so scharfer Rächer der verletzten Keuschheit gewesen sei. Für den überlebenden Consul verwandelte sich darauf — denn veränderlich ist die Gesinnung der Menge — die Gunst nicht nur in Abneigung, sondern auch in Mißtrauen mit schrecklicher Beschuldigung. Er strebe nach dem Throne, verbreitete die Sage, weil er keinen Amtsgenossen an Brutus' Stelle hatte nachwählen lassen und oben auf der Velia sich ein Wohnhaus baute. Dort auf der festen Höhe werde es eine unüberwindliche Burg sein. Gekränkt durch dieses unverdiente, so allgemein verbreitete und geglaubte Gerede rief der Consul das Volk zusammen, und trat mit gesenkten Ruthenbündeln vor der Versammlung auf. Dieser Anblick schmeichelte der Menge: vor ihr gesenkt hätten sich die Zeichen der Gewalt; und es sei anerkannt worden daß des Volkes Hoheit und Macht größer als die des Consuls sei. Nachdem Stille geboten war pries der Consul seines Amtsgenossen Loos, daß er, nach Befreiung des Vaterlandes, in der höchsten Ehrenstelle, im Kampfe für den Staat, auf dem Gipfelpunkte seines Ruhmes, ehe er noch sich in Neid verkehrt, den Tod gefunden habe; er hingegen habe seinen Ruhm überlebt, um jetzt Vorwürfe und Neid erfahren zu müssen, und sei von einem Vaterlandsbefreier zu den Aquiliern und Vitelliern herabgesunken. „Wird es denn also, fuhr er fort, niemals ein Verdienst geben das in euren Augen dermaßen erprobt wäre daß kein Verdacht es antasten kann? Ich, der erbittertste Feind der Könige, sollte besorgen müssen selbst der Begierde nach dem Throne beschuldigt zu werden? Ich sollte, und wenn ich in der Burg selbst und auf dem Capitol wohnete, es für möglich halten von meinen Mitbürgern gefürchtet zu werden? An einer solchen Kleinigkeit hängt mein Ruf bei euch? So schwach begründet ist euer Glaube an mich daß mehr darauf ankommt wo ich bin als wer ich bin? Nein, Quiriten, das Haus des Publius Valerius soll eurer Freiheit nicht im Wege stehen: ihr sollt Ruhe haben vor der Velia: ich will mein Haus herunterſetzen nicht nur in die Ebene, sondern unten an den Hügel will ich's stellen, damit ihr über mir verdächtigem Mitbürger wohnet. Auf der Velia mögen Diejenigen bauen denen besser als

dem Publius Valerius die Freiheit anvertraut wird." Sogleich wurde alles Bauholz an den Fuß der Velia heruntergeschafft und das Haus zu unterst an dem Hügel, da wo jetzt der Tempel der Vicapota ist, aufgerichtet.

8. Darauf wurden vom Consul Gesetze vorgeschlagen welche ihn nicht allein vom Verdachte des Strebens nach dem Throne freisprechen mußten, sondern denselben so ganz ins Gegentheil verwandelten daß sie ihn sogar zum Manne des Volkes machten. Daher entstand sein Beiname Publicola [der Volksfreund]. Vorzüglich angenehm waren der Menge die Vorschläge daß von den Sprüchen der Staatsbeamten eine Berufung an das Gesammt-Volk erlaubt, und daß mit Gut und Blut verfehmt sein solle wer nach dem Throne trachte. Nachdem er ohne einen Amtsgenossen diesen Vorschlägen Gesetzeskraft ausgewirkt hatte, um allein den Dank dafür zu haben, dann erst hielt er eine Wahlversammlung zur Nachernennung eines Amtsgenossen. Gewählt wurde Spurius Lucretius, welcher, hochbetagt und nicht mehr kräftig genug die Geschäfte eines Consuls zu versehen, nach wenigen Tagen starb. An des Lucretius Stelle wurde Marcus Horatius Pulvillus gewählt. Bei einigen alten Schriftstellern finde ich den Lucretius nicht als Consul: unmittelbar auf Brutus lassen sie den Horatius folgen; er wurde wohl vergessen weil sein Consulat durch Nichts merkwürdig wurde. Noch war der Juppitertempel auf dem Capitolium nicht eingeweiht. Die Consuln Valerius und Horatius loosten, welcher von ihnen denselben einweihen sollte: das Loos entschied für Horatius. Publicola zog in den Krieg gegen Veji. Ungebürlicher Weise verdroß es die Angehörigen des Valerius daß die Einweihung eines so berühmten Tempels dem Horatius übertragen werde. Sie suchten dieß auf jede Art zu hindern, und als alle Versuche gescheitert waren behelligten sie den Consul, wie er schon die Pfoste hielt, mitten in der Anrufung der Götter mit der Nachricht sein Sohn sei gestorben, und bei dem Trauerfall in seinem Hause könne er den Tempel nicht einweihen. Ob er die Sache nicht glaubte oder so große Seelenstärke hatte, wird nicht bestimmt erzählt, und läßt sich auch nicht so leicht ermitteln; genug, er

ließ sich durch diese Nachricht von seinem Beginnen nur so weit abbringen daß er befahl den Leichnam zu bestatten, die Pfoste fortwährend gefaßt hielt, das Gebet vollendete und den Tempel einweihte. Dieß sind im Innern und im Felde die Ereignisse des ersten Jahres nach Vertreibung der Könige. Darauf wurden Publius Valerius zum zweitenmal und Titus Lucretius Consuln [J. 246 d. St.].

9. Unterdessen hatten die Tarquinier zum Lar Porsena, dem Könige von Clusium, ihre Zuflucht genommen. Dort wechselten sie ab mit Vorstellungen und Bitten, und flehten bald: „er möchte sie, Abkömmlinge der Etrusker, gleichen Blutes und Namens, nicht in Verbannung darben lassen;" bald warnten sie ihn auch, „die aufkommende Sitte Könige zu vertreiben nicht ungestraft zu dulden. Die Selbständigkeit sei an sich schon süß genug. Wenn nicht mit derselben Kraft womit die Bürger nach ihr streben die Könige ihre Throne schirmen, so werde das Höchste dem Niedrigsten gleich gemacht. Nichts Erhabenes, nichts über das Andere Hervorragendes werde in den Staaten bleiben. Dann sei es aus mit den Königthümern, der schönsten Sache unter Göttern und Menschen." Porsena fand sowohl daß zu Rom ein König als daß ein König von Etruskischem Stamme sei wichtig für die Tusker, und rückte mit seinem Heer als Feind vor Rom. Niemals hatte je zuvor den Senat ein solcher Schrecken ergriffen; so mächtig war damals der Clusinische Staat, so groß Porsena's Name. Und nicht blos den Feind fürchteten sie, sondern ihre eigenen Mitbürger, es möchte das Volk in Rom in der Bestürzung und Angst die Königsfamilie in die Stadt einlassen und sogar um den Preis der Knechtschaft den Frieden annehmen. Auf vielfache Weise bezeigte daher diese Zeit über der Senat dem Bürgerstande seine Zärtlichkeit. Vorzüglich wurde für Wohlfeilheit der Lebensmittel gesorgt, und zum Ankauf von Früchten theils in's Volskische theils nach Cumä geschickt. Auch der Salzhandel wurde den Privatpersonen, weil sie die Preise zu hoch hielten, entzogen und ganz auf den Staat genommen; von Zoll und Steuer wurde das Volk befreit: „die Reichen, welche die Last tragen könnten, sollten zusammenschießen; die Armen leisten genug Abgaben wenn sie

Kinder erziehen." Und wirklich erhielt diese Güte der Väter nachher unter den Drangsalen der Belagerung und Hungersnoth die Bürger so einträchtig daß die Niedrigsten den Namen „König" nicht minder verabscheuten als die Höchsten und daß nicht Einer in der Folge durch schlechte Mittel bei dem Volke so beliebt war als damals durch gutes Regiment der ganze Senat.

10. Als die Feinde erschienen zog Alles vom Land in die Stadt; die Stadt selbst verwahrte man ringsum mit Bewaffneten. Ein Theil derselben schien durch die Mauern, ein anderer durch den vorüberfließenden Tiber gedeckt. Die Pfahlbrücke hätte beinahe die Feinde herübergeführt, wäre nicht Ein Mann gewesen, Horatius Cocles. Diese Schutzwehr hatte an jenem Tage das Schicksal der Stadt Rom. Er stand gerade auf seinem Posten an der Brücke aufgestellt, als er das Janiculum in raschem Angriff genommen, die Feinde von dort in vollem Laufe herabrennen und die Seinigen in der Bestürzung Waffen und Reihen verlassen sah. Da hielt er die Einzelnen an, vertrat ihnen den Weg, beschwur sie bei Göttern und Menschen und betheuerte: es nütze sie Nichts daß sie von ihrem Posten wegfliehen; wenn sie in der Brücke einen Uebergang hinter sich lassen, so werden bald mehr Feinde auf dem Palatium und Capitol sein als auf dem Janiculum. Darum ermahne er, befehle ihnen, die Brücke mit Eisen, mit Feuer, mit was sie könnten, in der Mitte abzubrechen. Er wolle dem Andrang der Feinde, so weit Ein Mann widerstehen könne, die Spitze bieten." Er schreitet denn vorn an den Eingang der Brücke, und mitten unter lauter Solchen welche man dem Kampfe den Rücken kehren sah sich auszeichnend durch seine zum Handgemenge vorwärts gestreckten Waffen, machte er schon durch das Wunderhafte seiner Kühnheit den Feind stutzen. Zwei jedoch hielt das Schamgefühl bei ihm zurück, den Spurius Lartius und Titus Herminius, Beide durch Geburt und Thaten ausgezeichnet. Mit Diesen hielt er den ersten Sturm der Gefahr und den ungestümsten Angriff eine Zeitlang aus. Wie dann nur noch ein kleiner Theil der Brücke übrig war, und die Abbrechenden sie herüberriefen, nöthigte er auch sie sich in Sicherheit zu begeben. Jetzt sah

er mit wilden Augen ringsum die Häupter der Etrusker drohend an, rief bald Einzelne zum Kampfe heraus, bald höhnte er sie insgesammt: „Sclaven despotischer Könige kommen sie, statt an die eigene Selbständigkeit zu denken, um die fremde zu bekämpfen.“ Sie zauderten eine Weile, indem Einer den Andern anblickt, daß er den Kampf beginne. Schamgefühl setzte endlich die Schaar in Bewegung, und mit lautem Geschrei schoßen sie von allen Seiten Pfeile nach dem Einen Feinde. Da er diese alle mit vorgehaltenem Schilde auffieng, und um nichts minder in weitem Schritte festgewurzelt die Brücke behauptete, so wollten sie eben durch einen Anlauf den Mann hinunterstürzen, als das Krachen der einstürzenden Brücke und zugleich das Freudengeschrei der Römer über die Beendigung des Werkes sie plötzlich stutzen machte und den Anlauf hemmte. Jetzt rief Cocles: „Vater Tiberinus, dich rufe ich an mit frommem Glauben, daß du diese Waffen und diesen Krieger gnädig aufnehmen mögest in deinen Fluten!“ Damit sprang er, bewaffnet wie er war, hinab in den Tiber, und schwamm, trotz der vielen Pfeile welche über ihn hinflogen, unversehrt hinüber zu den Seinigen, nach einem Wagniß welches bei der Nachwelt mehr Ruhm als Glauben finden sollte. Dankbar zeigte sich der Staat gegen eine solche Mannhaftigkeit: es wurde ihm ein Standbild auf dem Wahlplatze [Comitium] errichtet und so viel Land gegeben als er in Einem Tag umpflügte. Auch die Einzelnen bewiesen ihm neben diesen öffentlichen Auszeichnungen ihre Liebe; denn trotz des großen Mangels brach sich ein Jeder etwas an seinen Lebensmitteln ab, und steuerte nach dem Maße seiner häuslichen Vorräthe ihm bei.

11. Als Porsena seinen ersten Versuch die Stadt zu erstürmen abgeschlagen sah, entschloß er sich statt dessen sie zu belagern, legte eine Besatzung auf das Janiculum und lagerte sich selbst in der Ebene und an den Ufern des Tiber, indem er von allen Orten her Schiffe kommen ließ, theils um den Römern jede Zufuhr abzuschneiden, theils um gelegentlich bald da bald dort auf Beute Mannschaften über den Fluß zu setzen; und in Kurzem machte er die ganze Römische Mark so unsicher daß nicht nur die übrige Habe, sondern selbst alles Vieh vom

Land in die Stadt geflüchtet wurde, und Niemand dasselbe vor die Thore hinaus zu treiben wagte. So großen Spielraum gestattete man den Etruskern nicht allein aus Furcht, sondern noch mehr aus List. Denn der Consul Valerius wollte eine Gelegenheit abwarten wo er Viele zugleich und zerstreut unvermuthet überfallen könnte, und achtete daher Kleinigkeiten nicht besonderer Ahndung werth, sondern sparte seine Kraft, um Größeres desto schwerer zu rächen. Um daher die Plünderer herauszulocken gab er den Seinigen Befehl daß am folgenden Tage ihrer Viele zum Esquilinischen Thore, das am abgelegensten vom Feinde war, ihr Vieh hinaustreiben sollten, in der Voraussicht daß die Feinde dieß erfahren würden, weil bei der Belagerung und Hungersnoth untreue Sclaven übergiengen. Wirklich erfuhren sie es durch einen Ueberläufer, und setzten in weit größerer Anzahl über den Strom, in der Hoffnung Alles zu erbeuten. Da befahl Publius Valerius dem Titus Herminius mit einem mäßigen Haufen sich beim zweiten Meilenstein auf der Gabinischen Straße in Hinterhalt zu legen; dem Spurius Lartius mit schlagfertiger Mannschaft am Collinischen Thore sich aufzustellen, bis der Feind vorüber wäre, dann sich in den Weg zu werfen, um die Rückkehr zu dem Flusse zu versperren. Der andere Consul, Titus Lucretius, rückte mit etlichen Rotten zum Nävischen Thore hinaus, Valerius selbst führte auserlesene Cohorten vom Cölischen Berge her, und diese zeigten sich zuerst dem Feinde. Sobald Herminius das Getümmel hörte, brach er aus seinem Hinterhalt hervor und fiel den mit Valerius kämpfenden Etruskern in den Rücken. Rechts und links, hier vom Collinischen, dort vom Nävischen Thore her, ward das Feldgeschrei erwidert. So wurden die Plünderer umringt und erschlagen, da sie zum Widerstande zu schwach und zur Flucht alle Wege gesperrt waren. Und dieß machte den ungeordneten Streifereien der Etrusker ein Ende.

12. Aber die Einschließung dauerte dennoch fort, mit ihr die größte Theuerung und Mangel an Getreide, und Porsena hoffte dadurch daß er vor ihr liegen bleibe die Stadt zu erobern: da schien es dem Cajus Mucius, einem edlen Jünglinge, schmählich daß das Rö-

mische Volk, das zur Zeit seiner Dienstbarkeit, während es Königen unterthan war, in keinem Kriege je von irgend einem Feind eingeschlossen worden war, jetzt, wo es selbständig geworden, von denselben Etruskern eingeschlossen sei deren Heere es so oft aus dem Felde geschlagen hätte. Daher entschlossen diese Schmach durch eine große und kühne That zu rächen wollte er zuerst auf eigene Faust in's feindliche Lager eindringen; dann aber kam ihm die Besorgniß, wenn er ohne Erlaubniß der Consuln und ohne Jemands Wissen gienge, möchte er von den Römischen Wachen etwa angehalten und als Ueberläufer zurückgebracht werden, wo dann die Beschuldigung in der damaligen Lage der Stadt Bestätigung gefunden hätte. Deßhalb trat er vor den Senat und sprach also: „Väter, ich will über den Tiber setzen, und wo möglich in's feindliche Lager gehen, nicht auf Raub, noch um die Plünderungen mit Gleichem zu vergelten. Nach einer größeren That, wenn die Götter helfen, steht mein Sinn." Die Väter ertheilen ihre Zustimmung. Mit einem Dolch unter dem Gewande geht er ab. Als er hinkam stellte er sich in den dichtesten Haufen, nahe an den Königsstuhl. Hier wurde gerade den Kriegern der Sold gereicht, und ein Schreiber der neben dem Könige fast in gleichem Anzuge saß war sehr geschäftig, und an ihn wandten sich die Krieger insgemein. Mucius scheute sich zu fragen welcher von Beiden Porsena sei, um nicht durch sein Nichtkennen des Königs sich selbst zu verrathen, folgte daher auf Gerathewohl dem Zuge des Geschicks und stieß den Schreiber statt des Königs nieder. Mit dem bluttriefenden Dolche bahnt er sich durch den erschrockenen Haufen einen Weg, auf dem er davon eilt; aber auf das Geschrei lief Alles herbei, und so wurde er von den königlichen Trabanten ergriffen, zurückgeschleppt, und vor des Königs Richterstuhl gestellt. Auch jetzt noch, unter so drohendem Geschick, mehr furchtbar als furchtsam sprach er da: „Ich bin ein Römischer Bürger. Mein Name ist Mucius. Als Feind wollte ich den Feind tödten, und habe zum Sterben nicht minder Muth als ich zum Morde bewiesen. Mannhaft handeln und mannhaft leiden ist Römisch. Und ich bin nicht der Einzige der solchen Vorsatz gegen dich gehegt, eine lange Reihe hinter

mir strebt nach gleicher Ehre. Wohlan also, gürte dich, wenn du Lust hast, zu diesem Wagespiel, jede Stunde um dein Leben zu kämpfen, Schwert und Feind an deines Zeltes Schwelle zu haben. Das ist der Krieg den wir jungen Römer dir ankündigen; kein Streitheer, keine Schlacht hast du zu fürchten. Einzeln wirst du es mit Einzelnen zu thun haben." Als der König, theils ergrimmt theils durch die Gefahr erschreckt, drohend Feuer um ihn anlegen hieß, wenn er nicht schnell erkläre welche Nachstellungen er ihm so räthselhaft ankündige, sprach Mucius: „Siehe her, damit du dich überzeugst wie werthlos der Körper Denen ist welche hohen Ruhm vor Augen haben," und legte seine Rechte in das zum Opfer angezündete Feuerbecken, und briet dieselbe ganz gelassen, als fühlte er nicht das Mindeste. Da sprang der König, von Verwunderung wie außer sich, von seinem Sitz auf, und hieß den Jüngling vom Altar entfernen. „Gehe hin, rief er: du hast gegen dich mehr als Feind gehandelt als gegen mich. Glück auf! würde ich deinem Heldenmuthe zurufen, wenn dieser Heldenmuth meinem Vaterlande dienete. Des Kriegsrechts ledig entlasse ich dich jetzt unangetastet und unverletzt." Da sprach Mucius, als wollte er die Güte vergelten: „Weil du Heldenmuth zu ehren weißt, so sollst du in Folge deiner Wohlthat von mir erfahren was du durch deine Drohungen nicht vermochtest: Zu Dreihundert haben wir Ersten von Roms Jünglingen uns verschworen gegen dich auf diesem Wege vorzuschreiten. Mich traf das Loos zuerst; die Andern werden, wie Jeden die Reihe trifft, bis das Schicksal dich in unsere Hände liefert, Jeder zu seiner Zeit sich einstellen."

13. Kaum war Mucius entlassen, der nachher vom Verluste seiner rechten Hand den Beinamen Scävola [Linkhand] erhielt, so folgten ihm Gesandte Porsena's nach Rom. Theils der Glücksfall bei der ersten Gefahr, wo nichts als des Mörders Irrthum ihn gedeckt habe, theils die Voraussicht den Kampf so oft bestehen zu müßen als Verschworene übrig wären, hatte ihn so erschüttert daß er den Römern selbst Friedensvorschläge machte. Vergebens wurde bei den Verhandlungen auf Wiedereinsetzung des königlichen Geschlechtes angetragen, mehr weil er

dieß den Tarquiniern nicht hatte abschlagen können als weil er von den Römern eine andere als eine ablehnende Antwort erwartet hätte. Die Rückgabe der Vejentischen Ländereien wurde ausgewirkt, und die Römer sahen sich genöthigt Geißeln zu geben, wenn sie wollten daß die Besatzung vom Janiculum abziehe. Auf diese Bedingungen wurde Friede geschlossen, und Porsena räumte mit seinem Heere das Janiculum und verließ die Römische Mark. Die Väter schenkten dem Cajus Mucius für seinen Heldenmuth ein Stück Land welches nachher die „Mucischen Wiesen" genannt wurde. Da denn also dem Muthe solche Ehre widerfuhr erwachte auch in den Frauen der Wunsch nach öffentlicher Auszeichnung. Als das Lager der Etrusker gerade nahe am Ufer des Tiber aufgeschlagen war, so wußte eine der Geißeln, die Jungfrau Clölia, die Wachen zu täuschen, schwamm an der Spitze einer Schaar von Jungfrauen unter den feindlichen Geschoßen durch den Fluß und brachte alle wohlbehalten zu den Ihrigen nach Rom. Als dieß dem Könige gemeldet wurde schickte er zuerst voll Zorns Gesandte nach Rom, die als Geißel gegebene Clölia zurückzufordern, an den Uebrigen sei ihm nicht viel gelegen; bald aber verwandelte sich sein Zorn in Bewunderung. Diese That, sprach er, gehe über die Cocles und die Mucius, und erklärte laut, er werde zwar, wenn Clölia ihm nicht zurückgegeben würde, den Vertrag als gebrochen betrachten, aber wenn sie ihm ausgeliefert werde, dieselbe unverletzt zu den Ihrigen zurückschicken. Beide Theile hielten Wort. Die Römer gaben das Unterpfand des Friedens vertragsmäßig zurück, und bei dem Etruskischen Könige fand der Muth nicht nur keine Gefahr, sondern sogar Ehre. Unter Lobsprüchen bot er der Jungfrau einen Theil der Geißeln zum Geschenke an: sie selbst möge nach Belieben wählen. Als Alle vorgeführt wurden soll sie die Minderjährigen gewählt haben, was nicht nur ihrer Jungfräulichkeit Ehre machte, sondern auch von den Geißeln selbst einstimmig gebilligt wurde, daß sie gerade dasjenige Alter aus Feindeshand rette welches Mißhandlungen am meisten ausgesetzt sei. Nachdem der Friede erneuert war belohnten die Römer den an einer Frau neuen Muth durch eine neue Auszeichnung, mit einem Standbilde zu

Pferde. Oben auf der heiligen Straße wurde die Jungfrau, zu Pferde sitzend, aufgestellt.

14. Im Widerspruche mit diesem so friedlichen Abzuge des Etruskischen Königs von der Stadt steht die Sitte welche aus dem Alterthum bis auf unsere Zeit sich erhalten hat, bei Güterverkäufen neben andern Förmlichkeiten „die Güter des Königs Porsena" auszubieten. Diese Sitte muß entweder während des Krieges entstanden und auch im Frieden nur nicht aufgegeben worden sein, oder hatte sie ursprünglich einen milderen Sinn als dieser Ausdruck bezeichnet, der wie feindlicher Verkauf von Gütern lautet. Am wahrscheinlichsten ist diejenige Angabe nach welcher Porsena bei seinem Abzuge vom Janiculum sein volles, mit Getreide aus den nahen und fruchtbaren Gauen Etruriens versehenes Lager den Römern zum Geschenk machte, weil die Stadt von der langen Belagerung her damals in Mangel war. Damit aber das Volk nicht darüber herfalle und plündere habe man es als Feindesgut verkauft und „Porsena's Güter" genannt; so daß dieser Name mehr die dankbare Anerkennung des Geschenkes als eine Versteigerung des königlichen Besitzthums ausdrückt, das ja gar nicht in der Gewalt des Römischen Volkes war. Nachdem er den Krieg mit den Römern aufgegeben schickte Porsena, um nicht den Anschein zu haben als hätte er vergebens ein Heer in diese Gegenden geführt, seinen Sohn Aruns mit einem Theile seiner Truppen ab zur Belagerung Aricia's. Anfangs hatte das Unerwartete der Sache die Ariciner bestürzt, bald aber beriefen sie Hülfsvölker theils von den Völkerschaften Latiums theils von Cumä und gewannen dadurch so viel Muth daß sie eine Feldschlacht wagten. Gleich beim Beginn des Treffens drangen die Etrusker so stürmisch ein daß sie schon im ersten Anfalle die Ariciner warfen. Die Cumanischen Schaaren brauchten List gegen die Uebermacht, schwenkten sich ein wenig nach der Seite, und als die Feinde ohne Ordnung vordrangen wandten sie sich um und fielen denselben in den Rücken. So wurden die beinahe schon siegreichen Etrusker umzingelt und zusammengehauen. Ein sehr kleiner Theil gelangte, seines Anführers beraubt, wehrlos, in Mitleid ansprechendem Zustand

und Aufzuge nach Rom, als dem nächsten Zufluchtsort. Hier wurden sie liebreich aufgenommen und in die Häuser vertheilt. Nachdem ihre Wunden geheilt waren gieng ein Theil nach Hause und verkündete die gastliche Aufnahme; Viele hielt Liebe zu ihren Wirthen und zur Stadt in Rom fest. Es wurde ihnen ein Wohnplatz angewiesen, welcher von da an die Tuskische Straße hieß.

15. Darauf [J. 247 d. St.] wurden Publius Lucretius und Publius Valerius Publicola Consuln. In diesem Jahre kamen zum letzten Mal Gesandte von Porsena wegen Wiedereinsetzung des Tarquinius. Sie erhielten zur Antwort, der Senat werde Gesandte an den König schicken, und sogleich wurden die angesehensten Väter abgesendet. „Nicht weil man nicht kurz habe antworten können, man nehme die Königsfamilie nicht wieder auf, nicht darum habe man es vorgezogen auserlesene Väter an ihn abzusenden, statt in Rom seinen Gesandten Bescheid zu geben: sondern damit die Erwähnung dieses Gegenstandes für immer abgethan, und bei so großen Verdiensten um einander nicht abwechselnd ein Theil gekränkt würde, wenn Er etwas verlangte was mit der Selbständigkeit des Römischen Volks streite oder die Römer — falls sie nicht zu ihrem Verderben willfährig sein wollten, — etwas ihm verweigerten dem sie Nichts verweigern möchten. Nicht unter einem Könige sei das Römische Volk, sondern selbständig. Es habe fest beschlossen, eher einem Feinde als dem Königshause die Thore zu öffnen. Das sei Aller Wunsch und Wille: der Selbständigkeit letzter Tag in dieser Stadt solle auch für die Stadt der letzte sein. Wenn er also Roms Dasein wolle, so bitten sie daß er ihm seine Selbständigkeit lasse." Der König, von Achtung überwältiget, sprach: „Weil dieses einmal Euer fester Beschluß und Vorsatz ist, so will ich weder Euch durch oftmalige Wiederholung desselben vergeblichen Antrages lästig fallen, noch die Tarquinier mit Erwartung einer Hülfe täuschen, welche sie bei mir nicht finden. Mögen sie fortan für Krieg oder Frieden — welches von beiden sie begehren — sich einen andern Verbannungsort suchen, damit Nichts meinen Frieden mit Euch störe." Die freundlichen Worte begleitete er mit

noch freundlicheren Thaten: er gab den Rest der Geißeln zurück und die im Vertrage von Janiculum abgenommenen Vejentischen Ländereien wieder heraus. Nachdem so dem Tarquinius alle Hoffnung auf Rückkehr abgeschnitten war begab er sich nach Tusculum zu seinem Eidame Mamilius Octavius in die Verbannung. So hatten die Römer redlichen Frieden mit Porsena.

16. Consuln wurden jetzt [J. 249 d. St.] Marcus Valerius und Publius Postumius. In diesem Jahre wurde mit den Sabinern glücklich gestritten: die Consuln triumphirten. Darauf rüsteten sich die Sabiner mit größerer Anstrengung zum Kriege. Gegen sie und zugleich um zu verhüten daß nicht von Tusculum her, das zwar den Krieg noch nicht erklärt hatte, aber damit zu drohen schien, unversehens Gefahr käme, wurde Publius Valerius zum viertenmal und Titus Lucretius zum zweitenmale zu Consuln erwählt [J. 250 d. St.]. Eine Spaltung welche bei den Sabinern zwischen der Kriegspartei und den Anhängern des Friedens entstand führte einen beträchtlichen Theil ihrer Kräfte den Römern zu. Attius Clausus nämlich, welcher sich nachher in Rom Appius Claudius nannte, wurde als Anhänger der Friedenspartei von den für den Krieg Wühlenden gedrückt, und da er sich der Gegenpartei nicht gewachsen fühlte so gieng er mit einem großen Gefolge Höriger [Clienten] von Regillum nach Rom über. Diesen wurde das Bürgerrecht und jenseits des Anio Land gegeben. Man nannte sie die alte Claudische Tribus, als später neue Tribusgenossen, die aus demselben Landstriche kamen, damit vereinigt wurden. Appius wurde unter die Väter gewählt und gelangte bald zu hervorragender Stellung. Die Consuln rückten an der Spitze eines Heeres in's Sabinische, schlugen durch Verheerungen, dann in einem Treffen die Macht der Feinde so darnieder daß lange von dieser Seite her keine Erneurung des Krieges zu fürchten war, und kehrten im Triumphe nach Rom zurück. Publius Valerius, nach einstimmigem Urtheile der erste Krieger und Staatsmann, starb im folgenden Jahr [251 d. St.], in welchem Agrippa Menenius und Publius Postumius Consuln waren, in hohem Ruhm, aber bei so geringem Vermögen daß

sein Leichenbegängniß nicht davon bestritten werden konnte; er wurde auf öffentliche Kosten bestattet. Die Frauen trauerten um ihn wie um Brutus. In demselben Jahre fielen zwei Latinische Pflanzstädte, Pometia und Cora, zu den Aurunkern ab. Mit den Aurunkern wurde Krieg angefangen, das große Heer welches sich den einrückenden Consuln zuversichtlich entgegengestellt hatte geschlagen, und der ganze Krieg mit den Aurunkern nach Pometia zusammengedrängt. Auch nach dem Treffen wurde nicht weniger Blut vergossen als in demselben: es waren weit Mehrere getödtet als zu Gefangenen gemacht worden, aber auch die Gefangenen wurden nicht selten erschlagen. Nicht einmal die Geißeln, deren man dreihundert an der Zahl erhalten hatte, wurden in der Erbitterung des Krieges verschont. Auch in diesem Jahre ward in Rom ein Triumph gefeiert.

17. Die folgenden Consuln, Opiter Virginius und Spurius Cassius [J. 252 d. St.], griefen Pometia zuerst mit Sturm, darauf mit Schirmdächern und andern Werken an. Gegen sie erhoben sich die Aurunker, jetzt mehr aus unversöhnlichem Haß als weil sie irgend eine Aussicht oder günstige Gelegenheit gehabt hätten, machten, zum größeren Theile mit Feuer als mit Schwertern bewaffnet, einen Ausfall, und erfüllten Alles mit Tod und Brand: sie zündeten die Schirmdächer an, verwundeten und tödteten viele Feinde, und hätten auch den einen Consul — seinen Namen setzen die Geschichtschreiber nicht bei — welcher schwer verwundet vom Pferde sank, beinahe getödtet. Nach diesem unglücklichen Gefechte kehrte man nach Rom zurück, und unter den vielen Verwundeten wurde auch der Consul mit ungewisser Hoffnung in Bezug auf seine Rettung zurückgebracht. Nach kurzer Pause, wie sie zur Heilung der Wunden und Ergänzung des Heeres nöthig war, wurde Pometia nicht nur mit größerer Erbitterung, sondern auch mit verstärkter Macht angegriffen. Und schon waren die Schirmdächer und das übrige Feldzeug wiederhergestellt, und die Krieger auf dem Punkte die Mauern zu ersteigen, als die Stadt sich ergab. Aber trotz der Uebergabe wurden nicht minder gräßlich als wenn sie erstürmt worden wäre, die Ersten der Aurunker nach einander enthauptet, die übrigen

Einwohner versteigert, die Stadt geschleift, das Feld verkauft. Die Consuln aber triumphirten, mehr wegen der schweren Rache welche die Erbitterung sich nahm als wegen der Größe des vollendeten Krieges.

18. Das folgende Jahr [253 d. St.] hatte den Postumius Cominius und Titus Lartius zu Consuln. Als in diesem Jahre zu Rom während der Spiele von jungen Sabinern im Uebermuthe feile Dirnen geraubt wurden, so kam es zu einem Auflauf, in Folge dessen zu Thätlichkeiten und beinahe zu einem Gefechte, und der unbedeutende Vorfall schien zu einem Friedensbruch führen zu wollen. Zu der Furcht vor einem Sabinerkriege war noch Das gekommen daß man fast sicher wußte, es haben sich schon dreißig Völkerschaften, aufgereizt von Octavius Mamilius, verbündet. Während so die Bürger in banger Erwartung großer Dinge schwebten wurde zuerst die Wahl eines Dictators vorgeschlagen; aber sicher ist weder in welchem Jahre es geschah noch welchen Consuln man, als Anhängern der Tarquinier — denn auch dieses wird gemeldet — nicht recht traute, noch wer zuerst zum Dictator gewählt worden sei. Bei den ältesten Geschichtschreibern jedoch finde ich als ersten Dictator den Titus Lartius, und als Reiterobristen [Magister Equitum] den Spurius Cassius. Man wählte gewesene Consuln. So bestimmte es das Gesetz über die Wahl eines Dictators. Um so mehr bin ich geneigt zu glauben daß Lartius, welcher Consul gewesen war, und nicht Manius Valerius, Sohn des Marcus und Enkel des Volesus, welcher das Consulat noch nicht bekleidet hatte, es war welcher den Consuln als Leiter und Vorsteher beigegeben wurde. Hätte man gerade aus dieser Familie den Dictator wählen wollen, so würde man weit eher den Vater Marcus Valerius, einen Mann von bewährtem Verdienst und früher Consul, gewählt haben.

Als so zum erstenmale in Rom ein Dictator gewählt war und man die Beile ihm vortragen sah, wurden die Bürger von großer Furcht ergriffen, so daß sie eifriger im Gehorsame waren; denn hier fand nicht, wie bei den mit gleicher Gewalt begabten Consuln, Hülfe des Andern, oder Berufung an das Volk Statt, noch überhaupt irgend ein Ausweg als pünktlicher Gehorsam. Auch die Sabiner schreckte

die Wahl eines Dictators zu Rom, um so mehr da sie ihn um ihretwillen gewählt glaubten. Sie schickten daher Friedensboten. Als diese den Dictator und Senat baten den jungen Menschen ihren Fehltritt zu vergeben, so erhielten sie zur Antwort: „Jünglingen könne man verzeihen, nicht aber Alten, welche Krieg auf Krieg anstifteten.“ Doch wurden Friedensunterhandlungen gepflogen, und sie hätten zum Ziele geführt wenn die Sabiner auf die Forderung die Kosten der Kriegsrüstung zu tragen einzugehen sich hätten entschließen können. Der Krieg wurde erklärt; ein stillschweigender Waffenstillstand erhielt in diesem Jahre Ruhe.

19. Consuln waren Servius Sulpicius und Manius Tullius [J. 254 d. St.]. Es ereignete sich nichts Denkwürdiges. Dann [J. 255 d. St.] Titus Aebutius und Cajus Vetusius. Unter diesen Consuln wurde Fidenä belagert, Crustumeria erobert, Präneste fiel von den Latinern an die Römer ab, und nun brach ohne weiteren Verzug der schon einige Jahre glimmende Krieg mit den Latinern aus. Der Dictator Aulus Postumius und der Magister Equitum Titus Aebutius zogen mit einer großen Macht von Fußvolk und Reiterei aus und stießen am Regiller-See im Tusculanischen Gebiet auf den Heereszug der Feinde. Und weil man hörte daß die Tarquinier im Latinischen Heere seien, so ließen sie sich in der Erbitterung nicht halten alsbald sich zu schlagen. Darum wurde auch die Schlacht bedeutend schwerer und blutiger als andere; denn die Theilnahme der Feldherren am Kampfe beschränkte sich nicht auf verständige Leitung desselben, sondern sie mischten sich auch persönlich fechtend in das Streitgetümmel, und beinahe keiner von den Führern in den beiderseitigen Heeren, den Römischen Dictator ausgenommen, verließ den Walplatz unverwundet. Auf Postumius, der in vorderster Reihe seine Leute ermunterte und ordnete, sprengte Tarquinius der Despot, obgleich bereits an Jahren und an Kräften schwach, erbittert an, und wurde in die Seite getroffen, aber von den herbeieilenden Seinigen in Sicherheit gebracht. Auf dem andern Flügel hatte der Reiterobriste Aebutius auf Octavius Mamilius seinen Angriff gerichtet; und der Tusculanische Feldherr,

der ihn kommen sah, spornte ebenfalls gegen ihn sein Roß. Und mit solcher Gewalt trafen die eingelegten Lanzen aufeinander daß dem Aebutius der Arm durchbohrt, Mamilius in die Brust gestochen wurde. Letzteren brachten die Latiner in das zweite Treffen; Aebutius verließ den Walplatz, weil er mit dem verwundeten Arme die Waffe nicht mehr halten konnte. Der Latinische Feldherr ließ sich durch seine Wunde nicht hindern den Kampf neu anzufachen; und weil er die Seinigen in Bestürzung sah so rief er die Schaar verbannter Römer herbei, welche ein Sohn von Lucius Tarquinius befehligte. Diese kämpften mit größter Erbitterung wegen des Verlustes ihrer Güter und des Vaterlandes und stellten dadurch die Schlacht eine Weile wieder her.

20. Schon wichen die Römer auf dieser Seite zurück, als Marcus Valerius, der Bruder des Publicola, den jungen Tarquinius erblickte, wie er mit prahlerischem Trotze in der vordersten Reihe der Verbannten sich umtrieb. Dieser Anblick, sowie die Rücksicht auf den Ruhm seines Hauses — daß dieselbe Familie die Ehre hätte die Könige vertrieben und sie getödtet zu haben, — entflammte ihn daß er seinem Pferde die Sporen gab und mit drohendem Speer auf Tarquinius ansprengte. Tarquinius zog sich vor dem erbitterten Feind in den Haufen der Seinigen zurück. Den Valerius, welcher unbesonnen in die Reihen der Verbannten hineinriet, griff Einer von der Seite an und durchbohrte ihn; und da das Pferd sich durch die Verwundung seines Reiters nicht aufhalten ließ, so sank der Römer sterbend zu Boden, bedeckt von seinen eigenen Waffen. Als der Dictator Postumius einen solchen Mann gefallen, die Verbannten keck in raschem Laufe vordringen, die Seinigen erschüttert weichen sah, so gab er seiner Cohorte, einer auserlesenen Schaar welche er zur Bedeckung um sich hatte, den Befehl Jeden von den Ihrigen den sie fliehen sähen als Feind zu behandeln. So von beiden Seiten bedroht wandten die fliehenden Römer um gegen den Feind, und das Treffen wurde hergestellt. Jetzt erst nahm die Cohorte des Dictators Theil am Streite. Frisch an Körperkraft und Muth griff sie die ermatteten Verbannten an und hieb sie nieder. Da erhob sich abermals ein Kampf zwischen den Führern. Der Lati-

nische Feldherr hatte kaum gesehen daß die Schaar der Verbannten nahe daran war vom Römischen Dictator umzingelt zu werden, als er etliche Rotten von der Hinterhut mit sich fortreißt in's Vordertreffen. Ihren Heranzug gewahrte der Unterfeldherr [Legat] Titus Herminius, erkannte unter ihnen an der Pracht des Gewandes und der Waffen den Mamilius, und stürmte so viel gewaltiger als kurz zuvor der Reiterobriste auf den feindlichen Feldherrn los daß er mit einem Stoße den Mamilius durch die Seite durchstach und tödtete. Aber während er dem Feinde die Rüstung abzog wurde er von einem Spieße durchbohrt, und wurde zwar als Sieger in das Lager getragen, gab jedoch unter dem ersten Verbande den Geist auf. Jetzt flog der Dictator zu den Reitern, und beschwor sie bei der Ermüdung des Fußvolks abzusitzen und zu Fuße den Kampf zu übernehmen. Sie gehorchen dem Befehle, springen von den Pferden, eilen in die erste Reihe, und decken das erste Glied mit ihren runden Schilden. Alsbald faßte das Fußvolk neuen Muth, als es die edelsten jungen Männer in gleicher Kampfart die Gefahr mit ihm theilen sah. Jetzt erst wurden die Latiner zum Weichen gebracht, und ihre erschütterte Linie neigte sich zur Flucht. Den Reitern wurden ihre Pferde gebracht, um den Feind verfolgen zu können; auch das Fußvolk folgte nach. Hier soll der Dictator, keine göttliche und menschliche Hülfe vergessend, dem Castor einen Tempel gelobt und den Kriegern Preise versprochen haben, Wer zuerst, Wer als der Zweite in's feindliche Lager eindränge. Und so groß war ihre Hitze daß die Römer in demselben Andrang in welchem sie den Feind geworfen hatten auch das Lager nahmen. Also wurde am Regiller See gestritten. Der Dictator und der Reiterobriste kehrten triumphirend in die Stadt zurück.

21. In den drei nächsten Jahren war weder entschiedener Friede, noch Krieg. Consuln waren Quintus Clölius und Titus Lartius [J. 256 d. St.], sodann Aulus Sempronius und Marcus Minucius [J. 257 d. St.]. Unter letzteren Consuln wurde der Tempel des Saturnus eingeweiht und die Saturnalien als Festtag angeordnet. Hierauf wurden Aulus Postumius und Titus Virginius Consuln

[J. 258 d. St.]. Erst in dieses Jahr finde ich bei Einigen die Schlacht am Regiller See gesetzt. Aulus Postumius habe, weil sein Amtsgenosse verdächtig gewesen, das Consulat niedergelegt und sei darauf Dictator geworden. Die Abweichungen in Bezug auf die Reihenfolge der Behörden bringen solche Verwirrung in die Zeitrechnung daß bei dem hohen Alter nicht nur der Ereignisse, sondern auch der Erzähler weder zu bestimmen ist, Wer nach Einigen die Consuln gewesen, noch was in jedem Jahr geschehen sei. Hierauf wurden Appius Claudius und Publius Servilius Consuln [J. 259 d. St.]. Dieses Jahr ist ausgezeichnet durch die Nachricht vom Tode des Tarquinius. Er starb zu Cumä, wohin er sich, nachdem der Latiner Macht gebrochen war, zum Zwingherrrn Aristodemus begeben hatte. Diese Nachricht gab den Vätern, gab den Bürgern neuen Muth; doch bei den Vätern artete die Freude in Uebermuth aus: die Bürger, denen man bisher auf's Aeußerste gefällig sich bezeigt hatte, fiengen an von den Vornehmen mißhandelt zu werden. In demselben Jahre wurden nach Signia, einer Pflanzstadt des Königs Tarquinius, neue Pflanzer abgeschickt, und so die Einwohnerzahl ergänzt. Zu Rom wurden die Tribus auf einundzwanzig erhöht, der Tempel des Mercurius am fünfzehnten Mai eingeweiht.

22. Mit den Volskern hatte man während des Latinischen Krieges weder Frieden noch Krieg gehabt; denn einerseits hatten die Volsker Hülfsvölker aufgebracht, welche sie den Latinern zusenden wollten und zugesandt hätten wenn nicht der Römische Dictator sich beeilt hätte; andererseits beeilte sich der Römer eben damit er nicht in Einer Schlacht mit den Latinern und Volskern sich messen müßte. Dieß zu rächen rückten die Consuln an der Spitze ihrer Schaaren in die Volskische Mark. Die Volsker, welche für ihre Absicht keine Züchtigung gefürchtet hatten, geriethen über das Unerwartete der Sache in Bestürzung. Ohne an Widerstand zu denken gaben sie dreihundert Kinder der Vornehmsten von Cora und Pometia als Geißel. So wurden die Heerschaaren ohne Schwertstreich wieder heimgeführt. Aber kaum sahen sich die Volsker ihrer Furcht entledigt, als der alte

Geist wiederkehrte: abermals rüsten sie sich insgeheim zum Krieg und schließen mit den Hernikern einen Waffenbund. Auch schickten sie nach vielen Orten Gesandte um Latium aufzuwiegeln. Doch die noch frische Niederlage am Regiller-See flößte den Latinern solche Erbitterung und Haß ein gegen Jeden der zum Kriege riethe daß sie nicht einmal die Gesandten schonten. Sie nahmen diese Volsker fest und führten sie nach Rom. Hier wurden sie den Consuln übergeben, und die Anzeige gemacht daß die Volsker und Herniker sich zum Kriege gegen die Römer rüsten. Die Sache wurde dem Senate vorgetragen und freute die Väter so sehr daß sie den Latinern nicht nur sechstausend Gefangene zurückgaben, sondern auch die Frage wegen eines Bündnisses, das ihnen fast auf immer verweigert worden war, an die Staatsbeamten des nächsten Jahres verwiesen. Nun vollends freueten sich die Latiner ihrer That; und Die zum Frieden gerathen hatten wurden hochgerühmt. Eine goldene Krone schicken sie auf das Capitolium dem Juppiter zum Geschenke. Mit den Gesandten und dem Geschenke erscheint als Begleitung eine große Anzahl der den Ihrigen zurückgeschickten Gefangenen. Sie gehen in die Häuser in welchen sie gedient hatten, danken für die edelmüthige Behandlung und Pflege während ihres Unglücks, und schließen nun gastliche Verbindungen. Nie zuvor war das Latinervolk, sowohl die Gemeinwesen als die Einzelnen, mit dem Römischen Reiche inniger verbunden.

23. Aber nicht nur mit den Volskern stand ein Krieg bevor, sondern auch im Innern der mit sich selbst uneinigen Stadt kochte Haß zwischen den Vätern und den Bürgern, hauptsächlich wegen der Schuldenhalber Gebundenen. Sie murrten daß sie, während sie draußen für die Selbständigkeit und Herrschaft kämpften, daheim von Mitbürgern gefangen und gedrückt seien; gesicherter im Krieg als im Frieden, inmitten der Feinde als im Kreise der Mitbürger sei die Freiheit des Bürgerstandes; und diese ohnehin schon glimmende Erbitterung wurde entflammt durch das auffallende Mißgeschick eines einzelnen Mannes. Ein hochbejahrter Mann stürzte mit allen Merkmalen seines Jammers auf das Forum: mit Schmutz bedeckt war sein Kleid, noch schrecklicher

der Anblick seines durch Bläße und Magerkeit zum Gerippe gewordenen Körpers; außerdem gab ihm sein herabhängender Bart und langes Haar ein wildes Aussehen. Trotz dieser Verunstaltung wurde er erkannt, und es hieß er sei Hauptmann gewesen, und sonstige Auszeichnungen im Felde wußte die Menge ihn bejammernd zu erzählen. Er selbst zeigte die Zeugen ehrenvoller Kämpfe an mehreren Orten, die Narben vorn auf seiner Brust. Auf die Frage, woher dieser Aufzug? woher diese Verunstaltung? erwiderte er, umringt von einer Menge so zahlreich fast wie in einer Volksversammlung: „Während er im Sabinerkriege diente habe er wegen der Verheerung des Feldes nicht nur keine Früchte geärntet, sondern es sei auch sein Hof angezündet, Alles geraubt, sein Vieh weggetrieben, und zu der für ihn härtesten Zeit Steuer von ihm gefordert worden; er habe deßwegen Schulden gemacht, und diese, durch die Zinse angelaufen, haben ihn zuerst um das von seinem Vater und Großvater ererbte Gut, dann um sein übriges Vermögen gebracht und endlich, wie eine ansteckende Krankheit, seinen Körper ergriffen. Sein Gläubiger habe ihn nicht in die Knechtschaft, sondern in einen Sclavenzwinger, in eine Marterkammer geführt.“ Und nun zeigte er seinen von frischen Schlägen zerfetzten Rücken. Wie sie das sahen und hörten erhob sich ein gewaltiges Geschrei. Bald beschränkt sich der Lärm nicht mehr auf das Forum, sondern verbreitet sich durch die ganze Stadt. Schuldenhalber Gebundene und Losgewordene stürzen von allen Seiten heraus auf die Straßen, flehen die Quiriten um Hülfe an. Nirgends fehlte es an Solchen die sich dem Aufstand gern anschloßen. Zahlreiche ungeordnete Haufen rennen durch alle Straßen laut schreiend nach dem Forum. In große Gefahr kamen diejenigen Väter welche gerade auf dem Forum waren und in diesen Schwarm hineingeriethen: und gewiß wäre es zu Thätlichkeiten gekommen, wären nicht beide Consuln, Publius Servilius und Appius Claudius, zu Dämpfung des Aufstandes herbeigeeilt. An sie nun aber wandte sich die Menge, zeigte ihre Fesseln und sonstige Verunstaltung. Das, riefen sie, sei ihr Lohn, indem sie vorwurfsvoll erinnerten an die Kriegsdienste welche

Jeder da oder dort geleistet; verlangten weit mehr drohend als bittend eine Zusammenberufung des Senates, und umstanden die Curie, um selbst die öffentliche Berathung zu hören und zu bestimmen. Nur sehr wenige der Väter, welche der Zufall hergeführt hatte, wurden von den Consuln zusammengebracht, die Uebrigen hielt Furcht nicht nur von der Curie, sondern auch vom Forum entfernt, und wegen der Unvollzähligkeit des Senats konnte keine Verhandlung vorgenommen werden. Jetzt vollends glaubte die Menge, man wolle sie täuschen und hinhalten; die abwesenden Väter fehlen nicht durch Zufall, nicht aus Furcht, sondern um die Sache zu hintertreiben; die Consuln selbst suchen Ausflüchte; offenbar treibe man Hohn mit ihrem Elend. Schon war es nahe daran daß nicht einmal die Hoheit der Consuln die allgemeine Erbitterung in Schranken hielt, als die Väter, ungewiß ob sie durch Ausbleiben oder durch Kommen größere Gefahr herbeiführeten, endlich im Senat erschienen; aber nachdem endlich die Versammlung vollzählig geworden war konnten nicht nur die Väter, sondern sogar die Consuln untereinander sich nicht recht einigen. Appius, ein Mann von heftiger Gemüthsart, wollte von der consularischen Gewalt Gebrauch gemacht wissen: greife man Einen oder Zwei, so werden die Andern ruhig werden. Servilius, mehr zu gelinden Mitteln geeignet, meinte es sei nicht nur sicherer, sondern auch leichter den Sturm der Gemüther zu besänftigen als zu brechen.

24. Unterdessen ein anderer noch größerer Schrecken! Latinische Reiter kamen angesprengt mit der bestürzenden Kunde: die Volsker rücken als Feinde mit einem Heere heran um die Stadt zu belagern. Diese Nachricht wirkte — so sehr hatte Zwietracht aus Einem Staate zwei gemacht — ganz anders auf die Väter als auf die Bürger. Es jubelten die Bürger vor Freude und sagten, die Götter haben sich eingefunden den Uebermuth der Väter zu rächen. Einer bestärkt den Andern sich nicht einreihen zu lassen; lieber wollen sie mit Allen zusammen als einzeln umkommen. Die Väter sollen Dienste thun, die Väter zu den Waffen greifen, damit auch die Gefahren des Krieges habe Wer dessen Lohn erhalte. Aber die Curie, traurig und angstvoll

über die doppelte Gefahr vom Mitbürger und vom Feinde, hat den Consul Servilius, der vermöge seiner Gemüthsart volksthümlicher war, den Staat aus dieser großen Bedrängniß zu retten. Da entließ der Consul den Senat und trat vor dem Volke auf. Hier erklärte er die Väter seien darauf bedacht den Bürgern zu helfen. Indessen die Berathschlagung über den zwar größten, aber doch immer einen bloßen Theil der Staatsangehörigen sei durch die Furcht für den gesammten Staat unterbrochen worden. Es sei nicht möglich, in einem Augenblicke wo der Feind fast vor den Thoren stehe, irgend etwas dem Kriege vorgehen zu lassen; und wenn wirklich eine Erleichterung gewährt werden könne, so sei es weder für die Bürger ehrenvoll erst nach Vorausbezahlung des Lohns die Waffen für das Vaterland ergriffen, noch für den Senat anständig lieber aus Furcht, statt später gutwillig, der Bedrängniß seiner Mitbürger abgeholfen zu haben. Seine Rede beglaubigte er hierauf durch einen Erlaß, in welchem er befahl: „Niemand solle einen Römischen Bürger gebunden oder eingeschlossen halten, so daß er außer Standes sei bei den Consuln sich einreihen zu lassen; Niemand solle von einem Wehrmann, so lange er im Lager sei, die Güter in Besitz nehmen oder verkaufen, die Kinder oder Enkel beschweren." Auf diese Bekanntmachung ließen nicht nur die anwesenden Gebundenen sich sogleich einreihen, sondern auch überall in der ganzen Stadt stürzten solche aus den Häusern, da der Gläubiger sie nicht mehr halten durfte, und strömten nach dem Forum, um den Eid zu schwören. Es war ihrer eine große Zahl, und Niemand übertraf sie im Volskischen Krieg an Tapferkeit und Diensteifer. Der Consul führte das Heer gegen den Feind, und lagerte sich in geringer Entfernung von demselben.

25. Gleich in der folgenden Nacht näherten sich die Volsker dem Lager, im Vertrauen auf die Zwietracht der Römer, ob etwa in der Dunkelheit ein Uebergang oder Verrath Statt fände. Die Wachen merkten es, das Heer wurde geweckt; auf ein gegebenes Zeichen lief Alles zu den Waffen. So scheiterte den Volskern dieses Beginnen. Den Rest der Nacht widmeten beide Theile der Ruhe. Am folgenden

Tage in aller Frühe füllten die Volsker die Gräben aus und griefen den Wall an. Und schon wurde überall das Pfahlwerk ausgerissen; aber obwohl von allen Seiten alle und vorzüglich die Verschuldeten mit Geschrei das Zeichen forderten, so zögerte der Consul doch noch eine Weile, um die Stimmung seiner Leute zu erproben; als er sich jedoch genugsam von ihrem brennenden Eifer überzeugt hatte gab er endlich das Zeichen zum Ausfalle und ließ den kampfbegierigen Krieger hervorbrechen. Gleich im ersten Anlaufe wurden die Feinde geworfen. Den Fliehenden setzte das Fußvolk, so lang es konnte, nach und hieb sie von hinten nieder; die Reiterei scheuchte sie bis an ihr Lager vor sich her. Bald wurde das Lager selbst vom Fußvolke umringt und, nachdem der Schrecken auch hier die Volsker hinausgetrieben hatte, erobert und geplündert. Den Tag darauf rückten die Heerschaaren vor Suessa Pometia, wohin die Feinde sich geflüchtet hatten: nach wenigen Tagen wurde die Stadt erobert und dann zur Plünderung preisgegeben; dieß war ein kleines Labsal für den dürftigen Wehrmann. Der Consul führte ruhmgekrönt das siegreiche Heer nach Rom zurück. Auf dem Rückzuge nach Rom erschienen vor ihm Gesandte der Volsker von Ecetra, welche seit der Eroberung von Pometia für sich selbst bange waren. Ihnen wurde durch einen Senatbeschluß Friede zugestanden und ein Stück Landes abgenommen.

26. Gleich darauf wurden die Römer auch von den Sabinern erschreckt; denn es war mehr ein Lärm als ein Krieg. Nachts kam Botschaft in die Stadt, ein Sabinisches Heer sei plündernd bis zum Fluß Anio vorgedrungen: dort werden überall die Höfe ausgeplündert und angezündet. Alsbald wurde Aulus Postumius, der im Latinischen Kriege Dictator gewesen war, mit der ganzen Reiterei dahin abgeschickt. Ihm folgte der Consul Servilius mit einer auserlesenen Schaar zu Fuße. Die meisten wurden im Herumstreifen von der Reiterei umzingelt, und auch dem nachrückenden Fußvolke hielt die Sabinerschaar nicht Stand. Ermattet vom Marsche sowohl als von der nächtlichen Plünderung — ein großer Theil hatte sich auf den Höfen mit Speise und Wein überladen — hatten sie kaum Kraft genug zur Flucht. So

war in Einer Nacht der Krieg mit den Sabinern gemeldet und beendigt, und nun große Hoffnung daß Friede nach allen Seiten hin errungen sei: da erschienen am folgenden Tage Gesandte der Aurunker im Senat und erklärten Krieg, wenn das Volskische Gebiet nicht geräumt werde. Mit den Gesandten gleichzeitig war das Heer der Aurunker von Hause aufgebrochen. Das Gerücht daß dieses bereits in der Nähe von Aricia gesehen worden sei bewirkte zu Rom solche Aufregung daß die Väter weder der Reihe nach befragt werden, noch, selbst zu den Waffen greifend, den mit den Waffen Kommenden eine friedliche Antwort geben konnten. Zum Kampfe gerüstet zieht man nach Aricia; nicht weit davon kam es zum Handgemenge mit den Aurunkern, und in Einem Treffen war der Krieg beendigt.

27. Die Aurunker waren geschlagen, und nun rechnete der Römer, in so vielen Kriegen innerhalb weniger Tage Sieger, auf die Verheißungen des Consuls und das Wort des Senates; als Appius, sowohl aus angebornem Uebermuth als auch um das Wort seines Amtsgenossen zu vereiteln, in Schuldsachen so hart als er nur immer konnte Recht sprach. Nach der Reihe wurden nicht nur die früher Gebundenen ihren Gläubigern wieder zugesprochen, sondern auch neue gebunden. Traf Dieß einen Krieger, so berief er sich auf den andern Consul. Alles lief zu Servilius, auf seine Verheißungen pochte man, ihm hielt Jeder seine Verdienste im Krieg und die erhaltenen Narben vor. Sie forderten er solle entweder an den Senat berichten oder als Consul seinen Mitbürgern, als Feldherr seinen Kriegern helfen. Wohl machte dieses Eindruck auf den Consul, aber die Umstände geboten ihm Zurückhaltung; so entschieden hatte nicht blos sein Amtsgenosse, sondern die ganze Partei der Adeligen sich auf die Gegenseite geworfen. Indem er so sich in der Mitte halten wollte entgieng er weder dem Hasse der Bürger noch machte er es den Vätern zu Danke. Die Väter betrachteten den Consul als schwach und gunstsüchtig, die Bürger als unzuverläßig; und in Kurzem zeigte sich's daß er eben so verhaßt war als Appius. Die Consuln waren in Streit gerathen, welcher von Beiden den Tempel des Mercurius einweihen solle. Der Senat wies

die Entscheidung von sich ab an das Volk und verfügte: Welchem von Beiden auf des Volkes Geheiß die Einweihung übertragen würde, der sollte die Aufsicht über die Lebensmittel haben, eine Innung [Gilde] von Handelsleuten errichten und an des Oberpriesters Statt die Feierlichkeit besorgen. Das Volk übertrug die Einweihung des Tempels dem Hauptmanne der ersten Centurie, Marcus Lätorius; offenbar nicht sowohl um den Mann zu ehren, welchem ein seinen Rang übersteigendes Geschäft aufgetragen ward, als um die Consuln zu beschimpfen. Jetzt tobten vollends der eine Consul und die Väter; aber den Bürgern war der Muth gewachsen, und sie schrieten auf ganz anderem Wege vor als dem zuerst betretenen. Ohne weiter auf Hülfe von Seiten der Consuln und des Senats zu rechnen liefen sie, so oft sie einen Schuldner vor Gericht führen sahen, überallher zusammen, und weder konnte man vom Spruche des Consuls vor Lärm und Geschrei Etwas hören, noch gehorchte Jemand, wenn er gesprochen. Gewalt wurde angewendet, und alle Furcht und Gefahr für die Selbständigkeit ihrer Person hatte sich von den Schuldnern zu den Gläubigern gewendet, da diese vor den Augen des Consuls einzeln von der Ueberzahl mißhandelt wurden. Dazu kam noch die Besorgniß vor einem Kriege mit den Sabinern. Es wurde eine Werbung angeordnet, aber Niemand ließ sich einreihen. Appius gerieth in Wuth und schmähte auf die Gunstsucht seines Amtsgenossen, der durch sein volksschmeichlerisches Schweigen am gemeinen Wesen zum Verräther werde, und, nicht zufrieden in Schuldklagen keinen Richterspruch gethan zu haben, nicht einmal die vom Senat verfügte Aushebung halte. „Doch sei der Staat nicht ganz und gar verlassen, die consularische Gewalt nicht in den Staub geworfen. Er allein werde seine und der Väter Hoheit zu retten wissen.“ Als ihn, wie jeden Tag, die Menge in tobender Keckheit umstand, ließ er einen der lautesten Schreier festnehmen. Schon von den Lictoren fortgeschleppt berief sich dieser auf das Volk. Der Consul hätte die Berufung nicht beachtet, weil des Volkes Spruch mit Sicherheit vorauszusehen war, wäre nicht seine Hartnäckigkeit mehr durch den Rath und Zuspruch der Vornehmsten als durch das Geschrei des Volkes

mit Mühe überwunden worden. So vollständig besaß er den Muth dem Hasse die Stirne zu bieten. Nun wuchs das Uebel von Tag zu Tag, nicht allein durch offenes Geschrei, sondern, was viel verderblicher war, durch Winkelzusammenkünfte und geheime Besprechungen. Endlich traten die den Bürgern verhaßten Consuln vom Amt ab, Servilius bei keiner Partei, Appius bei den Vätern in hohem Grade beliebt.

28. Hierauf [J. 260 d. St.] traten Aulus Virginius und Titus Vetusius das Consulat an. Jetzt vollends hielten die Bürger, ungewiß was für Consuln sie an ihnen haben würden, nächtliche Versammlungen theils auf den Esquilien theils auf dem Aventinus, um nicht auf dem Forum unvorbereitet zu schwanken und Alles planlos und nach der Eingebung des Zufalls zu thun. Dieß fanden die Consuln, und mit Recht, verderblich und brachten es vor die Väter. Aber über die Sache der Reihe nach abstimmen zu lassen war unmöglich, einen solchen Sturm erregte die Mittheilung, indem die Väter zusammenschrieen und sich entrüstet zeigten daß die Consuln in einer Sache in welcher sie kraft consularischer Gewalt zu verfahren hätten, die Gehässigkeit dem Senate zuschieben wollten. Fürwahr, wenn es im Staate wirklich Obrigkeiten gäbe, so würde in Rom keine andere als eine öffentliche Versammlung Statt gefunden haben. Jetzt sei der Staat in tausend Rathhäuser und Volksversammlungen zersplittert und zerstreut, da es Zusammenkünfte auf den Esquilien und andere auf dem Aventin gebe. Fürwahr, ein einziger Mann — denn dieß heiße mehr als ein Consul — dergleichen Appius Claudius gewesen, hätte in einem Augenblicke jene Rotten auseinander gesprengt. Als die Consuln, also angefahren, fragten: was sie denn thun sollen, sie wollen ja in keinem Stücke lässiger oder nachsichtiger verfahren als den Vätern gefalle — so beschloßen Diese: sie sollen eine Aushebung so streng als möglich halten; die Ruhe mache die Bürger übermüthig. Die Consuln hoben die Senatssitzung auf, besteigen die Bühne und lassen die Jüngern bei'm Namen aufrufen. Keiner antwortete auf seinen Namen, und die so zahlreich wie bei einer Volksversammlung herumwogende Menge erklärte: „Länger lassen sich die Bürger nicht mehr täuschen. Nie

würden sie Einen Krieger bekommen, wenn nicht das öffentliche Versprechen gehalten werde. Die Freiheit müsse man Jedem zurückgeben, ehe man ihm die Waffen gebe, damit sie für Vaterland und Mitbürger, nicht für Zwingherren fechten." Die Consuln erinnerten sich recht wohl wie der Auftrag des Senates laute; aber von Denen die zwischen den Wänden der Curie so heldenhaft sprachen sahen sie Keinen zugegen um den Haß mit ihnen zu theilen; und augenscheinlich drohete ein furchtbarer Kampf mit den Bürgern. Bevor sie daher zum Aeußersten schrieten wollten sie noch einmal den Senat befragen. Aber nun stürzten gerade die Jüngsten der Väter auf die Stühle der Consuln los und forderten sie auf das Consulat niederzulegen und einer Gewalt zu entsagen welche zu behaupten sie nicht den Muth hätten.

29. Erst als die Consuln beiderlei Erfahrungen genugsam durchgemacht hatten sprachen sie: „Damit ihr nicht gewarnt zu sein läugnet, versammelte Väter! ein gewaltiger Aufstand ist im Anzug. Wir verlangen daß Die welche am lautesten über Feigheit schimpfen uns bei der Aushebung beistehen. Nach der Weisung der Hitzigsten von euch wollen wir, weil ihr es ja haben wollet, verfahren." Sie kehren zurück auf die Bühne, und lassen absichtlich einen von Denen die vor ihren Augen standen bei seinem Namen aufrufen. Als dieser schweigend stehen blieb, und Mehrere einen Kreis um ihn schloßen, damit ihm nicht etwa ein Leid geschehe, so schickten die Consuln einen Lictor zu ihm. Als dieser zurückgetrieben wurde riefen die Patricier in der Umgebung der Consuln: jetzt das sei doch empörend! und stürzten sich von der Bühne herab, um den Lictor zu unterstützen. Aber jetzt wandte sich das Ungestüm ab von dem Lictor, welchen man blos am Verhaften gehindert hatte, und gegen die Patricier, und nur durch das Dazwischentreten der Consuln wurde den Thätlichkeiten ein Ende gemacht, wobei jedoch, ohne Anwendung von Steinen oder Waffen, mehr Geschrei und Erbitterung als Körperverletzungen Statt gefunden hatten. Der Senat, in Aufregung berufen, berieth sich in noch größerer Aufregung, indem Diejenigen welche Stöße erhalten hatten eine Untersuchung verlangten, und je die Feurigsten weniger durch Worte

als durch Schreien und Toben ihre Stimme abgaben. Endlich, als sich der Zorn gelegt hatte, auf den Vorwurf der Consuln: es herrsche eben so wenig Besonnenheit in der Curie als auf dem Forum, begann eine ordentliche Umfrage. Dreierlei Meinungen wurden ausgesprochen. Publius Virginius wollte die Sache nicht so allgemein gehalten wissen und meinte man solle nur über Diejenigen verhandeln welche auf das Wort des Consuls Publius Servilius im Volskischen, Aurunkischen und Sabinischen Kriege gedient hätten. Titus Lartius bemerkte: „Es sei nicht an der Zeit nur die Verdienste zu belohnen. Der gesammte Bürgerstand sei in Schulden versunken, und man könne nicht bestehen wenn man nicht für Alle sorge. Ja, wenn man den Einen anders behandle als den Andern, werde die Zwietracht eher entflammt als gedämpft." Appius Claudius, von Natur hart, und noch gesteigert auf der einen Seite durch den Haß der Bürger, auf der andern durch die Lobeserhebungen der Väter, erklärte: nicht wirkliches Elend, sondern Uebermaaß der Freiheit habe diese Unordnungen herbeigeführt, und es sei bei den Bürgern mehr Muthwillen als Grimm. Dieses Uebel sei eben aus dem Berufungsrecht entsprungen. Denn drohen, nicht gebieten können die Consuln, wenn man an seine Mitschuldigen appelliren dürfe. „Wohlan! rief er, einen Dictator laßt uns wählen, von welchem keine Berufung Statt findet. Alsbald wird die Wuth verstummen welche Alles jetzt in Flammen setzt. Dann stoße mir den Lictor zurück Wer da weiß daß das Recht über seinen Rücken und sein Leben bei jenem Einen steht dessen Hoheit er verletzet hat!"

30. Vielen dünkte, und mit Recht, der Antrag des Appius rauh und grausam, auf der andern Seite die des Virginius und Lartius des Beispiels wegen für bedenklich, vorzüglich der des Lartius, weil derselbe allen Credit vernichten würde. So recht das Mittel zu treffen und von beiden das Gute zu haben schien der Rath des Virginius. Allein durch Parteigeist und persönliche Rücksichten, welche Maßregeln für das allgemeine Beste immer im Wege gestanden sind und stehen werden, gewann Appius den Sieg, und es war nahe daran daß er selbst zum Dictator ernannt worden wäre; was im gefährlichsten

Zeitpunkte, da eben die Volsker, Aequer und Sabiner alle zugleich unter den Waffen standen, die Bürger vollends entfremdet hätte. Aber die Consuln und Aelteren unter den Vätern sorgten dafür daß die ihrer Natur nach heftige Gewalt in die Hände eines milden Mannes käme. Sie wählten den Manius Valerius, des Volesus Sohn, zum Dictator. Wohl sahen die Bürger daß der Dictator gegen sie gewählt sei, jedoch da sie dem Antrage seines Bruders das Berufungsrecht verdankten, versahen sie sich zu dieser Familie keiner Härte, keines Uebermuthes. Eine weitere Beruhigung gab ihnen die vom Dictator erlassene Verordnung, welche mit der Verordnung des Consuls Servilius so ziemlich gleich lautete; aber sie glaubten sowohl dem Manne als dem Amte sicherer vertrauen zu dürfen, gaben den Streit auf und ließen sich einreihen. Ein Heer so groß wie nie zuvor, zehn Legionen, wurden aufgestellt; je drei derselben wurden den Consuln gegeben; vier nahm der Dictator.

Auch ließ sich der Krieg nicht länger aufschieben. Die Aequer waren in das Latinische Gebiet eingefallen: Abgeordnete der Latiner baten den Senat, entweder ihnen Hülfe zu senden oder sie selbst zum Schutze ihrer Mark die Waffen ergreifen zu lassen. Es schien rathsamer die unbewehrten Latiner zu vertheidigen als zu dulden daß sie wieder Waffen in die Hände nehmen. Der Consul Vetusius wurde abgeschickt. Damit hatten die Verheerungen ein Ende. Die Aequer wichen aus den Ebenen und deckten sich, mehr auf ihre Stellung als auf ihre Waffen vertrauend, durch die Berghöhen. Der andere Consul war gegen die Volsker gezogen und reizte, um nicht gleichfalls die Zeit zu verlieren, besonders durch die Verwüstung des platten Landes den Feind daß er mit seinem Lager näher rückte und sich zu einer Schlacht entschloß. In der Ebene mitten zwischen beiden Lagern standen die Heere, jedes vor seinem Walle, zum Angriffe gerüstet. An Menge waren die Volsker bedeutend überlegen; daher rückten sie in unordentlicher Hast und mit Verachtung zum Kampfe vor. Der Römische Consul ließ seine Linie weder vorwärts schreiten, noch das Kriegsgeschrei erwidern; die Wurfspieße bei Fuß mußten seine Leute stille stehen; wenn der Feind auf Armslänge herangekommen wäre,

dann sollten sie mit voller Kraft zumal losbrechen und mit dem Schwert dreinhauen. Vom Laufen und Schreien schon müde stürzten sich die Volsker auf die scheinbar vor Schrecken erstarrten Römer; als sie nun aber den Gegendruck verspürten und die Schwerter vor ihren Augen blinken sahen, da kehrten sie verwirrt, als wären sie in einen Hinterhalt gerathen, den Rücken, und hatten selbst zur Flucht nicht Kräfte genug, weil sie im Laufe zum Kampfe herangekommen waren. Die Römer dagegen waren, weil sie beim Beginne der Schlacht ruhig gestanden hatten, auch bei frischer Körperkraft, holten die Ermatteten leicht ein, nahmen das Lager im Sturm, und verfolgten den aus seinem Lager verjagten Feind nach Veliträ, wo die Sieger mit den Besiegten in Einem Zug in die Stadt eindrangen; und hier floß, weil Alles ohne Unterschied niedergestoßen wurde, noch mehr Blut als im Gefechte selbst. Nur Wenige, die sich wehrlos ergaben, wurden verschont.

31. Während dieß im Volskischen vorfiel schlug der Dictator die Sabiner, wo der Krieg weit am bedeutendsten gewesen war, völlig in die Flucht und eroberte ihr Lager. Durch einen Reiterangriff hatte er das Mitteltreffen der Feinde in Verwirrung gebracht, wo sie, in Folge der allzu großen Ausbreitung der Flügel, ihrer Schlachtreihe nach innen zu nicht die gehörige Stärke der Glieder gegeben hatten. Als sie einmal in Verwirrung waren grief das Fußvolk sie an. In Einem Sturme wurde das Lager erobert und der Krieg beendigt. Nach der Schlacht am Regiller-See war dieß die glänzendste in jenen Jahren. Der Dictator fuhr triumphirend in der Stadt ein. Außer den gewöhnlichen Auszeichnungen wurde ihm und seinen Nachkommen ein Schaußitz auf der Rennbahn [Circus] eingeräumt und ein Ehrenstuhl [sella curulis] auf diesen Platz gestellt. Die besiegten Volsker mußten das Veliternische Gebiet abtreten; nach Veliträ wurden aus der Stadt Ansiedler geschickt und dort eine Pflanzstadt angelegt. Mit den Aequern kam es weit später zum Gefechte, zwar gegen die Absicht des Consuls, weil man auf ungünstigem Boden gegen die Feinde hinanrücken mußte, aber die Krieger erhoben die Beschuldigung man ziehe die Sache in die Länge, damit der Dictator noch vor ihrer Rückkunft

in die Stadt sein Amt niederlegte und dessen Versprechungen ebenso unerfüllt blieben als die früheren des Consuls, und dadurch veranlaßten sie ihn daß er seine Schaaren auf gut Glück geradezu die Berge hinauf führte. Diesen Mißgriff machte die Feigheit der Feinde wieder gut, indem diese, bestürzt gemacht durch die Kühnheit der Römer, ehe man auf Schußweite kam, ihr sehr festgelegenes Lager verließen, und in die Thäler hinter ihrem Rücken hinabsprangen. Es gab hier Beute genug und einen unblutigen Sieg.

So war der Krieg nach drei Seiten hin glücklich geführt, aber die Besorgniß wegen des Ausgangs der einheimischen Angelegenheiten war weder von den Vätern noch von den Bürgern gewichen; so groß war der Einfluß der Wucherer, und mit solcher Kunst hatten diese Alles darauf angelegt die Erwartungen nicht blos der Bürger, sondern auch des Dictators selbst zu täuschen. Valerius nämlich hielt, nach der Rückkehr des Consuls Vetusius, seinen allerersten Vortrag im Senate zu Gunsten des siegreichen Volkes, und schlug vor wie man mit den Verschuldeten verfahren sollte. Als sein Antrag verworfen wurde sprach er: „Es gefällt euch nicht daß ich zur Eintracht rathe. Bei Gott! ihr werdet nächster Tage wünschen daß der Bürgerstand in Rom Vertheidiger hätte die mir ähnlich wären. Was mich betrifft so werde ich nicht länger meine Mitbürger umsonst hinhalten, noch selbst umsonst Dictator bleiben. Zwietracht im Innern, Krieg von Außen machten dieß mein Amt dem Staate zum Bedürfniß. Auswärts ist der Friede errungen; daheim stößt er auf Hindernisse. Dem Aufstande will ich lieber als Privatmann denn als Dictator anwohnen.“ Damit verließ er die Curie, und legte die Dictatur nieder. Der Grund davon war den Bürgern einleuchtend, daß er aus Unmuth über ihre Lage von seinem Amt abgetreten sei. Darum nahmen sie es an als hätte er sein Versprechen gelöst, weil ja die Nichterfüllung desselben nicht seine Schuld gewesen sei, und gaben ihm, als er nach Hause gieng, mit Aeußerungen der Liebe und des Lobes das Geleite.

32. Jetzt stieg in den Vätern die Befürchtung auf, wenn das Heer entlassen wäre möchten wiederum geheime Zusammenkünfte und

Verschwörungen entstehen. Zwar wußten sie wohl daß der Dictator die Aushebung gehalten hatte; indessen weil ja der Fahneneid in die Hände der Consuln abgelegt worden war nahmen sie an daß das Heer noch an ihn gebunden sei und ließen, unter dem Vorwande daß die Aequer den Krieg erneuert hätten, die Legionen aus der Stadt führen. Dieß brachte den Aufstand zur Reife. Anfangs soll von der Ermordung der Consuln die Rede gewesen sein, um sich des Eides zu entledigen; hierauf belehrt daß keine heilige Verpflichtung durch eine Frevelthat gelöst werde, seien die Bürger auf Anstiften eines gewissen Sicinius ohne Erlaubniß der Consuln, auf den heiligen Berg weggezogen (er liegt jenseits des Anio, dreitausend Schritte von der Stadt). Diese Sage ist gewöhnlicher als die von Piso mitgetheilte, daß sie auf den Aventinus gezogen seien. Dort verschanzten sie ohne irgend einen Anführer ihr Lager mit Wall und Graben, und hielten sich einige Tage ruhig, ohne etwas zu nehmen als was sie zu ihrem Unterhalte bedurften, ohne angegriffen zu werden oder anzugreifen. Großer Schrecken herrschte in der Stadt, und Alles schwebte in gegenseitiger Furcht. Es fürchteten die von den Ihrigen zurückgelassenen Bürger sich vor der Gewaltthätigkeit der Väter; es fürchteten die Väter sich vor den in der Stadt zurückgebliebenen Bürgern, und wußten nicht ob sie ihr Bleiben oder ihren Abzug mehr wünschen sollten. „Wie lange aber die weggezogene Menge ruhig bleiben werde? Wie es gehe wenn inzwischen irgend ein auswärtiger Krieg ausbreche? Wahrlich sie seien überzeugt daß nur von der Einigkeit der Bürger noch etwas zu hoffen sei; diese müsse man um jeden Preis dem Staate wieder gewinnen." So wurde denn beschlossen als Sprecher an die Bürger den Menenius Agrippa abzusenden, einen beredten und bei dem Bürgerstande, weil er aus demselben herstammte, beliebten Mann. In das Lager eingelassen soll dieser in jener alterthümlichen und ungeschmückten Redeweise weiter Nichts als Folgendes erzählt haben. „Zu der Zeit da im Menschen noch nicht wie jetzt Alles in Eins zusammenstimmte, sondern jedes einzelne Glied seinen eignen Willen, seine eigne Sprache hatte, zürnten die übrigen Glieder darüber daß ihre Sorge, ihre Arbeit und Dienst-

leistung nur dem Magen zu Gute komme, während der Magen ruhig in der Mitte liege und nichts weiter thue als daß er die dargebotenen Genüsse sich behagen lasse. Sie hätten sich deßhalb verschworen, die Hände sollen keine Speise zum Munde führen, der Mund die dargebotene nicht annehmen, noch die Zähne etwas zermalmen. Indem sie in solchem Zorne den Magen durch Hunger bändigen wollten seien zugleich die Glieder selbst und der ganze Körper aufs Aeußerste abgezehrt. Da habe es sich gezeigt daß auch der Magen, nicht müßig, seine Dienste leiste, und eben sowohl nähre als genährt werde, indem er das Blut, von dem unser Leben und Gesundsein abhängt, an alle Theile des Leibes abgebe, es gleichmäßig in die Adern vertheilend wenn er es aus der verdauten Speise fertig gemacht hat." Indem er nun die Vergleichung anstellte und zeigte, wie ähnlich der Aufstand im Innern des Körpers der Erbitterung der Bürger gegen die Väter sei, habe er die Menge umgestimmt.

33. Hierauf wurden Unterhandlungen über Wiederherstellung der Eintracht angeknüpft, und man vereinigte sich auf die Bedingungen: daß der Bürgerstand seine eigenen unverletzlichen Behörden haben solle, welchen Hülfeleistung gegen die Consuln zustehe, und daß Keiner aus der Zahl der Väter dieses Amt bekleiden dürfe. So wurden zwei Bürgertribunen erwählt, Cajus Licinius und Lucius Albinus. Diese wählten sich drei Amtsgenossen. Unter ihnen soll Sicinius, der Anstifter des Aufstandes, gewesen sein; Wer die beiden Andern waren ist minder ausgemacht. Nach Einigen wurden nur zwei Tribunen auf dem heiligen Berg erwählt, und dort das Banngesetz gegeben.

Während des Wegzuges der Bürger traten Spurius Cassius und Postumus Cominius das Consulat an [J. 261 d. St.]. Unter diesen Consuln wurde mit den Latinischen Völkerschaften ein Bündniß geschlossen. Um dieses abzuschließen blieb der eine Consul in Rom; der andere, der in den Krieg gegen die Volsker gesendet wurde, schlug die Volsker von Antium in die Flucht, trieb und verfolgte sie bis nach Longula und bemächtigte sich dieser Stadt. Sodann eroberte er weiter Polusca, gleichfalls eine Volskische Stadt; hierauf grief er mit großer

Macht Corioli an. Es befand sich damals im Lager unter den vornehmsten jungen Männern Cnejus Marcius, ein mit Kopf und Hand gewandter Jüngling, welcher in der Folge den Beinamen „der Coriolaner" hatte. Als das Römische Heer welches Corioli belagerte und ohne alle Besorgniß eines Angriffes von außen her seine ganze Aufmerksamkeit auf die inwendig eingeschlossenen Stadtbewohner gerichtet hatte, mit einem Male durch volskische Heerschaaren von Antium her angegriffen wurde und zu gleicher Zeit die Feinde aus der Stadt einen Ausfall machten, stand dieser Marcius gerade auf dem Posten. Er schlug mit einer auserlesenen Schaar von Kriegern nicht blos den Ausfall zurück, sondern drang auch keck durch das offene Thor ein, stieß in dem nächstgelegenen Theile der Stadt Alles nieder und warf das Feuer dessen er zufällig habhaft wurde in die Gebäude an der Mauer. Das Geschrei der Einwohner, wie es in der ersten Angst ausgestoßen zu werden pflegt, vermischt mit dem Geheule der Weiber und Kinder, erhöhte den Muth der Römer und machte die Volsker bestürzt, als sei die Stadt zu deren Entsatze sie gekommen bereits erobert. So wurden denn die Volsker von Antium geschlagen, die Stadt Corioli erobert. Und so sehr verdunkelte Marcius durch seinen Ruhm des Consuls Namen daß des Postumus Cominius Kriegführung mit den Volskern aus der Geschichte verschwunden wäre, wenn nicht das auf einer ehernen Säule eingegrabene Bündniß mit den Latinern, in Abwesenheit seines Amtsgenossen von Spurius Cassius allein abgeschlossen, sie beurkundete. In demselben Jahre starb Menenius Agrippa, ein Mann der sein ganzes Leben lang bei den Vätern wie bei den Bürgern gleich beliebt war, seit dem Wegzuge noch beliebter bei den Bürgern. Ihm, dem Vermittler und Stifter der innern Eintracht, dem Abgesandten der Väter an den Bürgerstand, ihm der die Bürger Roms in die Stadt zurückgebracht hatte, fehlte es an den Mitteln zur Beerdigung. Seine Bestattung übernahmen die Bürger, indem ein Jeder einen Pfennig dazu beisteuerte.

34. Hierauf [J. 262 d. St.] wurden Titus Geganius und Publius Minucius Consuln. In diesem Jahre, wo von außen volle

Waffenruhe, und im Innern die Zwietracht geheilt war, befiel den Staat ein anderes, viel schwereres Uebel: zuerst Theurung, weil während des Wegzuges der Bürger die Felder unbestellt geblieben waren, dann eine Hungersnoth, wie sie bei Abgeschlossenen einzutreten pflegt. Und es wäre bis zum Untergange der Sclaven jedenfalls und des gemeinen Volkes gekommen, hätten nicht die Consuln Vorkehrungen getroffen, indem sie überallhin Leute aussandten um Getreide aufzukaufen, nicht blos nach Etrurien längs der Küste rechts von Ostia und links am Meere hin durch das Volskerland bis nach Cumä, sondern auch nach Sicilien, dort nachzufragen; so sehr hatte sie der Haß der Nachbarn genöthigt entfernte Hülfe anzusprechen. Als in Cumä Getreide aufgekauft war wurden die Schiffe, zum Ersatze für die Güter der Tarquinier, von dem Zwingherrn Aristodemus, dem sie vermacht waren, mit Beschlag belegt. Bei den Volskern und im Pomptinischen durfte man nicht einmal kaufen; ja die Aufkäufer selbst kamen durch Angriffe in Gefahr. Aus dem Tuskischen kam Getreide auf dem Tiber; davon wurde den Bürgern das Leben gefristet. Ungelegen wäre bei so beschränkter Zufuhr die Heimsuchung mit einem Kriege gewesen; aber als die Volsker bereits zu den Waffen gegriffen hatten wurden sie von einer verheerenden Seuche befallen. Während die Feinde durch dieses Unglück eingeschüchtert waren, verstärkten die Römer, damit dieselben auch dann wenn das Uebel nachgelassen hätte einigermaßen im Schach gehalten würden, zu Veliträ die Zahl ihrer Ansiedler, und legten zu Norba im Gebirge eine neue Pflanzstadt an, die einen festen Punkt im Pomptinischen bilden sollte. Unter den folgenden Consuln, Marcus Minucius und Aulus Sempronius [J. 263 d. St], wurde eine große Menge Getreides aus Sicilien herbeigeführt, und man sprach im Senate viel davon, zu welchem Preise man es den Bürgern überlassen solle. Viele meinten, nun sei die Zeit gekommen die Bürger niederzudrücken und die Rechte wieder zu gewinnen welche Wegzug und Gewalt den Vätern entwunden habe. Vor Allen Marcius, der Coriolaner, ein Feind der tribunicischen Gewalt, rief: „Wollen sie den alten Getreidepreis, so mögen sie das alte Recht den Vätern

wiedergeben. Warum muß ich bürgerliche Obrigkeiten, warum einen Sicinius mit Macht bekleidet sehen, während ich selbst unter dem Galgen hindurchmußte, wie aus den Händen von Straßenräubern losgekauft? Ich sollte diese Schmach länger ertragen als nothwendig ist? Des Tarquinius Königthum habe ich nicht geduldet, und sollte dulden das des Sicinius? Er möge jetzt wegziehen, möge die Bürger hinausrufen! Offen steht der Weg zum heiligen Berge und zu andern Hügeln. Rauben mögen sie auf unsern Feldern das Getreide, wie sie vor zwei Jahren es geraubt haben. Mögen sie den Genuß haben von dem Kornpreis welchen sie durch ihren Wahnsinn herbeigeführt haben! Ich wage zu behaupten: durch diese Noth zahm gemacht werden sie lieber selbst das Feld anbauen als durch bewaffneten Wegzug seinen Anbau hindern." Es ist nicht so leicht zu sagen ob es rathsam war als es nach meiner Meinung für die Väter möglich war, unter der Bedingung einer Ermäßigung des Getreidepreises die tribunicische Gewalt und alle ihnen wider Willen auferlegten Verpflichtungen zu beseitigen.

35. Der Senat fand diesen Vorschlag gar zu hart, und die Bürger griefen in der Erbitterung darüber beinahe zu den Waffen. „Aushungern wolle man sie jetzt wie Feinde, Brod und Speise ihnen vorenthalten; das Getreide aus der Fremde, das einzige Nahrungsmittel welches unverhofft das Schicksal verliehen habe, werde ihnen vor dem Munde weggerissen, wofern nicht dem Cnejus Marcius gefesselt die Tribunen ausgeliefert werden; wofern nicht der Rücken der Bürger Roms ihm Genugthuung leiste. In ihm sei für sie ein neuer Henker aufgestanden, welcher ihnen nur zwischen Tod oder Knechtschaft die Wahl lasse." Sie würden ihn bei seinem Heraustreten aus der Curie angefallen haben, hätten ihn nicht zu rechter Zeit die Tribunen vor Gericht geladen. Dieß hemmte den Ausbruch der Erbitterung. Jeder sah in sich den Richter, Jeder in sich den Herrn über Leben und Tod seines Feindes. Mit Verachtung hörte Marcius anfänglich die Drohungen der Tribunen an: „ein Recht zum Beistande, nicht zur Strafe, habe dieses Amt erhalten; es seien Tribunen der Bürger, nicht der

Väter." Allein mit solcher Erbitterung hatten sich die Bürger erhoben daß die Väter den Einen Mann zum Opfer bringen mußten. Doch leisteten sie trotz des Hasses Widerstand, und boten alle Kräfte sowohl der Einzelnen als des ganzen Standes auf. Zuerst versuchten sie ob sie nicht durch ihre Clienten, die sie an vielen Plätzen aufstellten, die Einzelnen von Zusammenkünften und Berathungen abschrecken und so die ganze Sache hintertreiben könnten. Dann zogen sie in Gesammtheit auf — man hätte den ganzen Stand der Väter für die Beklagten halten können — und baten das Volk inständig, den Einen Bürger, den Einen Senator, wenn sie ihn nicht als Unschuldigen freisprechen wollten, doch als Schuldigen ihnen zu lieb zu begnadigen." Als er selbst am anberaumten Tage nicht erschien, so verharrte man in der Erbitterung. Er wurde abwesend verurtheilt und gieng zu den Volskern in die Verbannung, dem Vaterlande drohend und schon jetzt feindliche Gesinnung hegend. Mit Wohlwollen nahmen ihn die Volsker auf, und dieses Wohlwollen stieg mit jedem Tage, je stärker seine Erbitterung gegen seine Landsleute sich äußerte, je häufiger bald Klagen, bald Drohungen von ihm vernommen wurden. Er wohnte bei Attius Tullius. Dieser war damals bei Weitem der Angesehenste unter den Volskern und von jeher ein erklärter Feind der Römer. Da so den Einen alter Haß, den Andern frische Erbitterung stachelte, so beriethen sie sich mit einander über einen Krieg gegen die Römer. Nicht für leicht hielten sie es ihre Bürger dahin zu bringen daß sie zu den so oft unglücklich versuchten Waffen greifen. Der Verlust ihrer jungen Mannschaft in den vielen Kriegen, und neuerlich durch die Seuche, habe ihren Muth gebrochen; List müsse man anwenden, weil die Länge der Zeit den Haß abgestumpft habe, um durch irgend eine frische Kränkung die Gemüther zu erbittern.

36. Gerade traf man in Rom Anstalten die großen Spiele noch einmal zu feiern; Veranlassung sie noch einmal zu feiern hatte Folgendes gegeben. Am Morgen des Festes, noch vor dem Beginne des Schauspiels, hatte ein Hausvater seinen Sclaven unter dem Schultergalgen mitten auf der Rennbahn herumgepeitscht. Darauf begannen

die Spiele, als ob dieser Vorfall keine religiösen Bedenklichkeiten hätte erregen müßen. Nicht lange nachher hatte Titus Latinius, ein Mann aus dem Bürgerstand, einen Traum. Ihm war's als spräche Juppiter: „ihm habe bei den Spielen der Vortänzer mißfallen; wenn diese Spiele nicht prachtvoll noch einmal gefeiert werden, so drohe der Stadt Gefahr. Er solle hingehen und den Consuln Dieses anzeigen." Obwohl er sich hiedurch lebhaft beunruhigt fühlte, so siegte doch die Scheu vor der Hoheit der Behörden über seine Furcht, und er unterließ es, damit er nicht in Aller Mund käme und zum Gespötte würde. Theuer kam ihm diese Zögerung zu stehen: er verlor nämlich innerhalb weniger Tage einen Sohn; und damit ihm die Ursache dieses plötzlichen Verlustes nicht zweifelhaft wäre erschien dem Tiefbetrübten dieselbe Gestalt im Schlafe wieder, und fragte ihn: ob er an diesem Lohne für die Mißachtung des göttlichen Winkes genug habe? Er habe einen noch größern zu erwarten, wenn er nicht eilends gehe und es den Consuln anzeige. Jetzt war die Sache dringender. Als er dennoch zögerte und es verschob befiel ihn eine äußerst heftige Krankheit mit plötzlicher Lähmung. Jetzt aber vollends mahnte ihn der Zorn der Götter. Niedergedrückt durch die überstandenen und drohenden Leiden zog er seine Verwandten zu Rathe, erzählte ihnen was er gesehen und gehört, daß ihm Juppiter so oft im Schlaf erschienen, und wie die Drohungen und die Ungnade des Himmels in seinen Unfällen sich kund gethan, und ließ sich mit der entschiedensten Zustimmung aller Anwesenden auf das Forum zu den Consuln in einer Sänfte tragen. Als er, auf Geheiß der Consuln, von hier in die Curie gebracht, den Vätern zum größten Erstaunen Aller das Nämliche erzählt hatte, — siehe da, ein neues Wunder. Derselbe welcher, an allen Gliedern gelähmt, in die Curie getragen worden war gieng, so meldet die Sage, nachdem er seine Pflicht erfüllt, auf seinen Füßen wieder nach Hause.

37. Der Senat beschloß die Spiele mit größter Pracht zu halten. Zu dieser Feier kam, auf Anstiften des Attius Tullius, eine große Menge Volsker. Ehe die Spiele begannen gieng Tullius, wie es daheim mit Marcius verabredet war, zu den Consuln, und sagte, er wünsche über

etwas das gemeine Wesen Betreffendes mit ihnen allein zu sprechen. Die Zeugen wurden entfernt, und er begann: „Ungerne sage ich von meinen Mitbürgern etwas Nachtheiliges: doch nicht eines begangenen Versehens sie zu beschuldigen, sondern ein Vergehen zu verhüten bin ich gekommen. Gar viel beweglicher als ich gerne sehe ist meines Volkes Wesen. Dieß haben viele Niederlagen uns empfinden lassen. Haben wir es doch nicht unserem Verdienst, sondern eurer Nachsicht zu danken daß wir noch bestehen. Eine große Menge Volsker ist jetzt hier. Es sind Spiele. Auf das Schauspiel wird die Aufmerksamkeit der Bürger gerichtet sein. Ich erinnere mich was bei einer ähnlichen Gelegenheit junge Sabiner in dieser Stadt verübten. Mir schaudert, es möchte etwas Unüberlegtes und Verwegenes geschehen. Dieß glaubte ich in unserem und euerem Interesse euch, ihr Consuln, zuvor eröffnen zu müssen. Was mich betrifft, so bin ich Willens im Augenblicke von hier nach Hause abzureisen, um nicht, wenn ich da bliebe, in irgend eine Handlung oder Aeußerung auf eine unangenehme Weise verwickelt zu werden." Nach diesen Worten gieng er ab.

Als die Consuln die zwar ungewisse Sache, aber aus dem Munde eines sichern Mannes, den Vätern vortrugen, so ließen diese, wie es geht, mehr durch den Gewährsmann als die Sache sich bestimmen Vorsichtsmaßregeln treffen, auch wenn sie überflüssig wären. Ein Senatsbeschluß wies die Volsker aus der Stadt, und durch ausgeschickte Herolde erhielten alle den Befehl noch vor Nacht abzureisen. In großer Angst liefen sie Anfangs auseinander in ihre Herbergen, um ihre Sachen abzuholen; unterwegs äußerten sie ihren Unwillen darüber daß man sie „wie eine Rotte von Verbrechern und Ehrlosen von den Spielen und Festen, gleichsam aus der Gesellschaft der Götter und Menschen, weggetrieben habe."

38. Da sie in einem fast ununterbrochenen Zuge giengen, so machte sich Tullius, welcher bis zur Ferentinischen Quelle vorausgeeilt war, an die Angesehensten von ihnen, so wie sie anlangten, mit Aeußerungen der Klage und des Unwillens. Eifrig hörten diese auf seine Worte, die ihrem eigenen Grimm entsprachen, und so führte er sie und

durch sie auch die übrige Menge hinab auf eine Ebene an der Straße. Hier begann er, wie in förmlicher Volksversammlung, also zu reden: „Wenn ihr auch die alten Unbilden des Römischen Volkes und die Niederlagen des Volskerstammes, wenn ihr alles Andere vergessen könntet, — diese heutige Schmach, daß sie mit unserer Beschimpfung ihre Spiele eröffneten, wie werdet ihr diese ertragen? Habt ihr nicht gefühlt daß heute über euch Triumph gehalten wurde? Daß ihr Allen, den Bürgern und Fremden und so vielen Nachbarvölkern, mit eurem Abzuge zum Schauspiele dientet? Daß eure Weiber, eure Kinder vor den Augen des Volkes vorübergeführt worden sind? Was mögen wohl gedacht haben diejenigen welche den Ausruf des Herolds hörten, was die uns abziehen sahen, was diejenigen welche diesem schmachvollen Zuge begegneten? Was Anderes als irgend ein Frevel müsse vorliegen, weil wir durch unsere Anwesenheit unter den Zuschauern die Spiele entweihen und ein Sühnopfer nöthig machen würden; darum treibe man uns weg von dem Sitze der Frommen, aus ihrer Gesellschaft und Versammlung. Und dann — fällt euch nicht bei daß wir nur unserer eiligen Abreise unser Leben zu danken haben? Wenn dieß anders eine Abreise ist und nicht eine Flucht. Und diese Stadt betrachtet ihr nicht als eine feindliche, in welcher ihr, wäret ihr nur Einen Tag geblieben, Alle hättet sterben müssen? Der Krieg ist euch erklärt, zum großen Unglücke Derer welche ihn erklärt haben, wenn ihr Männer seid.“ So von selbst schon voll Erbitterung, und jetzt noch aufgehetzt, giengen sie auseinander in ihre Heimat, und indem Jeder seine Mitbürger aufwiegelte brachten sie es dahin daß Alles was Volsker hieß aufstand.

39. Zu Feldherren für diesen Krieg wurden einstimmig von allen Völkerschaften gewählt: Attius Tullius und der verbannte Römer Cnejus Marcius, auf welchen man ungleich mehr Hoffnung setzte. Auch täuschte er diese Hoffnung keineswegs, so daß leicht zu sehen war die Stärke der Römer beruhe mehr auf ihren Anführern als auf ihrem Heere. Er brach zuerst gegen Circeji auf, verjagte daraus die Römischen Pflanzer und übergab die freigewordene Stadt den Volskern.

Von hier auf Querwegen hinüber auf die Latinische Straße ziehend nahm er den Römern Satricum, Longula, Polusca, Corioli, Bovillä; darauf eroberte er Lavinium; dann der Reihe nach Corbio, Vitellia, Trebium, Lavici, Pedum. Zuletzt rückte er von Pedum aus gegen die Hauptstadt, schlug bei den Cluilischen Gräben fünftausend Schritte von der Hauptstadt sein Lager, und plünderte von da aus die Römische Mark; den Plünderern aber gab er Leute mit, darüber zu wachen daß die Ländereien des Adels unangetastet blieben, entweder weil er auf die Bürgerlichen mehr erbittert war, oder um zwischen den Vätern und den Bürgern Zwietracht zu erregen. Und diese wäre gewiß entstanden: so sehr hetzten die Tribunen den an sich schon trotzigen Bürgerstand durch Beschuldigungen gegen die Häupter des Staates auf. Aber die Gefahr von Außen, das stärkste Band der Einigkeit, hielt sie zusammen, so sehr sie auch gegen einander mißtrauisch und erbittert waren. Nur darin stimmten sie nicht überein daß Senat und Consuln einzig auf die Waffen ihre Hoffnung setzten, die Bürger Alles lieber wollten als Krieg. Spurius Nautius und Sextus Furius waren jetzt Consuln [J. 266 d. St.]. Diese musterten gerade die Heerschaaren und vertheilten Mannschaft auf die Mauern und andere Plätze wo man Posten und Wachen aufzustellen für gut gefunden hatte, als ein großer Haufe Volkes, Friede fordernd, sie anfänglich durch aufrührerisches Geschrei erschreckte, dann den Senat zu berufen und auf eine Gesandtschaft an Cnejus Marcius anzutragen nöthigte. Die Väter genehmigten den Antrag, als es klar war daß auf die Stimmung der Bürger nicht zu bauen sei, und es wurden Gesandte mit Friedensvorschlägen an Marcius abgefertigt. Sie brachten die rauhe Antwort zurück: „Wenn den Volskern ihr Land herausgegeben werde, dann könne man von Frieden sprechen; wollen die Römer den Raub des Krieges in Ruhe genießen, so werde er, eingedenk sowohl der Kränkung durch seine Mitbürger als der Güte Derer die ihn aufgenommen, zu zeigen sich bestreben daß sein Muth durch die Verbannung gereizt, nicht gebrochen sei." Dieselben Gesandten, darauf zum zweitenmale hingeschickt, wurden nicht in's Lager eingelassen. Auch die Priester giengen, laut der Ueberlieferung,

in ihren Amtsschmuck gehüllt, flehend in das Lager der Feinde, vermochten aber ebenso wenig als die Gesandten seinen Sinn zu beugen.

40. Da versammelten sich die Frauen in großer Zahl bei Coriolan's Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia; ob in Folge amtlicher Veranlassung oder aus weiblicher Furcht, darüber finde ich nichts Bestimmtes vor. Genug, sie brachten es dahin daß die hochbetagte Veturia und Volumnia mit ihren zwei kleinen Söhnen von Marcius sie in's feindliche Lager begleiteten, auf daß die Weiber mit Bitten und Thränen eine Stadt vertheidigten welche die Männer mit den Waffen zu vertheidigen ja nicht vermöchten. Als sie vor dem Lager angekommen waren und dem Coriolan gemeldet wurde es sei ein großer Zug von Frauen da, so zeigte zuerst er, über welchen weder die Hoheit des Staates in der Person der Gesandten, noch der für Auge und Gemüth so blendende Glanz der Heiligkeit in der Person der Priester irgend etwas vermocht hatte, sich noch viel verstockter gegen die Thränen der Frauen. Da erkannte Einer seiner Vertrauten Veturia, welche, vor den Andern durch ihre Betrübniß sich auszeichnend, zwischen ihrer Schwiegertochter und den Enkeln stand, und sprach: „Wenn meine Augen mich nicht täuschen, so sind dort deine Mutter, Gattin und Kinder.“ Coriolan sprang wie außer sich vor Bestürzung von seinem Sitze auf, und eilte mit ausgebreiteten Armen der herankommenden Mutter entgegen. Doch die Bitten der Frau wurden jetzt zum Zorne. „Laß mich, rief sie, eh' ich deine Umarmung annehme, wissen ob ich zum Feind oder zum Sohne gekommen, ob ich in deinem Lager deine Gefangene oder deine Mutter bin? Hat mich dafür mein langes Leben und unseliges Alter aufgespart daß ich dich als Verbannten, dann als Feind erblickte? Konntest du verwüsten dieses Land das dich erzeugt und ernährt hat? Wenn du auch noch so erbittert und drohend gekommen warst, ist dir beim Eintritt in die Mark der Zorn nicht entsunken? Als Rom vor deinen Augen lag, ist dir da nicht der Gedanke aufgestiegen: hinter jenen Mauern ist mein Haus, sind meine Götter, sind Mutter, Gattin, Kinder? Also — hätte ich nicht geboren, so würde Rom nicht belagert; hätte ich nicht einen Sohn, so wäre ich

frei im freien Vaterlande gestorben! Doch mir kann Nichts weiter begegnen, und nicht ohne daß es dir größere Schmach als mir Jammer brächte; und sollte ich auch vom äußersten Jammer betroffen werden, so wird es jedenfalls nicht lange währen. Aber wegen dieser siehe zu, auf welche, wenn du fortfährst, früher Tod oder lange Knechtschaft wartet!" Gattin und Kinder fielen ihm jetzt um den Hals, und die ganze Schaar der Frauen begann ein Weinen und Wehklagen über sich und das Vaterland. Dieß erweichte ihn endlich: er entläßt die Seinen mit Umarmungen und verlegt sein Lager von Rom weg. Als er hierauf seine Schaaren aus dem Römischen Gebiete wegführte soll er als ein Opfer der darüber entstandenen Erbitterung umgekommen sein, wobei die Art verschieden erzählt wird. Bei Fabius, dem bei Weitem ältesten Gewährsmann, finde ich daß er bis in's Greisenalter gelebt; wenigstens erzählt derselbe, oft habe der Hochbetagte die Aeußerung gethan: noch viel jammervoller sei Verbannung für einen Greisen. Die Männer Roms mißgönnten das verdiente Lob den Frauen nicht; so wenig kannte man damals Verkleinerung fremden Ruhmes. Zur Erinnerung auch noch für späte Zeiten wurde der weiblichen Glücksgöttin ein Tempel erbaut und eingeweiht. — Später kehrten die Volsker, mit den Aequern vereinigt, auf das Römische Gebiet zurück; allein die Aequer ließen sich den Attius Tullius nicht länger als Anführer gefallen. Von dem Streite, ob die Volsker oder die Aequer dem vereinigten Heere den Feldherrn geben sollten, kam's zur Trennung, bald zu einem blutigen Treffen. Hier vernichtete das Glück des Römischen Volkes zwei feindliche Heere in einem eben so verderblichen als hartnäckigen Kampfe.

Consuln waren Titus Sicinius und Cajus Aquillius [J. 267 d. St.]. Sicinius erhielt durchs Loos den Krieg gegen die Volsker, Aquillius den gegen die Herniker, denn auch diese standen unter den Waffen. Die Herniker wurden in diesem Jahre besiegt; der Kampf mit den Volskern blieb unentschieden.

41. Sodann wurden Spurius Cassius und Proculus Verginius Consuln [J. 268 d. St.]. Mit den Hernikern ward ein Vertrag ge-

schlossen: sie mußten zwei Drittel ihrer Mark abtreten; davon wollte der Consul Cassius die eine Hälfte unter die Latiner, die andere unter den Bürgerstand vertheilen. Zu diesem Geschenke fügte er noch ein beträchtliches Stück Landes, von welchem er behauptete daß es Staatsgut sei, und doch im Besitze von Privaten. Dieß machte freilich Vielen der Väter, welche selbst solche Besitzer waren, bange für ihren Besitzstand; jedoch auch für den Staat hatten die Väter Besorgnisse, es möchte sich der Consul durch Schenkungen eine der Freiheit gefährliche Macht gründen. Dieß war das erste Ackergesetz welches verkündet wurde, dergleichen seitdem bis auf den heutigen Tag niemals ohne die größten Erschütterungen angeregt wurde. Der andere Consul widersetzte sich der Schenkung auf Betrieb der Väter, und auch nicht allen Bürgern war es unlieb. Diese verdroß es gleich Anfangs daß das Geschenk, statt auf die Mitbürger eingeschränkt zu sein, durch die Ausdehnung auf die Bundesgenossen gemein gemacht werde. Und bald hörten sie wiederholt den Consul Verginius in prophetischem Tone öffentlich aussprechen: „Das Geschenk seines Amtsgenossen sei ein verderbliches. Jene Ländereien werden den Empfängern Knechtschaft bringen. Zum Throne werde ein Weg gebahnt. Denn warum würden sonst die Bundesgenossen und die sämmtlichen Latiner beigezogen? Was es für einen Zweck gehabt habe den Hernikern, welche so eben noch Feinde waren, den dritten Theil des genommenen Gebietes zurückzugeben, als den daß diese Völker statt des Coriolan den Cassius zum Führer nähmen?“ Schon fieng an vom ganzen Volke gern gehört zu werden wer gegen das Gesetz auftrat und Einspruch erhob. Jetzt suchten beide Consuln um die Wette sich dem Bürgerstande gefällig zu erweisen. Verginius erklärte, er habe Nichts gegen die Anweisung von Ländereien, wofern dieselben ausschließlich an Römische Bürger angewiesen werden. Cassius aber wollte, weil er bei der Ackerschenkung um die Gunst der Bundesgenossen gebuhlt und dadurch bei den Mitbürgern verloren hatte, durch eine andere Spende seine Mitbürger wieder für sich gewinnen, und verlangte daß dem Volke wieder das Geld zurückerstattet werde welches man für das Sicilische Getreide eingenommen hätte. Aber Dieß vollends ver-

abscheueten die Bürger nicht anders als wie baares Kaufgeld für den Thron. So tief gewurzelt war die argwöhnische Scheu des Königthums daß seine Anerbietungen, gleich als herrsche allgemeiner Ueberfluß, von Herzensgrunde zurückgewiesen wurden. Daß Cassius unmittelbar nachdem er sein Amt niedergelegt hatte verurtheilt und getödtet worden ist außer Zweifel. Einige nennen als Vollstrecker der Todesstrafe seinen Vater: Dieser habe zu Hause eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, ihn darauf gestäupt und getödtet, und des Sohnes persönliches Vermögen der Ceres geweiht. Davon sei ein Standbild verfertigt worden mit der Inschrift: „Aus der Cassischen Familie gegeben." Bei Einigen finde ich — und dieß ist glaubwürdiger — er sei von den Blutrichtern Käso Fabius und Lucius Valerius als Hochverräther vorgeladen, durch den Spruch des Volkes verurtheilt, und sein Haus von Amtswegen niedergerissen worden. Es ist dieß der freie Platz vor dem Tempel der Tellus. Mag es nun aber ein Familien- oder ein Staatsgericht gewesen sein — verurtheilt wurde er unter dem Consulate des Serv. Cornelius und Quintus Fabius [J. 269 d. St.].

42. Nicht lange dauerte der Zorn des Volkes gegen Cassius. Das Ackergesetz an sich hatte auch nach Beseitigung seines Urhebers etwas Lockendes, und die Begierde darnach wurde noch entflammt durch die Knauserei der Väter, welche, nach dem Siege der in diesem Jahre über die Volsker und Aequer gewonnen wurde, dem Krieger die Beute vorenthielten. Alles was man dem Feinde abnahm verkaufte der Consul Fabius und legte es in den Staatsschatz. Verhaßt war dem Bürgerstande der Name Fabius, des letzten Consuls wegen; dennoch setzten es die Väter durch daß Käso Fabius mit Lucius Aemilius zum Consul erwählt wurde [J. 270 d. St.]. Dieß steigerte die Erbitterung des Bürgerstandes, und der innere Zwist veranlaßte einen Krieg von Außen; durch den Krieg dann wurden die bürgerlichen Streitigkeiten unterbrochen: einträchtig siegten die Väter und Bürger über die wieder aufgestandenen Volsker und Aequer unter Anführung des Aemilius in einem glücklichen Treffen. Mehr Feinde jedoch fielen auf der Flucht als im Gefechte, so unermüdlich verfolgte die Reiterei die Geschlagenen.

In demselben Jahre, am fünfzehnten Quinctilis [Julius], wurde der Tempel des Castor eingeweiht. Gelobt war er worden im Latinischen Kriege, vom Dictator Postumius. Dessen Sohn, mit einem Andern eigens hiezu erwählt, vollzog die Weihe. Auch in diesem Jahre brachte der Reiz des Ackergesetzes die Bürger in Aufregung. Die Bürgertribunen suchten ihre volksthümliche Gewalt durch einen volksthümlichen Gesetzvorschlag zu verherrlichen; die Väter meinten es sei übrig genug an den kostenfreien Gefälligkeiten gegen die Menge, und hegten Abscheu vor Schenkungen und sonstigen Reizmitteln zur Unbesonnenheit. Die hitzigsten Vorkämpfer der Väter bei ihrem Widerstande waren die Consuln. So siegte denn diese Partei des Staates, und nicht blos für den Augenblick, sondern sie gab auch dem kommenden Jahre [271 d. St.] den Marcus Fabius, Bruder des Käso, und den durch die Anklage des Spurius Cassius den Bürgern noch mehr verhaßten Lucius Valerius zu Consuln. Auch in diesem Jahre gab es Kämpfe mit den Tribunen. Trüglich wurde das Gesetz, trüglich auch die Verfechter des Gesetzes mit ihrem ewigen Gerede von einem nie zu Stande kommenden Geschenke. Als gewaltig groß galt jetzt der Name Fabius, durch drei Consulate nach einander, welche wie in Einem Zuge alle in Kämpfen mit den Tribunen sich bewährt hatten. Darum blieb diese Ehrenstelle, als in guten Händen, eine Zeitlang bei diesem Geschlechte. Darauf wurde Krieg mit Veji angefangen; auch die Volsker erneuerten die Fehde. Doch zu auswärtigen Kriegen hatte man fast überflüssig viel Kräfte, und mißbrauchte sie zu innern Zänkereien. Zu der schon vorhandenen allgemeinen Mißstimmung kamen noch himmlische Schreckzeichen, welche beinahe täglich in der Stadt und auf dem Land Arges drohten; und die amtlich und von Einzelnen befragten Seher erkannten in den Eingeweiden wie im Vogelfluge keine andere Ursache der göttlichen Ungnade als die ungehörige Begehung der heiligen Gebräuche. Diese Schreckniss liefen jedoch darauf hinaus daß die Vestalin Oppia wegen Unkeuschheit verurtheilt und bestraft wurde.

43. Sodann wurden Quintus Fabius und Cajus Julius Consuln [J. 272 d. St.]. In diesem Jahre war die innerliche Zwietracht

nicht minder hitzig, der auswärtige Krieg gefährlicher. Die Aequer griefen zu den Waffen. Die Vejenter rückten sogar in die Römische Mark verheerend ein. Noch wuchs die Besorgniß wegen dieser Kriege als Käso Fabius und Spurius Furius das Consulat antraten [J. 273 d. St.]. Die Aequer belagerten Ortona, eine Latinische Stadt. Die Vejenter, von Plünderungen nunmehr gesättigt, drohten Rom selbst anzugreifen. Diese Schreckniſſe hätten den Trotz der Bürger niederhalten sollen, aber sie vermehrten ihn, und die alte Sitte den Kriegsdienst zu verweigern begann wieder beim Bürgerstande, nicht aus eigenem Antriebe, sondern der Bürgertribun Spurius Licinius glaubte es sei jetzt der Augenblick gekommen in der äußersten Bedrängniß den Vätern das Ackergesetz aufzunöthigen, und hatte deßhalb es über sich genommen die Wehranstalten zu verhindern. Jedoch der ganze Haß der tribunicischen Gewalt wandte sich gegen den Anstifter: nicht minder heftig als die Consuln erhoben sich die eignen Amtsgenossen gegen ihn, und mit deren Unterstützung vollzogen die Consuln die Aushebung. Für zwei Kriege auf einmal wurde ein Heer ausgehoben; das gegen Veji erhielt Fabius, Furius das gegen die Aequer. Im Kriege gegen die Aequer fiel nichts Denkwürdiges vor. Dem Fabius machten seine Mitbürger weit mehr zu schaffen als die Feinde. Dieser Eine Mann, selbst Consul, hielt den Staat aufrecht, an welchem das Heer aus Haß gegen den Consul so viel an ihm lag zum Verräther wurde. Denn als der Consul neben andern Beweisen von Feldherrnkunst, deren er bei Vorbereitung und Führung des Krieges sehr viele gab, seine Schlachtlinie dergestalt geordnet hatte daß er durch einen blosen Reiterangriff das Heer der Feinde schlug, so weigerte sich das Fußvolk den Geschlagenen nachzusetzen. Wenn auch nicht die Aufforderung des verhaßten Feldherrn, so hätte doch wenigstens die Schmach für ihre eigene Person und die dem Vaterlande im Augenblick erwachsende Schande und später, wenn der Muth den Feinden wiederkehrte, ihm drohende Gefahr sie nöthigen sollen ihre Schritte zu beschleunigen oder zum Mindesten in Schlachtordnung stehen zu bleiben. Aber im Gegentheile: ohne Befehl kehren sie mit ihren Feldzeichen um und ziehen niedergeschlagen —

man hätte sie für die Besiegten halten sollen — und bald den Feldherrn bald die von der Reiterei geleisteten Dienste verwünschend in's Lager zurück. Und gegen ein so verderbliches Beispiel bot der Feldherr durchaus kein Heilmittel auf; so sehr verläßt ausgezeichnete Geister eher die Kunst Mitbürger zu lenken als Feinde zu besiegen. Der Consul kehrte nach Rom zurück, ohne seinen Feldherrnruhm in dem Maße erhöht zu haben als er den Haß der Krieger gegen sich gereizt und erbittert hatte. Dennoch setzten es die Väter durch daß das Consulat bei dem Fabischen Geschlechte blieb. Sie wählten den Marcus Fabius zum Consul: dem Fabius wurde zum Amtsgenossen Cnejus Manlius gegeben.

44. Auch in diesem Jahre [274 d. St.] brachte ein Tribun das Ackergesetz in Vorschlag. Es war Tiberius Pontificius. Dieser schlug, als wäre es dem Spurius Licinius gelungen, denselben Weg ein und verhinderte eine Zeitlang die Aushebung. Als die Väter abermals in Bestürzung geriethen erklärte Appius Claudius, die tribunicische Gewalt sei im vorigen Jahre besiegt worden, der Sache nach für den augenblicklichen Fall, dem Vorgange nach für immerdar, — weil man ja entdeckt habe daß sie durch ihre eigenen Kräfte sich auflöse. Denn es werde nie an Einem fehlen welcher einen Sieg über einen Amtsgenossen und die Gunst des bessern Theiles zum allgemeinen Besten zu gewinnen wünsche. Es werden mehrere Tribunen, wenn man mehrerer bedürfe, zur Unterstützung der Consuln bereit sein, und auch ein einziger sei selbst gegen Alle ausreichend. Es möchten nur sowohl die Consuln als die Ersten unter den Vätern sich Mühe geben, wo nicht Alle so doch wenigstens Einige von den Tribunen dem gemeinen Wesen und dem Senate zu gewinnen. Dem Rathe des Appius gemäß begegneten die Väter insgesammt den Tribunen zuvorkommend und freundlich; und besonders die gewesenen Consuln wußten es, so weit sie auf Einzelne persönlichen Einfluß hatten, theils auf dem Wege der Freundlichkeit, theils durch gewichtiges Zureden dahin zu bringen daß sie die Kräfte der tribunicischen Gewalt zum allgemeinen Besten anzuwenden sich entschloßen. Mit dem Beistande von vier Tribunen gegen Einen, der dem Wohle des Staates entgegentreten wollte, hielten die Con-

fuln die Aushebung. Dann zogen sie aus zum Kriege gegen Veji, wo aus allen Gegenden Etruriens Hülfsvölker sich gesammelt hatten, herbeigeführt nicht sowohl durch Vorliebe für die Vejenter als durch die entstandene Hoffnung daß der Römerstaat sich in Folge von innerer Zwietracht auflösen könne. Denn auf den gemeinsamen Versammlungen der Völkerschaften Etruriens äußerten die Häupter laut: „ewig sei die Macht der Römer, wenn sie nicht gegen einander selbst mit Spaltungen wüthen. Dieß sei das einzige Gift, Dieses als Verderben für blühende Staaten ausgedacht, damit große Reiche sterblich wären. Lange hingehalten theils durch die Klugheit der Väter, theils durch die Geduld der Bürger habe dieses Uebel jetzt den höchsten Grad erreicht. Aus Einem Staate seien zwei geworden; jede Partei habe ihre eigenen Behörden, ihre eigenen Gesetze. Anfangs hätten sie gewöhnlich bei den Aushebungen getobt, aber dann im Felde den Anführern gehorcht; und wie es auch in der Stadt ausgesehen, so lange Kriegszucht geblieben sei habe man bestehen können. Jetzt aber begleite die Sitte den Obern nicht zu gehorchen den Römischen Krieger auch in's Lager. Im letzten Kriege habe das Heer, sogar auf dem Walplatze, mitten im Gefecht durch Verabredung den besiegten Aequern den Sieg von selbst in die Hand gegeben, habe die Fahnen im Stiche gelassen, sei von der Seite der Feldherren aus der Schlachtlinie weggelaufen und ohne Befehl in's Lager zurückgekehrt. Zuverlässig könne Rom, wenn man ihm zusetze, durch seine eignen Krieger besiegt werden. Man brauche weiter Nichts als Krieg anzukündigen und mit einem Angriff zu drohen. Das Uebrige werden von selbst die Verhängnisse und die Götter thun." Diese Hoffnung hatte die Etrusker, die in so vielen wechselnden Fällen bald Besiegte bald Sieger gewesen waren, unter die Waffen gerufen.

45. Auch den Römischen Consuln bangte sonst vor Nichts als vor ihren eignen Kräften, vor ihren eignen Waffen. Das Andenken an den so schlimmen Vorgang im letzten Kriege war ihnen eine Warnung eine Entscheidung da zu wagen wo zwei Heere zugleich zu fürchten wären. Sie blieben daher im Lager, zurückgehalten durch die doppelseitige Gefahr: Zeit und Frist werde vielleicht von selbst die Er-

bitterung mildern, und die Leute zur Vernunft bringen. Um so mehr überstürzten sich die Feinde, Vejenter und Etrusker: sie reizten zum Kampf, Anfangs dadurch daß sie vor das Lager hinsprengten und herausforderten; zuletzt, da sie keinen Eindruck machten, durch Schimpfen sowohl auf die Consuln selbst als auf das Heer. „In dem Vorwand innerlicher Zwietracht habe sich die Furcht ein Mittelchen erfunden; und die Consuln zweifeln mehr an dem Muthe als an der Treue ihrer Leute. Ein Aufruhr von ganz neuer Art, — Stille und Ruhe inmitten Bewaffneter!" Außerdem ließen sie über die Neuheit der Herkunft und des Ursprungs der Römer theils Falsches, theils Wahres verlauten. All' diesem Treiben, dicht am Wall und vor den Thoren, sahen die Consuln ganz gelassen zu. Aber die unerfahrne Menge ließ sich bald von Unwillen bald von Scham bewegen und dadurch von den innerlichen Uebeln abbringen. Den Feinden mochten sie es nicht ungestraft hingehen lassen, und gönnten doch auch keinen Erfolg weder den Vätern noch den Consuln; Haß gegen die Fremden und Haß gegen die Mitbürger kämpfte in ihrem Innern. Endlich gewann der erstere die Oberhand; so gar übermüthig und frech höhnete der Feind. In großer Anzahl versammeln sie sich vor dem Feldherrnzelte, verlangen eine Schlacht, fordern das Zeichen zum Angriffe. Die Consuln treten zusammen, als wollten sie es überlegen, und sprechen lange mit einander. Sie wünschten eine Schlacht; aber sie mußten ihren Wunsch zurückhalten und verbergen, um durch Widerstreben und Zögerung die einmal vorhandene Aufregung des Heeres noch zu steigern. Ihre Antwort lautete: „Das Begehren sei voreilig, es sei noch nicht zum Schlagen Zeit; sie sollen nur im Lager bleiben." Darauf machten sie bekannt: es solle Niemand sich in einen Kampf einlassen; Wer sich ohne Erlaubniß schlage, den werden sie wie einen Feind bestrafen. Mit diesem Bescheid wurden sie entlassen, und je abgeneigter sie die Consuln glaubten, um so stärker wurde ihre Kampfbegier. Ueberdieß kamen die Feinde noch viel trotziger heran, als bekannt wurde die Consuln hätten beschlossen keine Schlacht zu liefern, in der Voraussetzung ungestraft höhnen zu können: nicht anvertraut werden dem Krieger die Waffen;

der heftigste Aufruhr werde ausbrechen; mit Rom's Herrschaft habe es ein Ende. Darauf bauend laufen sie gegen die Thore an, rufen Schimpfworte hinein, und erhalten's kaum von sich das Lager nicht zu stürmen. Aber nun vermochte der Römer die Schmach nicht länger zu tragen. Aus dem ganzen Lager läuft es zu den Consuln. Nicht mehr geordnet wie vorhin, durch die vornehmsten Hauptleute, tragen sie ihr Verlangen vor, sondern Alle schreien durcheinander. Reif war die Sache; dennoch zögern die Consuln. Endlich, als der wachsende Lärm nachgerade eine Meuterei fürchten ließ, gebot Fabius, mit Einwilligung seines Amtsgenossen, durch die Trompete Stille und sprach: daß diese Leute siegen können, Cnejus Manlius, weiß ich; daß ich nicht weiß ob sie wollen, ist ihre eigene Schuld. Darum bleibt es fest und beschlossen, das Zeichen nur dann zu geben wenn sie schwören als Sieger aus dieser Schlacht zurückkehren zu wollen. Seinen Consul hat der Römische Krieger einmal auf dem Walplatze getäuscht; die Götter wird er niemals täuschen." Es war der Hauptmann Marcus Flavolejus einer der vordersten von Denen welche eine Schlacht verlangten. Dieser ruft: „Als Sieger, Marcus Fabius, will ich aus dem Treffen wiederkehren;" falls er nicht Worte halte, ruft er den Zorn des Vaters Juppiter, des Mars Gradivus und der andern Götter über sich herab. Das Gleiche schwört das ganze Heer der Reihe nach, ein Jeder auf sein eigen Haupt. Nach dem Eidschwure wird das Zeichen gegeben; sie greifen zu den Waffen; sie gehen in den Kampf, voll Grimmes und voll Hoffnung. Jetzt sollen die Etrusker schmähen, jetzt, wo sie bewaffnet seien, die Zungenhelden ihnen entgegen treten. Alle, Bürger sowohl als Väter, bewiesen an diesem Tag ausgezeichnete Tapferkeit. Am glänzendsten that sich der Name Fabius, das Fabische Geschlecht hervor. Den durch so manchen innern Zwist gegen sie erzürnten Bürger beschließen sie in diesem Kampfe wieder mit sich auszusöhnen.

46. Das Heer ordnet sich zur Schlacht, und die Feinde, Vejenter- und Etrusker-Schaaren, schlagen sie nicht aus. Fast mit Zuversicht rechneten sie darauf daß die Römer mit ihnen eben so wenig kämpfen werden als früher mit den Aequern; ja irgend ein

größerer Schritt lasse sich bei der großen Aufregung und der doppelseitigen Gelegenheit gar wohl erwarten. Ganz anders fiel die Sache aus. Denn in keinem andern der bisherigen Kriege gieng der Römer mit größerem Grimm ins Treffen, so sehr hatte hier des Feindes Hohn, dort die Zögerung der Consuln ihn erbittert. Kaum hatten die Etrusker Zeit ihre Reihen zu entwickeln, und schon waren in der ersten Hast die Spieße mehr auf Gerathewohl abgeworfen als zielend abgeschossen, und die Schlacht ein Handgemenge, ein Schwertergefecht geworden, wo am gräßlichsten der Kriegsgott ist. Unter den Vordersten diente das Fabische Geschlecht zum Schauspiel und zum Vorbild. Einer derselben, Quintus Fabius (er war zwei Jahre früher Consul gewesen), welcher, den Uebrigen voran, in die dicht geschlossenen Vejenter eindrang, wurde wie er in mitten zahlreicher Feinde unbehutsam sich herumschlug, von einem besonders starken und waffenfertigen Tusker mit dem Schwerte durch die Brust gestoßen, und so wie die Waffe herausgezogen wurde stürzte Fabius in Folge der Wunde zusammen. Beide Heere empfanden des Einen Mannes Fall, und der Römer wieh an dieser Stelle; da setzte der Consul Marcus Fabius über den Leichnam des Gefallenen hinüber, und rief mit vorgehaltenem Rundschilde: „Habt ihr das geschworen, Krieger, daß ihr fliehend ins Lager wiederkehren wollet? Also fürchtet ihr die feigherzigsten Feinde mehr als den Juppiter und Mars, bei welchem ihr geschworen? Ich habe nicht geschworen: aber als Sieger will ich wiederkehren oder hier an deiner Seite, Quintus Fabius, fechtend fallen." Dem Consul erwiderte darauf der Consul des vorigen Jahres, Käso Fabius: „Mit solchen Worten, Bruder, meinst du zu bewirken daß sie fechten? Die Götter werden es bewirken, bei welchen sie geschworen haben! Und wir wollen, wie es Edeln ziemt, wie es des Fabischen Namens würdig ist, lieber durch Kämpfen als durch Ermahnen der Krieger Muth entflammen." So fliegen die zwei Fabier mit eingelegten Lanzen in die erste Reihe und ziehen die ganze Heerschaar mit sich vorwärts.

47. So war das Treffen nun auf der einen Seite wiederhergestellt. Nicht lässiger betrieb indessen auf dem andern Flügel der Consul Cneus Manlius den Kampf. Hier waltete ein beinahe ähn-

liches Geschick. Denn wie auf dem andern Flügel dem Quintus Fabius, so folgten auf diesem dem Consul selbst, als er die Feinde schon halb geschlagen vor sich her trieb, seine Leute unverdrossen; und ebenso wiechen sie auch zurück, als er schwer verwundet das Schlachtfeld verließ, weil sie ihn getödtet glaubten. Und sie hätten ihre Stellung verlassen, wäre nicht der andere Consul mit einigen Reitergeschwadern herangesprengt und hätte durch den Zuruf: sein Amtsgenosse lebe, er selbst habe den andern Flügel geschlagen und komme als Sieger, der wankenden Sache wieder Halt gegeben. Auch Manlius selbst zeigte sich in Person, um die Schlacht wiederherzustellen. Die Krieger erkannten beide Consuln, und wurden von neuem Muthe erfüllt. Zugleich war nunmehr auch die Linie der Feinde weniger dauerhaft, indem sie, im Vertrauen auf ihre Ueberzahl, die Hinterhut wegzogen und zum Sturm auf das Lager abschickten. Ohne großen Widerstand drangen sie in dieses ein; während sie aber nun, mehr auf Plünderung als auf Kampf bedacht, die Zeit verloren, so ließen die Römischen Triarier, welche den ersten Andrang nicht hatten aushalten können, den Consuln melden wie die Sachen stünden, stellen sich enggeschlossen wieder bei dem Feldherrnzelt auf, und erneuern von selbst allein das Treffen. Inzwischen war auch der Consul Manlius zum Lager zurückgeritten, hatte alle Thore besetzt und dem Feinde den Ausgang versperrt. Diese verzweifelte Lage machte die Tusker nicht kühn, sondern eher wüthend. Nachdem nämlich ihr angestrengter Versuch sich durchzuschlagen wo immer sich ein Ausgang hoffen ließ zu wiederholten Malen gescheitert war, so warf sich eine Schaar von kräftigem Volke auf den Consul selbst, den seine Rüstung kenntlich machte. Die ersten Geschoße wurden von seiner Umgebung aufgefangen; bald aber ist der Andrang unwiderstehlich. Der Consul, tödtlich verwundet, fällt, und Alle um ihn her werden zerstreut. Der Tusker Kühnheit steigt, die Römer jagt der Schrecken in Bestürzung durch das ganze Lager, und es wäre zum Aeußersten gekommen, hätten nicht die Unterfeldherren [Legaten] den Leichnam des Consuls rasch bei Seite geschafft und den Feinden durch ein Thor den Weg geöffnet. Zu diesem brachen

sie hinaus und zogen in scheuem Zuge fort: da stießen sie auf den siegreichen andern Consul. Hier wurden sie abermals geschlagen und auseinandergesprengt. Ein herrlicher Sieg war errungen, verdüstert jedoch durch zweier hochberühmter Männer Tod. Darum gab der Consul, als ihm der Senat den Triumph zuerkannte, die Antwort: „Wenn das Heer ohne den Feldherrn triumphiren könne, so wolle er es wegen der ausgezeichneten Leistungen desselben in diesem Kriege gerne zugeben; er aber werde, da sein Haus durch den Tod seines Bruders Quintus Fabius in Trauer versetzt und der Staat durch den Verlust des einen Consuls zur Hälfte verwaist sei, den durch öffentliche und persönliche Trauer entstellten Lorbeerkranz nicht annehmen.“ Ruhmvoller als jeder gefeierte Triumph war dieser abgelehnte; so wahr ist's daß eine zu rechter Zeit verschmähte Ehre zuweilen mit Wucher wiederkommt. Hierauf leitete er nacheinander die beiden Leichenbegängnisse seines Amtsgenossen und seines Bruders, und hielt auch Beiden die Lobrede, wobei er dadurch daß er das ihm gebürende Lob an sie abtrat den größten Theil des Ruhmes selbst erntete. Auch vergaß er nicht den Vorsatz den er bei dem Antritte seines Consulates gefaßt, die Bürger wieder zu gewinnen, und vertheilte die verwundeten Krieger zur Heilung und Pflege unter die Väter. Die Fabier bekamen die Meisten, und nirgends wurden sie mit größerer Sorgfalt behandelt. In Folge dessen waren nunmehr die Fabier Lieblinge des Volks, und zwar durch kein Mittel als solche die für das gemeine Wesen wohlthätig waren.

48. So wurde denn ebenso sehr auf Betrieb der Bürger als der Väter Käso Fabius mit Titus Virginius zum Consul erwählt [J. 275 d. St.]. Ihm lagen nicht Kriege, nicht Aushebung, nicht irgend etwas Anderes so sehr am Herzen als daß jetzt, wo schon einigermaßen Aussicht auf Einigkeit eröffnet war, sobald als möglich der Bürgerstand mit den Vätern innerlich eins werde. Deßwegen beantragte er gleich im Anfang des Jahres, ehe ein Tribun mit einem Ackergesetzvorschlag aufträte möchten die Väter selbst durch Zuvorkommen es zu einem Geschenke von ihnen machen und das eroberte Land möglichst gleich unter

die Bürger vertheilen. Es sei billig daß Diejenigen es besitzen welche es mit ihrem Blut und Schweiß erworben hätten. Die Väter verwarfen den Antrag; Einige klagten sogar daß der einst so lebendige Geist des Käso vom Uebermaße des Ruhmes entartet und geschwunden sei. Es gab darauf keine Parteiungen in der Stadt: durch Streifereien der Aequer wurden die Latiner beunruhigt; Käso, dahin mit dem Heer abgesandt, rückte in's eigene Gebiet der Aequer ein, um es zu verwüsten. Die Aequer zogen sich in die Städte zurück und hielten sich hinter den Mauern; darum kam es zu keinem erwähnenswerthen Treffen. Aber von den Vejentern erlitt man durch die Unbesonnenheit des andern Consuls eine Niederlage; und es war um das Heer geschehen, wenn nicht Käso Fabius im rechten Augenblicke zur Hülfe erschienen wäre. Von da an war weder Friede noch Krieg mit den Vejentern; deren Verhalten hatte die meiste Aehnlichkeit mit dem einer Räuberbande: vor den Römischen Legionen wichen sie in ihre Stadt zurück; kaum merkten sie daß die Legionen abgezogen seien, so fielen sie in die Mark ein, abwechselnd den Krieg durch Ruhe, die Ruhe durch Krieg zur Täuschung machend. So konnte die Sache weder ganz außer Acht gelassen, noch ganz abgemacht werden. Auch andere Kriege droheten theils jeden Augenblick auszubrechen, wie mit den Aequern und Volskern, die nicht länger ruheten als bis die letzte Niederlage verschmerzt wäre; theils war voraus zu sehen daß in Kurzem die Sabiner, diese ewigen Feinde, und ganz Etrurien sich rühren werden. Aber die Fehde mit den Vejentern, mehr unablässig als bedeutend, häufiger Schimpf als Gefahr bringend, hatte etwas Verdrießliches, weil man sie keinen Augenblick aus den Augen lassen, noch sich vor ihr anderswohin wenden konnte. Da trat das Fabische Geschlecht vor den Senat; der Consul führte das Wort für sein Geschlecht: „Eine beständige mehr als eine große Schutzwehr erfordert, wie ihr wisset, versammelte Väter, der Krieg mit Veji. Besorget ihr die andern Kriege; die Vejenter überlasset den Fabiern! Wir geben unser Wort daß dort die Ehre des Römischen Namens ungefährdet sein soll. Wir wollen diesen Krieg als unsern, gleichsam als Hauskrieg, auf eigene

Kosten führen. Der Staat brauche dort weder Geld noch Mannschaft zu verwenden." Mit größtem Danke wurde dieses angenommen. Der Consul verließ die Curie und kehrte, begleitet von der Schaar der Fabier, welche im Vorhofe des Rathhauses des Senats Beschluß erwartet hatten, nach Hause. Mit dem Bescheide, gewaffnet am folgenden Tage vor der Thüre des Consuls zu erscheinen, gieng Jeder in seine Wohnung.

49. Durch die ganze Stadt verbreitet sich das Gerücht: die Fabier werden bis in den Himmel erhoben. Ein Geschlecht habe die Last des Staates auf sich genommen; der Krieg mit Veji sei zu einem Geschäfte, zu einem Kampfe für Einzelne geworden. Gäbe es noch zwei gleich kräftige Geschlechter in der Stadt, und würde sich das eine die Volsker, das andere die Aequer ausbitten, dann sei es möglich alle Nachbarvölker zu unterwerfen, während das Römische Volk in ruhigem Frieden bleibe. Die Fabier nehmen am folgenden Tag ihre Waffen, versammeln sich am bestimmten Orte. Der Consul tritt im Feldherrnmantel heraus, und sieht vor seinem Hause sein ganzes Geschlecht gerüstet stehen. Er tritt in ihre Mitte und gibt Befehl zum Aufbruch. Nie zog ein Heer kleiner an Zahl und ausgezeichneter durch das allgemeine Rühmen und Bewundern durch die Stadt. Dreihundert und sechs Krieger, alle Patricier, Alle Eines Geschlechtes, Keiner unwürdig in jedem Zeitlaufe von einem trefflichen Senat an die Spitze gestellt zu werden, schrieten sie einher, mit Eines Hauses Kraft dem Vejentischen Volke Verderben drohend. Ihnen folgte theils persönlicher Anhang von Verwandten und Genossen, die nichts Halbes, nicht Furcht, nicht Hoffnung, sondern lauter Ueberschwängliches sich vorstellten, theils Solche welche durch das öffentliche Interesse herbeigezogen worden waren, voll Liebe und staunender Bewunderung. Muth und Glück wünschen sie ihnen auf den Weg, und daß ihr Unternehmen mit entsprechendem Erfolge gekrönt werde; Consulate und Triumphe, jeden Lohn und jede Ehre dürfen sie dann von ihnen erwarten. Als sie vorüberzogen an dem Capitol, der Burg und andern heiligen Oertern, wurden alle Götter die vor das Auge, alle die vor die Seele traten

angefleht, diesen Heerhaufen glücklich und im Segen ziehen, wohlbehalten in Kurzem in die Vaterstadt, in's Vaterhaus zurückkehren zu lassen. Vergeblich wurden die Gebete zum Himmel gesandt. Auf der Straße des Unglücks, durch den rechten Schwibbogen des Carmentalischen Thores, zogen die Fabier hinaus und kamen an den Fluß Cremera. Dieß schien ein tauglicher Ort um eine Verschanzung anzulegen. Darauf wurden Lucius Aemilius und Cajus Servilius Consuln [J. 276 d. St.]. Und so lange es sich nur um Raubzüge handelte waren die Fabier nicht nur stark genug ihren Posten zu behaupten, sondern auf der ganzen Strecke wo das Tuskische Gebiet an das Römische stößt deckten sie das Eigene, beunruhigten das Feindliche durch Streifereien auf der beiderseitigen Grenze. Darauf erlitten die Raubzüge eine kurze Unterbrechung, während einerseits die Vejenter mit einem aus Etrurien berufenen Heere den Posten an der Cremera angriefen, andererseits Römische Legionen, vom Consul Lucius Aemilius herbeigeführt, mit den Etruskern sich in eine Schlacht einließen. Wiewohl sich in Schlachtordnung aufzustellen hatten die Vejenter kaum Zeit, so plötzlich stürmte noch während der ersten Verwirrung, so lange sie hinter den Feldzeichen in die Reihen treten, und die Hinterhut aufstellen, eine Römische Reiterschaar in ihre Flanke und benahm ihnen die Möglichkeit nicht nur den Kampf anzufangen, sondern auch nur festzustehen. Bis Sara Rubra [die rothen Felsen], wo sie ihr Lager hatten, zurückgeschlagen baten sie unterwürfig um Frieden. Kaum hatten sie diesen erhalten als sie, vermöge ihrer angebornen Unbeständigkeit, seiner schon wieder überdrüssig waren, ehe noch der Römische Posten von der Cremera abgezogen war.

50. Abermals hatte das Volk von Veji zu kämpfen mit den Fabiern, ohne irgend welche Vorkehrungen eines größeren Krieges; und zwar gab es nicht blos Streifzüge in das platte Land oder plötzliche Anfälle der Streifenden, sondern einigemale wurden auf freiem Felde förmliche Treffen geliefert, und ein einziges Römisches Geschlecht trug oft den Sieg davon über einen nach den damaligen Umständen sehr mächtigen Etruskerstaat. Dieß verdroß und beschämte Anfangs

die Vejenter; bald jedoch entstand in ihnen der naheliegende Gedanke, den ungestümen Feind durch Hinterhalt zu fangen, ja sie freuten sich daß die Fabier ihr großes Glück immer kecker mache. Daher wurde nicht nur denselben bei ihren Streifzügen mehrmals Vieh in den Weg getrieben, als fiele es durch Zufall ihnen in die Hände; sondern auch die Landleute mußten sich flüchten und die Dörfer leer zurücklassen, und die bewaffneten Haufen, ausgeschickt den Plünderungen Einhalt zu thun, flohen öfter in angenommener als in wirklicher Angst davon. Und bereits hatten die Fabier den Feind so zu verachten gelernt daß sie ihre unbesiegbaren Waffen an jedem Orte und zu jeder Zeit für unwiderstehlich hielten. Diese Zuversicht verleitete sie einmal, als sie entfernt von der Cremera und durch eine große Ebene von ihnen getrennt eine Heerde erblickten, auf sie loszueilen, trotz dem daß hie und da ein bewaffneter Feind zu sehen war. Als sie aber, ohne sich vorzusehen, in vollem Laufe über den hart am Wege gelegten Hinterhalt hinaus waren, und sich zerstreut hatten um das Vieh, das, wie immer wenn es scheu gemacht wird, auseinandergelaufen war, einzufangen: da erhebt es sich plötzlich, und vorn und überall waren Feinde. Zuerst erschreckte sie das ringsum erschallende Geschrei, bald flogen überallher Geschoße; mehr und mehr zogen die Etrusker sich zusammen, bis die Fabier von einer ununterbrochenen Kette Bewaffneter umschlossen waren und, in demselben Maße als der Feind vorrückte, auf dem immer enger werdenden Raume sich genöthigt sahen gleichfalls einen Kreis zu bilden. Um so sichtbarer ward ihre kleine Zahl und die Menge der Etrusker, deren Reihen auf dem beschränkten Raume sich vervielfältigten. Jetzt gaben sie den Versuch auf nach allen Seiten zugleich zu kämpfen und warfen sich insgesammt auf Einen Punkt. Hier brachen sie, alle Kraft des Körpers und der Waffen aufbietend, im Keil sich eine Bahn. Der Weg führte sie auf einen sanft ansteigenden Hügel. Hier hielten sie zuerst Stand; und da die Erhöhung ihnen Zeit ließ aufzuathmen und von dem großen Schrecken sich zu fassen, so trieben sie bald den heraufrückenden Feind sogar zurück, und das Häuflein hätte mit des Standorts Hülfe unfehlbar gesiegt, hätten nicht Vejenter

den Hügel umgangen und seine Spitze erstiegen. So erhielt der Feind wieder die Oberhand. Die Fabier wurden Alle bis auf den Letzten erschlagen und die Schanze erobert. Daß dreihundert und sechs umkamen ist einstimmige Angabe; übrig geblieben sei nur ein Einziger der sich dem Alter der Mannbarkeit näherte, ein Stammhalter des Fabischen Geschlechts, und bestimmt in mißlicher Lage von innen und von außen dem Römischen Volke die größte Stütze zu werden.

51. Diese Niederlage fällt bereits in das Consultat von Cajus Horatius und Titus Menenius [J. 277 d. St.]. Menenius wurde augenblicklich gegen die auf ihren Sieg pochenden Tusker abgeschickt. Auch dießmal lief die Schlacht unglücklich ab, und die Feinde besetzten das Janiculum; ja die Stadt wäre eingeschlossen worden, so daß sie außer dem Kriege auch noch durch Theurung litt (denn die Tusker hatten über den Tiber gesetzt), hätte man nicht den Consul Horatius aus dem Volskischen zurückberufen. Und so hart an die Mauern selbst kam dieser Krieg daß man sich zuerst am Tempel der Hoffnung mit unentschiedenem Erfolge schlug, zum zweiten Male am Collinischen Thore. Hier neigte sich zwar das Uebergewicht nur wenig auf die Seite der Römer: jedoch gab dieses Treffen den Kriegern den alten Muth wieder, und machte sie für künftige Gefechte tüchtiger. Aulus Virginius und Spurius Servilius wurden Consuln [J. 278 d. St.]. Seit der im letzten Kampf erlittenen Niederlage ließen sich die Vejenter nicht mehr in ein förmliches Treffen ein. Auf Streifzüge beschränkten sie sich, und machten vom Janiculum herab, wie von einer Burg, überall hin Einfälle in das Römische Gebiet; nirgends war das Vieh, nirgends waren die Landleute sicher. Endlich giengen sie in dieselbe Falle welche sie den Fabiern gestellt hatten. Absichtlich wurde, um sie zu locken, Vieh an verschiedene Orte hingetrieben: diesem setzten sie nach und stürzten in einen Hinterhalt. Je Mehrere ihrer waren, desto blutiger gieng es zu. Ihr wüthender Zorn über diese Niederlage war Ursache und Anlaß zu einer noch größeren. Sie setzten nämlich bei Nacht über den Tiber, und versuchten einen Sturm auf das Lager des Consul Servilius; hier mit großem Verluste zurückgeschlagen zogen

sie sich mit genauer Noth auf's Janiculum zurück. Alsbald geht der Consul ebenfalls über den Tiber, und verschanzt sich in einem Lager am Fuße des Janiculums. Mit Anbruch des folgenden Tages ließ er, einigermaßen zwar auch durch sein gestriges Glück keck gemacht, noch mehr aber weil der Mangel an Lebensmitteln zu den verwegensten Entschlüssen trieb, wenn sie nur schnell wirkten — auf gut Glück sein Heer das Janiculum hinauf gegen das feindliche Lager anrücken. Jedoch schmählicher von da zurückgeschlagen als Tags zuvor von ihm der Feind, verdankte er seine und seines Heeres Rettung nur dem Herbeieilen seines Amtsgenossen. Von den beiden Heeren in die Mitte genommen und abwechselnd vor diesem und vor jenem fliehend wurden die Etrusker sämmtlich zusammengehauen. So ward durch eine glückliche Unbesonnenheit dem Krieg mit Veji ein rasches Ende gemacht.

52. Für die Stadt kehrte mit dem Frieden auch größere Wohlfeilheit zurück, theils in Folge von Getreidezufuhren aus Campanien theils weil jetzt, wo die Furcht vor eigenem künftigem Mangel geschwunden war, Jeder das bisher verborgengehaltene zu Tage brachte. Ueberfluß und Muße erzeugte dann auch wieder Ausgelassenheit, und man suchte die alten Uebel, weil es auswärtige nicht mehr gab, zu Hause hervor. Die Tribunen erregten den Bürger mit dem ihnen zu Gebot stehenden Gifte, dem Ackergesetze, und hetzten ihn gegen die Väter, als sie widerstrebten, auf, und zwar nicht blos gegen die Gesammtheit, sondern auch gegen Einzelne. Quintus Considius und Titus Genucius, welche das Ackergesetz wieder in Vorschlag gebracht hatten, luden den Titus Menenius vor Gericht. Zur Last gelegt wurde ihm der Verlust des Postens an der Cremera, da er als Consul nicht weit davon entfernt sein Standlager gehabt hatte. Er unterlag, trotzdem daß nicht nur die Väter sich für ihn eben so eifrig als für Coriolan verwendet hatten, sondern auch die Zuneigung für seinen Vater Agrippa noch nicht erloschen war. In Bezug auf die Strafe verfuhren die Tribunen gemäßigt: während ihr Strafantrag auf Tod gelautet hatte, so setzten sie ihm, als er verurtheilt war, eine Geldbuße von zweitausend Kupferaß an. Diese wirkte wie eine Lebensstrafe:

er soll den Schimpf und Gram nicht ertragen haben, darüber krank geworden und gestorben sein. Ein zweiter Angeklagter war dann Spurius Servilius: nachdem er das Consulat niedergelegt, gleich zu Anfang des Jahres in welchem Cajus Nautius und Publius Valerius Consuln waren [J. 279 d. St.] wurde er von den Tribunen Lucius Cädicius und Titus Statius vorgeladen. Aber dieser trat — nicht wie Menenius, mit eigenen oder mit der Väter Bitten — sondern mit dem vollen Vertrauen der Unschuld und Beliebtheit den Angriffen der Tribunen entgegen. Auch ihm machte man eine Schlacht gegen die Tusker, die am Janiculum, zum Vorwurf. Aber feurigen Muthes, wie er sich früher in der Gefahr des Staates und so jetzt in seiner eigenen zeigte, zerstreuete er diese Gefahr durch sein kühnes Auftreten, indem er nicht nur die Tribunen, sondern auch den Bürgerstand in einer kecken Rede zurechtwies und ihnen die Verurtheilung und den Tod des Titus Menenius vorwarf, dessen Vater die Plebejer es zu danken haben daß sie einst zurückgeführt worden seien und eben die Obrigkeiten durch welche sie jetzt Grausamkeit üben, und eben diese Vorrechte erhalten haben. Förderlich war ihm auch sein Amtsgenosse Virginius, welcher als Zeuge auftrat und einen Theil des eigenen Ruhmes auf ihn übertrug, mehr jedoch — so sehr hatte die Stimmung umgeschlagen — kam ihm die Verurtheilung des Menenius zu Statten.

53. Die Streitigkeiten im Innern hatten ein Ende: da brach ein Krieg gegen die Vejenter aus, mit welchen die Sabiner einen Waffenbund geschlossen hatten. Der Consul Publius Valerius, welcher, nachdem man von den Latinern und Hernikern Hülfsvölker aufgeboten hatte, mit einem Heere gegen Veji ausgeschickt wurde, griff das Lager der Sabiner, welches diese vor den Mauern ihrer Bundesgenossen aufgeschlagen hatten, sogleich an, und verursachte eine solche Verwirrung daß sie zerstreut in Haufen zu verschiedenen Thoren hinaus eilten, um den Andrang der Feinde abzuwehren, und darüber dasjenige Thor auf welches er den ersten Angriff gethan hatte erobert wurde. Innerhalb des Walles dann war es mehr ein Würgen als ein Treffen. Der Lärm dringt aus dem Lager auch in die Stadt: als

wäre Veji schon erobert, so erschrocken laufen die Vejenter zu den Waffen. Ein Theil zieht den Sabinern zu Hülfe, ein anderer greift die Römer an, welche sich mit ihrer ganzen Kraft auf das Lager geworfen haben. Einen Augenblick müssen Diese ablassen und gerathen in Unordnung. Dann wenden sie sich gleichfalls gegen beide Theile und halten ihnen Stand. Die Reiterei sprengt auf Befehl des Consuls ein, schlägt und zerstreut die Tusker. Und in Einer Stunde wurden zwei Heere, die zwei mächtigsten und größten Nachbarvölker, überwunden. — Während dieß vor Veji geschah hatten die Volsker und Aequer auf dem Latinischen Gebiet ein Lager aufgeschlagen und die Mark geplündert. Ihnen nahmen die Latiner für sich, mit den Hernikern vereint, ohne einen Römischen Anführer oder Beistand, ihr Lager. Nicht nur bekamen sie ihr Eigenthum zurück, sondern machten auch sehr große Beute. Dennoch wurde von Rom der Consul Cajus Nautius in's Volskische geschickt. Man wollte es, denke ich, nicht aufkommen lassen daß die Bundesgenossen ohne einen Anführer oder ein Heer von Rom, mit eigener Macht, nach eigenen Planen Kriege führen. Jede Art von Schaden und von Schmach wurde den Volskern zugefügt: und dennoch konnte man sie nicht zu einer Feldschlacht bringen.

54. Sodann wurden Lucius Furius und Cajus Manlius Consuln [J. 280 d. St.]. Dem Manlius fielen im Loose die Vejenter zu. Doch zum Kriege kam es nicht. Auf ihre Bitte wurde ihnen ein Waffenstillstand auf vierzig Jahre bewilligt, gegen Abgabe von Getreide und von Geld. Unmittelbar an den äußern Frieden reiht sich innere Zwietracht. Von den Tribunen durch das Ackergesetz aufgestachelt tobten die Bürgerlichen. Die Consuln ließen sich weder durch des Menenius Verurtheilung, noch durch die Gefahr des Servilius abschrecken, sondern widersetzten sich aus aller Macht. Bei ihrem Abgange vom Amte faßte sie der Volkstribun Cneus Genucius. Lucius Aemilius und Opiter Virginius treten das Consulat an [J. 281 d. St.]. In einigen Jahrbüchern finde ich den Vopiscus Julius statt des Virginius als Consul. In diesem Jahre — welches nun die

Consuln waren, — giengen die vor dem Volk angeklagten Furius und Manlius in Trauerkleidung nicht blos bei den Bürgern, sondern mehr noch bei den jüngern Vätern herum und gaben ihnen den Rath und die Mahnung: „sie sollen ferne bleiben von Ehrenämtern und Staatsgeschäften, und die consularischen Ruthenbündel vollends, die verbrämte Toga, den elfenbeinernen Sessel sollen sie für nichts Anderes als für ein Leichengepränge halten. Die glänzenden Ehrenzeichen seien gleichsam die Opferbinden durch welche ihre Bestimmung zum Tode ausgedrückt werde. Wenn das Consulat so großen Reiz für sie habe, so möchten sie jetzt schon bedenken daß dieses Consulat von der tribunicischen Gewalt gefesselt und zu Boden gedrückt sei. Ein Consul müsse, wie ein Tribunatsaufwärter, in Allem nach dem Wink und Befehle des Tribunen sich richten. Rühre er sich, nehme er Rücksicht auf die Väter, meine er es gebe noch etwas Anderes im Staate als den Bürgerstand, so möge er auf die Verbannung des Cnejus Marcius, auf des Menenius Verurtheilung und Tod sich Rechnung machen!“ Durch solche Aeußerungen entflammt hielten die Väter Berathungen, nicht öffentlich, sondern insgeheim und ohne eine größere Zahl zu Mitwissern zu machen. Hier waren Alle in dem Einen Punkte einig daß die Angeklagten, sei es durch Recht oder durch Unrecht, gerettet werden müssen, im Uebrigen aber fand je der gewaltsamste Vorschlag den meisten Beifall; und auch zur verwegensten Unthat fehlte es nicht an Einem der sie auf sich nahm. Als nun am Gerichtstage die Bürger in gespannter Erwartung auf dem Forum standen, wunderten sie sich anfänglich daß der Tribun nicht erschiene; darauf, als sein Zögern allmählich verdächtiger wurde, meinten sie er habe sich von den Vornehmen abschrecken lassen, und klagten daß die öffentliche Sache verlassen und verrathen sei. Endlich brachten Leute welche vor der Thüre des Tribuns gewesen waren die Kunde, man habe ihn in seiner Wohnung todt gefunden. Als sich dieß Gerücht durch die ganze Versammlung verbreitet hatte liefen sie, so wie ein Schlachtheer nach dem Falle seines Anführers sich zerstreut, nach allen Seiten auseinander. Besonders erschrocken aber waren die Tribunen, welche der Tod ihres

Amtsgenossen mahnte wie wenig Schutz die Banngesetze geben. Die Väter hingegen mäßigten sich nicht gehörig in Kundgebung ihrer Freude, und so wenig that Einem das Verbrechen leid daß sogar Unbetheiligte für Thäter gelten wollten und daß man unverhohlen äußerte: durch empfindliche Mittel müsse man die tribunicische Gewalt bändigen.

55. Unmittelbar auf diesen Sieg, welcher ein verderbliches Beispiel gab, wurde die Aushebung angeordnet; und da die Tribunen eingeschüchtert waren so vollzogen die Consuln das Geschäft ohne irgend eine Einsprache. Jetzt aber zürnten die Bürger mehr über das Schweigen der Tribunen als über den Befehl der Consuln und äußerten: „um ihre Unabhängigkeit sei es geschehen: nun stehe es wieder wie vor Alters; mit Genucius sei auch die tribunicische Gewalt gestorben und begraben. Andere Mittel müsse man ergreifen, und darauf sinnen wie man den Vätern widerstehe. Hier sei kein anderer Rath als daß der Bürger, weil er ja sonst keine Hülfe habe, sich selbst helfe. Nur vierundzwanzig Lictoren stehen den Consuln zu Gebote, und zwar lauter Leute aus dem Bürgerstande: nichts Verächtlicheres, nichts Unmächtigeres, wenn man nur den Muth habe sie zu verachten. Ein Jeder mache sich diese Dinge selber groß und furchtbar.“ Durch solche Aeußerungen hatte Einer den Andern aufgereizt, als die Consuln gegen Volero Publilius, einen Bürgerlichen, den Lictor schickten, weil er behauptete, er brauche nicht Wehrmann zu werden, da er wiederholt Zugführer gewesen sei. Volero rief die Tribunen an. Da Keiner für ihn einsprach, so gaben die Consuln Befehl ihm die Kleider abzureißen und die Ruthen in Bereitschaft zu setzen. Da rief Volero: „Ich appellire an's Volk, weil ja die Tribunen lieber einen Römischen Bürger vor ihren Augen mit Ruthen hauen als sich selbst in ihrem Bette von euch ermorden lassen wollen.“ Je ungestümer er schrie, desto hitziger zerrte ihn der Lictor herum, und riß ihm die Kleidung vom Leibe. Da stieß Volero, der selbst überlegene Kraft besaß und von Herbeigerufenen unterstützt wurde, den Lictor zurück, und flüchtete sich in den dichtesten Haufen, da wo er das lauteste Geschrei des Unwillens zu seinen Gunsten hörte, und schrie: „Ich appellire, und flehe den

Bürgerstand um Schutz an. Zu Hülfe, ihr Mitbürger! Zu Hülfe, ihr Waffenbrüder! Wartet nicht auf die Tribunen, die selbst eurer Hülfe bedürftig sind." Die aufgeregte Menge rüstet sich, als gelte es ein Treffen; man sah daß man auf Alles gefaßt sein müsse, daß Keiner mehr für ein Recht des Amtes oder der Person Achtung hege. Als die Consuln sich diesem gewaltigen Sturm entgegenstellten machten sie bald die Erfahrung daß Hoheit ohne Kraft keine genügende Sicherheit gewähre. Die Lictoren wurden mißhandelt, die Ruthenbündel zerbrochen, und die Consuln selbst dadurch vom Forum in die Curie getrieben, indem sie nicht wußten wie weit Volero seinen Sieg verfolgen werde. Als endlich der Lärmen sich legte beriefen sie eine Senatsversammlung und beschwerten sich hier über die erlittenen Kränkungen, über die Gewaltthätigkeit der Bürgerlichen, das freche Benehmen des Volero. Viele stimmten für schroffe Maßregeln; aber die Aelteren drangen durch, welche nicht haben wollten daß die Väter an Leidenschaftlichkeit sich mit der verblendeten Menge in einen Wettstreit einlassen.

56. Den Volero, als seinen Liebling, ernannte der Bürgerstand bei den nächsten Wahlen zum Volkstribun für das Jahr welches den Lucius Pinarius und den Publius Furius zu Consuln hatte [J. 282 d. St.]. Allgemein erwartete man er werde seiner Amtsgewalt in Verfolgung der vorjährigen Consuln die Zügel schießen lassen; doch er vergaß über der allgemeinen Sache seinen persönlichen Verdruß, that den Consuln auch nicht mit einem Worte wehe, stellte aber den Antrag an das Volk: daß die bürgerlichen Behörden in Bezirksversammlungen [Tributcomitien] gewählt werden sollen. Es war keine Kleinigkeit welche unter einem dem ersten Anscheine nach durchaus nicht gefährlichen Namen vorgeschlagen wurde, sondern sie sollte dem Adel gründlich die Möglichkeit entziehen durch die Stimmen ihrer Hörigen wen sie wollten zum Tribun zu machen. Zwar widersetzten sich die Väter diesem für die Bürgerlichen höchst erwünschten Vorschlag aus aller Macht; aber das einzige Mittel zu erfolgreichem Widerstande, daß einer der Tribunen Einsprache erhoben hätte, vermochte kein Zureden

der Consuln oder Häupter herbeizuführen. Trotzdem wurde die durch ihr eigenes Gewicht bedeutsame Sache unter Streitigkeiten das Jahr hinausgezogen. Der Bürgerstand wählte den Volero wieder zum Tribun. Die Väter erwarteten einen Kampf auf Leben und Tod und machten daher zum Consul den Appius Claudius, den Sohn des Appius, welcher schon von den Streitigkeiten seines Vaters her dem Bürgerstande verhaßt und gram war. Zum Amtsgenossen wurde ihm Titus Quinctius gegeben [J. 283 d. St.]. Gleich im Anfange des Jahres wurde vor allem Andern über jenes Gesetz verhandelt. Aber wenn Volero der erste Urheber des Vorschlags war, so hatte derselbe an seinem Amtsgenossen Lätorius einen frischeren und darum hitzigeren Verfechter. Was den Lätorius zuversichtlich machte war sein großer Kriegsruhm: denn an persönlicher Tapferkeit übertraf ihn nicht wohl einer seiner Zeitgenossen. Während nun Volero einzig von dem Gesetze sprach und aller Ausfälle auf die Consuln sich enthielt, so begann Lätorius mit einer Anklage des Appius und seines ganzen übermüthigen und gegen den Römischen Bürgerstand grausamen Geschlechtes, und behauptete, nicht einen Consul hätten die Väter gewählt, sondern einen Henker, den Bürgerstand zu quälen und zu zerfleischen. Aber dem in der Rede ungeübten Krieger versagte die Sprache für den freien, kühnen Geist. Da er nun keine Worte finden konnte rief er: „Quiriten! Weil ich nun einmal nicht so fertig rede als das was ich geredet habe halte: so erscheinet morgen. Ich will hier vor euern Augen sterben oder den Vorschlag durchsetzen. Am folgenden Tage nehmen die Tribunen die Rednerbühne ein. Die Consuln mit dem Adel stellen sich in der Versammlung auf, das Gesetz zu hintertreiben. Lätorius gibt Befehl Jeden zu entfernen welcher nicht zu stimmen habe. Die jungen Adeligen blieben stehen, ohne dem Amtsdiener irgend zu weichen. Da befiehlt Lätorius Einige von ihnen zu greifen. Der Consul Appius entgegnet: „ein Tribun habe Niemand Etwas zu befehlen als einem Bürgerlichen. Denn nicht vom Gesammtvolke sei das Tribunat eine Behörde, sondern nur vom Bürgerstande. Ja selbst jene erstere habe nach dem alten Brauche nicht das Recht zum Gehen

zu zwingen, da es jedesmal heiße: wenn es euch gefällig ist, Quiriten, tretet ab!" Gewandt und geringschätzig eine Frage des Rechts erörternd konnte er leicht den Lätorius aus der Fassung bringen. Zornglühend schickt daher der Tribun seinen Amtsdiener an den Consul, der Consul einen Lictor an den Tribun, indem er schreit: Lätorius sei ein Privatmann, ohne Befehl, ohne Amtsgewalt; und der Tribun wäre angetastet worden, hätte sich nicht die ganze Versammlung grimmig für den Tribunen gegen den Consul erhoben und wären aus der ganzen Stadt aufgeregte Massen auf das Forum geströmt. Dennoch trotzte Appius hartnäckig dem gewaltigen Sturme, und es wäre zu einem blutigen Gefechte gekommen, hätte nicht der andere Consul, Quinctius, den gewesenen Consuln aufgegeben seinen Amtsgenossen, wenn es anders nicht möglich wäre, so mit Gewalt vom Forum wegzuführen und dann selbst bald die tobenden Bürger durch Bitten besänftigt, bald die Tribunen ersucht die Versammlung zu entlassen: „sie möchten dem Zorne Frist lassen. Nicht ihre Kraft schwächen werde die Zeit, sondern noch Besonnenheit zu ihrer Kraft gesellen. Die Väter werden sich dem Willen des Gesammtvolkes, der Consul dem Willen der Väter fügen.

57. Mit Mühe wurden von Quinctius die Bürger, mit noch größerer von den Vätern der andere Consul beruhigt. Als endlich die Bürgerversammlung entlassen war hielten die Consuln Senat. Hier gab Furcht und Zorn abwechselnd mancherlei Anträge ein; je mehr aber bei ihnen mit der Zeit Ueberlegung an die Stelle der Hitze trat, um so mehr vergieng die Lust zum Kampfe; ja sie dankten dem Quinctius daß seine Bemühungen die Zwietracht beschwichtigt haben. Appius wird ersucht die Hoheit des Consulats auf ein Maß zu beschränken wie es sich mit der Eintracht im Staate vereinigen lasse. Wenn hier die Tribunen, dort die Consuln Alles an sich reißen so bleibe für die Mitte keine Kraft mehr übrig; der Staat werde zerrissen und zerstückelt, und man frage mehr darnach in wessen Händen er sei als ob er unversehrt bleibe. Appius dagegen rief Götter und Menschen zu Zeugen auf „daß der Staat aus Furcht verrathen und preisgegeben

werde. Nicht der Consul lasse den Senat im Stiche, sondern der Senat den Consul. Härtere Gesetze nehme man an als einst auf dem heiligen Berge." Doch von den Vätern überstimmt gab er sich zufrieden; und der Vorschlag gieng in aller Stille durch.

58. Nun wurden zum erstenmale Tribunen in Bezirkswahlen ernannt; nach Piso wurde auch ihre Zahl um drei vermehrt, als wenn bis dahin nur zwei gewesen wären. Er gibt auch die Namen der Tribunen an: Cnejus Siccius, Lucius Numitorius, Marcus Duellius, Spurius Icilius, Lucius Mecilius.

Während der Streitigkeiten zu Rom brach ein Krieg mit den Volskern und Aequern aus. Sie hatten das platte Land verheert, damit der Bürgerstand, für den Fall daß er wegziehen wollte, sich zu ihnen schlagen könnte. Als der Streit beigelegt war zogen sie mit ihrem Lager sich zurück. Appius Claudius wurde gegen die Volsker ausgeschickt; dem Quinctius wies das Loos die Aequer zu. Appius bewies im Felde dieselbe Härte wie zu Hause, nur noch ungehemmter, weil ihm durch keine Tribunen die Hände gebunden waren. Er haßte die Bürgerlichen noch bitterer als sein Vater: „Er sei von ihnen besiegt unter *seinem* Consulat, unter ihm, welchen man als Einzigen der Tribunenmacht entgegengestellt, sei ein Vorschlag durchgegangen den mit minderem Kraftaufwande, bei geringeren Erwartungen der Väter, die früheren Consuln hintertrieben hätten!" Dieser Groll und Verdruß spornte seinen leidenschaftlichen Sinn das Heer durch Härte in der Handhabung des Oberbefehls zu quälen. Aber keine Gewalt vermochte es zu bändigen; so tief war der Geist der Widersetzlichkeit gedrungen. Langsam, gleichgiltig, nachlässig, widerspenstig benahmen sie sich durchaus; weder Ehrgefühl noch Furcht hielt sie in Ordnung. Befahl er auf dem Marsche geschwinderen Schritt, so giengen sie geflissentlich langsamer; erschien er bei der Arbeit, ihnen zusprechend, so gaben sie allen freiwillig aufgewendeten Fleiß auf. Stand er vor ihnen, so schlugen sie die Augen nieder; gieng er vorüber, so sandten sie ihm im Stillen Verwünschungen nach, also daß sein von keinem Bürgerhasse gebeugter Sinn bisweilen erschüttert wurde. Nachdem er alle

Strenge vergebens aufgeboten hatte wollte er nichts mehr mit dem gemeinen Manne zu thun haben; die Hauptleute, sagte er, hätten das Heer verdorben und nannte sie höhnisch manchmal Volkstribunen und Voleronen.

59. Nichts von allem dem war den Volskern unbekannt: um so lebhafter setzten sie zu, weil sie hofften das Römische Heer werde sich gegen Appius eben so widersetzlich zeigen wie früher gegen den Consul Fabius. Allein es erlaubte sich gegen Appius weit Aergeres als gegen Fabius. Denn es wollte nicht blos, wie das Heer des Fabius, nicht siegen, es wollte besiegt werden. Zur Schlacht hinausgeführt lief es in schimpflicher Flucht zum Lager zurück, und hielt nicht eher Stand als bis es die Volsker gegen die Verschanzungen anrücken und seinen Nachzug schrecklich zusammenhauen sah. Jetzt waren sie gezwungen zu kämpfen, so daß der schon siegreiche Feind vom Walle weggetrieben wurde, jedoch augenscheinlich war wie der Römische Krieger nur das Lager nicht erobern lassen wollte; ein anderer Theil freute sich gar seiner Niederlage und Schande. Als von allem dem ungebeugt der wilde Appius noch seine Wuth auslassen wollte und eine Versammlung berief, eilten die Unterfeldherren und Obristen zu ihm und stellten ihm vor: „er möchte doch den Oberbefehl, dessen ganze Kraft auf dem freiwilligen Gehorsam beruhe, nicht geradezu auf's Spiel setzen. Die Krieger insgesammt erklären sie werden nicht zur Versammlung kommen, und Einzelne höre man laut rufen, man solle mit dem Lager aus dem Volskerlande abziehen. Der siegreiche Feind sei so eben beinahe in den Thoren und auf dem Walle gewesen, und ein großes Unglück stehe nicht blos in der Einbildung, sondern in leibhafter Gestalt vor Augen." Endlich gab er nach, — weil sie ja nichts als einen Aufschub der Strafe gewännen — stand von der Versammlung ab, ließ auf den folgenden Tag den Marsch ankündigen und früh Morgens zum Abzuge blasen. Gerade als der Zug sich aus dem Lager heraus entfaltete griefen die Volsker, als wären sie durch dasselbe Zeichen wach gerufen worden, die Hintersten an. Von diesen verbreitete sich der Lärm zu den Vordersten, und brachte solche Bestürzung und Verwirrung

in die Reihen und Glieder daß es unmöglich war irgend einen Befehl zu hören und eine Schlachtlinie zu ordnen. Keiner dachte an etwas Anderes als an die Flucht. In so wildem Laufe rannten sie über hingestreckte Leichen und weggeworfene Waffen fort daß der Feind eher aufhörte zu verfolgen als der Römer zu fliehen. Nachdem sich das Heer aus dem vereinzelten Rennen endlich gesammelt hatte schlug der Consul, welcher seinen Leuten, unter vergeblichen Versuchen sie zum Stehen zu bringen, nachgeeilt war, sein Lager in Freundes Land auf, rief das ganze Heer vor sich, schalt sie nicht mit Unrecht Verräther an der Kriegszucht, Ausreißer von den Fahnen, fragte die Einzelnen, wo ihre Fahnen, wo ihre Waffen seien, und ließ dann die Gemeinen welche keine Waffen, die Fahnenträger welche keine Fahne mehr hatten, dazu die Hauptleute und die Doppellöhner [Duplicarier] welche ihre Abtheilungen verlassen hatten, stäupen und enthaupten. Aus der übrigen Menge wurde jeder Zehente nach dem Loose zur Hinrichtung ausersehen.

60. Hingegen im Aequerlande wetteiferten der Consul und die Krieger mit einander in Gefälligkeit und Wohlthun. Schon von Natur war Quinctius sanfter, und dann hatte die unselige Härte seines Amtsgenossen bewirkt daß er seines angebornen Wesens noch mehr froh war. So großer Eintracht zwischen Feldherr und Heer wagten die Aequer nicht sich entgegenzustellen, und ließen den Feind verheerend das platte Land durchstreifen, und noch in keinem bisherigen Kriege war in solcher Ausdehnung Beute daraus entführt worden. Diese wurde alle den Kriegern überlassen. Dazu kamen noch Lobsprüche, die des Kriegers Herz nicht weniger erfreuen als Belohnungen. Zufrieden mit seinem Anführer, um des Anführers willen auch mit den Vätern besser zufrieden, kam das Heer zurück, laut äußernd, ihnen habe der Senat einen Vater, dem andern Heer einen Zwingherrn gegeben. So verfloß unter wechselndem Kriegsglück, in furchtbarer Zwietracht zu Haus und im Feld, das Jahr, das besonders ausgezeichnet ist durch die Wahlen nach Bezirken [Tribuscomitien], eine Sache übrigens welche durch den Sieg in dem darüber begonnenen Streite bedeutender war als durch den wirklichen Nutzen. Denn durch die Ausschließung der Väter aus der

Versammlung wurde den Wahlen an Würde mehr entzogen als an Macht der Bürgerstand gewann oder die Väter verloren.

61. Noch stürmischer war das folgende Jahr, unter den Consuln Lucius Valerius und Tiberius Aemilius [284 d. St.], theils wegen der Streitigkeiten der Stände über das Ackergesetz, theils wegen des Gerichts über Appius Claudius. Ihn, als den hitzigsten Gegner des Ackergesetzes, welcher die Sache der Besitzer von Staatsländereien verfocht als wäre er dritter Consul, luden Marcus Duilius und Cnejus Sicinius vor Gericht. Noch nie war ein Beklagter vor das Volksgericht gezogen worden der dem Bürgerstand so verhaßt gewesen wäre und auf dem so viel selbstverdienter und ererbter Grimm lastete. Auch die Väter strengten sich nicht leicht für irgend Einen so sehr an: „der Vorkämpfer des Senates, der Verfechter ihrer Hoheit, welcher sich jedem Sturme der Tribunen und der Bürgerlichen entgegengestellt und nur das Maß im Streit überschritten habe, sehe sich der Wuth des Bürgerstandes preisgegeben.“ Nur Einer von den Vätern, Appius Claudius selbst, achtete für Nichts die Tribunen, den Bürgerstand und seine eigene Anklage. Ihn konnten nicht die Drohungen der Bürger, nicht die Bitten des Senates je dazu bringen seinen Anzug zu ändern oder als Bittender den Leuten die Hand zu drücken, ja nicht einmal seinen gewohnten schroffen Ton, als er vor dem Volke seine Sache führen sollte, in etwas zu mildern und herabzustimmen. Derselbe Ausdruck lag im Gesichte, derselbe Trotz im Blicke, derselbe Stolz in der Rede; so daß ein großer Theil des Bürgerstandes Appius den Angeklagten nicht minder fürchtete als er den Consul gefürchtet hatte. Ein einzigesmal verantwortete er sich, und zwar in dem bei öffentlichem Reden ihm immer eigenen Anklägertone, und machte durch seine Festigkeit sowohl die Tribunen als die Bürger so betroffen daß sie ihm unaufgefordert einen spätern Gerichtstag anberaumten, und dann die Sache weiter hinausziehen ließen. Nicht sehr viele Zeit lag mehr dazwischen. Doch ehe der verschobene Gerichtstag kam starb er an einer Krankheit. Zwar versuchten die Volkstribunen die Lobrede auf ihn zu hintertreiben; allein die Bürger wollten dem Begräbnißtag eines so großen

Mannes die hergebrachte Ehre nicht entzogen wissen: sie hörten die Lobrede auf den Todten eben so willig an als früher die Anklage gegen den Lebenden und erschienen zahlreich bei seiner Leichenfeier.

62. In demselben Jahre zog der Consul Valerius mit einem Heere gegen die Aequer, und da er die Feinde nicht zu einem Treffen herauslocken konnte war er im Begriff ihr Lager zu stürmen. Daran hinderte ihn ein schreckliches Gewitter, verbunden mit Hagel und Donnerschlägen. Gesteigert wurde dann die Verwunderung dadurch daß sobald das Zeichen zum Rückzuge gegeben war eine so ruhige Heiterkeit wieder eintrat daß sie Scheu trugen ein wie von einer höhern Macht vertheidigtes Lager abermals zu stürmen. Die ganze Hitze des Krieges wandte sich auf die Verwüstung des Landes. — Der andere Consul, Aemilius, führte den Krieg im Sabinischen. Auch hier wurde, weil der Feind hinter seinen Mauern blieb, das platte Land verheert. Endlich durch den Brand nicht blos ihrer Höfe, sondern auch volkreicher Dörfer aufgejagt stellten sich die Sabiner den Plünderern entgegen, verlegten jedoch, nach einem unentschiedenen Treffen, am folgenden Tag ihr Lager rückwärts in Gegenden die mehr Sicherheit gewährten. Dieß däuchte dem Consul genug um die Feinde als Besiegte zu verlassen und, ohne den Krieg berührt zu haben, heimzuziehen.

63. Während dieser Kriege, in welchen die innere Zwietracht fortdauerte, wurden Titus Numicius Priscus und Aulus Verginius Consuln [J. 285 d. St.] Nicht länger schien der Bürgerstand den Aufschub des Ackergesetzes ertragen zu wollen, und man machte sich zur äußersten Gewalt bereit, als der Rauch der brennenden Höfe und die Flucht der Landleute von der Nähe der Volsker Kunde gab. Dieß dämpfte den zum Ausbruche schon völlig reifen Aufstand. Die Consuln, augenblicklich vom Senate in den Krieg beordert, führten die junge Mannschaft aus der Stadt und machten dadurch auch die übrigen Bürger ruhiger. Die Feinde begnügten sich den Römern einen blinden Schrecken eingejagt zu haben und zogen eiligst wieder ab. Numicius zog nach Antium gegen die Volsker, Verginius gegen die Aequer. Hier wurde durch einen Hinterhalt beinahe eine große Niederlage erlitten;

doch die Tapferkeit der Krieger machte wieder gut was die Nachlässigkeit des Consuls verdorben hatte. Besser wurde der Befehl im Volskischen geführt. Gleich im ersten Treffen wurden die Feinde geschlagen und fliehend in die für jene Zeit sehr reiche Stadt, Antium getrieben. Diese wagte der Consul nicht zu stürmen, nahm aber Ceno, eine andere bei Weitem nicht so reiche Stadt, den Antiaten weg. — Während Aequer und Volsker die Römischen Heere beschäftigten, streiften die Sabiner plündernd bis vor die Thore der Hauptstadt. Wenige Tage darauf erlitten sie selbst von zwei Heeren — denn beide Consuln fielen rächend in ihr Land ein — mehr Schaden als sie zugefügt hatten.

64. Zu Ende des Jahres genoß man etwas Frieden, der jedoch, wie immer, durch den Streit der Väter und des Bürgerstandes verkümmert war. Der erzürnte Bürgerstand wollte an den Consulwahlen keinen Antheil nehmen. Durch die Väter und die Hörigen der Väter wurden Titus Quinctius und Quintus Servilius zu Consuln erwählt [J. 286 d. St.]. Die Consuln hatten ein dem letzten ähnliches Jahr: Anfangs Unfrieden im Innern, dann Ruhe durch auswärtigen Krieg. Die Sabiner waren eilends über die Crustuminischen Ebenen herübergekommen, hatten am Flusse Anio Alles niedergemacht und verbrannt, und trieben, obwohl sie fast schon am Collinischen Thor und an den Mauern geschlagen wurden, dennoch große Beute an Menschen und Vieh mit sich fort. Der Consul Servilius setzte ihnen mit schlagfertigem Heere nach, konnte jedoch den Zug selbst nicht mehr in der Ebene einholen; dafür dehnte er aber seine Verheerungen so weit aus daß Nichts vom Kriege verschont blieb und er mit Beute aller Art beladen zurückkam. — Auch im Volskischen hatten die Waffen des Staats einen herrlichen Fortgang, sowohl durch des Feldherrn als durch der Krieger Anstrengung. Zuerst kam es zu einem förmlichen Treffen, wobei auf beiden Seiten sehr Viele getödtet, eine Menge verwundet wurden. Und die Römer wären zurückgewichen, weil ihre kleine Anzahl ihnen den Verlust fühlbarer machte, hätte nicht der Consul die heilsame Unwahrheit begangen zu rufen: die Feinde fliehen auf dem andern Flügel, und dadurch sein Heer auf's Neue angetrieben. Sie machten einen

hitzigen Angriff, und indem sie Sieger zu sein glaubten wurden sie es. Der Consul fürchtete durch allzuhitziges Nachsetzen den Kampf zu erneuern und gab daher das Zeichen zum Rückzug. Es vergiengen einige Tage, in welchen gleichsam stillschweigende Waffenruhe war und beide Theile rasteten; während derselben kam aus allen Volskischen und Aequischen Völkerschaften eine Menge Streiter in das Lager, in der zuversichtlichen Erwartung daß die Römer, wenn sie es merken, in der Nacht abziehen werden. Daher rückten sie ungefähr um die dritte Nachtwache heran, um das Lager zu stürmen. Quinctius stillte den Lärm welchen der plötzliche Schrecken erregte, hieß die Krieger ruhig in ihren Zelten bleiben, führte eine Schaar Herniker hinaus auf die Vorhut, und ließ die Hornbläser und Trompeter sich zu Pferde setzen, vor dem Walle blasen und dadurch den Feind bis Tagesanbruch aufgeregt erhalten. Den Rest der Nacht war Alles im Lager so ruhig daß die Römer sogar schlafen konnten. Die Volsker hielt der Anblick bewaffneten Fußvolkes, das sie für zahlreicher und für Römer hielten, das Schnauben und Wiehern der Rosse, die unter einem ungewohnten Reiter und noch überdieß umsaust von dem Schalle wild wurden, gespannt wie auf einen Angriff der Feinde.

65. Als es tagte rückte der Römer, mit frischer Kraft und durch den Schlaf erquickt, in die Schlacht und brachte gleich im ersten Andrange den vom Stehen und Nachtwachen ermatteten Volsker zum Weichen. Doch war es bei den Feinden mehr ein Rückzug als eine Flucht, weil in ihrem Rücken Hügel lagen, auf welche sie, gedeckt von ihren Vorderreihen, in voller Ordnung ungefährdet sich zurückziehen konnten. Sobald man bei dieser ungünstigen Stelle angelangt war ließ der Consul Halt machen. Die Krieger waren kaum zu halten, sie verlangten mit Geschrei, auf die Bestürzten eindringen zu dürfen. Noch ungestümer trieben es die Reiter: sie umringen den Feldherrn und rufen sie wollen den Vortrab bilden. Während der Consul zauderte, zwar wohl vertrauend auf die Tapferkeit seiner Krieger, aber bedenklich wegen der Beschaffenheit des Bodens, so schreien sie zusammen, sie werden vorwärts gehen, und dem Geschrei folgte die

That. Sie stecken ihre Wurfspieße in den Boden, um desto leichter die Höhen zu erklimmen, und laufen bergan. Der Volsker schleudert beim ersten Anlauf alle seine Wurfgeschoße ab, überschüttet dann die Angreifer mit den Steinen die vor seinen Füßen liegen, bringt sie durch diesen Hagel in Verwirrung, und drängt sie dann von seiner höheren Stellung aus. So wurde der linke Flügel der Römer beinahe erdrückt, und schon waren sie im Weichen begriffen als der Consul ihr Ehrgefühl anregte, indem er ihnen bald ihre Verwegenheit bald ihre Feigheit vorwarf, und dadurch ihre Furcht verdrängte. Erst standen sie hartnäckig fest, dann wagen sie sogar, so weit es die Kräfte neben dem Behaupten des Platzes gestatteten, selber vorzurücken, erneuern das Feldgeschrei und bringen den Feind aus seiner Stellung. Jetzt nehmen sie einen neuen Anlauf, klimmen hinan und überwinden die Schwierigkeit des Bodens. Schon waren sie nahe daran den höchsten Rücken des Hügels zu ersteigen, als die Feinde sich zur Flucht kehrten, und in wildem Laufe stürzten beinahe in Einem Zuge Fliehende und Verfolger in das Lager. In dieser Bestürzung wurde das Lager erobert. Wer von den Volskern entfliehen konnte suchte Antium zu erreichen. Vor Antium wurde auch das Römische Heer geführt. Nach einer Einschließung von wenigen Tagen ergab sich diese Stadt ohne neuen Kraftaufwand von Seiten der Belagerer, einzig in Folge davon daß daselbst seit der unglücklichen Schlacht und dem Verluste des Lagers der Muth gesunken war.

Drittes Buch.

(Die Jahre 287–309 d. St.)

1. Nach der Eroberung von Antium wurden Tiberius Aemilius und Quintus Fabius Consuln [J. 287 d. St.]. Dieß war derselbe Fabius [Quintus] welcher allein den Untergang seines Geschlechtes an der Cremera überlebt hatte. Schon in seinem ersten Consulate hatte

Aemilius darauf angetragen den Bürgerlichen Land zu geben. Darum faßten auch in seinem zweiten Consulate die Felderlustigen neue Hoffnung für jenes Gesetz, und die Tribunen nahmen die Sache auf, in der Ueberzeugung daß was so oft gegen die Consuln versucht worden sei sich jedenfalls mit Hülfe eines Consuls durchsetzen lassen müße. Wirklich blieb der Consul bei seiner Ansicht. Die Besitzer, ein großer Theil der Väter, klagten daß der Vorstand des Staates sich in tribunicischen Umtrieben gefalle und mit Schenkungen von fremdem Eigenthume die Volksgunst suche, und hatten so das Gehässige der ganzen Sache von den Tribunen weg auf den Consul gewälzt. Ein schrecklicher Kampf drohte, hätte nicht Fabius durch eine für beide Theile glimpfliche Auskunft die Sache ausgeglichen: „Man habe ja ein beträchtliches Stück Landes, das unter dem Oberbefehle des Titus Quinctius im vorigen Jahre den Volskern abgenommen worden: nach Antium, der nahen, wohlgelegenen Seestadt könne man, Ansiedler führen: so werde der Bürger ohne Behelligung der Besitzer zu Ländereien kommen, und der Staat in Eintracht bleiben." Dieser Vorschlag wurde angenommen, und er wählte zum Behufe der Feldertheilung drei Bevollmächtigte, den Titus Quinctius, Aulus Verginius, Publius Furius. Wer Land empfangen wollte wurde aufgefordert sich zu melden. Die Gelegenheit zum Bekommen bewirkte alsbald, wie es meistens geht, Unlust: es meldeten sich so Wenige daß man, um die Zahl der Pflanzer voll zu machen, noch Volsker dazu nehmen mußte. Der übrige Haufe wollte lieber in Rom Land fordern als anderswo annehmen. Die Aequer baten den Quintus Fabius, der mit einem Heere gegen sie angezogen war, um Frieden, und machten diesen durch einen plötzlichen Einfall in's Latinische Gebiet selbst wiederum zu nichte.

2. Im folgenden Jahre [288 d. St.] hatte Quintus Servilius — er war mit Spurius Postumius Consul und gegen die Aequer ausgesandt — im Latinischen sein Standlager. In diesem hielt gezwungene Ruhe das erkrankte Heer. Der Krieg zog sich in's dritte Jahr [289 d. St.] hinaus, wo Quintus Fabius und Titus Quinctius Consuln waren. Dem Fabius wurde des Krieges Führung ohne Loosen

übertragen, weil er als Sieger den Aequern Frieden gegeben hatte. In der sichern Erwartung der Ruf seines Namens werde die Aequer zum Frieden stimmen zog er aus und schickte Gesandte an die Versammlung dieses Volkes, mit der Botschaft: „Der Consul Quintus Fabius lasse ihnen sagen, er habe von den Aequern Frieden nach Rom gebracht, von Rom bringe er den Aequern Krieg, mit derselben Rechten — aber jetzt bewaffnet — die er ihnen damals zum Frieden gereicht habe. Wer dieß durch Treulosigkeit und Meineid verschuldet habe, davon seien die Götter jetzt Zeugen und bald Rächer. Wie dem aber auch sein möge, ihm wäre auch jetzt noch lieber wenn die Aequer von selbst bereuten als wenn sie feindlich behandelt würden. Bereuen sie, so hätten sie einen sichern Rückzug zur erprobten Milde; finden sie Gefallen am Meineid, so werden sie noch mehr mit der Götter als der Feinde Zorn zu kämpfen haben." Diese Worte machten so wenig Eindruck auf Jemand daß die Gesandten beinahe mißhandelt wurden, und es zog ein Heer gegen die Römer an den [Berg] Algidus. Als diese Nachricht nach Rom kam trieb weniger Besorgniß als Unwillen auch den andern Consul aus der Stadt. So rückten zwei Consulsheere gegen den Feind in Schlachtordnung, um sogleich den Kampf zu eröffnen. Da aber zufällig nicht mehr viel vom Tage übrig war, so rief Einer vom feindlichen Posten: Das heißt den Krieg zur Schau tragen, Römer, nicht ihn führen. In die Nacht hinein stellet ihr euch auf. Eine längere Strecke Tag brauchen wir zu dem Kampfe der bevorsteht. Morgen, mit Sonnenaufgang, kommet wieder auf den Walplatz. Ihr sollt euch schlagen können, seid unbesorgt." Durch diesen Zuruf für den andern Tag gereizt mußten die Krieger in ihr Lager zurück, und lang fanden sie die Nacht welche vor ihnen lag, weil sie den Kampf verzögere. Für jetzt pflegten sie des Leibes mit Speise und Schlaf. Bei Anbruch des folgenden Tages standen die Römer längst zur Schlacht geordnet, als endlich auch die Aequer ausrückten. Der Kampf war von beiden Seiten hitzig; denn die Römer schlugen sich voll Erbitterung und Haß, und die Aequer nöthigte das Bewußtsein ihrer selbstverschuldeten Gefahr und die Gewißheit hinfort keinen Glauben mehr

zu finden das Aeußerste zu wagen und zu versuchen. Doch konnten Aequer einem Römischen Schlachtheere nicht Stand halten; geschlagen zogen sie sich in ihr Land zurück; aber darum nicht zum Frieden mehr geneigt schalt die trotzige Menge auf ihre Anführer daß sie es zu einer Feldschlacht, worin den Römer seine Kriegskunst überlegen mache, hätten kommen lassen. Die Aequer haben ihre Stärke in Streifzügen und Einfällen; und viele kleine Haufen, an viele Punkte vertheilt, richten im Kriege mehr aus als die schwere Masse Eines großen Heeres.

3. In ihrem Lager eine Bedeckung zurücklassend zogen sie denn aus und brachen so lärmend in die Römische Mark ein daß der Schrecken bis in die Hauptstadt sich verbreitete. Schon das Unvermuthete der Sache steigerte die Bestürzung, weil man nichts weniger befürchten konnte als daß der besiegte und beinahe im eigenen Lager eingeschlossene Feind an einen Streifzug denken werde; zudem riefen die voll Angst zu den Thoren hereinstürzenden Landleute nicht ein Streifzug, nicht kleine Haufen Plünderer, nein, — in blinder Furcht Alles vergrößernd, — feindliche Heere und Legionen seien da und rennen verderbendrohend gegen die Stadt an. Aus ihrem Munde hörten es die Nächsten und trugen es in unbestimmter und darum desto grundloserer Gestalt an Andere weiter. Das Rennen und Geschrei „zu den Waffen!" war nicht viel geringer als das Angstgetümmel in einer eroberten Stadt. Gerade kam der Consul Quinctius vom Algidus nach Rom zurück; dieß war ein Heilmittel für den Schrecken: er beschwichtigte die Aufregung, schalt sie daß sie sich vor besiegten Feinden fürchten, und stellte Posten an die Thore. Dann berief er den Senat, kündigte nach dem Gutachten der Väter einen Gerichtsstillstand an, ließ den Quintus Servilius als Stadthauptmann zurück, und zog zum Schutze der Grenzen aus, traf aber keinen Feind mehr im Gebiete. Der andere Consul machte seine Sache trefflich. Da er wußte wo der Feind herkommen müsse, so griff er ihn an, wie er beutebeladen und eben darum besonders schwerfällig einherzog, und ließ ihn seine Plünderung schmerzlich büßen. Wenige Feinde entrannen dem Hinterhalt; die Beute wurde

alle wieder genommen. So machte die Rückkehr des Consuls Quinctius in die Stadt dem Gerichtsstillstande, der vier Tage gedauert hatte, ein Ende. Hierauf wurde die Schatzung gehalten und das Schatzungsopfer von Quinctius vollbracht. Hundertundviertausend siebenhundertundvierzehn Bürger sollen gezählt worden sein, die Waisen beiderlei Geschlechts nicht gerechnet. Bei den Aequern fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Sie zogen in ihre Städte zurück und ließen in ihrem Lande brennen und plündern. Nachdem der Consul mit schlagfertigem Heere das ganze feindliche Gebiet mehrmals verwüstend durchzogen hatte kehrte er, reich an Ruhm und Beute, nach Rom zurück.

4. Consuln wurden nun Aulus Postumius Albus und Spurius Furius Fusus [J. 290 d. St.]. Einige schreiben dieses Geschlecht nicht Furier, sondern Fusier. Ich bemerke dieß, damit Niemand für eine Verschiedenheit der Person hält was nur ein Unterschied der Namen ist. Es war kein Zweifel daß Einer von den Consuln gegen die Aequer in Krieg ziehen werde. Deßwegen suchten die Aequer bei den Volskern von Ecetra Hülfe. Mit Freuden wurde diese bewilligt — so sehr wetteiferten diese Staaten in beständigem Hasse gegen die Römer — und nun Alles auf's Eifrigste zum Kriege vorbereitet. Die Herniker merkten es und zeigten den Römern an daß die Ecetraner zu den Aequern abgefallen seien. Verdächtig war auch die Pflanzstadt Antium; denn es hatte sich nach Eroberung der Stadt eine große Menge Menschen von dort zu den Aequern geflüchtet, und diese Krieger schlugen sich im Laufe des Aequischen Krieges sogar am hitzigsten. Nachher, als die Aequer in ihre Städte getrieben wurden, verlief sich dieser Haufe, kehrte nach Antium zurück, und machte die schon von selbst treulosen Pflanzer den Römern abwendig. Noch war die Sache nicht reif, als dem Senate die Anstalten zum Abfalle gemeldet wurden. Die Consuln erhielten nun den Auftrag die Häupter der Pflanzstadt nach Rom zu bescheiden und zu fragen was an der Sache sei. Sie erschienen unweigerlich, antworteten jedoch, von den Consuln dem Senate vorgestellt, auf die vorgelegten Fragen in einer Weise daß sie verdächtiger entlassen wurden als sie gekommen waren. Jetzt galt der

Krieg als gewiß. Der eine Consul, Spurius Furius, welchem das Loos diesen Posten zugetheilt hatte, brach gegen die Aequer auf, und traf im Herniker-Lande den Feind im Plündern begriffen. Ohne die Stärke desselben zu kennen, — denn nirgends hatte sich die gesammte Macht blicken lassen, — wagte er mit seinem an Zahl schwächern Heer unbesonnen eine Schlacht. Beim ersten Angriffe geschlagen zog er sich in's Lager zurück; doch damit war die Gefahr noch nicht zu Ende. Denn in der nächsten Nacht und den Tag darauf wurde das Lager so nachdrücklich eingeschlossen und gestürmt daß er nicht einmal einen Boten aus demselben nach Rom senden konnte. Die Herniker meldeten den unglücklichen Ausgang der Schlacht und daß der Consul sammt dem Heere eingeschlossen sei, und jagten den Vätern einen solchen Schrecken ein daß der andere Consul Postumius die Weisung erhielt, „darauf zu achten daß der Staat keinen Schaden leide" — eine Fassung des Senatsbeschlusses welche immer für ein Zeichen äußerster Bedrängniß gegolten hat. Man hielt es für's Beste wenn der Consul selbst in Rom bleibe, um alle Waffenfähigen auszuheben, und an Consuls Statt Titus Quinctius dem Lager mit einem Heere Bundesgenossen Entsatz bringe. Um Letzteres vollzählig zu machen mußten die Latiner, die Herniker und die Pflanzstadt Antium Subitarier (so nannte man damals ein plötzliches Aufgebot) dem Quinctius stellen.

5. Es gab in diesen Tagen mancherlei Bewegungen und Angriffe von verschiedenen Seiten her, weil der Feind bei seiner Uebermacht die Römischen Streitkräfte, von denen er voraussetzte daß sie nicht für Alles zureichen würden, auf viele Punkte zu zersplittern unternahm. Gleichzeitig wurde das Lager gestürmt, und ein Theil des Heeres abgeschickt die Römische Mark zu plündern und, wenn die Umstände günstig wären, einen Versuch auf die Stadt selbst zu machen. Lucius Valerius blieb zum Schutze der Stadt zurück: der Consul Postumius wurde ausgesandt, den Verheerungen des Landes Einhalt zu thun. Nirgends ließ man es an Sorgfalt oder Arbeit fehlen. Es wurden Wachen in der Stadt, Posten vor den Thoren, Mannschaft auf den Mauern aufgestellt, und, was bei solcher Bestürzung nöthig war,

mehrere Tage Gerichtsstillstand eingehalten. Im Lager machte unterdessen der Consul Furius, nachdem er eine Weile ruhig die Einschließung geduldet hatte, aus dem hintern Thore einen Ausfall auf den sorglosen Feind; obgleich er aber denselben verfolgen konnte, hielt er inne, aus Besorgniß das Lager möchte von der andern Seite her angegriffen werden. Der Unterfeldherr Furius — er war zugleich des Consuls Bruder — gerieth in seinem Laufe zu weit, und bemerkte in der Hitze des Verfolgens weder den Rückzug der Seinen, noch daß ihm die Feinde in den Rücken kommen. Auf solche Weise abgeschnitten machte er mehrmals vergebliche Versuche sich zum Lager durchzuschlagen, und fiel endlich nach lebhafter Gegenwehr. Auf die Nachricht daß sein Bruder umzingelt sei wandte auch der Consul zum Kampfe wieder um und stürzte sich, mehr auf Gerathewohl als mit gehöriger Vorsicht, mitten in's Gefecht; da wurde er verwundet und von den Umstehenden mit Mühe weggebracht. Dieß machte die Seinigen bestürzt und die Feinde noch kecker. Entflammt durch den Tod des Unterfeldherrn und die Verwundung des Consuls waren sie durch keine Macht mehr aufzuhalten, während die Römer in ihr Lager getrieben und von Neuem eingeschlossen wurden, aber ohne die gleiche Hoffnung oder Kraft. Und es hätte sehr schlimm gehen können, wenn nicht Titus Quinctius mit fremden Truppen, mit einem Heere von Latinern und Hernikern, herbeigekommen wäre. Er grief die Aequer, welche ganz nur mit dem Römischen Lager sich beschäftigten und den Kopf des Unterfeldherrn voll Uebermuth zur Schau trugen, von hinten an, und da zu gleicher Zeit, auf ein Zeichen das er aus der Ferne gegeben hatte, vom Lager her ein Ausfall erfolgte, so überwältigte er eine große Anzahl Feinde. — Geringer war der Menschenverlust, ausgebreiteter die Flucht der Aequer auf dem Römischen Gebiete. Nun hatte aber Postumius einige geeignete Punkte besetzt und machte von diesen aus Angriffe auf die Feinde, als sie vereinzelt ihre Beute wegtrieben. Planlos und in zerstreutem Zuge fliehend stießen sie auf den siegreichen Quinctius, der mit dem verwundeten Consul heimkehrte. Da rächte das consularische Heer in einem glänzenden Kampfe die Wunde des Consuls,

den Tod des Unterfeldherrn und der Cohorten. Groß war der Verlust den in diesen Tagen beide Theile wechselseitig zufügten und erlitten. Schwierig ist bei einer so alten Begebenheit die Zahl derer welche an dem Kampfe Theil genommen oder gefallen auf glaubhafte Weise genau anzugeben. Dennoch wagt es Valerius von Antium die Summen zu berechnen: Römer seien im Hernikerlande fünftausend zweihundert gefallen: von den Aequischen Plünderern, welche die Römische Mark verheerend durchstreiften, habe der Consul Aulus Postumius zweitausend vierhundert niedergemacht; der übrige mit Beute fortziehende Schwarm, der auf Quinctius gestoßen, sei nicht mit so geringem Verluste davon gekommen: von ihnen seien gefallen viertausend und — so ängstlich genau sind seine Angaben — zweihundertunddreißig. — Als man nach Rom zurückkam wurde der Gerichtsstillstand aufgehoben. Der Himmel schien in hellem Feuer zu brennen, und noch andere Wunderzeichen stellten sich den Augen dar oder zeigten den Geängstigten eingebildete Erscheinungen. Um diese Schrecknisse abzuwenden wurde eine dreitägige Feier angesagt, während welcher alle Tempel voll von Männern und Weibern waren welche der Götter Erbarmen erflehten. Hierauf wurden vom Senate die Cohorten der Latiner und Herniker, unter Danksagungen für ihre eifrige Dienstleistung im Kriege, nach Hause entlassen, die eintausend Antiaten aber, weil sie mit ihrer Hülfe zu spät, erst nach der Schlacht, gekommen waren, fast mit Schimpfe fortgeschickt.

6. Hierauf wurden die Wahlen gehalten. Die gewählten Consuln, Lucius Aebutius und Publius Servilius, traten am ersten Sextilis (August), mit welchem man damals das Jahr anfieng, ihr Consulat an [J. 291 d. St.]. Er war eine ungesunde Zeit und zufällig überhaupt ein Seuchenjahr für Stadt und Land, für das Vieh wie für die Menschen; die Krankheit wurde dadurch noch verschlimmert daß man aus Angst vor Plünderung Vieh und Menschen vom Lande in die Stadt aufnahm. Dieser Zusammenfluß von Lebendigen aller Art veranlaßte bei den Städtern durch den ungewohnten Geruch, bei dem in engen Wohnungen zusammengepreßten Landvolke durch Hitze

und schlaflose Nächte, Unbehagen: und gegenseitige Dienstleistungen, ja schon die Berührung verbreitete die Krankheiten. Während man kaum das schon vorhandene Elend zu ertragen vermochte kamen auf einmal Gesandte der Herniker mit der Meldung, auf ihrem Gebiete haben die vereinigten Aequer und Volsker ein Lager bezogen, und plündern von diesem aus mit einem sehr starken Heere ihre Mark. War schon die geringe Anzahl der anwesenden Senatoren ein Zeichen für die Bundesgenossen daß die Stadt von der Seuche schwer heimgesucht sei, so erhielten sie noch überdieß den traurigen Bescheid: „Die Herniker möchten mit den Latinern ihr Eigenthum selbst schützen, die Stadt Rom werde durch unerwarteten Zorn der Götter von einer Krankheit verheert. Sobald diese Plage etwas nachlasse so werde man, wie im vorigen Jahre und wie sonst immer, den Bundesgenossen Hülfe leisten." Die Bundesgenossen reisten ab und brachten für eine niederschlagende Botschaft eine noch niederschlagendere nach Hause zurück; denn sie sollten für sich allein einen Krieg bestehen welchen sie kaum von Roms Macht unterstützt bestanden hätten. Nicht länger beschränkte sich der Feind auf das Land der Herniker: er zog Verderben bringend weiter vor in's Römische, das auch ohne die Geißel des Krieges verödet war. Niemand, nicht einmal ein Unbewaffneter, kam ihnen entgegen; Alles auf ihrem Wege war nicht blos unbesetzt, sondern auch unangebaut, und so gelangten sie auf der Gabinischen Straße bis zum dritten Meilenstein. Der Römische Consul Aebutius war gestorben; sein Amtsgenosse Servilius lag fast in den letzten Zügen; leidend waren die meisten Häupter, der größte Theil der Väter, so ziemlich alle Dienstpflichtigen, so daß es ihnen nicht blos zum Ausrücken in's Feld, was bei einer so nahen Gefahr die Umstände erforderten, an Kraft gebrach, sondern beinahe auch um nur ruhig auf dem Posten zu stehen. Die Wachen versahen Senatoren, deren Alter und Gesundheit es erlaubte, in eigener Person; die Runde und Bestellung hatten die Bürgerädilen; ihnen war die oberste Gewalt und die Hoheit des consularischen Befehles anheimgefallen.

7. Wie so Alles verlassen war, des Hauptes und der Kraft

beraubt, schirmten die Stadt ihre Schutzgötter und ihr Glück, das den Volskern und Aequern mehr die Denkweise von Räubern als von Feinden gab; so wenig kam ihnen die Möglichkeit in den Sinn Rom zu erobern oder auch nur vor seine Mauern zu rücken, und als sie die Häuser und die Hügel der Stadt aus der Ferne erblickten brachte es sie auf so ganz andere Gedanken daß überall im ganzen Lager Murren entstand: wozu sie in einem öden und verlassenen Lande, unter hinsterbenden Thieren und Menschen, unthätig, ohne Beute die Zeit verderbten, da sie in gesunde Gegenden, in das reichgesegnete Tuskulanische, sich wenden könnten? Plötzlich brachen sie auf und zogen quer hinüber durch die Felder von Lavici, auf die Hügel Tusculums. Dahin kehrte sich der ganze Drang und Sturm des Krieges. Inzwischen machten sich die Herniker und Latiner nicht blos aus Mitleiden, sondern auch aus Schaam, wenn sie weder dem gemeinschaftlichen Feinde bei seinem Heereszuge gegen die Römische Hauptstadt sich in den Weg gestellt hätten, noch ihren eingeschlossenen Bundesgenossen irgend Beistand leisteten, mit vereintem Heer auf den Weg nach Rom. Als sie hier den Feind nicht fanden giengen sie dem Gerüchte und den Spuren nach und begegneten demselben als er eben von dem Tusculanischen herab in's Thal von Alba zog. Hier wurde mit sehr ungleichem Erfolge gefochten, und die Treue der Bundesgenossen sah sich für den Augenblick vom Glücke schlecht belohnt. In Rom richtete die Krankheit nicht geringere Verheerung an als unter den Verbündeten das Schwert. Der einzige noch übrige Consul starb; es starben auch andere erlauchte Männer, die Augurn Marcus Valerius und Titus Verginius Rutilus, und der oberste Curio Servius Sulpicius. Unter den gemeinen Leuten aber wüthete die Krankheit in großer Ausdehnung, und arm an menschlicher Hülfe wies der Senat das Volk an Götter und Gelübde. Mit Weib und Kind sollten sie hingehen und beten, um der Götter Erbarmen zu erflehen. Durch die Staatsbehörde aufgefordert das zu thun wozu einen Jeden die eigene Noth drängte, füllten sie alle heiligen Stätten. Auf den Boden hingestreckt, die Tempel mit ihren

Haaren fegend, fleheten die Mütter allenthalben daß der himmlische Zorn sich wende und die Seuche ein Ende nehme.

8. Und nun begannen allmählich, sei es daß die Götter sich hatten versöhnen lassen oder weil die ungesundere Jahreszeit jetzt vorüber war, Diejenigen welche die Krankheit überstanden hatten zu genesen; man beschäftigte sich wieder mit öffentlichen Angelegenheiten, und nach Verlauf mehrerer Zwischenregierungen ernannte Publius Valerius Publicola am dritten Tage seiner Zwischenregierung den Lucius Lucretius Tricipitinus und Titus Veturius — oder hieß er Vetusius? — Geminus zu Consuln [J. 292 d. St.]. Als sie am elften Sextilis ihr Consulat antraten war die Einwohnerschaft bereits stark genug nicht blos zur Vertheidigung sondern auch zu einem Angriffe. Daher wurde den Hernikern auf ihre Nachricht daß ihnen der Feind in's Land gefallen sei alsbald Hülfe zugesagt. Zwei Consulsheere wurden ausgehoben. Veturius mußte gegen die Volsker ziehen, um sie im eigenen Lande anzugreifen. Tricipitinus, welcher den Verheerungen auf dem Gebiete der Bundesgenossen wehren sollte, rückte nicht weiter vor als in das Land der Herniker. Veturius schlug im ersten Treffen die Feinde völlig in die Flucht. Der Aufmerksamkeit des Lucretius entgieng, während er bei den Hernikern ruhig lag, ein Haufe Plünderer, der sich über die Berge von Präneste zog und von dort in die Ebene herabkam. Sie verwüsteten die Mark von Präneste und Gabii; vom Gabinischen wandten sie sich seitwärts zu den Hügeln von Tusculum. Auch die Stadt Rom gerieth in großen Schrecken, mehr durch die Ueberraschung als weil zur Abwehr der Gewalt die Kräfte gefehlt hätten. Quintus Fabius befehligte in der Stadt. Dieser waffnete die junge Mannschaft, stellte Posten aus, und machte dadurch Alles gesichert und ruhig. Daher beschränkten sich die Feinde die Umgegend auszuplündern, wagten aber nicht sich der Stadt zu nähern, sondern kehrten um nach ihrer Heimat. Aber je weiter sie von der Stadt ihrer Feinde sich entfernten, desto sorgloser wurden sie, und stießen so auf den Consul Lucretius, der schon vorher seine Wege wohl erkundet hatte und wohlgeordnet und auf eine Schlacht gefaßt

war. Daher griefen diese selbst vorbereitet einen vom plötzlichen Schrecken betroffenen Feind an und schlugen trotz ihrer viel kleineren Anzahl die sehr große Menge gänzlich in die Flucht, drängten sie in Thalschluchten zusammen, aus welchen schwer herauszukommen war, und umzingelten sie. Hier wurde beinahe Alles was Volsker hieß vernichtet. Dreizehntausend vierhundertundsiebzig — so finde ich in einigen Jahrbüchern — fielen in der Schlacht und auf der Flucht, eintausendsiebenhundertundfünfzig wurden gefangen, siebenundzwanzig Feldzeichen eingebracht. Mag auch diese Angabe etwas zu hoch sein, groß war jedenfalls die Niederlage. Der siegreiche Consul kehrte mit Beute beladen in sein altes Standlager zurück. Darauf bezogen die Consuln ein gemeinschaftliches Lager; auch die Volsker und Aequer vereinigten ihre geschwächten Streitkräfte auf Einen Punkt. Es kam zur dritten Schlacht in diesem Jahre. Gleiches Glück verlieh den Sieg. Der Feind wurde geschlagen, dann auch sein Lager erobert.

9. So kam der Römische Staat wieder in den alten Stand, und das Glück im Kriege erweckte sogleich in der Stadt Bewegungen. Cajus Terentillus Arsa war in diesem Jahre Bürgertribun. Dieser meinte durch die Abwesenheit der Consuln sei Raum geworden zu tribunicischen Umtrieben, schmähte einige Tage lang vor dem Bürgerstande auf den Uebermuth der Väter, und eiferte hauptsächlich gegen die Gewalt der Consuln, als eine übermäßige und mit einem Freistaat unverträgliche: „nur dem Namen nach sei sie weniger gehässig, in der That aber beinahe furchtbarer als die königliche. Denn statt Eines Herrn habe man zwei bekommen, mit maßloser, unbegrenzter Machtvollkommenheit, welche, selber ungehemmt und ungezügelt, alle Schrecknisse der Gesetze und alle Strafen gegen die Bürger kehren. Damit diese ihre Ungebundenheit nicht ewig daure werde er den Antrag machen, fünf Männer zu wählen welche über die Befugnisse der Consuln Vorschläge zu machen hätten. So viel Recht das Volk über sich einräume, solle der Consul ausüben, nicht aber eigene Laune und Willkür zum Gesetze machen.“ Als der Vorschlag veröffentlicht wurde fürchteten die Väter sie möchten sich in Abwesenheit der Consuln dieses

Joch aufbürden lassen müssen. Aber der Stadthauptmann Quintus Fabius rief den Senat zusammen, und zog so heftig gegen den Vorschlag und die Person seines Urhebers los daß wenn beide Consuln gegen den Tribun als Feinde aufgetreten wären es nicht drohender und schreckhafter hätte lauten können: „auf der Lauer sei er gestanden und habe listig die Zeit zum Angriff auf den Staat abgepaßt. Hätten die erzürnten Götter im vorigen Jahre, während der Seuche und des Kriegs, einen Tribunen von seiner Art gegeben, man hätte nicht bestehen können. Als die beiden Consuln gestorben waren, die Bürger krank darniederlagen und Alles durcheinandergieng, wäre er mit seinen Anträgen auf Abschaffung der consularischen Gewalt aufgetreten; an die Spitze der Volsker und Aequer hätte er sich gestellt um die Stadt zu stürmen. Ob er denn nicht das Recht habe die Consuln, wenn sie gegen irgend einen Bürger übermüthig oder grausam handeln, vorzuladen? sie anzuklagen vor dem Gerichte der Nämlichen aus deren Mitte der Gekränkte sei? So etwas mache nicht das Consulat verhaßt und unerträglich, sondern die Tribunatsgewalt, welche schon versöhnt und mit den Vätern geeinigt gewesen sei, aber jetzt von Neuem wieder das alte Unheil werden solle. Auch bitte er keineswegs ihn nicht fortzufahren wie er angefangen: Euch, rief Fabius, ihr übrigen Tribunen, bitten wir vor Allem zu bedenken daß euer Amt zum Beistand der Einzelnen, nicht zum Verderben der Gesammtheit geschaffen ist; daß ihr zu Tribunen des Bürgerstandes, nicht zu Feinden der Väter ernannt worden seid. Für uns ist es ein Unglück, für euch ein Vorwurf wenn der Staat in einem Augenblicke der Verlassenheit angefallen wird. Nicht euer Recht, nur die Gehässigkeit würdet ihr verringern. Sprechet mit eurem Amtsgenossen, daß er die Sache, wie sie ist, auf die Ankunft der Consuln verschiebe. Nicht einmal die Aequer und Volsker haben uns, als die Seuche im vorigen Jahre die Consuln wegraffte, mit grausamem und übermüthigem Kriege zugesetzt." Die Tribunen sprachen mit Terentillus; und als die Verhandlung dem Scheine nach aufgeschoben, in Wahrheit niedergeschlagen war wurden die Consuln schleunigst heimberufen.

10. Lucretius kehrte mit großer Beute und noch viel größerem

Ruhme zurück, und erhöhte bei seiner Ankunft diesen Ruhm dadurch daß er alle Beute auf dem Marsfelde drei Tage lang ausstellte, damit ein Jeder sein Eigenthum erkenne und mitnehme. Das Uebrige, wozu sich kein Eigenthümer fand, wurde verkauft. Daß dem Consul der Triumph gebüre, darüber war nur Eine Stimme; allein die Sache wurde verschoben, weil der Tribun mit seinem Vorschlag auftrat. Dieß war dem Consul wichtiger. Mehrere Tage wurde der Gegenstand im Senat und vor dem Volke verhandelt. Am Ende beugte sich der Tribun vor der Hoheit des Consuls und stand ab. Jetzt wurde dem Feldherrn und dem Heere die verdiente Ehre erwiesen. Er triumphirte über die Volsker und Aequer; seinen Zug begleiteten seine Legionen. Dem andern Consul erlaubte man im kleinen Triumph (Ovation) ohne Krieger in die Stadt einzuziehen. — Im darauf folgenden Jahre [293 d. St.] machte der Terentillische Antrag, von sämmtlichen Tribunen wieder vorgebracht, den neuen Consuln zu schaffen. Consuln waren Publius Volumnius und Servius Sulpicius. In diesem Jahre schien der Himmel in Flammen zu stehen, und fand ein starkes Erdbeben Statt. Daß eine Kuh gesprochen habe, was man im vorigen Jahre nicht hatte glauben wollen, wurde jetzt geglaubt. Unter andern Wunderzeichen regnete es auch Fleisch. Diesen Regen soll ein großer Schwarm dazwischenfliegender Vögel weggeschleppt haben; was auf den Boden fiel sei zerstreut mehrere Tage dagelegen, ohne den Geruch im Mindesten zu ändern. Die Schicksalsbücher wurden von den Zweiern (Duumvirn) der Heiligthümer nachgeschlagen; sie weissagten Gefahren von einer Zusammenrottung Fremder: es könnten die höchsten Punkte der Stadt weggenommen und von dort aus ein Blutbad angerichtet werden. Im Uebrigen wurde namentlich vor inneren Zwistigkeiten gewarnt. Dadurch solle der Gesetzesvorschlag hintertrieben werden, lästerten die Tribunen, und ein gewaltiger Kampf drohte. Siehe da meldeten, damit in jedem Jahre derselbe Kreislauf sich wiederhole, die Hernifer daß die Volsker und Aequer, obgleich in ihrer Macht tief herabgekommen, ihre Heere ergänzen; Antium sei der Mittelpunkt des Ganzen; in Ecetra halten die Pflanzer von Antium öffentlich Ver-

sammlungen; sie bilden des Krieges Haupt und Kraft. Als diese Mittheilung im Senate erfolgte wurde eine Aushebung angesagt; die Consuln erhielten die Weisung sich in die Führung des Krieges so zu theilen daß der Eine gegen die Volsker, der Andere gegen die Aequer ziehe. Die Tribunen schrieen auf dem Forum ihnen in's Gesicht: „Der Volskische Krieg sei eine verabredete Komödie; die Herniker haben ihre Rolle eingelernt. Jetzt werde die Freiheit des Römischen Volkes nicht einmal mehr durch Mannhaftigkeit niedergedrückt, sondern durch Kniffe verhöhnt. Weil nachgerade kein Mensch mehr glaube daß die fast völlig aufgeriebenen Volsker und Aequer aus eigenem Triebe zu den Waffen greifen können, so suche man neue Feinde und bringe eine treue nahegelegene Pflanzstadt in übeln Ruf. Den unschuldigen Bewohnern Antiums werde der Krieg angekündigt, geführt werde er gegen den Römischen Bürgerstand. Diesen wolle man, mit Waffen belastet, in jähem Zuge aus der Stadt treiben, um durch die Verbannung und Ausweisung der Mitbürger an den Tribunen Rache zu nehmen. Dann sei — und das dürfen sie getrost als den eigentlichen Zweck betrachten — der Antrag beseitigt; wofern sie nicht, so lange noch kein Schritt geschehen sei, so lange sie zu Hause und im Frieden leben, dafür sorgen sich nicht aus dem Besitze der Stadt verdrängen, sich nicht das Joch aufladen zu lassen. Wenn sie Muth haben, so werde es nicht an Hülfe fehlen. Alle Tribunen seien Eines Sinnes. Von Außen habe man nichts zu fürchten, drohe keine Gefahr. Die Götter hätten im vorigen Jahre dafür gesorgt daß man unangefochten für die Freiheit kämpfen könne." Also die Tribunen.

11. Aber auf der andern Seite ließen vor deren Augen die Consuln ihre Stühle aufstellen und hielten die Aushebung. Dahin rannten die Tribunen und rießen die Versammlung mit sich. Es wurden, gleichsam zur Probe, Einige aufgerufen, und alsbald kam es zu Gewaltthätigkeiten. So oft der Lictor auf Geheiß des Consuls Einen grief befahl der Tribun ihn loszulassen: und Keiner beschränkte sich auf sein Recht, sondern durch Zuversicht auf die eigene Kraft und durch die Faust mußte man seine Absicht durchsetzen. Gerade wie die Tri-

bunen sich benommen hätten um die Aushebung zu verhindern, so benahmen sich die Väter um den Gesetzesvorschlag, der an jedem Versammlungstage vorkam, zu hintertreiben. Es entstanden allemal Thätlichkeiten wenn die Tribunen das Volk auseinandergehen hießen, weil die Väter sich nicht wegweisen lassen wollten. Es mischte sich auch nicht leicht ein Aelterer in die Sache; denn es handelte sich hier nicht um kluge Leitung, sondern Alles war der Unbesonnenheit und Verwegenheit überlassen. Auch die Consuln hielten sich gar sehr entfernt, um nicht im Durcheinander ihre Würde einer Beschimpfung auszusetzen. Da war ein junger Mann, Käso Quinctius, voll Trotz theils auf den Adel seines Geschlechtes, theils auf seine persönliche Größe und Stärke. Diesen von den Göttern verliehenen Vorzügen hatte er selbst viele Auszeichnungen im Kriege und Beredsamkeit in der Versammlung zugesellt, so daß er für den gewandtesten Sprecher und tapfersten Krieger im Staate galt. Wenn dieser in Mitte einer Schaar Patricier dastand, Alle überragend, gleichsam alle Dictaturen und Consulate in seiner Stimme und in seiner Stärke tragend, so trotzte er allein den Angriffen der Tribunen und den Stürmen des Volkes. Unter seiner Anführung wurden die Tribunen oft vom Markte weggetrieben, die Bürger in die Flucht gejagt. Wer ihm entgegen trat zog mit Schlägen und zerrissenen Kleidern ab, so daß man deutlich sah, wenn ein solches Verfahren gelte lasse sich der Antrag nicht durchsetzen. Schon waren die anderen Tribunen fast entmuthigt, da lud Aulus Verginius, Einer aus ihrer Mitte, den Käso auf Leib und Leben vor Gericht. Dessen wilder Sinn wurde durch diesen Schritt, statt eingeschüchtert, nur noch mehr entflammt; nur um so heftiger stellte er dem Antrage sich entgegen, beunruhigte die Bürgerlichen, führte gegen die Tribunen Krieg, als hätte er ein Recht dazu. Der Kläger ließ es gerne geschehen daß der Beklagte selbst in sein Verderben rannte, den Haß schürte und ihm zu Beschuldigungen immer neuen Stoff lieferte; inzwischen wiederholte er den Vorschlag, weniger in der Hoffnung denselben durchzusetzen als um die Verwegenheit des Käso zu reizen. Da fielen nun gar manche unüberlegte Worte und

Handlungen der Jüngeren ganz allein dem Käso, dessen Sinnesart einmal verdächtig war, zur Last; doch dem Antrage wurde widerstanden. Aulus Verginius aber sprach oftmals zu den Bürgerlichen: „Merkt ihr endlich, ihr Quiriten, daß ihr nicht Beides zugleich haben könnet, einen Käso zum Mitbürger und das gewünschte Gesetz? Doch was rede ich vom Gesetze! Der Freiheit steht er im Wege: alle Tarquinier übertrifft er an Uebermuth. Wartet nur bis Derjenige einst Consul oder Dictator wird welchen ihr schon im Privatstande durch Kraft und Kühnheit den König spielen sehet.“ Viele stimmten bei, über Mißhandlung sich beschwerend, und drangen selbst in den Tribun die Klage durchzuführen.

12. Der Tag des Gerichtes erschien, und es zeigte sich daß man allgemein Käso's Verurtheilung als eine Bedingung der Freiheit betrachtete. Jetzt erst drückte er nothgedrungen, zu seinem großen Verdrusse, den Einzelnen die Hand; ihn begleiteten seine Verwandten, die ersten Männer des Staates. Titus Quinctius Capitolinus, welcher dreimal Consul gewesen war, zählte die vielen Auszeichnungen von ihm selbst und von seinem Hause auf, und versicherte dabei: „weder im Geschlechte der Quinctier, noch unter allen Bürgern Roms habe es jemals so früh entwickelte Anlagen zu einem tüchtigen Manne gegeben: sein bester Streiter sei er gewesen, und habe oft vor seinen Augen mit dem Feinde gekämpft.“ Spurius Furius erklärte: „Käso sei ihm, von Quinctius Capitolinus geschickt, in seiner Bedrängniß zu Hülfe gekommen; es gebe nach seiner Ansicht auch nicht Einen der so viel zu des Staates Rettung beigetragen hätte.“ Der vorjährige Consul, Lucius Lucretius, im Glanze frischen Ruhmes, theilte seine eigenen Verdienste mit Käso, schilderte Gefechte, erzählte Heldenthaten, bald auf Streifzügen, bald auf dem Schlachtfelde; rieth und ermahnte: „einen trefflichen, mit allen Gaben der Natur und des Glückes ausgestatteten jungen Mann, der jedem Staat, in welchen er auch kommen möge, ein bedeutendes Gewicht von Macht mitbringen werde, lieber zum Mitbürger zu behalten als dem Auslande zu gönnen. Was an ihm anstößig sei, seine Hitze und Kühnheit, davon nehme das

Alter täglich etwas weg; was man an ihm vermisse, die Ueberlegung, wachse mit jedem Tage. Da seine Fehler abnehmen, seine Tugenden zur Reife kommen, so möchten sie doch einen so großen Mann im Vaterlande Greis werden lassen." Sein Vater aber, in ihrer Mitte, Lucius Quinctius, mit dem Beinamen Cincinnatus, hütete sich die Lobeserhebungen zu wiederholen, um nicht den Haß zu steigern, sondern nahm für die jugendliche Verirrung Nachsicht in Anspruch, und bat sie möchten ihm zu Liebe, der keinen Menschen durch ein Wort oder eine That gekränkt habe, dem Sohne verzeihen. Jedoch die Einen wollten nichts von Bitten hören, entweder aus Ehrerbietung oder aus Furcht; Andere klagten über Mißhandlungen welche sie und die Ihrigen erlitten hatten, und gaben durch eine rauhe Antwort ihren Urtheilsspruch zum Voraus zu erkennen.

13. Außer dem allgemeinen Hasse lastete auf dem Beklagten Eine Beschuldigung. Marcus Volscius Fictor, mehrere Jahre früher Volkstribun, hatte als Zeuge die Angabe gemacht: „er sei, bald nachdem die Seuche in der Stadt geherrscht, auf einen in der Gasse Subura sich herumtreibenden Schwarm von Jünglingen gestoßen. Da habe es Händel gegeben, und sein älterer Bruder, der sich von der Krankheit noch nicht ganz erholt gehabt, sei, von Käso's Faust getroffen, halbtodt hingestürzt. Sie haben ihn auf den Händen nach Hause tragen müssen, und nach seiner Ueberzeugung sei sein Tod die Folge davon gewesen; aber die Consuln der letzten Jahre haben ihn diese blutige That nicht gerichtlich verfolgen lassen." Diese Aussage, von Volscius mit lautem Geschrei gemacht, veranlaßte solche Aufregung daß Käso beinahe vom Volke zerrissen worden wäre. Verginius befahl den Menschen zu greifen und in's Gefängniß zu führen. Die Adeligen widersetzten sich mit Gewalt. Titus Quinctius schrie: „Wer auf Leben und Tod angeklagt sei und nächster Tage sein Urtheil zu erwarten habe, der dürfe nicht unverdammt und ungehört angetastet werden." Der Tribun erwiderte: „er wolle den Käso nicht unverdammt hinrichten, wohl aber im Gefängniß auf den Gerichtstag aufbewahren, damit es dem römischen Volke möglich bleibe einen Mörder

zu bestrafen." Die übrigen Tribunen, nunmehr angerufen, schrieten in einem die Mitte haltenden Bescheide mit ihrem Hülfsrecht ein: sie verboten die Einkerkerung, erklärten aber es müsse der Beklagte gestellt, und auf den Fall des Nichtstellens dem Volke Geld versichert werden. Ueber die Summe welche als Versicherung billiger Weise gefordert werden dürfe wurde man nicht einig, und überließ es dem Senate zu entscheiden. Der Beklagte mußte, bis die Väter befragt wären, auf dem öffentlichen Platze bleiben. Bürgenstellung wurde beliebt; jeder einzelne Bürge sollte mit dreitausend Kupferaß haften. Die Zahl der Bürgen zu bestimmen blieb den Tribunen überlassen. Sie bestimmten zehn. Mit so viel Bürgen mußte der Beklagte dem Kläger sich verbürgen. Käso ist der Erste der dem Volke Bürgen stellte. Vom Forum entlassen gieng er in der nächsten Nacht zu den Tuskern in die Verbannung. Als am Tage des Gerichtes sein Nichterscheinen damit entschuldigt wurde daß er in die Verbannung ausgewandert sei, aber Verginius nichtsdestoweniger den Volkstag hielt, so hoben seine Amtsgenossen, um ihren Beistand angesprochen, die Versammlung auf. Das Geld wurde von Käso's Vater unbarmherzig eingetrieben, so daß derselbe nach dem Verkauf aller seiner Güter eine Zeitlang jenseits des Tiber, wie ein Verwiesener, in einer abgelegenen Hütte lebte.

14. Diese Rechtssache und das vorgeschlagene Gesetz hielt die Bürgerschaft in Athem; von Außen herrschte Waffenruhe. Schon betrachteten die Tribunen sich als Sieger und den Vorschlag als so gut wie durchgesetzt, da durch Käso's Verbannung die Väter bestürzt waren. Auch hatten wenigstens die Aelteren der Väter das Feld geräumt; jedoch bei den Jüngeren, besonders den alten Genossen Käso's, war die Erbitterung gegen die Bürger gestiegen, nicht aber der Muth gemindert. Aber hier gewannen sie am meisten durch die besondere Art von Mäßigung womit sie ihre Angriffe milderten. Als nach Käso's Auswanderung das erstemal der Antrag verhandelt werden sollte fielen sie, in Ordnung und voller Ausrüstung, mit einer gewaltigen Schaar von Hörigen die Tribunen, sobald diese durch den Befehl zum Auseinandergehen Anlaß gaben, auf eine solche Weise an daß kein Einzelner

besondern Ruhm oder Haß vor Andern sich erwarb, sondern daß die Bürgerlichen klagten, statt Eines Käso seien tausend erstanden. In den Zwischentagen, an welchen die Tribunen nicht vom Gesetze sprachen, gab es nichts Sanfteres oder Ruhigeres als die gleichen Leute: freundlich grüßten sie die Bürgerlichen, redeten dieselben an, luden sie ein, standen ihnen in Rechtssachen bei, ließen sogar die Tribunen ihre sonstigen Volkstage ohne Störung halten, und benahmen sich niemals gegen irgend Jemand weder in öffentlichen noch in persönlichen Angelegenheiten trutzig, außer wenn der Gesetzvorschlag zur Sprache kam. In andern Dingen waren die jungen Herren Volksfreunde. Und die Tribunen setzten nicht nur alles Uebrige in Ruhe durch, sondern wurden auch für das nächste Jahr auf's Neue gewählt. Ohne ein unliebsames Wort, geschweige denn durch irgend ein gewaltsames Mittel, hatten sie allmählich durch artige Behandlung den Bürger zahm gemacht. Durch solche Künste wurde der Vorschlag das ganze Jahr hindurch vereitelt.

15. Friedlicher sah es im Staate aus als Cajus Claudius, Sohn des Appius, und Publius Valerius Publicola das Consulat antraten [J. 294 d. St.]. Neues hatte das neue Jahr nichts mitgebracht: nur die Sorge wegen Durchsetzung oder Annahme des Antrags beschäftigte die Stadt. Je mehr die jüngeren Väter sich bei dem Bürgerstande einschmeichelten, um so eifriger bestrebten sich dagegen die Tribunen dieselben durch Anschuldigungen beim Bürgerstande zu verdächtigen. „Eine Verschwörung sei gemacht; Käso befinde sich in Rom; es sei im Werk die Tribunen zu tödten, die Bürgerlichen zu erwürgen. Das Geschäft hätten die ältern Väter den jüngern angewiesen, die tribunicische Gewalt aus dem Staate zu vertilgen und die Staatsverfassung herzustellen welche vor der Besetzung des heiligen Berges bestanden." Auch von den Volskern und Aequern befürchtete man den bereits ständigen und beinahe regelmäßig in jedem Jahre wiederkehrenden Krieg; und noch in größerer Nähe brach ein anderes neues Uebel unvermuthet aus. Verbannte und Sclaven, an zweitausend fünfhundert Menschen, besetzten unter Anführung des Sabiners Appius Herdonius in der Nacht das Capitolium und die Burg. Alsbald wurde auf der

Burg niedergemacht wer sich weigerte der Verschwörung beizutreten und die Waffen mitzuergreifen. Andere stürzten im Getümmel, vom Schrecken gejagt, hinunter auf das Forum. Abwechselnd hörte man den Ruf: „zu den Waffen!“ und „Feinde sind in der Stadt!“ — Die Consuln fürchteten sich gleich sehr den Bürger zu bewaffnen und ihn unbewehrt zu lassen. Ungewiß welcherlei Uebel, ob von Außen oder von Innen, ob durch den Haß des Bürgerstandes oder durch die Bosheit von Sclaven, plötzlich über die Stadt hereingebrochen sei, beschwichtigten sie die Aufregung und veranlaßten bisweilen solche durch ihr Beschwichtigen, denn es war unmöglich die erschrockene und aufgescheuchte Menge durch Befehl zu lenken. Doch gaben sie Waffen her, nicht an Jedermann, nur so viele als bei der Ungewißheit über den Feind von nöthen war, um für alle Fälle eine zuverlässige Schutzwehr zu haben. Voll Besorgniß und ungewiß wer und wie stark die Feinde seien brachten sie den Rest der Nacht damit zu in der ganzen Stadt an den geeigneten Plätzen Posten aufzustellen. Endlich enthüllte der Tag den Krieg und den Führer des Krieges. Die Sclaven rief Appius Herdonius vom Capitolium herab zur Freiheit: „Er habe die Sache der Unglücklichen zu der seinigen gemacht, um die ungerecht vertriebenen Verbannten in die Vaterstadt zurückzuführen und den Sclaven ihr hartes Joch abzunehmen. Lieber wäre ihm wenn Dieses mit des Römischen Volkes Zustimmung geschähe; sei dazu keine Hoffnung, so werde er die Volsker und die Aequer und alles Aeußerste aufbieten und versuchen.“

16. Allmählich gieng den Vätern und den Consuln ein Licht auf. Doch außer Dem was offen angekündigt wurde fürchteten sie hierin einen Anschlag der Vejenter oder der Sabiner, und es möchten zu den vielen Feinden welche in der Stadt schon seien bald Sabiner- und Etrusker-Schaaren verabredeter Weise hinzukommen; ferner die ewigen Feinde, die Volsker und Aequer, nicht wie früher zur Plünderung der Mark, sondern gegen die Stadt, als zum Theile schon erobert, anrücken. Vielfach und mancherlei waren die Besorgnisse. Alle überwog die Angst vor den Sclaven: es möchte Jeder im eignen Hause einen

Feind haben, welchem man weder trauen durfte, noch durch Nichttrauen Zweifel in seine Treue verrathen und dadurch ihn noch gefährlicher machen. Und kaum schien es bei aller Eintracht möglich durchzukommen. Denn da andere Uebel so hoch giengen und überfluteten so fürchtete Niemand die Tribunen oder den Bürgerstand. Dieses betrachtete man als ein zahmes Uebel, das immer nur wenn andere Uebel ruhen hervortrete, und so jetzt sicher durch die Gefahr von außen eingeschläfert sei. Und doch war es dieses fast allein was sich auf den Staat warf als er im größten Wanken war. Denn in so großer Tollheit befangen waren die Tribunen daß sie steif und fest behaupteten, nicht ein Krieg, sondern ein trügliches Scheinbild von Krieg habe das Capitolium besetzt, um die Bürger von ihrem Eifer für den Gesetzvorschlag abzubringen; wenn die Gastfreunde und Hörigen des Adels aus dem Durchgehen des Vorschlags sich überzeugen daß sie sich umsonst mit Krawallmachen bemüht haben, so werden sie noch stiller abziehen als sie gekommen seien." Das Volk von den Waffen wegrufend hielten sie hierauf eine Versammlung, um den Vorschlag durchzusetzen. Inzwischen saßen die Consuln mit den Vätern zu Rathe, da von Seiten der Tribunen eine neue und größere Gefahr drohte als der Feind der letzten Nacht herbeigeführt hatte.

17. Auf die Meldung daß die Waffen weggelegt und die Posten verlassen werden stürzte Publius Valerius, während sein Amtsgenosse den Senat beisammenbehielt, aus dem Rathhause, eilte auf den Versammlungsplatz zu den Tribunen und rief: „Was soll das sein, ihr Tribunen? Wollet ihr unter Leitung und Panier des Appius Herdonius den Staat umstürzen? Ist es ihm so ganz gelungen euch zu verführen, während bei den Sclaven sein Aufruf vergeblich war? Während die Feinde über unserm Haupte stehen, soll man die Waffen weglegen und über Gesetzvorschläge verhandeln?" Dann wendete er sich zur Menge: „Wenn euch die Stadt, wenn euch das eigene Wohl nichts kümmert, ihr Quiriten, so scheuet doch wenigstens eure Götter, die der Feind gefangen hält. Der gute und große Juppiter, die Königin Juno, und Minerva, die andern Götter und Göttinnen sind von

Feinden belagert! Ein Sclavenlager hat die Schutzgötter eures Staates im Besitz! Dünkt euch dieß die Gestalt eines gesunden Staats? So viele Feinde sind nicht nur innerhalb der Mauern, sondern auf der Burg, über dem Marktplatz und dem Rathhause: inzwischen ist Volkstag auf dem Marktplatze und sitzt der Senat im Rathhause: als hätte man Muße im Ueberfluß trägt der Senator seine Meinung vor, die andern Quiriten schreiten zur Abstimmung! Hätte nicht Alles was Väter und Bürger heißt, hätten nicht Consuln, Tribunen, Götter und Menschen zumal bewaffnet Hülfe leisten, auf das Capitolium eilen, Freiheit und Frieden bringen sollen jener erhabenen Wohnung des guten und großen Juppiter? Vater Romulus, jenen Sinn mit welchem du einst diesen nämlichen Sabinern die Burg wieder abnahmst, welche sie durch Gold erobert hatten, den verleihe du deinem Geschlechte. Heiße sie den Weg betreten welchen dir nach dein Heer betreten hat. Siehe! ich der Consul will den Andern voran, so weit ich der Sterbliche es dem Gotte kann, dir und deinen Fußstapfen folgen." Der Schluß seiner Rede war: „Er greife zu den Waffen, rufe alle Quiriten zu den Waffen. Wer es hindere, den werde er nunmehr ohne Rücksicht auf die Befugnisse des Consuls, ohne Rücksicht auf die Gewalt der Tribunen und auf die Banngesetze, wer es auch sei, wo er auch sei, auf dem Capitolium, auf dem Marktplatz, als Feind behandeln. Es sollen die Tribunen, weil sie es ja gegen Appius Herdonius nicht erlauben, gegen den Consul Publius Valerius die Waffen ergreifen heißen; er werde an den Tribunen wagen was das Haupt seines Stammes an den Königen gewagt." Man sah daß der gewaltsamste Ausbruch drohete und daß der Zwiespalt in Rom den Feinden zur Augenweide dienen werde; dennoch konnte der Vorschlag eben so wenig durchgesetzt werden als der Consul auf das Capitolium ziehen. Die Nacht brach über den begonnenen Kämpfen ein; die Tribunen wichen der Nacht aus Furcht vor den Waffen der Consuln. Als die Aufruhrstifter sich entfernt hatten giengen die Väter bei den Bürgern herum, mischten sich in ihre Kreise, ließen zeitgemäße Aeußerungen fallen, ermahnten: „zu bedenken in welche Gefahr sie das gemeine Wesen brächten. Nicht zwischen den

Vätern und Bürgern sei es ein Streit, sondern miteinander werden Väter und Bürger, die Burg der Stadt, die Tempel der Götter, die Schutzgötter des Staates und der Familien, dem Feinde preisgegeben." Während dieß auf dem Markte zur Dämpfung der Zwietracht gethan wurde machten inzwischen die Consuln an den Thoren und Mauern die Runde, damit die Sabiner, damit der Feind aus Veji nichts versuche.

18. In derselben Nacht kam auch nach Tusculum Botschaft von der Eroberung der Burg, von des Capitoliums Besetzung und der sonstigen Verwirrung in der Stadt. Lucius Mamilius war damals Dictator in Tusculum. Dieser versammelte augenblicklich den Senat, stellte die Boten vor und rieth dringend nicht zu warten bis von Rom Gesandte mit der Bitte um Hülfe kommen: die Gefahr an sich schon, der entscheidende Augenblick, die Bundesgötter und die Treue gegen die Verträge fordre es. Eine solche Gelegenheit durch einen Dienst einen so mächtigen, so nahen Staat sich zu verpflichten werden die Götter nie wieder geben. Die Hülfe wird beschlossen, Mannschaft ausgehoben, Waffen werden ausgetheilt. Als sie mit Tagesanbruch vor Rom kamen hielt man sie von Weitem für Feinde: Aequer und Volsker, glaubte man, rücken an. Bald jedoch verschwand der ungegründete Schrecken, sie wurden in die Stadt eingelassen, und die Schaar zog auf den Markt hinab. Hier ordnete bereits Publius Valerius, während sein Amtsgenosse bei den Posten an den Thoren zurück blieb, sein Heer zur Schlacht. Es hatte Eindruck gemacht daß er sein Wort gab: „Wenn das Capitolium wiedergewonnen und Friede in der Stadt hergestellt sei, und dann sie sich belehren lassen wollten, welche Falle die Tribunen in dem Gesetzvorschlage gelegt haben, so werde er im Hinblick auf seine Vorfahren und auf seinen Beinamen, mit welchem er die Pflicht dem Volke zu dienen gleichsam erblich von seinen Ahnen überkommen habe, ihrer Versammlung nicht im Wege stehen." Diesem Führer folgen sie, lassen die Tribunen vergeblich dawider schreien, und steigen in Schlachtordnung den Hügel des Capitoliums hinauf. Die Schaar von Tusculum schließt sich gleichfalls an. Bundesgenossen und

Bürger wetteifern um die Ehre die Burg wieder erobert zu haben. Beide Feldherrn ermuntern ihre Leute. Jetzt wurden die Feinde unruhig und setzten nur auf die Oertlichkeit ihre Zuversicht. In dieser Stimmung werden sie von den Römern und Bundesgenossen angegriffen. Schon waren diese bis auf den Vorplatz des Tempels durchgebrochen, als Publius Valerius, unter den Vordersten den Kampf befeuernd, fällt. Der Consular Publius Volumnius sah ihn sinken. Dieser heißt seine Leute den Leichnam decken, eilt vor an des Consuls Stelle, und übernimmt seinen Posten. In der Hitze des Sturmes bemerkte der Krieger einen so wichtigen Vorfall gar nicht: er siegte ehe er merkte daß er ohne Feldherrn focht. Viele Verbannte befleckten mit ihrem Blute den Tempel, viele wurden gefangen; Herdonius ward getödtet. So wurde das Capitolium wieder erobert. Die Gefangenen wurden, je nachdem sie Freie oder Sclaven waren, Jeder seinem Stande gemäß hingerichtet; den Tusculanern wurde Dank gesagt, das Capitolium gereinigt und gesühnt. In das Haus des Consuls sollen die Bürger Viertelasse geworfen haben, damit er um so glänzender bestattet werden könnte.

19. Nachdem der Friede hergestellt war drangen die Tribunen in die Väter das Wort des Publius Valerius zu lösen, drangen in Claudius seines Amtsgenossen abgeschiedenen Geist nicht zum Lügner zu machen und die Verhandlung des Gesetzvorschlages zu gestatten. Der Consul erklärte, ehe er einen neuen Amtsgenossen habe wählen lassen werde er keine Verhandlung über den Vorschlag erlauben. Diese Streitigkeiten dauerten bis zur Nachwahl eines Consuls. Im Monate December wurde auf eifrigen Betrieb der Väter Lucius Quinctius Cincinnatus, Käso's Vater, zum Consul erwählt, mit der Bestimmung sogleich sein Amt anzutreten. Die Bürger waren bestürzt, in der Erwartung daß sie einen erbitterten Consul haben werden, mächtig durch die Gunst der Väter, durch eigene Tüchtigkeit, durch drei Söhne, deren keiner an hoher Denkart dem Käso nachstand, während sie denselben in Besonnenheit und Mäßigung, wo diese durch die Umstände geboten waren, übertrafen. Nachdem dieser sein Amt angetreten donnerte er fortwährend

von der Rednerbühne herab, nicht nur den Bürgerstand in seine Schranken weisend, sondern ebenso lebhaft auch den Senat scheltend: die Schlaffheit dieses Standes sei Schuld daß die nachgerade lebenslänglich gewordenen Volkstribunen nicht wie in einem Römischen Freistaate, sondern wie in einer zerrütteten Haushaltung durch ihre Zunge und durch Lästerungen den Meister spielen. Mit seinem Sohne Käso sei Mannhaftigkeit, fester Sinn, sei Alles was den Mann im Felde und zu Hause ziere, aus Rom vertrieben und verjagt. Schwätzer, Aufwiegler, Zwietrachtstifter, durch die schlechtesten Mittel zum zweiten und drittenmal Tribunen, schalten so unumschränkt wie Könige. „Hat jener Aulus Verginius, rief er, weil er nicht auf dem Capitolium war, weniger den Tod verdient als Appius Herdonius? Weit mehr, bei Gott, wenn man die Sache recht ansieht. Herdonius hat doch wenigstens dadurch daß er sich für einen Feind erklärte euch beinahe befohlen zu den Waffen zu greifen: dieser hier hat durch sein Bestreiten des Vorhandenseins von Krieg euch die Waffen genommen und euch entblößt euern Sclaven und Verbannten preisgegeben. Und ihr konntet — Cajus Claudius und der todte Publius Valerius mag mir diesen Vorwurf verzeihen! — ihr konntet den Capitolinischen Hügel stürmen, ohne zuvor diese Feinde vom Markte zu vertilgen? Es ist eine Schmach vor Göttern und Menschen! Als Feinde auf der Burg, auf dem Capitolium waren, als der Anführer von Verbannten und Sclaven, Alles entweihend, im Heiligthume des guten und großen Juppiter hauste, — griff man in Tusculum eher zu den Waffen als in Rom. Es war zweifelhaft ob der Tusculanische Feldherr Lucius Mamilius, oder ob die Consuln Publius Valerius und Cajus Claudius Roms Burg befreien würden: und wir, die wir früher die Latiner nicht einmal zur eigenen Schutzwehr, wenn sie den Feind im Lande hatten, die Waffen anrühren ließen, wären jetzt, wenn die Latiner nicht aus eigenem Antrieb sich bewaffnet hätten, unfehlbar gefangen und vernichtet. Heißt das den Bürgern Hülfe leisten, ihr Tribunen, sie wehrlos dem Feinde zum Erwürgen preiszugeben? Nicht wahr: wenn einer der Niedrigsten aus euerem Bürgerstande, welchen Theil ihr vom übrigen Volke wie losge-

rissen und zu euerm Vaterlande, zu eurem Sonderstaate gemacht habt, wenn einer von diesen euch meldete, seine Sclaven hätten sich bewaffnet und sein Haus besetzt, da würdet ihr meinen es sei Pflicht zu helfen: — der gute und große Juppiter aber war, von bewaffneten Verbannten und Sclaven umzingelt, keiner menschlichen Hülfe würdig? Und die wollen als heilig und unverletzlich betrachtet sein, denen die Götter selbst weder heilig noch unverletzlich sind?! Aber beladen mit Frevel gegen Götter und Menschen behauptet ihr ja fortwährend ihr werdet in diesem Jahre den Vorschlag durchsetzen? Dann fürwahr ist an dem Tag an welchem ich zum Consul ernannt wurde der Staat übel gefahren — weit übler noch als da der Consul Publius Valerius fiel, — wenn ihr damit durchdringet! Vor allen Dingen, fuhr er fort, ihr Quiriten, habe ich und mein Amtsgenosse im Sinne die Legionen gegen die Volsker und Aequer zu führen. Es ist ein eigenes Verhängniß daß wir im Kriege mehr als im Frieden die Götter für uns haben. Welche Gefahr uns von jenen Völkerschaften drohte, wenn sie die Verbannten im Besitze des Capitoliums gewußt hätten, wollen wir lieber aus dem Vergangenen abnehmen als in der Wirklichkeit erfahren."

20. Des Consuls Rede hatte Eindruck gemacht auf die Bürger; voll froher Hoffnung glaubten die Väter das gemeine Wesen in den alten Stand zurückgebracht; der andere Consul, der zum Mitgehen mehr Muth hatte als zum Anfangen, hatte zwar seinen Amtsgenossen gerne den ersten Schritt in einer so schwierigen Verhandlung thun lassen, bei der Ausführung aber nahm er einen Theil der consularischen Obliegenheiten für sich in Anspruch. Da verfolgten die Tribunen, die Worte als eitel verhöhnend, sie mit der Frage: wie es denn die Consuln angreifen werden ein Heer in's Feld zu führen, da ihnen Niemand die Aushebung gestatten werde?" „Wir brauchen, erwiderte Quinctius, keine Aushebung: haben ja zu der Zeit wo Publius Valerius zur Wiedereroberung des Capitoliums die Bürger bewaffnete Alle auf die Formel geschworen, „auf Geheiß des Consuls sich zu stellen und ohne sein Geheiß nicht auseinander zu gehen." So befehlen wir denn auch euch Allen die ihr auf diese Formel geschworen habt, morgen mit den

Waffen am Regillersee zu erscheinen." Jetzt spotteten die Tribunen und wollten das Volk seines Eides durch die Ausflucht entbinden: „Quinctius sei ohne Amt gewesen zu der Zeit als sie geschworen hätten." Aber noch war nicht die in unserem Zeitalter herrschende Mißachtung der Götter eingetreten, und es paßte nicht ein Jeder durch Deuteleien Eid und Gesetze seinen Zwecken an, sondern richtete vielmehr sein Betragen nach denselben ein. Als daher die Tribunen keine Aussicht hatten die Sache zu verhindern, so brachten sie das Hinausbestellen des Heeres zur Sprache, um so mehr weil die Sage gieng, auch Vogelschauer seien an den Regillersee beschieden worden und ein Platz werde eingeweiht wo Vogelzeichen eingeholt und mit dem Volke verhandelt werden könne, damit Alles was in Rom durch tribunicische Gewalt eingeführt worden sei dort auf einem Volkstag abgeschafft werde. „Alle werden gutheißen was die Consuln haben wollen; denn eine Berufung an das Volk gelte nicht weiter als tausend Schritte von der Hauptstadt, und wollten die Tribunen dahin kommen, so würden sie mit der übrigen Masse der Quiriten dem Befehle der Consuln unterworfen sein." Dieß machte Angst; doch die größte Angst erregte die wiederholte Aeußerung des Quinctius: „er werde keine Consulswahlen halten. Die Krankheit des Staates sei nicht der Art daß die gewohnten Heilmittel zureichen. Einen Dictator brauche das gemeine Wesen, damit Jeder der sich rühre, um den Staat in seiner Ordnung zu stören, erfahre daß die Dictatur nichts von einer Berufung wisse."

21. Der Senat war auf dem Capitolium. Dahin kamen die Tribunen mit den bestürzten Bürgern. Die Menge rief mit gewaltigem Geschrei bald der Consuln, bald der Väter Hülfe an, brachten aber den Consul nicht eher von seinem Vorsatz ab als bis die Tribunen versprachen sich in die Entscheidung des Senats zu fügen. Jetzt erstattete der Consul über die Forderungen der Tribunen und des Bürgerstandes Vortrag, und es wurden folgende Senatsbeschlüsse gefaßt: „Es sollen weder die Tribunen in diesem Jahre den Vorschlag zur Sprache bringen, noch die Consuln mit dem Heer aus der Stadt rücken. In Zukunft öffentliche Aemter länger als ein Jahr zu bekleiden und

die bisherigen Tribunen wieder zu wählen erachte der Senat für gemeingefährlich.“ Die Consuln befolgten den Beschluß der Väter; die Tribunen ließen sich, trotz des lauten Widerspruchs der Consuln, wieder wählen. Auch die Väter wollten, um dem Bürgerstand in Nichts nachzustehen, ebenfalls den Lucius Quinctius auf's Neue zum Consul wählen. Nie im ganzen Jahre hielt der Consul eine heftigere Rede. „Soll ich mich wundern, rief er, wenn eure Willensmeinung, versammelte Väter, nichts bei dem Bürgerstande gilt? Ihr selbst entzieht ihr das Gewicht. Weil der Bürgerstand den Senatsbeschluß durch wiederholte Wahl derselben Behörden übertritt, so wollet auch ihr ihn übertreten, um der Menge an Unbesonnenheit nicht nachzustehen, als hieße das mehr gelten im Staate daß man mehr Leichtsinn und Zügellosigkeit zeigt! Denn es ist doch wahrhaftig größerer Leichtsinn und Wankelmuth die eigenen Verordnungen und Beschlüsse aufzuheben als die von Anderen. Ahmet immerhin, versammelte Väter, dem unverständigen Haufen nach; berufen den Andern zum Vorbilde zu dienen möget ihr immerhin vorziehen Anderen die Mißgriffe nachzumachen, statt daß Andere Euch das Rechtthun nachmachen würden: — wenn nur ich den Tribunen nicht nachahme und mich nicht dem Senatsbeschlusse zuwider zum Consul ernennen lasse! Dich aber, Cajus Claudius, fordere ich auf, selbst dem Römischen Volke diese Ungesetzlichkeit zu wehren, und von mir überzeugt zu sein daß ich es aufnehmen werde nicht als wärest du meiner Auszeichnung in den Weg getreten, sondern als habest du mir den Ruhm aus der Zurückweisung der Ehrenstelle erhöht und die Nachtheile welche eine abermalige Wahl mir bringen müßte, abgewendet.“ Gemeinschaftlich machten sie nun bekannt: „Es solle Niemand dem Quinctius zum Consulate seine Stimme geben: Wer es thue, dessen Abstimmung werden sie nicht berücksichtigen.“

22. Zu Consuln wurden erwählt Quintus Fabius Vibulanus zum drittenmal und Lucius Cornelius Maluginensis. In diesem Jahre wurde die Schatzung gehalten. Das Schatzungsopfer zu vollziehen trug man Bedenken, wegen der Einnahme des Capitoliums, und weil ein Consul gefallen war.

Unter den Consuln Quintus Fabius und Lucius Cornelius war gleich der Anfang des Jahres [295 d. St.] stürmisch. Die Tribunen hetzten den Bürgerstand auf; einen gewaltigen Krieg von Seiten der Volsker und Aequer verkündigten die Latiner und Herniker: schon stehen die Volsker-Schaaren bei Antium. Und von dieser Pflanzstadt selbst fürchtete man sehr sie möchte abfallen: mit Mühe erwirkte man von den Tribunen daß sie den Krieg Allem vorgehen ließen. Nun theilten sich die Consuln in die Posten. Fabius sollte die Legionen nach Antium führen, Cornelius Rom decken, damit nicht eine feindliche Abtheilung nach dem Brauche der Aequer zum Plündern heranrücke. Die Herniker und Latiner mußten vertragsmäßig Krieger stellen: und das Heer bestand zu zwei Drittheilen aus Bundesgenossen, zu einem aus Bürgern. Als die Bundesgenossen am vorausbestimmten Tage erschienen waren schlug der Consul vor dem Capenischen Thor ein Lager. Nachdem er hier sein Heer gemustert brach er nach Antium auf und lagerte sich nicht weit von der Stadt und dem feindlichen Standlager. Die Volsker wagten keinen Kampf, weil das Heer der Aequer noch nicht zu ihnen gestoßen seie, und trafen Anstalten sich ruhig hinter ihrem Walle zu decken. Da umstellte Fabius Tags darauf den feindlichen Wall mit seinem Heere, aber nicht in Einer aus Bundesgenossen und Bürgern gemischten Linie, sondern in drei nach den drei Völkerschaften geschiedenen Schlachthaufen. Er selbst stand mit den Römischen Legionen in der Mitte. Auf das von hier aus gegebene Zeichen hieß er die Bundesgenossen achten, auf daß auch sie zu gleicher Zeit angreifen und zurückweichen, wenn er zum Rückzug blasen lasse. Desgleichen gab er jeder Abtheilung ihre Reiterei zum Hintertreffen. So brachte er das Lager durch dreifachen Angriff in's Gedränge, und da er von allen Seiten anstürmte so vermochten die Volsker den Stoß nicht auszuhalten und wurden vom Walle hinabgetrieben. Jetzt überstieg er die Verschanzungen und jagte den erschrockenen und nach Einer Seite hin sich neigenden Schwarm aus dem Lager. Die unordentlich Fliehenden holte die Reiterei, welche nicht wohl über den Wall setzen konnte und daher bisher dem Kampfe unthätig zugeschaut hatte, im freien Felde

ein und bekam ihren Theil am Siege zu genießen, indem sie die Erschrockenen niederhieb. Groß war das Blutbad unter den Fliehenden, sowohl im Lager als ausserhalb der Verschanzungen; noch größer die Beute, weil der Feind kaum seine Waffen mitnehmen konnte; und das Heer wäre vertilgt worden, hätten nicht Wälder die Fliehenden geborgen.

23. Während dieß bei Antium vorgieng überrumpelten die Aequer mit dem vorangeschickten Kern ihrer Mannschaft bei Nacht die Burg von Tusculum. Das übrige Heer lagerte sich nicht ferne von den Mauern Tusculums, um die feindlichen Streitkräfte zu trennen. Diese Nachricht, welche schnell nach Rom, von Rom nach Antium in's Lager gelangte, wirkte auf die Römer nicht anders als wenn Eroberung des Capitoliums gemeldet würde; so frisch im Andenken war das Verdienst der Tusculaner, und schien schon die Gleichheit der Gefahr auch gleichen Gegendienst zu heischen. Fabius gab Alles auf, brachte die Beute aus dem Lager schleunig nach Antium, ließ hier eine kleine Besatzung zurück und zog in Eilmärschen nach Tusculum. Nichts als ihre Waffen und was von zubereiteter Speise bei der Hand war durften die Krieger mitnehmen. Lebensmittel ließ von Rom aus der Consul Cornelius zuführen. Einige Monate lang ward bei Tusculum gestritten. Mit einem Theile seines Heeres bestürmte der Consul das Lager der Aequer, den andern hatte er den Tusculanern zur Wiedereroberung ihrer Burg überlassen. Mit Sturm war niemals da hinaufzukommen; der Hunger zog zuletzt den Feind herab. Als es damit endlich so weit gekommen war ließen die Tusculaner Alle entwaffnet und entkleidet unter einem Jochgalgen hindurch abziehen. Als sie auf so schmählicher Flucht in ihre Heimat sich zurückbegaben holte sie der Römische Consul auf dem Algidus ein und tödtete Alle bis auf den letzten Mann. Der Sieger ließ bei Columen (so heißt der Ort) sein Heer stehen und schlug ein Lager. Auch der andere Consul brach jetzt, da durch die Vertreibung des Feindes jede Gefahr für die Mauern Roms verschwunden war, ebenfalls von Rom auf. So rückten die Consuln mit zwei Heeren in das Gebiet der Feinde, und verwüsteten

eifrigst um die Wette hier das Volskische, dort das Aequische. — Bei den meisten Schriftstellern finde ich daß in dem gleichen Jahre die Antiaten abgefallen seien. Daß der Consul Lucius Cornelius diesen Krieg geführt und die Stadt erobert habe möchte ich, da die ältern Geschichtschreiber nichts davon erwähnen, nicht als gewiß behaupten.

24. Nach Beendigung dieses Krieges beunruhigte die Väter der einheimische Krieg mit den Tribunen. Diese schrieen: „aus Arglist behalte man das Heer im Felde: es sei das eine Finte um den Gesetzvorschlag zu beseitigen; sie werden dessen ungeachtet das Unternommene zum Ziele führen." Indessen setzte der Stadthauptmann Publius Lucretius es durch daß die tribunicischen Verhandlungen bis zu der Consuln Ankunft aufgeschoben wurden. Auch ein neuer Anlaß zu Bewegungen war aufgetaucht. Die Quästoren [peinliche Verhörrichter] Aulus Cornelius und Quintus Servilius hatten den Marcus Volscius, weil er unzweifelhaft mit falschem Zeugnisse gegen Käso aufgetreten sei, vor Gericht geladen. Es ergab sich nämlich aus vielen Angaben, einerseits daß der Bruder des Volscius seit dem Beginn seiner Krankheit nie wieder öffentlich erschienen, ja nicht einmal von seinem Krankenlager aufgestanden, sondern an einer viele Monate dauernden Auszehrung gestorben sei; andrerseits daß Käso um die Zeit in welche der Zeuge seine Anschuldigung setzte nicht in Rom gesehen worden, indem seine Waffengenossen versicherten er sei damals in ihrer Gesellschaft und immerfort, ohne je Urlaub zu nehmen, bei den Fahnen gewesen. Daß dem also sei erboten sich Viele ohne amtliche Aufforderung gegen Volscius gerichtlich zu beweisen. Da er vor Gericht sich nicht zu stellen wagte, so machten alle diese zusammentreffenden Umstände die Verurtheilung des Volscius eben so unzweifelhaft als sie bei Käso auf des Volscius Zeugniß hin gewesen war. Die Tribunen traten hemmend ein, mit der Erklärung, sie werden die Quästoren keinen Volkstag über den Angeklagten halten lassen, bevor ein solcher wegen ihres Gesetzvorschlages gehalten sei. So verzog sich Beides auf die Ankunft der Consuln. Als diese mit dem siegreichen Heere triumphirend in die Stadt eingezogen waren hielt man

großen Theils die Tribunen für eingeschüchtert, weil vom Vorschlag Alles stille war. Aber diese wollten — es gieng nämlich das Jahr schon zu Ende — zum viertenmale das Tribunat erlangen und hatten deßhalb den Streit vom Vorschlag ab auf die Wahlen gelenkt. Und obgleich die Consuln der Verlängerung des Tribunates sich mit einem Eifer widersetzten als wenn es sich um einen Vorschlag ihre eigene Hoheit zu vermindern handeln würde, war dennoch der Sieg in diesem Streit auf Seite der Tribunen. In demselben Jahre wurde den Aequern ihre Bitte um Frieden gewährt. Die Schatzung, im vorigen Jahr angefangen, wurde beendigt und mit einem Schatzungsopfer, dem zehnten seit Erbauung der Stadt, geschlossen. Die Zahl der Bürger belief sich, laut der Schatzung, auf einhundertundsiebzehntausend dreihundertundneunzehn Köpfe. Die Consuln hatten sich in diesem Jahre großen Ruhm zu Hause und im Kriege erworben; denn im Felde errangen sie den Frieden, und zu Hause war das Volk, wenn auch nicht einig, doch minder als sonst entzweit.

25. Die folgenden Consuln Lucius Minucius und Cajus Nautius [296 d. St.] hatten gleich mit den zwei vom vorigen Jahre rückständigen Händeln zu thun. In gleichem Maße suchten die Consuln den Vorschlag und die Tribunen den Gerichtstag über Volscius zu verhindern; aber die neuen Quästoren hatten mehr Kraft, mehr Ansehen. Mit Marcus Valerius, dem Sohne des Valerius und Enkel des Volesus, war Quästor Titus Quinctius Capitolinus, welcher dreimal Consul gewesen war. Dieser führte, weil weder dem Quinctischen Geschlechte sein Käso, noch dem Staate sein größter junger Mann wiedergegeben werden könne, einen gerechten und pflichtgemäßen Krieg gegen den falschen Zeugen, der dem Unschuldigen die Möglichkeit der Vertheidigung entzogen habe. Verginius betrieb unter den Tribunen den Vorschlag am eifrigsten, und es wurde den Consuln eine Frist von zwei Monaten gegeben, um den Vorschlag zu prüfen und das Volk über die darin liegende Hinterlist zu belehren; dann aber sollten sie auch darüber abstimmen lassen. Die Bewilligung dieser Zwischenzeit machte der Bewegung in der Stadt ein Ende. Dauernde Ruhe ver-

gönnten jedoch die Aequer nicht: sie brachen den im letzten Jahre mit den Römern geschlossenen Vertrag und übertrugen den Oberbefehl dem Gracchus Clölius. Dieser war damals bei Weitem der Erste unter den Aequern. Unter Anführung des Gracchus unternahmen sie einen verheerenden Streifzug in's Lavicanische und von da in's Tusculanische, und bezogen mit Beute beladen auf dem Algidus ein Lager. In diesem Lager erschienen als Gesandte von Rom: Quintus Fabius, Publius Volumnius und Aulus Postumius, um sich über diese Gewaltthätigkeiten zu beschweren und vertragsmäßig Ersatz zu fordern. Der Aequische Feldherr hieß sie ihre Aufträge vom Römischen Senat der Eiche mittheilen; er habe inzwischen andere Dinge zu thun. Sein Zelt stand unter einem großen Eichbaume, dessen Schatten einen kühlen Sitz gewährte. Da sprach einer der Gesandten im Weggehen: „diese geheiligte Eiche und alle Götter mögen es hören daß ihr den Vertrag gebrochen habt; sie mögen jetzt bei unsern Klagen sein und bald bei unsern Waffen, wenn wir die miteinander verletzten Rechte der Götter und der Menschen rächen werden." Als die Gesandten nach Rom zurückgekommen waren befahl der Senat, der eine Consul solle mit einem Heere gegen Gracchus auf den Algidus ausrücken; dem andern übertrug er einen verheerenden Streifzug in die Mark der Aequer. Die Tribunen widersetzten sich nach ihrer Weise der Auswahl, und sie hätten vielleicht den Widerstand auf's Aeußerste getrieben, aber plötzlich kam ein neuer Schrecken.

26. Eine gewaltige Schaar Sabiner kam feindlich plündernd fast bis an die Mauern Roms. Das platte Land wurde abscheulich verwüstet, die Stadt in Schrecken gesetzt. Jetzt griefen die Bürger bereitwillig zu den Waffen: trotz des lauten Widerspruches der Tribunen wurden zwei große Heere ausgehoben. Das eine führte Nautius gegen die Sabiner, lagerte sich bei Eretum und vergalt auf kleinen Streifzügen, meist in nächtlichem Ueberfalle, mit solcher Verwüstung im Sabinischen daß damit verglichen die Römische Mark vom Kriege fast unangetastet schien. Minucius löste seine Aufgabe weder mit demselben Glücke noch mit derselben Energie. In geringer Entfer-

nung vom Feinde gelagert hielt er sich, ohne bedeutenden Verlust erlitten zu haben, zaghaft in seinem Lager. Als dieß die Feinde merkten erhöhte, wie gewöhnlich, die Furcht des Gegners ihre Kühnheit: sie griefen in der Nacht das Lager an, und da die offene Gewalt nicht gelingen wollte, so umzogen sie es Tags darauf mit Verschanzungen. Ehe diese durch den ringsum aufgeworfenen Wall die Ausgänge verschloßen entkamen fünf ausgesandte Reiter zwischen den feindlichen Posten und meldeten in Rom daß Consul und Heer eingeschlossen seien. Nichts konnte unerwarteter, nichts unverhoffter kommen. Darum war der Schrecken und die Bestürzung so groß als hielte der Feind die Stadt, nicht das Lager, eingeschlossen. Man rief den Consul Nautius herbei. Da man diesen für keinen genügenden Schutz hielt und einen Dictator nöthig fand, um die schlimme Sache wieder gut zu machen, so wurde Lucius Quinctius Cincinnatus unter allgemeiner Zustimmung dazu ernannt. Aufmerken mögen diejenigen welche Alles was der Mensch besitzen kann im Vergleich mit dem Reichthum geringachten, und meinen weder Ehre noch Verdienst könne irgendwoanders eine Stelle finden als wo Schätze im Ueberflusse zusammenströmen: die einzige Hoffnung der Herrschaft des Römervolkes, Lucius Quinctius, baute jenseits des Tiber, gerade gegenüber dem Platze wo jetzt die Werfte sind, ein Grundstück von vier Morgen, das die Quinctische Wiese heißt. Dort wurde er, entweder einen Graben ziehend und auf den Spaten gestützt, oder pflügend, auf jeden Fall, das steht fest, mit Feldarbeit beschäftigt, von den Gesandten getroffen und, nachdem gegenseitig Grüße gewechselt waren, ersucht: zu seinem und des gemeinen Wesens Heil in der Toga des Senates Aufträge zu vernehmen. Verwundert und fragend: „ob Alles wohl stehe?“ hieß er seine Gattin Racilia schnell die Toga aus der Hütte bringen. Sobald er sich Staub und Schweiß abgewischt hatte und in diesem Gewande vortrat begrüßten ihn die Gesandten glückwünschend als Dictator, beriefen ihn in die Stadt und schilderten ihm den Schrecken bei dem Heere. Von Staats wegen lag ein Schiff für Quinctius bereit, und am jenseitigen Ufer bewillkommten ihn seine drei Söhne, die ihm entgegengegangen waren, dann andere Verwandte

und Freunde, sowie der größere Theil der Väter. Von diesem zahlreichen Gefolge ward er unter Vortritt der Lictoren in seine Wohnung geleitet. Auch die Bürger strömten schaarenweise herbei; aber diese sahen den Quinctius keineswegs mit gleicher Freude, weil ihnen diese Amtsgewalt übermäßig und der Mann noch schärfer deuchte als selbst seine Amtsgewalt. Für diese Nacht nun geschah weiter nichts als daß man in der Stadt wachte.

27. Am folgenden Tage ernannte der Dictator, welcher vor Sonnenaufgang auf dem Markte erschienen war, zum Reiterobristen den Lucius Tarquitius, aus adeligem Geschlechte, welcher zwar wegen seiner Unvermöglichkeit zu Fuße gedient hatte, jedoch bei Weitem für den besten Krieger unter Roms jungen Männern galt. Mit dem Reiterobristen trat er in die Versammlung, kündigt Gerichtsstillstand an, heißt in der ganzen Stadt die Buden schließen, verbietet Jedermann die Besorgung irgend welcher Privatgeschäfte. Dann heißt er Alle vom dienstfähigen Alter bewaffnet, mit fertigem Mundvorrath auf fünf Tage, und je mit zwölf Schanzpfählen vor Sonnenuntergang auf dem Marsfelde sich stellen; wer zum Felddienste zu alt sei solle dem ausrückenden Nachbar, während dieser seine Waffen rüste und Schanzpfähle hole, seine Kost bereiten. Nun liefen die Wehrmänner überall hin nach Pfählen; Jeder nahm am nächsten besten Orte; Keinem wurde dieß verwehrt, und voll Eifer stellten sich Alle, dem Befehle des Dictators gemäß, ein. Jetzt wurde der Zug geordnet, nicht bloß für den Marsch, sondern auch erforderlichen Falles für den Kampf: die Legionen führte der Dictator selbst, der Reiterobrist seine Reiterei. In beiden Zügen hörte man den Umständen gemäße Ermunterungen: „sie möchten den Schritt verdoppeln, es sei Eile nöthig, um in der Nacht den Feind erreichen zu können; ein Römischer Consul sei mit seinem Heer eingeschlossen; schon in den dritten Tag seien sie abgeschnitten; was jede Nacht, was jeder Tag mitbringe sei ungewiß: auf einem Augenblicke beruhe oft die Entscheidung der wichtigsten Dinge." Die Krieger selbst riefen, den Anführern zu gefallen, unter einander: „Vorwärts, Fahnenträger!" „Nach, Wehrmann!" Um Mitternacht

erreichten sie den Algidus, und als sie merkten daß sie jetzt nahe an dem Feinde seien machten sie Halt.

28. Hier befahl der Dictator, nachdem er das feindliche Lager umritten und, soweit die Nacht eine Uebersicht gestattete, seine Richtung und Gestalt betrachtet hatte, den Obersten, das Gepäcke auf einen Haufen werfen und sodann die Krieger mit Waffen und Schanzpfählen wieder in Reih und Glied treten zu lassen. Es geschah was er befohlen hatte. Jetzt stellte er in der Ordnung welche sie unterwegs beobachtet hatten das ganze Heer in langer Reihe um das feindliche Lager und hieß Alle auf ein gegebenes Zeichen ein Feldgeschrei erheben: nach dem Feldgeschrei solle Jeder vor sich einen Graben ziehen und die Pfähle aufpflanzen. Auf die Ertheilung des Befehls erfolgte das Zeichen: der Krieger that wozu er angewiesen war: Geschrei erschallt rings um die Feinde: es tönt über das feindliche Lager hin und dringt in's Lager des Consuls: dort erregt es Schrecken, hier lebhafteste Freude. Die Römer riefen einander glückwünschend zu: das sei ein Feldgeschrei von Mitbürgern und Hülfe sei erschienen; und bedrohten nun selbst den Feind von den Posten und Wachen aus. Der Consul erklärte, man dürfe nicht säumen: „jenes Feldgeschrei bedeute nicht bloß die Ankunft der Ihrigen, sondern daß sie Hand an's Werk gelegt haben: und es wäre zu verwundern wenn das feindliche Lager nicht schon von außen her bestürmt würde.“ Darum hieß er seine Leute zu den Waffen greifen und ihm folgen. Noch in der Nacht wurde der Kampf eröffnet. Den Legionen des Dictators bedeuteten sie durch Geschrei daß auch von dieser Seite die Sache zur Entscheidung gebracht werde. Eben schickten sich die Aequer an, die Einschließung ihrer Werke zu verhindern, als sie sich vom inneren Feinde angegriffen sahen und nun, um zu verhüten daß derselbe mitten durch ihr Lager hinausbreche, sich von den Schanzenden weg nach innen gegen die Kämpfenden wenden mußten und so jenen Zeit ließen die Nacht über in ihrer Schanzarbeit fortzufahren: und sie fochten mit dem Consul bis Tagesanbruch. Früh am Morgen waren sie vom Dictator schon umpfählt und hielten kaum den Kampf mit Einem Heere aus.

Jetzt wurde von dem Heere des Quinctius, welches alsbald nach Vollendung des Pfahlwerks wieder die Waffen nahm, ihr Wall angegriffen. So drängte hier ein neuer Kampf, und dort hatte der erste noch nicht nachgelassen. Jetzt, da von vorn und von hinten Verderben drohete, vertauschten sie das Kämpfen mit Bitten und flehten hier den Dictator, dort den Consul an, den Sieg nicht in ihre Vertilgung zu setzen und sie ohne Waffen abziehen zu lassen. Vom Consul wurden sie an den Dictator gewiesen, der in seiner Erbitterung sie noch mit Schmach belegte. Er verlangte daß sie ihren Feldherrn Gracchus Clölius und die andern Häupter gebunden zu ihm bringen und die Stadt Corbio abtreten: das Blut der Aequer brauche er nicht; sie können abziehen; aber damit ihnen endlich einmal das Geständniß abgezwungen werde daß ihr Volk überwunden und gebändigt sei, sollten sie unter dem Jochgalgen durchziehen. Mit drei Spießen wird ein Jochgalgen gemacht: zwei werden in den Boden gesteckt und einer quer darüber gebunden. Unter diesem Jochgalgen ließ der Dictator die Aequer abziehen.

29. Nachdem er das Lager der Feinde in Besitz genommen, das mit allem Möglichen angefüllt war (denn bloß im Leibrock hatte er sie fortgelassen), gab er die ganze Beute nur *seinen* Kriegern; das consularische Heer und den Consul selbst schalt er mit den Worten: „Du, Krieger, bekommst keinen Antheil an der Beute von einem Feinde dessen Beute beinahe du wurdest. Und du, Lucius Minucius, wirst Unterfeldherr über diese Legionen sein, bis eines Consuls Geist in dir sich regt.“ Also legte Minucius sein Consulat nieder und blieb, dem Gebote gemäß, bei'm Heere. Aber so gutwillig fügte man sich damals besserem Befehl daß dieses Heer, mehr der Wohlthat als der Beschimpfung eingedenk, dem Dictator nicht nur einen goldenen Kranz von einem Pfund Schwere zuerkannte, sondern auch bei seinem Abzuge ihn als Patron [Schutzherrn] begrüßte. Zu Rom beschloß der vom Stadthauptmann Quintus Fabius versammelte Senat, Quinctius solle an der Spitze seines Heeres im Triumph in der Stadt einziehen. Vor seinem Wagen her wurden die feindlichen Anführer geführt: die

Feldzeichen wurden ihm vorgetragen: dann kam das Heer mit Beute beladen. Vor jedem Hause, heißt es, war ein Mahl bereitet, und schmausend folgten sie unter Absingen des Triumphliedes und den üblichen Scherzen, wie eine lustige Gesellschaft, dem Wagen. An diesem Tage wurde dem Tusculaner Lucius Mamilius, mit allgemeiner Billigung, das Bürgerrecht geschenkt. Der Dictator hätte sogleich seines Amtes sich begeben, hätte nicht der Volkstag wegen des falschen Zeugen Marcus Volscius ihn zurückgehalten. Daß die Tribunen keine Einsprache dagegen erhoben hatte seinen Grund in der Furcht vor dem Dictator. Volscius wurde verurtheilt, und gieng nach Lanuvium in die Verbannung. Quinctius legte die auf sechs Monate erhaltene Dictatur am sechszehnten Tage nieder. In diesen Tagen lieferte der Consul Nautius bei Eretum den Sabinern ein glänzendes Treffen. Außer der Verwüstung ihrer Mark traf die Sabiner auch noch dieser Schlag. Den Minucius mußte Fabius Quintus auf dem Algidus ablösen. Zu Ende des Jahres brachten die Tribunen den Vorschlag in Anregung; weil aber zwei Heere abwesend waren setzten die Väter es durch daß Nichts an das Volk gebracht werden dürfe. Die Bürger drangen damit durch die nämlichen Tribunen zum fünftenmal zu wählen. Wölfe sollen auf dem Capitolium gesehen und von Hunden verjagt worden sein. Um dieses Schreckzeichens willen habe man das Capitolium durch Opfer gereinigt. Dieß die Ereignisse in diesem Jahre.

30. Es folgen die Consuln Quintus Minucius und Cajus Horatius Pulvillus. Während im Anfange dieses Jahres [297 d. St.] von außen Ruhe war, so erregten im Innern die nämlichen Tribunen, der nämliche Vorschlag Stürme, und es wäre noch weiter gekommen — so sehr hatten die Gemüther sich erhitzt — wäre nicht, wie bestellt, die Nachricht eingetroffen, der Posten zu Corbio sei durch nächtlichen Ueberfall der Aequer verloren gegangen. Die Consuln riefen den Senat zusammen und erhielten den Auftrag ein Heer in Eile aufzubieten und auf den Algidus zu führen. So hatte der Zank über den Gesetzvorschlag ein Ende, und begann ein neuer Streit über die Aus-

hebung. Schon war der consularische Befehl daran der Hülfsgewalt der Tribunen zu unterliegen, als eine neue Schreckensbotschaft kam: ein Sabinisches Heer sei auf Plünderung in die Römische Mark herabgezogen und rücke nun gegen die Hauptstadt an. Die Bestürzung über diese Gefahr veranlaßte die Tribunen in die Aushebung zu willigen, doch nur unter der Bedingung daß in Zukunft zehn Volkstribunen gewählt werden sollen, weil man sie fünf Jahre lang gefoppt habe und diese Schutzwehr für die Bürger zu schwach sei. Nothgedrungen verstanden sich hiezu die Väter, nur mit der Verwahrung daß sie in der Folge nicht die Nämlichen wieder als Tribunen sehen müßen. Die Tribunenwahl wurde sogleich vorgenommen, damit nicht auch dieß, wie Anderes, nach dem Kriege vereitelt würde. Im sechsunddreißigsten Jahre seitdem es Volkstribunen gab wählte man ihrer zehn, je zwei aus einer Classe, und diese Art zu wählen ward auch für die Zukunft festgesetzt. Als hierauf die Aushebung gehalten war rückte Minucius gegen die Sabiner aus, fand aber keinen Feind. Horatius focht mit den Aequern, welche bereits die Besatzung in Corbio niedergemacht und auch Ortona weggenommen hatten, auf dem Algidus, tödtete viele Menschen, und verjagte den Feind nicht nur vom Algidus, sondern auch aus Corbio und Ortona. Corbio ließ er wegen des Verraths an der Besatzung überdieß schleifen.

31. Hierauf wurden Marcus Valerius und Spurius Verginius Consuln [J. 298 d. St.]. Von innen und von außen war Ruhe: Theurung herrschte in Folge von Ueberschwemmungen. Der Antrag den Aventinus zum Anbau freizugeben gieng durch. Die gleichen Tribunen wurden wieder gewählt. Diese machten im folgenden Jahre, in welchem Titus Romilius und Cajus Veturius Consuln waren [299 d. St.], den Gesetzvorschlag zum Gegenstand aller ihrer Volksreden. „Sie schämten sich ihrer Zahl, welche umsonst vermehrt sei wenn diese Sache in ihren zwei Jahren ebenso liegen bliebe wie sie in den vollen fünf früheren Jahren liegen geblieben sei." Eben betrieben sie dieß auf's Eifrigste, als von Tusculum Eilboten kamen: die Aequer stehen auf dem Tusculanischen Gebiete. Das neuerliche

Verdienst dieses Volkes machte daß man es als Ehrenpflicht betrachtete die Hülfe nicht zu verzögern: beide Consuln wurden mit einem Heer abgesandt und treffen den Feind auf seinem Sitze, dem Algidus. Hier kam es zur Schlacht; mehr als siebentausend Feinde wurden getödtet, die übrigen in die Flucht geschlagen, große Beute gewonnen. Diese verkauften die Consuln, weil die Staatscasse leer war. Dieß machte sie jedoch bei dem Heere verhaßt und gab gleich den Tribunen Stoff die Consuln bei den Bürgern anzuschwärzen. Wie sie denn also vom Amt abgetreten waren, unter den Consuln Spurius Tarpejus und Aulus Aternius [300 d. St.], lud der Bürgertribun Cajus Claudius Cicero den Romilius und der Bürgeradil Lucius Alienus den Veturius vor Gericht. Beide wurden, den Vätern zu großem Aerger, verurtheilt, Romilius zu zehntausend Kupferaß, Veturius zu fünfzehntausend. Doch dieses Unglück der letzten Consuln hatte den Eifer der neuen Consuln nicht gelähmt. Sie sagten: „auch sie könne man verurtheilen, aber Bürger und Tribunen sollen dennoch den Vorschlag nicht durchsetzen.“ Jetzt standen die Tribunen ab von einem Gesetzesvorschlage der, so lange schon gemacht, veraltet war, und machten den Vätern glimpflichere Anträge. „Sie möchten endlich den Streitigkeiten ein Ende machen. Wenn ihnen Gesetze welche ausschließlich von den Bürgern ausgegangen seien mißfielen, nun so sollten sie gestatten daß gemeinschaftlich aus dem Bürgerstande und den Vätern eine Gesetzgebungscommission gewählt werde zu Entwerfung solcher Vorschläge welche beiden Theilen frommen und gleichmäßigen Genuß der Freiheit sichern.“ Die Väter waren nicht gegen die Sache; nur sagten sie es dürfen die Gesetze blos von Patriciern gemacht werden. Da man über die Entwerfung von Gesetzen einverstanden und nur über die Personen von denen sie ausgehen sollen uneins war, so schickte man den Spurius Postumius Albus, den Aulus Manlius und den Publius Sulpicius Camerinus als Gesandte nach Athen, mit dem Auftrage Solons berühmte Gesetze abzuschreiben und anderer Griechischer Staaten Einrichtungen, Gebräuche und Rechte kennen zu lernen.

32. Von auswärtigen Kriegen hatte man in diesem Jahre

Ruhe. Noch ruhiger war das folgende [301 d. St.], unter den Consuln Publius Curiatius und Sextus Quinctilius, durch die anhaltende Stille der Tribunen, einmal in Erwartung der nach Athen abgegangenen Gesandten und der fremden Gesetze, und dann weil zwei furchtbare Plagen zugleich hereinbrachen, Hungersnoth und eine unter Menschen und Vieh schrecklich wüthende Seuche. Verödet ward das platte Land, die Stadt durch ununterbrochene Todesfälle entvölkert; viele und erlauchte Häuser wurden in Trauer versetzt. Es starb der Eigenpriester des Quirinus, Servius Cornelius, sowie der Vogelschauer [Augur] Cajus Horatius Pulvillus, an dessen Stelle die Vogelschauer den Cajus Veturius um so eifriger wählten weil er von den Bürgern verurtheilt worden war; es starb der Consul Quinctilius und vier Volkstribunen. Es war ein durch vielfachen Verlust schauerliches Jahr. Vor Feinden hatte man Ruhe. Nun wurden Cajus Menenius und Publius Sestius Capitolinus Consuln. Auch in diesem Jahre [302 d. St.] gab es keinen auswärtigen Krieg: im Innern brachen Bewegungen aus. Die Gesandten waren mit den Gesetzen Athens nunmehr zurückgekehrt. Um so nachdrücklicher bestanden die Tribunen darauf daß endlich einmal mit der Abfassung von Gesetzen der Anfang gemacht werde. Man beschloß Decemvirn [Zehner] zu ernennen, welchen gegenüber keine Berufung gelten sollte, und in diesem Jahre sonst keine Behörde zu haben. Ob darunter Bürgerliche sein sollen war ein ziemlich langer Streit, zuletzt wurde den Vätern das Feld geräumt, unter der Bedingung daß das Icilische Gesetz wegen des Aventinus und die andern beschworenen Gesetze nicht aufgehoben werden sollten.

33. Im Jahre 302 nach Roms Erbauung wurde die Staatsverfassung abermals geändert, indem die höchste Gewalt von den Consuln auf die Zehner übergieng, wie dieselbe einst von den Königen an die Consuln gekommen war. Die Aenderung war minder in die Augen fallend, weil sie nicht von Dauer war; denn der erfreuliche Anfang dieser Behörde artete gar zu sehr aus. Um so schneller gerieth die Sache in Verfall, und man kam darauf zurück Titel und Macht der Consuln Zweien zu übertragen. — Zu Zehnern wurden gewählt

Appius Claudius, Titus Genucius, Publius Sestius, Lucius Veturius, Cajus Julius, Aulus Manlius, Publius Sulpicius, Publius Curiatius, Titus Romilius, Spurius Postumius. Dem Claudius und Genucius gab man diese Ehrenstelle zur Entschädigung, weil sie für dieses Jahr zu Consuln ernannt waren, und dem Sestius, einem der beiden vorjährigen Consuln, weil er gegen den Willen seines Amtsgenossen diese Sache dem Senate vorgetragen hatte. Nach ihnen nahm man die erste Rücksicht auf die drei Gesandten welche nach Athen gegangen waren, theils um sie durch diese Stelle für ihre so weite Gesandtschaftsreise zu belohnen, theils weil man sich von ihrer Bekanntschaft mit den fremden Gesetzen für die Entwerfung der neuen Rechte Nutzen versprach. Die Uebrigen dienten die Zahl auszufüllen. Auch sollen bei den letzten Wahlgängen betagte Männer berücksichtigt worden sein, damit diese den Beschlüssen der Andern nicht zu leidenschaftlich widersprächen. An die Spitze der ganzen Behörde stellte die Gunst des Bürgerstandes den Appius: und er hatte so ganz ein ihm neues Wesen angenommen daß der wilde und grimmige Verfolger des Bürgerstandes mit einem Male ein Bürgerfreund wurde, der nach jedem Lüftchen der Volksgunst haschte. Alle neun Tage sprach Einer von ihnen dem Volke Recht; an diesem Tage hatte der Vorstand der Rechtspflege die zwölf Ruthenbündel, jeder seiner neun Amtsgenossen einen Amtsdiener. Bei außerordentlicher Einigkeit unter einander (einer Einigkeit welche für die Untergebenen manchmal unvortheilhaft sein könnte) zeigten sie gegen Andere die höchste Billigkeit. Zum Belege ihrer Mäßigung wird es genügen Einen Fall anzuführen. Es galt von ihnen keine Berufung an das Volk; als man nun aber im Hause des Publius Sestius, eines Adeligen, einen verscharrten Leichnam fand und vor die Versammlung brachte, so lud der Zehner Cajus Julius, trotzdem daß die Sache ebenso offenbar als schauerlich war, diesen Sestius vor Gericht und trat vor dem Volk als Kläger auf in einer Sache die er berechtigt war als Richter zu entscheiden, und begab sich seines Rechtes, um das was er seiner Amtsgewalt entzog der Freiheit des Volkes zuzulegen.

34. Neben dem daß die Zehner dergestalt ohne Zögerung und unparteiisch wie ein Orakel dem Niedrigsten wie dem Höchsten Recht sprachen, wurde auch an den Gesetzen gearbeitet; und nachdem sie unter der größten allgemeinen Spannung zehn Tafeln öffentlich ausgestellt beriefen sie das Volk zusammen und forderten Jeden auf, zum Heile, Glück und Segen des gemeinen Wesens, seiner selbst und seiner Kinder, hinzugehen und die ausgestellten Gesetze zu lesen. „Sie hätten, so weit die Einsicht von zehn Menschen habe Vorsorge treffen können, die Rechte Aller, der Höchsten wie der Niedrigsten, gleich gemacht: mehr vermöge die Einsicht und Ueberlegung Vieler. Sie möchten jeden Punkt bei sich wohl erwägen, darauf mit Andern ihn besprechen, und was ihnen bei jedem zu viel oder zu wenig dünke mittheilen. Nur solche Gesetze solle das Römische Volk haben bei denen man es ansehen könne als habe der einstimmige Wille Aller sie nicht blos auf fremden Vorschlag genehmigt, sondern selbst in Vorschlag gebracht." Als die Gesetze nach den Aeußerungen der Bürger über jeden Punkt hinlänglich berichtigt schienen, so bestätigte eine Volksversammlung, in welcher nach Centurien abgestimmt wurde, die Gesetze der zehn Tafeln, welche noch jetzt, wo ein so unermeßlicher Haufen von Gesetzen sich über einander gethürmt hat, die Quelle des gesammten Staats- und Privatrechts bilden. Darauf verbreitete sich die Sage: es fehlen noch zwei Tafeln; durch ihre Beifügung könne das ganze Römische Recht als ein organisches Ganzes abgeschlossen werden. Diese Erwartung erregte bei Annäherung des Wahltages den Wunsch wiederum Zehner zu wählen. Auch vermißte der Bürgerstand, welchem ohnehin der Name „Consul" so verleidet war als „König", nicht einmal den Beistand der Tribunen, da die Zehner die Berufung von dem einen an die andern gelten ließen.

35. Als aber die Volksversammlung zur Wahl von Zehnern auf den dritten Markttag angesagt war, da brach ein solcher Drang sich zu bewerben aus daß sogar die Ersten im Staate (wohl aus Besorgniß der Besitz einer so hohen Gewalt könnte, wenn sie das Feld räumen, an minder Würdige gelangen) Jedermann die Hände

drückten und um das von ihnen aus allen Kräften bekämpfte Ehrenamt denselben Bürgerstand mit welchem sie in Streit gelegen waren demüthig baten. Daß die Würde nunmehr ihm streitig gemacht werde, in seinen Jahren und nach Bekleidung solcher Ehrenstellen, das stachelte den Appius Claudius. Man wußte nicht sollte man ihn zu den Zehnern oder zu den Bewerbern rechnen. Manchmal gliech er mehr einem der das Amt suchen würde als der es inne hätte. Er setzte die Vornehmen herunter und pries gerade die unbedeutendsten und niedrigsten Bewerber; umgeben von ehemaligen Tribunen wie Duilius und Icilius rannte er auf dem Markt umher, ließ durch diese sich dem Bürgerstande wiederholt anempfehlen, bis auch seine Amtsgenossen, die ihm bis dahin unbedingt ergeben gewesen waren, ihre Augen auf ihn richteten, sich wundernd was er denn wolle. Offenbar habe er keine lauteren Absichten; bei solchem Stolze sei diese Leutseligkeit gewiß nicht absichtslos. Nicht wer sein Amt abzugeben eile, sondern wer auf Mittel dasselbe länger zu behalten denke vergebe so übermäßig seiner Würde und mache mit dem Volke sich gemein." Offen seiner Ehrsucht in den Weg zu treten nicht beherzt genug suchten sie durch Nachgiebigkeit seinen Ungestüm zu mildern. Sie übertrugen ihm, weil er ja der Jüngste sei, einstimmig das Geschäft die Wahlen vorzunehmen. Diese List hatte den Zweck zu verhindern daß er sich selbst wählen könnte, was außer den Volkstribunen — und diese gerade zu großem Aergerniß — noch nie Jemand gethan hätte. Doch er erklärte, ja gewiß wolle er mit Gottes Hülfe die Wahlen halten, und ergrief das Hinderniß gierig als ein Mittel der Förderung, bewirkte durch Clubwesen das Durchfallen der beiden Quinctier, des Capitolinus und Cincinnatus, und seines Oheims Cajus Claudius, der immer fest zu der Sache des Adels gehalten hatte, und anderer Mitbürger von gleich hohem Range, und ließ Männer zu Zehnern wählen welche jenen an glänzenden Verdiensten weit nachstanden: sich selbst voran, ein Schritt den die Gutgesinnten eben so sehr mißbilligten als Niemand ihm diese Keckheit zugetraut hatte. Mit ihm wurden gewählt Marcus Cornelius Maluginensis, Marcus Sergius, Lucius

Minucius, Quintus Fabius Vibulanus, Quintus Pötilius, Titus Antonius Merenda, Käso Duilius, Spurius Oppius Cornicen, Manius Rabulejus.

36. Jetzt gab Appius auf, eine fremde Rolle zu spielen; von nun an begann er nach seinem Sinne zu leben und seine neuen Amtsgenossen, noch ehe sie in ihre Stelle eintraten, in seinem Geiste zu bilden. Täglich hielten sie geheime Zusammenkünfte. Hier mit herrischen Ideen ausgestattet, über welchen sie von Andern abgeschieden brüteten, bargen sie bald ihren Uebermuth nicht mehr, indem sie selten Jemand vorließen, Besucher unfreundlich empfiengen, und trieben es so bis zum fünfzehnten Mai [304 d. St.]. Der fünfzehnte Mai war der Tag an welchem damals öffentliche Aemter angetreten zu werden pflegten. Bei Antritt ihres Amtes nun machten sie gleich den ersten Tag desselben durch die schreckhafteste Androhung denkwürdig. Während nämlich die früheren Zehner es so gehalten daß nur Einer die Ruthenbündel hatte, und dieses königliche Ehrenzeichen in die Runde, wie Jeder an die Reihe kam, bei Allen herumgieng, so traten diese plötzlich Alle, Jeder mit zwölf Ruthenbündeln, auf. Hundert undzwanzig Lictoren hatten den Marktplatz angefüllt, und die Beile steckten in den Ruthenbündeln welche sie vor ihnen hertrugen; es sei nicht nöthig gewesen das Beil wegzulassen, da ja bei ihrer Wahl bestimmt worden sei daß von ihnen keine Berufung gelte, — bemerkten sie zur Erläuterung. Zehn Könige glaubte man zu sehen, und der Schrecken war vervielfältigt, nicht blos für die Niedrigen, sondern auch für die Ersten unter den Vätern, welche meinten man suche nur einen Vorwand zum Blutvergießen und einen Anfang, um sogleich wenn Jemand im Senat oder zum Volk ein Freiheit athmendes Wort äußere, auch zur Einschüchterung der Uebrigen, zu den Ruthen und Beilen greifen zu lassen. Denn nicht blos fand man bei dem Volke keine Hülfe, weil die Berufung an dasselbe aufgehoben war, sondern die Zehner hatten sich auch verabredet keine Einsprache anzunehmen, während ihre Vorgänger eine Abänderung ihrer Entscheidungen durch Anrufung eines Amtsgenossen zugelassen und Manches was vor ihren

Richterstuhl zu gehören schien dem gesammten Volke zugewiesen hatten. Eine Zeitlang war der Schrecken über Alle gleich vertheilt; allmählich wälzte er sich ganz auf den Bürgerstand. Die Väter wurden nicht angetastet; die Niedrigeren wurden willkürlich und grausam behandelt; nicht die Sache, einzig die Person entschied, denn Gunst galt bei ihnen für Recht. Die Urtheile wurden zu Hause geschmiedet, ausgesprochen auf dem Markte. Rief Jemand einen Amtsgenossen an, so kam er von demjenigen an welchen er sich gewendet hatte in einer Weise weg daß er bereute bei dem Bescheide des Ersten sich nicht beruhigt zu haben. Auch hatte sich aus unbekannter Quelle die Meinung verbreitet, nicht blos für die Gegenwart haben sie einen Bund der Bedrückung geschlossen, sondern insgeheim sich gegen einander eidlich verpflichtet keine Wahlen zu halten und als lebenslängliche Zehner die einmal in Besitz genommene Gewalt zu behaupten.

37. Jetzt späheten die Bürgerlichen umher nach den Mienen des Adels, und lechzten nach einem Lüftchen Freiheit von der Seite von welcher sie bisher nur Sclaverei gefürchtet und eben dadurch das gemeine Wesen in diese Lage gebracht hatten. Die Vornehmsten der Väter haßten die Zehner, haßten den Bürgerstand: sie billigten nicht was geschah, glaubten jedoch es sei nicht unverdient; sie hatten keine Lust denen zu helfen die über dem gierigen Rennen nach Freiheit in Knechtschaft ausgegleitet seien; ja sie häuften sogar die Bedrückungen, damit man aus Unzufriedenheit mit der jetzigen Lage am Ende die zwei Consuln und die alte Ordnung der Dinge zurückwünschen möge. Schon war nicht nur der größere Theil des Jahres verstrichen, sondern auch die zwei Gesetztafeln den zehn vorjährigen zugesellt, und sobald auch diese Gesetze in einer Volksversammlung durch die Centurien bestätigt sein würden gab es weiter Nichts wodurch diese Behörde ein Bedürfniß für den Staat geblieben wäre. Man war begierig wie bald ein Volkstag zur Wahl von Consuln angesagt würde. Nur die Frage beschäftigte den Bürgerstand, wie er das aufgegebene Bollwerk der Freiheit, die Tribunicische Gewalt, wiederherstellen möge. Indessen — von einem Wahltage verlautete kein Wort, und die Zehner, welche

Anfangs, weil dieß für volksthümlich galt, sich immer in der Umgebung von ehemaligen Tribunen den Bürgern gezeigt, hatten sich jetzt mit jungen Adeligen umschanzt. In Schaaren hielten diese die Gerichtsstühle umlagert. Diese schalteten und walteten willkürlich mit der Person und der Habe der Bürger, da die Befriedigung aller ihrer Wünsche in der Hand des Mächtigen lag. Bald gieng es sogar an Leib und Leben: Einige wurden gesäupt, Andere mit dem Beile enthauptet: und damit die Grausamkeit nicht unbelohnt bliebe folgte auf die Hinrichtung des Besitzers die Verschenkung seiner Güter. Durch diesen Lohn bestochen widersetzte sich der junge Adel so wenig den Bedrückungen daß er unverholen seine eigene Ungebundenheit der allgemeinen Freiheit vorzog.

38. Der fünfzehnte Mai [305 d. St.] erschien. Neue Behörden waren nicht gewählt, und die deren Amt abgelaufen war erschienen als Zehner, ohne daß weder ihr Wille die Gewalt auszuüben noch auch äußerlich die Abzeichen ihrer Würde eine Minderung erfahren hätten. Darin nun erblickte man unleugbare Zwingherrschaft. Als für immer verloren wird die Freiheit beweint, und kein Retter ist da, noch, wie es scheint, von der Zukunft zu erwarten. Und nicht nur selbst hatten die Römer den Muth verloren, sondern sie begannen bereits auch von den Nachbarvölkern verachtet zu werden, und es verdroß die Letztern die Herrschaft da zu sehen wo keine Freiheit sei. Die Sabiner machten mit einer großen Schaar einen Einfall in das Römische Gebiet. Nachdem sie weit und breit geplündert und ungestraft Menschen und Vieh weggetrieben hatten sammelten sich die zerstreut gewesenen Heerestheile bei Eretum und schlugen ein Lager, darauf rechnend daß die Zwietracht in Rom eine Aushebung hindern werde. Nicht blos Boten, auch flüchtige Landleute in den Straßen der Stadt erregten Bestürzung. Die Zehner beriethen sich was zu thun sei, einsam dastehend inmitten des Hasses der Väter und des Bürgerstandes. Noch einen weiteren Schrecken schickte ihnen überdieß das Schicksal zu. Von einer andern Seite her schlugen die Aequer auf dem Algidus ein Lager und verheeren von hier aus durch Streifzüge das Tusculanische Gebiet.

Gesandte von Tusculum brachten diese Nachricht und baten um Hülfe. Jetzt, wo zwei Kriege zu gleicher Zeit die Stadt bedrohten, sahen sich die Zehner durch die Angst getrieben den Senat zu befragen. Sie lassen die Väter auf das Rathhaus entbieten, so gut sie auch den Sturm der Erbitterung kannten welcher auf sie wartete. Alles werde die Schuld der Landes-Verwüstung und der drohenden Gefahren auf sie wälzen und damit versuchen sie zu stürzen, wofern sie nicht einmüthig sich wehren und durch nachdrückliche Handhabung ihrer Macht gegen ein Paar gar zu Kecke die Versuche der Uebrigen niederhalten. Als auf dem Marktplatze die Stimme des Heroldes sich vernehmen ließ der die Väter in das Rathhaus zu den Zehnern rief, horchten die Bürger auf, als wäre es etwas Niedageweſenes, — weil Jene die Sitte sich mit dem Senate zu berathen schon längst hatten abgehen lassen — und fragten verwundert: „was denn vorgefallen sei daß die Zehner nach so langer Zeit die abgekommene Sache wieder in Anwendung bringen? Den Feinden und dem Kriege müsse man es Dank wissen daß doch wenigstens Etwas geschehe was in einem freien Staat üblich sei.“ Man spähete in allen Ecken des Marktplatzes nach einem Senator, und gewahrte selten einen; dann blickte man auf das Rathhaus und die Leere um die Zehner her, welche diese selbst aus dem einmüthigen Hasse gegen ihre Herrschaft erklärten, während die Bürger meinten die Väter kommen deswegen nicht zusammen weil Männern ohne Amt nicht zustehe den Senat zu berufen: „Jetzt bilde sich ein Mittelpunkt für die Wiedergewinnung der Freiheit, wenn die Bürger sich an den Senat anschließen, und so wie die Väter der Einladung in den Senat nicht Folge leisten, die Bürger ihrerseits sich nicht ausheben lassen.“ So äußerten sich die Bürgerlichen. Von den Vätern befand sich fast kein Einziger auf dem Markte, in der Stadt nur Wenige. Im Unwillen über die Lage der Dinge hatten sie auf ihre Güter sich zurückgezogen, und lebten, von den öffentlichen ausgeschlossen, ihren persönlichen Angelegenheiten; sie glaubten in demselben Maße vor Kränkungen gesichert zu sein als sie von dem Zusammensein und der Gesellschaft der gewaltthätigen Herrscher sich entfernt hielten. Als sie

auf die Ladung nicht erschienen wurden Aufwärter von Hause zu Hause geschickt, um Pfänder wegzunehmen und zugleich um nachzufragen ob sie aus Vorbedacht wegbleiben. Sie brachten die Nachricht: der Senat sei auf dem Lande. Dieß lautete erfreulicher für die Zehner als wenn es geheißen hätte sie seien da und weigern sich dem Befehle Folge zu leisten. Sie gaben Befehl Alle herzurufen, und bestimmten die Senatsversammlung auf den folgenden Tag. Diese wurde weit zahlreicher als die Zehner selbst gehofft hatten. Jetzt glaubte der Bürgerstand die Freiheit verrathen von den Vätern, weil der Senat Männern die schon von ihrem Amt abgetreten und, die Gewalt abgerechnet, bloße Bürger seien, gehorcht habe, als hätten sie ein Recht ihn zu versammeln.

39. Doch so folgsam die Väter auf dem Rathhause sich einfanden, so wenig unterwürfig zeigten sie sich, der Ueberlieferung zufolge, in ihren Meinungsäußerungen. Von L. Valerius Potitus wird erzählt er habe nach dem Vortrage des Appius Claudius, ehe noch der Reihe nach abgestimmt wurde, das Verlangen gestellt daß ihm über die Lage des Staates das Wort gegeben werde und, als die Zehner drohend dieß verweigerten, erklärt, so werde er sich an die Bürger wenden, und dadurch einen Sturm erregt. Nicht minder kühn sei Marcus Horatius Barbatus in die Schranken getreten, indem er sie die zehn Tarquinier nannte und daran erinnerte daß unter Anführung eines Valerius und eines Horatius die Könige vertrieben worden seien. Nicht des Namens sei man damals überdrüssig gewesen — dürfe man denselben ja dem Juppiter beilegen, sei derselbe ja dem Romulus, dem Gründer der Stadt, und allen dessen Nachfolgern gegeben und auch bei dem Gottesdienst als gebräuchlich beibehalten worden — nein, den Uebermuth und die Gewaltthätigkeit des Königes habe man damals gehaßt. Habe man dieß bei einem Manne der daneben König war oder bei dem Sohne eines Königs unerträglich gefunden, wer werde es bei so vielen Männern die kein Amt bekleiden ertragen? Sie möchten zusehen daß sie nicht durch Unterdrückung der Redefreiheit auf dem Rathhaus auch außer dem Rathhause Stimmen wecken. Auch sehe

er nicht ein warum es ihm als Privatmanne weniger zustehen solle das Volk zur Versammlung zu rufen als ihnen den Senat zu versammeln. Wenn sie Lust hätten, so möchten sie versuchen um wie viel muthiger der Schmerz sei im Kampfe für die Freiheit als die Herrschsucht in Behauptung unrechtmäßiger Gewalt. Den Sabinerkrieg setzen sie auf die Tagesordnung, als ob es für das Römische Volk einen wichtigern Krieg geben könnte als mit denen welche, zu Entwerfung von Gesetzen erwählt, kein Recht im Staat übrig gelassen; welche die Wahlversammlungen, die jährlichen Behörden, den Wechsel der Regierenden, dieses einzige Mittel zur Erhaltung gleichmäßiger Freiheit, aufgehoben; welche ohne Amt die Ruthenbündel und königliche Gewalt haben. Nach Vertreibung des Königshauses habe es adelige Behörden gegeben, später, seit dem Auszuge der Bürger, bürgerliche: er frage, zu welcher Partei sie gehören? Zum Volke? Was sie denn vor dem Volke verhandelt hätten? Zu den Edeln? Sie welche nun beinahe ein Jahr lang keinen Senat gehalten und jetzt ihn in der Weise halten daß sie über das gemeine Wesen zu sprechen verbieten? Sie sollen nicht allzusehr auf die Furcht Anderer bauen; schon halte man das was man dulde für härter als was man fürchte.

40. Wie Horatius so rief waren die Zehner in Verlegenheit wie weit sie erzürnt sein oder verzeihen sollten, sahen auch nicht wie es enden werde. Dagegen sprach Cajus Claudius, der Oheim des Zehners Appius, mehr in bittendem als verweisendem Tone, und beschwor den Letztern bei dem Schatten des Bruders, seines Vaters: lieber der bürgerlichen Verbindung welcher er durch die Geburt angehöre als des verbrecherischen Bundes mit seinen Amtsgenossen eingedenk zu sein. Diese Bitte richte er an ihn weit mehr aus Rücksicht auf ihn selbst als auf den Staat. Denn der Staat werde, wenn sie ihm nicht gutwillig sein Recht geben, es sich selbst von ihnen zu verschaffen wissen. Allein heftiger Streit errege gewöhnlich heftige Erbitterung; vor deren Folgen graue ihm. Wiewohl die Zehner über etwas Anderes als über ihren Vortrag zu reden nicht gestatteten, so scheuten sie sich doch den Claudius zu unterbrechen. Er schloß also mit dem Antrag:

es solle kein Senatsbeschluß gefaßt werden. Dieß wurde allgemein so aufgefaßt als habe Claudius die Zehner für amtlos erklärt, und viele gewesene Consuln stimmten ihm einfach bei. Ein anderer Vorschlag war scheinbar härter, aber dem Wesen nach viel weniger durchgreifend, der nämlich daß die Adeligen zu Ernennung eines Reichsverwesers zusammentreten sollten. Denn durch das Fassen eines Beschlusses wurden diejenigen welche den Senat hielten als irgendwelche Art von Behörde anerkannt, während der frühere Vorschlag, keinen Senatsbeschluß zu fassen, sie für amtlos erklärt hatte. Schon wankte so die Sache der Zehner, als Lucius Cornelius Maluginensis, der Bruder des Zehners Marcus Cornelius, welchen Jene absichtlich unter den gewesenen Consuln für das letzte Wort aufgespart hatten, unter der Maske für den Krieg zu sorgen seinen Bruder und dessen Amtsgenossen in Schutz nahm, indem er sagte: Er wundere sich wie es zugegangen daß Solche welche sich um das Zehneramt beworben haben entweder als Helfershelfer oder geradezu selbst gegen die Zehner ankämpfen. Oder was denn der Grund sei daß während so viele Monate lang, als man Muße hatte, kein Mensch die Streitfrage aufgeworfen habe ob rechtmäßige Behörden an der Spitze der Verwaltung stehen, jetzt erst, wo der Feind fast vor den Thoren stehe, von ihnen innerer Zwist gesät werde, wenn nicht etwa der daß sie glauben, im Trüben lasse sich ihre Absicht weniger durchschauen? Uebrigens sei es billig daß Keiner in einer Sache von solcher Wichtigkeit voreilig entscheide, während man an dringendere Sorgen zu denken habe. Nach seiner Meinung sollte über die Anschuldigung des Valerius und Horatius, daß mit dem fünfzehnten Mai das Amt der Zehner aufgehört habe, erst nach Beendigung der hereinbrechenden Kriege, und wenn der Staat beruhigt sei, im Senate verhandelt werden; und schon jetzt solle sich Appius Claudius darauf gefaßt machen daß er über die Wahlversammlung Rede stehen müsse welche er als Zehner gehalten, ob die Zehner auf Ein Jahr gewählt seien, oder bis zur Annahme der fehlenden Gesetze. Für den Augenblick beantrage er Alles außer dem Kriege bei Seite zu lassen; wenn sie etwa meinen das Gerücht davon

sei fälschlich ausgesprengt, und nicht allein die Boten, sondern auch die Tusculanischen Gesandten haben Lügen berichtet, so mache er den Vorschlag Kundschafter auszusenden, um zuverläßigere Nachrichten einzuziehen. Glaube man aber den Boten und den Gesandten, so solle man sobald als möglich eine Auswahl halten, die Zehner mit den Heeren, wohin es Jeder gut finde, ausziehen und dieß allem Andern vorgehen lassen.

41. Daß über diesen Vorschlag abgestimmt wurde setzten die jüngern Väter durch. Noch trotziger erhoben sich jetzt zum zweitenmale Valerius und Horatius und verlangten mit Geschrei über das gemeine Wesen reden zu dürfen. Sie werden zum Volke reden, wenn es im Senat ihnen das Parteiwesen nicht gestatte. Denn Männer ohne Amt können ihnen weder auf dem Rathhause noch in der Volksversammlung in den Weg treten, noch werden sie um deren trügliche Ruthenbündel sich kümmern. Jetzt glaubte Appius es sei daran daß seine Macht gestürzt sei, wofern nicht gleiche Keckheit ihrem Ungestüm entgegentrete, und rief: „Ich rathe in Gutem, nicht den Mund aufzuthun als über den Gegenstand auf der Tagesordnung!“ und als Valerius entgegnete, „er schweige vor keinem Privatmanne,“ hieß er den Lictor sich demselben nähern. Schon rief Valerius von der Schwelle des Rathhauses die Quiriten zu Hülfe, da umfaßte Lucius Cornelius — aus Fürsorge für einen Andern als er sich die Miene gab — den Appius, und machte dem Streit ein Ende: durch des Cornelius Vermittlung erhielt Valerius Erlaubniß zu sprechen was er wolle. Da jedoch der Freiheitssinn in den Schranken der bloßen Worte blieb, so setzten die Zehner ihre Absicht durch. Auch den gewesenen Consuln und den Aelteren war es in Folge ihres noch unerloschenen Widerwillens gegen die tribunicische Gewalt, nach welcher ihres Erachtens der Bürgerstand viel heißer sich sehnte als nach der consularischen Regierung, beinahe lieber wenn die Zehner selbst späterhin freiwillig ihr Amt niederlegten als wenn durch den Haß gegen dieselben wiederum der Bürgerstand sein Haupt erhöbe. „Wenn man die Sache in gelinder Weise hinausziehe und ohne Volksgeschrei auf Consuln zurück-

komme, so könne man vielleicht durch das Dazwischentreten von Kriegen oder durch der Consuln Mäßigung in Ausübung ihrer Amtsgewalt die Tribunen bei dem Bürgerstand in Vergessenheit bringen." — Ohne Widerrede von Seiten der Väter wurde die Aushebung angeordnet; die Dienstfähigen stellten sich, da unter dieser Regierung keine Berufung an das Volk stattfand, beim namentlichen Aufruf. Als die Legionen ausgehoben waren vergliechen sich die Zehner darüber wer von ihnen in den Krieg ziehen, wer die Heere befehligen solle. Die Angesehensten unter den Zehnern waren Quintus Fabius und Appius Claudius. Der Krieg im Innern erschien schwerer als der äußere. Sie meinten, Appius mit seinem gewaltsamen Wesen sei geeigneter Bewegungen in der Stadt zu unterdrücken; von Fabius fanden sie daß er weniger fest im Guten als rührig im Bösen sei. Diesen einst zu Hause und im Felde trefflichen Mann hatten nämlich die Zehnerwürde und seine Amtsgenossen so umgewandelt daß er lieber einem Appius als sich selbst gleichen wollte. Ihm wurde der Krieg im Sabinischen übertragen, und seine Amtsgenossen Manius Rabulejus und Quintus Pötilius ihm beigegeben. Marcus Cornelius ward auf den Algidus geschickt mit Lucius Minucius, Titus Antonius, Käso Duilius und Marcus Sergius. Den Spurius Oppius bestimmten sie dem Appius Claudius zum Gehülfen in Behauptung der Stadt, alle Zehner aber sollten gleiche Befehlsgewalt besitzen.

42. Es ergieng dem Staat unter ihrer Verwaltung im Feld um nichts besser als zu Hause. Nur fiel den Heerführern das allein zur Last daß sie ihren Mitbürgern sich verhaßt gemacht hatten; alle übrige Schuld traf die Krieger, welche, nur damit unter Anführung und Oberleitung der Zehner nirgends etwas gelinge, zu ihrer eigenen und zu der Zehner Schande sich besiegen ließen. Geschlagen waren die Heere von den Sabinern bei Eretum, und von den Aequern auf dem Algidus. Von Eretum in der Stille der Nacht wegfliehend hatten sie näher bei der Stadt, zwischen Fidenä und Crustumeria, auf einer Anhöhe ein verschanztes Lager bezogen. Der Feind setzte ihnen nach; aber nirgends stellten sie sich ihm zu offenem Kampf, und ihr Schirm war die Be-

schaffenheit des Ortes und der Wall, nicht Tapferkeit und Waffen. Größer noch war die Schmach auf dem Algidus, größer auch die Niederlage; selbst das Lager war verloren worden, und aller ihrer Geräthe beraubt hatten sich die Krieger nach Tusculum begeben um hier von der Treue und dem Mitleide der Gastfreunde zu leben, eine Hoffnung welche auch nicht täuschte. Nach Rom waren so schreckhafte Nachrichten gekommen daß die Väter ihren Haß gegen die Zehner jetzt vergaßen und Wachen in der Stadt anordneten, Alle die Alters halber Waffen tragen könnten die Mauern besetzen und vor den Thoren Schildwache stehen hießen, so wie beschloßen nach Tusculum sollen zur Ergänzung Waffen abgehen, die Zehner aber sollen die Burg von Tusculum verlassen und mit den Kriegern ein Lager beziehen; das andere Lager solle von Fidenä in's Sabinische Gebiet verlegt und der Feind durch einen Angriffskrieg von dem Gedanken eines Sturmes auf die Hauptstadt abgeschreckt werden.

43. An die vom Feind erlittenen Niederlagen reiheten die Zehner zwei abscheuliche Unthaten im Felde und zu Hause. Sie schickten im Sabinischen den Lucius Siccius, der bei der Unzufriedenheit gegen die Zehner insgeheim von Tribunenwahl und einem Auszuge unter den gemeinen Kriegern gesprochen hatte, auf Kundschaft voraus, um einen Platz zum Lager aufzunehmen: die Krieger aber welche sie ihm zu diesem Unternehmen mitgaben erhielten den Auftrag ihn an geeigneter Stelle anzufallen und niederzuhauen. Er fiel nicht ungerächt. Er setzte sich nämlich zur Wehre und streckte mehrere von seinen Angreifern um sich her zu Boden, indem er, ein Mann von gewaltiger Körperkraft, mit einem seiner Stärke gleichen Muthe sich nach allen Seiten hin vertheidigte. Die Uebrigen bringen die Nachricht in's Lager, Siccius sei in einen Hinterhalt gerathen und nach ruhmvoller Gegenwehr nebst einigen Kriegern geblieben. Anfangs glaubte man ihrem Berichte. Als jedoch die mit Erlaubniß der Zehner zur Beerdigung der Gefallenen abgegangene Cohorte keinen Leichnam ausgezogen, den Siccius in voller Rüstung in der Mitte liegend, und alle Leichname gegen ihn gekehrt sah, von Feinden aber nirgends einen Leichnam oder Spuren ihres Abzugs, so brachten sie die Leiche zurück

mit der Versicherung, er sei gewiß von seinen eigenen Leuten getödtet worden. Voll Erbitterung war nun das Lager, und es war bereits beschlossen den Siccius sofort nach Rom zu bringen, hätten sich die Zehner nicht beeilt ihn auf öffentliche Kosten mit allen kriegerischen Ehren bestatten zu lassen. Sein Begräbniß setzte die Krieger in die tiefste Trauer, die Zehner aber traf allgemein die schlimmste Nachrede.

44. Es folgt ein anderer Frevel in der Stadt, dessen Quelle Lüsternheit, dessen Ausgang eben so gräßlich war als bei demjenigen welcher mittelst der Schändung und des gewaltsamen Todes von Lucretia die Tarquinier Stadt und Thron gekostet hatte, so daß die Zehner nicht bloß dasselbe Ende nahmen wie die Könige, sondern auch aus derselben Ursache ihre Herrschaft verloren. Den Appius Claudius gelüstete es eine Jungfrau aus dem Bürgerstande zu entehren. Des Mädchens Vater, Lucius Verginius, stand als ein angesehener Hauptmann auf dem Algidus, ein musterhafter Mann zu Haus und im Felde. Ebenso war seine Frau erzogen worden, und so erzogen sie auch ihre Kinder. Verlobt hatte er seine Tochter an den gewesenen Tribunen Lucius Icilius, einen Mann voll Feuer und von bewährter Entschiedenheit für die Sache des Bürgerstandes In diese erwachsene und ausgezeichnet schöne Jungfrau war Appius rasend verliebt und suchte sie durch Geschenke und Versprechungen zu verführen; als er aber jeden Zugang durch die Keuschheit versperrt fand, so entschloß er sich zu einer grausamen und despotischen Gewaltthat. Er trug seinem Hörigen Marcus Claudius auf, das Mädchen als seine Sklavin anzusprechen und nicht nachzugeben wenn man, bis zur Entscheidung, zu Gunsten der Freiheit erkannt haben wolle, indem er meinte die Abwesenheit des Vaters müsse das Unrecht möglich machen.

Als das Mädchen auf den Marktplatz kam — denn hier gab es unter den Buden auch Schulen — legte das Werkzeug des Zehners Hand an sie, redete sie als Kind einer Sclavin von ihm und selbst Sclavin an und hieß sie ihm folgen, wo nicht, so werde er sie mit Gewalt wegschleppen. Während das Mädchen vor Schrecken erstarrt dastand, entstand auf das Geschrei ihrer Amme, welche die Quiriten

zu Hülfe rief, ein Auflauf. Der volksthümliche Name ihres Vaters Verginius und ihres Verlobten Icilius gieng von Munde zu Munde: die Bekannten wurden durch die Freundschaft für diese, der große Haufen durch das Empörende der Sache für das Mädchen gewonnen. Schon war sie vor Gewalt gesichert, als der Kläger rief: „es brauche da keinen Volksauflauf: er gehe den Weg des Rechtes, nicht der Gewalt." Er fordert das Mädchen vor Gericht, und ihre Beschützer riethen ihr mitzugehen. So gelangte man zum Richterstuhle des Appius. Der Kläger sagt sein dem Richter, als Erfinder des Inhaltes, wohlbekanntes Geschichtchen her: „das Mädchen sei in seinem Hause geboren, von da durch Diebstahl in das Haus des Verginius gebracht und diesem untergeschoben worden. Diese Behauptung stütze sich auf Angaben von Zeugen, und er getraue sich den Beweis zu führen, sollte auch Verginius selbst Richter sein, welchem hiebei am meisten Unrecht geschehen sei. Bis dahin folge die Magd billig ihrem Herrn." Die Vertheidiger des Mädchens führten an: „Verginius sei im Dienste des Staates abwesend; in zwei Tagen werde er da sein, wenn man ihm Nachricht gebe; es sei unbillig einem Abwesenden seine Kinder streitig zu machen," und verlangten, Appius solle die Sache bis zu des Vaters Ankunft unentschieden lassen; nach seinem eigenen Gesetze solle er vorläufig zu Gunsten der Freiheit erkennen und nicht zugeben daß eine erwachsene Jungfrau früher noch für ihre Ehre als für ihre Freiheit Gefahr laufe.

45. Appius leitete seinen Spruch also ein: „Wie er die Freiheit begünstigt habe beweise eben das Gesetz auf welches die Freunde des Verginius ihre Forderung stützen. Uebrigens könne dasselbe nur dann eine feste Schutzwehr für die Freiheit sein wenn es auf alle Fälle und Personen gleich angewendet werde. Bei denjenigen nämlich welche für die Freiheit angesprochen werden sei allerdings das Angegebene Rechtens, weil Jeder das gesetzliche Verfahren einleiten könne; dagegen bei einer Person welche in der Gewalt ihres Vaters sei gebe es keinen Dritten welchem der Eigenthümer den vorläufigen Besitz abzutreten hätte. Beschluß also: den Vater kommen zu lassen; inzwischen aber

solle der Kläger an seinem Rechte keinen Schaden leiden und nicht verhindert werden das Mädchen mit sich zu nehmen, gegen das Versprechen sie auf die Ankunft des angeblichen Vaters zu stellen." Wohl murrten Viele über das ungerechte Erkenntniß, aber kein Einzelner wagte dagegen Widerspruch zu erheben; da kamen Publius Numitorius, des Mädchens mütterlicher Oheim, und Icilius, ihr Verlobter, dazu. Die Menge ließ sie durch das Gedränge durch, und versprach sich besonders von des Icilius Dazwischenkunft erfolgreichen Widerstand gegen Appius; aber der Lictor erklärte: das Erkenntniß sei gefällt, und drängte den heftig werdenden Icilius weg. Ein so schreiendes Unrecht hätte auch den Sanftmüthigsten empört. „Mit dem Schwerte, rief er, mußt du mich von hier wegstoßen, Appius, wenn dir ohne Widerspruch hingehen soll was du verhehlt haben willst. Als Jungfrau will ich dieses Mädchen heimführen und an ihr ein keusches Weib haben. Rufe denn immerhin alle, auch deiner Amtsgenossen, Lictoren zusammen, laß sie ihre Ruthenbündel und Beile rüsten: nicht außer ihres Vaters Hause wird die Braut des Icilius übernachten! Nein, wenn ihr auch dem Römischen Bürger den Beistand der Tribunen und die Berufung an das Volk, diese beiden Bollwerke der Freiheit, genommen habt, so ist damit noch nicht auch über unsere Kinder und Weiber euern Lüsten Königsgewalt eingeräumt. Wüthet gegen unsern Rücken, gegen unsern Nacken: die Keuschheit wenigstens sei ungefährdet. Vergreift man sich an diesem Mädchen, so werde ich für meine Braut die anwesenden Quiriten, so wird Verginius für die einzige Tochter das Heer, so werden wir Alle zusammen Götter und Menschen um Hülfe anflehen, und ohne uns zu morden wirst du nimmermehr deinen Spruch vollziehen. Ich fordere dich auf, Appius, wohl zu bedenken wie weit du gehst. Verginius mag sehen, wenn er kommt, was er mit seiner Tochter zu thun habe. Nur das wisse er: fügt er sich in die Ansprüche dieses Menschen, so muß er einen andern Mann für seine Tochter suchen. Ich werde, die Freiheit meiner Braut verfechtend, eher vom Leben lassen als von meiner Pflicht."

46. Die Menge war aufgeregt: es drohte der Ausbruch eines

Kampfes. Die Lictoren hatten sich um den Icilius gestellt; doch blieb es bei Drohungen, da Appius erklärte: „Nicht um Verginia sei es dem Icilius zu thun, sondern der unruhige Mensch, welchem das Tribunat noch immer im Kopfe sei, suche Gelegenheit zu Aufruhr. Dazu werde er demselben heute keinen Anlaß geben. Damit er jedoch sehe daß dieß nicht seiner Dreistigkeit zulieb geschehe, sondern dem abwesenden Verginius, dem Vaternamen und der Freiheit, so werde er heute überhaupt keinen Spruch thun, noch mit einer Verfügung dazwischen treten: er werde den Marcus Claudius ersuchen von seinem Rechte abzustehen und zu gestatten daß das Mädchen bis zum folgenden Tage vorläufig freigegeben werde. Stelle sich am folgenden Tage der Vater nicht, so thue er dem Icilius und seines Gleichen kund daß weder sein Gesetz der Urheber, noch den Zehner die Festigkeit im Stiche lassen werde. Auch habe er durchaus nicht im Sinne die Lictoren seiner Amtsgenossen zusammenzurufen, um den Meuterern zu steuern; er gedenke mit seinen eigenen auszureichen." Nachdem so die Gewaltthat vertagt war traten die Beistände des Mädchens auf die Seite und beschloßen daß vor allem Andern der Bruder des Icilius und der Sohn des Numitorius, zwei rasche Jünglinge, geraden Wegs von da zum Thor eilen und so schnell als möglich den Verginius aus dem Lager herbeiholen sollen. Davon hänge des Mädchens Rettung ab daß am folgenden Tage derjenige der gegen das Unrecht auftreten könne zur rechten Zeit anwesend sei. Die Beauftragten eilen mit verhängtem Zügel fort und bringen dem Vater die Kunde. Als der Kläger in Icilius drang sein Eigenthumsrecht geltend zu machen und Bürgen zu stellen, und dieser, absichtlich zögernd bis die in's Lager abgesandten Boten einen Vorsprung gewonnen hätten, erklärte, eben darüber besprechen sie sich, so hob die Menge von allen Seiten die Hände empor und Jeder bot sich dem Icilius zum Bürgen an. Gerührt erwiderte dieser: „Habt Dank! Morgen werde ich von eurem Anerbieten Gebrauch machen. Der Bürgen sind es jetzt genug." So wurde Verginia gegen Bürgschaft der nächsten Verwandten vorläufig freigelassen. Appius verweilte noch ein wenig, daß es nicht scheine als wäre er um

dieser Sache willen zu Gerichte gesessen; als aber Niemand vortrat, weil über dem Interesse für die Eine Sache alles Andere vergessen wurde, begab er sich nach Hause und schrieb seinen Amtsgenossen in's Lager: „sie möchten dem Verginius keinen Urlaub geben, sondern ihn vielmehr in Gewahrsam halten.“ Der ruchlose Anschlag kam, wie sich's gebürte, zu spät; und bereits war Verginius mit Urlaub in der ersten Nachtwache abgereist, als am folgenden Morgen das Schreiben wegen seiner Zurückbehaltung nun vergeblich einlief.

47. Aber in der Stadt erschien mit Tagesanbruch, da die Bürger in gespannter Erwartung auf dem Markte standen, Verginius in Trauerkleidern und führte seine Tochter, ebenfalls in abgetragenem Gewande, unter dem Geleite einiger Frauen und einem großen Gefolge von Beiständen, auf den Marktplatz. Hier gieng er bei den Leuten herum, faßte ihre Hände, bat um ihre Unterstützung nicht blos als eine Gefälligkeit, sondern als eine Schuldigkeit. „Er stehe für ihre Kinder und Weiber jeden Tag im Felde, und es gebe keinen Mann von welchem man mehr wackere und kühne Waffenthaten aufzählen könne. Was nütze es, wenn in der unbedrohten Stadt was man bei einer Eroberung als Aergstes fürchte seine Kinder erdulden müßen?“ So fast wie in öffentlicher Versammlung redend gieng er von Mann zu Mann. In demselben Sinne sprach Icilius. Das weibliche Gefolge rührte durch sein stummes Weinen mehr als alle Worte. Verhärtet gegen dieses Alles — ein solches Maß von Verrücktheit richtiger als Verliebtheit hatte seinen Sinn verwirrt — bestieg Appius den Richterstuhl: unaufgefordert beschwerte sich der Kläger mit einigen Worten darüber daß man ihm gestern aus Parteilichkeit sein Recht vorenthalten habe; ehe er aber seine Forderung ganz begründet hatte, oder Verginius antworten konnte, nahm Appius das Wort. Was er gesprochen habe um seinem Spruche einen Schein von Begründung zu verleihen mag vielleicht der eine oder andere alte Geschichtschreiber richtig angegeben haben; weil ich aber für einen so abscheulichen Spruch eine irgendwie wahrscheinlich klingende Begründung nirgends finde, so will ich das was feststeht nackt hersetzen: daß sein Spruch lautete auf vorläufige Erklärung als Sklavin.

Anfangs waren Alle vor Staunen über eine solche Abscheulichkeit wie versteinert, und es herrschte eine Weile tiefe Stille. Als aber Marcus Claudius durch den Kreis der Frauen dringen wollte, um die Jungfrau zu greifen, und von den Weibern mit Jammergeschrei empfangen wurde, rief Verginius, die geballte Faust gegen Appius erhebend: „dem Icilius, nicht dir, Appius, habe ich meine Tochter verlobt, und zur Ehe, nicht zur Schändung habe ich sie erzogen! Willst du wie ein Vieh, wie ein wildes Thier in blinder Brunst über Alles herfallen? Ob diese hier Solches dulden werden weiß ich nicht; aber die im Lager, welche Waffen haben, werden es hoffentlich nicht dulden." Als die Schaar der Weiber und der umringenden Freunde den zugreifenden Kläger von der Jungfrau zurücktrieb gebot der Herold Stille.

48. Der Zehner, der vor wilder Begier den Kopf verloren hatte, erklärt: „nicht blos das gestrige Schmähen des Icilius und die Widersetzlichkeit des Verginius, welche ihm das Römische Volk bezeugen könne, sondern auch bestimmte Aussagen haben ihm die Gewißheit verschafft daß die ganze Nacht hindurch in der Stadt Versammlungen stattgefunden haben, um einen Aufruhr zu erheben. Darum sei er, eines solchen Kampfes gewärtig, mit Bewaffneten hierher gekommen, nicht um irgend einem Ruhigen etwas anzuhaben, sondern um den Ruhestörern die Hoheit seiner Amtsgewalt zu fühlen zu geben. So rathe ich denn gütlich, fuhr er fort, einem Jeden, sich ruhig zu verhalten. Geh, Lictor, treibe die Schaaren auseinander, und schaffe dem Eigenthümer Platz um seine Sclavin zu greifen." Als er voll Wuth diese Worte herunterdonnerte lief die Menge von selbst auseinander, und verlassen, eine Beute des Unrechts, stand das Mädchen da. Als so Verginius nirgends Hülfe sah sprach er: „Ich bitte dich, Appius, vor Allem dem Schmerze des Vaters zu verzeihen, wenn ich zu unwirsch mich gegen dich herausgelassen habe; dann erlaube mir hier, in Gegenwart der Jungfrau, ihre Amme zu befragen wie es sich mit der Sache verhalte; damit ich, wenn ich fälschlich ihr Vater hieß, gelassener weggehe." Auf erhaltene Erlaubniß führt er Tochter und Amme bei Seite, in die Nähe des Tempels der Cloacina, zu den Buden welche

jetzt die Neuen heißen, ergrief da rasch das Messer eines Fleischers, und rief: „Nur dieses Eine Mittel habe ich, Tochter, deine Freiheit zu retten!“ Damit durchstieß er dem Mädchen die Brust, und rief, rückwärts blickend zum Richterstuhle: „Auf dich, Appius, und auf dein Haupt komme dieses Blut!“ Das Geschrei über die gräßliche That machte den Appius aufmerksam, und er befahl den Verginius zu verhaften. Aber dieser bahnte sich, wohin er sich wandte, mit dem Messer einen Weg, bis er, geschützt durch die Menge, welche ihn noch geleitete, das Thor erreichte. Icilius und Numitorius hoben den entseelten Körper auf und zeigten ihn dem Volke; über die Frevelthat des Appius, des Mädchens unselige Schönheit, den verzweifelten Schritt des Vaters erhoben sie bittere Klage. Hinter ihnen drein rufen die Frauen: „ob man dazu Kinder gebäre? Ob dieß der Lohn der Keuschheit sei?“ und was sonst noch in solcher Lage der Schmerz, je tiefer er in ihren weichen Herzen eindringt, um so Ergreifenderes sie klagen lehrt. Der Männer, und zumal des Icilius Reden beschäftigten sich ganz mit dem Verluste der tribunicischen Gewalt und der Berufung an das Volk, und athmeten Entrüstung über die Lage des Staats im Ganzen.

49. Die Menge wurde aufgereizt theils durch das Schreiende der Frevelthat, theils durch die Hoffnung bei dieser Gelegenheit die Freiheit wieder zu gewinnen. Appius gab Befehl bald den Icilius vorzuladen, bald den Widerspenstigen festzunehmen, endlich, da man die Gerichtsdiener nicht beikommen ließ, drang er selbst mit einer Schaar jungen Adels unter den Haufen ein und hieß ihn in's Gefängniß führen. Aber schon umgab den Icilius nicht blos die Menge, sondern die Menge hatte auch Führer in der Person des Lucius Valerius und Marcus Horatius. Diese stießen den Lictor zurück, und erklärten: „wenn er sich auf den Rechtsboden stelle, so nehmen sie den Icilius in Schutz gegen einen Mann der nichts zu befehlen habe; wollen sie aber Gewalt brauchen, so werden sie es auch darin mit ihnen aufnehmen können.“ Darüber kam es zu schweren Thätlichkeiten. Der Lictor des Zehners geht dem Valerius und Horatius zu Leibe: die Menge zerbricht ihm den Ruthenbündel. Appius steigt auf die Bühne, um zu

dem Volke zu reden; Horatius und Valerius ihm nach; auf sie hört die Versammlung, den Zehner läßt ihr Geschrei nicht zum Worte kommen. Schon befahl Valerius von Amts wegen den Lictoren, sich von einem Mann ohne Amt hinwegzubegeben, als Appius, gebrochenen Muthes und für sein Leben fürchtend, in ein dem Markte nahes Haus, von seinen Gegnern unbemerkt, mit verhülltem Haupte sich zurückzog. Spurius Oppius brach, in der Absicht seinem Amtsgenossen beizustehen, von der andern Seite auf den Markt herein; er sah die Herrschaft der Gewalt erlegen. Jetzt von mancherlei Entschlüssen hin und her getrieben, — und dadurch daß er nach allen Seiten hin den vielen Rathgebern zustimmte hatte er sich in Verwirrung gebracht — hieß er am Ende den Senat zusammenrufen. Dieser Schritt beruhigte die Menge, weil einem großen Theile der Väter das Thun der Zehner zu mißfallen schien, und man daher von dem Senate das Ende dieser Behörde sich versprach. Der Senat war der Meinung, der Bürgerstand dürfe nicht aufgereizt werden, und noch weit mehr sei dafür zu sorgen daß die Ankunft des Verginius beim Heere keine Unruhen veranlasse.

50. Deßwegen wurden jüngere Väter in das Lager, welches damals auf dem Berge Vecilius sich befand, gesandt um den Zehnern auszurichten, sie möchten Allem aufbieten die Krieger von einem Aufstande abzuhalten. Doch hier erregte Verginius eine noch größere Bewegung als er in der Stadt zurückgelassen hatte. Denn außerdem daß man ihn mit einem Zuge von nahezu vierhundert Menschen kommen sah, welche aus Entrüstung über das Geschehene von der Stadt an sich ihm angeschlossen hatten, — auch das gezückte Messer und das Blut womit er bespritzt war zog die Aufmerksamkeit des ganzen Lagers auf ihn. Und die Togen die man an vielen Punkten des Lagers erblickte hatten den Schein erregt als ob die Menge aus der Stadt weit zahlreicher wäre als sie wirklich es war. Auf die Frage: was es gebe? brachte Verginius vor Weinen lange kein Wort heraus; endlich, als die Unruhe des Zusammenlaufens aufhörte, der Haufe zum Stehen kam, und Stille eintrat, erzählte er der Reihe nach den ganzen Hergang. Die Hände zum Himmel emporhebend wandte er sich dann an

seine Waffenbrüder und bat sie, nicht ihm zur Last zu legen was Appius Claudius gefrevelt habe, und ihn nicht als Kindermörder zu verabscheuen. Ihm wäre seiner Tochter Leben theurer als das eigene gewesen, wenn sie hätte frei und keusch leben dürfen. Da er sie wie eine Sclavin zur Entehrung habe fortschleppen sehen sei er der Ueberzeugung gefolgt daß es besser sei seine Kinder durch Tod als durch Schande zu verlieren, und so aus Mitleid in scheinbare Grausamkeit gerathen. Auch würde er seine Tochter nicht überlebt haben, wenn er nicht gehofft hätte mit Hülfe seiner Waffenbrüder ihren Tod rächen zu können. Denn auch sie haben ja Töchter, Schwestern, Gattinnen, und mit seiner Tochter sei die Brunst des Appius Claudius nicht erloschen, sondern werde um so zügelloser sein, je ungestrafter sie ihm hingehe. Am fremden Unglück hätten sie eine Mahnung sich vor ähnlicher Mißhandlung zu verwahren. Was ihn betreffe so habe ihm das Schicksal seine Gattin entrissen; seine Tochter sei, weil sie nicht länger keusch hätte leben können, eines kläglichen, jedoch ehrenhaften Todes gestorben: in seinem Hause finde Appius nichts mehr für seine Lüsternheit. Gegen dessen sonstige Gewaltthätigkeit werde er seine Person mit demselben Muthe zu schützen wissen womit er seine Tochter geschützt habe. Die Uebrigen aber mögen für sich selbst und für ihre Kinder sorgen." Als Verginius sich in solcher Weise vernehmen ließ rief ihm die Menge zu: „Sie werden weder seinen Schmerz noch ihre Freiheit ohne Unterstützung lassen." Und die Städter welche sich unter dem Haufen von Wehrmännern befanden wiederholten dieselben Klagen, und machten darauf aufmerksam wie es beim Mitansehen einen weit empörenderen Eindruck habe machen müßen als beim Anhören, meldeten zugleich daß die Sache in Rom bereits so gut wie fertig sei; später Nachkommende berichteten: Appius sei fast todt geschlagen worden und in die Verbannung abgegangen. Dieß Alles bewirkte daß zu den Waffen gerufen, die Feldzeichen aus der Erde gerissen, und nach Rom aufgebrochen wurde. Die Zehner, gleich sehr bestürzt durch dasjenige was vor ihren Augen geschah wie durch die Nachrichten aus Rom, liefen in verschiedene Theile des Lagers auseinander, um die Bewegungen zu dämpfen. Auf

gelinde Vorstellungen erhielten sie keine Antwort; stimmte Einer den Ton des Befehlens an, so ward erwidert: „sie seien Männer, und haben Waffen.“ In Reih' und Glied zogen sie zur Stadt, und lagerten sich auf den Aventinus, jeden Bürgerlichen welchem sie begegneten auffordernd die Freiheit wieder zu erringen und Volkstribunen zu erwählen. Sonst hörte man kein gewaltthätiges Wort. Spurius Oppius hielt Senatsversammlung: man beschloß keine strengen Maßregeln zu ergreifen, denn sie selbst hätten den Aufstand veranlaßt. Drei gewesene Consuln wurden als Gesandte abgeschickt: Spurius Tarpejus, Cajus Julius und Publius Sulpicius, um im Namen des Senates zu fragen: „auf wessen Geheiß sie das Lager verlassen? oder was sie damit wollten daß sie bewaffnet den Aventinus besetzt und, statt die Feinde zu bekriegen, die eigene Vaterstadt eingenommen hätten?“ An Stoff zu einer Antwort fehlte es nicht, wohl aber an Jemand der sie gegeben hätte; denn sie hatten noch keinen bestimmten Anführer, und der Einzelne wagte nicht recht sich dem Hasse bloßzustellen. Nur das rief die gesammte Menge, man solle den Lucius Valerius und Marcus Horatius zu ihnen senden; diesen werden sie eine Antwort geben.

51. Als die Gesandten weg waren erinnerte Verginius die Krieger daran wie sie so eben bei einer nicht sehr wichtigen Sache verlegen gewesen seien weil es der Menge an einem Haupt gefehlt habe, und die Antwort sei zwar nicht unpassend ausgefallen, jedoch mehr nach zufälliger Einstimmung, als nach gemeinschaftlichem Plane ertheilt worden. Er schlage vor Zehn an die Spitze zu stellen, und denselben den bei'm Heere üblichen Ehrennamen Kriegstribunen beizulegen. Als ihm selbst zuerst diese Stelle angetragen wurde sagte er: „Sparet diese Urtheile über mich auf für Zeiten die für mich und euch besser sind. So lange meine Tochter ungerächt ist darf mir kein Ehrenamt erfreulich sein, und so lange das gemeine Wesen in Verwirrung ist frommt es nicht daß an eurer Spitze Solche stehen welche der Haß zunächst trifft. Bin ich zu irgend etwas brauchbar, so kann ich es ohne Amt eben so gut sein.“ Also wählten sie Kriegstribunen, zehen an der Zahl. — Das Heer im Sabinischen blieb ebenfalls nicht ruhig. Auch

hier erfolgte auf Anstiften des Icilius und Numitorius ein Abfall von den Zehnern, indem das erneuerte Andenken an die Ermordung des Siccius eine nicht kleinere Aufregung verursachte als die neue Nachricht von dem abscheulichen Angriffe auf die Ehre einer Jungfrau. Als Icilius die Ernennung von Kriegstribunen auf dem Aventinus hörte besorgte er die Wahlversammlung der Bürger möchte sich durch jenen Vorgang der Krieger bestimmen lassen die gleichen Männer zu Volkstribunen zu erwählen; und da er sich auf Volksangelegenheiten verstand und selbst nach jenem Amte strebte so ließ er ebenfalls noch vor dem Aufbruche nach der Stadt die Seinigen die nämliche Zahl mit der gleichen Gewalt erwählen. Die Feldzeichen voran rückten sie zum Collinischen Thor in Rom ein, und zogen in geschlossenen Gliedern mitten durch die Stadt auf den Aventinus. Hier vereinigten sie sich mit dem andern Heere und beauftragten die zwanzig Kriegstribunen zweien aus ihrer Mitte die oberste Gewalt zu übertragen. Sie wählten den Marcus Oppius und Sextus Manilius. Um den Besitz der obersten Gewalt besorgt hielten die Väter täglich Sitzung, brachten jedoch die Zeit öfter mit Wortgezänke hin als mit Berathungen. Die Ermordung des Siccius, die Lüsternheit des Appius, die vielfache Schmach im Felde wurde den Zehnern vorgeworfen. Man beschloß daß Valerius und Horatius auf den Aventinus gehen sollten. Hiezu erklärten sich diese nur dann bereit wenn die Zehner die Ehrenzeichen eines Amtes niederlegten von welchem sie schon vor einem Jahr abgetreten seien. Die Zehner beschwerten sich daß man ihnen Zwang anthun wolle, und erklärten daß sie ihre Gewalt erst dann niederlegen wollen wenn die Gesetze um deren willen man sie gewählt habe genehmigt seien.

52. Durch den ehemaligen Volkstribun Marcus Duilius in Kenntniß gesetzt daß vor dem beständigen Gezänke kein Beschluß zu Stande komme, zogen die Bürgerlichen von dem Aventinus hinüber auf den heiligen Berg, weil Duilius versicherte: „erst wenn sie die Stadt verlassen sehen werde es den Vätern Ernst werden. Der heilige Berg werde sie an des Bürgerstandes Festigkeit erinnern, und es werde ihnen klar werden ob ohne Herstellung der tribunicischen Gewalt die

Wiederkehr der Eintracht möglich sei." Sie zogen auf der Nomentanischen Straße aus, welche damals die Ficulensische hieß, lagerten sich auf dem heiligen Berg, und ahmten die Mäßigung ihrer Väter darin nach daß sie keine Ungebür übten. An das Heer schloßen sich die Bürger an, und Keiner welcher Altershalber gehen konnte weigerte sich mitzugehen. Das Geleite gaben ihnen Weiber und Kinder, in kläglichem Tone fragend: „Für wen man sie denn zurücklasse in einer Stadt in welcher weder Keuschheit noch Freiheit heilig sei?" Da zu Rom durch die ungewohnte Entvölkerung Alles verödet war und auf dem Markte, außer wenigen Greisen, kein Mensch sich sehen ließ, und vollends als die Väter in die Sitzung gerufen wurden diese sich von der Leere des Marktplatzes selbst überzeugten, so riefen nunmehr auch noch Andere als Horatius und Valerius: „Worauf wollt ihr warten, versammelte Väter? Wenn die Zehner ihre Halsstarrigkeit nicht aufgeben, wollt ihr Alles zusammenstürzen und in Rauch aufgehen lassen? Und was ist das für eine Gewalt, ihr Zehner, an die ihr euch festklammert? Wollet ihr den Dächern und Wänden Recht sprechen? Schämet ihr euch nicht daß auf dem Markt fast mehr Lictoren von euch zu sehen sind als Bürger und sonstige Leute? Was wollet ihr anfangen wenn der Feind vor die Stadt rückt? oder wenn die Bürger, merkend daß mit ihrem Auszuge wenig ausgerichtet sei, bewaffnet kommen? Wollet ihr mit dem Untergange der Stadt eure Herrschaft enden? Nun aber bleibt uns keine andere Wahl: entweder müssen wir auf Bürger verzichten, oder Volkstribunen uns gefallen lassen. Wir könnten eher ohne adelige Obrigkeit als sie ohne bürgerliche sein. Als es noch neu und unversucht war haben sie dieß Amt unsern Vätern abgenöthiget, und sollten, nachdem sie einmal von seiner Süßigkeit gekostet, es jetzt verschmerzen können, zumal auch wir von den Gewalten nicht so mäßigen Gebrauch machen daß ein Beistand ihnen entbehrlich wäre?" Da solche Stimmen sich von allen Seiten hören ließen, so beugten sich die Zehner vor der Einstimmigkeit und erklärten sie werden sich, da man es so haben wolle, dem Willen des Senates fügen. Nur baten und warnten sie zugleich daß man sie gegen den Haß sicher stelle

und nicht durch ihr Blut den Bürgerstand an die Hinrichtung von Vätern gewöhne.

53. Jetzt wurden Valerius und Horatius abgesandt, mit dem Auftrage die Bürger unter beliebigen Bedingungen zurückzuführen und Alles beizulegen, desgleichen auch die Zehner gegen die Sache und den Angriff der Menge im Voraus sicher zu stellen. Sie giengen ab und wurden von den Bürgern mit großer Freude in's Lager eingelassen, da sie ja ohne Frage Befreier seien, sowohl zu Anfang der Bewegung als jetzt an deren Ende. Dafür wurde ihnen bei ihrer Ankunft Dank gesagt. Icilius führte das Wort im Namen der Menge. Als dann die Rede auf die Bedingungen kam und die Gesandten fragten was die Forderungen der Bürger seien, stellte derselbe nach einer schon vor der Ankunft der Gesandten getroffenen Verabredung solche Forderungen daß man deutlich sah, nicht auf den Waffen, sondern auf der Billigkeit der Wünsche ruhe ihre Hoffnung. Sie verlangten nämlich Herstellung der tribunicischen Gewalt und der Berufung an das Volk, Schutzwehren welche der Bürgerstand schon vor Ernennung der Zehner gehabt hatte, deßgleichen daß es Keinem Nachtheil bringe wenn er Krieger oder Bürger aufgefordert habe mittelst eines Auszugs die Freiheit wieder zu gewinnen. Nur in Betreff der Bestrafung der Zehner lautete das Ansinnen grausam. Sie forderten nämlich die Auslieferung derselben, und drohten sie lebendig zu verbrennen. Die Gesandten erwiderten: „Was ihr in Folge ruhiger Ueberlegung gefordert habt ist so billig daß man es euch von selbst hätte anbieten müssen: denn ihr begehret damit eine Schutzwehr für die Freiheit, nicht eine Angriffswaffe für die Zügellosigkeit. Euern Zorn hingegen darf man wohl entschuldigen, aber nicht begünstigen; denn aus Abscheu vor der Grausamkeit rennet ihr in die Grausamkeit und wollet, fast ehe ihr selbst frei seid, schon als Herrscher schalten über eure Widersacher. Soll denn unsere Stadt nie Ruhe haben von Verfolgungen der Väter gegen die Bürger oder der Bürger gegen die Väter? Einen Schild braucht ihr, nicht das Schwert. Uebergenug gedemüthigt ist wer ohne Vorrecht unter den andern Bürgern zu leben hat, ohne Un-

recht weder zufügen noch erleiden zu dürfen. Zudem, wenn ihr euch einmal als furchtbar zeigen wollet, so wartet bis ihr eure Behörden und Gesetze wieder habt und damit das Recht über unser Leben und Vermögen zu erkennen in eurer Hand ist: dann könnet ihr über Jeden nach Erfund seiner Sache beschließen. Für jetzt genügt die Freiheit wieder zu gewinnen."

54. Da Alle den Gesandten überließen nach Gutbefinden zu handeln, so versicherten diese, sie werden die Sache bald in's Reine gebracht haben, und dann zurückkommen. Sie giengen ab, und als sie nun den Vätern die Aufträge der Bürger ausrichteten, so willigten die Zehner in Alles, weil ja wider ihr eigenes Erwarten von ihrer Bestrafung keine Rede sei. Nur Appius allein, der bei seinem wilden Sinne und seiner ganz besonderen Verhaßtheit die Erbitterung Anderer gegen ihn nach seiner Erbitterung gegen sie abmaß, äußerte: „Ich kenne das Schicksal welches mir bevorsteht. Man verschiebt, wie ich sehe, den Kampf gegen uns, bis den Gegnern die Waffen ausgeliefert sind. Der Haß fordert Blut. Aber auch ich weigere mich nicht vom Zehneramt abzutreten." Der Senat faßte den Beschluß: „Die Zehner sollen sobald als möglich ihr Amt niederlegen. Der Hohepriester [Pontifex Maximus] Quintus Furius solle Volkstribunen wählen lassen. Niemand solle wegen des Aufstandes der Krieger oder der Bürger behelligt werden." Nach Abfassung dieser Senatsbeschlüsse ward die Sitzung aufgehoben, die Zehner traten vor das versammelte Volk, und legten ihr Amt unter allgemeinem Jubel nieder. Solches wurde den Bürgern gemeldet. An die Gesandten schloß sich Alles an was noch in der Stadt zurückgeblieben war. Dieser Menge kam ein anderer froher Haufe aus dem Lager entgegen; gegenseitig wünschte man sich Glück zur Wiederherstellung der Freiheit und Eintracht im Staate. Die Gesandten sprachen in der Versammlung: „Glück und Heil und Segen euch und dem gemeinen Wesen! Kehret zurück in die Vaterstadt, zu euren Hausgöttern, Gattinnen und Kindern; aber die Mäßigung die ihr hier bewiesen habt, wo, trotz der vielfachen und dringenden Bedürfnisse einer so großen Volksmenge, keines

Menschen Acker beschädigt worden ist, diese Mäßigung nehmet in die Stadt mit. Gehet auf den Aventinus, von wo ihr ausgegangen seid. Dort, an der glücklichen Stelle welche euch den ersten Grund zur Freiheit legen sah, erwählet Volkstribunen. Der Hohepriester wird sich einfinden um die Wahlversammlung zu leiten." Mit lautem Beifall und Jubel genehmigten sie Alles. Dann reißen sie die Feldzeichen aus der Erde, brechen auf nach Rom, und wetteifern mit den Entgegenkommenden in Freude. Bewaffnet ziehen sie stille durch die Stadt auf den Aventinus. Hier wählten sie, unter dem Vorsitze des Hohenpriesters, unverzüglich Volkstribunen, zu allererst den Lucius Verginius; sodann den Lucius Icilius und den Oheim der Verginia, Publius Numitorius, die Anstifter des Auszuges; hierauf den Cajus Sicinius, einen Abkömmling dessen der nach der Ueberlieferung als erster Volkstribun auf dem heiligen Berge gewählt worden, und den Marcus Duilius, der vor Ernennung der Zehner sich als Tribun ausgezeichnet und auch in den Kämpfen mit den Zehnern dem Bürgerstande seine Dienste nicht entzogen hatte. Endlich wurden mehr in Hoffnung als um schon vorhandener Verdienste willen gewählt Marcus Titinius, Marcus Pomponius, Cajus Apronius, Publius Villius und Cajus Oppius. Alsbald nach dem Antritte des Tribunats stellte Icilius den Antrag an den Bürgerstand, und der Bürgerstand verordnete, daß Niemand wegen Aufstandes gegen die Zehner behelligt werden dürfe. Sofort wurde der Antrag des Marcus Duilius, Consuln zu erwählen, von welchen an das Volk Berufung gelte, gut geheißen. Alles dieß wurde in der Bürgerversammlung auf der Flaminischen Wiese verhandelt, welche jetzt die Flaminische Rennbahn heißt.

55. Hierauf wurden durch einen Zwischenkönig [Interrex] zu Consuln erwählt Lucius Valerius und Marcus Horatius, welche alsbald ihr Amt antraten [J. 305 d. St.]. Diese Consuln machten bei dem Volke sich beliebt, ohne die Väter zu beeinträchtigen, wenn auch nicht ohne bei ihnen anzustoßen. Denn Alles was zur Sicherung der Freiheit des Bürgerstandes geschah dünkte diesen eine Verminderung ihrer Macht. Da es gleichsam eine streitige Rechtsfrage war, ob die

Väter an Bürgerbeschlüsse gebunden seien, so erhoben sie vor allem Andern auf einem Volkstage wo nach Centurien gestimmt wurde zum Gesetze: „Daß Alles was der Bürgerstand in Abstimmung nach Tribus verordne für das Gesammtvolk verbindlich sei;“ ein Gesetz das den Tribunen bei ihren Anträgen die schärfste Waffe in die Hände gab. Darauf wurde von ihnen ein anderes von einem Consul herrührendes Gesetz über die Berufung an das Volk, diese unvergleichliche Schutzwehr der Freiheit, welches durch die Zehnergewalt umgestürzt war, nicht nur wieder hergestellt, sondern auch für die Zukunft gesichert durch die neue Verordnung: „Es solle Niemand irgendwelche Behörde ohne Berufungsrecht ernennen; Wer es thue, den solle es gestattet und erlaubt sein zu tödten, und solche Tödtung solle nicht als peinliches Verbrechen angesehen werden können.“ Nachdem sie dergestalt den Bürgerstand hier durch die Berufung, dort durch den Beistand der Tribunen hinlänglich gesichert hatten, so erneuerten sie auch für die Tribunen selbst die fast schon vergessene Bestimmung daß sie für unverletzlich gelten sollten, durch Wiederholung einiger längst abgekommener Gebräuche; und nicht blos durch diese Weihe machten sie dieselben unantastbar, sondern auch durch ein Gesetz, welches bestimmte: „Wer den Volkstribunen, Richtern, Zehnern Leides thue, dessen Haupt solle dem Juppiter verfallen sein; seine Habe solle bei dem Tempel der Ceres, des Liber und der Libera verkauft werden.“ Nach diesem Gesetze, behaupten die Rechtsausleger, sei Niemand unantastbar, sondern nur verflucht wer einem derselben Leid zufüge. Wenn daher ein Aedil von höhern Behörden verhaftet und festgesetzt werde, so sei dieß zwar nicht Rechtens — denn es geschehe Jemandem Leid welchem es nach diesem Gesetze nicht geschehen dürfe — aber doch ein Beweis daß ein Aedil nicht für unantastbar gelte. Die Tribunen aber seien unantastbar, kraft des alten Eides welchen der Bürgerstand bei der ersten Errichtung dieses Amtes geschworen. Nach einer andern Auslegung enthielte dieses Horatische Gesetz zugleich eine Wahrung für die Consuln und Prätoren, weil Letztere unter denselben Vogelzeichen gewählt würden wie die Consuln; denn „Richter“ bezeichne die Consuln. Diese Erklärung

wird dadurch widerlegt daß es damals noch nicht Sitte war den Consul Richter, sondern Prätor zu nennen. Das waren die Gesetze welche die Consuln gaben. Von denselben Consuln wurde verfügt daß die Senatsbeschlüsse, welche bisher von den Consuln willkürlich unterdrückt und verfälscht wurden, in den Tempel der Ceres an die Bürgeradilen sollten abgeliefert werden. Hierauf machte der Volkstribun Marcus Duilius den Antrag an den Bürgerstand, und der Bürgerstand beschloß: „Wer den Bürgerstand ohne Tribunen lasse und eine Behörde ohne Berufungsrecht ernenne solle an Leib und Leben gestraft werden." Dieß Alles wurde abgemacht zwar wider die Wünsche der Adeligen, doch ohne daß sie widerstrebten, weil bis jetzt noch gegen keinen Einzelnen streng verfahren worden war.

56. Als aber die tribunicische Gewalt und die Freiheit des Bürgerstandes fest gegründet war, da glaubten die Tribunen es sei nunmehr gefahrlos und an der Zeit sich an Einzelne zu machen, und ersahen zuerst den Verginius zum Ankläger und den Appius zum Beklagten. Als Verginius den Appius vorgeladen und dieser umgeben von jungem Adel auf dem Marktplatz sich eingefunden hatte erneuerte alsbald sein und seiner Trabanten Anblick in Allen das Andenken an jene abscheuliche Regierung. Da sprach Verginius: „die Rede ist für zweifelhafte Fälle erfunden. Darum werde ich weder die Zeit damit verderben daß ich bei euch denjenigen anklage von dessen Grausamkeit ihr euch selbst mit den Waffen befreit habt, noch ihm gestatten seine vielen Verbrechen noch mit einer schamlosen Vertheidigung zu vermehren. Alle Frevel und Greuel also welche du, Appius Claudius, zwei Jahre lang, einen auf den andern, dir erlaubt hast, mögen dir hingehen. Nur Eines Verbrechens wegen lasse ich dich in Bande führen, wenn du nicht vor einem Richter beweisest daß du nicht ungesetzlicherweise eine Freie zur Sclaverei verurtheilt habest." Weder von dem Beistande der Tribunen, noch von dem Richterstuhle des gesammten Volkes konnte Appius irgend etwas hoffen; dennoch sprach er nicht blos die Tribunen an, sondern er rief auch, als Keiner einschriet und der Diener ihn ergrief: „Ich lege Berufung ein." Dieses

Eine Rettungswort der Freiheit, vernommen aus dem Munde der vor Kurzem noch die Freiheit Jemanden abgesprochen hatte, bewirkte Stille. Leise machte Jeder seinen Gefühlen Luft: „So gebe es denn doch Götter, und sie achten auf der Menschen Thun; auf Uebermuth und Grausamkeit folge, wenn auch späte, doch nicht leichte Strafe; Berufung lege derjenige ein welcher die Berufung aufgehoben, und um den Schutz des Volkes flehe der welcher alle Rechte des Volkes zertreten; des Rechtes der Freiheit bedürftig werde in Bande geschleppt der Mann der eine Freie in Sclaverei gesprochen habe!" Während aber solches Gemurmel durch die Versammlung gieng hörte man den Appius selbst mit lauter Stimme die Hülfe des Römischen Volkes anflehen. Er erinnerte an die Verdienste seiner Ahnen um den Freistaat zu Hause und im Feld; an seinen eigenen, unseligen Eifer für den Römischen Bürgerstand, daß er, um Gleichheit der Gesetze zu bewirken, zum größten Aerger der Väter, vom Consulat zurückgetreten sei: an seine Gesetze, welche fortbestehen, während er, ihr Urheber, in Bande geführt werde. Aber was er als Person für sich oder gegen sich habe werde er dann geltend machen wann man ihm vergönne sich zu verantworten. Für den Augenblick spreche er als Römischer Bürger das allen Bürgern zuständige Recht an, nach geschehener Vorladung sich vertheidigen und es auf die Entscheidung des Römischen Volkes ankommen lassen zu dürfen. So sehr fürchte er den Haß noch nicht daß er von seiner Mitbürger Billigkeit und Mitleid gar nichts hoffte. Führe man ihn ungehört in Bande, so spreche er abermals die Volkstribunen an und warne sie denen nachzuahmen welche sie hassen. Gestehen aber die Tribunen selbst auch sich zur Aufhebung der Hülfsanrufung verschworen zu haben, wie dieß, nach ihrer Bezichtigung, die Zehner gethan haben sollen, nun denn, so berufe er sich auf das Volk, so flehe er die Gesetze über die Berufung an, welche erst in diesem Jahre von den Consuln wie von den Tribunen gegeben worden seien. Denn wer sich werde berufen können wenn der noch nicht Verurtheilte, noch nicht Gehörte es nicht thun dürfe? Welcher Bürgerliche, welcher gemeine Mann Schutz bei den Gesetzen finden werde, wenn Appius

Claudius keinen finde? An seinem Schicksale werde man erkennen, ob durch die neuen Gesetze Gewaltherrschaft oder Freiheit begründet, ob die Hülfsanrufung und die Berufung gegen Beamtenunrecht nur in todten Buchstaben vorgehalten, oder in Wahrheit ertheilt sei?"

57. Dagegen behauptete Verginius: „Appius Claudius allein habe keinen Theil an Gesetzen, an bürgerlichem und menschlichem Verbande. Man solle hinblicken auf seinen Richterstuhl, die Zwingveste aller Schandthaten, wo dieser lebenslängliche Zehner, für das Eigenthum, den Rücken, das Blut seiner Mitbürger so gefährlich, mit Ruthen und Beilen Alle bedrohend, ein Verächter der Götter und der Menschen, mit Henkern, nicht mit Lictoren, umschaart, zuletzt von Raub und Mord sich der Wollust zugewandt, und eine freigeborne Jungfrau vor den Augen des Römischen Volkes, wie eine Kriegsgefangene, aus den Armen des Vaters gerissen und seinem Kammerdiener und Hörigen zu eigen geschenkt; wo er durch grausamen Spruch und ruchloses Urteil die Hand des Vaters gegen die Tochter bewaffnet, wo er den Verlobten und den Oheim, als sie den halbentseelten Körper der Jungfrau aufgehoben, ins Gefängniß zu führen befohlen habe, mehr aufgebracht durch die Vereitlung seiner lüsternen Absichten als die geschehene Tödtung. Auch für ihn sei der Kerker gebaut, welchen er so gerne die Wohnstube der Römischen Bürger genannt habe. Darum, wie Jener abermals und immer wieder das Volk anrufe, so werde er ihn abermals und immer wieder auffordern vor einem Richter zu beweisen daß er nicht eine Freie in Sclaverei gesprochen habe; weigere sich derselbe vor einen Richter zu gehen, so lasse er ihn als verurtheilt ins Gefängniß führen." So wurde er in den Kerker geworfen, was zwar Niemand mißbilligte, jedoch machte es einen tiefen Eindruck, indem die Bestrafung eines solchen Mannes den Bürgern ihre eigene Freiheit als bereits übermäßig erscheinen ließ. Der Tribun setzte ihm einen späteren Gerichtstag.

Unterdessen kamen von den Latinern und Hernikern Gesandte nach Rom, um den Vätern und dem Bürgerstande zu ihrer Eintracht Glück zu wünschen, und sie brachten dafür dem guten und großen Juppiter

auf das Capitol zum Geschenk einen goldenen Kranz von geringem Gewichte, wie denn ihre Umstände nicht glänzend waren und die Götter mehr mit frommem Sinn als großer Pracht verehrt wurden. Durch ihre Aussage erfuhr man auch daß die Aequer und Volsker sich mit aller Macht zum Kriege rüsten. Deswegen erhielten die Consuln den Befehl die Posten unter sich zu theilen. Das Loos bestimmte dem Horatius die Sabiner, dem Valerius die Aequer und Volsker. Als sie dieser Kriege halber eine Aushebung ankündigten, so führte ihnen die Zuneigung des Bürgerstandes nicht nur die Jüngern, sondern auch Ausgediente in Menge zu, welche sich als Freiwillige aufzeichnen ließen; und in Folge dessen wurde das Heer nicht blos an Zahl stärker, sondern auch durch die Beschaffenheit der Krieger, unter welchen viele Veteranen waren. Ehe die Consuln aus der Stadt aufbrachen stellten sie die Gesetze der Zehner, welche die zwölf Tafeln heißen, in Erz eingegraben öffentlich auf. Einige Schriftsteller berichten, auf Geheiß der Tribunen hätten die Aedilen dieses Geschäft besorgt.

58. Cajus Claudius, welcher aus Abscheu gegen die Frevel der Zehner und vor Allem erbost auf den Uebermuth seines Brudersohnes in seine alte Vaterstadt Regillum sich begeben hatte, kam jetzt trotz seines hohen Alters zurück, um durch Fürbitte die Gefahren von dem abzuwenden vor dessen Fehlern er geflohen war, erschien in Trauerkleidern sammt den Mitgliedern und Hörigen seines Geschlechts auf dem Markte, drückte jedem Einzelnen die Hand und bat: „sie möchten das Geschlecht der Claudier nicht dergestalt brandmarken, daß man sie des Kerkers und der Fesseln würdig erkläre. Der Mann der für seine Nachkommen ein hochgefeiertes Ahnenbild abgeben werde, der Gesetzgeber und Stifter des Römischen Rechtes, liege gefesselt unter nächtlichen Dieben und Straßenräubern! Sie möchten doch eine kleine Weile Erwägung und Nachdenken anstatt des Zorns eintreten lassen und lieber Einem auf die Fürbitte so vieler Claudier vergeben als aus Haß gegen Einen die Bitten der Vielen verschmähen. Auch er thue dieß dem Geschlecht und Namen zu lieb und habe sich nicht ausgesöhnt mit demjenigen welchem er im Unglück Unterstützung wünsche. Durch

Mannhaftigkeit sei die Freiheit wieder errungen: durch Milde könne die Eintracht der Stände befestigt werden." Einige rührte mehr seine Verwandtenliebe als die Sache dessen für welchen er sich verwendete. Aber Verginius bat: „sie möchten vielmehr mit ihm und seiner Tochter Mitleid fühlen und nicht auf die Bitten des Claudischen Geschlechtes hören, welches zum Bürgerstande die Stellung von Despoten einnehme, sondern auf die von Verginia's Angehörigen, die alle drei Tribunen seien, und die, zum Beistande des Bürgerstandes gewählt, selber des Bürgerstandes Schutz und Beistand anflehen." Diese Thränen schienen gerechter. Als ihm so alle Hoffnung abgeschnitten war gab Appius, ehe der hinausgerückte Gerichtstag kam, sich selbst den Tod. Gleich darauf faßte Publius Numitorius den Spurius Oppius, den nächsten Gegenstand des Hasses, weil er in der Stadt gewesen war als sein Amtsgenosse das ungerechte Zuerkenntniß fällte. Doch brachte dem Oppius ein selbstverübtes Unrecht noch größeren Nachtheil in der öffentlichen Meinung als das nicht verhinderte. Es trat ein Zeuge auf, der siebenundzwanzig Feldzüge aufzählte, achtmal außerordentlich beschenkt worden war, und diese Geschenke dem Volke vor Augen hielt, dann sein Kleid aufriß und seinen von Ruthen zerfleischten Rücken zeigte, sich bereit erklärend von demselben, auch nach seiner Amtsniederlegung, sich noch einmal so mißhandeln zu lassen, falls er ihm vor Gericht irgend eine Schuld nachweisen könne. Auch Oppius wurde in's Gefängniß geführt und machte, ehe der Gerichtstag kam, seinem Leben ein Ende. Das Vermögen des Claudius und Oppius zogen die Tribunen für die Staatscasse ein. Die Amtsgenossen derselben giengen in die Verbannung; ihr Vermögen wurde eingezogen. Auch Marcus Claudius, welcher die Verginia als seine Sclavin angesprochen, wurde vorgeladen und verurtheilt, doch, weil ihm Verginius selbst die schwerste Strafe schenkte, entlassen. Er gieng als Verwiesener nach Tibur. Und nachdem so der Schatten Verginia's, die im Tode glücklicher war als im Leben, so manches Haus zum Strafgerichte heimgesucht und keinen Schuldigen übergangen hatte, fand er endlich Ruhe.

59. Große Furcht hatte sich der Väter bemächtigt und der

Ausdruck im Gesichte der Tribunen war schon derselbe wie früher bei den Zehnern, als der Volkstribun Marcus Duilius, ihre übermäßige Gewalt heilsam beschränkend, erklärte: „Wir haben der Freiheit, wir haben der Rache an den Feinden jetzt genug: darum werde ich in diesem Jahre Keinen weiter vor Gericht laden, Keinen ins Gefängniß führen lassen. Denn wozu alte, längst vergessene Verschuldungen wieder hervorsuchen, da die neuen durch der Zehner Bestrafung gebüßt sind? und daß nichts vorfallen wird wobei die Tribunen einschreiten müßten, dafür bürgt der beiden Consuln unermüdliche Sorge für die Wahrung eurer Freiheit." Diese Mäßigung des Tribuns benahm zuerst den Vätern ihre Furcht, steigerte aber zugleich ihren Unwillen über die Consuln, weil diese so ganz auf der Seite des Bürgerstandes gestanden seien daß die bürgerliche Behörde früher als die adelige für der Väter Wohl und Freiheit gesorgt habe, und daß die Widersacher früher satt geworden seien an ihnen Rache zu nehmen als die Consuln einen Schritt gethan haben um ihrer Ungebundenheit entgegenzutreten. Ja Manche nannten es eine Feigheit daß die Väter die von den Consuln vorgeschlagenen Gesetze bestätigt haben, und es galt als ausgemacht daß sie, in der Verwirrung des gemeinen Wesens, nur den Umständen nachgegeben haben.

60. Als die innern Angelegenheiten geordnet und die Verhältnisse des Bürgerstandes fest begründet waren trennten sich die Consuln und giengen jeder auf seinen Posten ab. Valerius hielt gegen die auf dem Algidus bereits vereinigten Heere der Aequer und Volsker den Krieg mit Klugheit hin. Hätte er alsbald das Glück entscheiden lassen, so weiß ich nicht ob nicht, bei der damaligen Stimmung der Römer und der Feinde von der unglücklichen Heerführung der Zehner her, der Kampf schweren Verlust gebracht hätte. Er hielt seine Leute zusammen in dem Lager welches er tausend Schritte vom Feinde aufgeschlagen hatte. Die Feinde füllten zur Schlacht geordnet den Raum zwischen beiden Lagern aus, und ihre Herausforderungen zum Kampfe blieben von Seiten der Römer unbeantwortet. Endlich, des Stehens und vergeblichen Wartens auf ein Treffen müde, zogen die Aequer und

Volsker, im Wahne der Sieg sei ihnen so gut als zugestanden, zum Theil in's Land der Herniker, zum Theil in's Latinische auf Plünderung. Was zurückblieb konnte wohl das Lager decken, aber war nicht stark genug für eine Schlacht. Als der Consul dieses merkte, so vergalt er Schrecken mit Schrecken, und suchte, zur Schlacht geordnet, nun seinerseits die Feinde herauszulocken. Als diese, im Bewußtsein ihrer jetzigen Schwäche, ein Gefecht ausschlugen wuchs dem Römer alsobald der Muth, und er sah sie für Besiegte an weil sie furchtsam hinter ihrem Walle blieben. Nachdem die Römer den ganzen Tag auf Kampf gefaßt gestanden hatten wichen sie der Nacht und pflegten voll Hoffnung nun des Leibes. Ganz anders war die Stimmung der Feinde, die in ihrer Angst nach allen Seiten Boten sandten, um die Plünderer zurückzurufen. Aus den nächsten Orten trafen sie ein; die Entfernteren fand man nicht. Mit Tagesanbruch rückten die Römer aus dem Lager, entschlossen den Wall zu stürmen, falls das Treffen ausgeschlagen würde: und als es schon hoch am Tage war und bei dem Feinde nichts sich rührte gab der Consul Befehl zum Angriffe. Doch als die Linie sich in Bewegung setzte ergrief Unwille die Aequer und Volsker, daß siegreiche Heere sich mit dem Walle decken sollen, statt mit ihrer Tapferkeit und ihren Waffen. So erhielten denn auch sie das ihren Anführern abgedrungene Zeichen zur Schlacht. Und schon war ein Theil aus den Thoren gerückt, und hinter ihnen drein zogen die Andern in Ordnung auf ihren Platz herab, als der Römische Consul, ehe die feindliche Schlachtlinie in ihrer ganzen Stärke fest und geschlossen stände, vordrang; und er machte sich an sie als sie noch nicht Alle ausgerückt waren, und die es waren ihre Reihen noch nicht recht entfaltet hatten, und so lange sie gleichsam einen wogenden Schwarm bildeten der unsicher hin und herrannte und wo Jeder sich nach sich und den Seinigen umsah, und deren Verwirrung noch höher stieg durch das Feldgeschrei und Ungestüm womit er sie angrief. Anfangs zogen die Feinde sich zurück; als sie sich jedoch gesammelt hatten und die Anführer allenthalben schalten, ob sie vor Besiegten weichen wollen, so wird das Treffen hergestellt.

61. Der Consul auf der andern Seite hieß die Römer bedenken daß sie an diesem Tage zum erstenmal als Freie für die freie Römerstadt kämpfen. Sich selbst zu Nutzen werden sie siegen, nicht um als Sieger Zehnern zum Lohne zu dienen. Kein Appius führe den Oberbefehl, sondern ein Consul Valerius, entsprossen von Befreiern des Römischen Volkes und selbst ein Befreier. Sie sollen zeigen daß in den frühern Schlachten an den Feldherrn, nicht an den Kriegern die Schuld lag daß sie nicht siegten. Schande wäre es wenn sie gegen Mitbürger muthiger gewesen wären als jetzt gegen Feinde, und zu Hause die Knechtschaft mehr fürchteten als im Felde. Die Einzige sei Verginia gewesen deren Ehre im Frieden bedroht war, und Appius der einzige Bürger von gefährlicher Lüsternheit. Aber wenn das Kriegsglück sich auf jene Seite neige, so drohe den Kindern von Allen durch so viele Tausend Feinde Gefahr. Doch, er wolle nicht über seine Lippen bringen was weder Juppiter noch Vater Mars einer Stadt begegnen lassen werde die unter solchen Vorzeichen begründet worden sei. Er erinnerte sie an den Aventinischen und an den heiligen Berg: sie sollen dahin wo vor wenigen Monden die Freiheit errungen worden die Herrschaft ungeschmälert zurückbringen, und zeigen daß die Krieger Roms nach Vertreibung der Zehner von demselben Geist beseelt seien wie vor ihrer Ernennung, und daß durch die Gleichheit vor dem Gesetze die Mannhaftigkeit des Römischen Volkes nicht vermindert worden sei. Nachdem er also bei den Feldzeichen des Fußvolkes gesprochen flog er hin zur Reiterei. „Auf, ihr Jünglinge, rief er, übertreffet das Fußvolk an Tapferkeit, wie ihr es an Ehre und Rang übertreffet. Beim ersten Angriffe hat das Fußvolk den Feind zum Weichen gebracht: sprenget ihr auf den geschlagenen ein und jaget ihn aus dem Feld. Sie werden eurem Stoße nicht Stand halten, und jetzt schon ist es mehr ein Zögern als ein Widerstandleisten." Sie spornen die Pferde und lassen sie anrennen auf den Feind, der schon durch das Gefecht mit dem Fußvolk in Verwirrung ist, durchbrechen seine Glieder und dringen bis zur hintersten Reihe vor, wo ein Theil im freien Raume sich schwenkt und die Feinde, welche nunmehr allenthalben die Flucht

ergreifen, größtentheils von ihrem Lager weg nach einer andern Seite jagt, und auf und nieder reitend zurückscheucht. Das Fußvolk und der Consul selbst und die ganze Wucht des Kampfes wirft sich auf das Lager, welches unter großem Blutbade, mit noch größerer Beute ihnen in die Hände fällt. Die Kunde dieser Schlacht gelangte nicht blos in die Stadt, sondern auch in's Sabinische zum andern Heer; in der Stadt erregte sie nur allgemeine Freude; im Lager entflammte sie die Krieger, dieser Ehre nachzueifern. Schon hatte sie Horatius dadurch daß er sie zu Ausfällen abordnete und in leichten Gefechten versuchte, daran gewöhnt mehr sich selbst zu vertrauen als an die unter Anführung der Zehner erlittene Schmach zu denken, und diese kleinen Kämpfe hatten die Hoffnung für den Hauptschlag sehr gefördert. Auch hörten die Sabiner, trotzend auf ihren Erfolg im vorigen Jahre, nicht auf zu necken, heranzudringen und zu fragen: „warum sie die Zeit damit verderben daß sie in kleiner Anzahl wie Räuber vorbrechen und zurückeilen, und in viele kleine Treffen die Entscheidung eines Kriegs zersplittern? Warum sie nicht zur Schlacht ausrücken und Alles mit Einem Male vom Glück entscheiden lassen?"

62. Zu dem Muthe der sich bei den Römern ohnehin schon in genügendem Maße angesammelt hatte entflammte sie noch der Gedanke wie empörend es wäre wenn sie sich vom Feinde Hohn und Schimpf gefallen lassen müßten, während das andere Heer schon siegreich in die Stadt heimkehren werde; wann aber werden sie dem Feinde gewachsen sein, wenn jetzt nicht? Als der Consul seine Leute so im Lager murren hörte rief er sie zusammen und sprach: „Was auf dem Algidus geleistet worden ist habt ihr Krieger, denke ich, gehört. Wie dem Heer eines freien Volkes ziemte, so hat jenes sich benommen. Durch meines Amtsgenossen kluge Leitung, durch der Krieger Tapferkeit ist ein Sieg errungen worden. Was mich betrifft, so richtet sich mein Plan und Muth völlig nach dem eurigen. Es ist gleich sehr möglich den Krieg mit Vortheil in die Länge zu ziehen, wie ihn zeitig zu beendigen. Soll er sich in die Länge ziehen, so werde ich durch die bisher angewandte Zucht bewirken daß eure Hoffnung und Tapferkeit mit jedem Tage

wachse. Habt ihr schon Muth genug und wollet Entscheidung, wohlan, so erhebet hier das Feldgeschrei, wie ihr dasselbe in der Schlacht erheben werdet, zum Zeichen eures Willens, eurer Tapferkeit." Als sie mit großer Lebhaftigkeit das Feldgeschrei erhoben versprach er in Gottes Namen ihnen zu willfahren und Tags darauf sie in die Schlacht zu führen. Der Rest des Tages wurde mit Zurüstung der Waffen hingebracht. Sobald am folgenden Tage die Sabiner die Römische Linie sich aufstellen sahen rückten auch sie, schon längst kampflustig, aus. Die Schlacht war wie sie werden mußte, da beide Heere sich voll Selbstvertrauen schlugen, das eine im Besitz alten ununterbrochenen Ruhmes, das andere seit Kurzem durch einen Sieg, für sie etwas Neues, stolz gemacht. Auch unterstützten die Sabiner ihre Kraft durch eine List. Sie machten nämlich ihre Linie der Römischen an Länge gleich, behielten aber außer den Reihen noch zweitausend Mann, die mitten im Kampf auf den linken Flügel der Römer einbrechen sollten. Quer von der Seite her griefen diese an, und waren schon nahe daran den hartbedrängten Flügel nieder zu drücken; da sprangen die Reiter zweier Legionen, etwa sechshundert Mann, von ihren Pferden, eilten vor die schon Weichenden hin, in die erste Reihe, und boten nicht allein dem Feinde die Spitze, sondern entflammten auch zuerst durch ihre gleiche Theilnahme an der Gefahr, sodann durch die Beschämung, den Muth des Fußvolks. Dieses schämte sich daß der Reiter für sich und noch für Andere fechte, das Fußvolk aber nicht einmal den abgesessenen Reitern es gleich thue.

63. Das Fußvolk kehrte also in den von seiner Seite schon aufgegebenen Kampf zurück, und gewann die Stellung wieder aus welcher es gewichen war, und durch diesen Umstand wurde die Schlacht nicht bloß hergestellt, sondern der betreffende Flügel der Sabiner sogar zum Weichen gebracht. Die Reiter kehren zwischen den Gliedern des Fußvolks und, dadurch gedeckt, zu ihren Pferden zurück und fliegen als Siegesboten für die Ihrigen hinüber zu dem andern Flügel, zugleich machen sie auch einen Angriff auf den Feind, der durch die Niederlage seines stärkern Flügels schon entmuthigt war. Ihnen that es in dieser

Schlacht an glänzender Tapferkeit Niemand gleich. Der Consul achtete auf Alles, lobte die Tapfern, schalt wenn irgendwo die Kämpfer läßig wurden. Die Getadelten entwickelten sogleich die Leistungen von tapfern Männern, und hier wirkte Schaam so viel als dort das Lob. Mit erneuertem Feldgeschrei streben Alle von allen Seiten an und werfen den Feind, und nun war gegen die Kraft der Römer kein Widerstand mehr möglich. Geschlagen zerstreuen sich die Sabiner über die Felder und überlassen dem Feinde das Lager zur Beute. Hier gewinnt der Römer nicht, wie auf dem Algidus, die Habe seiner Bundesgenossen wieder, sondern die eigene, durch die Plünderungen des Landes eingebüßte.

Ein doppelter Sieg war in zwei verschiedenen Schlachten erfochten; dennoch verordnete der Senat kärglich nur auf Einen Tag Dankfeier in der Consuln Namen. Das Volk zog ungeheißen auch am zweiten Tage zahlreich zur Danksagung in den Tempel, und diese ungeordnete, vom Volk allein ausgegangene Dankfeier war durch den Eifer des Wohlwollens beinahe noch festlicher. Die Consuln langten einer Verabredung zufolge an eben diesen beiden Tagen bei der Stadt an und beriefen den Senat auf das Marsfeld heraus. Als sie hier über ihre Thaten Bericht erstatteten klagten die Vornehmsten der Väter daß die Sitzung absichtlich, um einzuschüchtern, mitten unter Kriegern gehalten werde. Um daher alle Vorwürfe abzuschneiden beschieden die Consuln den Senat von hier hinweg nach der Flaminischen Wiese, auf den schon damals sogenannten Apolloplatz, wo jetzt der Tempel des Apollo steht. Als ihnen hier die Väter mit großer Einstimmigkeit den Triumph abschlugen, so trug der Volkstribun Lucius Icilius auf den Triumph der Consuln bei dem Volk an, wogegen viele Redner auftraten, vor Allen Cajus Claudius, welcher rief: „über die Väter, nicht über die Feinde wollen die Consuln triumphiren, und der Tribun wolle nur ihr Verdienst um seine Person vergelten, nicht die Tapferkeit auszeichnen. Noch nie sei bisher vor dem Volk über einen Triumph verhandelt worden; immer sei die Würdigung und die Entscheidung über diese Ehre dem Senate zugestanden; selbst die Könige haben dieses hohe Vorrecht des

erlauchten Standes nicht geschmälert. Die Tribunen sollen ihre Amtsgewalt nicht dergestalt in Alles mischen daß sie keine oberste Berathungs-Behörde mehr bestehen lassen. Nur dann werde der Staat frei, nur dann Gleichheit vor dem Gesetze sein wenn jeder Stand seine Rechte, seine Hoheit behalte." In demselben Sinne sprachen auch die übrigen älteren Väter ausführlich: dennoch genehmigten alle Bezirke jenen Antrag. Dieß war der erste Fall wo ohne Bewilligung des Senats, auf Geheiß des Volks triumphirt wurde.

64. Dieser Sieg der Tribunen und des Bürgerstandes artete beinahe in unerträgliches Uebermaß aus, indem die Tribunen unter sich Eins wurden sich wieder wählen zu lassen und, damit ihre Ehrsucht weniger auffiele, auch die Consuln in ihrem Amte zu erhalten. Als Vorwand gebrauchten sie die Einigkeit der Väter, durch welche in der Beschimpfung der Consuln die Rechte des Bürgerstandes angetastet worden seien: „Was aus den noch nicht festbegründeten Gesetzen werden würde wenn die Consuln mit ihren Parteien über neue Tribunen herfallen? Denn nicht immer werde man Männer wie Valerius und Horatius zu Consuln haben, welche des Bürgerstandes Freiheit höher stellen als ihre eigene Macht." Durch ein in diesen Umständen glückliches Ungefähr beschied das Loos den Vorsitz bei den Wahlen gerade dem Marcus Duilius, einem klugen Manne, der den Haß voraussah welchen die Amtsverlängerung zur Folge haben würde. Als dieser erklärte, er werde auf keinen der alten Tribunen Rücksicht nehmen, und seine Amtsgenossen dagegen ankämpften und verlangten, er solle die Bezirke frei abstimmen lassen, oder die Leitung der Wahl seinen Amtsgenossen abtreten, welche dieselbe nach dem Gesetze, nicht nach der Väter Willen halten werden, so entspann sich ein Streit, in Folge dessen Duilius die Consuln zu den Tribunensitzen entbot und fragte: was sie in Betreff der Consulswahl im Sinne hätten? Als diese antworteten: sie werden neue Consuln wählen lassen, so trat er mit den volksthümlichen Vertretern welche er für seine nicht volksthümliche Ansicht gewonnen hatte in die Versammlung, stellte hier die Consuln dem Volke vor und fragte dieselben, was sie thun würden wenn das Römische Volk, einge-

denk der durch sie daheim wiedergewonnenen Freiheit, eingedenk des Feldzugs und ihrer Thaten, sie abermals zu Consuln wählen sollte? Als die Consuln nichts an ihrer Erklärung änderten, so belobte er dieselben daß sie bis an's Ende den Zehnern unähnlich bleiben, und ließ die Wahlen vor sich gehen. Da nun aber, nachdem fünf Volkstribunen gewählt waren, andere Bewerber, in Folge der Anstrengungen der neun sich ohne Rückhalt meldenden Tribunen, nicht die gehörige Stimmenzahl erhielten, so hob er die Versammlung auf und hielt auch in der Folge keinen Wahltag mehr. Dem Gesetze, sagte er, sei Genüge geleistet, da es nirgends eine bestimmte Zahl von Tribunen vorschreibe, sondern nur verordne daß immer Tribunen vorhanden sein und daß die Gewählten sich Amtsgenossen nachwählen sollen. Er las auch den Wortlaut jenes Antrags vor, worin es heißt: „Wenn ich auf zehen Volkstribunen antrage, und ihr etwa weniger als zehen Volkstribunen heute wählet, so sollen diejenigen welche jene sich zu Amtsgenossen nachwählen eben so gesetzmäßige Volkstribunen sein wie diejenigen welche ihr heute zu Volkstribunen wählet." Indem Duilius bis zum letzten Augenblick unerschütterlich blieb und erklärte, das gemeine Wesen könne doch nicht fünfzehn Volkstribunen haben, so besiegte er den Ehrgeiz seiner Amtsgenossen und trat von seinem Amte ab, von den Vätern eben so geschätzt wie von dem Bürgerstande.

65. Die neuen Volkstribunen richteten sich bei der Nachwahl ihrer Amtsgenossen nach den Wünschen der Väter und wählten sogar zwei Adelige und gewesene Consuln, den Spurius Tarpejus und Aulus Aterius. Die neuen Consuln, Spurius Herminius und Titus Verginius Cälimontanus [J. 306 d. St.], neigten sich nicht sonderlich auf der Väter oder auf des Bürgerstandes Seite und hatten Ruhe im Innern und von Außen. Der Volkstribun Lucius Trebonius, aufgebracht über die Väter, weil er behauptete von denselben bei der Nachwahl der Tribunen überlistet und von seinen Amtsgenossen verrathen worden zu sein, setzte den Vorschlag durch: „Wer den Römischen Bürgerstand Volkstribunen wählen lasse solle die Wahl so lange fortsetzen bis er zehn Volkstribunen habe," und brachte sein Tribunat damit zu

die Väter anzugreifen, wovon er auch den Beinamen „des Rauhen" [Asper] erhielt. Die hierauf ernannten Consuln Marcus Geganius Macerinus und Cajus Julius [J. 307 d. St.] wußten die Streitigkeiten der Tribunen mit dem jungen Adel zu dämpfen, ohne jenem Amte zu nahe zu treten oder dem Ansehen der Väter etwas zu vergeben; den Bürgerstand hielten sie von Unruhen dadurch ab daß sie die zum Kriege gegen die Volsker und Aequer anbefohlene Aushebung verschoben, unter der Versicherung, wenn in der Hauptstadt Ruhe herrsche so sei auch auswärts Alles stille; nur die bürgerlichen Zwistigkeiten geben den Ausländern Muth. Der Wunsch Frieden zu behalten schaffte auch im Innern Einigkeit. Doch immer wenn der eine Stand sich mäßigte drückte ihn der andere: als die Bürgerlichen ruhig waren fiengen die jüngeren Väter sie zu kränken an. Standen die Tribunen dem gemeinen Manne bei, so fruchtete dieß in den ersten Fällen nur wenig, und späterhin blieben nicht einmal sie selbst unangetastet, zumal in den letzten Monaten, theils weil die Angriffe von den Verbindungen der Mächtigeren ausgiengen, theils weil die Kraft eines jeden Amtes zu Ausgange des Jahres in der Regel ungleich schlaffer wurde. Und schon setzte der Bürgerstand nur dann einige Hoffnung auf das Tribunat wenn die Tribunen dem Icilius gliechen; seit zwei Jahren habe man bloße Namen gehabt. Die älteren Väter hingegen hielten zwar ihre jungen Männer für allzutrotzig, wollten jedoch, wenn einmal das Maß überschritten werden sollte, lieber bei ihrer Partei als bei den Gegnern ein Uebermaß des Muthes. So schwierig ist es Maß zu halten in Wahrnehmung der Selbständigkeit, indem Jeder, unter dem Vorgeben er verlange nur Gleichstellung, sich so erhebt daß er den Andern niederdrückt, und indem man verhüten will daß man sich fürchten müße sich für Andere furchtbar macht: und das von uns selbst abgewehrte Unrecht fügen wir Andern zu, als müßten wir durchaus entweder Unrecht thun oder Unrecht leiden.

66. Die folgenden Consuln, Titus Quinctius Capitolinus, welcher jetzt zum viertenmale dieß Amt erhielt, und Agrippa Furius [J. 308 d. St.], fanden weder innerliche Unruhen noch Krieg von außen

vor, aber beides drohte. Nicht länger konnte ein Ausbruch der bürgerlichen Zwietracht zurückgehalten werden bei der Erbitterung der Tribunen und des Bürgerstandes gegen die Väter, da jede Ladung eines Adeligen vor Gericht durch neue Händel die Versammlungen störte. Auf den ersten Lärm derselben griefen die Aequer und Volsker, wie auf ein gegebenes Zeichen, zu den Waffen; auch darum weil ihre beutelustigen Anführer sie beredet hatten: im letzten Jahre habe die anbefohlene Aushebung nicht gehalten werden können, weil schon damals der Bürgerstand den Gehorsam verweigert habe. Darum seien keine Heere gegen sie geschickt worden; die Gewohnheit des Kriegsdienstes werde durch die Ungebundenheit untergraben, und Rom gelte nicht mehr für die gemeinschaftliche Vaterstadt: der alte Haß und Groll gegen Ausländer kehre sich ganz gegen die Einheimischen: die Gelegenheit sei da, über die durch gegenseitige Wuth verblendeten Wölfe herzufallen. Mit vereinten Kräften durchplünderten sie zuerst das Latinische Gebiet; hernach, als sich hier Niemand zur Abwehr entgegenstellte, da rückten sie zur größten Freude der Anstifter des Krieges plündernd bis an die Mauern Roms, auf der Seite des Esquilinischen Thores, und verheerten mit beschimpfender Absichtlichkeit vor den Augen der Stadt das platte Land. Als ihre Schaaren ungestraft, die Beute vor sich hertreibend, von hier rückwärts gegen Corbio zogen berief der Consul Quinctius das Volk zu einer Versammlung.

67. Hier hielt er, wie ich finde, eine Rede folgenden Inhalts: „So wenig ich mir irgend einer Schuld bewußt bin, Quiriten, so trete ich doch mit tiefer Beschämung in eurer Versammlung auf. Das mußtet ihr erfahren, das soll die Nachwelt hören müssen daß Aequer und Volsker, vor Kurzem noch kaum den Hernikern gewachsen, unter dem vierten Consulate des Titus Quinctius mit den Waffen in der Hand ungestraft vor Roms Mauern kamen!? Hätte ich von dieser Schmach gewußt — wiewohl man lange schon so lebt und die Sachen also stehen daß sich nichts Gutes ahnen läßt — daß sie gerade für dieses Jahr bevorstehe, durch Selbstverbannung oder Tod, wenn auf eine andere Weise dem Amte nicht zu entrinnen war, hätte ich mich derselben ent-

zogen. Also — hätten Männer jene Waffen gehabt die wir vor unsern Thoren sahen, so konnte unter meinem Consulate Rom erobert werden! Der Ehrenämter hatte ich genug, der Lebensjahre nur zuviel: in meinem dritten Consulate hätte ich sterben sollen! Wen haben denn die feigsten aller Feinde verachtet? Uns Consuln oder euch Quiriten? Liegt die Schuld an uns, so nehmet uns Unwürdigen den Befehl; und wenn dieß zu wenig ist, so bestrafet uns noch außerdem. Liegt sie an euch, so möge kein Gott noch Mensch eure Fehltritte strafen, ihr Quiriten, nur bereuet sie! Nicht eure Feigheit haben Jene verachtet, nicht auf die eigene Tapferkeit haben sie gebaut; denn so oft geschlagen, in die Flucht gejagt, des Lagers beraubt, um Land gestraft, unter dem Jochgalgen durchgelassen, kennen sie sich selbst und Euch: die Zwietracht der Stände ist das Gift dieser Stadt, die Streitigkeiten zwischen den Vätern und dem Bürgerstande. Dieweil wir im Herrschen, ihr in der Freiheit kein Maß kennet, dieweil ihr adeliger, diese [die Patricier] bürgerlicher Obrigkeiten überdrüssig sind, haben Jene ihr Haupt erhoben. Um der Götter willen, was wollet ihr denn? Ihr verlangtet Volkstribunen: der Eintracht zu lieb haben wir sie zugestanden. Ihr wünschtet Zehner: wir ließen solche wählen. Ihr wurdet der Zehner überdrüssig: wir zwangen sie ihr Amt niederzulegen. Da eure Erbitterung gegen sie auch noch nach ihrem Abtreten fortdauerte, so ließen wir die durch Geburt und Ehrenstellen hervorragendsten Männer sterben und in's Elend gehen. Ihr wolltet wieder Volkstribunen wählen: ihr habt sie gewählt. Consuln von eurer Partei zu nehmen schien uns zwar unbillig gegen die Väter: aber wir sahen zu wie auch ein Amt des Adels zum Geschenke an den Bürgerstand wurde. Den Beistand der Tribunen, die Berufung auf das Volk, die Gültigkeit der Bürgerbeschlüsse für die Väter, die Unterdrückung unserer Rechte unter dem Vorwand der Gleichstellung vor dem Gesetze haben wir ertragen und thun es noch immer. Wann werden die Zwistigkeiten endigen? Wann werden wir einmal Eine Stadt haben, wann wird diese die gemeinsame Heimat sein dürfen? Wir, die Besiegten, fügen uns gelassener in die Ruhe als ihr, die Sieger. Ist es nicht genug daß ihr uns furchtbar seid? Wider uns wird der Aventin bezo-

gen, wider uns der heilige Berg besetzt. Als die Esquilien vom Feinde beinahe eingenommen waren und der Volsker den Wall erstieg, da drängte Niemand den Feind zurück: aber gegen uns seid ihr Männer gegen uns habt ihr Waffen."

68. „Wohlan denn! wenn ihr hier das Rathhaus umlagert, den Markt zu einem Schauplatz von Kämpfen gemacht, das Gefängniß mit den ersten Männern gefüllt habt, so ziehet mit demselben Uebermaß von Muth hinaus vor das Esquilinische Thor; oder, wenn ihr nicht einmal dieß waget, so sehet von den Mauern herab eure Felder mit Feuer und Schwert verwüsten, die Beute wegtreiben, rauchen allenthalben die angezündeten Häuser. Aber freilich das gemeine Wesen ist in Folge dessen um so schlimmer daran: das platte Land wird versengt, die Hauptstadt belagert, der Kriegsruhm gehört dem Feinde. Aber wie? Euer persönliches Eigenthum — wie steht es mit diesem? Bald wird man Jedem vom Lande her den eignen Schaden melden. Was habt ihr denn zu Hause um denselben zu ersetzen? Werden die Tribunen euch das Verlorene wiedergeben und erstatten? Mit Geschrei und Worten, so viel ihr haben wollet, werden sie euch überschütten, und mit Verleumdungen der Vornehmen, und mit Gesetzvorschlägen ohne Ende und mit Volksversammlungen. Aber aus diesen Volksversammlungen ist noch Keiner von euch mit Gewinn für sein Vermögen, seine Lage heimgekommen. Wo hat Einer seinem Weibe, seinen Kindern Etwas mitgebracht als Haß, Verdruß, öffentliche und persönliche Feindschaft, vor welcher ihr immer nicht durch eure Mannhaftigkeit und Schuldlosigkeit, sondern durch fremden Beistand euch müsset schützen lassen. Aber fürwahr! wenn ihr geführt von uns Consuln, nicht von den Tribunen, und im Lager, nicht auf dem Marktplatze, Kriegsdienste thatet, und in der Feldschlacht vor eurem Geschrei die Feinde, nicht in der Volksversammlung die Römischen Väter bebten, da kehrtet ihr reich an Beute, reich an Land das ihr dem Feind abgenommen, beladen mit Gütern und mit Ruhm für den Staat sowohl als für euch selbst, im Triumphe zurück zu eurem Haus und dessen Göttern: jetzt lasset ihr den Feind mit euern Gütern belastet abziehen. Hänget nur wie fest-

gebannt an euern Versammlungen, und lebet auf dem Markte: die Nothwendigkeit in's Feld zu ziehen, welche ihr fliehet, folgt euch doch! Es war euch beschwerlich in's Land der Aequer und der Volsker aufzubrechen: vor den Thoren ist der Krieg; wird er da nicht weggetrieben, so wird er nächstens innerhalb der Mauern sein, wird die Burg, das Capitolium ersteigen, wird euch in eure Wohnungen verfolgen. Schon im vorigen Jahre befahl der Senat eine Aushebung zu halten und ein Heer auf den Algidus zu führen: wir sitzen unthätig zu Hause und zanken uns wie Weiber, freuen uns des gegenwärtigen Friedens, und sehen nicht daß aus dieser Ruhe in Kurzem ein vielfacher Krieg hervorgehen werde. Ich weiß daß sich Angenehmeres als dieses sagen ließe: aber, wenn auch meine Sinnesart mich nicht antriebe lieber wahr als angenehm zu reden, so zwingt mich die Noth dazu. Wohl wünschte ich euch zu gefallen, ihr Quiriten; aber weit mehr wünsche ich euer Wohl, wie ihr auch gegen mich gestimmt werden möget. Es liegt in der Natur der Sache daß wer vor der Menge um eigener Zwecke willen spricht angenehmer ist als derjenige dessen Seele einzig das allgemeine Beste vorschwebt; ihr müßtet denn nur meinen, die Volksschmeichler, jene Bürgerfreunde die euch weder in den Waffen noch in Ruhe sein lassen, reizen und verhetzen euch um eures Vortheils willen. Eure Aufreizung bringt ihnen Ehre oder Gewinn; und weil sie sehen daß sie bei Eintracht der Stände eine nichtssagende Rolle spielen, so wollen sie lieber bei etwas Schlechtem als bei Nichts, bei Rotten und Empörungen, die Vordermänner sein. Könnet ihr dieser Dinge endlich überdrüssig werden und wollet ihr die alten Sitten von euern Vätern und euch selbst annehmen statt dieser neuen, so lasse ich mir jede Strafe gefallen, wenn ich nicht in wenigen Tagen diese Plünderer unsers Landes in die Flucht schlage, aus ihrem Lager treibe, und diesen Kriegsschrecken, der jetzt euch betäubt, von unsern Thoren und Mauern weg an ihre Städte hinübertrage."

69. Noch selten war die Rede eines gefälligen Tribunen den Bürgern so willkommen wie damals die Rede des strengsten Consuls. Auch die junge Mannschaft, welche sonst unter ähnlichen Besorgnissen

die Verweigerung des Kriegsdienstes als die schärfste Waffe gegen die Väter zu gebrauchen pflegte, dachte nur an Waffen und an Krieg; dazu erfüllten die flüchtigen Landleute und die draußen Ausgeplünderten und Verwundeten, die noch Schauerlicheres erzählten als was den Augen sich darstellte, die ganze Stadt mit Erbitterung. Als aber der Senat zusammenkam, da vollends wandten sich Alle gegen Quinctius, schaueten auf ihn als den einzigen Retter der römischen Hoheit, und die Ersten unter den Vätern äußerten: „das sei eine Rede gewesen, würdig der consularischen Gewalt, würdig der vielen fruhern Consulate, würdig seines ganzen Lebens, das reich sei an oft bekleideten und noch öfter verdienten Ehrenämtern. Andere Consuln hätten entweder die Würde der Väter preisgegeben und dem Bürgerstande geschmeichelt, oder durch schroffe Vertheidigung ihrer Standesrechte die Menge schwerer zu zähmen gemacht: Titus Quinctius habe in seiner Rede die Würde der Väter, die Eintracht der Stände und vor Allem die Zeitumstände berücksichtigt. Sie bitten ihn und seinen Amtsgenossen sich des Staates anzunehmen; sie bitten die Tribunen, Eines Sinnes mit den Consuln den Krieg von Stadt und Mauern abtreiben zu lassen und in einer so bedenklichen Lage den Bürgern Folgsamkeit gegen die Väter einzuflößen. Das gemeinsame Vaterland spreche die Tribunen an und flehe um ihren Beistand, da das Land verwüstet, die Stadt beinahe schon belagert sei." Mit allgemeiner Zustimmung wurde die Auswahl befohlen und gehalten. Die Consuln erklärten vor dem Volk: es sei keine Zeit Entschuldigungsgründe zu untersuchen; alle Dienstpflichtigen sollen sich am folgenden Tage früh Morgens auf dem Marsfeld einfinden: zur Prüfung der Entschuldigungsgründe derer welche sich nicht einreihen lassen werden sie nach Beendigung des Krieges eine Zeit festsetzen und diejenigen als Ausreißer ansehen deren Entschuldigung sie nicht genügend finden. In Folge dessen stellten sich am folgenden Tag alle Waffenpflichtigen. Jede Cohorte wählte sich ihre Hauptleute, je zwei Senatoren wurden einer Cohorte vorgesetzt. Alles dieß soll so schleunig vollzogen worden sein daß die Feldzeichen an demselben Tag an welchem sie von den Quästoren aus der Schatz-

kammer geholt und auf das Marsfeld getragen wurden um die vierte Stunde des Tages von diesem Platz aufbrachen, und das neue Heer, an welches einige Cohorten alter Krieger sich freiwillig anschloßen, bei dem zehnten Meilensteine übernachtete. Am folgenden Tage sahen sie den Feind, und bei Corbio wurde Lager gegen Lager aufgeschlagen. Am dritten Tage kam es — da die Römer Erbitterung, ihre Gegner, die so oft den Krieg erneuert hatten, Bewußtsein ihrer Schuld und Verzweiflung trieb, — unverweilt zur Schlacht.

70. Bei dem Römischen Heere waren zwar zwei Consuln mit gleicher Amtsgewalt; aber, was bei Leitung wichtiger Dinge höchst zuträglich ist, den Oberbefehl führte, mit Einwilligung Agrippa's, dessen Amtsgenosse, und Letzterer vergalt den eingeräumten Vorrang und die Bereitwilligkeit womit Jener sich ihm unterordnete durch die Artigkeit mit welcher er denselben an Entwürfen und an Ruhm Theil nehmen ließ, und einen Mann welcher ihm nicht gleich kam sich gleich stellte. In der Schlacht hatte Quinctius den rechten Flügel, Agrippa den linken; dem Unterbefehlshaber Spurius Postumius Albus wurde das Mitteltreffen anvertraut; den andern Unterbefehlshaber Publius Sulpicius setzten sie über die Reiterei. Das Fußvolk des rechten Flügels schlug sich trefflich, so wackern Widerstand die Volsker leisteten; Publius Sulpicius brach mit der Reiterei mitten durch die feindliche Linie; er konnte auf dem nämlichen Wege, bevor der Feind seine zerrissenen Glieder wieder ordnete, zu den Seinigen zurückkehren, aber er hielt es für besser den Feind von hinten anzufallen, und er hätte im Augenblicke durch diesen Rückenangriff die vorn und hinten zugleich bedrohten Feinde auseinander gesprengt, hätte sich ihm nicht die Reiterei der Volsker und Aequer in den Weg geworfen, und ihn in seiner eigenen Waffe eine Zeit lang hingehalten. Da nun rief Sulpicius: „es sei jetzt keine Zeit zu verlieren, sie seien umzingelt und von den Ihrigen abgeschnitten, wenn sie nicht alle Kraft aufbieten mit den Reitern fertig zu werden. Aber es sei nicht genug die Reiter lebendig in die Flucht zu jagen: zusammenhauen müssen sie Roß und Mann, damit Keiner in's Treffen zurückreite, Keiner den Kampf erneuere;

unmöglich können dieselben ihnen widerstehen denen die geschlossene Linie des Fußvolks habe weichen müssen." Nicht tauben Ohren sagte er dieß: mit Einem Stoße warfen sie die ganze Reiterei, stürzten eine große Menge von den Pferden, und durchbohrten Mann und Roß mit ihren Speeren. Damit war das Reitertreffen zu Ende. Jetzt fielen sie das Fußvolk an, und schickten an die Consuln Meldung von dem Geschehenen. Bei diesen war die feindliche Linie bereits zum Weichen gebracht. Die Botschaft dann steigerte den Muth der siegenden Römer ebenso sehr als die im Weichen begriffenen Aequer sie bestürzt machte. Zuerst besiegt wurde das Mitteltreffen, wo das Durchbrechen der Reiterei die Reihen verwirrt hatte; dann wurde der linke Flügel vom Consul Quinctius allmählich geworfen. Auf dem rechten gab es am meisten Arbeit. Hier nahm Agrippa, als er den Kampf allenthalben besser als auf seiner Seite stehen sah, jung und stark wie er sich fühlte, die Feldzeichen den Trägern aus den Händen, trug sie selbst vorwärts und warf einige sogar unter die dichtgedrängten Feinde. Die Furcht vor solchem Schimpfe trieb die Krieger in den Feind: so wurde der Sieg allgemein. Jetzt kam Botschaft von Quinctius: „er bedrohe schon als Sieger das feindliche Lager: er wolle nicht hineinbrechen bevor er wisse daß der Kampf auch auf dem linken Flügel entschieden sei. Wenn Agrippa die Feinde schon geschlagen habe, so möchte er zu ihm stoßen, damit das ganze Heer zusammen Beute machen könne." Der siegreiche Agrippa kam unter gegenseitigen Glückwünschen zu seinem siegreichen Amtsgenossen und dem feindlichen Lager. Die wenigen Vertheidiger desselben waren bald verjagt, und so drangen sie ohne Gefecht in die Verschanzungen, und führten ihr Heer, reich an Beute und wieder im Besitze seines Eigenthums, das bei der Plünderung des Landes verloren gegangen war, nach Hause zurück. Von einem Triumphe finde ich weder daß sie ihn verlangt noch daß der Senat ihn angeboten hätte, noch auch wird ein Grund angegeben warum sie diese Ehre ausgeschlagen oder nicht erwartet haben. Meine Vermuthung, so weit sie bei so großem Abstande der Zeiten zuläßig scheint, ist diese: da den Consuln Valerius und Horatius, die außer dem Sieg über die

Volsker und Aequer auch den Ruhm der Beendigung des Sabinischen Krieges sich errungen hatten, vom Senate der Triumph war versagt worden, so waren die Consuln zu bescheiden für die Hälfte der Leistungen den Triumph anzusprechen, zugleich auch damit nicht seine Bewilligung mehr der Rücksicht auf die Personen als auf die Verdienste zugeschrieben würde.

71. Den ehrenvollen Sieg über die Feinde verunstaltete daheim ein schmählicher Spruch des Volkes in einer Grenzstreitigkeit der Bundesgenossen. Die Ariciner und Ardeaten, welche über ein streitiges Stück Land oft Krieg geführt hatten, wählten endlich, der vielen wechselseitigen Verluste müde, das Römische Volk zum Schiedsrichter. Als sie um ihre Sache vorzutragen erschienen kam es in der von den Behörden dazu verwilligten Volksversammlung zu hitzigen Verhandlungen zwischen ihnen. Und schon sollten nach Abhör der Zeugen die Tribus aufgerufen werden und das Volk zur Abstimmung schreiten, als Einer aus dem Bürgerstande, Publius Scaptius, ein hochbejahrter Mann, sich erhob und sprach: „Wenn es erlaubt ist, Consuln, in Staatsangelegenheiten das Wort zu nehmen, so will ich das Volk in dieser Sache nicht im Irrthum lassen." Als die Consuln ihm, als einem leeren Schwätzer, das Wort versagten und ihn, da er über Verrath am gemeinen Wesen schrie, vom Platze treiben hießen, sprach er die Tribunen an. Die Tribunen, wie sie so ziemlich immer von der Menge mehr geleitet werden als dieselbe leiten, erlaubten, den neugierigen Bürgern zu Gefallen, dem Scaptius zu sagen was er wolle. Nun fieng er an: „er stehe im dreiundachtzigsten Jahre und habe auf dem in Frage stehenden Stücke Land gekämpft, nicht als junger Mensch, sondern erst in seinem zwanzigsten Feldzug, im Kriege bei Corioli. Darum bezeuge er hiemit was durch die Länge der Zeit zwar außer Acht gekommen, seinem Gedächtnisse jedoch tief eingeprägt sei: jenes streitige Stück Land habe zur Mark von Corioli gehört und sei durch die Eroberung von Corioli nach dem Kriegsrechte Römisches Staatseigenthum geworden. Er wundere sich wie die Ardeaten und Ariciner hoffen können dem Römischen Volke, welches sie zum Schiedsrichter

machen statt zum Eigenthümer, eine Feldmark abzulisten worauf sie selbst, so lange Corioli als Staat bestanden, niemals Ansprüche gemacht hätten. Er werde nicht mehr lange leben; dennoch habe er sich nicht enthalten können einen Landstrich welchen er als Krieger miterobert auch als Greis mit der allein noch übrigen Waffe, mit der Stimme, zu verfechten. Dringend rathe er dem Volke nicht aus unzeitigem Schamgefühl seine eigene Sache zu verdammen."

72. Als die Consuln merkten daß Scaptius nicht blos ohne Störung, sondern sogar mit Beifall gehört werde riefen sie Götter und Menschen zu Zeugen daß eine ungeheure Schandthat im Werke sei und ließen die vornehmsten Väter rufen. Mit diesen giengen sie bei den Tribus herum und baten: „sie möchten nicht die schlechteste Handlung zu noch schlechterem Beispiele begehen und als Richter den Streitgegenstand sich selbst zusprechen, zumal da man, auch wenn der Richter auf seinen eigenen Vortheil sehen dürfte, durch Unterschlagung des Landstrichs keineswegs so viel gewinne als man verliere wenn man durch das Unrecht die Bundesgenossen sich entfremde. Denn Verlust des guten Namens und Vertrauens sei ein Schaden der sich gar nicht berechnen lasse. Das sollen die Gesandten zu Hause melden? Das solle bekannt werden? Das den Bundesgenossen zu Ohren kommen? Das den Feinden? Mit welchem Schmerze für die Einen, mit welcher Freude für die Andern! Ob sie meinen die Nachbarvölker werden dieß dem Scaptius, dem alten Volksversammlungsläufer, zurechnen? Scaptius bringe dadurch seinen Namen auf die Nachwelt; dem Römischen Volk aber werde man die Rolle eines Profitchenschnüfflers und Unterschlagers fremder Streitgegenstände beilegen. Denn welcher Richter in Privatsachen habe je das streitige Eigenthum sich selbst zuerkannt? Selbst Scaptius, obgleich schon für alle Scham abgestorben, würde dieß nicht thun. So riefen die Consuln, so die Väter; aber mehr vermochte Habsucht, und der welcher der Habsucht das Wort sprach, Scaptius. Die aufgerufenen Tribus erkannten: „Die Feldmark sei Römisches Staatseigenthum." Auch wird keineswegs behauptet daß dem nicht so gewesen sei: wenn nur andere Richter angegangen worden wären;

so aber wird durch die Gerechtigkeit der Sache fürwahr um Nichts gemildert die Schmach des Spruches, und dieser däuchte den Aricinern und Ardeaten nicht schmählicher und verletzender als den Römischen Vätern. — Der Rest des Jahres blieb von innern und auswärtigen Bewegungen frei.

Viertes Buch.

(Die Jahre 309—350 d. St.)

1. Auf diese folgten die Consuln Marcus Genucius und Cajus Curtius [309 d. St.]. Es war ein von Innen und von Außen bedrängtes Jahr. Denn einmal veröffentlichte schon im Beginne des Jahres der Volkstribun Cajus Canulejus einen Antrag auf Gestattung der Ehen zwischen Adeligen und Bürgerlichen, wodurch, nach der Väter Meinung, ihr Blut befleckt und die Rechte der Geschlechter verwirrt wurden; und dann gedieh der von den Volkstribunen Anfangs nur leise vorgebrachte Gedanke, daß man den einen Consul sollte aus dem Bürgerstande wählen dürfen, im Verlaufe so weit daß neun Tribunen den Antrag stellten, das Volk solle befugt sein die Consuln nach Belieben aus dem Bürgerstand oder aus den Vätern zu nehmen. Geschehe vollends Dieses, dann, meinten die Väter, werde die höchste Amtsgewalt nicht blos mit den Niedrigsten getheilt, sondern gänzlich von den Vornehmen weg und an den Bürgerstand gerissen. Mit Freuden hörten sie daher, die Ardeaten seien in Folge der Kränkung durch Absprechen des Feldes abgefallen, die Vejenter hätten die Römische Grenzmark ausgeplündert, und die Volsker nebst den Aequern murren laut über die Befestigung von Verrugo. So sehr zogen sie sogar einen unglücklichen Krieg einem schmachvollen Frieden vor. Darum machten sie von Allem noch mehr Aufhebens, und damit unter dem Geräusche so vieler Kriege die Reden der Tribunen verstummten

befahlen sie Aushebungen zu halten, zum Kriege mit aller Macht sich zu wappnen, und wo möglich noch kräftigere Anstalten zu treffen als unter dem Consul Titus Quinctius. Da rief Cajus Canulejus im Senate nur das Wenige: „Vergebens suchen die Consuln durch Schreckmisse den Bürgerstand von dem Gedanken an die neuen Gesetze abzuwenden; niemals werden sie, so lange er lebe, eine Aushebung halten bevor der Bürgerstand genehmigt hätte was von ihm und seinen Amtsgenossen vorgeschlagen worden sei!" und berief alsbald das Volk zusammen.

2. Gleichzeitig hetzten hier die Consuln den Senat gegen den Tribunen auf, dort der Tribun das Volk gegen die Consuln. Die Consuln versicherten, es sei unmöglich die Tollheiten der Tribunen länger auszuhalten, man sei nunmehr an der Grenze angekommen; in der Heimat entzünde sich ein größerer Krieg als draußen. Daran aber hätten die Bürgerlichen nicht mehr Schuld als die Väter, die Tribunen nicht mehr als die Consuln. Was seinen Lohn in einem Staate finde, das gedeihe stets in stärkster Zunahme; auf diese Weise entstehen im Frieden wie im Kriege die tüchtigen Männer. Den größten Lohn in Rom finden Wühlereien; dieß habe sowohl Einzelnen als Gesammtheiten immer Ehre gebracht. Sie sollen sich erinnern, in welcher Hoheit sie den Senat von ihren Vätern überkommen haben und in welcher sie denselben auf ihre Söhne vererben würden, damit sie sich auch, gleich dem Bürgerstande, rühmen könnten dieselbe vergrößert und erweitert zu haben. Ein Ende mithin nehme es nicht und werde es nicht nehmen, so lange die Urheber der Umwälzungen eben so geehrt als die Umwälzungen glücklich seien. Welche und wie wichtige Dinge Cajus Canulejus unternommen habe! Eine Vermischung der Geschlechter, eine Verwirrung der Götterzeichen für den Staat und die Familien, damit es nichts Reines, nichts Unbeflecktes gebe, damit jeder Unterschied vernichtet sei und Keiner mehr sich selbst, Keiner mehr die Seinen kenne. Denn welche andere Wirkung die gemischten Ehen haben als daß Bürger und Väter ohne Wahl und Ordnung fast wie wilde Thiere sich begatten, daß der Geborne nicht

wisse wessen Blut er sei, welche Opfer er zu bringen habe, daß er halb zu den Vätern gehöre, halb zum Bürgerstande, nicht einmal mit sich selbst einig. Aber noch nicht genug dünke es ihnen daß alles Göttliche und Menschliche durcheinander geworfen werde: schon gürten sich die Volksaufwiegler auch zum Consulate. Anfangs hätten sie in ihren Reden nur den Wunsch versuchsweise ausgesprochen es möchte der Eine Consul aus dem Bürgerstande genommen werden; jetzt komme gar der Antrag, das Volk solle nach Belieben aus den Vätern oder aus den Bürgern seine Consuln wählen, und wählen werden sie gewiß je die lautesten Schreier des Bürgerstandes. Männer wie Canulejus also und Icilius werden Consuln sein. Möge das der große und gute Juppiter verhüten daß ein Ami von königlicher Hoheit so tief sinke; auch sie wollen lieber tausendmal sterben als solche Schmach eintreten lassen. Sie seien überzeugt: hätten die Vorältern geahnt daß durch alle Zugeständnisse der Bürgerstand nicht freundlicher gegen sie würde, sondern vielmehr schroffer durch immer unbilligere Forderungen, nachdem die erste gewährt war, — auch sie hätten gleich Anfangs eher jeden Kampf bestanden als jene Gesetze sich aufbürden lassen. Weil man damals wegen der Tribunen nachgegeben habe, so sei zum zweitenmale nachgegeben worden. So nehme es kein Ende; unmöglich können in Einem Staate Volkstribunen und Väter neben einander bestehen: entweder dieser Stand oder jenes Amt müße beseitigt werden; und besser sei es spät als niemals der Kühnheit und Vermessenheit entgegen zu treten. Wie? ungestraft sollten Jene zuerst Zwietracht anzetteln und dadurch Kriege mit den Nachbarn veranlassen, darauf gegen die von ihnen veranlaßten den Staat hindern sich zu waffnen und zur Wehr zu schreiten? und nachdem sie den Feind so gut als herbeschieden, es nicht dulden daß man Heere aushebe gegen den Feind, sondern ein Canulejus solle wagen dürfen im Senat offen zu erklären, wofern die Väter nicht, wie Besiegte, seine Gesetze annehmen, so werde er die Aushebung hindern? Was dieß anders heiße als drohen er werde die Vaterstadt verrathen, sie stürmen, sie erobern lassen? Was diese Aeußerung Muth machen werde, nicht dem Römischen Bürgerstande,

sondern den Volskern, den Aequern, den Vejentern? Werden sie nicht hoffen unter Anführung des Canulejus das Capitolium und die Burg ersteigen zu können, wenn die Tribunen den Vätern mit dem Recht und der Hoheit auch den Muth entreißen sollten? Die Consuln seien bereit sich an die Spitze zu stellen, zuerst gegen den Frevel der Mitbürger, und dann gegen die Waffen der Feinde.

3. Während gerade im Senat also gesprochen wurde hielt Canulejus zu Gunsten seiner Gesetzvorschläge und gegen die Consuln folgende Rede: „Quiriten! wie sehr die Väter euch verachten, wie unwürdig sie euch halten mit ihnen in Einer Stadt, innerhalb der gleichen Mauern zu leben, das glaube ich schon früher oft bemerkt zu haben, jetzt aber besonders deutlich, da sie so wüthend gegen diese unsre Anträge aufgetreten sind, mit welchen wir sie doch nur daran erinnern daß wir ihre Mitbürger sind und wenn auch nicht dasselbe Vermögen haben, so doch dieselbe Vaterstadt bewohnen. In dem einen verlangen wir die Wechselheirath, welche Benachbarten und Fremden nicht selten zugestanden wird: haben ja wir das Bürgerrecht, welches mehr ist als Wechselheirath, sogar besiegten Feinden gegeben. Mit dem andern schlagen wir nichts Neues vor, sondern fordern ein Recht des Volkes zurück und bringen es in Anwendung, nämlich daß das Römische Volk wem es will Ehrenstellen übertragen kann. Wie kommt es denn also daß sie Himmel und Erde bewegen, daß ich so eben im Senate beinahe angefallen worden bin, daß sie versichern ihren Arm nicht mehr halten zu können, an diesem geheiligten Amte sich vergreifen zu wollen erklären? Wenn das Römische Volk freies Stimmrecht erlangt, das Consulat wem es will zu übertragen, und auch dem Bürgerlichen nicht die Hoffnung abgeschnitten wird, falls er der höchsten Ehrenstelle würdig ist, die höchste Ehrenstelle zu erhalten, — wird dann diese Stadt nicht mehr bestehen können? ist es um das Reich geschehen? und heißt die Frage: „darf ein Bürgerlicher Consul werden?“ eben so viel als wenn Jemand sagte: ein Sclave oder Freigelassener werde Consul sein? Fühlet ihr wohl wie tief ihr verachtet seid? Die Theilnahme an diesem Tageslichte entzögen sie euch, wenn es möglich wäre.

Daß ihr athmet, daß ihr sprechen könnet, daß ihr menschliche Gestalt habt, ärgert sie. Ja, will's Gott, sie nennen es gar eine Sünde daß ein Bürgerlicher Consul werde. Ich bitte euch, wenn uns die Tagebücher und die Aufzeichnungen der Priester unzugänglich sind, wissen wir darum auch das nicht was alle Ausländer wissen, daß die Consuln an die Stelle der Könige getreten sind, daß sie an Recht, an Hoheit nichts besitzen was nicht die Könige zuvor besessen hätten? Glaubet ihr denn wir haben nie erzählen gehört daß Numa Pompilius nicht nur ohne Patricier, sondern sogar ohne ein Bürger Roms zu sein, aus dem Sabinerlande herbeschieden worden sei, und auf des Volkes Geheiß, auf der Väter Bestätigung, in Rom geherrscht habe? Daß bald darauf Lucius Tarquinius, nicht nur nicht von Römischem, sondern nicht einmal von Italischem Geschlecht, ein Sohn des Korinthiers Damaratus, aus Tarquinii eingewandert, zu Lebzeiten der Söhne des Ancus König geworden sei? Daß nach ihm Servius Tullius, von einer gefangenen Corniculanerin geboren, vaterlos, einer Sclavin Sohn, durch Geist und Mannhaftigkeit den Thron eingenommen habe? Denn was soll ich vom Sabiner Tatius sagen, mit welchem Romulus selbst, der Vater dieser Stadt, seinen Thron getheilt hat? So ist denn also dabei daß man kein Geschlecht verschmähte in welchem Mannhaftigkeit in glänzendem Maße vorhanden war, das Römische Reich groß geworden. Und jetzt solltet ihr einen bürgerlichen Consul verschmähen, während unsere Voreltern Einwanderer sich als Könige gefallen ließen, und auch nicht seit Vertreibung der Könige die Stadt fremder Tüchtigkeit verschlossen war? Wenigstens das Claudische Geschlecht haben wir, nach der Könige Vertreibung, aus dem Sabinerlande nicht nur unter die Mitbürger aufgenommen, sondern auch unter die Zahl der Patricier. Ein Fremder soll Patricier, dann Consul werden können; einem gebornen Römer, wenn er zum Bürgerstande gehört, soll die Hoffnung des Consulates abgeschnitten sein? Halten wir es denn für unmöglich daß ein kraftvoller, und entschlossener, im Krieg und Frieden tüchtiger Mann aus dem Bürgerstand hervorgehe, ähnlich einem Numa, Lucius Tarquinius, Servius Tullius? Und wenn ein Solcher vor-

handen ist, wollen wir ihn dennoch nicht sich an des Staates Steuerruder setzen lassen, und lieber Consuln haben ähnlich den Zehnern, den scheußlichsten der Menschen, welche jedoch alle aus den Vätern waren, als ähnlich den besten Königen, die keine Ahnen hatten?"

4. „„Aber es war denn doch seit Vertreibung der Könige kein Consul aus dem Bürgerstande!"" — Was folgt daraus? Darf nichts Neues eingeführt werden? Soll was noch nicht vorgekommen ist, — denn Vieles ist bei einem neuen Volke noch nicht vorgekommen — auch dann nicht geschehen wenn es nützlich ist? Priester, Vogelschauer gab es keine, so lange Romulus König war: von Numa Pompilius wurden sie ernannt. Eine Schatzung der Bürgerschaft, eine Eintheilung in Centurien und Classen gab es nicht: von Servius Tullius wurde sie eingeführt. Consuln hatte es niemals gegeben: nach Vertreibung der Könige wurden sie erwählt. Vom Dictator hatte man weder die Gewalt noch den Namen gekannt: zu unsrer Väter Zeiten kam er auf. Volkstribunen, Aedilen, Quästoren gab es keine: sie wurden angeordnet. Zehner zu Abfassung der Gesetze haben wir in den letzten zehn Jahren ernannt und abgeschafft. Wer zweifelt daß in einer für die Ewigkeit erbauten, in's Unermeßliche wachsenden Stadt neue Gewalten, neue Priesterämter, neue Rechte der Geschlechter und der Einzelnen aufkommen werden? Diese Bestimmung selbst, daß keine Eheverbindung zwischen dem Adel und dem Bürgerstande Statt finden solle, haben sie nicht die Zehner erst vor wenigen Jahren aufgestellt, zum größten allgemeinen Aergerniß, zur schwersten Kränkung des Bürgerstandes? Oder kann es eine größere und auffallendere Schmach geben als einen Theil der Bürgerschaft, wie befleckt, der Wechselheirath unwürdig zu achten? Was heißt dieß anders als innerhalb derselben Mauern verbannt und verwiesen zu sein? Daß wir nicht mit ihnen verschwägert, nicht ihre Blutsverwandte werden, wollen sie verhüten, daß nicht einerlei Blut in unsern Adern rolle. Wie? wenn das euern Adel da befleckt, — welchen ihr meist, als Abkömmlinge von Albanern und Sabinern, nicht eurem Geschlecht und Blut, sondern der Aufnahme unter die Väter verdanket, indem ihr ent-

weder von den Königen oder nach deren Vertreibung auf Geheiß des Volkes dazu erlesen wurdet — konntet ihr ihn nicht rein erhalten durch eigene Vorkehrungen, dadurch daß ihr weder eine Bürgerliche zur Ehe nahmet, noch euern Töchtern oder Schwestern erlaubtet aus dem Adelstande hinauszuheirathen? Kein Bürgerlicher würde einer adeligen Jungfrau Gewalt anthun: das sind Gelüste des Adels. Niemand hätte Einen wider seinen Willen zu einem Ehevertrage genöthigt. Aber, aber daß durch ein Gesetz dieß verboten und Wechselheirathen zwischen den Vätern und dem Bürgerstand unmöglich gemacht werden, dieß erst ist für die Bürgerlichen eine Schmach. Denn warum wird von euch nicht mitbeantragt daß zwischen Reichen und Armen keine Wechselheirath Statt finden dürfe? Was immer allenthalben Sache des persönlichen Entschlusses war, daß jedes Mädchen in das Haus heirathete welches ihr anständig war, jeder Mann aus dem Haus eine Frau sich holte mit welchem er sich verständigt hatte: dieß schlagt ihr in die Bande des übermüthigsten Gesetzes, um die bürgerliche Vereinigung aufzulösen und aus Einem Staate zwei zu machen. Warum setzet ihr nicht fest, es solle kein Bürgerlicher Nachbar eines Adeligen sein, noch auf Einer Straße mit ihm gehen, noch an demselben Tische essen, noch auf demselben Markte mit ihm stehen? Denn was ist es in der Sache Anderes, wenn ein Adeliger eine Bürgerliche, ein Bürgerlicher eine Adelige zum Weibe nimmt? Was wird am Rechte denn verändert? Die Kinder folgen ja dem Vater. Weder wir suchen in der Verschwägerung mit euch etwas Weiteres als für Menschen, für Mitbürger zu gelten; noch habt Ihr, wofern euch nicht Freude macht zu unserer Schmach und Schande zu streiten, irgend welchen Grund euch zu ereifern."

5. „Endlich: wem gehört denn die höchste Gewalt? dem Römischen Volk oder euch? Ist durch der Könige Vertreibung Euch die Herrschaft, oder Allen gleiche Freiheit errungen worden? Es muß dem Römischen Volk erlaubt sein beliebig ein Gesetz zu geben. Oder werdet ihr, sobald ein Vorschlag verkündet ist, zur Strafe eine Aushebung anbefehlen? Und sobald ich, der Tribun, anfange die Tribus

zur Abstimmung aufzurufen, wirst sogleich du, Consul, die Dienstfähigen schwören lassen und hinaus in's Lager führen und bedrohen den Bürgerstand, bedrohen den Tribunen? Ja, wenn ihr nicht zweimal schon erfahren hättet was solche Drohungen gegen des Bürgerstandes Einmüthigkeit vermögen! Doch, ihr habt den Streit ja unterlassen weil ihr unser Bestes wolltet! Ist aber nicht vielmehr darum der Kampf eingestellt worden, weil der stärkere Theil auch der gemäßigtere war? Auch jetzt wird es zu keinem Streite kommen, ihr Quiriten. Euern Muth werden Jene immer auf die Probe stellen; eure Kräfte kennen zu lernen werden sie keine Lust haben. So stehen denn also für jene Kriege, mögen sie nun falsch sein oder wahr, die Bürger zu euren Diensten, ihr Consuln, wenn ihr durch Zurückgabe der Wechselheirath diesen Staat endlich zu Einem machet; wenn sie durch persönliche Verbindungen mit euch verwachsen, sich mit euch vereinen und verschmelzen können; wenn die Hoffnung, wenn der Zutritt zu Ehrenstellen entschlossenen und tüchtigen Männern gewährt wird; wenn sie Mitgenossen und Theilnehmer an der Leitung des gemeinen Wesens sein, wenn sie, was zu Freiheit und Gleichheit gehört, abwechselnd den jährlichen Staatsbeamten gehorchen und befehlen dürfen. Will Jemand dieß verhindern, so sprechet immerhin von Kriegen und vervielfältiget sie durch Gerüchte: Niemand wird sich einschreiben lassen, Niemand die Waffen ergreifen, Niemand kämpfen für übermüthige Herren, mit welchen er weder als Bürger Ehrenstellen theilen, noch als Mensch sich verschwägern darf."

6. Als nun auch die Consuln vor die Versammlung traten, und die Verhandlung aus der Form zusammenhängender Reden in die eines Wortgefechts übergieng, fragte der Tribun, warum ein Bürgerlicher nicht Consul werden dürfe? und erhielt die vielleicht richtige, aber für den gegenwärtigen Streit wenig geeignete Antwort: „weil kein Bürgerlicher das Recht Götterzeichen einzuholen habe, und eben darum hätten die Zehner die gemischten Ehen verboten, damit die Ungewißheit der Abkunft nicht die Befragung der Götter störe." Die Bürgerlichen waren darüber besonders aufgebracht daß ihnen, als wärensie

den unsterblichen Göttern verhaßt, die Fähigkeit Zeichen zu erhalten abgesprochen werde. Und da der Bürgerstand an dem Tribunen einen unermüdlichen Verfechter hatte, und selbst mit demselben in Hartnäckigkeit wetteiferte, so nahmen die Streitigkeiten nicht eher ein Ende als bis die Väter zuletzt nachgaben, und in den Antrag auf gemischte Ehen willigten, in der Voraussetzung dadurch am ehesten werden die Tribunen bestimmt werden den Streit über bürgerliche Consuln entweder ganz aufzugeben oder wenigstens bis nach dem Kriege zu verschieben, und es werde der Bürgerstand, einstweilen mit dem Eherecht zufrieden, der Aushebung sich nicht widersetzen. Aber da Canulejus durch diesen Sieg über die Väter und die Gunst des Bürgerstandes zu einem großen Manne geworden war, so entflammte dieß die übrigen Tribunen zum Wetteifer, und sie strieten mit aller Kraft für ihren Antrag und hinderten die Aushebung, trotzdem daß die Kriegsgerüchte täglich wuchsen. Die Consuln hielten in ihrem Hause berathende Zusammenkünfte der Vornehmsten, weil im Senate die Einsprache der Tribunen alle Verhandlungen unmöglich machte. Es lag am Tage daß man entweder den Feinden oder den Mitbürgern den Sieg zugestehen müsse. Von den gewesenen Consuln wohnten nur Valerius und Horatius den Berathungen nicht bei. Cajus Claudius wollte die Consuln gegen die Tribunen bewaffnen; die beiden Quinctier hingegen, Cincinnatus und Capitolinus, wollten nichts hören von Blutvergießen und Verletzung von Männern welche man in einem eigenen Vertrage mit dem Bürgerstande als unverletzlich anerkannt habe. Diese Berathungen führten zu dem Entschlusse, die Ernennung von Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, gemischt aus dem Bürgerstand und dem Adel, zu gestatten; in der Wahl von Consuln sollte nichts geändert werden; und damit waren die Tribunen, war der Bürgerstand zufrieden. Der Tag zur Wahl von drei Tribunen mit consularischer Gewalt wurde angesagt. Kaum war dies geschehen, als Jeder der einmal etwas Wühlerisches geredet oder gethan hatte, vorzüglich gewesene Tribunen, den Leuten die Hand zu drücken und in weißen Kleidern auf dem Markt umherzulaufen begannen, so daß die Adeligen

zuerst durch die geringe Aussicht bei der Erbitterung des Bürgerstandes die Ehrenstelle zu erhalten sich abschrecken ließen, bald auch durch die Entrüstung, wenn sie mit solchen Menschen die Ehrenstelle bekleiden müßten. Am Ende aber ließen sie doch sich von den Angesehensten nöthigen, als Bewerber aufzutreten, damit es nicht scheine als haben sie auf den Besitz der Staatsgewalt verzichtet. Der Ausgang dieser Wahlen zeigte daß anders die Stimmung ist während des Ringens um Freiheit und Ehre, anders die nach Beendigung der Kämpfe, bei unbefangenem Urtheile. Das Volk ernannte nämlich zu Tribunen lauter Adelige, damit zufrieden daß man auf die Bürgerlichen Rücksicht genommen. Solche Mäßigung, Billigkeit und Hochherzigkeit, wo fände man sie jetzt bei einem Einzigen, wie damals sie das ganze Volk besaß?

7. Im dreihundert und zehnten Jahre nach Erbauung Roms traten zum erstenmal Kriegstribunen statt der Consuln in das Amt, Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Atilius und Titus Clelius. Die innere Eintracht während ihrer Amtsverwaltung bewirkte auch Frieden von außen. Einige Schriftsteller erwähnen Nichts von dem Vorschlage Consuln aus dem Bürgerstande zu wählen, sondern sagen bloß, weil zu dem Kriege mit den Aequern und den Volskern und zu dem Abfalle der Ardeaten noch ein Krieg mit Veji gekommen sei und zwei Consuln so viele Kriege zugleich nicht hätten besorgen können, so habe man drei Kriegstribunen ernannt, und diese haben die Gewalt und Ehrenzeichen von Consuln gehabt. Uebrigens stand das Recht dieser Behörde noch nicht auf festem Grunde: denn sie legten schon im dritten Monate nach ihrem Antritt, einem Augurnspruch zufolge, als fehlerhaft gewählte, ihr Amt nieder, weil Cajus Curtius, der ihre Wahl geleitet, das Schauzelt [Tabernaculum] nicht auf die rechte Weise gestellt habe. Von Ardea kamen Gesandte nach Rom, die sich über das Unrecht auf eine Weise beschwerten daß man wohl sah, wenn man dasselbe durch Zurückgabe des Landstrichs heben wollte, so würden sie Verbündete und Freunde bleiben. Der Senat gab den Bescheid: „Der Spruch des Volkes könne vom Senat nicht umgestoßen werden, nicht

nur weil er dafür keinen Vorgang noch Befugniß habe, sondern auch der Einigkeit der Stände wegen. Wollen die Ardeaten den günstigen Zeitpunkt abwarten und dem Ermessen des Senats die Milderung des ihnen widerfahrenen Unrechts anheimstellen, so werden sie in der Folge sich über die Beherrschung ihres Zorns zu freuen haben und sich überzeugen wie die Väter gleich sehr gewünscht haben daß ihnen kein Unrecht geschehe wie daß das geschehene nicht von langem Bestand sei." Damit wurden die Gesandten, welche die ganze Sache noch einmal vorzutragen versprachen, freundlich entlassen. — Da der Staat keine oberste Behörde hatte, so traten die Adeligen zusammen und ernannten einen Reichsverweser. Der Streit, ob Consuln oder Kriegstribunen zu wählen seien machte daß die Reichsverwesung eine Reihe von Tagen dauerte. Reichsverweser und Senat wollten Consuln gewählt haben, Volkstribunen und Bürgerstand drangen auf Kriegstribunen. Die Väter gewannen den Sieg, theils weil die Bürgerlichen, entschlossen die eine wie die andere Ehrenstelle Adeligen zu übertragen, den fruchtlosen Streit aufgaben, theils weil die Ersten des Bürgerstandes Wahlen bei denen sie nicht berücksichtigt werden konnten lieber wollten als solche bei welchen sie als unwürdig übergangen würden. Auch die Volkstribunen standen zu Gunsten der angesehensten Väter von dem erfolglosen Streit ab. Der Reichsverweser Titus Quinctius Barbatus erwählte zu Consuln den Lucius Papirius Mugillanus und den Lucius Sempronius Atratinus. Unter diesen Consuln [J. 310] wurde das Bündniß mit den Ardeaten erneuert, und eben dieses beurkundet daß sie in diesem Jahre Consuln waren, während sie weder in den Jahrbüchern noch in den Verzeichnissen der Behörden sich finden. Da man zu Anfange des Jahres Kriegstribunen hatte, so wurden wohl die Namen dieser Consuln, welche man an deren Stelle nachwählte, übergangen, gleich als wären die Tribunen das ganze Jahr hindurch in ihrem Amte gestanden. Licinius Macer bezeugt daß ihre Namen sich in dem Vertrage mit Ardea, sowie in den leinenen Büchern im Tempel der Moneta gefunden haben. Trotz der vielen Drohungen womit die Nachbarn geschreckt hatten war von außen Ruhe, wie auch im Innern.

8. Auf dieses Jahr — hatte es nun bloß Tribunen oder auch an deren Stelle getretene Consuln — folgt ein Jahr das ganz entschieden Consuln hatte, den Marcus Geganius Macerinus zum zweitenmal, und den Titus Quinctius Capitolinus zum fünftenmal. In dieses Jahr [311 d. St.] fällt auch der Ursprung der Censur, eines Amtes das einen unscheinbaren Anfang hatte, aber mit der Zeit zu solcher Bedeutung heranwuchs daß es die Aufsicht über Roms Sitten und Zucht, über den Senat und die Rittercenturien erhielt, daß die Entscheidung über Ehre und Schande in der Hand dieser Behörde lag, daß die Gerechtsame der öffentlichen und Privatplätze und die Staatseinkünfte des Römischen Volks von ihrer Willensmeinung und Verfügung abhiengen. Anlaß zur Einführung derselben war aber daß die Schatzung des seit vielen Jahren nicht geschatzten Volks nicht länger zu verschieben war, und doch die Consuln, da von so vielen Völkern Krieg drohte, sich mit dem Geschäfte nicht befassen konnten. Im Senate wurde der Gedanke angeregt: dieses mühevolle, für Consuln gar nicht geeignete Geschäft erfordere eine eigene Behörde, unter deren Aufsicht die Verrichtungen der Schreiber, das Gefängnißwesen und die Staatsurkunden gestellt, deren Ermessen die Schatzungsform unterworfen würde. So unbedeutend die Sache schien, dennoch giengen die Väter mit Freuden darauf ein, um die Zahl der adeligen Aemter im Staate zu vermehren, auch wohl in Voraussicht dessen was wirklich eintraf, daß nämlich das Ansehen derer welche die Stelle bekleideten bald der Stelle selbst mehr Einfluß und Würde geben werde. Die Tribunen aber betrachteten es als das was es damals in der That war, die Besorgung mehr eines nothwendigen als eines glänzenden Geschäftes, und stemmten sich, um nicht auch in Kleinigkeiten lästiger Weise zu widerstreben, nicht eben dagegen. Da die Angesehensten im Staate die Stelle verschmäheten, so übertrug das Volk durch Abstimmung dem Papirius und Sempronius, deren Consulat oben in Frage gestellt wurde, um sie durch dieses Amt für die Unvollständigkeit ihres Consulates zu entschädigen, die Leitung der vorzunehmenden Schatzung (census). Den Namen Censoren erhielten sie von dem Geschäfte.

9. Während dieß in Rom vorgieng kamen Gesandte von Ardea, und baten, unter Berufung auf ihre so alte Freundschaft und auf das eben erst erneuerte Bündniß, um Hülfe für ihre beinahe zerstörte Stadt. Froh zu werden des Friedens welchen sie mit dem Römischen Volk durch einen sehr weisen Entschluß bewahrten hinderte sie nämlich eine innere Fehde, deren Ursache und Anfang, der Ueberlieferung zufolge, ein Streit der Parteien war, welche für mehr Völker und in höherem Grade verderblich gewesen sind und noch sein werden als auswärtige Kriege, als Hungersnoth oder Seuchen, und was man sonst als höchstes Unglück für einen Staat dem Zorne der Götter zuschreibt. Um eine bürgerliche, hauptsächlich durch ihre Schönheit berühmte, Jungfrau bewarben sich zwei Jünglinge. Der Eine war von gleicher Herkunft mit dem Mädchen, und rechnete auf die Vormünder, die ebenfalls diesem Stande angehörten; der Andere, von Adel, fühlte sich einzig durch ihre Schönheit angezogen. Ihn unterstützten die Bemühungen der Vornehmen, wodurch der Parteikampf auch in das Haus der Jungfrau drang. Den Adeligen bevorzugte die Mutter, welche das Mädchen möglichst glänzend zu verheirathen wünschte: die Vormünder, auch hierin ihrer Partei getreu, erklärten sich für ihren Standesgenossen. Da die Sache zwischen den vier Wänden nicht zu Ende geführt werden konnte, so kam man vor Gericht. Nach Anhörung der beiderseitigen Parteivorträge sprach die Behörde der Mutter die Befugniß zu über die Hand ihrer Tochter zu verfügen. Aber Gewalt war mächtiger. Die Vormünder beschwerten sich vor den Leuten ihres Standes in öffentlichen Reden auf dem Markt über die Ungerechtigkeit des Erkenntnisses, rotteten sich zusammen und entführten die Jungfrau mit Gewalt aus dem mütterlichen Hause. Noch feindseliger erhob sich gegen sie die Schaar der Adeligen, an ihrer Spitze der durch das Unrecht erbitterte Jüngling. Es kam zu einem blutigen Gefechte. Ganz unähnlich dem Römischen Bürgerstande ließen sich die Bürger schlagen, verließen bewaffnet die Stadt, besetzten einen Hügel, und verwüsteten von hier aus mit Feuer und Schwert die Ländereien des Adels. Auch die Stadt, welche bis dahin noch am ganzen

Streite unbetheiligt geblieben war, bedroheten sie mit einer Belagerung, indem sie durch die Aussicht auf Beute die Masse der Handarbeiter aus derselben herauslockten. Keine Gestalt und kein Unheil förmlichen Krieges blieb aus, indem die ganze Einwohnerschaft gleichsam angesteckt wurde von der Wuth zweier Jünglinge, die auf den Trümmern ihrer Vaterstadt ihre blutige Hochzeit feiern wollten. Beiden Parteien war der Waffen und des Krieges daheim noch nicht genug: der Adel rief die Römer der belagerten Stadt zur Hülfe, der Bürgerstand die Volsker, ihm Ardea erobern zu helfen. Zuerst erschienen vor Ardea die Volsker unter Anführung des Aequers Cluilius und warfen vor den feindlichen Mauern einen Wall auf. Als dieß nach Rom gemeldet wurde brach sogleich der Consul Marcus Geganius mit dem Heer auf, lagerte sich dreitausend Schritte vom Feind und hieß, da sich der Tag schon neigte, seine Krieger des Leibes pflegen. Um die vierte Nachtwache dann rückte er vor, und die begonnene Schanzarbeit wurde so sehr beschleunigt daß bei Sonnenaufgange die Volsker sich mit einem festern Pfahlwerke von den Römern umschlossen sahen als die Stadt von ihnen. Zudem hatte der Consul auf einer andern Seite an die Mauern Ardea's einen Verbindungswall gezogen, damit die Seinigen zur Stadt aus- und eingehen könnten.

10. Der Volskische Feldherr hatte bis dahin seine Leute nicht aus mitgebrachten Vorräthen, sondern mit dem Getreide verköstigt das er Tag um Tag durch Plünderung des platten Landes erbeutete. Als er nun von dem Wall eingeschlossen und auf Einmal allgemeinem Mangel preisgegeben war lud er den Consul zu einer Unterredung und erklärte: „wenn der Römer zum Entsatze der Stadt gekommen sei, so wolle er mit seinen Volskern abziehen." Darauf erwiderte der Consul: „Besiegte haben Bedingungen anzunehmen, nicht vorzuschreiben, und so eigenmächtig wie sie zum Angriff auf Verbündete des Römischen Volkes gekommen seien dürfen die Volsker nicht auch wieder abziehen. Sie müssen ihren Feldherrn ausliefern und die Waffen strecken, zum Geständniß daß sie besiegt und unterwürfig seien. Wo nicht, so werde er sie, mögen sie nun abziehen oder bleiben, entschieden als Feinde be-

handeln, und lieber einen Sieg über die Volsker als einen unzuverläßigen Frieden nach Rom zurückbringen." Von jeder anderen Aussicht abgeschnitten versuchten die Volsker die schwache welche die Waffen boten: da sie aber, zu den übrigen Nachtheilen hin, auch auf einem Boden fochten der ungünstig zum Kampfe, noch ungünstiger zur Flucht war, und daher von allen Seiten zusammengehauen wurden, so gaben sie den Kampf auf und legten sich aufs Bitten. Sie mußten ihren Feldherrn ausliefern, die Waffen strecken und wurden, unter dem Jochgalgen durch, mit Schimpf und Unglück überhäuft, Jeder mit Einem Kleidungsstück entlassen. Als sie darauf nicht weit von der Stadt Tusculum sich lagerten fielen die Tusculaner aus altem Haß über die Wehrlosen her und züchtigten sie dergestalt daß kaum Boten dieses Blutbades übrig blieben. In Ardea ließ der Römer die Urheber dieser Bewegungen enthaupten, ihr Vermögen für den öffentlichen Schatz der Ardeaten einziehen, und stellte so die durch die Unruhen zerrüttete Ordnung wieder her. Den Ardeaten dünkte durch diese große Wohlthat des Römischen Volks das Unrecht des früheren Urtheilsspruchs getilgt; der Senat aber meinte es müsse noch mehr geschehen um das Denkmal der öffentlichen Habsucht zu vertilgen. Der Consul kehrte im Triumph in die Stadt zurück; vor seinem Wagen gieng der Volskische Feldherr Cluilius her, und die Waffenrüstungen wurden vorangetragen welche das feindliche Heer hatte ablegen müßen, ehe es unter dem Jochgalgen durchzog. Gleichen Ruhm wie sein Amtsgenosse im Feld erwarb sich, was kein Leichtes ist, der Consul Quinctius in städtischen Geschäften, indem er die Sorge für Eintracht und innern Frieden durch Unparteilichkeit gegen die Niedrigsten und Höchsten in solcher Weise durchzuführen wußte daß ihn die Väter für einen gestrengen, die Bürgerlichen für einen recht milden Consul ansahen. Auch gegen die Tribunen setzte er Manches durch, häufiger vermöge seines Ansehens als durch Streit. Fünf Consulate, mit gleich festem Gange verwaltet, und sein ganzes Leben, mit consularischer Haltung zurückgelegt, verliehen seiner Person fast noch mehr Ehrwür-

digkeit als seinem Amte. Darum erwähnte unter diesen Consuln Niemand der Kriegstribunen.

11. Man wählte zu Consuln den Marcus Fabius Vibulanus und den Postumus Aebutius Cornicen [J. 312 d. St.]. Diese Consuln, Fabius und Aebutius, sahen welch' großen Ruhm zu Haus und im Feld ihre Vorgänger sich erworben hatten, und wie das letzte Jahr besonders für die benachbarten Bundesgenossen und Feinde dadurch höchst denkwürdig sein müsse daß man den Ardeaten in ihrer gefährlichen Lage mit solchem Eifer zu Hülfe geeilt sei: um so angelegentlicher betrieben sie, um den schmählichen Schiedsrichterspruch ganz aus Jedermanns Gedächtnisse zu vertilgen, daß der Senatsbeschluß gefaßt wurde: weil die Einwohnerschaft von Ardea durch den innern Aufruhr sehr zusammengeschmolzen sei sollen Ansiedler zum Schutze gegen die Volsker hingeschickt werden. So wurde der Beschluß in die öffentlichen Urkunden eingetragen, damit die Absicht den Richterspruch aufzuheben dem Bürgerstand und den Tribunen entgienge. Sie hatten sich aber verabredet als Ansiedler weit mehr Rutuler als Römer anzunehmen, unter dieselben einzig und allein die durch den schmählichen Spruch entwendete Feldmark zu vertheilen, und nicht eher als bis alle Rutuler ihren Antheil hätten auch nur Eine Scholle Landes einem Römer anzuweisen. So kam der Landstrich wieder an die Ardeaten. Die drei Männer welche gewählt wurden die Ansiedelung nach Ardea zu führen waren Agrippa Menenius, Titus Clölius Siculus und Marcus Aebutius Elva. Diese stießen, außer der Unvolksthümlichkeit ihrer ganzen Aufgabe, dadurch daß sie den Bundesgenossen einen Landesstrich anwiesen den das Römische Volk sich selbst zuerkannt habe bei dem Bürgerstand an, machten es aber auch nicht einmal den Angesehensten der Väter zu Danke, indem sie bei der Austheilung auf Empfehlungen keine Rücksicht nahmen. Den Plackereien mit denen sie sich bedroht sahen, da die Tribunen sie bereits vor das Volksgericht geladen hatten, entzogen sie sich aber dadurch daß sie sich unter die Ansiedler einzeichneten und in der Pflanzstadt blieben welche Zeuge ihrer Unbestechlichkeit und Rechtlichkeit gewesen war.

12. Es herrschte Friede im Innern und von außen sowohl in diesem als im folgenden Jahre, in welchem Cajus Furius Pacilus und Marcus Papirius Crassus Consuln waren [313 d. St.]. Die Spiele welche von den Zehnern, als der Bürgerstand von den Vätern weggezogen war, nach einem Senatsbeschlusse gelobt worden waren wurden in diesem Jahre gefeiert. Umsonst suchte Pötelius Anlaß zu Unruhen, der zwar eben wegen solcher Verheißungen zum zweitenmal zum Volkstribunen gewählt worden war, aber nicht durchsetzen konnte daß die Consuln die Vertheilung von Ländereien an den Bürgerstand dem Senate vorschlugen; und als ihm ferner nach schwerem Kampfe gelungen war daß die Väter befragt wurden ob man am Wahltage Consuln oder Tribunen ernennen solle, so wurde beschlossen Consuln zu erwählen, und der Tribun wurde mit seinen Drohungen zum Gespötte, als er ankündigte er werde eine Aushebung hindern, da die Nachbarn ruhig blieben und mithin weder Krieg noch Rüstung nöthig war. Auf diese allgemeine Ruhe folgte unter den Consuln Proculus Geganius Macerinus und Lucius Menenius Lanatus [314 d. St.] ein Jahr, ausgezeichnet durch mancherlei Ungemach und Gefahr, durch Meutereien, Hungersnoth, und dadurch daß man am Köder von Schenkungen beinahe das Königthum auf den Nacken bekommen hätte. Eines fehlte noch, — Krieg von außen; hätte diese Last auch noch auf den Staat gedrückt, so wäre es kaum mit aller Götter Hülfe möglich gewesen Widerstand zu leisten. Die Reihe der Uebel eröffnete eine Hungersnoth, entweder weil das Jahr ungünstig für die Früchte war, oder weil man über der Annehmlichkeit der Volksversammlungen und der Hauptstadt den Landbau vergessen hatte: denn Beides wird berichtet. Die Väter schoben die Schuld auf den Müßiggang des Bürgerstandes, die Volkstribunen bald auf die Böswilligkeit, bald auf die Fahrläßigkeit der Consuln. Endlich veranlaßten sie den Bürgerstand, ohne Widerstreben des Senates, daß Lucius Minucius zum Aufseher über die Lebensmittel ernannt wurde, der in diesem Amte mehr Glück haben sollte in der Beschützung der Freiheit als in der Besorgung seiner Obliegenheit, wiewohl er am Ende auch von der Milderung des Ge-

treidepreises nicht unverdienten Dank und Ruhm erntete. Vergebens hatte er an die Nachbarvölker rund umher zu Wasser und zu Lande viele Gesandtschaften geschickt (nur aus Etrurien wurde einiges wenige Getreide zugeführt), und die Preise herabzudrücken nicht vermocht; so kam er denn auf die gleiche Vertheilung des unzureichenden Vorhandenen zurück, und nöthigte Jeden seinen Vorrath anzugeben und was den Bedarf eines Monats überstieg zu verkaufen, entzog auch den Sclaven einen Theil ihrer täglichen Nahrung; ferner beschuldigte er die Fruchthändler und gab sie dem Zorne des Volkes preis, deckte jedoch durch die strengsten Untersuchungen den Mangel mehr auf als daß er ihn gemindert hätte, so daß viele Bürgerliche in der Verzweiflung, statt qualvoll ihr Leben hinzuschleppen, lieber mit verhülltem Haupt sich in den Tiber stürzten.

13. Jetzt unternahm Spurius Mälius vom Ritterstande, ein für jene Zeiten sehr reicher Mann, etwas an sich Nützliches, womit er aber ein schlimmes Beispiel gab und noch schlimmere Absichten verband. Er ließ nämlich auf eigene Kosten durch seine Gastfreunde und Hörige in Etrurien Getreide zusammenkaufen — wodurch eben wohl die amtlichen Veranstaltungen zu Erleichterung des Kornpreises gehemmt worden waren — und begann nun Getreide zu verschenken. Durch diese Spende gewann er das Volk für sich, das ihn wo er sich zeigte zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und von Huldigungen machte wie sie keinem Privatmanne gebürten, eine Schleppe hinter ihm bildete und durch Zuneigung und Versprechungen ihm das Consulat als unzweifelhaft verbürgte. Er selbst aber — wie das Herz des Menschen sich nicht genügen läßt an dem was das Glück ihm als sicher beut — strebte nach Höherem und Unerlaubtem, und dachte, weil ja doch auch das Consulat den Vätern wider ihren Willen entrissen werden müßte, an den Thron. Dieser werde allein die würdige Belohnung sein für einen solchen Aufwand von Entwürfen und für den schweren Kampf den er voraussichtlich durchzumachen habe. Indessen rückte der Tag der Consulwahlen schon heran und überraschte ihn ehe noch seine Plane gehörig angelegt oder gereift waren. Zum sechstenmal wurde [J. 315

d. St.] zum Consul erwählt Titus Quinctius Capitolinus, kein Mann für Einen der auf Umsturz dachte: zum Amtsgenossen erhielt er den Agrippa Menenius, mit dem Beinamen Lanatus; auch war Lucius Minucius abermals Aufseher über die Lebensmittel, sei es nun daß er auf's Neue bestätigt wurde oder auf unbestimmte Zeit, für die Dauer des Bedürfnisses, gewählt worden war; denn dieß allein ist ausgemacht daß in den leinenen Büchern sein Name als Aufseher unter den Behörden beider Jahre aufgeführt ist. Da Minucius im Auftrag des Staates dasselbe Geschäft besorgte dem sich Mälius auf eigene Rechnung unterzogen hatte, und daher in beiden Häusern dieselbe Classe von Leuten aus- und eingieng, so brachte er in Erfahrung und zeigte dem Senat an daß in die Wohnung des Mälius Waffen geschafft werden, derselbe Versammlungen in seinem Hause halte und unzweifelhaft auf den Thron hinarbeite. Nur die Zeit der Ausführung sei noch nicht festgesetzt, alles Uebrige sei schon verabredet; die Tribunen seien zum Verrathe der Freiheit erkauft und unter die Anführer der Menge die Rollen vertheilt. Er mache seine Anzeige fast zu spät für die Gefahr, nur weil er nichts Unentschiedenes und Grundloses habe vorbringen wollen. Auf diese Mittheilung machten die angesehensten Väter von allen Seiten her nicht nur den vorjährigen Consuln Vorwürfe, daß sie solche Austheilungen und Zusammenkünfte der Bürgerlichen in einer Privatwohnung geduldet, sondern auch den neuen Consuln, daß sie gewartet hätten bis der Aufseher über die Lebensmittel eine so wichtige Sache dem Senate berichte, die von einem Consul nicht blos berichtet, sondern auch bestraft sein wolle. Aber Titus Quinctius erwiderte: „man thue den Consuln Unrecht wenn man ihnen Vorwürfe mache; gebunden durch die auf Zertrümmerung ihrer Gewalt abzielenden Gesetze in Betreff der Berufung an das Volk finden sie in ihrem Amte keineswegs so viele Kraft um diese Sache nach ihrer Abscheulichkeit zu strafen als sie Muth dazu besitzen. Man bedürfe einen Mann der nicht blos Muth habe, sondern auch unabhängig, und der Fesseln der Gesetze entledigt sei. Er werde daher einen Dictator ernennen in der Person des Lucius Quinctius. Der habe die

Willenskraft entsprechend einer solchen Macht." Alle stimmten bei, aber Quinctius weigerte sich Anfangs und fragte, was sie denken daß sie ihn am Ende seiner Tage einem so schweren Kampf entgegenstellen. Als dann aber Alle riefen: „sein graues Haupt berge mehr Einsicht nicht nur sondern auch mehr Entschlossenheit als alle Uebrigen," und ihn mit wohlverdienten Lobsprüchen überhäuften, und der Consul nicht abstand, da betete Cincinnatus endlich zu den ewigen Göttern, daß sein Greisenalter in so bedenklicher Lage dem Staate nicht Nachtheil oder Schande bringen möge, und ließ sich vom Consul zum Dictator ernennen. Hierauf ernannte er selbst den Cajus Servilius Ahala zu seinem Reiteroberſten.

14. Am folgenden Tage stellte er Posten aus und gieng dann auf den Markt hinab, wo die Bürger voll Verwunderung über die befremdende Erscheinung auf ihn blickten, die Anhänger des Mälius aber und ihr Haupt erkannten daß gegen sie die Macht des gewaltigen Amtes gerichtet sei, während die mit den Königsplanen Unbekannten fragten und wieder fragten: „welcher Aufstand, welcher plötzliche Krieg theils die Hoheit der Dictatur, theils den mehr als achtzigjährigen Quinctius als Oberhaupt des Staates nöthig gemacht haben?" Jetzt trat der Reiteroberste, Servilius, im Auftrage des Dictators zu Mälius und sprach: „der Dictator läßt dich rufen." Erschrocken fragte Jener, was er wolle? und Servilius erklärte ihm, er müsse sich verantworten und gegen die Beschuldigung rechtfertigen welche Minucius im Senate vorgebracht habe. Da zog sich Mälius unter den Haufen seiner Anhänger zurück, und blickte zuerst unschlüssig um sich: zuletzt, als der Gerichtsdiener auf Geheiß des Reiteroberſten ihn wegzuführen begonnen hatte, floh er, von den Umstehenden befreit, davon und rief die Bürger Roms um Hülfe an, behauptete, die Väter hätten sich zu seinem Untergange verschworen, weil er dem Bürgerstande Freundlichkeit erwiesen, bat in seiner höchsten Noth ihm beizustehen und ihn nicht vor ihren Augen hinschlachten zu lassen. Während er so schrie holte ihn Ahala Servilius ein und stieß ihn nieder. Bespritzt mit dem Blute des Getödteten, umgeben von einer Schaar jungen Adels, meldete er

dem Dictator: der vor ihn geladene Mälius habe den Gerichtsdiener zurückgestoßen, die Menge aufzuwiegeln gesucht, und dafür den verdienten Lohn empfangen. Da sprach der Dictator: „Glück auf zu deinem Heldensinne, Cajus Servilius! der Freistaat ist gerettet."

15. Hierauf ließ er die lärmende Menge, welche nicht wußte was sie von der That denken sollte, zusammenrufen und erklärte: „Mälius sei mit Recht getödtet, auch wenn das Verbrechen nach dem Throne gestrebt zu haben nicht auf ihm lasten sollte; denn er sei, vom Obersten der Reiter vor den Dictator geladen, nicht erschienen. Er sei Behufs der Untersuchung erschienen gewesen; nach deren Ergebnisse würde Mälius sodann behandelt worden sein. Da derselbe nun mit Gewalt sich habe dem Gericht entziehen wollen, so sei er durch Gewalt zur Ordnung gebracht worden. Auch habe man mit ihm nicht wie mit einem Bürger verfahren dürfen; denn in einem freien Volke, unter einer Verfassung geboren, in einer Stadt von der er wußte daß aus ihr die Könige verjagt und in demselben Jahre des Königs Schwestersöhne und die Söhne des Consuls der das Vaterland befreit, auf die Anzeige daß sie sich verabredet hätten die Könige wieder in die Stadt aufzunehmen, vom eigenen Vater mit dem Beile hingerichtet wurden; daß der Consul Tarquinius Collatinus aus Haß gegen seinen Namen zur Abdankung und Auswanderung gezwungen; daß einige Jahre nachher Spurius Cassius wegen seiner Absichten auf den Thron getödtet; daß vor Kurzem erst die Zehner mit Verlust ihres Vermögens, mit Verbannung, mit dem Tode für ihren königlichen Uebermuth gestraft worden seien, — und in dieser Stadt habe Spurius Mälius sich Hoffnung auf den Thron gemacht! Und was für ein Mensch? Zwar bahne kein Adel, keine Ehrenstellen, keine Verdienste irgend Einem den Weg zur Alleinherrschaft; aber ein Claudius, ein Cassius haben doch durch Consulate, durch Zehnerstellen, durch ihre und ihrer Ahnen Ehrenämter, durch den Glanz ihrer Geschlechter sich verleiten lassen nach Verbotenem emporzustreben. Spurius Mälius dagegen, welcher ein Volkstribunat eher habe wünschen als hoffen dürfen, ein reicher Kornhändler, habe gewähnt für zwei Pfund Getraide seinen Mit-

bürgern die Freiheit abgekauft zu haben, und gemeint durch Hinwerfen eines Stückes Brod lasse sich ein über alle seine Nachbarn siegreiches Volk in die Knechtschaft locken, so daß die Stadt einen Menschen welchen sie kaum als Senator hätte verdauen können als König dulden würde, angethan mit den Ehrenzeichen und der Macht des von den Göttern entstammten und zu den Göttern erhobenen Gründers Romulus! Nicht sowohl ein Frevel sei das sondern eine Ungeheuerlichkeit. Und sein Blut sei dafür keine genügende Sühne: auch sein Haus und die Wände hinter welchen ein solcher Wahnsinn ausgeheckt worden müssen auseinander gerissen und seine durch das Kaufgeld für das Königthum verpesteten Güter eingezogen werden. Er befehle mithin den Quästoren diese Güter zu veräußern und den Erlös in den öffentlichen Schatz zu legen."

16. Dann hieß er augenblicklich das Haus niederreißen, damit der freie Platz zum Denkmal der Unterdrückung einer verbrecherischen Hoffnung diene. Er bekam den Namen Aequimälium. Lucius Minucius wurde mit einem vergoldeten Ochsen vor dem Drillingsthore beehrt, und selbst der Bürgerstand war nicht darüber unzufrieden, weil er ihnen die Vorräthe des Mälius, den Scheffel zu einem Aß, vertheilte. Ueber diesen Minucius finde ich bei einigen Schriftstellern daß er von den Vätern zum Bürgerstand übergetreten, von den Volkstribunen als eilfter Amtsgenosse nachgewählt worden sei, und als solcher den Aufstand gedämpft habe welcher über die Ermordung des Mälius ausbrach. Aber es ist kaum zu glauben daß die Väter eine Vermehrung der Tribunenzahl gestattet, daß gerade einer aus dem Adel dieses Beispiel gegeben, und daß der Bürgerstand das einmal Eingeräumte in der Folge nicht behauptet oder wenigstens zu behaupten versucht habe. Doch am stärksten wird die falsche Inschrift des Ahnenbildes widerlegt durch den Umstand daß wenige Jahre zuvor durch ein Gesetz den Tribunen verboten worden war sich einen Amtsgenossen nachzuwählen. Quintus Cäcilius, Quintus Junius und Sextus Titinius waren die einzigen Tribunen welche nicht auf Ehrenbezeugungen für Minucius mitangetragen hatten und welche auch nicht auf-

hörten bald den Minucius, bald den Servilius bei dem Bürgerstand anzuschwärzen und über die unverdiente Ermordung des Mälius Klage zu führen. So setzten sie es durch daß Kriegstribunen und nicht Consuln erwählt wurden, in der sichern Hoffnung daß zu den sechs Stellen (denn so viele durften nunmehr besetzt werden), auch einige Bürgerliche gelangen werden, wenn sie den Mord des Mälius zu rächen sich erböten. Aber obwohl der Bürgerstand durch viele und mannigfaltige Bewegungen in diesem Jahr aufgereizt worden war, ernannte er doch nicht mehr als drei Tribunen mit consularischer Gewalt, und unter diesen den Lucius Quinctius, den Sohn des Cincinnatus, dessen Dictatur angefeindet und zu Stürmen benützt werden wollte. Noch mehr Stimmen als Quinctius erhielt Mamercus Aemilius, ein Mann von höchster Würde. Als Dritter wurde Lucius Julius erwählt.

17. Während ihrer Amtsverwaltung [J. 316 d. St.] fiel die Römische Pflanzstadt Fidenä an den Vejenterkönig Lar Tolumnius und an die Vejenter ab. Zu dem Abfalle gesellte sich ein noch schwereres Verbrechen. Die Römischen Gesandten Cajus Fulcinius, Clölius Tullus, Spurius Antius und Lucius Roscius, welche nach der Ursache des neuen Entschlusses fragten, wurden auf Geheiß des Tolumnius ermordet. Einige mildern die Schuld des Königes: im Würfelspiele sei bei einem glücklichen Wurfe ein doppelsinniger Ausruf von ihm, welchen man als eine Aufforderung zur Hinrichtung habe nehmen können, von den Fidenaten so verstanden worden und habe den Gesandtenmord veranlaßt. Unglaublich! Die Erscheinung der Fidenaten, seiner neuen Bundesgenossen, die ihn über einen Schritt befragten der das Völkerrecht verletzen mußte, sollte seine Aufmerksamkeit nicht vom Spiele abgezogen haben, noch auch später die Unthat auf das Mißverständniß geschoben worden sein! Wahrscheinlich ist daß er das Volk der Fidenaten durch das Bewußtsein eines so großen Frevels verstricken wollte, damit sie nicht mehr rückwärts blicken und von den Römern etwas hoffen könnten. Den zu Fidenä ermordeten Gesandten wurden von Staatswegen Standbilder auf der Rednerbühne errichtet. Mit den Vejentern und Fidenaten mußte, da sie nicht blos Nachbarvölker waren,

sondern auch mit einer so ruchlosen That den Krieg begonnen, der Streit blutig werden. So wurden denn, da der Bürgerstand und seine Tribunen, um das Ganze besorgt, sich ruhig verhielten, ohne Widerspruch Consuln erwählt, und zwar [J. 317 d. St.] Marcus Geganius Macerinus zum drittenmal und Lucius Sergius, der Fidenate, von dem Kriege, denk' ich, den er nachher führte so benannt. Er gewann nämlich diesseits des Anio das erste Treffen gegen den Vejenterkönig, trug jedoch keinen unblutigen Sieg davon. Darum war die Trauer über den Verlust der Mitbürger größer als die Freude über die Niederlage der Feinde, und der Senat ließ, wegen der Bedenklichkeit der Lage, den Mamercus Aemilius zum Dictator ernennen. Dieser ernannte zu seinem Reiteroberſten seinen vorjährigen Amtsgenossen, mit welchem er Kriegstribun mit consularischer Gewalt gewesen war, den Lucius Quinctius Cincinnatus, einen jungen Mann der seinem Vater Ehre machte. Zu der von den Consuln veranstalteten Aushebung wurden alte kriegserfahrene Hauptleute gezogen und die Zahl der im letzten Treffen Gebliebenen ergänzt. Als Unterfeldherrn mußten Quinctius Capitolinus und Marcus Fabius Vibulanus den Dictator begleiten. Sowohl die höhere Gewalt als auch der dieser Gewalt entsprechende Mann trieben den Feind aus dem Römischen Gebiete über den Anio; er besetzte auf seinem Rückzuge die Hügel zwischen Fidenä und dem Anio, und rückte nicht eher in die Ebene herab als bis die Legionen der Falisker zur Hülfe ankamen. Jetzt erst schlugen die Etrusker ein Lager vor den Mauern von Fidenä; der Römische Dictator aber lagerte sich nicht weit davon bei dem Zusammenflusse des Tiber und des Anio an den Ufern beider Flüsse, zwischen welchen er, so weit mit Verschanzungen nachzukommen war, einen Wall anlegte. Tags darauf rückte er zur Schlacht aus.

18. Unter den Feinden herrschten verschiedene Ansichten. Die Falisker, mißvergnügt über den Dienst ferne von der Heimat und voll Selbstvertrauen, verlangten eine Schlacht; die Vejenter und Fidenaten hofften mehr vom Hinausziehen des Kriegs. Tolumnius neigte sich zwar eher zur Ansicht seines Volkes; damit aber den Faliskern der

weite Feldzug nicht entleide, erklärte er sich auf den folgenden Tag zur Schlacht entschlossen. Dem Dictator und den Römern wuchs der Muth, weil der Feind die Schlacht nicht angenommen habe; schon drohten am folgenden Tage die Krieger, wenn die Schlacht verweigert werde, Lager und Stadt zu stürmen, als beide Heere in die Mitte der Ebene zwischen den beiden Lagern vorrückten. Der Vejenter, welcher Ueberfluß an Leuten hatte, ließ eine Schaar die Berge umgehen, um während des Kampfes das Römische Lager anzufallen. Das Heer der drei Völkerschaften war so aufgestellt daß die Vejenter den rechten, die Falisker den linken Flügel bildeten, die Fidenaten aber in der Mitte standen. Der Dictator grief mit dem rechten Flügel die Falisker an, mit dem linken Quinctius Capitolinus die Vejenter; vor das Mitteltreffen stellte sich der Reiteroberste mit seiner Reiterei. Eine Zeit lang war Alles still und ruhig, weil die Etrusker sich nur wenn sie gezwungen würden schlagen wollten, der Dictator aber nach der Burg in Rom zurückblickte, ob die Augurn das verabredete Zeichen gäben, sobald die Vögel zusagen. Sobald er dieses erblickte ließ er zuerst die Reiter das Feldgeschrei erheben und auf den Feind ansprengen; die Linie des Fußvolks eilte nach und schlug sich mit außerordentlicher Kraftanstrengung. Auf keinem Punkte hielten die Etruskischen Schaaren dem Andrange der Römer Stand. Die Reiter leisteten am meisten Widerstand, und unter den Reitern war weitaus der Tapferste der König selbst, welcher überall gegen die hitzig nachdringenden Römer ansprengte, und dadurch den Kampf in die Länge zog.

19. Unter den Rittern gab es damals einen Obersten, Aulus Cornelius Cossus, gleich ausgezeichnet durch seine Schönheit, seinen Muth und seine Körperkraft, und eingedenk seines Adels, welchen er in hohem Glanze überkommen hatte, aber noch vergrößert und erhöht auf seine Nachkommen vererbte. Als Dieser beim Andrange des Tolumnius, wohin Derselbe sich auch wenden mochte, die Römischen Reiterschaaren wanken sah, und ihn der die ganze Linie durchflog am königlichen Prachtgewande erkannte, so rief er: „Ist dieß der Brecher menschlichen Vertrages und Verletzer des Völkerrechtes? Wenn je die

Götter noch auf Erden etwas heilig wissen wollen, so soll er jetzt durch mich als Todtenopfer den Schatten der Gesandten dargebracht werden!" Damit gab er seinem Pferde die Sporen, rannte mit eingelegter Lanze auf den Einen Feind, warf ihn durch seinen Stoß vom Pferde, und sprang nun sogleich, auf die Lanze gestützt, gleichfalls auf den Boden herab, stieß hier den König, welcher eben sich aufrichten wollte, mit dem Schildknopfe rücklings nieder und spießte ihn mit wiederholten Lanzenstichen an die Erde. Jetzt zog er dem Entseelten die Rüstung aus, trug das abgehauene Haupt als Sieger auf der Lanze umher, und der Schrecken über ihres Königs Tod zerstreute die Feinde. So wurde auch die Reiterei geschlagen, die allein den Kampf zweifelhaft gemacht hatte. Der Dictator setzte mit den Legionen den Geschlagenen nach, trieb sie ihrem Lager zu und hieb sie zusammen. Von den Fidenaten entkamen die meisten, in Folge ihrer Ortskenntniß, ins Gebirge. Cossus setzte mit der Reiterei über den Tiber und brachte aus dem Vejentischen Gebiete reiche Beute in die Stadt. Während der Schlacht wurde auch bei dem Römischen Lager gekämpft gegen die Abtheilung welche Tolumnius, wie oben gesagt wurde, gegen dieses Lager abgesendet hatte. Fabius Vibulanus vertheidigte Anfangs den Wall ringsum; und wie dann die Feinde ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem Walle zugekehrt hatten so machte er mit den Triariern einen Ausfall aus dem rechten Hauptthor und grief sie unvermuthet an. In Folge dieses Schreckens war ihr Verlust zwar geringer, weil sie minder zahlreich waren, eilig aber ihre Flucht nicht weniger als in der Schlacht.

20. So war allenthalben Sieg erfochten, und der Dictator kehrte nach dem Beschlusse des Senats und mit Genehmigung des Volkes im Triumph in die Stadt zurück. Das bei weitem Sehenswürdigste in diesem Zuge war Cossus mit der Waffenrüstung des erschlagenen Königs. Auf ihn sangen die Krieger kunstlose Lieder, worin sie ihn dem Romulus gleichstellten. Die Waffenrüstung hängte er im Tempel des Juppiter Feretrius neben der von Romulus erbeuteten, welche, zuerst opima [Fürstenbeute] genannt, bisher die einzige gewesen war, mit der herkömmlichen Widmung als Geschenk auf. Und

er hatte die Blicke aller Bürger vom Wagen des Dictators weg auf sich gezogen und den Vortheil von der Feier dieses Tages beinahe allein geerntet. Der Dictator legte auf des Volkes Geheiß einen goldenen Kranz, ein Pfund schwer, aus dem Staatseigenthum auf dem Capitolium als Geschenk für Juppiter nieder.

Mit der Angabe daß Aulus Cornelius Cossus als Kriegsoberster die zweite Fürstenbeute in den Tempel des Juppiter Feretrius gebracht habe bin ich allen Geschichtschreibern vor mir gefolgt. Aber abgesehen davon daß für eine „Fürstenbeute" eigentlich nur diejenige gilt die ein Feldherr dem andern abgenommen hat, und wir nur Denjenigen für einen Feldherrn erkennen unter dessen Oberleitung ein Krieg geführt wird, beweist auch die Inschrift auf der Waffenrüstung selbst gegen meine Vorgänger und gegen mich daß Cossus sie als Consul erbeutet habe. Da mir Cäsar Augustus, der Erbauer oder Wiederhersteller aller Gotteshäuser, gesagt hat daß er bei einem Besuch im Tempel des Juppiter Feretrius, — welcher vom Alter verfallen war, aber von ihm aufgerichtet worden ist, — auf dem leinenen Panzer dieß selbst gelesen habe, so hätte ich es beinahe für einen Tempelraub gehalten dem Cossus einen Zeugen für seine Beute wie Cäsar, den zweiten Gründer des nämlichen Tempels, zu entziehen. Ob und wie ein Irrthum in dieser Sache obwaltet — sofern die so alten Jahrbücher und die Verzeichnisse der Obrigkeiten, welche unter dem Namen der leinenen im Tempel der Moneta aufbewahrt wurden und welche Licinius Macer öfters als Quellen anführt, erst im siebenten * Jahre nachher den Aulus Cornelius Cossus als Consul mit Titus Quinctius Pennus nennen, — bleibt dem eigenen Urtheil eines Jeden anheimgestellt. Denn auch das kommt hinzu um es möglich zu machen daß man eine so berühmte Schlacht in dieses spätere Jahr verlege, weil um das Consulat des Aulus Cornelius herum fast drei Jahre lang wegen Seuchen und Theurung kein Krieg war; so daß einige Jahrbücher, gleichsam aus Trauer, nichts als die Namen der Consuln angeben. Im übernächsten

* Vielmehr im zehnten, J. 326 d. St. Vgl. c. 31.

Jahre nach seinem Consulat erscheint Cossus als Kriegstribun mit consularischer Gewalt; in demselben Jahr als Reiteroberster, in welcher Stellung er das zweite glänzende Reitertreffen lieferte. Auch hier ist freier Spielraum für Vermuthungen. Aber nur Scheinbares, glaube ich, läßt sich für alle Meinungen herbeiziehen, da der Held des Kampfes, als er die frischerkämpfte Rüstung an heiliger Stätte niederlegte, fast vor den Augen des Juppiter, dem er sie weihete, und des Romulus — gefährlichen Zeugen einer falschen Angabe — sich als Consul Aulus Cornelius Cossus unterschrieb.

21. Unter dem Consulate des Marcus Cornelius Maluginensis und des Lucius Papirius Crassus [J. 318 d. St.] wurden die Heere in's Gebiet von Veji und Falerii geführt und Menschen und Vieh als Beute weggetrieben. Der Feind aber ließ sich nirgends auf offenem Felde blicken und entzog sich jedem Gefechte; die Belagerung der Städte jedoch wurde unterlassen, weil eine Seuche das Volk befiel. Auch Unruhen im Innern wurden versucht, aber nicht zu Stande gebracht vor dem Volkstribunen Spurius Mälius, welcher, in der Meinung durch seinen beliebten Namen etwas ausrichten zu können, den Minucius vor Gericht geladen und auf Einziehung der Güter des Servilius Ahala angetragen hatte, indem er den Minucius bezichtigte er habe durch falsche Beschuldigungen dem Mälius den Untergang bereitet, und dem Servilius vorwarf er habe einen Bürger ohne Urtheil und Recht getödtet. Doch maß das Volk dem Allem noch weniger Gewicht bei als der Urheber selbst besaß. Mehr Besorgniß erregten die um sich greifende Krankheit, Schreckniße und Vorzeichen, hauptsächlich die Nachricht daß von häufigen Erderschütterungen die Wohnungen auf dem Land einstürzen. Deßwegen wurden öffentliche Gebete angestellt, wobei die Zweier dem Volke vorsprachen. Das folgende noch ungesundere Jahr [319 d. St.], in welchem Cajus Julius zum zweitenmal und Lucius Verginius Consuln waren, ließ eine gänzliche Verödung der Stadt und des Landes fürchten, so daß nicht blos des Beutemachens wegen kein einziger Römer die Grenzen überschriet, und an einen Angriffskrieg die Väter eben so wenig als die Bürger dach-

ten, sondern daß sogar die Fidenaten, welche bisher in ihrer Stadt oder auf den Bergen oder hinter Mauern verblieben waren, jetzt plündernd in's Römische Gebiet herabzogen. An sie schloß sich dann noch ein Heer Vejenter an (die Falisker ließen sich weder durch das Unglück der Römer noch durch die Bitten der Bundesgenossen zur Erneuerung des Krieges bewegen), und nun giengen beide Völker über den Anio, und stellten in der Nähe des Collinischen Thores ihre Feldzeichen auf. Die Bestürzung war in der Stadt eben so groß als auf dem Lande. Der Consul Julius besetzte Wall und Mauern mit Truppen; Verginius berieth sich im Quirinustempel mit dem Senate. Man beschloß einen Dictator zu ernennen in der Person des Aulus Servilius, dem Einige den Beinamen Priscus, Andere Structus geben. Verginius wartete nur bis er seinen Amtsgenossen darüber befragen konnte, und ernannte dann mit dessen Bewilligung in der Nacht den Dictator. Dieser wählte den Postumus Aebutius Elva zu seinem Reiteroberſten.

22. Der Dictator befahl Allen mit Tagesanbruch vor dem Collinischen Thore sich einzustellen. Wer nur immer Kraft hatte Waffen zu tragen fand sich ein; die Feldzeichen wurden aus der Schatzkammer geholt und dem Dictator überbracht. Während dieß vorgieng zogen sich die Feinde in die höheren Gegenden. Dahin rückte ihnen der Dictator an der Spitze seines Heeres nach, lieferte in der Nähe von Nomentum ein Treffen, schlug die Schaaren der Etrusker, trieb dieselben von da in die Stadt Fidenä zusammen, und schloß sie mit einem Walle ein. Aber die hochgelegene und feste Stadt war weder mit Leitern zu ersteigen noch that die Einschließung irgend welche Wirkung, weil das vorher schon in Menge zusammengebrachte Getraide nicht blos zum Bedarf hinreichte, sondern selbst Ueberfluß gewährte. Da nun eben so wenig Aussicht war die Stadt durch Sturm zu nehmen als sie zur Uebergabe zu zwingen, so begann der Dictator, welcher diese Gegend wegen ihrer Nähe kannte, auf der Rückseite der Stadt, welche, als die von Natur festeſte, am wenigsten beachtet war, eine Mine zur Burg hinauf anzulegen. Er machte aus seinem Heere vier Abtheilungen, die im Stürmen einander ablösen mußten, rückte

auf ganz entgegengesetzten Punkten gegen die Mauern an, ließ Tag und Nacht ununterbrochen fortkämpfen und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit der Feinde von dem Werk ab, bis der Berg vom Lager an durchstochen, der Gang in die Burg hinauf geöffnet war, und den Etruskern, welche über ihrer Beschäftigung mit der scheinbaren Gefahr die wirkliche übersehen hatten, das feindliche Geschrei über ihrem Haupte die Eroberung der Stadt verkündigte. — In diesem Jahre übernahmen die Censoren Cajus Furius Pacilus und Marcus Geganius Macerinus den Bau des Bürgerhofes auf dem Marsfeld, und hielten hier zum erstenmale die Volksschatzung.

23. Im folgenden Jahr [320 d. St.] wurden nach Licinius Macer dieselben Consuln wieder gewählt, Julius zum dritten-, Verginius zum zweitenmale. Valerius von Antium und Quintus Tubero nennen den Marcus Manlius und Quintus Sulpicius als Consuln dieses Jahres. Trotz dieser Verschiedenheit ihrer Angabe beruft sich doch sowohl Tubero als Macer auf das Zeugniß der leinenen Bücher, Keiner von Beiden aber verhehlt daß nach der Angabe der alten Schriftsteller Kriegstribunen in diesem Jahre gewesen seien. Licinius folgt unbedenklich den leinenen Büchern, Tubero ist ungewiß was das Richtige sei; doch unter dem Vielen was in Folge des Zeitabstandes dunkel ist mag auch dieses unentschieden bleiben.

In Etrurien entstand nach der Eroberung Fidenä's große Unruhe, indem die Furcht vor einer ähnlichen Zerstörung nicht nur die Vejenter schreckte, sondern auch die Falisker, im Bewußtsein ihrer anfänglichen Theilnahme an dem Kriege, obgleich sie bei dessen Erneurung ihnen nicht geholfen hatten. Als daher diese beiden Städte durch Gesandte welche sie an die zwölf Völker schickten bewirkt hatten daß für ganz Etrurien eine Tagsatzung bei dem Heiligthume der Voltumna angesagt wurde, so ließ der Senat, als ob ein großer Sturm von dorther nahete, den Mamercus Aemilius abermals zum Dictator ernennen. Von diesem wurde Aulus Postumius Tubertus zum Reiteroberſten ernannt, und die Kriegsrüstungen wurden deßhalb noch eifriger als das letztemal betrieben, weil die Gefahr welche von ganz Etrurien

drohte, bedeutend größer war als zuvor die von zwei Völkerschaften.

24. Doch es lief viel ruhiger ab als Jedermann erwartet hatte. Handelsleute brachten die Nachricht, den Vejentern sei die Hülfe abgeschlagen und bedeutet worden, sie sollen den aus eigenem Ermessen angefangenen Krieg mit eigenen Kräften ausfechten, und nicht zu Genossen ihres Unglücks diejenigen machen wollen mit welchen sie die ungeschwächte Hoffnung nicht getheilt hätten. Um nun aber nicht vergebens gewählt zu sein wünschte der Dictator, da ihm die Gelegenheit zur Erwerbung kriegerischen Ruhms genommen war, im Frieden ein Werk zu stiften das ein Denkmal seiner Dictatur wäre, und beschloß die Censur zu beschränken, entweder weil er ihre Macht für übermäßig hielt, oder weil ihm zwar nicht die Größe dieser Ehrenstelle, wohl aber ihre lange Dauer anstößig war. Er berief daher das Volk zusammen, und sprach: „den Staat nach außen zu vertreten und aller Orten Sicherheit zu schaffen hätten die unsterblichen Götter übernommen; er wolle das thun was innerhalb der Mauern zu thun sei, für des Römischen Volkes Freiheit sorgen. Für diese aber sei der beste Schutz wenn die großen Amtsgewalten nicht von langer Dauer seien, und Diejenigen in der Zeit beschränkt werden deren Befugnisse sich nicht beschränken lassen. Andere Aemter seien jährig, die Censur fünfjährig: es sei drückend denselben Männern so viele Jahre lang mit einem großen Theile seines Daseins unterthan zu leben. Er werde den Vorschlag machen daß die Censur nicht länger als Ein Jahr und sechs Monden dauern solle.“ Unter lebhafter Beistimmung des Volkes erhob er am folgenden Tage seinen Vorschlag zum Gesetz, und sprach sodann: „damit ihr durch die That erkennet, ihr Quiriten, wie wenig lange Amtsgewalten mir gefallen, so trete ich von der Dictatur hiemit ab.“ Nachdem er so das eigene Amt niedergelegt und das von Andern beschränkt hatte wurde er vom Volk unter lebhaften Danksagungen und Aeußerungen der Liebe nach Hause begleitet. Die Censoren, welche es verdroß daß Mamercus ein Römisches Staatsamt verkürzt habe, stießen ihn dafür aus seiner Tribus, und machten ihn mit

achtfach erhöheter Schatzung zum Steuersaßen [Aerarius] *. Er selbst, wird erzählt, ertrug dieß mit großer Seelenstärke, indem er nicht auf die Beschimpfung blickte, sondern auf deren Ursache; die Angesehensten der Väter hatten zwar die Verkürzung der Censur ungerne gesehen, aber dieses Beispiel von Censorenstrenge gereichte ihnen zum Anstoß, da Jeder sah daß er länger und öfter Censoren unterworfen sein als die Censur selbst bekleiden werde. Beim Volke jedenfalls erreichte der Unwille einen so hohen Grad daß einzig und allein das Ansehen des Mamercus selbst die Censoren vor Gewaltthätigkeiten schützen konnte.

25. Die Volkstribunen wußten durch fortwährende Volksversammlungen die Wahl von Consuln zu hindern, und nachdem es fast zu einem Reichsverweser [Zwischenkönig] gekommen war setzten sie endlich es durch daß Kriegstribunen mit Consulsgewalt gewählt werden sollten. Der Siegespreis den sie im Auge hatten, daß die Wahl auf einen Bürgerlichen falle, wurde ihnen nicht zu Theil: lauter Adelige wurden gewählt, Marcus Fabius Vibulanus, Marcus Foslius, Lucius Sergius, der Fidenate. Eine Seuche machte daß in diesem Jahre [321 d. St.] alles Andere ruhete. Dem Apollo wurde ein Gotteshaus gelobt für die Genesung des Volkes. Mancherlei thaten die Zweier nach Anleitung der heiligen Bücher, um den Zorn der Götter zu versöhnen und die Pest vom Volke abzuwenden; doch entstanden viele Verluste in der Stadt und auf dem Lande, da Menschen und Vieh ohne Unterschied zu Grunde giengen. Weil man für die Landbauer eine Hungersnoth befürchtete, so wurde nach Etrurien, in's Pontinische, nach Kumä, endlich sogar nach Sicilien um Getraide geschickt. Von einer Consulwahl war nicht die Rede. Zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt wurden lauter Adelige gewählt: Lucius Pinarius Mamercinus, Lucius Furius Medullinus, Spurius Postumius Albus. In diesem Jahre [322 d. St.] ließ die Krankheit nach, und auch der Mangel an Getreide brachte keine Gefahr, weil man sich im Voraus versehen hatte. Neue Kriege wurden auf den Tagsatzungen

* Als solcher war er vom Stimmrecht, Aemtern und vom Kriegsdienste ausgeschlossen.

der Volsker und Aequer, desgleichen in Etrurien bei dem Heiligthume der Voltumna berathen. Hier wurde die Sache auf ein Jahr verschoben, und beschlossen daß keine Tagsatzung früher gehalten werden dürfe, und vergeblich klagte das Volk von Veji daß seiner Stadt dasselbe Schicksal bevorstehe durch welches Fidenä vernichtet worden sei.

Zu Rom indessen bestellten, während von außen Ruhe war, die Häupter des Bürgerstandes, welche schon lange mit vergeblicher Hoffnung nach höherer Ehre trachteten, einander in die Häuser der Volkstribunen. Hier hielten sie geheime Berathungen, und klagten daß sie vom Bürgerstande dergestalt mißachtet werden daß bei allen den Wahlen von Kriegstribunen mit Consulsgewalt seit so vielen Jahren noch kein Bürgerlicher je zu dieser Ehrenstelle Zugang gefunden habe. Es sei sehr vorsichtig gewesen von ihren Voreltern daß sie verordnet haben es solle kein Adeliger ein bürgerliches Amt bekleiden dürfen; sonst würde man auch adelige Volkstribunen haben müssen. So sehr seien sie sogar für ihre eigenen Leute zu schlecht und werden von dem Bürgerstande nicht minder geringgeschätzt als von dem Adel." Andere rechtfertigten den Bürgerstand und schoben die Schuld auf die Väter: „Deren Ehrsucht und Ränke bewirken daß den Bürgern der Weg zur Ehre versperrt sei. Könnte nur der Bürgerstand vor ihren mit Drohungen vermischten Bitten zu Athem kommen, so würde er bei der Abstimmung gewiß seiner Angehörigen gedenken, und der errungenen Hülfsobrigkeit [dem Tribunat] auch die Regierung zuwenden." Es wurde beschlossen, um ehrsüchtige Umtriebe abzuschneiden, sollen die Tribunen das Gesetz vorschlagen daß Niemand für den Zweck der Bewerbung auf die Kleidung Weiß auftragen dürfe. Was jetzt als eine Kleinigkeit und kaum einer ernsthaften Verhandlung werth erscheinen könnte, darüber entbrannte damals ein gewaltiger Streit zwischen den Vätern und dem Bürgerstande. Doch die Tribunen setzten ihren Vorschlag siegreich durch, und bei der vorhandenen Aufregung war vorauszusehen daß der Bürgerstand seine Gunst seinen Angehörigen zuwenden werde. Um dieser keine freie Wahl zu lassen kam vom Senat der Beschluß, es solle eine Consulswahl gehalten werden.

26. Zum Vorwande dienten die Aequer und Volsker, deren nahen Aufstand die Latiner und Herniker ankündigten. Titus Quinctius Cincinnatus, auch Pennus genannt, ein Sohn des Lucius, und Cnejus Julius Mento wurden Consuln [J. 323 d. St.], und nicht länger zögerte der Schrecken des Krieges. Vermittelst des Banngesetzes, welches bei ihnen das stärkste Zwangsmittel war um Mannschaft aufzubringen, wurde Aushebung gehalten, und von beiden Völkern rückten starke Heere aus und kamen auf dem Algidus zusammen. Hier bezogen die Aequer für sich ein verschanztes Lager, und ebenso — ein anderes — gesondert die Volsker; und weit eifriger als je zuvor waren die Anführer auf die Verschanzung bedacht und auf die Uebung ihrer Leute. Desto größern Schrecken verbreiteten die Nachrichten in Rom. Der Senat beschloß einen Dictator ernennen zu lassen, weil diese Völker, trotzdem daß sie schon oft besiegt waren, dennoch mit größerem Kraftaufwande als je zuvor den Krieg erneuerten: und dann, weil die Seuche viele waffenfähige Römer hingerafft hatte. Mehr als das Uebrige schreckte die Verkehrtheit der Consuln, ihre Uneinigkeit und ihre Zänkereien bei jeglicher Berathung. Nach einigen Geschichtschreibern war ein Treffen welches diese Consuln auf dem Algidus verloren der Anlaß zur Ernennung eines Dictators. Das ist ausgemacht daß sie, bei aller ihrer sonstigen Uneinigkeit, in dem einen Punkte einverstanden waren, der Väter Willen nicht zu thun und keinen Dictator zu ernennen, bis endlich, als die Nachrichten immer schreckenvoller lauteten und die Consuln sich dem Beschlusse des Senats nicht fügten, Quintus Servilius Priscus, welcher die höchsten Ehrenämter trefflich verwaltet hatte, sprach: „Weil es denn zum Aeußersten gekommen ist, so wendet sich der Senat an euch, ihr Volkstribunen, daß ihr in so großer Noth des Staates vermöge eurer Amtsgewalt die Consuln zwinget einen Dictator zu ernennen." Kaum hatten die Tribunen dieses Wort vernommen, als sie darin eine Gelegenheit erkannten ihre Gewalt zu vergrößern, auf die Seite traten, und im Namen der ganzen Behörde erklärten: „Die Consuln haben dem Befehle des Senats Folge zu leisten; sollten dieselben gegen den einstimmigen Willen des hohen Standes sich noch

länger sträuben, so werden die Tribunen sie in's Gefängniß führen lassen." Die Consuln wollten sich lieber von den Tribunen als vom Senate besiegen lassen, und äußerten: verrathen sei von den Vätern das Recht der obersten Behörde und das Consulat unter das Joch der tribunicischen Gewalt gegeben, da nunmehr ein Tribun, kraft seiner Amtsgewalt, die Consuln zu etwas zwingen, und sogar — was habe ein Privatmann Weitergehendes zu fürchten? — in Bande führen könne. Das Loos den Dictator zu ernennen — denn auch darüber wurden diese Amtsgenossen nicht einig — traf den Titus Quinctius. Dieser ernannte zum Dictator seinen Schwiegervater, den Aulus Postumius Tubertus, einen Befehlshaber von höchster Strenge, und von diesem wurde Lucius Julius zum Reiteroberſten gewählt. Zugleich wurde auch ein Gerichtsstillstand angeordnet, und in der ganzen Stadt beschäftigte sich Alles blos mit Rüstungen zum Kriege; auch die Entscheidung über Ansprüche auf Dienstfreiheit wurde bis nach dem Krieg aufgeschoben: darum ließen auch Solche welche ihrer Sache nicht völlig sicher waren lieber sich einzeichnen. Auch von den Hernikern und Latinern wurde Mannschaft gefordert, und beide Völker entsprachen eifrig dem Verlangen des Dictators.

27. Dieß Alles geschah mit außerordentlicher Schnelligkeit, und nun ließ der Dictator den Consul Cajus Julius zur Vertheidigung der Stadt zurück, den Reiteroberſten aber, Lucius Julius, für unvorhergesehene Kriegsgeschäfte, damit kein im Lager etwa eintretendes Bedürfniß Aufenthalt verursachte; er selbst gelobte des plötzlichen Krieges halber große Spiele, nach einer Formel welche der Hoheprieſter Aulus Cornelius ihm vorsprach, theilte das Heer und rückte dann an dessen Spitze mit dem Consul Quinctius aus der Stadt, und gelangte zu den Feinden. Gleichwie sie zwei feindliche Lager in geringer Entfernung von einander sahen, so besetzten auch sie ungefähr tausend Schritte von dem Feinde Plätze zu zwei Lagern, der Dictator näher an Tusculum, der Consul an Lanuvium. So hatten vier Heere in eben so vielen festen Lagern vor sich eine Ebene, weit genug nicht allein zu Gefechten kleiner hervorbrechender Haufen, sondern auch zur

Entfaltung der beiderseitigen Schlachtheere. Auch nahmen von der Zeit an wo Lager gegen Lager stand die leichten Gefechte kein Ende, weil es der Dictator gerne sah daß seine Leute ihre Kräfte mit dem Feinde maßen und aus allmählichen Versuchen ihres Waffenglücks Siegeshoffnung für ein allgemeines Treffen schöpften. Da nun die Feinde von einer ordentlichen Feldschlacht nichts mehr hoffen konnten, so wagten sie auf ungewissen Ausgang hin das Aeußerste, und griffen in der Nacht des Consuls Lager an. Das Geschrei welches sich mit Einem Male erhob schreckte nicht allein die Wachen des Consuls und darum sein ganzes Heer, sondern auch den Dictator aus dem Schlafe auf. Da wo augenblickliche Hülfe nöthig war ließ es der Consul weder an Muth noch an Einsicht fehlen; ein Theil seiner Leute verstärkte die Posten vor den Thoren, Andere besetzten rings den Wall. In dem anderen Lager, bei dem Dictator, wo der Lärm kleiner war, wurde um so eher wahrgenommen was zu thun sei. Alsbald ward unter Anführung des Unterbefehlshabers Spurius Postumius Albus Hülfe nach dem Lager abgeschickt; der Dictator selbst zog mit einem Theile seiner Truppen auf kleinem Umwege einem vom Getümmel ganz abgelegenen Punkte zu, um von demselben aus dem Feinde unversehens in den Rücken zu fallen. Dem Unterbefehlshaber Quintus Sulpicius übergab er sein Lager, dem Unterbefehlshaber Marcus Fabius theilte er die Reiterei zu, mit der Weisung, nicht vor Tages Anbruch mit einer Waffe sich zu rühren welche bei nächtlichem Durcheinander schwer zu leiten ist. Was nur immer sonst ein kluger und rühriger Heerführer in solchem Falle verordnen und thun würde, das verordnete und that er nach einander; das aber war ein Beweis von ungewöhnlicher Klugheit und Entschlossenheit und erwarb ihm kein gemeines Lob daß er zum selbständigen Angriff auf das feindliche Lager, aus welchem, nach gewisser Kunde, der größere Theil ausgezogen war, den Marcus Geganius mit auserlesenen Cohorten abschickte. Da diejenigen welche er angrief, über der Spannung womit sie den Ausgang fremder Gefahr verfolgten, für sich selbst unbesorgt waren, und Wachen und Posten vernachläßigt hatten, so eroberte er ihr Lager beinahe ehe noch

die Feinde recht wußten daß es gestürmt werde. Verabredetermaßen gab er von hier aus durch Rauch ein Zeichen, und als dieses der Dictator erblickte so rief er aus, das feindliche Lager sei genommen, und befahl die Kunde allenthalben zu verbreiten.

28. Und schon begann der Tag, und Alles lag vor Augen. Fabius hatte mit der Reiterei angegriffen, und ebenso der Consul auf die bereits erschrockenen Feinde einen Ausfall aus seinem Lager gemacht, der Dictator aber von der andern Seite her die Hinterhut und das zweite Treffen angefallen und dem Feinde, welcher sich nach dem verwirrten Geschrei und den plötzlichen Anfällen herumwandte, allenthalben siegreiches Fußvolk und Reiter entgegengestellt. Bereits umzingelt würden sie somit Alle ohne Ausnahme ihren Friedensbruch mit dem Leben gebüßt haben, hätte nicht der Volsker Vettius Messius, ein Mann, glänzender durch Thaten als durch die Geburt, seinen Waffenbrüdern, welche schon einen Ring bildeten, scheltend zugerufen: „wollt ihr euch hier den Schwertern der Feinde preisgeben, unvertheidigt, ungerächt? Wozu habt ihr denn Waffen? Oder warum habt ihr Krieg angefangen — im Frieden lärmend, im Kriege Memmen? Was hoffet ihr von eurem Hierstehen? Meinet ihr ein Gott werde euch bedecken und von hier entraffen? Mit dem Schwert müßt ihr euch Bahn machen; hier, wo ihr mich vorangehen sehen werdet, folge mir denn nach wer von euch Haus, Eltern, Weib, Kinder wieder sehen will! Keine Mauer und kein Wall, nur Bewaffnete stehen Bewaffneten entgegen! An Tapferkeit ihnen gleich seid ihr durch die Noth, die äußerste und stärkste Waffe, ihnen überlegen.“ — Also sprach er, und that was er gesprochen; sie aber schloßen sich mit erneutem Geschrei ihm an, warfen sich auf die Cohorten mit welchen Postumius Albus ihnen den Weg versperrte, und drückten den Sieger zurück. Schon fiengen die Römer an zurückzugehen, als der Dictator sich einfand, und hieher zog sich nun der ganze Kampf. Auf dem Einen Messius ruhete der Feinde Schicksal. Viele Wunden gab's auf beiden Seiten, viele Todte allenthalben. Bald kämpfen selbst die Römischen Anführer nicht mehr ohne Blutverlust. Doch allein Postumius mußte, von einem Stein tief

in den Kopf getroffen, den Walplatz verlassen; nicht brachte den Dictator die Wunde in der Schulter, nicht den Fabius sein fast an das Pferd gespießter Schenkel, nicht den Consul sein abgehauener Arm hinweg aus dem so lange schwankenden Kampfe.

29. Messius schlug, Alles vor sich niederstreckend, mit einem Haufen der Tapfersten sich durch nach dem Lager der Volsker, das noch nicht genommen war. Eben dahin zog sich die ganze Schlacht. Der Consul verfolgte die Gesagten bis an ihren Wall, und grief das Lager selbst sammt seinem Walle an; eben dahin rückte der Dictator von einer andern Seite her mit seinen Truppen. Nicht minder hitzig als die Schlacht war nun der Sturm. Der Consul soll sogar ein Feldzeichen über den Wall hineingeworfen haben, damit die Krieger um so eifriger hinansteigen möchten, und um dasselbe wieder zu gewinnen soll hier zuerst eingedrungen worden sein. Auch der Dictator hatte nun bereits das Pfahlwerk niedergerissen und den Kampf in's Lager getragen. Jetzt begannen die Feinde allenthalben ihre Waffen weg zu werfen und sich zu ergeben; und nachdem auch dieses Lager eingenommen war wurden alle Feinde, die Senatoren ausgenommen, verkauft. Der Theil der Beute welchen die Latiner und Herniker als ihr Eigenthum erkannten wurde diesen zurückgegeben, den andern Theil verkaufte der Dictator an den Meistbietenden, übergab hierauf dem Consul den Befehl im Lager, zog selbst im Triumph in die Stadt, und legte die Dictatur nieder. Dieser herrlichen Dictatur Gedächtniß wird von Einigen verdüstert durch die Angabe, Aulus Postumius habe seinen eigenen Sohn deßhalb weil derselbe, verführt durch die Gelegenheit zu einer glänzenden Waffenthat, seinen Posten ohne Erlaubniß verlassen habe, trotz dessen Siege enthaupten lassen. Ich mag's nicht glauben, und bin hiezu berechtigt durch die Verschiedenheit der Meinungen. Auch dient zum Beweise der Umstand daß die Manlische, nicht aber die Postumische Kriegszucht sprüchwörtlich wurde, da gewiß Derjenige welcher früher ein so gräßliches Beispiel gegeben hätte auch die Benennung so auffallender Grausamkeit vorweggenommen haben würde. Auch den Beinamen „der Gebieterische" erhielt Manlius; der

Name des Postumius ist durch kein widriges Beiwort ausgezeichnet.

Der Consul Cajus Julius weihete, ohne vorher zu loosen, in Abwesenheit seines Amtsgenossen, den Tempel des Apollo ein; dieß nahm Quinctius übel und beschwerte sich darüber im Senate, als er nach Entlassung seines Heeres in die Stadt zurückkam, wiewohl vergeblich. Zu den Denkwürdigkeiten dieses an großen Ereignissen reichen Jahres gehört noch eine Thatsache welche damals den Römischen Staat nichts anzugehen schien: daß in demselben die Karthager, welche einst so gewaltige Feinde werden sollten, zum ersten Mal aus Anlaß der Uneinigkeiten der Sicilier zu Unterstützung der einen Partei mit einem Heere nach Sicilien herüberkamen.

30. In der Stadt betrieben die Volkstribunen die Wahl von Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, jedoch ohne ihren Zweck zu erreichen. Consuln wurden Lucius Papirius Crassus und Lucius Julius [J. 324 d. St.]. Die Aequer baten durch Gesandte den Senat um ein Bündniß, ließen aber, da ihnen statt eines Bündnisses Unterwerfung zugemuthet wurde, sich achtjährigen Waffenstillstand bewilligen. Bei den Volskern, die ohnehin durch die auf dem Algidus erlittene Niederlage geschwächt waren, verwickelte der hartnäckige Kampf zwischen der Kriegs- und Friedenspartei Alles in Zänkereien und Zwiespalt. Von allen Seiten hatten die Römer Ruhe. Als die Consuln durch die Verrätherei eines Tribunen erfuhren daß diese Behörde ein dem Volke sehr erwünschtes Gesetz über die Regelung der Geldstrafen beabsichtige, so kamen sie selbst mit diesem Antrage zuvor. — Consuln wurden [J. 325 d. St.] Lucius Sergius Fidenas zum zweitenmale und Hostius Lucretius Tricipitinus. In ihrem Consulate geschah nichts Erwähnenswürdiges. Ihnen folgten [J. 326 d. St.] als Consuln Aulus Cornelius Cossus und zum zweitenmal Titus Quinctius Pennus. Die Vejenter machten Streifzüge in das Römische Gebiet. Die Sage gieng, einige junge Fidenaten hätten an diesen Plünderungen Theil genommen, und die Untersuchung darüber ward dem Lucius Sergius, Quintus Servilius und Mamercus Aemilius übertragen. Es wurden

Einige nach Ostia verwiesen, weil sie sich nicht genügend darüber ausweisen konnten warum sie in jenen Tagen von Fidenä abwesend gewesen. Die Zahl der Ansiedler wurde verstärkt, und ihnen die Ländereien der im Kriege Umgekommenen zugewiesen.

Man litt in diesem Jahre sehr durch Dürre, und nicht blos an Regen fehlte es, sondern es war auch die Erde so arm an innerer Feuchtigkeit daß sie kaum die Flüsse fließend erhielt. An den einen Orten bewirkte der Wassermangel daß an den versiegten Quellen und Bächen das Vieh haufenweise vor Durst fiel; anderes ward durch die Räude weggerafft. Durch Ansteckung verbreiteten sich Krankheiten auch unter den Menschen: zuerst wurden die Landleute und Sklaven davon befallen, nachher ward auch die Stadt ergriffen. Doch nicht blos der Körper litt durch die Seuche; auch die Gemüther verfielen in vielfachen frommen Wahn, der meist aus dem Ausland stammte, indem Solche welche aus dem Aberglauben der Leute ihren Vortheil ziehen durch Wahrsagen neue Opfergebräuche in die Häuser einführten, bis endlich die Vornehmsten sich für den Staat zu schämen anfiengen, da sie in allen Gassen und Kapellen ausländische und ungewöhnliche Sühnmittel zur Beschwichtigung der zürnenden Götter wahrnahmen. Nun erhielten die Aedilen die Weisung darauf zu achten daß keine andere als Römische Götter, und diese nur auf vaterländische Weise verehrt würden.

Die Züchtigung der Vejenter wurde auf das folgende Jahr [327 d. St.], unter den Consuln Cajus Servilius Ahala und Lucius Papirius Mugillanus, verschoben. Und selbst jetzt trug man Scheu ihnen alsbald den Krieg zu erklären oder Heere auszusenden. Man beschloß zuvor durch Bundespriester Genugthuung zu verlangen. Mit den Vejentern hatte man vor nicht langer Zeit bei Nomentum und Fidenä sich geschlagen und darauf Waffenstillstand, nicht Frieden, geschlossen; nicht nur war die Zeit desselben abgelaufen, sondern sie hatten auch noch vor dem Ablaufe wieder Feindseligkeiten angefangen. Dennoch wurden Bundespriester abgesendet; aber als sie nach der Väter Weise unter Schwüren Genugthuung verlangten hörte sie Niemand an. Hierauf stritt man darüber, ob zur Kriegserklärung die Geneh-

migung des Volkes eingeholt werden müsse, oder ob ein Senatsbeschluß genüge. Die Tribunen setzten, durch die Drohung sie werden die Aushebung hindern, durch daß die Consuln bei dem Volke auf den Krieg antrugen. Alle Centurien gaben ihre Genehmigung. Auch darin gewann es der Bürgerstand daß auf das nächste Jahr [328 d. St.] keine Consuln gewählt werden durften.

31. Es wurden vier Kriegstribunen mit consularischer Gewalt ernannt, Titus Quinctius Pennus [früher Consul], Cajus Furius, Marcus Postumius, Aulus Cornelius Cossus. Von diesen blieb Cossus als Befehlshaber in der Stadt; die drei übrigen hielten Aushebung und zogen gegen Veji, lieferten aber den Beweis wie wenig nütze es im Krieg ist wenn Mehrere den Befehl führen. Dadurch daß Jeder *seinen* Plan ausführen wollte und Jeder einen anderen Plan hatte gaben sie dem Feind eine Blöße. Während nämlich das Heer nicht wußte was thun — weil der Eine zum Rückzuge, der Andere zum Angriffe blasen ließ — so griefen die Vejenter dasselbe im günstigen Augenblicke an; das nahe Lager nahm jedoch die Verwirrten und Fliehenden auf. Darum war der Schimpf größer als der Verlust. Ungewohnt sich besiegen zu lassen war das Volk niedergeschlagen, gegen die Tribunen war es erbittert und forderte einen Dictator: auf ihm ruhe die Hoffnung des Staates. Und da auch hier die Bedenklichkeit obwaltete ob nicht ein Dictator nur von einem Consul ernannt werden könne, so wurden die Vogelschauer befragt, welche dieses Bedenken hoben. Aulus Cornelius ernannte den Mamercus Aemilius zum Dictator, und wurde selbst von diesem zum Reiteroberſten ernannt. So wenig ließ man sich, sobald die Lage des Staates wahrhafter Tüchtigkeit bedurfte, durch die Censoren-Rüge hindern aus einem unverdient beschimpften Hause [Cap. 24] den obersten Leiter zu holen. Aufgeblasen durch ihr Glück schickten die Vejenter ringsum Gesandte an die Völkerschaften Etruriens, mit der prahlenden Meldung, sie hätten drei Römische Feldherrn in Einem Treffen geschlagen. Dennoch gewannen sie keinen Staat zur Waffengenossenschaft, wohl aber zogen sie überallher Freiwillige durch die Aussicht auf Beute an sich. Nur den Fide-

naten beliebte es die Waffen wieder zu ergreifen, und als wäre es ein Frevel anders als mit einem Verbrechen den Krieg zu eröffnen, vereinigten sie sich mit den Vejentern erst nachdem sie, wie zuvor mit dem Blute der Gesandten, so jetzt mit dem Blute der neuen Ansiedler ihre Waffen getränkt hatten. Sodann beriethen sich die Häupter beider Völker, ob sie Veji oder Fidenä zum Schauplatz des Krieges machen sollten. Fidenä schien günstiger gelegen. Die Vejenter setzten also über den Tiber und verlegten den Krieg nach Fidenä.

32. In Rom herrschte großer Schrecken. Das Heer, das ohnehin schon durch das verlorne Treffen entmuthigt war, wurde von Veji herbeigerufen, vor dem Collinischen Thor ein Lager aufgeschlagen, auf den Mauern Bewaffnete vertheilt, die Gerichte auf dem Markt und die Buden geschlossen, und Alles hatte mehr das Ansehen eines Lagers als einer Stadt. Da schickte der Dictator Herolde durch die Gassen, entbot das ängstliche Volk zur Versammlung, und schalt sie daß ihre Stimmung von so unbedeutenden Wechselfällen abhänge daß ein kleiner Verlust, welchen überdieß nicht die Tapferkeit der Feinde, nicht die Unmännlichkeit des Römischen Heeres, sondern die Uneinigkeit der Feldherren verursacht habe, die Vejenter, diesen sechsmal geschlagenen Feind, und das beinahe öfter eroberte als belagerte Fidenä ihnen furchtbar machen. Noch seien die Römer wie die Feinde dieselben welche sie so viele Jahrhunderte hindurch gewesen; sie haben noch denselben Muth, dieselbe Körperkraft, dieselben Waffen. Auch er sei noch derselbe Dictator, Mamercus Aemilius, der früher die mit den Falisken vereinigten Heere der Vejenter und Fidenaten bei Nomentum geschlagen habe, und der Reiteroberste Aulus Cornelius werde sich auf dem Walplatz als denselben zeigen der im vorigen Krieg als Oberster den Vejenterkönig Lars Tolumnius im Angesichte der beiden Heere erlegt und die erbeutete Ehrenrüstung in den Tempel des Juppiter Feretrius getragen habe. So sollen sie denn zu den Waffen greifen, dessen eingedenk daß auf ihrer Seite Triumphe, erbeutete Waffenrüstungen und Sieg sei; auf Seiten der Feinde das Verbrechen der völkerrechtswidrigen Tödtung von Gesandten, die Ermordung der Ansiedler zu

Fidenä mitten im Frieden, der Bruch des Waffenstillstandes, und der siebente unglückliche Abfall. Er hege die zuversichtliche Erwartung, sobald nur Lager gegen Lager stehe, werde bei den verruchten Feinden die Freude über die Schmach des Römischen Heeres nicht lange dauern, das Römische Volk aber inne werden, wie viel größeres Verdienst um den Freistaat sich Diejenigen erworben welche ihn zum drittenmale zum Dictator gewählt, als Diejenigen welche seiner zweiten Dictatur einen Fleck angehängt hätten, weil er der Censur die königliche Macht entrissen habe." Nachdem er hierauf Gelübde gethan rückte er aus und bezog tausend fünfhundert Schritte diesseits Fidenä ein Lager, rechts durch die Berge, links durch den Tiberfluß gedeckt. Den Unterfeldherrn Titus Quinctius Pennus hieß er die Berge besetzen und sich der verdeckten Höhe bemeistern die im Rücken des Feindes liege. Als am folgenden Tage die Etrusker, voll Zuversicht wegen des neulichen Vortheils, den sie mehr dem Glücke als ihren Waffen verdankten, zur Schlacht ausrückten, wartete er eine Weile, bis seine Kundschafter ihm meldeten daß Quinctius die Höhe nahe bei der Burg von Fidenä erstiegen habe, dann rückte auch er aus und führte das Fußvolk wohlgeordnet im Sturmschritte gegen den Feind. Dem Reiteroberſten hatte er befohlen nicht ohne sein Geheiß den Kampf zu beginnen; er selbst werde ihm, sobald die Hülfe der Reiterei nöthig sei, das Zeichen geben: dann möge er, eingedenk seines Königskampfes, eingedenk der dargebrachten Ehrenrüstung und des Romulus und des Juppiter Feretrius, sich schlagen. Die Legionen fechten mit großem Ungestüm. Von Haß entbrannt schilt der Römer die Fidenaten Bösewichter, die Vejenter Räuber; Beide Brecher des Waffenstillstandes, ruchlose Gesandtenmörder, bespritzt mit dem Blut ihrer Ansiedler, treulose Bundesgenossen, memmenhafte Feinde, und befriedigt mit Wort und That zugleich seinen Haß.

33. Gleich sein erster Andrang hatte den Feind erschüttert, als mit einem Male die Thore von Fidenä sich öffneten, und ein neues, bis dahin unerhörtes, nie gesehenes Schlachtheer herausbrach: eine große Schaar, mit Feuerbränden bewaffnet und mit brennenden Fackeln Eine

feurige Linie bildend, stürzte, wie besessen, in wildem Laufe auf den Feind, und die ungewohnte Art des Kampfes machte die Römer einen Augenblick erschrocken. Da entbot der Dictator den Reiteroberſten und die Reiterei, bestellte von den Bergen her den Quinctius, fachte selbst den Kampf an, eilte auf den linken Flügel, welcher, erschrocken durch die mehr einem Brande als einer Schlacht ähnliche Erscheinung, vor den Flammen zurückgewichen war, und rief mit lauter Stimme: „wollet ihr wie ein Bienenschwarm vom Rauch euch besiegen und aus eurer Stelle verdrängen lassen, weichend vor einem unbewaffneten Feinde? Löschet ihr nicht mit dem Schwerte diese Feuer? Reißet ihr nicht eben diese Fackeln, wenn nun einmal mit Feuer, nicht mit Waffen gestritten werden soll, ihnen aus den Händen und greifet damit sie an? Auf! des Römischen Namens und der Tapferkeit der Väter und eurer eigenen eingedenk kehret diesen Brand gegen die Stadt der Feinde und vertilget mit seinen eigenen Flammen Fidenä, das ihr durch eure Wohlthaten nicht versöhnen konntet! Dieß verlangt von euch das Blut eurer Gesandten und Ansiedler und die Verwüstung eures Landes.“ Auf den Befehl des Dictators setzt sich die ganze Linie in Bewegung; die Fackeln werden theils im Wurf aufgefangen, theils mit Gewalt entrissen. Beide Schlachtheere sind mit Feuer bewaffnet. Der Reiteroberste ersinnt gleichfalls eine neue Art von Reiterkampf. Er gibt Befehl den Pferden die Zügel abzunehmen, und jagt selbst Allen voran, die Sporen einsetzend, mit dem entzügelten Rosse mitten in das Feuer; auch die andern Pferde tragen, vom Sporn getrieben, in ungehemmtem Lauf ihre Reiter in den Feind. Wolken von Staub, mit dem Rauche vermischt, entziehen den Augen der Männer und Rosse das Tageslicht. Der Anblick der die Krieger erschreckt hatte schreckte durchaus nicht die Rosse. So warf die Reiterei, wo sie nur durchdrang, einer einstürzenden Häuserreihe ähnlich, Alles zu Boden. Jetzt drang ein neues Feldgeschrei zu ihren Ohren; als beide Schlachtheere voll Verwunderung sich darnach wandten rief der Dictator aus: „der Unterfeldherr Quinctius und seine Leute seien dem Feind in den Rücken gefallen“ und drang mit erneuertem Feldgeschrei noch hitziger ein. Da zwei

Linien, zwei Angriffe von verschiedenen Seiten her die umzingelten Etrusker sowohl von vorne als von hinten bedrängten, und weder rückwärts in ihr Lager, noch auf die Berge, von welchen her der neue Feind sich entgegengeworfen, ein Weg zur Flucht war, auch die entzügelten Pferde die Reiterei über das ganze Feld verbreitet hatten, so eilte der größte Theil der Vejenter in vollem Laufe dem Tiber zu. Was von Fidenaten übrig war suchte die Stadt Fidenä zu gewinnen. Die Flucht führte die Bestürzten mitten in das Gemetzel hinein; sie wurden an den Ufern niedergemacht, Andere in das Wasser getrieben und von den Strudeln verschlungen; auch gute Schwimmer versanken aus Ermattung, Blutverlust und Angst; Wenige von den Vielen schwammen hinüber. Der andere Haufe rannte durch das Lager in die Stadt. In der gleichen Richtung reißt das Ungestüm auch die nachsetzenden Römer, vorzüglich den Quinctius und die mit ihm so eben von den Bergen herabgekommenen Krieger, noch die frischesten zur Kampfarbeit, weil sie erst zum Schlusse des Treffens angelangt waren.

34. Diese drangen, mit den Feinden vermischt, zum Thore hinein, eilten auf die Mauern und gaben den Ihrigen von der Mauer aus das Zeichen daß die Stadt erobert sei. Als der Dictator dieß erblickte, der selbst auch inzwischen in das verödete feindliche Lager eingedrungen war, so wies er seine Leute, die eben zum Plündern auseinanderlaufen wollten, auf die größere Beute in der Stadt hin und führte sie vor das Thor; er wurde eingelassen und rückte nun gegen die Burg an, wohin er die Schaar der Fliehenden rennen sah. Und das Blutbad war in der Stadt nicht kleiner als auf dem Schlachtfelde, bis die Fidenaten die Waffen wegwarfen und, nur um ihr Leben bittend, dem Dictator sich ergaben. Stadt und Lager wurden geplündert. Am folgenden Tage erhielt jeder Reiter bis zum Hauptmann Einen Gefangenen zugeloost, und Diejenigen welche sich besonders ausgezeichnet hatten zwei; die Uebrigen wurden öffentlich versteigert; dann führte der Dictator sein siegreiches und beutebeladenes Heer im Triumphe nach Rom zurück, hieß den Reiteroberſten sein Amt niederlegen und dankte darauf selbst ab, indem er nach fünfzehn Tagen im Frieden den Oberbefehl

zurückgab den er im Krieg und in bedrängter Lage übernommen hatte. Einige Jahrbücher sprechen auch von einer Seeschlacht die bei Fidenä den Vejentern geliefert worden wäre, was eben so viel Schwierigkeit als Unwahrscheinlichkeit hat, da der Fluß selbst jetzt dazu nicht breit genug ist, und in jener Zeit, nach dem Zeugnisse der Alten, noch überdieß ziemlich schmäler war; es müßten denn nur, als man dem Feinde den Uebergang über den Fluß verwehren wollte, einige Schiffe aneinandergerathen und dieß dann, wie gewöhnlich, übertrieben gepriesen worden sein, um sich den grundlosen Anspruch auf einen Seesieg zu gewinnen.

35. Das folgende Jahr [329 d. St.] hatte Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, den Aulus Sempronius Atratinus, den Lucius Quinctius Cincinnatus, den Lucius Furius Medullinus und den Lucius Horatius Barbatus. Den Vejentern wurde ein zwanzigjähriger Waffenstillstand verwilligt und den Aequern ein dreißigjähriger, statt des von ihnen gewünschten längeren. Auch die Ruhe in der Stadt wurde durch keine Spaltungen gestört. Das folgende, weder durch auswärtigen Krieg, noch durch innere Unruhen ausgezeichnete Jahr [330 d. St.] machten die im Kriege gelobten Spiele theils durch die Anstalten der Kriegstribunen, theils durch das Zusammenströmen der Nachbarn glänzend. Tribunen mit consularischer Gewalt waren [Appius] Claudius Crassus, Spurius Nautius Rutilus, Lucius Sergius Fidenas, Sextus Julius Julus. Für die Fremden gewann das Schauspiel durch die Artigkeit ihrer Wirthe, zu welcher sich diese auf Anrathen des Senats verabredet hatten, noch höheren Reiz. Nach den Spielen hielten die Volkstribunen aufwieglerische Reden an die Menge, welcher sie vorwarfen daß sie vor gedankenloser Bewunderung Derjenigen welche sie hasse sich selbst in ewiger Knechtschaft festhalte, und so wenig zu der Hoffnung eines Antheils am Consulate sich zu erheben wage daß sie selbst bei der Wahl der Kriegstribunen, bei welcher Adel und Bürgerstand gleiche Ansprüche hätten, weder an sich noch an die Ihrigen denke. „Sie solle sich daher nur nicht mehr wundern wie es komme daß Niemand das Interesse des Bürgerstandes zur Sprache

bringe: Mühe und Gefahr übernehme man nur für dasjenige was Vortheil und Ehre hoffen lasse. Zu Allem werden sich Leute willig finden, wenn Diejenigen welche Großes wagen auf große Belohnung rechnen dürfen. Aber daß ein Volkstribun sich blindlings in gefahrvolle und gewinnlose Kämpfe stürze, als deren Folge er mit Sicherheit voraussehe daß ihn die Väter, gegen welche er anstrebe, mit unversöhnlichem Hasse verfolgen, die Bürgerlichen aber, für welche er kämpfe, um Nichts mehr auszeichnen werden, — das könne man weder hoffen, noch verlangen. Hohe Ehre wecke hohen Muth. Kein Bürgerlicher werde sich selbst verachten, wenn er nicht mehr verachtet werde. Man solle es doch endlich einmal mit Einem oder dem Andern versuchen, ob auch ein Bürgerlicher einem hohen Ehrenamte gewachsen sei, oder ob es ein unerhörtes Wunder wäre wenn ein tüchtiger und wackerer Mann aufträte der aus dem Bürgerstande stammte. Mit größter Anstrengung habe man erkämpft daß Kriegstribunen mit consularischer Gewalt auch aus dem Bürgerstande gewählt werden dürfen; Männer, im Frieden und Kriege bewährt, haben sich beworben: in den ersten Jahren mit Schimpf und Schande abgewiesen, seien sie dem Adel zum Gespötte geworden; so haben sie es endlich aufgegeben ihre Person der Beschimpfung auszusetzen. Auch sehen sie nicht ein, warum nicht auch das Gesetz selbst abgeschafft werde, durch welches Etwas erlaubt sei das nie geschehen werde; denn weniger werde man zu erröthen haben wenn die Berechtigung ungleich sei als wenn man wegen eigener Unwürdigkeit übergangen werde."

36. Der Beifall welcher Reden dieser Art gespendet wurde reizte Einige sich um das Kriegstribunat zu melden, und der Eine versprach diesen, der Andere jenen Antrag im Interesse des Bürgerstandes in seinem Amte zu stellen. Vertheilung der Staatsländereien, Gründung von Pflanzstädten wurde in Aussicht gestellt und Besoldung der Krieger mittelst einer Auflage auf die Güterbesitzer. Die Kriegstribunen aber ersahen die Zeit wo Alles sich aufs Land begeben hatte, beschieden die Väter durch geheime Einladungen auf einen bestimmten Tag, und es kam in Abwesenheit der Volkstribunen zu dem Senatsbeschlusse: „da

es heiße, die Volsker hätten einen Streifzug in das Gebiet der Hernifer unternommen, so sollen die Kriegstribunen zur Untersuchung der Sache sich auf den Weg machen und es sollen Consulwahlen gehalten werden." Bei ihrer Abreise übertrugen sie den Befehl in der Stadt dem Appius Claudius, dem Sohne des Zehners, einem energischen jungen Manne, der den Haß gegen Tribunen und Bürgerstand schon mit der Muttermilch eingesogen hatte. Die Volkstribunen konnten ebenso wenig mit jenen Abwesenden, welche den Senatsbeschluß ausgewirkt hatten, als mit Appius, nachdem die Sache einmal geschehen war, sich in Streit einlassen.

37. Zu Consuln wurden erwählt Cajus Sempronius Atratinus und Quintus Fabius Vibulanus. In dieses Jahr [331 d. St.] fällt eine zwar ausländische, jedoch aufzeichnenswerthe Begebenheit. Die Etruskische Stadt Vulturnum, das jetzige Capua, soll von den Samnitern erobert und nach ihrem Anführer Capys, oder, was wahrscheinlicher ist, nach der ebenen Gegend [campester ager] Capua genannt worden sein. Sie eroberten es aber, indem sie zuerst die Etrusker durch Krieg ermüdeten und Stadt und Mark mit ihnen zu theilen zwangen; dann aber fielen an einem Festtag die neuen Ansiedler über die von Schlaf und Schmaus trunkenen alten Einwohner bei Nacht her und erschlugen sie. Nach jenen Vorfällen traten die obengenannten Consuln am dreizehnten December ihr Amt an. Schon hatten nicht blos die zu diesem Zweck Abgeschickten die Nachricht gebracht daß ein Volskischer Krieg bevorstehe, sondern auch Gesandte der Latiner und Herniker meldeten: noch nie seien die Volsker in der Wahl von Anführern und in der Aushebung eines Heeres eifriger gewesen; allgemein äußern sie zürnend, entweder müsse man für immer Krieg und Waffen vergessen und das Joch auf den Nacken nehmen, oder Denen mit welchen man über die Herrschaft streite an Tapferkeit, Ausdauer und Kriegszucht es gleichthun. Diese Nachrichten waren nicht ungegründet; aber sie machten auf die Väter nicht den gehörigen Eindruck, und ebenso baute Cajus Sempronius, dem das Loos diesen Krieg anwies, auf das Glück, als wäre es etwas ganz Unveränderliches, weil

er das siegreiche Volk gegen Besiegte anführe, und verfuhr in Allem unbesonnen und nachlässig, so daß sich beim Volskischen Heere mehr Römische Kriegszucht fand als im Römischen. So trat denn auch das Glück, wie so oft, auf die Seite der Tapferkeit. Gleich im ersten Treffen, welches Sempronius ohne alle Vorsicht und Ueberlegung lieferte, kam es zum Handgemenge, ohne daß die Schlachtlinie durch einen Rückhalt gedeckt oder die Reiterei zweckmäßig aufgestellt gewesen wäre. Schon am Feldgeschrei konnte man merken wohin der Sieg sich neigen werde: von Seiten der Feinde ertönte es lebhafter und voller; von Seiten der Römer verwirrt, ungleich, mehrmals matter wiederholt, verrieth es durch seine schwankende Haltung die Verzagtheit der Gemüther. Um so zuversichtlicher brach der Feind los, drängte mit seinen Schilden, ließ die Schwerter blitzen; auf der andern Seite wanken die Helme der scheu umher Blickenden, unschlüssig laufen sie durcheinander, schließen sich der Masse an. Bald werden die noch Stand haltenden Feldzeichen von den Vorderlinien im Stiche gelassen, bald in die Mitte ihrer Rotten zurückgezogen. Noch war die Flucht, noch der Sieg nicht entschieden. Der Römer kämpfte nicht sowohl, er deckte sich nur. Der Volsker stürmte vorwärts, drängte die Linie, und sah mehr Feinde fallen als fliehen.

38. Schon wichen diese auf allen Punkten; vergeblich schalt und ermunterte der Consul Sempronius; Nichts vermochte der Befehl, Nichts die Hoheit, und bald wäre es zur völligen Flucht gekommen, hätte nicht der Rittmeister Sextus Tempanius durch seine Geistesgegenwart der schon sinkenden Sache wieder aufgeholfen. Er rief mit starker Stimme: „alle Reiter die das Heil des Freistaats wünschen sollen absitzen," und als die Reiter aller Schwadronen, wie auf eines Consuls Geheiß, es thaten, erklärte er: „wenn nicht diese Fußschaar mit dem Reiterschilde den Andrang der Feinde aufhält, so ist es um die Herrschaft geschehen. Folget statt der Standarte meiner Lanze. Beweiset den Römern und Volskern daß euch zu Pferde keine Reiterei und zu Fuß kein Fußvolk gewachsen ist." Als sie seinen Zuruf mit Beifallsgeschrei beantworteten schriet er voran, die Lanze in die Höhe

haltend. Wohin sie sich wenden bahnen sie mit Gewalt sich einen Weg; ihre Rundschilde vorhaltend stürzen sie dahin wo sie die Ihrigen am meisten im Gedränge sehen. Wirklich wird die Schlacht auf allen Punkten wohin ihr Ungestüm sie trägt wiederhergestellt, und hätten so Wenige überall zugleich sein können, so hätten die Feinde ohne Zweifel fliehen müssen.

39. Und da nachgerade nichts mehr vor ihnen Stand hielt so gab der Volskische Feldherr Befehl der neuen feindlichen Fußabtheilung mit den Reiterschilden Platz zu machen, bis sie, von ihrem Ungestüm fortgerissen, von den Ihrigen abgeschnitten würden. Dieß geschah; die Reiter wurden abgeschnitten und konnten sich nicht mehr auf demselben Wege rückwärts durchschlagen, weil der Feind sich da am dichtesten zusammenrottete wo sie sich Bahn gebrochen hatten. Der Consul aber und die Römischen Legionen konnten jetzt Diejenigen welche so eben noch die Schutzwehr des ganzen Heeres gewesen nirgends mehr erblicken, und drangen daher auf jede Gefahr hin vorwärts, damit nicht so viele heldenhafte Männer abgeschnitten vom Feind übermannt würden. Die Volsker kämpften nach zwei verschiedenen Seiten: hier hielten sie den Consul und seine Legionen auf, nach der andern Richtung bedrängten sie den Tempanius und seine Reiter, welche, nach wiederholten vergeblichen Versuchen zu den Ihrigen sich durchzuschlagen, eine Anhöhe besetzten, im Ringe sich vertheidigten und jeden Verlust rächten. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Auch der Consul beschäftigte den Feind in ununterbrochenem Gefechte, so lange es noch irgend helle war. Die Nacht trennte sie ohne Entscheidung, und die Ungewißheit über den Ausgang erfüllte beide Lager mit solcher Angst daß beide Heere, mit Zurücklassung der Verwundeten und eines großen Theils ihres Gepäckes, sich als Besiegte auf die nächsten Berge zurückzogen. Die Anhöhe jedoch blieb bis nach Mitternacht umstellt. Als nun hieher zu den Umlagernden die Nachricht gelangte das Lager sei verödet, hielten sie die Ihrigen für besiegt, und flohen ebenfalls wie Jeden die Angst in der Dunkelheit führte. Tempanius hielt, aus Furcht vor einem Hinterhalt, seine Leute bis zu Tages-

anbruch zurück, dann gieng er selbst mit Wenigen auf Kundschaft aus, und als er von verwundeten Feinden auf seine Frage erfuhr, das Volskische Lager sei verlassen, so berief er voll Freude seine Leute von der Anhöhe herunter und gelangte bis in's Römische Lager. Als er auch hier Alles leer und öde und dasselbe häßliche Aussehen wie bei den Feinden antraf, so nahm er, bevor die Feinde ihren Irrthum einsehen und zurückkehren würden, so viele Verwundete als er konnte mit sich und zog, ungewiß welche Richtung der Consul eingeschlagen, auf dem nächsten Wege nach der Stadt.

40. Hieher war das Gerücht von dem unglücklichen Treffen und dem Aufgeben des Lagers schon gedrungen, und vor Allem wurden die Reiter beklagt, nicht blos als ein Verlust für ihre Angehörigen, sondern auch für den ganzen Staat. Der Consul Fabius hatte sich, da der Schrecken auch die Stadt ergriffen, vor den Thoren aufgestellt. Da gewahrte man in der Ferne Reiter, nicht ohne Schrecken, weil man nicht wußte wer sie seien; bald aber wurden sie erkannt, und nun verwandelte sich die Furcht in so große Freude daß das Jubelgeschrei über die glückliche und siegreiche Heimkehr der Reiter die ganze Stadt durchdrang und aus den eben noch betrübten Häusern, welche den Verlust der Ihrigen bejammert hatten, Alles auf die Straßen rannte, zitternde Mütter und Frauen, vor Freude des Anstandes vergessend, dem Zug entgegenliefen und, vor Entzücken kaum noch ihrer Glieder und Sinne mächtig, Jede den Ihrigen zuflog. — Die Volkstribunen, welche den Marcus Postumius und Titus Quinctius vor Gericht geladen hatten, weil durch ihre Schuld das Treffen bei Veji verloren gegangen sei [Cap. 31,], sahen in dem frischen Hasse gegen den Consul Sempronius eine günstige Gelegenheit auch gegen Jene den Unwillen neu zu erregen. Darum schrieen sie in der Volksversammlung welche sie beriefen: „verrathen hätten die Feldherrn bei Veji den Staat, verrathen habe jetzt, weil Jene ungestraft geblieben, der Consul im Volskischen sein Heer, an's Messer geliefert so tapfere Reiter, sein Lager schmählich im Stiche gelassen.“ Zuletzt ließ einer von den Tribunen, Cajus Julius, den Reiter Tempanius herbeirufen, und rich-

tete an ihn folgende Worte: „Sextus Tempanius, ich frage dich, ob du glaubest daß der Consul Cajus Sempronius zu rechter Zeit sich in ein Treffen eingelassen, oder daß er seine Schlachtreihe durch eine Hinterhut gedeckt, oder daß er sonst irgend die Pflicht eines guten Consuls erfüllt habe? Ferner: ob du, nach Besiegung der Römischen Legionen, selbst aus eigenem Entschlusse die Reiter habest absitzen lassen und das Treffen wiederhergestellt habest? Sodann, als du von unserer Hauptmacht abgeschnitten warst, ob dir und den Reitern der Consul entweder selbst zu Hülfe gekommen oder Unterstützung zugesendet? Weiter, ob du am folgenden Tage irgendwo Beistand gefunden oder ob du und deine Schaar durch eigene Tapferkeit in das Lager durchgebrochen? Ob ihr im Lager einen Consul, ein Heer gefunden, oder das Lager öd, die verwundeten Krieger verlassen? Darüber hast du, gemäß deiner Tapferkeit und Pflichttreue, welche allein in diesem Kriege den Staat gerettet haben, dich heute zu erklären. Schließlich: wo Cajus Sempronius, wo unsere Legionen sich befinden? Ob du im Stiche gelassen worden bist oder selbst den Consul und das Heer im Stich gelassen habest? Endlich: ob wir besiegt sind, oder Sieger?"

41. Auf diese Fragen antwortete Tempanius, wie man erzählt, in schmuckloser Rede, übrigens im ernsten Tone des Kriegers, nicht prunkend mit dem eigenen Verdienste, nicht in fremder Beschuldigung sich gefallend: „Welches Maß von Einsicht im Kriegswesen Cajus Sempronius besitze, habe nicht der Krieger gegenüber von seinem Feldherrn zu beurtheilen, sondern sei Sache des Römischen Volkes gewesen, als es ihn am Wahltage zum Consul auserlas. Daher möchte man ihn nicht über strategische Plane, und über Consulskünste ausfragen, Dinge welche auch einen großen Geist und einen guten Kopf Nachdenken kosten. Indessen was er gesehen habe könne er erzählen. Gesehen habe er aber, ehe er vom Heer abgeschnitten worden sei, wie der Consul in den vordersten Reihen gekämpft, aufgemuntert, zwischen den Römischen Feldzeichen und den feindlichen Geschoßen sich umhergetrieben habe. Nachher habe er die Seinigen aus dem Gesichte verloren, habe jedoch an dem Geräusch und Geschrei gemerkt daß

der Kampf bis in die Nacht fortgesetzt worden, und er glaube daß die Menge der Feinde es unmöglich gemacht habe zu der Anhöhe welche er besetzt gehalten durchzudringen. Wo das Heer sich befinde wisse er nicht: er vermuthe, wie er selbst in der Bedrängniß sich und seine Leute durch eine feste Stellung gedeckt habe, so werde auch der Consul, um das Heer zu retten, an gesicherteren Plätzen sich gelagert haben. Auch glaube er nicht daß es bei den Volskern besser stehe als bei dem Römischen Volke. Zufall und Nacht habe auf beiden Seiten lauter Irrungen verursacht." Hierauf bat er, man möchte ihn, der von der Anstrengung und den Wunden ermüdet sei, nicht länger hinhalten, und wurde unter großen Lobeserhebungen seiner Tapferkeit sowohl als seiner Anspruchslosigkeit entlassen. — Während dieß vorgieng befand der Consul sich bereits auf der Lavicanischen Straße am Tempel der Quies [Göttin der Ruhe]. Dahin schickte man von der Stadt aus Wagen und sonstige Beförderungsmittel, um das durch das Treffen und den nächtlichen Marsch angegriffene Heer aufzunehmen. Bald darauf zog der Consul in die Stadt ein und ließ sich eben so eifrig angelegen sein dem Tempanius die verdienten Lobsprüche zu ertheilen als von sich die Schuld abzuwälzen. Dem Volke, welches über den Verlust der Schlacht niedergeschlagen, und über die Anführer erbittert war, wurde Marcus Postumius, der bei Veji Kriegstribun an Consuls Statt gewesen, als Beklagter preisgegeben und zu einer Buße von zehntausend schweren Aß verurtheilt. Seinen Amtsgenossen Titus Quinctius sprachen alle Tribus frei, weil er nicht nur im Volskischen als Consul unter der obersten Leitung des Dictators Postumius Tubertus, sondern auch bei Fidenä als Unterfeldherr eines zweiten Dictators, des Mamercus Aemilius, mit Glück gefochten hatte, und die ganze Schuld jenes Unfalls auf seinen schon verurtheilten Amtsgenossen schob. Ihm soll auch die Erinnerung an seinen ehrwürdigen Vater Cincinnatus geholfen haben, so wie des hochbetagten Capitolinus Quinctius flehentliche Bitte, man möchte ihn, der nur noch kurz zu leben habe, keine solche Trauerbotschaft an Cincinnatus mitnehmen lassen.

42. Der Bürgerstand ernannte zu Volkstribunen als Abwesende

den Sextus Tempanius, Aulus Sellius, Sextus Antistius und Spurius Icilius; eben Diese waren von den Reitern, nach dem Vorschlage des Tempanius, als Hauptleute an ihre Spitze gestellt worden. Da der Haß gegen Sempronius den Namen Consul anstößig machte, so ließ der Senat Kriegstribunen mit consularischer Gewalt ernennen. Die Wahl fiel auf Lucius Manlius Capitolinus, Quintus Antonius Merenda und Lucius Papirius Mugillanus. Gleich im Anfange des Jahres [332 d. St.] lud der Volkstribun Lucius Hortensius den vorjährigen Consul Cajus Sempronius vor Gericht. Da vier seiner Amtsgenossen im Angesichte des Römischen Volkes ihn baten, er möchte ihren schuldlosen Feldherrn, an welchem sich nichts als sein mangelhaftes Glück aussetzen lasse, nicht verfolgen, so wurde Hortensius unwillig, in der Meinung man wolle damit blos seine Beharrlichkeit auf die Probe stellen, und der Angeklagte verlasse sich nicht auf die Fürbitten der Tribunen, die nur zum Scheine vorgebracht werden, sondern auf ihren Beistand. Darum wandte er sich bald an ihn mit der Frage: „wo jener adelige Stolz sei, wo der auf seine Schuldlosigkeit sich stützende und vertrauende Muth? unter den Schatten des Tribunats habe sich ein Alt-Consul verkrochen!“ — bald an seine Amtsgenossen: „und ihr, was habt ihr vor, wenn ich die Anklage weiter verfolge? Wollet ihr dem Volke sein Recht entreißen und die tribunicische Gewalt umstoßen?“ Als sie erwiderten, das Römische Volk habe über den Sempronius wie über Jeden zu verfügen, und es liege eben so wenig in ihrem Willen als in ihrer Macht das Volksgericht aufzuheben; aber wenn ihre Bitten für ihren Feldherrn, der ihnen wie ein Vater sei, nichts vermögen, so werden sie mit demselben sich in Trauer hüllen; da sprach Hortensius: „nein, seine Tribunen soll der Römische Bürgerstand nicht in Trauerkleidern sehen. Dem Cajus Sempronius will ich nichts weiter anhaben, weil er ja sich als Feldherr bei seinen Kriegern so beliebt zu machen gewußt hat.“ Und die Geneigtheit des Hortensius durch gerechte Bitten sich versöhnen zu lassen war den Bürgern wie den Vätern nicht minder wohlgefällig als die treue Anhänglichkeit der vier Tribunen.

Gegen die Aequer, welche den zweifelhaften Sieg der Volsker als wie einen eigenen benützt hatten, zeigte sich das Glück nicht länger nachsichtig.

43. Im nächsten Jahre [333 d. St.], das den Numerius Fabius Vibulenus und den Titus Quinctius Capitolinus, den Sohn des Capitolinus, zu Consuln hatte, fiel unter Anführung des Fabius, welchem das Loos den Feldzug gegen sie übertragen hatte, Nichts von Bedeutung vor. Kaum hatten die Aequer ihre unstäte Schlachtlinie gezeigt, als sie schimpflich in die Flucht geschlagen wurden, ohne daß der Consul große Ehre davon hatte. Deshalb ward ihm der Triumph verweigert. Weil er indeß die Schmach der Sempronischen Niederlage gemindert hatte ward ihm gestattet im kleinen Triumph in die Stadt einzuziehen. Hatte die Beendigung des Krieges weniger Kampf gekostet als man befürchtet hatte, so begann nun in der Stadt aus völliger Ruhe heraus unvermuthet eine Masse von Streitigkeiten zwischen Bürgern und Vätern, veranlaßt durch die beabsichtigte Verdopplung der Quästorenzahl. Da die Väter dem Antrage der Consuln, daß neben den beiden Stadtquästoren noch zwei den Consuln für die Zwecke des Kriegs zur Hand sein sollten, ihre volle Zustimmung gegeben, so fiengen die Volkstribunen einen Streit darüber an daß ein Theil der Quästoren (bisher waren es lauter Adelige gewesen) aus dem Bürgerstande gewählt werden solle. Diesem Vorschlage widersetzten sich Anfangs Consuln und Väter aus allen Kräften; hierauf machten sie das Zugeständniß daß bei Ernennung von Quästoren das Volk eben so freie Wahl haben solle wie bei Tribunen mit consularischer Gewalt der Fall war; als sie aber damit nicht ausreichten ließen sie die ganze Frage, über die Vermehrung der Quästorenzahl, auf sich beruhen. Sogleich nahmen die Tribunen sie auf, und daran schloßen sich andere aufregende Anträge, wozu auch die Ackerbill gehörte. Da um dieser Bewegungen willen der Senat lieber Consuln als Tribunen gewählt wünschte, die Tribunen aber mit ihren Einsprachen keinen Senatsbeschluß zu Stande kommen ließen, so gieng die Regierung von den Consuln an Reichsverweser über, und auch dieß nicht ohne starken Kampf, weil die Tri-

bunen den Adeligen das Zusammentreten verwehrten. Vom folgenden Jahre [334 d. St.] verfloß der größere Theil aus Veranlassung der neuen Volkstribunen und mehrerer Reichsverweser unter Kämpfen, indem die Tribunen bald das Zusammentreten der Adeligen zur Ernennung eines Reichsverwesers untersagten, bald den Reichsverweser durch ihre Einsprache hinderten einen Senatsbeschluß über Consulwahlen zu Stande zu bringen. Als endlich Lucius Papirius Mugillanus zum Reichsverweser ernannt wurde, so schalt er bald die Väter bald die Volkstribunen, und bemerkte daß der Staat, von den Menschen verlassen und aufgegeben, aber von der Götter Fürsorge und Obhut aufgenommen, seinen Fortbestand nur dem Waffenstillstande mit den Vejentern und dem Zögern der Aequer zu danken habe. „Aber wenn von dorther etwas Beunruhigendes sich hören lassen sollte, ob sie Willens seien alsdann den Staat ohne adelige Obrigkeit überfallen zu lassen? Kein Heer, keinen Feldherrn zur Auswahl eines Heeres zu haben? Ob sie mit dem einheimischen Kriege den auswärtigen abtreiben wollen? Wenn dieß Beides zusammentreffe, so sei kaum die Macht der Götter vermögend Roms Untergang zu verhindern. Warum nicht beide Theile von ihren höchsten Forderungen etwas nachlassen und in der Mitte sich die Hände reichen zum Bunde der Eintracht: die Väter, indem sie in die Wahl von Kriegstribunen an der Stelle von Consuln willigten; die Volkstribunen, indem sie nichts dagegen einwendeten daß das Volk vier Quästoren ohne Unterschied aus Bürgerstand und Adel in freier Abstimmung wähle?“

44. Zur Wahl von Tribunen schriet man zuerst. Gewählt wurden zu Tribunen mit consularischer Gewalt lauter Adelige: Lucius Quinctius Cincinnatus zum drittenmal, Lucius Furius Medullinus zum zweitenmal, Marcus Manlius und Aulus Sempronius Atratinus. Als unter dem Vorsitze des letztgenannten Tribuns bei der Quästorwahl unter mehreren Bürgerlichen auch der Sohn des Volkstribuns Antistius und der Bruder eines andern Volkstribuns, des Sertus Pompilius, sich bewarben, so vermochte dennoch weder das Amt noch die Unterstützung dieser Männer die Leute abzuhalten Diejenigen um ihres Adels willen vorzuziehen deren Väter und Großväter sie als

Consuln gesehen hatten. Darüber geriethen alle Volkstribunen in Wuth, besonders waren Pompilius und Antistius Feuer und Flamme über die Zurücksetzung ihrer Angehörigen: „was das sein solle daß nicht ihre Verdienste, nicht die Kränkungen der Väter, nicht der Kitzel von einem bisher nicht gehabten Rechte Gebrauch zu machen, einem einzigen Mitgliede des Bürgerstandes wenn auch nicht zu einem Kriegstribunat, so doch wenigstens zur Quästur verholfen haben! Nichts gefruchtet haben die Bitten des Vaters für den Sohn, des Bruders für den Bruder, die Bitten der Volkstribunen, dieser unverletzlichen Gewalt, gestiftet zum Schutze der Freiheit! Sicherlich stecke ein Betrug dahinter, und Aulus Sempronius habe bei den Wahlen mehr listig als ehrlich gehandelt. Sein widerrechtliches Verfahren, klagten sie, habe die Ihrigen um das Ehrenamt gebracht." Da nun aber dieser selbst, den seine Schuldlosigkeit und sein damaliges Amt deckte, nicht angegriffen werden konnte, so richtete sich ihr Haß gegen den Vaterbrudersohn des Atratinus, den Cajus Sempronius, den sie unter Mitwirkung ihres Amtsgenossen Marcus Canulejus wegen des im Volskerkriege erlittenen Schimpfes vor die Schranken forderten. Gleich darauf brachten die nämlichen Tribunen im Senate die Ackervertheilung zur Sprache — welchem Vorschlage sich Cajus Sempronius immer auf's Lebhafteste widersetzt hatte — indem sie richtig voraussetzten, der Angeklagte werde entweder, wenn er dieser Sache untreu werde, an Gewicht bei den Vätern verlieren, oder, wenn er dabei beharre, in der Nähe des Gerichtstages bei dem Bürgerstande anstoßen. Er aber zog es vor sich offen dem Parteihasse bloszustellen, und wollte lieber seiner eigenen Sache schaden als der öffentlichen sich entziehen, und beharrte bei seiner alten Ansicht: „man solle in keine Schenkung willigen, von welcher nur die drei Tribunen Dank ernten würden. Auch jetzt sei es nicht um Ländereien für die Bürger zu thun, sondern ihn verhaßt zu machen. Auch er werde diesem Sturme mit festem Muth die Stirne bieten; dem Senat aber dürfe ein Bürger wie er, noch auch irgend ein anderer so wichtig sein daß man, um einen Einzelnen zu schonen, das Ganze Schaden leiden lasse." Gleich ungebeugten Sinnes

vertheidigte er am Gerichtstage seine Sache persönlich, und wurde denn, trotzdem daß die Väter, wiewohl vergeblich, Allem aufgeboten hatten den Bürgerstand zu besänftigen, zu einer Geldbuße von fünfzehntausend Kupferaß verurtheilt. — In demselben Jahre wurde die Vestalin Postumia der Unkeuschheit angeklagt, die zwar des angeschuldigten Vergehens nicht schuldig war, aber durch ihre auffallend anmuthige Art sich zu tragen, und durch ihr für eine Jungfrau allzu freies Wesen einigen Verdacht auf sich geladen hatte. Sie wurde von der Instanz entbunden, später für unschuldig erklärt, wobei ihr aber der Hohepriester in seinem und seiner Amtsgenossen Namen die Weisung gab von dem lustigen Wesen zu lassen, und sich lieber ehrwürdig als geschmackvoll zu tragen. — Im nämlichen Jahre wurde die Stadt Cumä, bisher im Besitz der Griechen, von Campanern erobert.

Das folgende Jahr [335 d. St.] hatte zu Kriegstribunen mit consularischer Gewalt den Agrippa Menenius Lanatus, Publius Lucretius Tricipitinus und Spurius Nautius Rutilus.

45. Dieses Jahr ist — Dank dem Glücke des Römischen Volks — mehr durch eine große Gefahr denkwürdig als durch ein wirkliches Unglück. Die Sclaven verschworen sich die Stadt an verschiedenen Enden in Brand zu stecken und, während das Volk allenthalben mit Rettung der Häuser beschäftigt wäre, die Burg und das Capitolium mit bewaffneter Hand zu besetzen. Juppiter vereitelte den verruchten Plan: auf die Anzeige Zweier wurden die Schuldigen ergriffen und abgestraft. Jedem der beiden Angeber wurden zum Lohne zehntausend schwere Kupferaß — damals ein Reichthum — aus der Staatskasse ausbezahlt und die Freiheit geschenkt. — Darauf begannen die Aequer wieder ihre Kriegsrüstungen, und man erfuhr zu Rom aus guter Quelle daß ein neuer Feind, die Lavicaner, gemeinschaftliche Sache mit dem alten mache. An Fehden mit den Aequern hatten sich die Bürger schon gewöhnt, als gehörten sie zu den Jahresgeschäften; nach Lavici aber wurden Gesandte geschickt, und weil man aus dem zweideutigen Bescheide den sie erhielten ersah daß sie zwar für jetzt sich zum Kriege noch nicht rüsten, daß aber auch der Friede nicht mehr lange dauern werde,

so wurden die Tusculaner angewiesen ein wachsames Auge auf jede neue Bewegung in Lavici zu richten. Kaum hatten im folgenden Jahre [336 d. St.] die Kriegstribunen mit consularischer Gewalt — Lucius Sergius Fidenas, Marcus Papirius Mugilanus, und Cajus Servilius, Sohn des Priscus, der als Dictator Fidenä erobert hatte — ihr Amt angetreten, als von Tusculum Gesandte kamen, mit der Botschaft: die Lavicaner hätten zu den Waffen gegriffen, in Gemeinschaft mit dem Aequischen Heere das Tusculanische Gebiet geplündert und sich auf dem Algidus gelagert. Jetzt wurde den Lavicanern Krieg erklärt, und der Senatsbeschluß gefaßt: es sollen zwei von den Tribunen in den Krieg ziehen und Einer die Geschäfte in Rom besorgen. Da erhob sich nun plötzlich unter den Tribunen Streit: Jeder erklärte sich für geeigneter zur Kriegführung und wies die Leitung der städtischen Angelegenheiten als etwas Undankbares und Unrühmliches von sich. Als die Väter auf diesen unanständigen Streit zwischen den Amtsgenossen mit Befremdung blickten erklärte Quintus Servilius: „Weil denn weder diesem Stande noch dem Gemeinwesen gegenüber die geringste Scheue vorhanden ist, so soll das väterliche Ansehen diesen Hader schlichten. Mein Sohn wird, ohne erst zu loosen, den Befehl in der Stadt übernehmen. Mögen Diejenigen welche den Krieg für sich ansprechen ihn mit mehr Ueberlegung und Einigkeit führen als sie darnach ringen!“

46. Man fand für gut nicht aus dem gesammten Volke aller Orten Truppen auszuheben: zehn Tribus wurden im Loos gezogen; die aus diesen ausgehobene Mannschaft führten die zwei Tribunen in's Feld. Hatten Diese schon in der Stadt sich zu zanken angefangen, so entbrannte aus dem gleichen Grunde, ihrer Herrschsucht, der Streit noch viel heftiger im Lager: in Nichts waren sie einverstanden, Jeder verfocht seine Meinung, nur seine Plane, nur seine Befehle wollte Jeder gelten lassen, abwechselnd verachtete Jeder den Andern und wurde von Diesem verachtet, bis sie auf die Mahnungen ihrer Unterfeldherren endlich dahin sich verglichen mit dem Oberbefehl tagweise abzuwechseln. Als diese Nachrichten nach Rom kamen flehete, wie erzählt wird, der

durch Alter und Erfahrung gereifte Quintus Servilius zu den unsterblichen Göttern, es möchte doch die Zwietracht der Tribunen dem Staate nicht verderblicher werden als einst bei Veji, und drang, als drohe unzweifelhaft eine Niederlage, in seinen Sohn, er solle Mannschaft ausheben und Waffen rüsten. Und er war kein falscher Prophet. Denn unter Anführung des Lucius Sergius, der an diesem Tage den Oberbefehl hatte, wurden die Römer auf ungünstigem Boden, dicht unter dem feindlichen Lager, — wohin sie durch die eitle Hoffnung das Lager zu erstürmen sich hatten locken lassen, weil der Feind in verstellter Flucht sich zu seinem Walle zurückzog — von den Aequern in einem plötzlichen Anfall in das Thal hinter ihnen hinabgeworfen und ihrer Viele mehr im Sturze als auf der Flucht erdrückt und zusammengehauen. Auch das Lager, das an diesem Tage mit Mühe behauptet worden war, wurde am folgenden, als der Feind es schon größtentheils umzingelt hatte, in schimpflicher Flucht aus dem Hinterthore verlassen. Die Heerführer, die Unterfeldherrn und der Kern des Heeres, der sich um die Feldzeichen sammelte, wandten sich nach Tusculum. Die Uebrigen zerstreuten sich allenthalben auf den Feldern und eilten auf mancherlei Wegen mit übertreibenden Nachrichten von dem erlittenen Verluste nach Rom. Die Bestürzung war geringer, weil der Ausgang ein den allgemeinen Besorgnissen entsprechender gewesen war und weil der Kriegstribun die Hülfe schon gerüstet hatte an welche man in der Noth sich halten konnte. Auf seinen Befehl stillten die niedern Behörden die Aufregung in der Stadt, und die eilends ausgesandten Kundschafter brachten die Meldung, Feldherren und Heer befinden sich zu Tusculum und der Feind habe sich nicht vorwärts bewegt. Am meisten Muth aber machte die nach einem Senatsbeschluß erfolgte Ernennung des Quintus Servilius Priscus zum Dictator, eines Mannes dessen fürsorgenden Seherblick in Staatsangelegenheiten die Bürger schon bei manchen früheren Stürmen erprobt hatten, und besonders jetzt, bei dem Ausgang dieses Krieges, da ihm allein der Streit der Tribunen schon vor dem Eintritte des Unglücks bedenklich gewesen war. Nachdem er zu seinem Reiteroberſten denjenigen gewählt

hatte der als Kriegstribun ihn selbst zum Dictator ernannt hatte, seinen Sohn — wie Einige berichten, während Andere den Ahala Servilius als Reiteroberſten in diesem Jahre bezeichnen — so rückte er mit dem neuen Heer in das Feld, zog die zu Tusculum Stehenden an sich, und lagerte sich zweitausend Schritte von dem Feinde.

47. Der Uebermuth und Leichtsinn welcher die Römischen Feldherrn beherrscht hatte war, seit dem Glücke der Aequer, auf Diese übergegangen. Nachdem daher der Dictator gleich im Anfange der Schlacht durch einen Reiterangriff die vordere Linie der Feinde in Unordnung gebracht hatte ließ er darauf die Legionen eilends vorrücken und hieb einen seiner Fahnenträger welcher zögerte nieder. So groß war die Hitze mit der sie sich in den Kampf stürzten daß die Aequer ihren Stoß nicht aushielten, und als sie, auf dem Walplatze besiegt, in unordentlicher Flucht ihrem Lager zueilten, so erforderte die Erstürmung desselben weniger Zeit und geringere Anstrengung als vorher das Treffen. Das Lager wurde erobert und geplündert, die Beute vom Dictator den Kriegern überlassen. Die Reiter, welche dem Feinde bei seiner Flucht aus dem Lager nachgesetzt hatten, brachten die Nachricht zurück daß die besiegten Lavicaner alle und ein großer Theil der Aequer sich nach Lavici geflüchtet hätten; daher wurde am folgenden Tage das Heer vor Lavici geführt, die Stadt umzingelt, mit Leitern erstiegen und geplündert. Der Dictator führte sein siegreiches Heer nach Rom zurück, legte sieben Tage nach seiner Ernennung sein Amt nieder, und der Senat beschloß zu rechter Zeit, ehe noch von den Volkstribunen die Vertheilung des Lavicanischen Gebiets in Anregung gebracht und dadurch agrarische Wühlereien veranlaßt würden, mit großer Stimmenmehrheit die Abführung von Ansiedlern nach Lavici. Von den aus der Stadt abgesandten eintausend fünfhundert Pflanzern erhielt ein Jeder zwei Jaucherte. Nach Eroberung von Lavici hatte man unter den nachfolgenden Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, dem Agrippa Menenius Lanatus, Lucius Servilius Structus und Publius Lucretius Tricipitinus, die Alle zum zweitenmal diese Stelle bekleideten, und dem Spurius Veturius Crassus [J. 337 d. St.],

sodann im folgenden Jahre [338 d. St.], da Aulus Sempronius Atratinus zum drittenmal und Marcus Papirius Mugilanus, sowie Spurius Nautius Rutilus, Beide zum zweitenmal, gewählt wurden, zwei Jahre lang Ruhe von außen, im Innern Zwietracht wegen Vorschlägen zur Ackervertheilung.

48. Die Aufwiegler des gemeinen Volkes waren Spurius Mäcilius und Metilius, Jener zum vierten-, Dieser zum drittenmal, Beide abwesend, zu Volkstribunen erwählt. Sie veröffentlichten den Antrag daß das den Feinden abgenommene Land nach Köpfen vertheilt werden sollte, wodurch, wenn es Bürgerbeschluß wurde, die Güter der Adeligen größtentheils für Staatseigenthum erklärt worden wären; denn in der auf fremdem Boden angelegten Stadt war fast jede Hufe Lands mit den Waffen erobert, und die Bürgerlichen besaßen Nichts als was sie durch Kauf oder Anweisung vom Staate erhalten hatten. Deßhalb sah man in dem Antrage das Zeichen zu einem hitzigen Streite zwischen dem Bürgerstande und den Vätern. Die Kriegstribunen kamen weder in den Senatssitzungen, noch in den Privatberathungen welche sie mit den Häuptern pflogen auf einen Ausweg. Da soll Appius Claudius, ein Enkel dessen der Mitglied des Zehnerausschusses zu Abfassung von Gesetzen gewesen war, der Jüngste im Kreise der Väter, erklärt haben, er bringe von Hause einen alten, in seiner Familie fortgeerbten Rath mit; sein Ahnherr Appius Claudius habe ja den Vätern das einzige Mittel zur Auflösung der tribunicischen Gewalt in der Einsprache von Amtsgenossen aufgedeckt. Leicht lassen sich Neulinge durch das Ansehen der Häupter von ihrer Ansicht abbringen, wenn man von Zeit zu Zeit lieber den Umständen als der eigenen Würde angemessen mit ihnen rede. Ihre Gesinnung richte sich nach den jedesmaligen Verhältnissen. Wenn sie sehen daß ihre tonangebenden Amtsgenossen von einer Unternehmung allen Dank bei den Bürgern schon vorweggenommen haben, und daß für sie nichts übriggelassen sei, so werden sie ohne Schwierigkeit sich zur Sache des Senates hinneigen, durch welche sie mit den Vornehmsten der Väter zugleich den ganzen Stand sich geneigt machen. Alle stimmten bei, und

besonders Quintus Servilius Priscus belobte den jungen Mann daß er nicht aus der Claudischen Art schlage; es wird dann verabredet, Jeder solle die Tribunen auf die er Einfluß habe zum Erheben der Einsprache zu bewegen suchen. Nach der Sitzung machten sich die Vornehmsten an die Tribunen: durch Zureden, Vorstellungen und Versprechen daß jeder Einzelne persönlich wie der gesammte Senat sich dadurch zum Danke verpflichtet fühlen werde, gewannen sie sechs für die Einsprache. Als nun Tags darauf verabredetermaßen im Senat über den Zwiespalt welchen Mäcilius und Metilius durch ihre verderbliche Schenkung erregen Vortrag gehalten wurde sprachen sich die vornehmsten Väter in der Weise aus daß Jeder erklärte, er wisse jetzt keinen Rath mehr und sehe keine andere Hülfe als im Beistande der Tribunen. Wie ein bedrängter Einzelner nehme der Staat in seiner Noth Zuflucht zum Schutze dieser Behörde. Ehrenvoll sei es für sie und für ihr Amt, wenn das Tribunat eben so viel Kraft zum Widerstande gegen ruchlose Amtsgenossen habe als dazu den Senat zu quälen und Zwietracht unter den Ständen zu stiften. Jetzt entstand eine Bewegung im ganzen Senate, indem von allen Seiten der Curie her die Tribunen angesprochen wurden. Als es stille geworden war erklärten die durch den Einfluß der Häupter schon Gewonnenen: „wenn nach des Senates Dafürhalten der von ihren Amtsgenossen gemachte Vorschlag die Zertrümmerung des Staates bewirken würde, so werden sie dagegen Einsprache erheben. Der Senat bezeugte ihnen für diese Einsprache seinen Dank. Die Antragsteller beriefen eine Volksversammlung, nannten Jene Verräther an dem Wohle des Bürgerstandes und Sklaven gewesener Consuln, führten noch andere grimmige Reden gegen ihre Amtsgenossen, und — ließen ihren Antrag fallen.

49. Das folgende Jahr [339 d. St.], in welchem Publius Cornelius Cossus, Cajus Valerius Potitus, Quintus Quintius Cincinnatus und Numerius Fabius Vibulanus Kriegstribunen mit Consulsgewalt waren, hätte zwei Kriege gleichzeitig gehabt, wäre nicht der Vejenterkrieg verschoben worden durch die religiöse Bedenklichkeit der dortigen Fürsten, deren Ländereien durch das Austreten des Tiber

verwüstet wurden, welches hauptsächlich den Einsturz von Landhäusern herbeiführte. Eben so hielt die Aequer ihre drei Jahre zuvor erlittene Niederlage ab den Volanern, einem Volke ihres Stammes, Hülfe zu leisten. Letztere hatten auf das angrenzende Gebiet von Lavici Streifzüge gemacht und die neuen Ansiedler befehdet. Die Strafe für diese Verschuldung hatten sie gehofft durch den Beitritt der sämmtlichen Aequer abwehren zu können; nun sie aber von den Ihrigen im Stiche gelassen wurden, so verloren sie, sogar ohne einen denkwürdigen Krieg, durch bloße Belagerung und Ein leichtes Treffen, Stadt und Weichbild. Den Versuch des Volkstribuns Lucius Sextius, in Antrag zu bringen daß auch nach Volä wie nach Lavici Pflanzer geschickt würden, vereitelte die Einsprache seiner Amtsgenossen, welche erklärten sie werden keinen vom Senate nicht gutgeheißenen Beschluß des Bürgerstandes durchführen lassen. Die Aequer, welche im folgenden Jahre [340 d. St.] Volä wieder in ihre Gewalt bekamen und Ansiedler dahin führten, gaben der Stadt neue Festigkeit, während in Rom Kriegstribunen mit Consulsgewalt waren Cnejus Cornelius Cossus, Lucius Valerius Potitus, Quintus Fabius Vibulanus zum zweitenmal, und Marcus Postumius Regillensis. Dem Letztgenannten wurde der Krieg gegen die Aequer überlassen, einem Manne von verkehrter Sinnesart, welche er jedoch mehr beim Siege als während des Krieges enthüllte. Denn rasch hob er ein Heer aus, führte es gegen Volä, wußte in leichten Gefechten den Muth der Aequer zu brechen, und drang dann zuletzt in die Stadt ein. Jetzt aber wandte er den Kampf vom Feinde weg gegen seine Mitbürger, und während er beim Sturme die Beute den Kriegern verheißen hatte, so brach er jetzt, nach Eroberung der Stadt, sein Wort. Diese Ursache der Erbitterung des Heeres gegen ihn finde ich wahrscheinlicher als die, daß in der erst kürzlich ausgeplünderten Stadt und neuen Pflanzung die Beute kleiner gewesen sei als der Tribun versprochen hatte. Gesteigert wurde diese Erbitterung durch eine Aeußerung welche er, von seinen Amtsgenossen wegen der tribunicischen Wühlereien in die Stadt zurückberufen, in der Volksversammlung hören ließ und welche nicht nur unvernünftig sondern beinahe

verrückt war. Als nämlich der Volkstribun Sertius, der die Ackerbill vorbrachte, erklärte er werde damit den Vorschlag verbinden Ansiedler auch nach Bolä zu senden; denn es sei billig daß Stadt und Gebiet von Bolä Denjenigen gehöre welche es mit Waffengewalt erobert hätten, so sprach Postumius: „der Henker soll meine Leute holen, wenn sie nicht ruhig sind!" Diese Aeußerung erregte bei der Volksversammlung (im Augenblicke) nicht größeren Anstoß als bald darauf bei den Vätern. Und da der Volkstribun, ein hitziger und nicht unberedter Mann, nun unter den Gegnern einen Mann von stolzem Sinn und ungezähmter Zunge gefunden hatte, der durch Reizen und Necken zu Aeußerungen verleitet werden konnte welche nicht blos gegen dessen Person, sondern auch gegen seine Sache und den ganzen Stand Haß erregen mußten, so zog er Keinen von den Kriegstribunen so oft in den Streit als den Postumius. Nun vollends, nach einer so harten und rohen Aeußerung, rief er: „Höret ihr, Quiriten, wie er den Kriegern, als wären es Sklaven, mit dem Henker droht? Dennoch wird euch dieses Unthier seiner hohen Ehrenstelle würdiger scheinen als Die welche euch, mit Stadt und Feld beschenkt, ansiedeln wollen, welche für einen Wohnsitz eures Alters sorgen, welche für euer Wohl gegen so grausame und übermüthige Widersacher ankämpfen! Wundert euch doch einmal daß nur noch Wenige sich eurer Sache annehmen! Was haben sie auch von euch zu hoffen? Etwa Ehrenstellen, die ihr lieber euren Gegnern ertheilt als den Verfechtern des Römischen Volkes? Ihr habt so eben aufgeseufzt, als ihr die Worte dieses Menschen hörtet: was ist damit geholfen? Würde in diesem Augenblick abgestimmt, ihr würdet ihn, der euch mit dem Henker droht, Denjenigen vorziehen die euch Felder, Wohnsitze und Vermögen dauernd gründen wollen."

50. Als diese Aeußerung des Postumius den Kriegern zu Ohren kam erregte sie im Lager noch viel größere Erbitterung. „Was? der Beutedieb, der Betrüger drohe den Kriegern noch gar mit dem Henker?" Als sie nun ihre Entrüstung ganz laut äußerten, so meinte der Quästor Publius Sestius den Aufstand durch dieselbe Härte dämpfen zu können durch welche er veranlaßt worden war, und schickte den Lictor

an einen der Schreier. Darüber entstand Geschrei und Worthaber, und von einem Steine getroffen mußte er sich aus dem Getümmel entfernen, wobei Der welcher ihn verwundet hatte noch überdieß ihm nachschrie: nun habe der Quästor was der Feldherr den Kriegern gedroht habe. Postumius, der wegen dieser Unruhen herbeigerufen wurde, machte durch strenge Untersuchungen und grausame Strafen Alles noch schlimmer. Endlich, da er in seiner Wuth sich gar nicht zu mäßigen wußte, und auf das Geschrei Derer welche er unter einem Flechtkorbe todtzuwerfen befohlen hatte, Alles zusammenlief, so rannte er sinnlos selber von dem Richterstuhl hinab zu Denen welche die Vollziehung der Strafe verhindern wollten. Als die Lictoren und Hauptleute, bemüht den Haufen auseinanderzutreiben, an manchen Orten sich Mißhandlungen erlaubten, so kam es zu einem solchen Ausbruche des Unwillens daß der Kriegstribun von seinem eigenen Heere gesteinigt wurde. Auf die Nachricht von dieser Greuelthat wollten die Kriegstribunen zu Rom durch den Senat Untersuchungen über den Tod ihres Amtsgenossen anstellen lassen; aber die Volkstribunen erhoben Einsprache. Jedoch dieser Streit hieng mit einem andern Kampfe zusammen. Die Väter besorgten der Bürgerstand möchte, aus Furcht vor Untersuchungen und aus Erbitterung, Kriegstribunen aus dem Bürgerstande wählen, und drangen daher mit aller Macht auf Consulnwahlen. Da die Volkstribunen keinen Senatsbeschluß zu Stande kommen ließen, und zugleich Consulnwahlen verhinderten, so gab es wieder eine Reichsverwesung. Der Sieg war am Ende auf Seiten der Väter.

51. Unter dem Vorsitze des Reichsverwesers Quintus Fabius Vibulanus wurden Aulus Cornelius Cossus und Lucius Furius Medullinus zu Consuln erwählt. Unter diesen Consuln faßte der Senat zu Anfange des Jahres [341 d. St.] den Beschluß: Die Tribunen sollen so bald als möglich bei dem Bürgerstande auf Untersuchung des an Postumius verübten Mordes antragen, und der Bürgerstand solle die Leitung der Untersuchung anvertrauen wem er wolle. Der Bürgerstand übertrug das Geschäft, mit Einstimmung des Gesammtvolkes,

den Consuln, und Diese machten zwar die Sache mit größter Mäßigung und Milde ab, durch die Hinrichtung von Wenigen, von denen man allgemein glaubte daß sie sich selbst den Tod gegeben haben; dennoch vermochten sie nicht zu verhüten daß der Bürgerstand darüber sehr unwillig wurde. „Anträge welche ihr Wohl betreffen bleiben so lange schon unerledigt liegen, während inzwischen ein Gesetz bei dem es auf ihr Blut und Leben abgesehen sei alsobald in Wirksamkeit trete und volle Kraft ausübe!“ Es wäre der geeignetste Zeitpunkt gewesen, nach Abstrafung der Aufrührer zur Besänftigung mit der Vertheilung des Volanischen Gebiets entgegenzukommen; dadurch hätte man das Verlangen nach einer Ackerbill geschwächt, durch welche die Väter aus dem unrechtmäßigen Besitze von Staatsländereien verdrängt werden sollten. So aber erregte eben dieß Unruhe daß der Adel nicht blos die Staatsländereien welche er gewaltthätiger Weise inne habe hartnäckig festhalte, sondern nicht einmal ein herrenloses, kürzlich dem Feind abgenommenes Gebiet dem Bürgerstande vertheile; bald werde auch dieses, wie Alles, einigen Wenigen zur Beute werden. — In demselben Jahre führte der Consul Furius die Legionen gegen die das Hernikerland plündernden Volsker. Als hier der Feind nicht getroffen wurde so nahmen sie Ferentinum weg, wohin eine große Menge Volsker sich gezogen hatte. Die Beute fiel kleiner aus als sie erwartet hatten, weil die Volsker, als ihre Hoffnung sich halten zu können sank, mit Allem was sie hatten bei Nacht die Stadt verließen. Diese war, bei der Einnahme am folgenden Tage, beinahe leer. Stadt und Weichbild wurde den Hernikern geschenkt.

52. Auf ein durch die Mäßigung der Tribunen ruhiges Jahr folgte unter den Consuln Quintus Fabius Ambustus und Cajus Furius Pacilus [J. 342 d. St.] der Volkstribun Lucius Icilius. Als Dieser gleich im Beginne des Jahres, gleich als wenn sein Name und Geschlecht ihm dies zur Aufgabe machte, durch den Vorschlag von Ackergesetzen Spaltungen erregte, so lenkte der Ausbruch einer Seuche, die jedoch mehr drohend als verderblich war, die Gedanken des Volkes vom Markt und von öffentlichen Streitigkeiten ab auf die Häuser und

auf die Sorge für die Pflege des Leibes, und man glaubt sie habe weniger Schaden angerichtet als die Spaltung gestiftet haben würde. Als die Stadt dieses Seuchenjahr, in welchem zwar Viele erkrankten, aber sehr Wenige starben, überstanden hatte, trat unter den Consuln Marcus Papirius Atratinus und Cajus Nautius Rutilus [J. 343 d. St.] die gewöhnliche Folge der Vernachlässigung des Landbaus, Getreidemangel, ein. Bald wäre die Hungersnoth schlimmer geworden als die Seuche, hätte man nicht zu allen am Etrusker-Meere und am Tiber wohnenden Völkern Gesandte zum Ankauf von Getreide geschickt und dadurch der Theurung gesteuert. Uebermüthig verwehrten die Samniter welche Capua und Cumä besaßen den Abgeordneten den Einkauf; freundlich wurden sie dagegen von den Sicilischen Herrschern unterstützt. Die stärksten Zufuhren jedoch kamen in Folge der großen Bereitwilligkeit Etruriens den Tiber herab. Wie sehr die kranke Stadt verödet war erfuhren die Consuln, da sich für jede Gesandtschaft immer nur Ein Senator fand und sie daher zwei Ritter beigeben mußten. Seuche und Theurung abgerechnet gab es in diesen zwei Jahren von innen oder außen keine Ungelegenheit. Aber so wie diese Besorgnisse geschwunden waren brach Alles was gewöhnlich die Ruhe des Staates störte wieder aus, im Innern Zwietracht, nach außen Krieg.

53. Unter dem Consulate des Manius Aemilius und des Cajus Valerius Potitus [344 d. St.] rüsteten sich die Aequer zum Kriege, woran sich die Volsker zwar nicht als Volk betheiligten, aber ein Theil von ihnen zog freiwillig als Söldner mit ins Feld. Auf die Nachricht von ihrem Anrücken — denn bereits waren sie in das Gebiet der Latiner und Herniker eingedrungen — wollte der Consul eine Aushebung halten, aber der Volkstribun Marcus Mänius, welcher die Ackerbill zur Sprache brachte, trat entgegen, und durch den Tribun gedeckt ließ sich Niemand der nicht Lust hatte zum Fahneneide herbei: da kam plötzlich die Meldung, die Burg von Carventum sei von den Feinden besetzt. Daß es zu diesem Schimpfe gekommen war wurde nicht nur von den Vätern dem Mänius zum Vorwurf gemacht, sondern gab auch den übrigen Tribunen, welche schon vorher zur Einsprache gegen die

Ackerbill gewonnen waren, triftigeren Grund ihrem Amtsgenossen sich zu widersetzen. Nachdem daher die Sache durch Wortwechseln sich lange hingezogen hatte, indem die Consuln Götter und Menschen zu Zeugen anriefen daß alle Schuld des bereits erlittenen und noch bevorstehenden Unglückes und Schimpfes auf Mänius falle, weil er die Aushebung hintertreibe, und Mänius dagegen schrie: „wenn die unrechtmäßigen Inhaber auf die Staatsländereien verzichten, so hindere er die Aushebung keinen Augenblick," so machten die neun übrigen Tribunen diesem Streit ein Ende durch einen einschreitenden Beschluß, und erklärten als Willensmeinung der vereinigten Amtsgenossen: „Wenn der Consul Valerius der Einsprache ihres Amtsgenossen zuwider Behufs der Aushebung Geldstrafe und andere Zwangsmittel gegen die dem Dienste sich Entziehenden in Anwendung bringe, so werden sie ihm Hülfe gewähren." Mit diesem Beschlusse gewappnet ließ der Consul Einige die den Beistand des Tribuns anriefen mit dem Strick um den Hals wegführen, und jetzt schwuren aus Furcht die Uebrigen zur Fahne. Das Heer wurde gegen die Burg von Carventum geführt, und so abgeneigt und erbittert es gegen den Consul war so vertrieb es doch unverdrossen, gleich bei seinem Erscheinen, die Besatzung aus derselben und gewann die Burg wieder. Fahrläßiger Weise war ein Theil der Besatzung auf Plünderung auseinandergelaufen, und dieß eröffnete eine Gelegenheit zum Eindringen. Beute gab es in ansehnlichem Maße, da bei den fortwährenden Plünderungen Alles in den sicheren Platz zusammengeschleppt worden war. Der Consul hieß die Quästoren Alles öffentlich versteigern und für die Staatskasse einziehen, mit der Erklärung, das Heer solle dann Antheil an der Beute bekommen wenn es sich dem Dienste nicht entziehe. Dadurch wurden Bürgerstand und Krieger auf den Consul noch mehr erbittert. Als er daher, einem Senatsbeschlusse zufolge, im kleinen Triumph in die Stadt einzog stimmten die Krieger nach der ihnen gelassenen Freiheit formlose Wechselgesänge an, worin auf den Consul geschimpft, der Name Mänius aber hochgepriesen wurde, während bei jeder Erwähnung des Tribuns das umstehende Volk durch Klatschen und zustim-

mende Rufe in Kundgebungen der Zuneigung mit den Kriegern wetteiferte. Und dieser Umstand machte den Vätern mehr Sorge als der fast herkömmliche Muthwille der Krieger gegen den Consul; in der Voraussetzung daß es dem Mänius bei Bewerbung um die Stelle eines Kriegstribuns gar nicht fehlen könnte ward er durch Anordnung von Consulnwahlen ausgeschlossen.

54. Zu Consuln wurden erwählt Cnejus Cornelius Cossus und Lucius Furius Medullinus zum zweitenmal [J. 345 d. St.]. Noch nie hatte es den Bürgerstand so sehr verdrossen daß man ihm keine Tribunenwahl gestattete. Diesen Aerger offenbarte und rächte er gleichzeitig bei den Quästor-Wahlen, dadurch daß er jetzt zum erstenmale bürgerliche Quästoren wählte, so daß von den vier Stellen nur Eine für einen Adeligen, den Käso Fabius Ambustus, übrig gelassen wurde und drei Bürgerliche, Quintus Silius, Publius Aelius und Publius Pupius, vor jungen Männern aus den angesehensten Familien den Vorzug erhielten. Veranlaßt wurde diese so unabhängige Abstimmung des Gesammtvolkes, wie ich finde, durch die Icilier, aus deren gegen die Väter besonders erbitterter Familie drei Mitglieder für dieses Jahr zu Volkstribunen erwählt waren. Diese stellten dem ohnedieß höchst lüsternen Volke eine ganze Reihe wichtiger Dinge in Aussicht, und versicherten dabei, sie werden keinen Finger rühren wenn nicht einmal bei der Quästorenwahl, der einzigen bei welcher der Senat den Unterschied zwischen Bürgerstand und Adel aufgehoben, das Volk den erforderlichen Muth zum lange schon Gewünschten und gesetzlich Erlaubten entwickle. Darum sah der Bürgerstand hierin einen großen Sieg und würdigte diese Quästur nicht nach der Ehrenstufe selbst, sondern die Bahn zum Consulate und zu Triumphen schien nun für Ahnenlose eröffnet. Die Väter auf der andern Seite gebärdeten sich als würde es sich nicht blos um Theilung in die Ehrenstellen, sondern um den Verlust derselben handeln: „wenn das so gehe, sagten sie, dürfe man keine Kinder mehr aufziehen; denn verdrängt vom Platz ihrer Ahnen und Andere im Besitz der ihnen gehörigen Würde erblickend seien diese nur dazu bestimmt als Salier und Eigenpriester

für das Volk zu opfern, ohne Aussicht auf Befehlshaberstellen und Amtsgewalt." Da beide Theile aufgeregt waren und der Bürgerstand nicht nur zuversichtlicher geworden war sondern auch drei Männer aus einem durch Vertheidigung der Volkssache berühmten Geschlechte zu Führern hatte, so gewannen die Väter die Ueberzeugung daß alle Wahlen in welchen der Bürgerstand freie Hand hätte wie die der Quästoren ausfallen würden, und strebten daher eine Consulnwahl durchzusetzen, weil man bei dieser noch nicht aus beiden Ständen wählen dürfe. Die Icilier dagegen erklärten man müsse Kriegstribunen wählen und endlich einmal Bürgerliche an den Ehrenämtern Theil nehmen lassen.

55. Aber von Seiten der Consuln lag keine Handlung vor durch deren Verhinderung jene ihre Absicht erzwingen konnten: da lief, ganz wie gerufen, die Nachricht ein, die Aequer und Volsker haben in der Absicht zu plündern die Grenzen überschritten und seien in das Gebiet der Latiner und Herniker eingefallen. Als nun die Consuln, einem Senatsbeschlusse zufolge, für diesen Krieg zur Aushebung schrieten, so widersetzten sich die Tribunen aus allen Kräften und nannten dieß eine glückliche Fügung für sie und den Bürgerstand. Es waren ihrer drei, Alle Männer voll Feuer und, für Bürgerliche, schon von einer Art von Geburtsadel. Zwei von ihnen machten sich's zum Geschäfte Jeder Einen von den Consuln fortwährend zu beschäftigen; der Dritte mußte den Bürgerstand durch öffentliche Reden bald hinhalten, bald aufreizen. So wenig als die Consuln die Aushebung brachten die Tribunen die beabsichtigten Wahlen zu Stande. Schon neigte sich dann das Glück auf die Seite des Bürgerstandes, als die Nachricht kam, die Burg von Carventum sei, während die Besatzung sich auf Plünderung verlaufen hatte, von den Aequern eingenommen worden, nachdem sie die wenigen Wächter niedergemacht hatten; die Uebrigen seien theils auf dem Rückwege zur Burg, theils in der Zerstreuung auf dem platten Lande zusammengehauen worden. Dieses für den Staat unglückliche Ereigniß gab dem Antrage der Tribunen neue Kraft. Vergebens drang man nämlich in sie, doch wenigstens jetzt den Krieg nicht mehr zu hindern:

sie ließen sich weder durch die Bedrängniß des Staates, noch durch ihre persönliche Verantwortlichkeit zum Nachgeben bestimmen, und setzten so es durch daß der Senat die Wahl von Kriegstribunen beschloß, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung daß dabei kein Volkstribun des laufenden Jahres berücksichtigt, noch ein Volkstribun für das nächste Jahr auf's Neue gewählt werden dürfe, womit der Senat unverkennbar auf die Icilier hindeutete, welche er bezichtigte sie erstreben das Consulat als Lohn für ihr wühlerisches Tribunat. Jetzt nahm man die Aushebung vor, und rüstete sich, unter Einstimmung aller Stände, zum Kriege. Ob beide Consuln gegen die Burg von Carventum aufbrachen, oder ob der Eine zurückblieb, um die Wahlen zu halten, machen die Abweichungen unter den Quellen ungewiß; das aber darf man als sicher betrachten was sie einstimmig angeben, daß man von der Carventanischen Burg nach langer vergeblicher Belagerung abzog, daß das gleiche Heer Verrugo im Volskischen wieder eroberte und bei den Aequern sowohl als bei den Volskern plünderte und große Beute machte.

56. Hatte in Rom der Bürgerstand den Sieg darin erlangt daß er die Wahlen bekam die er lieber wollte, so siegten die Väter im Erfolge der Wahlen. Denn gegen Aller Erwartung wurden [für 346 d. St.] zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt drei Adelige gewählt: Cajus Julius Julus, Publius Cornelius Cossus, und Cajus Servilius Ahala. Der Adel soll einen Kunstgriff gebraucht haben, dessen ihn gleich damals die Icilier beschuldigten: er habe einen Schwarm unwürdiger Bewerber unter die würdigen gemischt und durch die an Einigen wirklich auffallende Verächtlichkeit dem Volke Widerwillen gegen alle Bürgerliche beigebracht. Hierauf verbreitete sich das Gerücht, die Volsker und Aequer hätten sich, entweder weil die Behauptung der Carventanischen Burg sie zur Hoffnung, oder weil der Verlust der Besatzung von Verrugo sie zur Rache entflammt habe, mit aller Macht zum Krieg erhoben; an der Spitze ständen die Antiaten: Gesandte von Diesen seien bei den Stämmen beider Völker umhergegangen, auf ihre Unthätigkeit scheltend daß sie, hinter ihre Mauern ver-

steckt, im vorigen Jahre die Römer plündernd in ihrem Lande haben umherstreifen und die Besatzung von Verrugo überrumpeln lassen; schon werden nicht blos bewaffnete Heere, sondern sogar Ansiedler in ihre Marken geschickt, und die Römer hätten nicht blos unter sich selbst ihr Eigenthum vertheilt, sondern auch das ihnen abgenommene Ferentinum den Hernikern geschenkt. Hierdurch entflammt ließ sich, wohin sie kamen, die junge Mannschaft zum Dienst ausheben. So zogen sich die Streiter sämmtlicher Völkerschaften in Antium zusammen, schlugen hier ein Lager, und erwarteten den Feind. Als diese Nachrichten in beunruhigenderer Fassung als wirklich begründet war nach Rom gelangten beschloß der Senat augenblicklich, was in bedrängter Lage das letzte Mittel war, die Ernennung eines Dictators. Dieß soll den Julius und Cornelius verdrossen und einen lebhaften Streit veranlaßt haben, indem die vornehmsten Väter, nachdem sie vergeblich darüber geklagt daß die Consuln sich dem Willen des Senats nicht fügen wollten, endlich gar die Volkstribunen angesprochen und sich darauf berufen hätten daß auch gegen Consuln dieses Amt aus ähnlicher Veranlassung schon zwangsweise verfahren sei; wogegen die Volkstribunen, welche an der Uneinigkeit der Väter ihre Freude hatten, erklärten: unmöglich können Beistand leisten solche Leute welche nicht als Bürger, ja nicht als Menschen angesehen werden. Wenn einmal die Aemter aus beiden Ständen besetzt, und der Staat gemeinschaftlich verwaltet werde, dann wollen sie darüber wachen daß nicht etwa ein Senatsbeschluß an der Selbstüberhebung der Beamten scheitere; bis dahin möchten die Adeligen, ledig der Scheu vor Gesetz und Obrigkeit wie sie seien, auch das Geschäfte der Tribunen selbst versehen.

57. Dieser Streit nahm zu höchst ungelegener Zeit, da ein so bedeutender Krieg vorlag, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, bis endlich, — nachdem Julius und Cornelius langefort abwechselnd auseinandergesetzt, wie unbillig es sei ihnen das vom Volk übertragene Amt zu entreißen, da sie doch zur Führung dieses Krieges selber hinreichend befähigt seien, — der Kriegstribun Ahala Servilius erklärte: „er habe so lange geschwiegen, nicht weil er unschlüssig gewesen sei —

denn welcher gute Bürger trenne sein Denken und Wollen los von dem der Staatsbehörden? — sondern weil er gewünscht habe seine Amtsgenossen möchten lieber aus freiem Entschlusse sich dem Willen des Senats fügen als das Tribunenamt gegen sich ansprechen lassen. Auch jetzt noch würde er, wenn es die Umstände gestatteten, ihnen gerne Zeit gelassen haben um von ihrer gar zu hartnäckigen Denkweise zurückzukommen; da aber der Drang des Krieges nicht warte bis die Menschen zur Einsicht gelangen, so werde er das allgemeine Beste höher achten als das gute Einvernehmen mit seinen Amtsgenossen und, wenn der Senat bei seiner Meinung bleibe, in der nächsten Nacht einen Dictator ernennen; sollte aber Jemand gegen den Senatsbeschluß Einsprache thun, so werde er an dem Senats-Gutachten genug haben." Hiefür von Jedermann mit wohlverdientem Beifall und Dank bedacht ernannte er den Publius Cornelius zum Dictator, und wurde selbst von Diesem zu seinem Reiteroberſten erwählt. So lieferte er für Jeden der auf seine Amtsgenossen und ihn schaute den Beweis daß Gunst und Ehre manchmal gerade Dem entgegen kommen welcher nicht gierig darnach greift. Der Krieg war nicht von Bedeutung. In einem einzigen, noch dazu leichten Treffen wurden die Feinde bei Antium zusammengehauen. Das siegreiche Heer plünderte das Volskerland. Die Veste am Fucinersee wurde mit Sturm genommen und darin dreitausend Menschen gefangen, während die übrigen Volsker, hinter ihre Mauern zurückgetrieben wurden und ihr Land nicht vertheidigten. Nachdem der Dictator den Krieg in einer Weise geführt daß man blos sagen konnte er sei hinter dem Glücke nicht zurückgeblieben, kehrte er, größer durch sein Glück als durch seinen Ruhm, in die Stadt zurück und legte seine Gewalt nieder. Die Kriegstribunen kündigten, ohne der Consulnwahlen zu erwähnen — wohl aus Aerger über die Ernennung eines Dictators — einen Wahltag für Kriegstribunen an. Jetzt vollends waren die Väter noch ängstlicher besorgt, da sie ihre Sache von ihren eigenen Angehörigen verrathen sahen. Wie sie daher im vorigen Jahre durch höchst unwürdige Mitbewerber aus dem Bürgerstande Widerwillen gegen Alle, auch die Würdigen, erregt hatten, so

gewannen sie dießmal dadurch daß sie die durch Glanz und Beliebtheit hervorragendsten Väter zur Bewerbung bestimmten, alle Plätze, so daß kein Bürgerlicher Zugang fand. Es wurden vier gewählt, die Alle schon dieses Amt bekleidet hatten: Lucius Furius Medullinus, Cajus Valerius Potitus, Numerius Fabius Vibulanus und Cajus Servilius Ahala. Dieser wurde abermals gewählt, so daß er das Amt fortbekleiden durfte, theils wegen seiner Verdienste überhaupt, theils wegen der Zuneigung welche er ganz neuerlich durch seine außerordentliche Mäßigung sich erworben hatte.

58. Weil in diesem Jahre [347 d. St.] der Waffenstillstand mit dem Volke von Veji abgelaufen war, so gieng man daran durch Gesandte und Bundespriester Genugthuung zu fordern. Diesen kam bei ihrer Ankunft an der Grenze eine Vejische Gesandtschaft entgegen, mit der Bitte nicht eher nach Veji zu gehen als bis sie selbst den Senat zu Rom angegangen hätten. Sie wirkten bei dem Senate aus daß, in Betracht der innerlichen Zwietracht an welcher die Vejenter leiden, keine Genugthuung verlangt werden sollte; so wenig suchte man aus fremdem Unglücke für sich selbst Nutzen zu ziehen. — Im Volskerlande erlitt man eine Niederlage durch den Verlust der Besatzung von Verrugo. Hier hieng Alles so sehr von der Zeit ab daß das zur Unterstützung hingesandte Heer die daselbst von den Volskern eingeschlossene Mannschaft hätte retten können, wenn man deren Bitte um Entsatz schleunig entsprochen hätte; so aber kam es gerade noch recht um die Feinde, die sich vom frischen Blutbade weg auf Beute verlaufen hatten, zu überfallen. Die Zögerung fiel weniger den Tribunen zur Last als dem Senate, der auf die Nachricht von dem nachdrücklichen Widerstand welcher geleistet werde nicht gehörig bedachte daß keine Tapferkeit vermöge was über Menschenkräfte geht. Doch blieben jene tapferen Krieger wie im Leben, so im Tode nicht ungerächt. Im folgenden Jahre [348 d. St.], das die beiden Cornelius Cossus, Publius und Cnejus, den Numerius Fabius Ambustus und den Lucius Valerius Potitus zu Kriegstribunen mit Consuls-Gewalt hatte, brach der Krieg mit Veji aus über der übermüthigen Erklärung des Vejischen Senats,

welcher den Gesandten welche Genugthuung forderten antworten ließ: „wofern sie nicht schleunig Stadt und Land räumen, werde man ihnen geben was Lars Tolumnius gegeben habe“ [Cap. 17]. Unwillig hierüber befahlen die Väter den Kriegstribunen sobald als möglich beim Volke auf Kriegserklärung gegen die Vejenter anzutragen. Kaum war der Antrag bekannt gemacht, als die Dienstpflichtigen murrten: „noch immer sei der Krieg mit den Volskern nicht zu Ende; eben erst seien zwei Besatzungen zusammengehauen worden und dem Platze selbst drohe noch Gefahr. Kein Jahr vergehe wo nicht eine Schlacht geliefert würde, und als hätte man noch nicht genug zu thun, rüste man sich zu einem neuen Kriege mit einem so mächtigen Nachbarvolke, das ganz Etrurien aufwiegeln werde.“ So sprachen sie schon aus eigenem Antriebe: die Volkstribunen schürten das Feuer weiter an. „Den Hauptkrieg, sagten sie wiederholt, führen die Väter gegen den Bürgerstand: absichtlich stellen sie diesen den Plagen des Kriegsdienstes und dem Schwerte des Feindes bloß, halten ihn ferne von der Stadt und schicken ihn hinweg, damit er nicht in der Heimat im Genusse der Ruhe an Freiheit und Ansiedlungen denke und sich mit der Gewinnung von Staatsländereien oder der freien Abstimmung beschäftige.“ Sie faßten die alten Krieger bei der Hand, zählten die Feldzüge, Wunden und Narben eines Jeden, und fragten: „wo noch an ihrem Körper eine unverletzte Stelle für neue Wunden sei? Wie viel Blut sie noch übrig haben um es für den Staat zu vergießen?“ Da sie durch solche Aeußerungen, welche sie in Gespräch und öffentlichen Reden von Zeit zu Zeit wiederholten, den Bürgerstand vom Krieg abwendig machten, so wurde der Antrag auf spätere Zeit verschoben, weil sich die Verwerfung desselben voraussehen ließ, wenn man bei so widriger Stimmung ihn vorgebracht hätte.

59. Inzwischen fand man für gut die Kriegstribunen mit dem Heer in das Volskerland zu schicken. Cnejus Cornelius blieb allein in Rom. Als die drei Tribunen sich überzeugt hatten daß die Volsker nirgends ein Lager haben und sich in kein Treffen einlassen würden, so theilten sie ihre Truppen in drei Haufen, um das Land zu plündern.

Valerius zog auf Antium, Cornelius auf Ecetra los. Ueberall auf ihrem Zuge verwüsteten sie weit und breit Wohnungen und Felder, um die Volsker auseinanderzuhalten. Fabius, der den Hauptschlag ausführen sollte, rückte, ohne irgend zu plündern, zum Angriff auf Anxur vor. Die Stadt Anxur, das heutige Tarracinä, senkt sich gegen Sümpfe hin: von dieser Seite her begann Fabius den scheinbaren Angriff. Aber vier Cohorten unter Cajus Servilius Ahala mußten die Stadt umgehen und einen diese beherrschenden Hügel besetzen; von diesem höheren Punkte aus stürzten sie mit großem Geschrei und Lärm sich auf die unbesetzte Seite der Mauer. Durch diesen Lärm stutzig gemacht ließen Diejenigen welche die untere Stadt gegen Fabius vertheidigten diesem Raum Leitern anzulegen; Alles füllte sich mit Feinden, und lange wurden Fliehende und Standhaltende, Bewaffnete und Wehrlose, gleicherweise ohne Schonung niedergehauen. So wurden die Besiegten zum Kampfe genöthigt, weil das Weichen keine Hoffnung bot; da veranlaßte die Ankündigung daß Niemand außer den Bewaffneten ein Leid geschehen solle die ganze übrige Menge freiwillig die Waffen wegzuwerfen; ihrer wurden gegen zweitausend fünfhundert zu Gefangenen gemacht. Das Plündern aber verwehrte Fabius seinen Leuten bis auf die Ankunft seiner Amtsgenossen, weil ja auch diejenigen Heere Anxur mit erobert hätten durch welche die übrigen Volsker von der Vertheidigung dieses Platzes abgezogen worden seien. Nach ihrer Ankunft plünderten die drei Heere die durch langes Glück reichgewordene Stadt aus, und diese Willfährigkeit der Feldherren brachte zuerst den Bürgerstand den Vätern wieder näher. Hieran reihten gleich darauf die Häupter ein höchst zeitgemäßes Geschenk an die Menge, indem der Senat, ehe noch der Bürgerstand oder seine Tribunen der Sache erwähnten, verordnete, der Wehrmann solle aus dem öffentlichen Schatze Sold bekommen, während bis dahin Jeder aus eigenen Mitteln hatte dienen müssen.

60. Nichts soll je der Bürgerstand mit so großer Freude aufgenommen haben. Alles lief zum Rathhause, faßte die Herausgehenden bei der Hand, sagte sie seien in Wahrheit Väter, und gestand nun

sei bewirkt daß Keiner, so lange er noch einen Funken von Kraft in sich habe, für ein so freigebiges Vaterland Blut und Leben schonen werde. Freude erregte schon der Vortheil daß ihr Vermögen wenigstens unangegriffen bleibe während ihr Körper dem Staat eigen und für ihn beschäftigt seie; und daß es ihnen freiwillig angeboten wurde, ohne von den Volkstribunen angeregt oder von ihnen selbst in gelegentlichen Aeußerungen gefordert worden zu sein, dieß verdoppelte die Freude und steigerte den Dank. Die Volkstribunen allein nahmen keinen Theil an der gemeinsamen Fröhlichkeit und Eintracht der Stände, sondern äußerten: „es werde weder für die Väter so erfreulich, noch für die Gesammtheit so ersprießlich sein als sie glauben. Der Plan sei auf den ersten Anschein besser als er in der Ausführung sich zeigen werde. Denn wo könne man das Geld dazu hernehmen, ohne dem Volk eine Steuer aufzulegen? Aus Anderer Beutel also haben sie die Freigebigen gespielt. Und wollten dieß auch alle Uebrigen sich gefallen lassen, so werden Diejenigen deren Dienstjahre schon zu Ende seien nicht zugeben daß Andere unter günstigeren Bedingungen dienen als zuvor sie selbst, und daß sie, die für ihre eigenen Feldzüge Kosten gehabt hätten, nun auch noch für Andere die Kosten tragen sollen." Diese Aeußerungen machten Eindruck auf einen Theil des Bürgerstandes. Zuletzt, als die Steuer nunmehr angesagt wurde, machten auch die Tribunen bekannt, sie werden Jedem Beistand leisten der sich weigere zum Solde der Krieger beizusteuern. Die Väter aber führten das wohlbegonnene Werk mit Beharrlichkeit durch: sie waren selbst die Ersten welche steuerten, und weil es noch kein gemünztes Silber gab, so ließen Einige auf Wagen das schwere Kupfergeld zur Schatzkammer führen, wodurch ihre Zahlung auch noch Aufsehen erregte. Nachdem der Senat höchst gewissenhaft nach der Schatzung beigesteuert hatte begannen die Vornehmsten vom Bürgerstande, die Freunde des Adels, verabredetermaßen auch ihren Beitrag zu entrichten. Und als der große Haufe sah wie sie von den Vätern belobt, und von der dienstfähigen Altersklasse als gute Bürger ausgezeichnet wurden, so wollte mit Einemmale Niemand mehr etwas von dem tribunicischen Beistande,

und es entstand ein wahrer Wetteifer im Beisteuern. Nun gieng auch der Antrag den Vejentern den Krieg zu erklären durch, und die neuen Kriegstribunen mit consularischer Gewalt konnten ein großentheils aus Freiwilligen bestehendes Heer gegen Veji führen.

61. Tribunen waren aber [J. 349 d. St.] Titus Quinctius Capitolinus, Quintus Quinctius Cincinnatus, Cajus Julius Julus zum zweitenmal, Aulus Manlius, Lucius Furius Medullinus zum drittenmal, und Manius Aemilius Mamercinus. Von ihnen wurde Veji zum erstenmale eingeschlossen. Zu Anfang dieser Belagerung hielten die Etrusker eine zahlreiche Versammlung bei dem Heiligthume der Voltumna, wurden aber nicht einig über die Frage, ob die kriegerische Unterstützung der Vejenter zu einer Angelegenheit des Gesammtvolkes zu machen sei. Im folgenden Jahre [350 d. St.] wurde diese Belagerung weniger nachdrücklich betrieben, weil ein Theil der Tribunen und des Heeres zum Volskerkrieg abberufen wurde. Dieses Jahr hatte zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt den Cajus Valerius Potitus zum drittenmal, Manius Sergius Fidenas, Publius Cornelius Maluginensis, Cnejus Cornelius Cossus, Käso Fabius Ambustus, und Spurius Nautius Rutilus zum zweitenmal. Mit den Volskern kam es zwischen Ferentinum und Ecetra zu einer Feldschlacht. Sie fiel für die Römer günstig aus. Hierauf begannen die Tribunen die Belagerung der Volskischen Stadt Artena. Ein Ausfall welcher versucht, wobei aber der Feind in die Stadt zurückgetrieben wurde, gab den Römern Gelegenheit einzudringen und Alles, die Burg ausgenommen, ward erobert. In die von Natur feste Burg warf sich eine Schaar Bewaffneter. Am Fuße der Burg wurden viele Menschen getödtet und gefangen. Nun wurde die Burg belagert; sie konnte aber nicht mit Sturm genommen werden, weil sie eine für ihren Umfang ziemlich starke Besatzung hatte, und eben so wenig ließ sich Uebergabe hoffen, da schon vor Eroberung der Stadt alle öffentlichen Vorräthe in die Burg geschafft waren; und die Römer wären aus Ueberdruß abgezogen, hätte ihnen nicht ein Sklave die Burg verrathen. Dieser ließ die Krieger an einer steilen Stelle ein, die dann den Platz besetzten und

die Wachen niederhieben; die übrige Menge, überrascht durch den unerwarteten Schrecken, ergab sich. Burg und Stadt Artena wurden zerstört, die Legionen aus dem Volskerlande wieder weggeführt, und die ganze Macht der Römer wandte sich gegen Veji. Der Verräther erhielt neben der Freiheit die Güter zweier Familien zum Lohne, und den Namen Servius Romanus. Einige meinen, Artena habe den Vejentern gehört und nicht den Volskern. Der Irrthum rührt daher daß es eine Stadt gleiches Namens zwischen Cäre und Veji gab; aber die letztere wurde von den Römischen Königen zerstört und hatte den Cäreten, nicht den Vejentern gehört. Diese andere Stadt mit dem gleichen Namen, von deren Zerstörung so eben die Rede war, lag im Volskerlande.

Fünftes Buch.

(Die Jahre 351—364 d. St.)

1. Ueberall sonst war Friede errungen: nur die Römer und Vejenter standen unter den Waffen, mit solchem Grimm und Haß daß die Vernichtung des unterliegenden Theils vorauszusehen war. Die Wahlen beider Völker geschahen nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen. Die Römer vermehrten die Zahl ihrer Kriegstribunen mit Consulsgewalt; acht wurden [351 d. St.] gewählt — so viele hatte man noch nie gehabt — nämlich Manius Aemilius Mamercinus zum zweitenmal, Lucius Valerius Potitus zum drittenmal, Appius Claudius Crassus, Marcus Quinctilius Varus, Lucius Julius Julus, Marcus Postumius, Marcus Furius Camillus und Marcus Postumius Albinus. Die Vejenter dagegen wählten aus Ueberdruß der jährlichen Bewerbungen, welche zuweilen Zwiespalt veranlaßten, einen König. Damit stießen sie bei den Völkerschaften Etruriens an, welche ebensosehr das Königthum als die Person des Königs haßten. Dieser

war schon früher durch seinen Reichthum und seinen Uebermuth dem Volke drückend gewesen, da er die feierlichen Spiele, deren Unterbrechung für Frevel gilt, gewaltthätiger Weise gestört hatte. Es war ihm nämlich bei der Wahl eines Priesters von den zwölf Völkerschaften ein Anderer vorgezogen worden, und im Aerger über diese Zurücksetzung nahm er die Schauspieler, welche großentheils seine Sklaven waren, mitten aus dem Spiele plötzlich weg. Darum beschloß dieses Volk, das vor allen andern auf heilige Gebräuche eifrig hielt, um so mehr da es in der Kunst sie zu begehen sich auszeichnete, den Vejentern die Hülfe zu versagen, so lange sie unter dem Könige stehen. In Veji wurde die Kunde von diesem Beschluß unterdrückt, aus Furcht vor dem Könige, der einen Jeden von welchem eine solche Aeußerung berichtet würde als Anstifter eines Aufruhrs, nicht als Verbreiter eines leeren Geredes behandelte. Wiewohl die Nachrichten aus Etrurien friedlich lauteten, so legten doch die Römer, weil es hieß daß der Gegenstand in jeder Versammlung zur Sprache komme, ihre Verschanzungen so an daß sie nach beiden Seiten gerichtet waren, theils der Stadt zu und gegen die Ausfälle der Stadtbewohner, theils Etrurien zugekehrt, zur Abwehr von Zuzügen die etwa dorther kommen könnten.

2. Da die Römischen Feldherren von einer Einschließung mehr erwarteten als von Bestürmung, so fieng man an Winterhütten, etwas für den Römischen Wehrmann Neues, zu errichten, und man beabsichtigte den Krieg auch im Winter fortzusetzen. Als dieß den Volkstribunen welche schon lange keinen Anlaß zu Umtrieben fanden, nach Rom gemeldet wurde, so rannten sie in die Volksversammlung und reizten den Bürgerstand auf, indem sie riefen: „das sei es also warum den Wehrmännern Sold ausgesetzt worden sei. Sie haben sich wohl gedacht daß dieses Geschenk der Gegner vergiftet sein würde. Verkauft sei des Bürgerstandes Freiheit, entfernt auf immer und verwiesen aus der Stadt und vom gemeinen Wesen dürfe die streitbare Mannschaft nun nicht einmal mehr vor dem Winter oder der Jahreszeit sich zurückziehen und nach Haus und Habe sehen. Was sie wohl für den Grund der Fortsetzung des Feldzugs halten? Sie werden wahrlich

keinen andern finden als zu bewirken daß die Abwesenheit der jungen Männer, in welchen alle Kraft des Bürgerstandes ruhe, jede Verhandlung über ihre Interessen unmöglich mache. Zudem würden Jene weit ärger geplagt und mißhandelt als die Vejenter. Denn Diese bringen den Winter unter ihren Dächern zu, die Stadt durch ihre trefflichen Mauern und natürliche Lage schützend; der Römische Wehrmann müsse unter Arbeit und Anstrengung, in Schnee und Reif vergraben, unter Fellen ausharren, nicht einmal im Winter, wo doch alle Kriege zu Land und Wasser ruhen, die Waffen niederlegend. Nicht die Könige, nicht die vor Einsetzung der tribunicischen Gewalt so übermüthigen Consuln, nicht eines Dictators finsteres Machtgebot, nicht die anmaßenden Zehner hätten solche Sklaverei eines ewigen Felddienstes auferlegt, eine Tyrannei welche jetzt Kriegstribunen gegen den Römischen Bürgerstand ausüben! Was die erst als Consuln oder Dictatoren thun würden welche dem Schattenbild der Consulgewalt ein so hartes und wildes Ansehen gegeben haben? Doch das sei wohlverdient. Nicht einmal unter acht Kriegstribunen habe irgend ein Bürgerlicher eine Stelle gefunden. Früher habe es den Adeligen jedesmal die größte Mühe gekostet die drei Stellen zu erhalten; jetzt ziehen sie bereits achtspännig auf um von den Aemtern Besitz zu nehmen, und nicht einmal in dieser Masse bleibe ein Bürgerlicher hängen, um, wenn auch weiter Nichts, seine Amtsgenossen daran zu erinnern daß Freie, daß ihre Mitbürger, nicht Sklaven, das Heer bilden, die man wenigstens im Winter in ihre Häuser und Wohnungen zurückführen, Einmal im Jahre Eltern, Weib und Kind besuchen, von ihrer Freiheit Gebrauch machen und Behörden wählen lassen müße." Wenn sie dieß und Aehnliches schrieen so fanden sie einen Gegner der ihnen wohl gewachsen war an Appius Claudius, den seine Amtsgenossen zu Dämpfung tribunicischer Unruhen zurückgelassen hatten, einen schon von Jugend auf in die Kämpfe mit dem Bürgerstand eingeweihten Mann, von dem bereits erzählt ist [IV, 48.] daß er einige Jahre vorher gerathen habe die Gewalt der Tribunen durch die Einsprache ihrer eigenen Amtsgenossen aufzulösen.

3. Dieser Mann, der nicht blos von Natur redefertig war, sondern auch durch Erfahrung Uebung erlangt hatte, hielt jetzt folgende Rede: „Wenn je ein Zweifel darüber stattgefunden hat, Quiriten, ob die Volkstribunen euretwegen oder um ihres eigenen Vortheils willen fortwährend Unruhen stiften, so bin ich gewiß daß es von diesem Jahre an nicht mehr zweifelhaft sein kann. Und ich freue mich einerseits daß endlich einmal der lange Irrthum euch benommen ist, zugleich aber wünsche ich euch, und um euretwillen dem Staate, Glück daß dieser Irrthum gehoben ist gerade in einem Augenblicke wo ihr in günstiger Lage seid. Oder könnte Jemand zweifeln daß kein Unrecht das euch angethan wurde — wenn etwa irgend einmal euch dergleichen widerfuhr — je die Volkstribunen dergestalt erbittert und aufgeregt hat wie das Geschenk der Väter an den Bürgerstand, als sie einen Sold für die Krieger aussetzten? Glaubt ihr sie haben damals etwas Anderes gefürchtet oder wollen heute etwas Anderes stören als die Eintracht der Stände, in welcher sie das Grab der tribunicischen Gewalt erblicken? Wahrhaftig, wie schlechte Handwerker suchen sie nur Arbeit und wünschen daß im Staate immer etwas Schadhaftes sei, damit es nie an Etwas fehle zu dessen Heilung ihr sie brauchen müsset. Denn was thut ihr [Tribunen]? Vertheidiget oder bekämpfet ihr den Bürgerstand? Seid ihr Gegner der Wehrmänner im Felde oder ihre Sachwalter? Ihr müßtet denn nur sagen: Alles was die Väter thun mißfällt uns, es mag nun zum Besten des Bürgerstandes sein oder zu seinem Nachtheil. Und wie Herren ihren Sklaven jeden Umgang mit fremden Menschen verbieten, und eben so wenig Gutes wie Schlimmes von ihnen angenommen haben wollen; so verbietet ihr den Vätern den Verkehr mit den Bürgerlichen, damit wir nicht den Bürgerstand durch unsere Freundlichkeit und Freigebigkeit verführen, und der Bürgerstand nicht uns folge und gehorsam sei. Hättet ihr nicht, wenn noch das Mindeste — ich sage nicht von Bürgersinn, nein nur von menschlichem Gefühl in euch wäre, hättet ihr nicht vielmehr begünstigen und so viel an euch lag unterstützen müssen die Freundlichkeit der Väter und die Nachgiebigkeit des Bürgerstandes? Denn wäre diese

Eintracht dauernd, wer wagte nicht dafür zu bürgen daß in Kurzem dieses Reich das größte unter seinen Nachbarn werden würde?"

4. „Wie sehr der in Frage stehende Entschluß meiner Amtsgenossen, das Heer nicht unverrichteter Dinge von Veji wegzuführen, nicht blos nützlich, sondern sogar nothwendig war, will ich später erörtern: jetzt will ich von der Lage der im Felde Stehenden selbst sprechen. Und ich glaube daß meine Rede nicht blos bei euch, sondern auch im Lager, wenn sie dort gehalten würde, von dem Urtheile des Heeres selbst als richtig anerkannt würde; und fiele dabei mir selbst nichts ein was ich sagen könnte, so dürfte ich mich nur an die Reden der Gegner halten. Sie erklärten neulich, man dürfe den Wehrmännern keinen Sold reichen — weil es noch niemals geschehen sei. Wie können sie also jetzt sich darüber auflassen wenn man Denen welchen man einen neuen Vortheil zugewendet hat, nach Verhältniß auch eine neue Anstrengung auferlegt? Gibt es doch so ziemlich nirgends Mühe ohne Gewinn und Gewinn ohne aufgewandte Mühe. Arbeit und Genuß, diese an sich so verschiedenartigen Begriffe, sind durch eine gewisse natürliche Verwandtschaft mit einander verbunden. Der Wehrmann war bisher unzufrieden daß er auf eigene Kosten dem Staate Dienste leisten müsse; aber zugleich hatte er die Freude einen Theil des Jahres sein Feld zu bestellen, und sich Etwas zu erwerben womit er sich und die Seinigen daheim und im Feld erhalten könne. Jetzt hat er die Freude daß er vom Staate Nutzen zieht, und fröhlich empfängt er seinen Sold. Er muß es sich daher gefallen lassen daß er von der Heimat, von seinem Hauswesen, das drückende Auslagen nicht hat, etwas länger entfernt ist. Oder könnte der Staat, wenn er mit ihm abrechnen wollte, nicht mit Recht sagen: „du hast Sold für ein Jahr — so diene auch ein Jahr. Oder findest du es billig für halbjährigen Dienst vollen Sold zu empfangen?" Ungern verweile ich, ihr Quiriten, bei diesem Theile meines Vortrags: denn so müssen Solche sprechen welche Söldner im Dienste haben. Wir dagegen wollen mit ihnen sprechen als unsern Mitbürgern, und erwarten daß man mit uns wie mit dem Vaterlande spreche. Entweder mußte man den Krieg nicht beginnen, oder man

muß ihn des Römischen Volks würdig führen und sobald als möglich zu Ende bringen. Zu Ende gebracht aber wird er werden, wenn wir den Eingeschlossenen keine Ruhe lassen, wenn wir nicht eher abziehen als bis wir unsere Hoffnung durch Veji's Eroberung gekrönt haben. Wahrlich wenn auch sonst kein Grund, so mußte schon das Schimpfliche der Sache uns Beharrlichkeit zur Pflicht machen. Zehen Jahre lang wurde einst eine Stadt belagert um Eines Weibes willen, von dem gesammten Griechenland, wie ferne von der Heimat, durch wie viele Länder, wie viele Meere geschieden! Und wir sind zu bequem in einer Entfernung von nicht zwanzig [Römischen] Meilen, fast im Angesichte unserer Stadt, mit der Belagerung Ein Jahr auszuhalten, — weil vermuthlich die Ursache des Krieges unerheblich, und kein gerechter Grund zum Zorn vorhanden ist der uns zur Beharrlichkeit anspornte? Siebenmal haben sie den Krieg erneuert, niemals redlich Frieden gehalten, unsere Felder tausendmal geplündert, Fidenä zum Abfalle von uns genöthigt, unsere dortigen Ansiedler getödtet, wider alles Recht die ruchlose Ermordung unserer Gesandten angestiftet, ganz Etrurien gegen uns aufwiegeln wollen und arbeiten noch heute darauf hin: und wenig fehlte, so hätten sie an unsern Gesandten, als sie Genugthuung forderten, sich vergriffen."

5. „Gegen Solche soll man gelinde und mit Unterbrechungen Krieg führen? Und wenn so triftiger Grund zum Hasse uns kalt läßt, sollte, ich bitte euch, selbst folgende Erwägung keinen Eindruck machen? Mit gewaltigen Werken ist die Stadt umschlossen, durch welche der Feind hinter seine Mauern beschränkt ist. Sein Feld hat er nicht bestellt, und das bestellte ist durch den Krieg verwüstet. Führen wir das Heer zurück, wer wollte zweifeln daß sie nicht blos aus Rachgier, sondern auch weil sie durch die Noth darauf angewiesen sind auf fremdem Gebiet zu plündern, nachdem sie das Ihrige verloren haben, — in unsere Mark einfallen werden? Nicht blos verschoben also wird der Krieg durch jene Maßregel, sondern auf unser eigenes Gebiet verpflanzt. Und dann die Wehrmänner selbst, denen die trefflichen Volkstribunen den Sold gerne entwunden hätten, und jetzt mit Einemmale

so zärtliche Sorgfalt widmen — wie steht es mit ihnen? Wall und Graben, Beides Werke von ungeheurer Arbeit, haben sie über eine so weite Strecke hin gezogen; haben Schanzen, zuerst wenige, dann, nach Vermehrung des Heeres, in großer Anzahl angelegt; haben Bollwerke aufgeführt welche nicht blos der Stadt, sondern auch Etrurien eine Stirn bieten, für den Fall daß von daher Zuzüge kommen sollten. Was soll ich von den Thürmen, Lauben, Schirmdächern und dem übrigen Belagerungszeuge sagen? Und jetzt, wo diese Mühe alle überstanden, und das Werk nunmehr glücklich am Ziele angelangt ist, meint ihr man solle dieß Alles im Stiche lassen, um auf den Sommer im Schweiße des Angesichtes die Anlagen noch einmal von vornen neu vorzunehmen? Wie viel weniger kostet es Mühe das schon Fertige zu beschützen, fortzumachen, auszudauern und die Sorge sich vom Halse zu schaffen? Denn wahrlich es ist bald geschehen, wenn Alles in Einem Zuge fortgeht, und nicht wir selbst durch solche Unterbrechungen und Pausen die Erfüllung unserer Hoffnungen verzögern. — Ich rede von Arbeit und von Zeitverlust: und wie? die Gefahr der wir uns aussetzen durch zögerische Führung des Kriegs — gestatten uns diese häufigen Versammlungen der Etrurier über die Frage der Absendung von Hülfsvölkern nach Veji diesen Punkt zu vergessen? Wie jetzt die Sachen stehen, sind sie erzürnt, voll Haß, lehnen die Hülfe ab, haben nichts dagegen wenn Veji erobert wird. Wer bürgt dafür daß die Stimmung später die gleiche bleibt, wenn der Krieg hinausgezogen wird? Denn geben wir Rast, so wird vielleicht eine angesehenere und zahlreichere Gesandtschaft abgehen, so kann das woran sich gegenwärtig die Etrusker stoßen, — die Königswahl zu Veji — mittlerweile abgeändert werden, sei es durch den Gesammtwillen der Bürger, um durch diesen Schritt Etrurien wieder mit sich zu versöhnen, oder durch den freien Entschluß des Königs, wenn er durch seine Herrschaft die Rettung seiner Mitbürger nicht hindern will. Sehet, wie viele, wie bedenkliche Folgen jene Verfahrungsweise nach sich zieht: den Verlust der so mühsam angelegten Werke, voraussichtliche Verwüstung unsers Landes, einen Etruskerkrieg statt des Vejentischen. Das, ihr

Tribunen, sind eure Rathschläge, fürwahr, gerade so lautend wie wenn man einem Kranken, welcher, wenn er sich zu herzhafter Durchführung der Cur entschlösse, schnell genesen könnte, dem augenblicklichen Genuß einer Speise oder eines Getränkes zulieb seine Krankheit langwierig und vielleicht unheilbar machte."

6. „Und wahrlich, wenn es auch für diesen Krieg von keinem Einfluß wäre, so war wenigstens für die Kriegszucht von höchster Wichtigkeit daß unsere Wehrmänner sich gewöhnen nicht blos den Genuß eines schon fertigen Siegs zu haben, sondern auch wenn es langsamer geht nicht überdrüssig zu werden, und die Erfüllung einer wenn auch noch so fernen Hoffnung abzuwarten, und wenn im Sommer der Krieg nicht beendigt wird, den Winter dazu zu nehmen, und nicht, wie Sommervögel, gleich im Herbste nach Dach und Unterkunft sich umzusehen. Ich bitte euch: der Jagd Lust und Vergnügen treibt so Manchen durch Schnee und Reif in Gebirg und Wald; und wir wollten für den Ernst des Krieges nicht die Ausdauer zeigen welche ein bloßer Zeitvertreib, ein Vergnügen zu entlocken pflegt? Halten wir für so verweichlicht den Leib unserer Wehrmänner, für so kraftlos ihren Willen daß sie nicht im Stande sind Einen Winter im Lager auszuhalten, von der Heimat entfernt zu sein? Daß sie den Krieg, als wäre er zur See, mit ängstlicher Benützung des Wetters und Einhalten der Jahreszeit führen, nicht Hitze, nicht Kälte zu ertragen vermögen? Erröthen wahrlich würden sie über solchen Vorwürfen, und behaupten, in ihrem Geist und ihrem Leibe wohne männliche Ausdauer, und sie können im Winter eben so gut Kriege führen als im Sommer; sie hätten die Tribunen nicht zu Vertheidigern der Bequemlichkeit und des Nichtsthuns bestellt, und erinnern sich daß eben dieses Amt von ihren Vorfahren nicht im Schatten noch hinter dem Ofen geschaffen worden sei. Das ist's was der Tapferkeit eurer Krieger angemessen ist, das dem Römischen Namen, nicht blos Veji, nicht blos den gegenwärtigen Krieg ins Auge zu fassen, sondern auch für andere Kriege und bei den übrigen Völkern für die Zukunft sich einen Ruf zu erwerben. Oder glaubet ihr es werde in der öffentlichen Meinung einen kleinen

Unterschied machen ob die Nachbarn das Römische Volk als ein solches kennen lernen von welchem eine Stadt ferner nichts zu fürchten habe wenn sie nur den ersten, rasch vorübergehenden Anlauf aushalte, oder ob der Schrecken unseres Namens von der Art ist daß nicht die Widerwärtigkeiten langwieriger Belagerung, nicht die Strenge des Winters das Römische Heer von einer einmal umlagerten Stadt wegzubringen vermöge, daß es kein anderes Ende des Krieges kenne als den Sieg, und seine Kriege nicht sowohl mit Hitze als mit Beharrlichkeit führe? Diese Beharrlichkeit ist zwar bei jeder Art von Kriegsdienst, ganz besonders aber bei Belagerungen unerläßlich, da die meisten Städte, durch Befestigung und natürliche Lage unüberwindlich, von der Zeit für sich allein durch Hunger und Durst besiegt und erobert werden, wie Veji von ihr erobert wird, wofern die Volkstribunen nicht dem Feinde helfen, und die Vejenter in Rom die Unterstützung finden welche sie in Etrurien vergeblich suchen. Oder könnte den Vejentern etwas erwünschter kommen als wenn mit Spaltungen zuerst die Römische Hauptstadt und dann wie durch Ansteckung das Lager angefüllt würde? Dagegen bei den Feinden herrscht wahrlich solche Ordnung daß nicht der Ueberdruß der Belagerung, noch sogar des Königthums eine Bewegung bei ihnen herbeigeführt, daß nicht die Versagung Etruskischer Hülfe Aufregung verursacht hat. Denn sterben müßte auf der Stelle Jeder welcher Ruhestörungen anstiften wollte, und Keiner dürfte so sprechen wie man bei euch ungeahndet es thun darf. Spießruthenlaufen muß wer die Fahne verläßt oder von seinem Posten wegläuft: aber Die welche zum Verlassen der Fahne und zur Preisgebung des Lagers rathen, und zwar nicht einem oder dem andern Wehrmanne, sondern ganzen Heeren, werden öffentlich in der Volksversammlung angehört! So sehr habt ihr euch daran gewöhnt Alles was ein Volkstribun spricht, und wenn es auf Verrath am Vaterlande, Zertrümmerung des Freistaates abzielt, ruhig anzuhören, und aus Vorliebe für dieses Amt lasset ihr jeden Frevel hinter ihm sich bergen. Es fehlt nur noch daß sie das was sie hier schreien auch im Lager und vor den Wehrmännern vortragen, die Heere verführen und vom Gehorsam

gegen die Feldherren abbringen; weil ja in Rom das für die rechte Freiheit gilt daß man keine Achtung hat vor Senat und Behörden, vor Gesetzen und Bräuchen der Altvordern, nicht vor den Satzungen der Väter noch der Zucht des Krieges!"

7. Schon hielt Appius sogar in den Volksversammlungen den Bürgertribunen die Wage, als auf Einmal etwas von dem man es am wenigsten erwarten sollte, ein vor Veji erlittener Unfall, dem Appius das Uebergewicht in dieser Sache verlieh, die Eintracht der Stände erhöhte und den Eifer Veji hartnäckiger zu belagern größer machte. Als nämlich der Damm bis zur Stadt vorgerückt war und die Lauben sich beinahe schon an die Mauern lehnten, aber die Werke bei Tage mit größerer Anstrengung gebaut als bei Nacht gehütet wurden, öffnete sich mit einem Male ein Thor, und eine große Menge, hauptsächlich mit Feuerbränden bewehrt, schleuderte Flammen, und im Lauf Einer Stunde verzehrte der Brand Damm und Lauben zugleich, die Frucht so langer Arbeit, und viele Leute die den vergeblichen Versuch machten zu helfen fraß hier das Feuer und das Schwert. Als diese Nachricht nach Rom kam erfüllte sie Alle mit Trauer, den Senat aber mit Sorge und Angst es möchte jetzt vollends unmöglich sein die Spaltung in der Stadt wie im Lager niederzuhalten, und die Volkstribunen möchten wie Sieger mit dem Staate ihren Hohn treiben: als plötzlich Diejenigen welche nach ihrem Vermögen zu den Rittern gehörten, denen aber keine Pferde vom Staat angewiesen waren, nach vorgängiger Besprechung unter einander, vor dem Senat erschienen und, als sie das Wort bekommen hatten, sich erboten auf eigenen Pferden zu dienen. Ihnen bezeugte der Senat in den ehrenvollsten Ausdrücken seinen Dank, und als das Gerücht davon auf dem Marktplatz und in der Stadt sich verbreitete strömten plötzlich die Bürgerlichen zum Rathhause und erklärten: von diesem Augenblicke an gehören sie zum Fußvolke und verpflichten sich dem Staate außerordentlicher Weise zu dienen, man möge sie gegen Veji führen wollen oder wo es sonst hin sei. Wenn sie gegen Veji geführt seien so machten sie sich anheischig nicht heimzukehren bevor die feindliche Stadt erobert sei. — Jetzt aber

wußte man im Uebermaße der Freude kaum Maß zu finden. Denn nicht wie bei den Rittern wurde den Staatsbeamten der Auftrag ertheilt sie zu beloben; auch nicht in das Rathhaus wurden sie berufen, um die Antwort entgegenzunehmen, noch ließ der Senat sich innerhalb der Schwelle des Rathhauses halten, sondern Jeder gab in seinem Theile von oben herab der auf dem Versammlungsorte stehenden Menge durch Wort und Gebärden die allgemeine Freude zu erkennen. Glückselig nannten sie die Stadt Rom, unüberwindlich und ewig bei solcher Eintracht; lobten die Ritter, lobten den Bürgerstand, priesen diesen Tag selbst, und bekannten daß des Senats Freundlichkeit und Güte überboten sei. Um die Wette vergoßen Väter und Bürger Freudenthränen, bis die Väter in den Sitzungssaal zurückgerufen und der Senatsbeschluß abgefaßt wurde: die Kriegstribunen sollen eine Volksversammlung berufen, den Wehrmännern zu Fuß und den Reitern Dank abstatten, und erklären, der Senat werde ihrer Hingebung an das Vaterland gedenken. Allen aber welche zu diesem außerordentlichen Dienste freiwillig sich erboten haben solle der Sold zu Gute kommen. Auch für die Reiter wurde eine bestimmte Summe Geldes festgesetzt. Dieß war das erstemal daß die Reiter auf eignen Pferden dienten. Das Heer Freiwilliger wurde gegen Veji geführt und stellte nicht nur die verlorenen Werke wieder her, sondern errichtete auch neue. Von Rom wurden die Zufuhren sorgsamer als zuvor besorgt, damit es einem so wohlverdienten Heer an keinem Erfordernisse gebreche.

8. Das folgende Jahr [352 d. St.] hatte zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt den Cajus Servilius Ahala zum drittenmale, Quintus Servilius, Lucius Verginius, Quintus Sulpicius, Aulus Manlius zum zweitenmal, Manius Sergius zum zweitenmal. Während unter diesen Tribunen die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Vejischen Krieg gerichtet war wurde die Bewachung von Aurur fahrläßig betrieben, indem man zahlreiche Beurlaubungen vornahm und Volskische Handelsleute ohne Wahl einließ: da sahen sich auf einmal die Wachen an den Thoren verrathen und wurde die Besatzung überfallen. Der Verlust an Mannschaft war nicht so bedeutend, weil Alle, die Kranken

ausgenommen, nach Krämerweise auf dem Land und in den nahen Städten dem Handel nachgiengen. Nicht besser gieng es vor Veji, welches damals der Hauptgegenstand aller öffentlichen Sorgen war. Denn einerseits zeigten die Römischen Feldherrn mehr Erbitterung gegen einander als Muth gegen den Feind; andererseits gewann der Krieg durch die unerwartete Ankunft der Capenaten und Falisker an Umfang. Da diese zwei Völkerschaften Etruriens als die nächsten Nachbarn von Veji darauf rechneten daß nach dem Fall dieser Stadt auch die Bekriegung durch die Römer zunächst an sie kommen werde, und die Falisker überdieß noch aus dem besonderen Grunde verfeindet waren, weil sie früher schon in den Fidenatischen Krieg sich eingemischt hatten, — so verbündeten sie sich durch gegenseitige Gesandtschaften eidlich mit einander, und rückten unvermuthet mit ihren Heeren gegen Veji heran. Zufällig griefen sie das Lager an der Stelle an wo der Kriegstribun Manius Sergius befehligte, und erregten großen Schrecken, weil die Römer geglaubt hatten ganz Etrurien habe sich erhoben und stehe jetzt in Masse da. Die gleiche Meinung brachte in der Stadt die Vejenter in Bewegung. So wurde das Lager der Römer von zwei Seiten her bestürmt, und bald nach der einen bald nach der andern Seite ihre Waffen kehrend konnten sie weder den Vejenter völlig hinter seine Mauern zurückdrängen noch von ihren eigenen Verschanzungen den Angriff abweisen und sich gegen den äußern Feind halten. Ihre einzige Hoffnung war wenn aus dem größeren Lager Hülfe käme, so daß die Legionen in entgegengesetzten Richtungen, die einen gegen die Capenaten und Falisker, die andern gegen den Ausfall der Städter kämpfen könnten. Allein in jenem Lager befehligte Verginius, welcher persönlich dem Sergius verhaßt und gram war. Auch als die Meldung einlief daß die meisten Schanzen gestürmt, die Werke erstiegen werden, und daß der Feind von beiden Seiten andringe, ließ dieser seine Mannschaft unter den Waffen stille stehen, indem er äußerte, wenn sein Amtsgenosse Hülfe brauche werde er schon es ihn wissen lassen. Seinem anspruchsvollen Wesen kam der Eigensinn des Andern gleich, welcher, nur damit es nicht heiße er habe seinen

Gegner um Hülfe gebeten, lieber vom Feinde sich besiegen lassen wollte als siegen mittelst seines Mitbürgers. Lange ließen sich die Krieger in der Mitte zwischen den beiden Feinden zusammenhauen; endlich gaben sie die Verschanzungen preis, und eilten zum kleinsten Theile in's größere Lager, die Meisten, und Sergius selbst, Rom zu. Da der Letztere hier alle Schuld auf seinen Amtsgenossen wälzte, so beschloß man den Verginius aus dem Lager zu berufen, das inzwischen die Unterfeldherrn befehligen sollten. Die Sache wurde darauf im Senate verhandelt, und beide Amtsgenossen wetteiferten mit einander in Schmähungen. Wenige verwendeten sich für das allgemeine Beste, sondern der Eine für Diesen, der Andere für Jenen, je nachdem Jeder durch persönliche Neigung oder Gunst zum Voraus eingenommen war.

9. Die Ersten der Väter wollten es dahin gestellt sein lassen ob die Fahrläßigkeit oder das Unglück der Feldherren die schmähliche Niederlage herbeigeführt, und beantragten jedenfalls nicht die gewöhnliche Zeit der Wahlen abzuwarten, sondern alsbald neue Kriegstribunen zu wählen, die auf den ersten Oktober ihr Amt anzutreten hätten. Bei der Abstimmung über diesen Vorschlag wendeten die übrigen Kriegstribunen nichts dagegen ein: nur Sergius und Verginius, um deren willen doch offenbar der Senat mit den Behörden dieses Jahres unzufrieden war, baten zuerst sie nicht so zu beschimpfen und erhoben dann gegen den Senatsbeschluß förmlich Einsprache, mit der Erklärung sie werden vor dem dreizehnten December, dem gewöhnlichen Tage für den Antritt von Aemtern, ihre Stelle nicht niederlegen. Jetzt traten die Volkstribunen, welche bisher bei der allgemeinen Eintracht und dem Wohlergehen des gemeinen Wesens unfreiwilliger Weise sich stille gehalten hatten, auf einmal den Kriegstribunen mit der zuversichtlichen Drohung entgegen, sie in's Gefängniß abführen zu lassen, wofern sie nicht sich dem Willen des Senates fügen. Da sprach der Kriegstribun Gajus Servilius Ahala: „was euch betrifft, ihr Volkstribunen, und eure Drohungen, so hätte ich wahrlich große Lust es auf einen Versuch ankommen zu lassen ob nicht diese (die Kriegstribunen) doch noch mehr Recht haben als ihr (die Volkstribunen) Muth. Aber es ist Frevel

gegen den Willen des Senates sich zu sperren. So höret denn ihr auf zwischen unseren Streitigkeiten Gelegenheit zu Kränkungen zu suchen; meine Amtsgenossen aber werden entweder thun was der Senat gut findet, oder wenn sie halsstarrig bleiben so werde ich alsbald einen Dictator ernennen, der sie zur Niederlegung ihres Amtes zwingen soll." Diese Erklärung fand allgemeinen Beifall, und die Väter freuten sich daß ohne die Schreckmittel der tribunicischen Gewalt ein anderes wirksameres Mittel zur Zügelung der Staatsbeamten sich gefunden habe; und so fügten sich jene dem einmüthigen Willen, schrieten zur Wahl von Kriegstribunen welche auf den ersten Oktober ihr Amt antreten sollten, und traten Tags zuvor von ihrer Stelle ab.

10. Kriegstribunen mit Consulsgewalt wurden [für 353 d. St.] Lucius Valerius Potitus zum viertenmal, Marcus Furius Camillus zum zweitenmal, Manius Aemilius Mamercinus zum drittenmal, Gneius Cornelius Cossus zum zweitenmal, Käso Fabius Ambustus, Lucius Julius Julus. Es ereignete sich Vieles daheim und im Felde. Denn man hatte nicht blos vielfachen Krieg zu gleicher Zeit, vor Veji, bei Capena, bei Falerii und im Volskischen, um Anxur dem Feinde wieder zu entreißen, sondern auch Noth zu Rom theils mit der Aushebung, theils mit Aufbringung der Steuer; ferner gab es Streitigkeiten über die Nachwahl von Volkstribunen, und nicht geringe Bewegung verursachten die Gerichtsverhandlungen über die Beiden welche vor Kurzem noch Consulsgewalt besessen hatten. Vor Allem nahmen die Kriegstribunen die Aushebung vor; und nicht blos die Jüngeren wurden eingetheilt, sondern auch die Aelteren mußten sich zum Wachendienst in der Stadt einzeichnen lassen. Je mehr man aber die Zahl der Krieger verstärkte, desto mehr Geld bedurfte man zum Solde; und dieses mußte durch die Steuer zusammengebracht werden, zu welcher sich die zu Hause Bleibenden ungern verstanden, weil sie durch Bewachung der Stadt auch Soldatenarbeit thun und dem Staate dienen mußten. War dieß an sich schon drückend, so bewirkten die Volkstribunen durch aufwiegleriſche Reden an die Menge daß es noch empörender erschien, indem sie die Bezichtigung erhoben: dazu habe man

den Kriegern Sold ausgesetzt damit man einen Theil des Bürgerstandes durch Kriegsdienst, den andern durch Steuern aufreibe. Einen einzigen Krieg schleppe man schon in's dritte Jahr hin und führe denselben absichtlich schlecht, um ihn länger führen zu können. Sodann habe man in Einer Auswahl Heere zu vier Kriegen ausgehoben, und selbst Knaben und Greise hinausgeschleppt. Keinen Unterschied mache man jetzt mehr zwischen Sommer und Winter, damit ja der unglückliche Bürger nie zur Ruhe komme; und zu guter Letzt habe man diesen nun sogar steuerpflichtig gemacht, damit derselbe, wenn er durch Arbeit, Wunden, endlich durch das Alter entkräftet heimkehre und hier Alles durch die lange Abwesenheit des Eigenthümers verwahrlost finde, von seinem zerrütteten Vermögen Steuer entrichte und seinen Kriegersold, als hätte er ihn auf Borg empfangen, dem Staate mit reichen Zinsen wieder erstatte. Ueber der Aushebung, der Steuer und den wichtigeren Angelegenheiten welche Alles beschäftigten konnte man bei der Wahl der Volkstribunen nicht die volle Zahl erhalten. Nun striet man darüber daß an die leeren Plätze Adelige sollten nachgewählt werden. Dieß gieng zwar nicht durch, doch wurden, um das Trebonische Gesetz (III, 64 f.) zu erschüttern, entschieden durch den Einfluß der Adeligen Cajus Lacerius und Marcus Acutius zu Volkstribunen nachgewählt.

11. Der Zufall wollte daß Cnejus Trebonius in diesem Jahre Volkstribun war, der es seinem Namen und Geschlechte schuldig zu sein glaubte das Trebonische Gesetz in Schutz zu nehmen. Dieser schrie: „die Absicht einiger Väter, die aber beim ersten Versuche zurückgewiesen wurden, haben nun dennoch die Kriegstribunen durchgesetzt: das Trebonische Gesetz sei aufgehoben, und Volkstribunen seien nachgewählt, nicht durch die Stimmen des Volkes, sondern nach dem Machtgebote der Adeligen; es komme wieder dahin daß man entweder Adelige oder den Anhang des Adels zu Volkstribunen haben müsse; entrissen werden die Banngesetze, entwunden die tribunicische Gewalt; und Schuld an allem dem seien, behauptete er, die Ränke des Adels und seiner Amtsgenossen frevelhafter Verrath. Da die Väter nicht nur, sondern auch die Volkstribunen, die nachgewählten eben so sehr als die

welche nachgewählt hatten, ein Gegenstand glühenden Hasses waren, so wurden drei von den Tribunen, Publius Curatius, Marcus Metilius und Marcus Minutius, für sich selbst besorgt, fielen deßhalb über die vorjährigen Kriegstribunen Sergius und Verginius her, und wandten durch deren Vorladung den Grimm und Haß des Bürgerstandes von sich ab auf diese. „Wem die Aushebung, wem die Steuer, wem der lange Waffendienst und der ferne Krieg drückend sei, wen die Niederlage bei Veji schmerze, wessen Haus durch den Verlust von Söhnen, Brüdern, Verwandten und Verschwägerten in Trauer sei, diesen Allen erklärten sie Befugniß und Gelegenheit verschafft zu haben ihre Mißstimmung über öffentliches und persönliches Unglück an den zwei schuldigen Häuptern auszulassen. Denn aller Uebel Schuld falle auf Sergius und Verginius, und dieß werde nicht blos vom Ankläger behauptet sondern ebenso bestimmt von den Beklagten eingestanden, welche, Beide schuldig, die Schuld einander zuschieben, indem Verginius dem Sergius seine Flucht vorwerfe, Sergius dem Verginius daß er ihn preisgegeben habe. Die Sinnlosigkeit ihres Benehmens übersteige so sehr alle Begriffe daß man mit weit mehr Wahrscheinlichkeit eine Verabredung und eine gemeinschaftliche Hinterlist der Adeligen dabei voraussetzen dürfe. Diese hätten, um den Krieg in die Länge zu ziehen, früher den Vejentern Gelegenheit gegeben die Werke anzuzünden, und nunmehr das Heer verrathen und das Römische Lager den Faliskern in die Hände geliefert. Der Zweck von Allem sei daß die Jugend vor Veji grau werde, daß die Tribunen außer Standes seien auf Ländervertheilung und andere Vortheile des Bürgerstandes bei dem Volk anzutragen, durch die Menge der Anwesenden ihren Verhandlungen Glanz zu verleihen, und der Verschwörung des Adels entgegenzutreten. Den Angeklagten haben der Senat, das Römische Volk, ihre Amtsgenossen schon im Voraus das Urtheil gesprochen; denn durch einen Senatsbeschluß seien sie von der Staatsverwaltung entfernt und, als sie sich weigerten ihr Amt niederzulegen, von ihren Amtsgenossen durch die Drohung mit einem Dictator in die Schranken gewiesen worden; das Römische Volk aber habe Tribunen gewählt die

nicht, wie sonst, am dreizehnten December, sondern sogleich am ersten Oktober ihr Amt antreten sollten, weil das Fortbestehen des Staates mit ihrem Verbleiben im Amte nicht verträglich war. Und dennoch erscheinen diese durch so viele Urtheilssprüche Vernichteten und zum Voraus Verdammten vor dem Volksgerichte, und halten die Sache für abgethan und sich für hinlänglich gestraft, weil sie zwei Monate früher ihr Amt verloren hätten, und begreifen nicht daß ihnen dadurch nur die Möglichkeit länger zu schaden entrissen, nicht aber eine Strafe auferlegt worden sei; denn auch ihren Amtsgenossen habe man ja die Gewalt entzogen, welche jedenfalls sich nicht vergangen hätten. In jene Stimmung sollen die Quiriten sich zurückversetzen welche sie unmittelbar nach der Niederlage gehabt hätten, als sie das Heer in verwirrter Flucht voll Wunden und Angst zu den Thoren hereinstürzen sahen, nicht das Glück oder irgend einen Gott, sondern diese Führer anklagend. Sie wissen gewiß daß Niemand in der Versammlung sei der nicht an jenem Tage das Haupt, Haus und Eigenthum des Lucius Verginius und des Manius Sergius verwünscht und verflucht habe. Höchst ungereimt wäre es gegen Menschen auf welche Jeder den Zorn der Götter herabgefleht habe, jetzt, da sie das Recht und die Pflicht dazu haben, von der eigenen Gewalt keinen Gebrauch zu machen. Niemals legen die Götter selbst Hand an einen Schuldigen: es sei genug wenn sie die Gekränkten mit der Gelegenheit zur Rache waffnen."

12. Durch solche Reden aufgereizt verurtheilte der Bürgerstand Jeden der Angeklagten zu einer Strafe von hunderttausend schweren Kupferassen, und es half Nichts daß Sergius das wechselnde Kriegsglück und das Schicksal anklagte, und Verginius bat man möchte ihn zu Hause nicht unglücklicher werden lassen als im Felde. Indem nun der Zorn des Volkes sich auf diese Männer entlud so trat die Erinnerung an die Nachwahl der Tribunen und an die Umgehung des Trebonischen Gesetzes in den Hintergrund. Die siegenden Tribunen brachten, um den Bürgerstand für seinen Spruch mit baarer Münze zu belohnen, die Ackerbill in Vorschlag und wehrten die Entrichtung der Steuer, während für so viele Heere Sold nöthig war, und die

Angelegenheiten im Felde zwar glücklichen Fortgang hatten, jedoch ohne daß man in einem der Kriege zum Ende kam. Denn vor Veji wurde das verlorne Lager wieder erobert und durch Schanzen und Posten gesichert. Hier befehligten die Kriegstribunen Manius Aemilius und Käso Fabius. Marcus Furius fand eben so wenig im Faliskischen als Cnejus Cornelius im Capenatischen Gebiete irgend einen Feind außerhalb der Mauern; sie trieben daher nur Beute weg und verwüsteten das Land durch Verbrennung der Höfe und Feldfrüchte; Städte aber wurden weder gestürmt noch eingeschlossen. Im Volskischen dagegen wurde zuerst das platte Land verheert und dann das hoch gelegene Anxur vergeblich gestürmt, und, als dieser Versuch gescheitert war, mit Wall und Graben eingeschlossen. Den Befehl gegen die Volsker hatte Valerius Potitus erhalten. So standen die Angelegenheiten im Felde, als der innerliche Zwiespalt mit größerer Kraft ausbrach als womit die Kriege betrieben wurden. Und da die Tribunen die Eintreibung der Steuer hinderten, den Feldherren kein Sold geschickt wurde, und der Krieger seine Löhnung verlangte, so war es nahe daran daß auch die Lager von den Unruhen in der Stadt angesteckt und zerrüttet worden wären. Obgleich aber bei dieser Erbitterung des Bürgerstandes gegen die Väter die Volkstribunen äußerten: jetzt sei der Augenblick gekommen um die Freiheit fest zu gründen und statt Männern wie Sergius und Verginius die höchste Ehrenstelle tüchtigen und thätigen Männern aus dem Bürgerstande zu übertragen, so gieng man doch nicht weiter als daß ein einziger Bürgerlicher, Publius Licinius Calvus, um das Recht auszuüben, zum Kriegstribun mit Consulsgewalt ernannt wurde; die übrigen Gewählten waren Adelige: Publius Manlius, Lucius Titinius, Publius Mälius, Lucius Furius Medullinus und Lucius Publilius Volscus. Der Bürgerstand selbst war verwundert so Großes erlangt zu haben, nicht blos der Gewählte, ein Mann welcher bisher noch kein Ehrenamt bekleidet, nur lange Senatsmitglied gewesen und schon bei Jahren war. Auch ist man nicht darüber einig warum gerade er zuerst und aus Allen heraus die neue Ehre kosten durfte. Einige meinen er sei in Folge der Beliebtheit

seines Halbbruders Cnejus Cornelius, der im vorigen Jahr Kriegstribun gewesen war und den Reitern dreifachen Sold gezahlt hatte, zu der großen Ehre emporgezogen worden; nach Andern hätte er selbst zu glücklich gewählter Zeit die Stände zur Eintracht aufgefordert in einer Rede die bei Vätern und Bürgern Beifall fand. Im Jubel über diesen Wahlsieg gaben die Volkstribunen in dem Punkte welcher die öffentlichen Angelegenheiten am meisten hemmte, in der Steuer, nach: diese ward ohne Widerstreben entrichtet und dem Heere überschickt.

13. Anxur, im Volskischen, war in Kurzem wieder erobert, als an einem Feste die Bewachung der Stadt vernachlässigt wurde. Das Jahr [354 d. St.] zeichnete sich durch einen kalten und schneereichen Winter aus, also daß die Straßen gesperrt und der Tiber unschiffbar war. Die Preise der Lebensmittel blieben sich gleich, da man alte Vorräthe hatte. Und weil Publius Licinius sein Amt, — wie er es ohne stürmische Auftritte überkommen hatte, mehr zur Freude des Bürgerstandes als zum Verdrusse der Väter, — ebenso auch führte, so kam dem Volke bei den nächsten Wahlen die Lust bürgerliche Kriegstribunen zu erwählen: Marcus Veturius war der einzige von den adegen Bewerbern der eine Stelle errang: sonst wählten beinahe alle Centurien lauter Bürgerliche zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt, den Marcus Pomponius, Cnejus Duilius, Volero Publilius, Cneius Genucius, Lucius Atilius [J. 355 d. St.]. — Auf den rauhen Winter folgte, sei es in Folge der ungünstigen Witterung, welche jählings in's Entgegengesetzte übergieng, oder aus irgend einer andern Ursache, ein drückender und für alle lebendigen Geschöpfe verderblicher Sommer. Und weil sich weder Ursache noch Ende des unheilbaren Hinsterbens finden ließ, so befragte man, einem Senatsbeschlusse gemäß, die Sibyllinischen Bücher. Die zur Besorgung des Götterdienstes verordneten Zweier veranstalteten — jetzt zum erstenmal in der Stadt Rom — ein Göttermahl, indem sie acht Tage lang den Apollo, die Latona und Diana, sowie den Herkules, Mercurius und Neptunus auf drei Speiselagern, welche so prächtig ausgestattet waren als es damals nur geschehen konnte, zu versühnen suchten. Auch von den Einzelnen

wurde diese Feier begangen. In der ganzen Stadt, wird erzählt, waren die Thüren offen, vor den Häusern stand alles Mögliche zum Gebrauche für Jedermann bereit, und ohne Unterschied wurden bekannte und unbekannte Fremde gastlich aufgenommen: auch mit Feinden wurde freundlich und gütig gesprochen, Zank und Rechtsstreitigkeiten unterlassen; auch den Gefesselten wurden für diese Tage die Bande abgenommen, und man machte sich nachher ein Gewissen daraus Diejenigen wieder zu fesseln denen die Götter solche Hülfe geleistet hätten. — Inzwischen herrschte vor Veji vielfacher Schrecken, indem drei Kriege sich in einen einzigen zusammengezogen hatten. Denn wie schon einmal, so wurde jetzt, da plötzlich die Capenaten und Falisker zum Entsatz erschienen, auf allen Seiten der Verschanzungen in einer Doppelschlacht gegen drei Heere gestritten. Am meisten förderlich war die Erinnerung an die Verurtheilung des Sergius und Verginius. So umgiengen denn Truppen aus dem größeren Lager, von welchem das erste Mal nichts geschehen war, auf einem kleinen Umwege die gegen den Römischen Wall gerichteten Capenaten, und griefen sie im Rücken an. Der hierdurch sich entspinnende Kampf verbreitete auch unter den Faliskern Schrecken, und als sie einmal in Verwirrung gerathen waren so wurden sie durch einen zu rechter Zeit aus dem Lager unternommenen Ausfall vom Lager weggebracht und geworfen. Darauf setzten die Sieger ihnen nach und richteten ein großes Blutbad an. Und bald darauf, als sie schon das Capenatische plündernd durchstreiften, stießen sie wie zufällig auf den der Schlacht entronnenen Ueberrest und rieben ihn auf. Auch von den Vejentern wurden Viele welche in die Stadt zurückflohen niedergehauen, weil dieselben, aus Furcht die Römer möchten mit hereinbrechen, die Thorflügel zuwarfen und dadurch die Hintersten von den Ihrigen ausschloßen.

14. Dieß sind die Ereignisse dieses Jahres. Schon war der Wahltag für Kriegstribunen nahe, der den Vätern beinahe mehr Sorge machte als der Krieg; denn sie sahen ja die höchste Staatsgewalt nicht blos mit dem Bürgerstande getheilt, sondern fast für sie verloren. Ob sie nun gleich in Folge von Verabredung die ausgezeichnetsten Männer

zur Bewerbung aufgeboten hatten, welche man, nach ihrer Voraussetzung, sich scheuen würde zu übergehen, so ließen sie dennoch, als ob sie Alle Bewerber wären, selbst auch Nichts unversucht, und zogen nicht blos Menschen, sondern auch die Götter zur Hülfe herbei, indem sie die Wahlen der beiden letzten Jahre zum Gegenstande religiöser Bedenklichkeiten machten: im ersten Jahre sei ein unerträglicher Winter eingetreten, der einem göttlichen Warnungszeichen ähnlich gesehen habe; im letzten Jahre aber nicht Warnungszeichen, sondern nunmehr wirkliche Thatsachen, in der Seuche welche über Stadt und Land gekommen, unleugbar durch den Zorn der Götter, da man in den Schicksalsbüchern gefunden daß man zur Abwehr der Krankheit sie versöhnen müsse. Es habe den Göttern mißfallen daß bei den Wahlen, welchen die Einholung der Vogelzeichen vorausgehe, die Ehrenstellen gemein gemacht und die Unterschiede der Geschlechter außer Acht gelassen werden." — Nicht nur von der Hoheit der Bewerber, sondern auch von frommer Angst betroffen wählten die Bürgerlichen zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt lauter Adelige, meistens Männer die schon öfters die höchsten Ehrenstellen bekleidet hatten, den Lucius Valerius Potitus zum fünftenmal, den Marcus Valerius Maximus, Marcus Furius Camillus zum drittenmal, den Lucius Furius Medullinus zum drittenmal, Quintus Servilius Fidenas zum zweitenmal, Quintus Sulpicius Camerinus zum zweitenmal. Unter diesen Tribunen [J. 356 d. St.] ereignete sich bei Veji nichts besonders Denkwürdiges. Alle Kraftäußerung zeigte sich in Verheerungen. Die beiden großen Feldherren Potitus und Camillus machten, Jener im Gebiete von Falerii, Dieser von Capena, große Beute und ließen nichts unversehrt was durch Schwert oder Feuer beschädigt werden konnte.

15. Inzwischen wurden viele schlimme Wahrzeichen gemeldet, wovon die meisten wenig Glauben und Berücksichtigung fanden, theils weil sie nur von Einzelnen berichtet wurden, theils weil man, mit den Etruskern im Kriege begriffen, keine Opferschauer hatte durch welche man sie hätte sühnen können. Eines aber war der Gegenstand der allgemeinen Sorge, daß der See im Albanerwald ohne Regengüsse

oder eine sonstige Ursache welche der Erscheinung ihren wunderhaften Charakter benommen hätte zu einer ungewöhnlichen Höhe anwuchs. Was die Götter durch dieses Wahrzeichen andeuten, dies zu erfragen wurden Abgeordnete an das delphische Orakel gesandt. Aber einen näheren Ausleger bot das Schicksal dar, in der Person eines alten Vejenters, der unter den auf den Posten und Wachen sich höhnenden Römischen und Etruskischen Kriegern im Tone eines Sehers weissagte: „bevor das Wasser aus dem Albanersee abgelassen sei werde der Römer nimmermehr Veji gewinnen." Diese Aeußerung wurde Anfangs, als nur so hingeworfen, mißachtet, später vielfach besprochen, bis Einer vom Römischen Vorposten an den nächsten Städter die Frage richtete — durch die lange Dauer des Krieges hatte sich allmählich ein Sprechverkehr gebildet — wer denn Derjenige sei welcher sich so räthselhaft über den Albanersee auslasse? Als er vernahm daß es ein Opferschauer sei, so wußte er, auf dessen Gemüth das göttlich Geheimnißvolle nicht ohne Eindruck blieb, den Wahrsager durch das Vorgeben daß er ihn, wofern er sich damit befassen wolle, über die Sühnung eines ihn persönlich betreffenden Wahrzeichens zu befragen wünsche, zu einer Unterredung herauszulocken. Als nun Beide unbewaffnet ohne alle Furcht sich etwas von den Ihrigen entfernt hatten faßte der kräftige junge Römer den schwachen Greis vor Aller Augen und trug ihn, ohne sich durch das Lärmen der Etrusker irre machen zu lassen, zu den Seinigen hinüber. Vor den Feldherrn gebracht und von Diesem nach Rom an den Senat geschickt gab der Alte auf die Frage: wie das zu verstehen sei was er vom Albanersee geweissagt habe? zur Antwort: „Sicherlich seien die Götter über das Volk von Veji erzürnt gewesen an dem Tage wo sie ihm in den Sinn gegeben haben die vom Schicksal über seine Vaterstadt verhängte Zerstörung zu verrathen. Daher könne er das was er damals, von göttlichem Geiste getrieben, geweissagt habe, jetzt weder durch Widerruf ungesagt machen, noch auch durch Verschweigen dessen was die unsterblichen Götter kund gethan wissen wollen eine vielleicht nicht kleinere Sünde begehen als wenn er aussagte was geheim bleiben solle. So laute denn also die Ueberlieferung in den

Schicksalsbüchern, so in der Etrusker-Lehre: Wenn einmal das Albanische Wasser übermäßig gestiegen sei und dann der Römer es gehörig ablasse, so werde ihm über die Vejenter Sieg verliehen. Ehe dieß geschehe werden die Götter die Mauern der Vejenter nicht verlassen." Er gab nun weiter an welches die herkömmlich-richtige Ableitung sei. Die Väter aber maßen diesem Gewährsmann in einer so wichtigen Sache kein Gewicht noch volle Zuverlässigkeit bei, und beschloßen die Gesandten mit dem Spruche des Pythischen Orakels abzuwarten.

16. Ehe aber die Abgeordneten von Delphi zurückkehrten oder Sühnungen für das Albanische Wahrzeichen aufgefunden wurden traten neue Kriegstribunen mit Consulsgewalt ihr Amt an: Lucius Julius Julus, Lucius Furius Medullinus zum viertenmal, Lucius Sergius Fidenas, Aulus Postumius Regillensis, Publius Cornelius Maluginensis, Aulus Manlius. In diesem Jahre [357 d. St.] erstand in den Tarquiniensern ein neuer Feind. Da Diese die Römer mit vielen Kriegen zu gleicher Zeit beschäftigt sahen — gegen die Volsker bei Anxur, wo die Besatzung eingeschlossen war; gegen die Aequer bei Lavici, welche der dortigen Römischen Ansiedelung zusetzten: außerdem noch mit den Vejentern, Falisken und Capenaten — und daß auch innerhalb der Stadt nicht größere Ruhe herrsche in Folge der Streitigkeiten zwischen den Vätern und dem Bürgerstande, so schickten sie einige Cohorten leichtgerüstet auf Plünderung in's Römische Gebiet, in der Meinung unter diesen Umständen günstige Gelegenheit zur Kränkung zu haben. Denn entweder werden die Römer, um sich nicht mit einem neuen Kriege zu belasten, diese Beleidigung ungerächt hingehen lassen, oder sie nur mit einem kleinen und eben darum wenig ausrichtenden Heere ahnden. Bei den Römern erregten die Verheerungen der Tarquinienser mehr Unwillen als ernstliche Sorge. Darum machten sie dafür weder große Anstrengungen noch schoben sie dieselbe weit hinaus. Aulus Postumius und Lucius Julius brachten nicht durch eine ordentliche Aushebung — denn daran wurden sie von den Volkstribunen verhindert — sondern beinahe aus lauter Freiwilligen, welchen sie durch Zureden Lust machten, einen Heerhaufen zusammen, zogen durch

das Gebiet von Cäre auf Querwegen, und überfielen die auf der Rückkehr von ihren Raubzügen begriffenen und mit Beute beschwerten Tarquinienser, machten Viele nieder, nahmen Allen ihre Ladung ab und kehrten mit dem wiedergewonnenen Raube ihres eigenen Landes nach Rom zurück. Zwei Tage wurden den Eigenthümern bewilligt das Ihrige wieder zu erkennen; am dritten wurde das Unerkannte, was meist den Feinden selbst gehörte, öffentlich versteigert und der Erlös daraus unter die Krieger vertheilt. — Der Ausgang der übrigen Kriege, und besonders des Vejischen, war ungewiß. Und schon warfen die Römer, an Menschenkraft verzweifelnd, ihre Blicke auf das Schicksal und die Götter, als die Gesandten von Delphi kamen und einen Ausspruch des Orakels brachten welcher mit der Antwort des gefangenen Wahrsagers übereinstimmte:

„Römer, lasse das Wasser von Alba
Nicht im See beisammen bleiben;
Laß es nicht in eignem Strome
Sich in's Meer hinaus ergießen.
Wässernd leit' es durch die Felder,
Und zertheilt in Bäche vertilg' es.
Kühn dann setze den Fuß auf der Feinde
Mauern, bedenkend daß über die Stadt
Die du so viele Jahre belagerst,
Sieg dir ist bescheert von den Sprüchen
Welche jetzt geoffenbart sind.
Nach des Kriegs Vollendung bringe
Reiche Siegesgabe meinen Tempeln,
Und versäumte heimische Dienste
Bring' erneut nach dem Brauche dar."

17. Sehr hoch stand jetzt in Aller Achtung der gefangene Wahrsager, und die Kriegstribunen Cornelius und Postumius zogen ihn wegen Erledigung des Albanischen Wahrzeichens und gehöriger Sühne der Götter zu Rathe. Und endlich fand man daß wenn die Götter über Vernachlässigung heiliger Gebräuche oder Unterlassung einer Feier klagen, dieß sicherlich nichts Anderes sei als daß die Staatsbe-

amten, fehlerhaft gewählt, das Latinische Fest und das Opfer auf dem Albanerberge nicht ordnungsmäßig begangen haben. Das einzige Sühnmittel dafür bestehe darin daß die Kriegstribunen ihr Amt niederlegen, daß die Vogelzeichen von Neuem eingeholt, und eine Reichsverweſung angeordnet werde. Dem geſchah alſo in Folge eines Senatsbeſchluſſes. Es folgten nach einander drei Zwiſchenkönige: Lucius Valerius, Quintus Servilius Fidenas, Marcus Furius Camillus. Inzwiſchen hörten die Unruhen keinen Augenblick auf, indem die Volkstribunen gegen die Wahlen einſchrieten, bis zuvor ausgemacht ſei den größeren Theil der Kriegstribunen aus dem Bürgerſtande zu wählen. Während dieſer Vorgänge verſammelte ſich Etrurien beim Heiligthume der Voltumna, und die Capenaten und Falisker ſtellten hier den Antrag daß alle Völker Etruriens einmüthig und gemeinſamen Entſchluſſes Veji entſetzen ſollen, erhielten aber die Antwort: „Früher haben ſie dieß den Vejentern aus dem Grunde abgeſchlagen weil Dieſe kein Recht hätten Diejenigen um Hülfe anzugehen welche ſie über eine ſo wichtige Angelegenheit nicht zuvor um Rath angegangen haben. Jetzt mache es ihnen ihre eigene Lage unmöglich. Hauptſächlich in jenem Theile Etruriens habe ſich ein nie geſehenes Volk, die Gallier, neu angeſiedelt, und mit dieſen hätten ſie weder ganz ſichern Frieden, noch offenen Krieg: jedoch in Betracht des Blutes, des Namens und der dringenden Gefahr ihrer Stammgenoſſen würden ſie nicht wehren wenn Einige von ihren Mannen als Freiwillige an dem Kriege Theil nehmen wollten.“ In Rom gieng das Gerücht daß deren eine große Anzahl bei den Feinden angelangt ſei, und ſo machte, wie gewöhnlich, gemeinſchaftliche Furcht die innerlichen Zwiſtigkeiten milder.

18. Nicht unwillkommen für die Väter wählte die zuerſt abſtimmende Centurie den Publius Licinius Calvus ohne ſeine Bewerbung zum Kriegstribun, einen Mann welcher ſeine Mäßigung ſchon das erſte Mal in dieſem Amt erprobt hatte, übrigens damals ſchon in vorgerücktem Alter ſtand, und es hatte allen Anſchein daß alle Kriegstribunen jenes Jahres der Reihe nach abermals gewählt werden würden, Lucius Titinius, Publius Mänius, [Publius Mälius,] Cnejus

Genucius, Lucius Atilius. Ehe jedoch ihre Namen ausgerufen wurden richtete Publius Licinius Calvus, mit Erlaubniß des Reichsverwesers, an die gesetzlich berufenen Tribus folgende Worte: „Ich sehe, Quiriten, ihr suchet bei der heutigen Wahl in der Erinnerung an unsere Amtsführung für das folgende Jahr ein Vorzeichen für das was im gegenwärtigen Zeitpunkte besonders nützlich ist, — die Eintracht. Wenn ihr nun auch in meinen Amtsgenossen dieselben Männer wieder wählet, nur durch Erfahrung gereifter, so sehet ihr in mir nicht mehr den Alten, sondern nur noch den Schatten und Namen des Publius Licinius. Geschwächt ist meine Körperkraft, stumpf der Sinn des Gesichts und des Gehörs, untreu das Gedächtniß, gelähmt die Frische des Geistes. Hier — fuhr er fort, und legte die Hand auf seinen Sohn — hier ist ein Mann in Jugendkraft, in Gestalt und Zügen das Abbild dessen welchen ihr vordem zum ersten Kriegstribun aus dem Bürgerstande machtet. Ihn, der nach meinen Grundsätzen erzogen ist, gebe und weihe ich dem Staat als meinen Stellvertreter, und bitte euch, Quiriten, die mir ohne mein Zuthun zugedachte Ehrenstelle ihm zu übertragen auf seine Bitte und meine miteingelegte Fürsprache." Man gewährte diese Bitte dem Vater, und sein Sohn Publius Licinius ward als Kriegstribun mit Consulsgewalt, sammt den Obengenannten, ausgerufen [J. 358 d. St.]. — Die Kriegstribunen Titinius und Genucius zogen wider die Falisker und Capenaten zu Felde; da sie aber den Krieg mit mehr Muth als Ueberlegung führten so geriethen sie in einen Hinterhalt. Genucius fiel vor den Feldzeichen unter den vordersten Kämpfern, seine Unbesonnenheit mit einem ehrenvollen Tode abbüßend; Titinius sammelte seine Mannschaft aus großer Verwirrung auf einer ragenden Anhöhe und stellte den Kampf wieder her, ohne sich jedoch auf der Ebene mit dem Feind einzulassen. Der Verlust war nicht so groß als der Schimpf, welcher beinahe eine große Niederlage zur Folge hatte; so groß war der Schrecken welcher nicht allein in Rom, wohin die Kunde in übertriebener Gestalt gekommen war, sondern auch im Lager bei Veji dadurch verursacht wurde. Kaum ließen sich hier die Krieger von der Flucht abhalten, da

im Lager das Gerücht sich verbreitet hatte, die Feldherren mit dem Heere seien zusammengehauen, und siegreich stehen die Capenaten und Falisker sammt Etruriens ganzer Wehrmannschaft schon in der Nähe. Noch schreckhaftere Nachrichten hatten in Rom Glauben gefunden: schon werde das Lager vor Veji bestürmt, schon rücke ein Theil der Feinde in schlagfertigem Zuge gegen die Stadt heran. Man lief auf die Mauern, und die Frauen, welche die allgemeine Angst aus den Häusern trieb, richteten in den Tempeln flehentliche Gebete an die Götter und baten darin dieselben, sie möchten von den Wohnungen, Tempeln und Mauern der Stadt Rom das Verderben ferne halten und gegen Veji diesen Schrecken kehren, wenn der heilige Dienst ordnungsmäßig erneuert, wenn die Wahrzeichen gesühnt seien.

19. Und schon waren die Spiele und das Latinische Fest erneuert, schon das Wasser aus dem Albanersee auf die Felder abgelassen, und der Stadt Veji nahte das Schicksal. So wurde denn der vom Geschicke zur Zerstörung jener Stadt und Rettung des Vaterlandes erkorne Feldherr Marcus Furius Camillus zum Dictator ernannt, und wählte den Publius Cornelius Scipio zu seinem Reiteroberſten. Mit der Aenderung des Feldherrn gieng mit Einemmal eine allgemeine Aenderung vor sich: es war als ob die Aussichten jetzt andere wären, Alles hatte neuen Muth, ja auch das Glück der Stadt schien ein anderes geworden. Zu allererst bestrafte er Diejenigen welche in jener Angst von Veji weggeflohen waren nach dem Kriegsbrauche, und bewirkte daß der Krieger nicht den Feind am meisten fürchtete. Nachdem er hierauf einen Tag zur Aushebung festgesetzt eilte er in der Zwischenzeit nach Veji, um den Muth der Krieger zu heben, kehrte dann nach Rom zur Aushebung des neuen Heeres zurück, wobei Niemand sich dem Waffendienste zu entziehen suchte. Auch fremde Wehrmannschaft, Latiner und Herniker, fand sich ein und bot ihre Dienste für diesen Krieg an; der Dictator dankte ihnen im Senat, und als nun alle Vorbereitungen zu diesem Feldzuge getroffen waren so that er, einem Senatsbeschlusse gemäß, das Gelübde, nach Veji's Eroberung große Spiele

zu halten und den Tempel der Mutter Matuta *, welchen schon früher der König Servius Tullius geweiht hatte, wiederherzustellen und neu zu weihen. Geleitet mehr von allgemeiner Spannung als von Zuversicht zog er mit seinem Heere aus der Stadt und lieferte zuerst auf der Mark von Nepete den Faliskern und Capenaten ein Treffen. Da Alles hier mit größter Ueberlegung und Einsicht geschah, so blieb, wie immer, auch das Glück nicht aus. Er schlug die Feinde nicht blos im Treffen, sondern vertrieb sie auch aus ihrem Lager und gewann reiche Beute, welche größtentheils dem Schatzmeister zugewiesen wurde; die Krieger erhielten nicht gerade viel davon. Hierauf wurde das Heer vor Veji geführt und die Schanzen dichter zusammengerückt; statt der planlosen Plänkeleien welche zwischen Mauer und Wall häufig vorfielen mußten die Krieger, denen verboten wurde ohne Erlaubniß sich zu schlagen, an den Werken arbeiten. Unter den Werken war das bei Weitem größte und mühevollste ein Erdgang den man gegen die feindliche Burg hin zu graben anfieng. Damit dieses Werk keine Unterbrechung leide oder durch die unausgesetzte Arbeit unter der Erde nicht immer die gleichen Leute ermüdet würden, theilte Camillus die Schanzgräber in sechs Abtheilungen; jede mußte der Reihe nach je sechs Stunden graben; Tag und Nacht wurde nie gerastet, bis der Weg in die Burg fertig war.

20. Als der Dictator den Sieg nunmehr in seinen Händen sah, und daß die reichste Stadt erobert werden würde und ihm eine Beute zufalle größer als in allen früheren Kriegen zusammengenommen, richtete er, um sich weder durch kärgliche Vertheilung der Beute den Haß der Krieger, noch durch reichliche Spende die Vorwürfe der Väter zuzuziehen, an den Senat ein Schreiben des Inhalts: „Durch die Gnade der unsterblichen Götter, durch seine Vorkehrungen, und die Ausdauer der Krieger werde Veji nächstens in die Gewalt des Römischen Volkes fallen: Wie sie es mit der Beute gehalten wissen wollen?“ Der Senat war zwischen zwei Vorschlägen getheilt: einerseits den

* Altitalische Gottheit der Morgenhelle.

des alten Publius Licinius, der, zuerst von seinem Sohn aufgerufen, erklärt haben soll: „er stelle den Antrag dem Volk öffentlich bekannt zu machen daß Alle die an der Beute Theil haben wollen nach Veji in's Lager gehen mögen." Dem gegenüber stand der Vorschlag des Appius Claudius, welcher dieß als eine unerhörte, verschwenderische, ungleiche und unüberlegte Spende tadelte und meinte, wenn sie es nun einmal für eine Sünde hielten das dem Feinde abgenommene Geld in den von Kriegen erschöpften Schatz fließen zu lassen, so solle man von diesem Gelde dem Krieger seinen Sold bezahlen, damit der Bürger um so viel weniger Steuer zu entrichten habe. Denn ein solches Geschenk werde allen Familien auf gleiche Weise fühlbar werden; dann werden nicht die plünderungslustigen Hände müssiggängerischer Städter tapfern Kriegern ihren Lohn wegschnappen, indem es ja gewöhnlich so gehe daß Derjenige beim Plündern zu spät komme welcher bei der Arbeit und Gefahr einen Haupttheil auf sich zu nehmen pflege. Licinius entgegnete: „dieses Geld werde immer ein Gegenstand des Mißtrauens und des Hasses sein, und Anlaß zu Anschwärzungen beim Bürgerstande, somit zu Unruhen und umstürzerischen Gesetzvorschlägen geben. Besser also, man gewinne durch dieses Geschenk die Herzen des Bürgerstandes wieder, man unterstütze die durch das vieljährige Steuerzahlen Erschöpften und Ausgesogenen und lasse sie den Beutegewinn genießen von einem Kriege in welchem sie beinahe grau geworden seien. Angenehmer und erfreulicher werde einem Jeden sein was er als eigenhändig dem Feinde abgenommen nach Hause bringe als wenn er vielmal mehr nach dem Gutdünken eines Anderen erhalte. Der Dictator selbst scheue den Haß und die Vorwürfe darüber; deßwegen habe er die Sache an den Senat verwiesen. Der Senat müsse seinerseits die ihm zugeschobene Sache dem Bürgerstand anheimgeben und einem Jeden das überlassen was ihm das Kriegsglück verleihe." Diesen Vorschlag hielt man für sicherer, weil er den Senat beim Volke beliebt mache. Es wurde also bekannt gemacht: wer Lust habe könne, um in Veji Beute zu machen, in das Lager zum Dictator sich begeben.

21. Eine große Menge machte sich auf und füllte das Lager an. Nachdem nun der Dictator die Vogelzeichen befragt hatte trat er hervor, hieß seine Krieger zu den Waffen greifen und sprach: „Unter deiner Führung, Pythischer Apollo, und durch deine Eingebung getrieben schreite ich vor zur Zerstörung der Stadt Veji und gelobe dir den zehnten Theil ihrer Beute. Zugleich bitte ich dich, Königin Juno, die du jetzt Veji bewohnst, uns als Sieger in unsere Stadt, die bald auch deine sein wird, zu folgen, wo dich ein deiner Herrlichkeit würdiger Tempel aufnehmen soll." Nach diesem Gebete ließ er bei seinem Ueberfluß an Leuten die Stadt auf allen Seiten angreifen, damit um so weniger die vom Erdgange her drohende Gefahr bemerkt würde. Die Vejenter, die nicht wußten daß sie schon von ihren eigenen Sehern, schon von auswärtigen Orakeln preisgegeben, daß schon Götter zum Antheil an ihrer Beute eingeladen seien, andere, durch Gelübde aus ihrer Stadt herausgerufen, den Tempeln der Feinde und den neuen Wohnsitzen ihren Blick zuwenden, und daß dieser Tag ihr letzter sei, und die nichts weniger fürchteten als daß die Mauer durch einen Erdgang untergraben und die Burg bereits voll Feinde sei, eilten, Jeder in seinem Theile, auf die verschiedenen Theile der Mauer, und konnten nicht begreifen wie es komme daß die Römer, von welchen doch so viele Tage lang kein einziger sich auf seinem Posten gerührt hätte, nun mit einem Male, wie von Wuth ergriffen, tollkühn gegen die Mauern anrennen. Hier wird eine Sage eingeflochten: als der Vejenterkönig opferte habe der Opferschauer die Aeußerung gethan: „Wer die Eingeweide dieses Opferthieres zerlege, dem sei der Sieg verliehen." Dieß haben die Römischen Krieger in dem Erdgange vernommen und dadurch sich bestimmen lassen den Erdgang zu durchbrechen, die Eingeweide rasch wegzunehmen und dem Dictator zu bringen. Jedoch bei so sehr alten Ereignissen will ich zufrieden sein wenn man das was wahrscheinlich ist für wahr annimmt. Solche Dinge aber, welche sich mehr zur Schaustellung auf der wundersüchtigen Bühne als zum Ueberzeugen eignen, verlohnt sich's weder zu erhärten noch zu widerlegen. Der Erdgang, in diesem Augenblicke voll auserlesener Krieger, brachte

im Tempel der Juno, welcher auf der Burg von Veji stand, mit einem Male Bewaffnete zu Tage. Ein Theil derselben grief die Feinde auf den Mauern von hinten an, Andere erbrachen die Thore, wieder Andere steckten die Häuser in Brand, von deren Dächer Weiber und Sklaven Steine und Ziegel herabwarfen. Allenthalben erschollen durcheinander drohende Rufe der Angreifer und Angstgeschrei der Angegriffenen, vermischt mit dem Geheul der Weiber und Kinder. In einem Augenblicke waren überall die Bewaffneten von den Mauern geworfen, die Thore geöffnet, und indem ein Theil in geordneten Zügen hereinstürzte, Andere die verlassenen Mauern erstiegen, füllte sich die Stadt mit Feinden an, und an allen Orten wurde gefochten. Endlich, als bereits viel Blut vergossen war, erlahmte der Kampf, und der Dictator hieß die Herolde verkündigen daß man die Wehrlosen schonen solle. Damit endete das Gemetzel. Nun ergaben sich die Feinde wehrlos, und die Krieger zerstreuten sich mit Erlaubniß des Dictators zum Plündern. Als man nun vor seinen Augen Beute in solcher Menge und von so hohem Werthe wie er entfernt nicht gehofft und sich eingebildet hatte wegtrug, soll er, die Hände zum Himmel erhebend, gebetet haben: „wenn Einem der Götter und Menschen sein und des Römischen Volkes Glück übermäßig scheine, so möchte vergönnt sein diese Mißgunst zu beschwichtigen durch einen möglichst kleinen Nachtheil für seine Person und für das Gemeinwesen des Römischen Volkes.“ Indem er sich bei dieser Anrufung umdrehte soll er ausgeglitten und hingefallen sein; und hierin wollte man später, den Vorfall nach dem Erfolge deutend, ein Vorzeichen der Verurtheilung des Camillus selbst entdecken und dann des Unglücks das die Stadt Rom wenige Jahre nachher durch die Eroberung getroffen hat. — Dieser Tag vergieng mit Morden der Feinde und Plünderung der überreichen Stadt.

22. Am folgenden Tage ließ der Dictator die Freigeborenen öffentlich verkaufen. Dieß war das einzige Geld das in den Staatsschatz geliefert wurde, und auch dieß nicht ohne daß die Bürger Mißvergnügen geäußert hätten. Auch für die Beute welche sie heim-

brachten wußten sie weder dem Feldherrn Dank, welcher eine von ihm abhängige Angelegenheit an den Senat verwiesen habe, um sich von diesem Kargheit empfehlen zu lassen, noch auch dem Senate, sondern der Licinischen Familie, aus welcher der Sohn im Senate Bericht erstattet und der Vater den so volksfreundlichen Antrag gestellt habe. — Als nunmehr alle Schätze der Menschen aus Veji fortgeschafft waren begannen sie nun auch die Weihgeschenke der Götter und die Götter selbst wegzuschaffen, aber mehr wie Verehrer denn wie Räuber. Jünglinge, aus dem ganzen Heer auserlesen, mit frischgebadetem Leibe und in glänzenden Kleidern, waren angewiesen die Königin Juno nach Rom zu tragen, und diese traten ehrfurchtsvoll in den Tempel und legten Anfangs voll heiliger Scheu Hand an, weil dieses Bild nach Etruskersitte nur ein Priester aus einem bestimmten Geschlechte zu berühren pflegte. Als dann Einer, sei es auf göttliche Eingebung oder in jugendlichem Scherze, sagte: „willst du nach Rom gehen, Juno?“ riefen die Andern zusammen, sie habe genickt, zu welcher Erzählung dann der Zusatz gemacht wurde, man habe sie auch „Ja“ sagen hören. Jedenfalls ließ sie nach der Ueberlieferung sich ohne Anwendung von großen Unterstützungsmitteln von ihrem Standorte wegheben und, als ob sie gern mitgienge, leicht und bequem fortbringen und kam unversehrt auf dem Aventinus an, ihrem ewigen Wohnsitze, wohin die Gelübde des Römischen Dictators sie gerufen hatten, und wo ihr in der Folge Camillus den Tempel einweihete welchen er gelobt hatte. So fiel Veji, die blühendste Stadt im Etruskerlande, welche ihre Größe auch durch ihren Untergang andeutete: denn zehen Sommer und Winter ohne Unterbrechung umlagert, während deren sie weit mehr Schaden zugefügt als erlitten hatte, wurde sie zuletzt, als nun auch das Verhängniß sie zu bedrängen anfieng, dennoch nicht im Sturme, sondern durch Werke erobert.

23. In Rom verbreitete die Nachricht von Veji's Eroberung, trotzdem daß die Wahrzeichen gesühnt und die Weissagungen der Seher und die Pythischen Sprüche bekannt waren, und daß überdieß durch die Wahl des größten aller Feldherren, des M. Furius, zum

Heerführer Alles geschehen war was menschliche Einsicht zur Förderung thun konnte, — dennoch, deßwegen weil man so lange Jahre mit wechselndem Glücke dort gekämpft und viele Verluste erlitten hatte, als etwas ganz Unverhofftes, unermeßliche Freude, und ehe der Senat es verordnete waren alle Tempel voll Römischer Mütter die den Göttern Dank sagten. Der Senat verordnete ein Dankfest von vier Tagen, länger als in irgend einem bisherigen Kriege. Auch die Ankunft des Dictators war dadurch daß alle Stände ihm entgegenströmten feierlicher als bei irgend einem seiner Vorgänger, und sein Triumpheinzug überstieg weit das gewohnte Maß der Verherrlichung eines solchen Tages. Am meisten zog er selbst die Augen auf sich, wie er auf einem mit weißen Rossen bespannten Wagen in die Stadt hereinfuhr, und man fand dieses nicht blos für einen Bürger, sondern schon für einen Menschen etwas zu viel. Daß der Dictator mit seinem Gespanne sich dem Juppiter und dem Sonnengotte gleichstelle erregte sogar religiöse Bedenken, und sein Triumph war hauptsächlich um dieses Einen Umstands willen mehr glänzend als erfreulich. Hierauf verdingte er den Bau des Tempels der Königin Juno auf dem Aventinus, weihte den Tempel der Mutter Matuta ein, und legte nach Vollendung dieser göttlichen und menschlichen Geschäfte die Dictatur nieder. Nun kam auch das Geschenk für Apollo zur Sprache. Camillus sagte er habe Demselben den zehenten Theil der Beute gelobt, und die Oberpriester erklärten das Volk müsse dieser heiligen Verpflichtung sich entledigen: aber man wußte nicht wie man es angreifen könnte um dem Volke die Zurückgabe der Beute anzubefehlen, damit hievon der Pflichttheil für den heiligen Schatz abgesondert würde. Endlich gerieth man auf Folgendes, als das Gelindeste: Wer sich und sein Haus von der heiligen Verbindlichkeit lösen wolle, der solle seine Beute selbst schätzen und den Werth des zehenten Theiles an den Staat abliefern, damit davon ein goldenes Geschenk gearbeitet werde, entsprechend der Herrlichkeit des Tempels und der Hoheit des Gottes, sowie angemessen der Würde des Römischen Volkes. Auch dieses Zusammenlegen entfremdete die Herzen der Bürger dem Camillus. Inzwischen

kamen von Seiten der Volsker und Aequer Gesandte mit der Bitte um Frieden; dieser wurde ihnen gewährt, weniger weil die Bittenden es verdienten als damit die von dem langen Krieg ermüdete Bürgerschaft ausruhe.

24. Das Jahr nach der Eroberung von Veji [359 d. St.] hatte sechs Kriegstribunen mit Consulsgewalt: die beiden Publius Cornelius, den Cossus und den Scipio, den Marcus Valerius Maximus zum zweitenmal, den Käso Fabius Ambustus zum drittenmal, den Lucius Furius Medullinus zum fünftenmal, den Quintus Servilius zum drittenmal. Den Corneliern wies das Loos den Krieg mit den Faliskern, dem Valerius und Servilius mit den Capenaten an. Diese machten auf die Städte selbst keinen Versuch weder mit Sturm noch mit förmlicher Belagerung, sondern verheerten das platte Land und plünderten das Eigenthum der Landleute. Kein tragbarer Baum, keine Feldfrucht blieb auf der Mark verschont. Dieses Ungemach beugte den Muth der Capenaten; ihre Bitte um Frieden wurde erhört. Gegen die Falisker dauerte der Krieg fort. In Rom waren inzwischen mancherlei Unruhen; um diese zu beschwichtigen hatte man die Gründung einer Pflanzstadt im Volskischen beschlossen, für welche dreitausend Römische Bürger angenommen werden sollten, und die hiezu ernannten Dreier [Triumvirn] hatten auf den Kopf je drei Morgen und sieben Zwölftel angewiesen. Diese Schenkung fieng man an zu verschmähen, weil man dieselbe als ein Schmerzengeld für die Zerstörung größerer Aussichten betrachtete. Denn wozu den Bürgerstand in's Volskische verbannen, da doch die schöne Stadt Veji und das Vejische Gebiet, fruchtbarer und ansehnlicher als das Römische, vor Augen liege? Auch die Stadt zogen sie der Stadt Rom vor, sowohl in Hinsicht der Lage als der Pracht der öffentlichen und Privatgebäude und Plätze. Ja in Anregung kam sogar auch jener Vorschlag, der vollends nach Roms Eroberung durch die Gallier noch mehr besprochen wurde, — nach Veji überzusiedeln. Uebrigens bestimmten die Einen dem Bürgerstande, Andere dem Senate Veji zum Wohnorte, und meinten: es könne ja das Römische Volk in zwei Hauptstädten

wohnend Einen Gesammtstaat bilden. Dem widersetzten sich die Adeligen so sehr daß sie erklärten, lieber wollen sie vor den Augen des Römischen Volkes sterben als einen solchen Antrag stellen lassen. Gebe es doch jetzt in Einer Stadt so viele Mißhelligkeiten, wie würde es bei zweien gehen? Ob Jemand der siegreichen Vaterstadt die besiegte vorziehen und zugeben wollte daß Veji nach seiner Eroberung zu größerem Glücke gelange als in den Tagen seiner Unabhängigkeit? Kurzum: ihre Mitbürger können sie in der Vaterstadt zurücklassen; aber keine Gewalt werde je sie vermögen daß sie Vaterstadt und Mitbürger verlassen und einem Titus Sicinius — Dieser nämlich hatte unter den Volkstribunen jenen Vorschlag gemacht — als Gründer nach Veji folgen und von dem Gotte Romulus, dem Gottessohne, dem Vater und Stifter der Stadt Rom, sich lossagen.

25. Bei den schmählichen Kämpfen über diese Frage — einen Theil der Volkstribunen hatten die Väter auf ihre Seite gezogen — war Nichts im Stande den Bürgerstand von Thätlichkeiten abzuhalten als daß immer wenn Geschrei erhoben wurde, in der Absicht eine Schlägerei zu beginnen, die Häupter des Senats sich Allen voran dem Getümmel bloßstellten und aufforderten auf sie zu zielen, sie zu schlagen und zu tödten. Indem man sie um ihres Alters, ihrer Würde und ihrer Ehrenstellen willen von Mißhandlungen unberührt ließ, trat auch für die andern ähnlichen Versuche die Scheue dem Zorne entgegen. Camillus erklärte aller Orten zu wiederholten Malen laut und öffentlich: „es sei gar kein Wunder daß die Bürgerschaft mit Tollheit gestraft sei, da sie ja, ihr Gelübde zu bezahlen schuldig, an alles Andere eher denke als an die Lösung dieser heiligen Verbindlichkeit. Er sage nichts von dem Zusammenlegen, welches mehr einem Almosen gleiche als einem Zehenten; denn dadurch habe Jeder einzeln sich eine Pflicht aufgeladen, das Gesammtvolk, aber sei deren jetzt quitt. Aber dazu lasse ihn sein Gewissen nicht schweigen daß blos von dem Theil der Beute welcher aus beweglichen Gegenständen bestehe der Zehente ausgeworfen werden solle, von der eroberten Stadt aber sammt ihrem Gebiete, welche doch auch im Gelübde mitbegriffen sei,

nicht gesprochen werde. Da diese Frage dem Senate mehr als Eine Ansicht zuzulassen schien, so wurde sie zur Entscheidung an die Oberpriester verwiesen, welche nach Beiziehung des Camillus das Gutachten abgaben: von Allem was vor Ablegung des Gelübdes den Vejentern gehört habe und nach dem Gelübde in den Besitz des Römischen Volkes übergegangen sei solle der zehente Theil dem Apollo geweiht sein. In Folge dessen wurde Stadt und Gebiet geschätzt, das Geld dafür aus der Staatskasse genommen und den Kriegstribunen mit Consulsgewalt aufgetragen dafür Gold zu kaufen. Da es hieran fehlte, so hielten die Frauen über diese Angelegenheit berathende Zusammenkünfte, sagten auf gemeinsamen Beschluß den Kriegstribunen ihr Gold und alles Geschmeide zu und lieferten es in die Schatzkammer. Dem Senate kam dieß so erfreulich als je irgend Etwas, und die Frauen, heißt es, wurden für diese Freigebigkeit dadurch ausgezeichnet daß sie zu Opfern und Spielen auf vierräderigen, und sonst an Fest- und Werktagen auf zweiräderigen Wagen fahren durften. Man nahm von einer Jeden das Gold dem Gewichte nach, schätzte es für den Zweck des Abkaufens, und beschloß einen goldenen Mischkessel daraus zu verfertigen, welcher dem Apollo zum Geschenke nach Delphi gebracht werden sollte. Sobald die Gemüther sich der frommen Bedenklichkeiten ledig fühlten erregten die Volkstribunen neue Unruhen; die Menge ward aufgereizt gegen alle Vornehmen und ganz besonders gegen Camillus. Er habe durch seine Einzüge für die Staatscasse und den heiligen Schatz die Beute von Veji zu einem Nichts gemacht. Kühn wurden jene geschimpft wenn sie abwesend waren; fanden sie sich ein, indem sie freiwillig den Zürnenden unter die Augen traten, so scheute man sich vor ihnen. Sobald die Menge sah daß die Sache über das laufende Jahr hinaus verschoben werde wählten sie die Antragsteller für das folgende Jahr wieder zu Volkstribunen. Auch die Väter suchten das Gleiche für Diejenigen zu erreichen welche gegen den Gesetzvorschlag Einsprache gethan hatten. So wurden großentheils dieselben Volkstribunen wieder gewählt.

26. Bei den Wahlen der Kriegstribunen setzten die Väter die

Ernennung des Marcus Furius Camillus mit aller Macht durch. Sie stellten sich als wollten sie wegen der Kriege einen Feldherrn haben, aber es war ihnen um einen Gegner der tribunicischen Schenkungen zu thun. Mit Camillus wurden zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt gewählt Lucius Furius Medullinus zum sechstenmal, Cajus Aemilius, Lucius Valerius Publicola, Spurius Postumius, Publius Cornelius zum zweitenmal. Im Anfange des Jahrs [360 d. St.] rührten sich die Volkstribunen nicht, bis Marcus Furius Camillus, dem der Krieg gegen die Falisker übertragen war, dahin aufgebrochen wäre. Durch diesen Verzug erlahmte dann die Sache, und der Ruhm des Camillus, dessen Gegnerschaft sie am meisten gefürchtet hatten, wuchs im Faliskerlande. Als nämlich die Feinde Anfangs hinter ihren Mauern sich hielten, indem sie dieß als das Sicherste betrachteten, so zwang er sie durch Verwüstung des platten Landes und durch Verbrennung ihrer Höfe aus ihrer Stadt herauszurücken; jedoch weit sich zu entfernen hinderte sie die Furcht. Etwa tausend Schritte von der Stadt schlugen sie ein Lager, das sie aber blos wegen der Schwierigkeit des Zugangs für gehörig sicher hielten, da die Umgebung rauh und felsig, die Wege theils eng theils steil waren. Aber Camillus nahm einen gefangenen Landmann zum Wegweiser, brach in tiefer Nacht mit seinem Lager auf und zeigte sich bei Tagesanbruch auf bedeutend höher gelegenen Punkten. Drei Abtheilungen der Römer waren mit Schanzen beschäftigt; das übrige Heer stand zur Schlacht bereit. Da versuchten die Feinde die Arbeiten zu hindern; er schlug sie in die Flucht und jagte dadurch den Faliskern so großen Schrecken ein daß sie in wildem Lauf an ihrem Lager, welches näher lag, vorbei der Stadt zueilten. Ehe sie in ihrer Angst zu den Thoren hineinstürzten wurden Viele getödtet und verwundet, das Lager ward erobert und die Beute den Schatzmeistern [Quästoren] zugestellt, zu großem Aerger der Krieger; aber unmächtig gegen die Strenge des Oberbefehls fühlten sie gegen seinen Heldensinn zugleich Haß und Bewunderung. Nun folgten die Einschließung der Stadt, Errichtung von Schanzen, bisweilen gelegentliche Ausfälle der Städter auf die

Römischen Posten und kleine Gefechte; und die Zeit verstrich, ohne daß sich die Hoffnung auf eine von beiden Seiten neigte, da die Eingeschlossenen durch die früher angelegten Vorräthe Getreide und andere Bedürfnisse in reicherem Maße besaßen als die Einschließenden. Und es hatte das Ansehen als würde die Arbeit eben so langwierig werden als vor Veji, hätte nicht das Glück dem Römischen Feldherrn Beides verliehen, Gelegenheit seinen durch Kriegsthaten erprobten Heldensinn zu zeigen und frühzeitigen Sieg.

27. Bei den Faliskern bestand die Sitte daß der Lehrer ihrer Kinder zugleich auch deren Begleiter war, und, wie noch heute in Griechenland der Fall ist, mehrere Knaben zugleich der Aufsicht Eines Mannes anvertraut wurden. Die Söhne der Vornehmsten unterrichtete, wie in der Regel es ist, Derjenige welcher für den Kenntnißreichsten galt. Dieser hatte im Frieden die Gewohnheit die Knaben zu Spielen und Leibesübungen vor die Stadt hinaus zu führen, und hielt es auch jetzt im Kriege nicht anders, indem er sich mit ihnen bald auf kürzere, bald auf längere Strecken von dem Thore entfernte; bis er einmal, als sich Gelegenheit darbot, unter mancherlei Spielen und Gesprächen mit ihnen weiter als gewöhnlich vorwärts gieng und sie mitten durch die feindlichen Posten und dann durch das Römische Lager in das Feldherrnzelt zu Camillus brachte. Hier fügt er zu der ruchlosen That noch ruchlosere Worte: „Er liefere Falerii in der Römer Hände, sofern er diese Knaben, deren Väter dort die Häupter seien, in ihre Gewalt gebe.“ Als dieß Camillus hörte rief er: „Nicht zu einem Volk und Feldherrn von deiner Art bist du Schurke mit deinem schurkischen Geschenke gekommen! Eine Verbindung wie sie durch menschlichen Vertrag geschlossen wird besteht zwischen uns und den Faliskern nicht; aber diejenige welche die Natur gestiftet hat besteht zwischen Beiden und soll bestehen. Auch der Krieg hat seine Gesetze, wie der Friede; und wir verstehen jene eben so gerecht als tapfer zu handhaben. Waffen haben wir — nicht gegen das Alter dessen auch bei Erstürmung von Städten geschont wird, sondern gegen gleichfalls Bewaffnete, die von uns ungekränkt und ungereizt bei Veji das Rö-

mische Lager angefallen haben. Ueber sie hast du, so weit in deinen Kräften stand, durch einen unerhörten Frevel gesiegt; ich will über sie, wie über Veji, durch Römerkünste siegen, durch Tapferkeit, Schanzen und Waffen." Entkleidet, die Hände auf den Rücken gebunden, überlieferte er ihn dann den Knaben, ihn nach Falerii zurückzubringen, und gab ihnen Ruthen, um den Verräther in die Stadt zurück zu peitschen. Als zu diesem Schauspiele zuerst das Volk zusammenlief, dann von den Staatsbeamten der Senat über das seltsame Ereigniß versammelt ward, änderte sich die Stimmung dergestalt daß Diejenigen welche eben noch wüthend vor Haß und Erbitterung fast lieber wie Veji untergehen als wie Capenä Frieden schließen wollten, jetzt einmüthig Frieden verlangten. Die Redlichkeit der Römer, die Gerechtigkeit des Feldherrn wurden auf dem Markt und im Rathhause gepriesen, und nach einstimmigem Beschlusse giengen Gesandte zu Camillus in das Lager, und von da mit Genehmigung des Camillus nach Rom an den Senat, um Falerii zu übergeben. Dem Senate vorgestellt sollen sie also gesprochen haben: „Versammelte Väter, durch einen Sieg — den weder ein Gott noch irgend ein Mensch mißgönnen möge — von euch und eurem Feldherrn besiegt ergeben wir uns an euch, in der Ueberzeugung — welche gewiß die höchste Ehre für einen Sieger ist — daß wir unter eurer Oberherrschaft glücklicher als unter unsern eigenen Gesetzen leben werden. Der Ausgang dieses Krieges liefert dem Menschengeschlechte zwei heilsame Beispiele: Ihr habt Redlichkeit im Kriege augenblicklichem Siege vorgezogen; wir haben, durch Redlichkeit herausgefordert, den Sieg freiwillig hingegeben. Wir sind euch unterthan. Sendet Leute um die Waffen, um Geißeln, um die Stadt mit offenen Thoren zu übernehmen. Ihr werdet über unsere Treue, wir über eure Oberherrschaft nicht zu klagen haben." Dem Camillus dankten Feinde und Mitbürger. Den Falisken wurde auferlegt den dießjährigen Sold der Krieger zu bestreiten, damit das Römische Volk keine Umlage zu entrichten hätte. Der Friede wurde verwilligt und das Heer nach Rom zurückgeführt.

28. Nachdem Camillus, mit weit edlerem Ruhme gekrönt als

damals wo ihn weiße Rosse im Triumphe durch die Stadt zogen, — durch Gerechtigkeit und Redlichkeit über die Feinde Sieger geworden, in die Stadt zurückgekehrt war, ließ der Senat durch sein schüchternes Schweigen sich nicht abhalten ihn unverzüglich seines Gelübdes zu entledigen, und hieß als Gesandte um den goldenen Mischkessel dem Apollo zum Geschenk zu überbringen den Lucius Valerius, Lucius Sergius und Aulus Manlius nach Delphi sich begeben. Diese giengen auf Einem Kriegsschiffe ab, wurden aber nahe bei der Sicilischen Meerenge von Liparischen Seeräubern aufgebracht und nach Liparä geführt. Hier war es Sitte die durch Kaperei gewonnene Beute, als wäre jene eine Staatssache, zu vertheilen. Zum Glücke stand in diesem Jahre an der Spitze der Verwaltung ein gewisser Timasitheus, ein Mann der den Römern ähnlicher war als seinen Mitbürgern. Selbst voll Ehrfurcht für den Namen der Gesandten, für das Geschenk und für den Gott welchem es gesendet wurde, so wie für die Veranlassung des Geschenkes, wußte dieser auch der Menge, welche so ziemlich immer ihrem Oberhaupte gleicht, die geziemende Scheu einzuflößen, nahm die Gesandten von Staats wegen gastlich auf, geleitete sie sogar mit einer Bedeckung von Schiffen nach Delphi, und brachte sie sodann wohlbehalten nach Rom zurück. Einem Senatsbeschlusse gemäß schloß man mit ihm Gastfreundschaft und machte ihm Geschenke aus Staatsmitteln.

In dem gleichen Jahre wurde gegen die Aequer mit wechselndem Glücke gefochten, so daß man bei den Heeren selbst wie auch in Rom nicht wußte ob man Sieger oder Besiegter sei. Die Feldherren der Römer waren die Kriegstribunen Cajus Aemilius und Spurius Postumius. Anfangs führten sie den Krieg gemeinschaftlich; nachher, als die Feinde in einem Treffen geschlagen worden waren, fanden sie für gut daß Aemilius mit einer Besatzung Verrugo behaupte, Postumius die Mark verwüste. Als er hier ungeordnet und sorglos in Folge des frisch errungenen Vortheils einherzog setzten ihn die Aequer durch einen Angriff in Schrecken und trieben ihn auf die nächsten Anhöhen, und die Bestürzung drang von da bis nach Verrugo auch zu dem andern

Heerhaufen. Nachdem Postumius seine Leute in Sicherheit gebracht hatte berief er sie zusammen und machte ihnen ihren Schrecken und ihre Flucht zum Vorwurf, daß sie sich vom feigsten und flüchtigsten Feinde haben schlagen lassen. Da rief das ganze Heer: „sie verdienen diese Scheltworte und gestehen daß sie sich schmählich gehalten; aber sie werden es auch wieder gut machen, und diese Freude der Feinde solle nicht von langer Dauer sein.“ Sie verlangten, er solle sie unverzüglich gegen das feindliche Lager führen — es lag vor ihren Augen in der Ebene — und wollten jede Strafe sich gefallen lassen, wenn sie dasselbe nicht vor Nacht eroberten. Er lobte sie, hieß sie des Leibes pflegen und um die vierte Nachtwache bereit sein. Auch die Feinde trafen sie unterwegs, welche verhindern wollten daß die Römer in der Nacht von der Anhöhe weg auf der Straße nach Verrugo entfliehen, und das Treffen entspann sich vor Tag; allein es war die ganze Nacht über Mondschein, und Alles ließ sich mit derselben Bestimmtheit wie bei hellem Tage verrichten. Doch das Feldgeschrei drang nach Verrugo, erregte hier die Meinung das Römische Lager werde gestürmt, und in Folge dessen solchen Schrecken daß sie, trotz aller Versuche des Aemilius sie zurückzuhalten und trotz seiner flehentlichen Bitten, zerstreut nach Tusculum flohen. Von da kam das Gerücht nach Rom, Postumius sei mit seinem Heer erschlagen. Dieser aber riet, sobald der anbrechende Tag jede Furcht vor Hinterhalt bei hitziger Verfolgung beseitigte, durch die Reihen, wiederholte ihre Zusagen und setzte sie in solches Feuer daß die Aequer ihrem Andrange nicht widerstehen konnten. Das Morden unter den Fliehenden wurde, wie immer wenn mehr Erbitterung als Tapferkeit das Schwert führt, bis zur Vernichtung der Feinde ausgedehnt, und auf die Trauerbotschaft aus Tusculum, wodurch die Stadt in unnöthigen Schrecken versetzt worden war, folgte ein mit Lorbeer umwundener Bericht des Postumius: das Römische Volk habe gesiegt, das Heer der Aequer sei vernichtet.

29. Da die Vorschläge der Volkstribunen noch kein Ziel gefunden hatten, so bemühte sich der Bürgerstand die Antragsteller in ihrem Tribunate zu behalten, und die Väter eben so die Gegner des Vor-

schlags wieder ernennen zu lassen. Aber in seiner Wahlversammlung trug der Bürgerstand den Sieg davon. Für diesen Verdruß rächten sich die Väter durch den Senatsbeschluß daß Consuln, die dem Bürgerstande verhaßte Behörde, gewählt werden sollten. Lucius Lucretius Flavus und Servius Sulpicius Camerinus waren seit fünfzehn * Jahren wieder die ersten Consuln. Zu Anfange dieses Jahres [361 d. St.] erhoben sich die Volkstribunen mit trotziger Zuversicht, weil sie keinen Widerstand von einem ihrer Amtsgenossen zu erwarten hatten, um den Vorschlag durchzusetzen; aber nicht minder eifrigen Widerstand leisteten aus demselben Grunde die Consuln, und während die Gedanken aller Bürger auf diesen einen Punkt gerichtet waren eroberten die Aequer die auf ihrem Gebiete angelegte Römische Pflanzstadt Vitellia. Die Pflanzer selbst entkamen größtentheils unverletzt nach Rom, weil die bei Nacht durch Verrath bewerkstelligte Eroberung der Stadt ungehinderte Flucht durch die abgelegenen Theile gestattet hatte. Der Consul Lucius Lucretius erhielt im Loose diesen Krieg. Dieser brach mit einem Heer auf, schlug die Feinde in einem Treffen und kehrte als Sieger nach Rom zurück zu einem weit bedeutenderen Kampfe. Die Volkstribunen der beiden letzten Jahre, Aulus Verginius und Quintus Pomponius waren vor Gericht geladen, und daß diese von den Vätern einmüthig vertheidigt würden war für den Senat Gebot der Ehre und Pflicht; denn Niemand legte ihnen weder in ihrem Lebenswandel noch in ihrer Amtsführung etwas Anderes zur Last als daß sie den Vätern zu Gefallen gegen den tribunicischen Antrag Einsprache gethan hätten. Jedoch die Erbitterung des Bürgerstandes siegte über die Gunst des Senates, und das schlimmste Beispiel ward gegeben, — sie wurden unschuldig Jeder zu einer Buße von zehntausend schweren Kupferassen verurtheilt. Dieß verdroß die Väter. Camillus bezichtigte den Bürgerstand öffentlich einer verbrecherischen Handlung: „jetzt wende er sich gegen seine eigenen Leute und sehe nicht ein daß er durch seinen verkehrten Urtheilsspruch über die Tribunen die

* Vielmehr sechszehn, seit 345 d. St.

Einsprache aufgehoben, und mit dieser die tribunicische Gewalt untergraben habe. Denn wenn sie sich einbilden die Väter werden die zügellose Willkür dieses Amtes dulden, so täuschen sie sich. Lassen sich tribunicische Angriffe nicht durch tribunicische Hülfe abtreiben, so werden die Väter eine andere Waffe finden." Den Consuln aber machte er Vorwürfe daß sie dazu geschwiegen hätten, als die Tribunen, welche nach dem Gutachten des Senates sich gerichtet hätten, in ihrem Vertrauen auf die amtliche Unterstützung sich täuschten. Indem er dergleichen ganz öffentlich in Volksversammlungen aussprach erhöhte er die allgemeine Erbitterung gegen sich mit jedem Tage.

30. Den Senat aber ließ er nicht ab gegen den Gesetzvorschlag aufzureizen. „Wenn der Tag der Entscheidung über den Antrag käme, sollen sie nicht anders auf dem Marktplatze sich einfinden als voll des Gedankens daß sie für Altar und Herd, für der Götter Tempel und den Boden auf dem sie geboren seien zu kämpfen haben. Denn was seine Person betreffe, so würde es für ihn, falls er in einem Augenblicke wo das Bestehen der Vaterstadt bedroht sei an seinen eigenen Ruhm denken dürfe, sogar ehrenvoll sein die von ihm eroberte Stadt bewohnt zu wissen, täglich an dem Denkmale seines Ruhmes sich zu laben und die Stadt vor Augen zu haben deren Bild bei seinem Triumphe vorangetragen worden, und Jedermann auf den Spuren seiner Verdienste wandeln zu sehen. Aber er halte es für eine Sünde wenn die von den ewigen Göttern aufgegebene und verlassene Stadt bewohnt würde, wenn auf erobertem Boden das Römische Volk sich niederließe und die siegreiche Vaterstadt mit der besiegten vertauschte." Aufgeregt durch solche Ermahnungen ihres Hauptes erschienen die Väter, alte und junge, am Tage der Abstimmung über den Vorschlag in Einem Zug auf dem Markte, zerstreuten sich dann unter die Tribus, faßten Jeder seine Tribusgenossen bei der Hand und baten sie mit Thränen, die Vaterstadt, für welche sie und ihre Ahnen mit so viel Tapferkeit und Glück gefochten, nicht im Stiche zu lassen, und wiesen dabei hin auf das Capitolium, den Vestatempel und die übrigen Wohnungen der Götter rings umher: „Sie möchten doch nicht das Römische Volk,

verbannt und heimatlos, vom vaterländischen Boden und von seinen Schutzgöttern weg in die Stadt der Feinde treiben, und es nicht dahin kommen lassen daß es besser gewesen wäre wenn man Veji nicht erobert hätte, nur damit Rom nicht verlassen würde." Weil sie nicht gewaltsam, sondern bittweise verfuhren und in ihren Bitten oft die Götter erwähnten, so wurde es für die Meisten zur Gewissensfrage, und der Vorschlag wurde mit der Mehrheit Einer Stimme von den Tribus verworfen. Und dieser Sieg war den Vätern in dem Maße erfreulich daß am folgenden Tage, auf Antrag der Consuln, der Senatsbeschluß gefaßt wurde, jedem Bürgerlichem sieben Jaucherte vom Vejischen Gebiete anzuweisen, und dabei nicht blos die Hausväter zu berücksichtigen, sondern alle Freigeborenen in jedem Hause; und sie möchten auf diese Aussicht hin nur Kinder aufziehen.

31. Durch dieses Geschenk besänftigt ließen sich die Bürgerlichen ohne Widerrede Consulnwahlen gefallen. Die Wahl fiel auf Lucius Valerius Potitus und Marcus Manlius, welcher in der Folge den Beinamen Capitolinus erhielt. Genannte Consuln [J. 362 d. St.] feierten die großen Spiele welche Marcus Furius als Dictator im Vejischen Kriege gelobt hatte. In eben diesem Jahre wurde der Tempel der Königin Juno, welchen derselbe Dictator in demselben Kriege gelobt hatte, eingeweiht, und die Einweihung, heißt es, durch die lebhafteste Theilnahme der Frauen besonders verherrlicht. Mit den Aequern kam es auf dem Algidus zu einem nicht denkwürdigen Kriege, indem die Feinde beinahe schon geschlagen waren, ehe man handgemein wurde. Dem Valerius wurde der volle Triumph zuerkannt, weil er im Niederhauen der Flüchtigen mehr Beharrlichkeit bewiesen hatte, dem Manlius nur der kleine Triumph. In demselben Jahre brach ein neuer Krieg mit den Volsiniern aus. Gegen diese konnte aber, wegen der im Römischen Gebiete herrschenden Hungersnoth und Seuche, einer Folge der Dürre und allzu großer Hitze, kein Heer ausrücken, weßhalb die Volsinier, durch ihre Vereinigung mit den Salpinaten übermüthig gemacht, angriffsweise auf das Römische Gebiet einfielen. Nun wurde beiden Völkern Krieg erklärt. Der Censor

Cajus Julius starb; an seine Stelle trat durch Nachwahl Marcus Cornelius, ein Umstand welcher später religiöse Bedenken erregte, weil im Laufe dieser fünf Jahre Rom in Feindeshände fiel. Auch wird seitdem nie die Stelle eines verstorbenen Censors durch Nachwahl ersetzt. Da die Consuln gleichfalls krank darniederlagen, so wurde beschlossen die Götterzeichen durch einen Reichsverweser zu erneuern. Nachdem also die Consuln in Folge eines Senatsbeschlusses ihr Amt niedergelegt hatten, so wurde Marcus Furius Camillus zum Reichsverweser ernannt; er wählte den Publius Cornelius Scipio, und Dieser sodann den Lucius Valerius Potitus zum Nachfolger. Der Letztere ließ sechs Kriegstribunen mit Consulsgewalt ernennen, damit es dem Staate nicht an Vorstehern fehle, wenn einer von ihnen krank werden sollte.

32. Am ersten Quinctilis [Julius, des J. 363 d. St.] übernahmen das Amt Lucius Lucretius, Servius Sulpicius, Marcus Aemilius, Lucius Furius Medullinus zum siebentenmal, Agrippa Furius, Cajus Aemilius zum zweitenmal. Unter diesen bestimmte den Lucius Lucretius und den Cajus Aemilius das Loos gegen die Volsinier, den Agrippa Furius und den Servius Sulpicius gegen die Salpinaten. Zuerst kam es zum Kampfe mit den Volsiniern; der Zahl der Feinde nach war der Krieg gewaltig, dem Kampfe nach nicht eben sehr schwierig. Bei dem ersten Zusammentreffen wurde ihre Linie in die Flucht geschlagen; achttausend Bewaffnete streckten, durch die Reiterei abgeschnitten, die Waffen und ergaben sich. Der Ruf von diesem Kampfe hatte zur Folge daß sich die Salpinaten in kein Treffen einließen; sie schützten sich bewaffnet durch ihre Mauern. Die Römer machten überall Beute, sowohl im Salpinatischen als im Volsinischen Gebiete, ohne Gegenwehr zu finden, bis die des Krieges müden Volsinier, unter der Bedingung dem Römischen Volke Ersatz zu geben und die Löhnung des Heeres für dieses Jahr zu übernehmen, einen zwanzigjährigen Waffenstillstand erhielten.

In diesem Jahre zeigte auch ein Mann aus dem Bürgerstande, Marcus Cädicius, den Tribunen an, er habe auf der neuen Straße,

da wo jetzt die Kapelle steht, oberhalb des Vestatempels, in der Stille der Nacht eine Stimme, lauter als die eines Menschen, rufen gehört, man solle den Behörden sagen: „die Gallier kommen.“ Wie es so geht, beachtete man dieß nicht, weil der Berichterstatter von niedrigem Stand, und weil jenes Volk weit entfernt und deßwegen um so unbekannter war. Und nicht blos die Warnungen der Götter blieben, weil das Verhängniß nahte, unbeachtet, sondern man entfernte auch die einzige menschliche Hülfe die man hatte, den Marcus Furius, aus der Stadt. Von dem Volkstribun Lucius Apulejus wegen der Vejischen Beute vor Gericht geladen, und um dieselbe Zeit eines erwachsenen Sohnes durch den Tod beraubt, beschied er seine Tribusgenossen und Schützlinge — welche einen großen Theil des Bürgerstandes ausmachten — zu sich und fragte sie um ihre Stimmung. Als er zur Antwort erhielt: „sie wollen die Geldbuße welche man ihm auferlegen würde zusammenlegen, seine Freisprechung bewirken können sie nicht,“ so gieng er in die Verbannung, indem er zu den unsterblichen Göttern flehte, wenn diese Kränkung ihn unschuldig treffe, so möchten sie möglichst bald seinen undankbaren Mitbürgern seinen Verlust fühlbar machen. Er wurde abwesend zu einer Buße von fünfzehntausend schweren Kupferassen verurtheilt.

33. Nach Vertreibung des Mitbürgers dessen Bleiben, wenn irgend welche menschliche Berechnung verläßig ist, Roms Eroberung hätte hindern können, nahte sich das über die Stadt verhängte Verderben durch das Erscheinen von Gesandten aus Clusium, mit der Bitte um Unterstützung gegen die Gallier. Dieses Volk war, wie die Sage berichtet, angezogen durch die Süßigkeit der Früchte und vornehmlich des Weines, eines ihm damals neuen Genusses, über die Alpen gegangen, und hatte die von den Etruskern zuvor bewohnten Länderstrecken in Besitz genommen; eingeführt aber habe den Wein nach Gallien, in der Absicht dieses Volk herbeizulocken, der Clusiner Aruns, um sich an dem Verführer seiner Gattin, Lucumo, zu rächen, dessen Vormund er selbst gewesen, den er aber, als einen übermächtigen jungen Mann, ohne auswärtige Unterstützung nicht zur Strafe ziehen

konnte. Dieser sei bei dem Uebergang über die Alpen ihr Wegweiser gewesen und habe ihnen gerathen Clusium anzugreifen. Ich meines Theils möchte nicht bestreiten daß die Gallier nach Clusium von Aruns oder einem andern Clusiner geführt worden; aber ausgemacht ist daß die Belagerer von Clusium nicht die ersten Gallier waren welche die Alpen überstiegen; denn schon zweihundert Jahre vor Clusiums Belagerung und vor Eroberung der Stadt Rom kamen Gallier nach Italien herüber, und diese Etrusker waren auch nicht die ersten mit welchen gallische Heere kämpften, sondern weit früher war dieß öfters geschehen mit Denjenigen welche zwischen dem Apenninus und den Alpen wohnten. Die Macht der Tusker erstreckte sich vor der Römischen Herrschaft weit über Land und Meer. Wie viel sie vermochten auf dem obern und dem untern Meere, welche Italien wie eine Insel umschließen, dafür zeugen die Benennungen, sofern die Italischen Völkerschaften das eine nach dem Gesammtnamen des Volkes das Tuskische, das andere nach Adria, einer Tuskischen Pflanzstadt, das Adriatische Meer hießen. Auch die Griechen nennen diese Meere das Tyrrenische und das Adriatische. Nach beiden Meeren sich erstreckend, bewohnten sie das Land in je zwölf Städten, zuerst diesseits des Apenninus am untern Meere, später auch jenseits des Apenninus, wo sie eben so viele Ansiedelungen als sie ursprünglich Hauptstädte hatten anlegten, welche jenseits des Padus — den Winkel der Veneter, die um den Meerbusen her wohnen, abgerechnet — alles Land bis zu den Alpen hin inne hatten. Auch die Alpenvölker haben unstreitig gleichen Ursprung, vorzüglich die Rätier, welche durch die Gegend selbst verwilderten, so daß sie vom Alten nichts mehr übrig behielten als den Klang der Sprache, und selbst diesen nicht unverdorben.

34. Was wir vom Uebergange der Gallier nach Italien wissen ist Folgendes: Als Tarquinius Priscus zu Rom regierte waren unter den Kelten, welche den dritten Theil von Gallien ausmachen, die Bituriger das herrschende Volk; sie gaben dem keltischen Stamme den König. Es war dieß Ambigatus, durch seine eigene und seines Volkes Tapferkeit und Glück sehr mächtig, indem unter seiner Regierung

Gallien an Früchten und Menschen so ergiebig war daß die Leitung der überströmenden Volksmenge kaum möglich schien. Bereits hoch bei Jahren wünschte er sein Reich des überlästigen Schwarmes zu entladen, und erklärte er wolle seine Schwestersöhne Bellovesus und Segovesus, unternehmende junge Männer, in die Länder aussenden welche die Götter ihnen durch den Vogelflug zum Wohnsitz anweisen würden. Sie sollten so viele Leute als sie nur wollten aufbieten, damit sich kein Volk ihrer Einwanderung widersetzen könne. Die heiligen Zeichen wiesen dem Segovesus die Herkynischen Wälder an; dem Bellovesus eröffneten die Götter den viel erfreulicheren Weg nach Italien. Dieser entbot was von überflüssiger Mannschaft bei den Völkerschaften war, Bituriger, Arverner, Senonen, Aeduer, Ambarrer, Carnuten, Aulerker. Mit ungeheuren Schaaren von Fußvolk und Reiterei brach er auf und kam zu den Tricastinern. Hier traten ihnen die Alpen in den Weg; daß diese unübersteiglich schienen befremdet mich nicht, da sie ja, so weit die zusammenhängende Geschichte hinaufreicht, — wenn man nicht etwa den Sagen von Herkules Glauben schenkt — noch auf keinem Weg überstiegen waren. Wie die Gallier hier vor den hohen Bergen, wie vor einer Mauer, standen und sich verlegen umsahen, wie sie über die an den Himmel reichenden Gebirge in einen andern Erdtheil ziehen könnten, fühlten sie sich noch überdieß durch heilige Scheu festgehalten, als sie hörten daß Land suchende Fremdlinge vom Volke der Saluvier bekämpft werden. Dieß waren die Massilier, welche zu Schiffe von Phokäa abgezogen waren. Darin erblickten die Gallier eine Vorbedeutung ihres eigenen Looses, und halfen ihnen den Platz welchen sie bei ihrer Landung zuerst in Besitz genommen in den offenen Wäldern zu befestigen. Sie selbst zogen durch das Land der Tauriner und die Pässe der julischen Alpen herüber, schlugen in der Nähe des Flusses Ticinus die Tusker in einem Treffen, und als sie hörten daß das Gebiet auf welchem sie sich gelagert den Namen des Insubrischen führe, den gleichen welchen ein Gau der Aeduer hatte, so gründeten sie hier, auf des Ortes gute Vorbedeutung hin, eine Stadt und nannten sie Mediolanium.

35. Bald darauf folgte ein neuer Haufe, die Cenomanen, unter Anführung des Elitovius, der Spur der Ersten, überstieg, begünstigt von Bellovesus, die Alpen an demselben Gebirgspaß, und ließ sich da wo jetzt die Städte Brixia und Verona stehen — die Libuer hatten das Land inne — nieder. Nach ihnen die Salluvier, an dem alten Ligurischen Volke der Läver vorbei, die am Flusse Ticinus wohnten. Dann zogen die Bojer und Lingonen über den Penninus, und weil alles Land zwischen dem Padus und den Alpen schon besetzt war, so giengen sie auf Flößen über den Padus und vertrieben nicht blos die Etrusker, sondern auch die Umbrer aus ihrem Gebiete; doch blieben sie diesseits des Apenninus. Die letzten Ankömmlinge endlich, die Senonen, dehnten ihr Gebiet vom Fluß Utens bis zum Aesis aus. Und diese Völkerschaft war es welche, wie ich finde, nach Clusium und von da nach Rom kam; nur ist unentschieden ob allein oder von allen Völkerschaften der Gallier diesseits der Alpen unterstützt.

Die Clusiner also, in Schrecken gesetzt durch den neuen Krieg, als sie die Menge der Feinde und deren nie gesehene Gestalten und Waffen erblickten, und hörten daß von denselben oftmals die Schaaren der Etrusker diesseits und jenseits des Padus geschlagen worden seien, schickten, trotzdem daß sie an die Römer weder als Verbündete noch als Freunde einen Anspruch hatten, außer etwa daß sie den ihnen stammverwandten Vejentern nicht gegen das Römische Volk Beistand geleistet, — Gesandte nach Rom, den Senat um Hülfe zu bitten. Die Hülfe wurde nicht gewährt, aber drei Gesandte, die Söhne des Marcus Fabius Ambustus, wurden abgeschickt, um im Namen des Römischen Senats und Volkes an die Gallier das Verlangen zu stellen daß sie Bundesgenossen und Freunde des Römischen Volkes, die ihnen nichts zu Leide gethan, nicht angreifen. Den Römern liege ob dieselben nöthigenfalls auch mit den Waffen zu vertheidigen; aber sie hielten für besser wo möglich den Krieg selbst abzuwenden und mit dem neuen Volke der Gallier eher in Frieden als durch die Waffen bekannt zu werden.

36. Die Sendung war friedlicher Art, wären nicht ihre Ueber-

bringer allzu trotzig gewesen und Galliern ähnlicher als Römern. Als sie in der Versammlung der Gallier ihres Auftrags sich entledigt hatten erhielten sie zur Antwort: „Sie hören zwar den Namen Römer zum ersten Mal, glauben aber daß es tapfere Männer seien, da die Clusiner in ihrer Bedrängniß deren Hülfe angefleht hätten. Und weil sie ja es vorgezogen hätten ihre Bundesgenossen gegen sie durch eine Gesandtschaft statt durch Waffen zu schützen, so verschmähen auch sie den angebotenen Frieden nicht, wenn die Clusiner, die mehr Land besitzen als sie anbauen, den Galliern, welchen es an Land gebreche, einen Theil ihrer Mark abtreten; anders könne es zu keinem Frieden kommen. Sie wollen die Antwort in Gegenwart der Römer vernehmen und, wenn ihnen das Land verweigert werde, ebenfalls in Gegenwart der Römer fechten, damit diese nach Hause melden könnten, um wie viel tapferer die Gallier seien als alle andere Menschen." Auf die Frage der Römer, was das für ein Recht sei, Land von den Eigenthümern zu verlangen oder mit Waffengewalt zu drohen? und was die Gallier in Etrurien zu thun hätten? erwiderten diese voll Trotz: „sie tragen in ihren Waffen das Recht, und tapfern Männern gehöre die Welt," und darüber geriethen beide Theile in Hitze, man läuft zum Kampfe auseinander, und das Treffen begann. Da griefen die Gesandten — denn schon bedrohte das Verhängniß die Stadt Rom — gegen das Völkerrecht zu den Waffen; und es konnte dieß nicht verborgen bleiben, da drei der edelsten und tapfersten Männer Roms in der Vorderreihe der Etrusker kämpften; so sehr ragte die Tapferkeit der Fremden hervor. Ja Quintus Fabius riet sogar über die Linie hinaus und stieß einen Gallischen Anführer, welcher in herausfordernder Weise auf die Führer der Etrusker ansprengte, mit dem Speer durch die Brust und tödtete denselben; und als er ihm die Rüstung auszog erkannten ihn die Gallier, und die ganze Schlachtlinie durchflog die Mittheilung es sei das ein Römischer Gesandter. Nun ließen sie ihren Zorn nicht weiter an den Clusinern aus, sondern bliesen zum Rückzug und droheten den Römern. Einige schlugen vor alsbald gegen Rom zu ziehen; die Aelteren aber setzten durch daß zuerst Gesandte abgeschickt wurden, über die Unbill zu

klagen und für die Verletzung des Völkerrechtes die Auslieferung der Fabier zu fordern. Als die Gesandten der Gallier ihrer Aufträge sich entledigt hatten, so mißbilligte freilich der Senat das Betragen der Fabier und fand die Forderung der Barbaren gerecht; aber daß das was man als Recht erkannte auch beschlossen wurde, trotz des hohen Adels der Betheiligten, verhinderten persönliche Rücksichten. Um nun also die Schuld eines etwaigen Unfalls in einem Kriege mit den Galliern nicht auf sich zu laden verwiesen die Väter das Erkenntniß über die Forderungen der Gallier an das gesammte Volk, wo Gunst und Macht noch so sehr das Uebergewicht hatten daß Diejenigen um deren Bestrafung es sich handelte zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt auf das folgende Jahr [364 d. St.] gewählt wurden. Darüber, wie billig, ergrimmt kehrten die Gallier unter lauten Androhungen des Krieges zu den Ihrigen zurück. Mit den drei Fabiern wurden Quintus Sulpicius Longus, Quintus Servilius zum viertenmal und Servius Cornelius Maluginensis zu Kriegstribunen erwählt.

37. Obgleich ein so gewaltiges Ungewitter heraufzog dachte dennoch — so sehr verblendet das Schicksal die Menschen, wenn es seine hereinbrechende Gewalt nicht hemmen lassen will — das Volk, welches in seinen Fehden mit den Fidenaten, Vejentern und andern Völkerschaften der Nachbarschaft so oft die äußersten Mittel versucht und einen Dictator ernannt hatte, jetzt, da ein nie gesehener, nie genannter Feind vom Weltmeer und den äußersten Gestaden der Erde her zum Streit heranzog, durchaus nicht an eine außergewöhnliche Gewalt und Unterstützung. Die Tribunen deren Unbesonnenheit den Krieg veranlaßt hatte standen an der Spitze der Geschäfte, und hielten die Aushebung nicht genauer als bei Kriegen von mittlerer Bedeutung gewöhnlich war, ja sie verkleinerten noch den Ruf dieses Krieges. Inzwischen hatten die Gallier vernommen daß man die Verletzer des Völkerrechtes gar noch geehrt und ihre Gesandtschaft gehöhnt habe, geriethen darüber in glühenden Zorn, den dieses Volk nicht zu meistern weiß, ließen unverzüglich die Fahnen aus dem Boden und machten sich im Eilmarsch auf den Weg. Wenn beim Getöse ihres raschen Vorüber-

ziehens die Städte erschrocken zu den Waffen liefen und die Landleute davon flohen, gaben sie mit lautem Geschrei zu verstehen: sie gehen nach Rom, und auf ihrem ganzen Wege bedeckten sie mit Roß und Mann in einem lang und breit gestreckten Zuge eine unermeßliche Fläche. Doch in Rom, wohin das Gerücht und Boten der Clusiner, sodann der Reihe nach der übrigen Völker voraneilten, erregte Nichts so großen Schrecken wie die Schnelligkeit der Feinde. Denn das in der Eile zusammengeraffte Heer konnte, so schleunig es aufbrach, dennoch kaum bei dem elften Meilensteine sich dem Feinde entgegenstellen, da wo der Fluß Allia, von den Crustuminischen Bergen in sehr tiefem Bette herabströmend, nicht weit unterhalb der Straße sich in den Tiber ergießt. Schon war Alles vorn und auf den Seiten voll von Feinden, und dieses Volk, zu dessen Natur zweckloses Lärmen gehört, erfüllte durch wilden Gesang und manchfaltiges Geschrei Alles mit fürchterlichen Tönen.

38. Hier stellten die Kriegstribunen, ohne vorher einen Platz zum Lager gewählt und ohne einen Wall aufgeführt zu haben, hinter welchen sie sich zurückziehen könnten, ohne wenigstens der Götter, wenn auch nicht der Menschen, zu gedenken und Vögel und Opfer um gute Zeichen zu befragen, ihr Heer zur Schlacht mit weit ausgedehnten Flügeln auf, um von der Menge der Feinde nicht umzingelt werden zu können. Dennoch gelang es ihnen nicht eine so lange Linie wie die feindliche zu bilden, während ihr Mitteltreffen durch dieses Auseinanderziehen schwach wurde und kaum noch zusammenhieng. Zur Rechten lag eine kleine Anhöhe, auf welcher sie die Hinterhut aufstellten; und wenn diese Anordnung den ersten Anlaß zur Verwirrung und Flucht gab, so diente andererseits auch sie allein den Fliehenden zur Rettung. Der Gallische Fürst Brennus nämlich hielt die geringe Zahl der Feinde vornehmlich für eine List und setzte voraus die Anhöhe sei in der Absicht besetzt damit die Hinterhut, sobald die Gallier mit der Schlachtlinie der Legionen vorne handgemein geworden wären, dieselben vom Rücken und von den Seiten her angreifen könnte; daher warf er sich zuerst auf diese Hinterhut, in der festen Ueberzeugung,

habe er diese aus ihrer Stellung verjagt, so werde der Sieg auf der Ebene bei seinem großen Uebergewicht an Zahl eine leichte Sache sein. So sehr stand nicht allein das Glück, sondern auch die Ueberlegung auf Seite der Barbaren. Bei dem Schlachtheer gegenüber war nichts Römisches zu sehen, weder bei den Anführern noch bei den Kriegern. Angst und Flucht hatte sich der Gemüther bemächtigt, und so völlig hatten sie den Kopf verloren daß bei Weitem der größere Theil nach Veji floh, in die feindliche Stadt, trotzdem daß der Tiber hindernd zwischeninnefloß, statt geraden Weges nach Rom zu Weib und Kind. Eine Zeitlang war die Hinterhut durch ihre Stellung gedeckt; das übrige Heer ergrief, sobald die Nächststehenden auf ihrer Seite, die Letzten von hinten ein Feldgeschrei hörten, beinahe ehe sie den unbekannten Feind erblickten, ohne den Kampf zu versuchen, ja ohne das Schlachtgeschrei zu erwidern, unversehrt und unberührt die Flucht. Und kein Morden von Kämpfenden fand Statt: von hinten wurden sie niedergehauen, da sie durch ihr eigenes Wettrennen bei dem Gedränge einander an der Flucht hinderten. Am Ufer des Tiber aber, wohin der ganze linke Flügel, die Waffen wegwerfend, sich hinabflüchtete, wurde ein großes Blutbad angerichtet, und Viele die nicht schwimmen konnten, oder denen das Gewicht des Panzers und der übrigen Rüstung die Kraft dazu benahm, versanken in den Tiefen. Doch der größte Theil entkam wohlbehalten nach Veji; aber auch von da wurde nicht nur keine Mannschaft, sondern nicht einmal ein Bote der Niederlage nach Rom geschickt. Vom rechten Flügel, welcher fern vom Fluß und mehr am Fuße des Berges gestanden hatte, eilten Alle nach Rom und flohen, ohne auch nur die Stadtthore zu schließen, auf die Burg.

39. Auch auf die Gallier wirkte der wunderbar rasche Sieg wie betäubend. Auch sie standen Anfangs aus Bestürzung festgewurzelt da, als könnten sie das Vorgefallene nicht begreifen; dann fürchteten sie einen Hinterhalt; zuletzt zogen sie die Erschlagenen aus und thürmten nach ihrer Sitte Haufen von Waffen auf. Jetzt erst, als sich nirgends etwas Feindliches zeigte, machten sie sich auf den Weg, und

trafen kurz vor Sonnenuntergang bei der Stadt Rom ein. Als nun die vorangeeilte Reiterei die Kunde brachte, kein Thor sei hier geschlossen, keine Wache stehe vor den Thoren, kein Bewaffneter sei auf den Mauern, so hemmte dieses zweite, dem ersten ähnliche, Wunder ihre Schritte, und weil sie auch die Nacht fürchteten und die Lage der unbekannten Stadt, so ließen sie zwischen Rom und dem Anio sich nieder und schickten Kundschafter an die Mauern, deßgleichen an die Thore, um zu erforschen was der Feind in seiner verzweifelten Lage vorhabe. Bei den Römern wurden, da von dem Schlachtfelde weg Mehrere nach Veji geeilt waren als nach Rom, und Niemand glaubte daß außer den nach Rom Geflohenen noch irgend Einer übrig sei, Alle, Lebende und Todte, gleicherweise beweint, und fast die ganze Stadt war voll von Klagegeschrei. Die Trauer um die Einzelnen wurde dann übertäubt durch die Angst für das Ganze, als die Nachricht kam der Feind sei da. Bald hörte man auch das Geheul und den mißtönigen Gesang der Barbaren, die in Schaaren die Mauern umschwärmten. Von jetzt an herrschte die ganze Zeit über, bis zum andern Morgen, solche Spannung daß sie jeden Augenblick den Angriff auf die Stadt erwarteten: gleich bei der Ankunft des Feindes, weil er vor die Stadt gerückt war; „denn er würde an der Allia geblieben sein, wenn dieß nicht seine Absicht wäre;“ sodann, gegen Sonnenuntergang, meinten sie, weil wenig mehr vom Tag übrig war, er werde noch vor Nacht sie angreifen; nachher, die Ausführung sei auf die Nacht verschoben, damit der Schrecken desto größer werde. Zuletzt der anbrechende Tag versetzte sie in Todesangst, und der fortwährenden Furcht folgte das Unglück selbst auf dem Fuße, als nun die feindlichen Feldzeichen zu dem Thore hereinrückten. Keineswegs indessen zeigten sich die Einwohner in dieser Nacht und am folgenden Tage Jenen ähnlich welche an der Allia so angstvoll geflohen waren. Da keine Aussicht war mit dem kleinen Ueberreste von Mannschaft die Stadt behaupten zu können, so wurde beschlossen: die wehrhafte Mannschaft solle mit Weib und Kind und den Kräftigsten vom Senate sich auf die Burg und auf das Capitolium begeben, Waffen und Lebensmittel zusammenbringen, und von diesem

festen Punkte aus Götter und Menschen und den römischen Namen vertheidigen. Der Eigenpriester [des Quirinus] und die Jungfrauen der Vesta sollen die Heiligthümer des Staates von Mord und Brand weit wegtragen, und ihre Verehrung solle nicht eher aufgegeben werden als bis Keiner mehr vorhanden sei der den Dienst verrichte. Wenn die Burg und das Capitolium, die Wohnsitze der Götter, wenn der Senat, das Haupt der Regierung, wenn die wehrhafte Mannschaft den bevorstehenden Untergang der Stadt überlebe, so sei leicht zu verschmerzen der Verlust des in der Stadt zurückbleibenden, auf alle Fälle verlorenen Haufens der Alten. Und damit sich die Menge vom Bürgerstand um so gelassener darein ergebe, so erklärten die Greise welche triumphirt und Consulate bekleidet hatten öffentlich: sie werden mit ihnen sterben und nicht mit ihrem Leibe, der nicht die Waffen zu tragen, nicht das Vaterland zu vertheidigen im Stande sei, die Noth der Bewaffneten vergrößern.

40. So tröfteten sich die dem Tode geweihten Greise unter einander. Dann richteten sie ihre Ermahnungen an die jungen Männer, welchen sie bei deren Zug nach dem Capitolium und in die Burg das Geleite gaben, und empfahlen ihrer Tapferkeit und Jugendkraft das Schicksal der seit dreihundert und sechzig Jahren in allen Kriegen siegreichen Stadt, was derselben auch noch bevorstehen möge. Der Abschied derer welche alle Hoffnung und Hülfe mit sich nahmen, von denjenigen die den Untergang der eroberten Stadt nicht zu überleben beschlossen hatten, war seinem Wesen und seiner Erscheinung nach schon an sich ein kläglicher Auftritt; aber das Weinen der Weiber, ihr unschlüssiges Hin- und Herlaufen, indem sie bald den Einen, bald den Andern folgten, unaufhörlich ihre Männer und Söhne fragten, welchem Schicksale man sie überlasse, machte das Maß menschlichen Jammers gerüttelt voll. Doch begleitete ein großer Theil von ihnen die Ihrigen in die Burg, ohne daß man sie hinderte oder einlud; denn dasjenige was den Eingeschlossenen ihr Vortheil geboten hätte, Behufs der Verminderung der wehrlosen Menge, widerstrebte dem menschlichen Gefühle. Eine andere Schaar, hauptsächlich vom Bürgerstande,

für welche der kleine Hügel weder Raum noch Nahrung hatte bei dem großen Mangel an Lebensmitteln, strömte aus der Stadt und eilte nunmehr wie in Einem Zuge nach dem Janiculus. Von da aus zerstreute sich ein Theil auf dem platten Lande, Andere wandten sich in die benachbarten Städte, ohne allen Führer und ohne Verabredung, Jeder dem Zuge der eigenen Hoffnung, der eigenen Ueberlegung folgend, da mit gemeinsamen Schritten es vorbei war. Inzwischen beriethen sich der Eigenpriester des Quirinus und die Vestalischen Jungfrauen, ohne an ihre persönlichen Angelegenheiten zu denken, welche Heiligthümer sie mitnehmen, und welche sie — weil sie nicht Kraft genug hatten um alle zu tragen — zurücklassen sollten, und welcher Ort die letztern in treue Verwahrung nehmen könnte. Sie hielten es für das Beste dieselben in kleine Fäßchen zu packen und in der Capelle zunächst dem Hause des Quirinalischen Eigenpriesters, da wo man jetzt sich scheut auszuspucken, zu vergraben; die übrigen trugen sie, in die Last sich theilend, fort, auf dem Wege welcher über die Pfahlbrücke zum Janiculus führt. Auf dieser Steige gewahrte sie Lucius Albinus, ein Römer vom Bürgerstande, welcher Frau und Kinder, inmitten des übrigen Haufens der als unfähig zum Kampfe die Stadt verließ, auf einem Wagen führte; und da damals noch ein Unterschied gemacht wurde zwischen Göttlichem und Menschlichem, so hielt er es für eine Sünde die Priester des Staates mit den Heiligthümern des Römischen Volkes zu Fuße gehen zu lassen, während er und die Seinigen stolz auf einem Wagen daherfahren, hieß also Frau und Kinder absteigen, nahm die Jungfrauen mit den Heiligthümern auf den Wagen und führte sie nach Cäre, wohin die Reise der Priester gieng.

41. Zu Rom waren inzwischen alle unter solchen Umständen möglichen Vorkehrungen zum Schutze der Burg getroffen worden; die Schaar der Aelteren kehrte daher in ihre Wohnungen zurück und erwartete hier, auf den Tod gefaßt, das Einrücken der Feinde. Diejenigen von ihnen welche curulische Aemter bekleidet hatten zogen, um in den Ehrenzeichen ihres einstigen Glückes, ihrer Aemter oder ihrer Tapferkeit zu sterben, die festlichsten Gewänder an, wie sie bei Götter-

aufzügen und Triumphen üblich sind, und setzten sich in denselben in die Mitte ihrer Häuser auf elfenbeinerne Stühle. Einige berichten, sie hätten sich zum Tode für Vaterland und Römische Quiriten feierlich geweiht, wobei der Hohepriester Marcus Fabius die Formel ihnen vorgesprochen habe. — Die Gallier, bei welchen in der Zwischenzeit der Nacht die Spannung des Kampfes nachgelassen hatte, und für welche weder auf dem Walplatze der Sieg einen Augenblick zweifelhaft gewesen war, noch auch jetzt die Eroberung der Stadt Entfaltung von Eifer und Kraft kostete, zogen eben deßhalb am folgenden Tag ohne Erbitterung und Leidenschaft durch das offene Collinische Thor ein und gelangten auf den Markt, ihre Augen rund umher auf die Göttertempel richtend, und auf die Burg, welche allein noch ein kriegerisches Aussehen hatte. Hier ließen sie eine mäßige Heeresabtheilung zurück, um nicht in der Zerstreuung von der Burg oder dem Capitolium aus angegriffen zu werden, und liefen dann in die menschenleeren Straßen auf Beute auseinander, indem sie theils schaarenweise gleich in die nächsten Häuser sich stürzten, theils in die entferntesten eilten, als müßten diese erst unberührt und voll Beute sein. Eben durch die Oede wieder zurückgeschreckt, kehrten sie von da aus, um nicht vereinzelt in einen feindlichen Hinterhalt zu gerathen, in gedrängten Haufen auf den Markt und dessen Umgebungen zurück. Als sie hier die Bürgerhäuser verriegelt, die Vorsäle der Großen aber offen stehen sahen hatten sie fast mehr Bedenken in die offenen einzudringen als in die verschlossenen; so sehr betrachteten sie nicht anders als mit Ehrfurcht die Römer welche auf den Vorplätzen der Gebäude saßen und welche, neben ihrem übermenschlich hehren Schmuck und Anzug, auch durch die Hoheit welche in ihren Blicken und in dem Ernst ihres Angesichtes lag vollkommen Göttern gliechen. Als sie so vor ihnen wie vor Götterbildern dastanden soll Einer derselben, Marcus Papirius, einen Gallier der ihm seinen — nach damaliger allgemeiner Sitte langen — Bart streichelte mit seinem elfenbeinernen Stab auf den Kopf geschlagen und dadurch in Zorn gebracht haben; und sobald einmal mit Diesem das Würgen begonnen, seien auch die Uebrigen auf ihren

Stühlen niedergestoßen worden. Nach Ermordung der Vornehmen wurde dann Niemand mehr geschont; die Häuser wurden geplündert und die ausgeleerten angezündet.

42. Indessen — sei es nun daß nicht Alle die Stadt zu vernichten gelüstete, oder daß die Häupter der Gallier beschlossen hatten zwar einige Brandfälle zur Abschreckung vor Augen zu führen, um zu versuchen ob etwa die Belagerten sich durch die Liebe zu ihren Wohnungen zur Uebergabe treiben lassen, aber nicht alle Gebäude in Asche zu legen, um an Allem dem was von der Stadt noch stehe ein Unterpfand für die Umstimmung der Feinde zu haben; genug, das Feuer grief am ersten Tage nicht an mehreren Stellen noch auch so weit um sich wie sonst in einer eroberten Stadt. Die Römer, welche von der Burg herab ihre Stadt von Feinden wimmeln und Diese in allen Straßen umherlaufen sahen, konnten, da alle Augenblicke anderswo ein neues Unglück entstand, nicht nur nicht zur klaren Besinnung kommen, sondern nicht einmal mehr ihren Augen und Ohren recht trauen. Wohin das Geschrei der Feinde, das Wehklagen der Weiber und Kinder, das Prasseln der Flamme, das Krachen der einstürzenden Gebäude ihre Aufmerksamkeit hinzog, dahin wandten sie, bei Allem erbebend, Sinn, Angesicht und Auge, als wären sie vom Schicksal als Zuschauer beim Untergang ihrer Vaterstadt hieher gesetzt, ohne von ihrem Eigenthum etwas Anderes vertheidigen zu können als ihren Leib, so viel beklagenswerther als alle Anderen die je belagert wurden, weil sie von ihrer Vaterstadt abgeschnitten belagert wurden und alle ihre Habe in der Feinde Händen sehen mußten. An den grausenvollen Tag reihete eine eben so unruhige Nacht sich an, auf die ruhelose Nacht folgte sodann der Tag, und keine Tageszeit unterließ den Anblick immer eines neuen Schmerzens irgend welcher Art vorzuführen. Aber obgleich von so viel Unglück überschüttet und belastet wankten sie doch nicht in ihrem Entschlusse, auch wenn sie Alles in Feuer und Trümmer zusammenstürzen sehen sollten, den freilich armen und kleinen Hügel welchen sie inne hatten, die letzte Stätte der Freiheit, tapfer zu vertheidigen. Und da jeden Tag das Gleiche sich wiederholte, so wur-

den sie des Jammers bald gleichsam gewohnt, verloren das Gefühl für ihre Lage, und blickten nur auf ihre Waffen und auf das Schwert in ihrer Hand, als die einzigen Ueberreste ihrer Hoffnung.

43. Als die Gallier mehrere Tage lang gegen die blosen Gebäude der Stadt einen nutzlosen Krieg geführt hatten, und zwischen den Brandstätten und Trümmern der eroberten Stadt nichts mehr übrig sahen als bewaffnete Feinde, welche durch so vieles Schmerzliche durchaus nicht geschreckt seien und ohne Anwendung von Gewalt zur Uebergabe sich nicht entschließen würden, entschloßen auch sie sich das Aeußerste zu versuchen und die Burg zu stürmen. Mit Tages Anbruch stellte sich auf ein gegebenes Zeichen die ganze Menge auf dem Markt in Ordnung. Von da stiegen sie mit Feldgeschrei und die Schilde über ihre Köpfe haltend den Berg hinan. Ihnen gegenüber aber behielten die Römer ihre ganze Besonnenheit und Ruhe, besetzten alle Zugänge mit starken Posten, stellten dem Feinde, wo sie ihn angreifen sahen, den Kern ihrer Männer entgegen und ließen ihn heraufsteigen, in der Ueberzeugung ihn um so leichter über den Abhang hinunter werfen zu können je weiter er den schroffen Felsen herauf komme. Ungefähr auf der Mitte des Hügels stellten sie sich zur Wehr, griefen von dieser Höhe herab, welche sie beinahe von selbst auf den Feind eintrieb, mit Ungestümm an, und stießen und stürzten die Gallier dergestalt hinab daß fortan weder einzelne Abtheilungen noch Alle zusammen jemals wieder einen solchen Kampf versuchten. Sie gaben daher die Hoffnung auf durch Sturm und Waffengewalt hinaufzukommen, und trafen Anstalten zur Einschließung, an welche sie bisher nicht gedacht, sondern das Getreide in der Stadt mit dieser den Flammen preisgegeben hatten, während vom platten Lande gerade in diesen Tagen Alles eilends nach Veji geschafft worden war. Darum fanden sie für gut ihr Heer zu theilen und mit der einen Hälfte bei den Nachbarvölkern zu plündern, mit der andern die Burg einzuschließen, so daß die Plünderer den Belagerern Getreide liefern sollten. Die von der Stadt aufbrechenden Gallier führte das Schicksal, damit sie Römische Tapferkeit kennen lernten, selber nach Ardea, wo Camillus in der

Verbannung lebte. Trauriger über das Geschick des Staates als über sein eigenes, verzehrte sich dieser hier in Klagen über Götter und Menschen, voll Aerger und Befremden darüber, wo jene Männer seien welche mit ihm Veji und Falerii erobert, die in sonstigen Kriegen stets mehr Tapferkeit als Glück bewiesen hätten: da hörte er auf Einmal, ein Gallisches Heer rücke an, und die Ardeaten berathen sich darüber ängstlich: — und wie vom Athem eines Gottes angehaucht begab er, welcher von solchen Zusammenkünften bisher ferne geblieben war, sich mitten in die Versammlung und sprach:

44. „Ardeaten, alte Freunde und jetzt auch meine neuen Mitbürger — weil ja eure Güte dieß erlaubt, und mein Schicksal es so gefügt hat —: glaube Niemand unter euch ich habe meine Verhältnisse vergessen, daß ich hier auftrete: aber die Umstände und die gemeinsame Gefahr zwingen Jeden mitzutheilen was er in der Noth zur Rettung vorzuschlagen weiß. Und wann könnte ich mich für eure großen Verdienste um mich dankbar beweisen, wenn ich jetzt zögerte? Oder wo kann ich euch von Nutzen sein, wenn nicht im Kriege? Dieser Kunst verdankte ich in meinem Vaterlande meine Stellung, und, unbesiegt im Kriege, bin ich im Frieden von undankbaren Mitbürgern vertrieben worden. Euch aber, Ardeaten, ist eine glückliche Gelegenheit geboten, nicht nur dem Römischen Volke seine einstigen Wohlthaten zu vergelten, deren ganze Größe noch in eurem Gedächtnisse lebt — und Unvergessenes braucht man nicht vorzuhalten — sondern auch eurer Stadt durch einen Sieg über den gemeinsamen Feind hohen Ruhm zu erwerben. Der wilde Schwarm welcher heranzieht ist ein Volk dem die Natur mehr großen als festen Leib und Muth verliehen hat: darum bringen sie in jeden Kampf mehr Schrecken als Kraft. Zum Belege diene Roms Unglück. Die offene Stadt haben sie genommen; Burg und Capitolium hält sich gegen sie mit einer Hand voll Leute. Der Belagerung überdrüssig ziehen sie schon ab, und schwärmen ohne Plan und Ordnung auf dem platten Land umher. Ueberladen mit hastig hinuntergestürztem Essen und Wein werfen sie, wenn die Nacht einbricht, ohne Verschanzungen, ohne Vorposten und

Wachen sich durcheinander, wie das Vieh, an Wasserbächen nieder, jetzt durch ihr Glück noch sorgloser geworden als gewöhnlich. Wenn ihr entschlossen seid eure Mauern zu schützen und nicht zu dulden daß dieß Alles Gallien werde, so greifet um die erste Nachtwache in Masse zu den Waffen, und folget mir — zum Schlachten, nicht zum Kampfe! Liefere ich sie euch nicht, vom Schlafe gefesselt, wie eine Heerde Schaafe zum Zusammenhauen in die Hände, so mag es mit mir in Ardea eben so enden wie in Rom."

45. Freunde und Feinde waren überzeugt daß es in diesem Zeitalter nirgends einen Mann gebe der im Kriege so groß wäre wie er. Die Versammlung wird entlassen, sie pflegen des Leibes und warten gespannt bis das Zeichen gegeben würde; es erfolgt, und in der Stille der anbrechenden Nacht finden sie sich an den Thoren bei Camillus ein. Sie rücken aus, finden nicht ferne von der Stadt das Lager der Gallier, wie er vorhergesagt, ungeschützt und in jedem Betrachte vernachlässigt, und stürmen es mit lautem Feldgeschrei. Nirgends gibt es Kampf, allenthalben nur ein Schlachten: unbewehrt und vom Schlafe gelähmt werden die Feinde zusammengehauen. Die Entferntesten jedoch jagte der Schrecken von ihrem Lager auf und trieb sie, ohne daß sie wußten was der Angriff bedeute und woher er rühre, in die Flucht. Einige sogar unbedachtsamer Weise mitten unter die Feinde. Ein großer Theil gerieth auf das Gebiet von Antium, dessen Einwohner auf die Zerstreuten einen Ausfall machten und sie niederhieben. Eine ähnliche Niederlage erlitten auf der Mark von Veji die Tusker. Diese fühlten mit der Stadt die schon beinahe vierhundert Jahre ihre Nachbarin und nun von einem nie gesehenen, nie gehörten Feinde übermannt war, so wenig Mitleiden daß sie gerade jetzt in das Römische Gebiet einfielen und mit Beute beladen auch Veji, die dortige Besatzung und die letzte Hoffnung des Römischen Namens, anzugreifen im Sinne hatten. Der Römische Krieger hatte gesehen wie sie auf dem platten Land umherschweiften, dann sich in Einen Zug sammelten und die Beute vor sich her trieben; nun erblickte er auch ihr Lager nicht fern von Veji. Da regte sich in ihm zuerst das Gefühl seines Elends, dann Unmuth,

und aus diesem entwickelte sich der Zorn: „wie? auch die Etrusker, von welchen Rom den Gallischen Krieg ab und auf sich gezogen habe, höhnen seines Unglücks?“ Kaum gewannen sie es über sich nicht augenblicklich loszubrechen; doch vom Hauptmanne Cädicius, welchen sie selbst zu ihrem Befehlshaber gemacht hatten, zurückgehalten verschoben sie die Ausführung auf die Nacht. Nur ein Anführer wie Camillus fehlte; sonst gieng Alles in derselben Ordnung und hatte denselben glücklichen Erfolg. Ja sie ließen sich von Gefangenen, welche bei dem nächtlichen Ueberfall verschont worden waren, zu einer andern Schaar von Tuskern führen, die bei den Salzwerken stand, richteten in der folgenden Nacht unversehens ein noch größeres Blutbad an, und kehrten, ihres doppelten Sieges froh, nach Veji zurück.

46. Zu Rom gieng inzwischen die Belagerung meistens schläfrig fort, und beide Theile verhielten sich stille, indem die Gallier nur darauf Acht hatten daß kein Feind zwischen den Wachposten entwischen könne; als auf Einmal ein junger Römer die Bewunderung von Mitbürgern und von Feinden auf sich zog. Das Fabische Geschlecht hatte auf dem Quirinalischen Hügel ein stehendes Opfer. Um dieses zu verrichten stieg Cajus Fabius Dorso in Gabinischer Gürtung *, das Opfergeräthe in den Händen, vom Capitolium herab, schriet mitten durch die feindlichen Posten, ohne auf Jemands Anruf oder Drohung zu achten, gelangte so auf den Quirinalischen Hügel, verrichtete hier Alles nach dem Brauche, und gieng dann auf demselben Wege, gleich festen Blickes und Schrittes, voll Vertrauen auf die gnädige Obhut der Götter, von deren Dienst er nicht einmal durch die Gefahr des Todes sich habe abbringen lassen, auf das Capitolium zu den Seinigen zurück, sei es daß die Gallier durch seine wundersame Kühnheit betroffen oder von Ehrfurcht für das Heilige ergriffen waren, für welches dieses Volk keineswegs gleichgültig ist. — Zu Veji wuchs unterdessen mit jedem Tage nicht allein der Muth, sondern auch die Kraft; denn

* Das Eigenthümliche dieser Tracht war daß dabei die Gürtung nicht mittelst eines besondern Gurtes bewirkt wurde, sondern durch die Toga selbst, indem ein Theil derselben um den Leib geschlungen wurde.

nicht nur Römer welche nach der unglücklichen Schlacht oder nach der unheilvollen Eroberung der Stadt auf dem platten Lande sich herumgetrieben hatten sammelten sich dort, sondern es strömten auch von Latium Freiwillige dahin, um an der Beute Theil zu nehmen. Es schien jetzt an der Zeit die Vaterstadt wieder zu gewinnen und den Händen der Feinde zu entreißen; aber dem kraftvollen Körper fehlte es an einem Haupte. Der Ort selbst mahnte an Camillus, und ein großer Theil von den Kriegern hatte unter ihm und unter seinen Götterzeichen glücklich gefochten; auch erklärte Cädicius, er lasse es nicht darauf ankommen bis ihm irgend ein Gott oder Mensch den Oberbefehl abnehme, sondern verlange, seines Ranges eingedenk, lieber selbst einen Feldhauptmann. Einstimmig fand man für gut den Camillus von Ardea herbeizurufen, zuvor aber den Senat in Rom darüber zu befragen. So sehr herrschte durchgängig Bescheidenheit, und wurde selbst in fast verzweifelter Lage der Unterschied der Stellungen wohl beachtet. Mit großer Gefahr mußte der Weg mitten durch die feindlichen Wachposten genommen werden. Hiezu erbot sich Pontius Cominius, ein unternehmender junger Mann, legte sich auf Kork und schwamm den Tiber hinab zur Stadt. Hier stieg er da wo das Capitolium dem Ufer am nächsten war, an einer steilen und eben deßwegen vom Feinde nicht bewachten Felsenwand hinauf, ließ sich zu den Behörden führen und legte die Wünsche des Heeres dar. Nachdem er einen Senatsbeschluß empfangen: daß Camillus, sobald er in Curiatcomitien auf Geheiß des Gesammtvolkes aus der Verbannung zurückberufen wäre, sogleich zum Dictator ernannt werden und das Heer den gewünschten Feldherrn erhalten solle, stieg der Bote auf demselben Wege wieder herab und eilte nach Veji. Darauf giengen Gesandte nach Ardea an Camillus ab und brachten ihn nach Veji, oder (denn ich nehme lieber an daß er Ardea erst auf die Nachricht von der Annahme des Vorschlags verlassen habe, weil er ohne Erlaubniß des Gesammtvolkes die Grenzen nicht überschreiten und nur als ernannter Dictator die Oberleitung im Heer übernehmen durfte) die Curien genehmigten den Vorschlag, und Camillus wurde abwesend zum Dictator ernannt.

47. Während dieß zu Veji vorgieng schwebte inzwischen Roms Burg und Capitolium in großer Gefahr. Sei es nämlich daß die Gallier einen menschlichen Fußtritt wahrgenommen hatten, da wo der Bote von Veji hinaufgekommen war, oder daß sie von selbst entdeckten wie beim Tempel der Carmentis der Felsen leicht ersteiglich sei: genug, in einer sternhellen Nacht schickten sie einen Unbewaffneten voraus um den Weg zu versuchen, reichten ihm dann ihre Waffen zu, unterstützten sich gegenseitig bei schwierigen Stellen, hoben und zogen einander, je nachdem es der Ort erforderte, abwechselnd in die Höhe, und erklommen in solcher Stille die Spitze daß nicht blos die Wachen nichts merkten, sondern nicht einmal die Hunde wach wurden, welche doch sonst bei jedem nächtlichen Geräusche unruhig werden. Nur den Gänsen entgieng es nicht, die man als der Juno heilig trotz des größten Mangels an Nahrungsmitteln verschont hatte. Dieß rettete Rom. Denn durch ihr Geschrei und ihren Flügelschlag wurde Marcus Manlius aufgeweckt, — der zwei Jahre zuvor Consul gewesen, ein trefflicher Kriegsmann —, grief rasch zu den Waffen, rief zugleich die Andern unter die Waffen, eilte vor, und während die Uebrigen durch einander rannten stürzte er den Gallier der schon oben stand mit einem Stoße seines Schildbuckels hinunter, so daß er im Fall die Nächsten mit fortrieß. Die Andern, welche in der Bestürzung ihre Waffen fallen ließen und die Felsen woran sie hiengen mit den Händen umschlungen hielten, hieb er zusammen. Und schon hatten sich auch Andere gesammelt und warfen mit Geschoßen und geschleuderten Steinen den Feind hinunter, und auf Einen Haufen zusammenstürzend sank das Heer in die Tiefe. Als dann der Lärm vorüber war wurde der Rest der Nacht, — so weit die innere Aufregung es gestattete, da auch die überstandene Gefahr Unruhe einflößte, — dem Schlafe gewidmet. Mit Tagesanbruch wurden die Krieger durch die Trompete zur Versammlung vor die Kriegstribunen beschieden, da sowohl dem Verdienst als der Verschuldung Lohn gebürte. Zuerst wurde Manlius wegen seines mannhaften Benehmens belobt und beschenkt, nicht nur von den Kriegstribunen, sondern auch einmüthig von den Kriegern, denn sie brachten ihm Alle

ein halbes Pfund Dinkel und ein Viertelmaß Wein in seine Behausung auf der Burg; an sich eine Kleinigkeit: aber der Mangel hatte es zu einem großen Beweis von Liebe gemacht, indem Jeder was er zur Ehrengabe für den Einen Mann beisteuerte der eigenen Nahrung abbrach und sich selbst und seinen dringendsten Bedürfnissen entzog. Sodann wurden diejenigen vorgefordert welche an der Stelle wo der Feind unbemerkt heraufgestiegen war die Wache gehabt hatten, und der Kriegstribun Quintus Sulpicius erklärte er werde gegen Alle nach dem Kriegsrechte verfahren, ließ sich jedoch durch das einhellige Geschrei der Krieger, welche die Schuld auf Einen Wächter schoben, davon abbringen, verschonte die Uebrigen und warf mit allgemeiner Billigung den unzweifelhaft Schuldigen über den Felsen hinab. Von jetzt an waren beide Theile mehr auf ihrer Hut: die Gallier, weil verlautete es gehen zwischen Veji und Rom Boten hin und her; die Römer, weil ihnen die Gefahr jener Nacht im Gedächtnisse blieb.

48. Aber mehr als alle Uebel der Belagerung und des Krieges bedrängte beide Heere Hungersnoth, die Gallier überdieß noch eine Seuche, weil sie ihr Lager auf einem Platze hatten welcher in der Tiefe zwischen Hügeln lag und durch die Feuersbrünste erhitzt und voll Dampfes war, wo jedes Lüftchen welches sich erhob nicht blos Staub, sondern auch Asche emportrieb. Wohl an Nässe und Kälte gewohnt konnte das Volk dergleichen schlechterdings nicht ertragen, und von Hitze und Bangigkeit gepeinigt wurden sie wie eine Heerde Vieh von einander mit Krankheiten angesteckt und starben hin; und bald zu träge um Jeden einzeln zu begraben warfen sie die Leichen ohne Unterschied zu Haufen zusammen und verbrannten dieselben, was diesem Platze die eigenthümliche Benennung „Gallische Grabstätten" verschaffte. Darauf kam es zu einem Waffenstillstande mit den Römern, und die Feldherren erlaubten Unterredungen. Als in diesen die Gallier den Römern wiederholt ihre Hungersnoth vorhielten und sie um dieser Bedrängniß willen zur Uebergabe aufforderten, sollen Letztere, zu Beseitigung dieser Meinung, an vielen Stellen vom Capitolium herab Brod unter die feindlichen Posten geworfen haben. Aber bald ließ sich die Hungers-

noth weder länger verheimlichen noch aushalten. Während also der Dictator selbst zu Ardea eine Aushebung veranstaltet, den Reiteroberſten Lucius Valerius das Heer von Veji wegführen heißt, und Alles rüſtet und anordnet um dem Feind beim Angriff gehörig gewachſen zu ſein, hatte inzwiſchen das Heer auf dem Capitolium, durch Poſtendienſt und Wachen abgemattet, jedoch alle menſchlichen Uebel ſiegreich beſtehend, wogegen allein den Hunger zu beſiegen die Natur nicht geſtattete, von einem Tage zum andern in die Ferne geblickt, ob etwa eine Hülfe vom Dictator erſcheine, zuletzt aber, als allmählich nicht blos die Nahrung ſondern auch die Hoffnung ein Ende nahm und — da der Poſtendienſt fortgieng — der entkräftete Körper von den Waffen beinahe erdrückt wurde, verlangt daß entweder Uebergabe erfolge oder Loskaufung unter jeder möglichen Bedingung, indem die Gallier nicht undeutlich verlauten ließen, ſie würden ſich um einen nicht hohen Preis zur Aufhebung der Belagerung verſtehen. Jetzt wurde Senat gehalten und den Kriegstribunen aufgetragen einen Vergleich zu ſchließen. Darauf wurde die Sache zwiſchen dem Kriegstribunen Quintus Sulpicius und dem Galliſchen Fürſten Brennus in einer Unterredung abgemacht, und tauſend Pfund Goldes als Preis des Volkes welches bald die Welt beherrſchen ſollte feſtgeſetzt. Das Schmähliche der Sache an ſich wurde noch erhöht durch empörende Ausführung. Die Gallier brachten falſche Gewichte mit, und als ſie der Tribun nicht gelten laſſen wollte legte der Gallier in ſeinem Uebermuthe noch ſein Schwert in die Wage, und es fiel die für Römiſche Ohren unerträgliche Aeußerung: es heiße „weh euch Beſiegten!“

49. Aber Götter und Menſchen retteten die Römer von der Schmach ihr Leben der Loskaufung zu verdanken. Denn ehe noch der heilloſe Handel zu Ende kam, weil über dem Wortwechſel noch nicht alles Gold dargewogen war, führte ein glückliches Ungefähr den Dictator herbei, der das Gold wegſchaffen und die Gallier fortweiſen heißt. Als dieſe mit Berufung auf den Vertrag ſich ſträubten beſtriet er die Gültigkeit eines Vertrags welcher nach ſeiner Ernennung zum Dictator von einer untergeordneten Behörde ohne ſein Geheiß geſchloſſen worden

sei, und kündigte den Galliern an, sie sollen sich zum Kampfe rüsten. Seine Leute hieß er ihr Gepäcke auf einen Haufen werfen, die Waffen in Bereitschaft setzen und mit dem Schwerte, nicht mit Gold die Vaterstadt wieder gewinnen, den Blick gerichtet auf die Wohnungen der Götter, auf Weib und Kind, auf den durch die Greuel des Krieges entstellten Boden der Heimat, auf Alles was zu vertheidigen, wieder zu erobern und zu rächen Pflicht sei. Dann ordnete er sein Heer, so gut es die Beschaffenheit des Orts gestattete, auf dem schon von Natur unebenen und jetzt mit den Trümmern der Stadt bedeckten Boden, und traf alle Anstalten und Vorkehrungen der Kriegskunst wodurch seine Leute in Vortheil kommen konnten. Die Gallier, voll Verwirrung über die unerwartete Wendung, griefen zu den Waffen und rannten mehr mit Zorn als Ueberlegung auf die Römer los. Jetzt aber hatte das Glück sich gewendet, jetzt unterstützte Göttermacht und menschliche Einsicht die Sache Roms. So wurden denn gleich im ersten Zusammentreffen die Gallier eben so leicht geworfen als sie an der Alia gesiegt hatten. Darauf wurden sie in einem zweiten regelmäßigen Treffen bei dem achten Meilensteine auf der Gabinischen Straße, wohin sie nach ihrer Flucht sich gewendet hatten, gleichfalls unter Anführung und Oberleitung des Camillus, besiegt. Hier war das Blutbad allgemein: das Lager wurde erobert und nicht einmal ein Bote der Niederlage übrig gelassen. Nachdem der Dictator das Vaterland dem Feinde wieder abgewonnen kehrte er triumphirend in die Stadt zurück, und wurde von den Kriegern in ihren kunstlosen Scherzliedern mit wohlbegründetem Lobe „Romulus", „Vater des Vaterlandes", und „zweiter Gründer der Stadt" genannt. Das im Kriege gerettete Vaterland rettete er darauf unzweifelhaft zum zweitenmale im Frieden, indem er die Auswanderung nach Veji hinderte, als die Tribunen nach dem Niederbrennen der Stadt sie noch eifriger betrieben, und der Bürgerstand von selbst schon diesem Vorhaben geneigter war. Eben dieß bestimmte ihn nach seinem Triumphe die Dictatur nicht niederzulegen, indem der Senat ihn beschwor den Staat nicht in ungewisser Lage zu hinterlassen.

50. Vor allen Dingen brachte er, wie er überaus gewissenhaft in Beobachtung heiliger Obliegenheiten war, Dasjenige in Antrag was auf die unsterblichen Götter sich bezog, und veranlaßte den Senatsbeschluß daß alle heiligen Stätten, weil der Feind sie in Besitz gehabt, wiederhergestellt, begrenzt und entsündigt werden, und daß die Zweier [Duumvirn] über die Art ihrer Entsündigung die Bücher befragen sollten. Mit den Einwohnern von Cäre solle der Staat Gastfreundschaft schließen, weil sie die Heiligthümer des Römischen Volks und die Priester aufgenommen hätten, und weil man es diesem Volke zu danken habe daß der Dienst der unsterblichen Götter nicht unterbrochen worden sei. Es sollen Capitolinische Spiele gefeiert werden, weil der gute und große Juppiter seinen Wohnsitz und die Burg des Römischen Volks in den Tagen der Noth geschützt habe; und der Dictator Marcus Furius solle zu diesem Behufe eine Behörde zusammensetzen aus Männern welche auf dem Capitolium und der Burg ihre Wohnung haben." Auch kam es zur Sprache daß man die nächtliche Stimme welche vor dem Gallischen Kriege das Unglück angekündigt habe, aber nicht beachtet worden sei, zu versöhnen habe, und es wurde befohlen dem Ajus Locutius [ansagenden Sprecher] an der neuen Straße einen Tempel zu erbauen. Das Gold welches den Galliern entrissen, desgleichen was in der Verwirrung aus andern Tempeln in das Heiligthum des Juppiter gebracht worden war wurde, weil man sich nicht mehr bestimmt erinnern konnte in welche Tempel es zurückgehöre, sämmtlich für heilig erklärt, und unter den Thronsessel Juppiters niedergelegt. Schon vorher hatte sich der fromme Sinn der Bürger darin gezeigt daß in Folge der Unzulänglichkeit der Staatskasse, um die den Galliern vertragsmäßig zugesicherte Summe aufzubringen, die Frauen zusammenlegten, damit der Tempelschatz nicht angegriffen werde. Den Frauen wurde dafür gedankt und die weitere Auszeichnung zugestanden daß ihnen, wie den Männern, nach ihrem Tod eine feierliche Lobrede gehalten werden solle. Jetzt erst, nachdem Alles was die Götter betraf und was durch den Senat abgemacht werden konnte im Reinen war, trat Camillus — weil die Volkstribunen unaufhörlich in öffentlichen

Reden den Bürgerstand bearbeiteten den Trümmerhaufen zu verlassen und in die bereit stehende Stadt Veji überzusiedeln, — begleitet von dem gesammten Senate in der Volksversammlung auf und sprach also:

51. „So zuwider sind mir, ihr Quiriten, die Streitigkeiten mit den Volkstribunen daß sogar in meiner kummervollen Verbannung, so lange ich in Ardea lebte, meinen einzigen Trost das bildete daß ich von diesen Zänkereien entfernt war, und daß ich aus demselben Grunde entschlossen war, auch wenn ihr mich durch tausend Senats- und Volks-Beschlüsse zurückberufen würdet, nie wieder hieher zurückzukehren. Auch jetzt hat mich zur Rückkehr bestimmt nicht ein Wechsel meiner Gesinnung, sondern euer Schicksal. Denn daß die Vaterstadt auf ihrer Stelle bleibe, darum handelte es sich, nicht daß ich durchaus in der Vaterstadt wäre. Und so würde ich auch jetzt gerne ruhig sein und schweigen, handelte es nicht auch hier sich um einen Kampf für das Vaterland, welchem sich zu entziehen, so lange noch ein Funke Lebens vorhanden ist, für Andere eine Schande, für Camillus überdieß eine Sünde ist. Wozu haben wir es denn wieder erobert, wozu den Händen der belagernden Feinde entrissen, wenn wir das wiedergewonnene selbst verlassen? Wie? Als die Gallier gesiegt hatten, als die ganze Stadt erobert war, wurde dennoch Capitolium und Burg von den Göttern und den Männern Roms behauptet und bewohnt: und jetzt, da die Römer Sieger sind, die Stadt wiedergewonnen ist, soll auch Burg und Capitolium verlassen, und diese Stadt durch unser Glück mehr verödet werden als unser Unglück? Hätten wir auch keine gleichzeitig mit der Stadt gegründeten und von Geschlecht an Geschlecht überlieferten heiligen Pflichten, so hat doch in der letzten Zeit Rom so sichtbarlich die Hülfe der Gottheit erfahren daß ich meinen sollte es wäre den Menschen alle Gleichgültigkeit im Götterdienste benommen worden. Denn blicket hin auf die glücklichen wie auf die unglücklichen Ereignisse in der ganzen Reihe der letzten Jahre: — ihr werdet finden daß Alles glücklich gieng wenn wir den Göttern folgten, unglücklich wenn wir sie mißachteten. Gleich vor allem Andern der Vejische Krieg — wie viele Jahre lang, mit welcher Mühsal geführt! — endete nicht eher als bis auf die Mahnung der

Götter aus dem Albanersee das Wasser abgelassen ward. Und vollends dieses neueste Unglück unserer Stadt — ist es eher eingebrochen als bis die himmlische Stimme welche die Gallier ankündigte mißachtet wurde? bis unsere Gesandten das Völkerrecht verletzten? bis wir, statt dieß pflichtgemäß zu bestrafen, aus gleicher Vernachläßigung der Götter es unterließen? So wurden wir denn besiegt, erobert, losgekauft, und mußten uns von Göttern und Menschen so schwer züchtigen lassen daß wir dem Erdkreise zum warnenden Beispiele dienen. Das Unglück dann hat uns wieder an die frommen Pflichten erinnert: wir flohen auf das Capitol zu den Göttern, zum Sitze des großen und guten Juppiter; die Heiligthümer haben wir, als all unser Hab' und Gut zusammenstürzte, zum Theil in der Erde geborgen, zum Theil in Nachbarstädte hinweggeführt, und so den feindlichen Blicken entzogen; den Dienst der Götter haben wir, obgleich verlassen von Göttern und Menschen, dennoch nicht aufgegeben. Wiedergeschenkt haben sie uns darum Vaterstadt und Sieg und den verlorenen alten Kriegsruhm, und über die Feinde, die in blinder Habgier beim Wägen des Goldes Vergleich und Treue gebrochen, Schrecken, Flucht und Tod verhängt."

52. „Wenn ihr diese gewaltigen Merkzeichen der Verehrung und Vernachläßigung der Gottheit im Menschenschicksal gewahret, fühlet ihr wohl, Quiriten, wie schwer die Sünde ist deren wir, kaum eben erst aus dem Schiffbruche früherer Schuld und Strafe auftauchend, im Begriff sind uns schuldig zu machen? Wir haben eine unter himmlischen Zeichen und Weihungen gegründete Stadt; keine Stelle ist in ihr die nicht voll wäre von heiligen Pflichten und von Göttern; für die feierlichen Opfer sind stehend nicht blos die Tage, sondern eben so auch die Orte wo sie zu geschehen haben: alle diese Götter, des Staates wie der Familien, wollt ihr im Stiche lassen, Quiriten? Wie unähnlich ist euer Benehmen demjenigen wodurch vor Kurzem, während der Belagerung, der treffliche Jüngling Cajus Fabius ebenso der Feinde Bewunderung als die eurige auf sich gezogen hat, als er unter den Geschoßen der Gallier von der Burg herabschriet und das dem Fabischen Geschlechte zukommende Opfer auf dem Quirinalischen Hügel verrichtete? Oder meint ihr die Opfer der Geschlechter dürfe man selbst nicht im Kriege einstellen, dagegen die Opfer für den Staat und die Römischen Götter sogar im Frieden im Stiche lassen? Und sollen die Oberpriester und Eigenpriester in den heiligen Obliegenheiten des gemeinen Wesens nachläßiger sein als es ein Privatmann bei dem Herkommen seines Geschlechtes war? Vielleicht möchte Jemand sagen: wir besorgen dieß Alles entweder in Veji, oder wir schicken von dort unsere Priester zur Besorgung hierher. Weder das Eine noch das Andere ist

möglich ohne Verstoß wider die heiligen Gebräuche. Um nicht alle Arten von Opfer und alle Götter aufzuzählen, kann bei dem Mahle Juppiters die Tafel anderswo als auf dem Capitolium bereitet werden? Was soll ich von dem ewigen Feuer der Vesta und ihrem Bilde sagen, das als Unterpfand unserer Herrschaft in diesem Tempel aufbewahrt wird? was von euren heiligen Schilden, Mars Gradivus und du, Vater Quirinus? An ungeweihter Stätte zurücklassen wollet ihr alle diese Heiligthümer, die so alt sind als die Stadt, und zum Theil noch älter als diese? — Und sehet welcher Unterschied ist zwischen uns und unsern Ahnen! Sie haben uns gewisse Opfer überliefert die auf dem Albanerberge und in Lavinium zu feiern sind. Sie machten sich ein Gewissen daraus Opfer aus feindlichen Städten hieher nach Rom zu verlegen, und wir sollten solche ohne Versündigung nach Veji, in die Stadt der Feinde, verpflanzen dürfen? — Erinnert euch doch daran, wie oft eine Feier noch einmal begangen werden muß, weil aus Achtlosigkeit oder Zufall vom herkömmlichen Gebrauch Etwas unterblieben ist. Vor Kurzem erst, was Anderes hat nach dem Wahrzeichen des Albanersee's dem vom Vejischen Kriege geschwächten Staat aufgeholfen als die Wiederholung der heiligen Gebräuche und die Erneuerung der Vogelschau? Aber wir haben doch, als ständen die frommen Bräuche der alten Zeit bei uns in gutem Andenken, sogar fremde Götter nach Rom verpflanzt und neue aufgestellt: die Königin Juno wurde von Veji herübergeführt; und wie herrlich durch den ausgezeichneten Eifer der Frauen und wie feierlich war unlängst der Tag ihrer Einsetzung auf dem Aventinus! Dem Ajus Locutius ließen wir, wegen der Stimme welche sich vom Himmel hören ließ, an der neuen Straße einen Tempel bauen; in die Reihe unserer Festlichkeiten nahmen wir Capitolinische Spiele auf und stifteten hierzu nach dem Gutachten des Senates ein neues Collegium. Wozu alles dieß anordnen, wenn wir zugleich mit den Galliern die Stadt Rom verlassen wollten? wenn wir während der vielen Monate der Belagerung nicht freiwillig auf dem Capitolium geblieben, sondern nur durch die Furcht vor den Feinden festgehalten worden sind? Wir reden von den Opfern, von den Tempeln: wie ist es mit den Priestern? Fällt euch nicht ein, welche schwere Schuld begangen würde? Gibt es doch für die Vestalen nur jenen Einen Sitz, aus welchem nichts als die Eroberung der Stadt sie je vertrieben hat; für Juppiters Eigenpriester ist es eine Sünde auch nur Eine Nacht außer der Stadt zu verweilen: und Diese wollt ihr aus Römischen Priestern zu Vejischen machen? deine Jungfrauen sollen dich verlassen, Vesta? und Juppiters Priester dadurch daß er auswärts wohnt allnächtlich auf sich und den Staat so großen Frevel laden? Und dann

das Andere was wir auf Vogelzeichen fast durchgängig innerhalb der Ringmauer verrichten, — welcher Vergessenheit, welcher Versäumniß geben wir es preis! Die Versammlungen nach Curien, welche das Kriegswesen ordnen, die Versammlungen nach Centurien, in welchen ihr Consuln und Kriegstribunen wählet, wo können sie anders unter Befragung der Vögel gehalten werden als da wo es immer geschieht? Wollen wir sie nach Veji verlegen? Oder soll das gesammte Volk um der Wahlen willen mit größter Beschwerde sich in dieser von Göttern und Menschen verlassenen Stadt versammeln?"

53. „„Aber die Sache selbst nöthigt uns ja die durch Brand und Einsturz verödete Stadt zu verlassen, nach Veji, wo Alles unversehrt ist, zu ziehen, und den verarmten Bürgerstand nicht mit Bauen hier zu plagen."" Daß dieß ein bloßer Vorwand ist und nicht der wahre Grund, leuchtet euch, ihr Quiriten, glaub' ich, ohne daß ich es erst sage, von selbst ein, da ihr wohl noch wisset daß schon vor Ankunft der Gallier, als die öffentlichen und Privatgebäude noch unbeschädigt waren, als die Stadt noch unversehrt da stand, derselbe Vorschlag gemacht wurde, nach Veji überzusiedeln. Und sehet nur, Tribunen, welcher Unterschied ist zwischen meiner Ansicht und der eurigen: Ihr meinet, falls man es damals etwa nicht thun durfte, so müsse man es jedenfalls jetzt thun; ich dagegen behaupte — und ich bitte euch eure Verwunderung darüber zu verhalten bis ihr meine Gründe gehört habt —: gesetzt auch man hätte damals auswandern dürfen, als die ganze Stadt unversehrt stand, so darf man jetzt diese Trümmer nicht verlassen. Damals nämlich wäre die Veranlassung für uns, in die eroberte Stadt zu wandern, ein Sieg gewesen, ruhmvoll für uns und unsere Nachkommen; jetzt ist eine solche Wanderung für uns kläglich und schmählich, für die Gallier ruhmvoll; denn es wird das Ansehen haben als hätten wir die Vaterstadt nicht als Sieger verlassen, sondern als Besiegte verloren; so weit habe uns gebracht die Flucht bei der Allia, die Eroberung der Stadt, die Einschließung des Capitoliums, daß wir unsere Schutzgötter verlassen und uns selbst verbannt und flüchtig gemacht hätten aus einem Orte den wir zu behaupten außer Stand seien. Und die Gallier konnten Rom zerstören, das die Römer, wie es dann schiene, wiederherzustellen nicht vermochten? Was fehlt noch als daß ihr ruhig zusehet, wenn sie nun mit frischer Heeresmacht kommen, — denn man weiß daß ihre Menge unglaublich groß ist — und in der von ihnen eroberten, von euch verlassenen Stadt sich ansiedeln wollen? Wie, wenn nicht die Gallier, sondern etwa eure alten Feinde, die Aequer oder Volsker, nach Rom zusammenzögen, sollen sie dann die Römer, ihr die Vejenter sein? Oder wollet ihr lieber daß hier eine Einöde

wäre die euch gehörte, als eine Stadt in den Händen der Feinde? Ich meinestheils sehe nicht, welche von beiden Sünden größer wäre. Und diese Frevel, diese Schmach wollet ihr auf euch laden weil ihr zum Bauen zu bequem seid! Wäre es nicht möglich in der ganzen Stadt eine bessere oder geräumigere Wohnung zu errichten als jene Hütte unsers Stifters ist: würde es nicht besser sein wie Hirten und Landleute in Hütten zu wohnen, inmitten eurer Heiligthümer und Schutzgötter, als mit dem Staat in die Verbannung zu gehen? Unsere Voreltern, zusammengelaufene Fremdlinge und Hirten, haben auf dieser Stelle, wo außer Wäldern und Sümpfen nichts zu sehen war, in so kurzer Zeit eine neue Stadt gebaut: und wir sind jetzt, wo das Capitolium, die Burg, die Tempel der Götter unversehrt da stehen, zu bequem das Verbrannte aufzubauen? Und was jeder Einzelne von uns gethan hätte, wenn ihm sein Haus abgebrannt wäre, das weigern wir uns nach dem allgemeinen Brande insgesammt zu thun?"

54. „Wie endlich, wenn durch Bosheit, wenn durch Zufall in Veji etwa ein Brand entstände und, wie ja möglich ist, die Flamme, durch den Wind verbreitet, einen großen Theil der Stadt verzehrte, wollen wir alsdann Fidenä oder Gabii oder irgend eine andere Stadt zur Auswanderung uns ausersehen? So wenig fesselnde Kraft hat der heimische Boden, und diese Erde, die wir Mutter nennen? Haftet bei uns die Vaterlandsliebe an der Oberfläche und den Balken? Von mir selbst wenigstens will ich euch gestehen, — obgleich euer Unrecht weniger als mein Unglück die Erinnerung schmerzlich macht — daß mir in der Ferne, so oft ich der Heimat gedachte, dieß Alles vor die Seele trat: die Hügel und die Ebenen und der Tiber, die dem Auge vertraute Gegend, und dieser Himmel unter welchem ich geboren und erzogen sei, — lauter Dinge, ihr Quiriten, durch die ihr lieber jetzt euch bestimmen lasset aus Anhänglichkeit an sie in der Heimat zu bleiben, als daß ihr später, wenn ihr sie verlassen, euch aus Sehnsucht nach ihnen abhärmet. — Nicht ohne Grund haben Götter und Menschen zum Bau der Stadt diesen Ort gewählt, so gesunde Hügel, die günstige Lage am Flusse, auf dem man aus dem Binnenlande Getreide hinabführen und von der See her Zufuhr empfangen kann; das Meer nahe genug für alle Bequemlichkeiten und doch nicht durch allzu große Nähe der Gefahr von fremden Flotten ausgesetzt; die Lage im Herzen der Landschaften Italiens, für das Wachsthum der Stadt ganz einzig geschaffen. Zum Beweise dient schon die Größe der so jungen Stadt. Sie steht jetzt, ihr Quiriten, in ihrem dreihundert fünfundsechzigsten Jahre; in Mitten so vieler uralter Völker führt ihr so lange Krieg, und in dieser ganzen Zeit sind — um von einzelnen Städten gar nicht zu reden, — nicht

die mit den Aequern verbundenen Volsker — so viele und so starke Städte —, nicht das gesammte Etrurien, das so mächtig ist zu Land und zu Wasser und die ganze Breite Italiens zwischen beiden Meeren einnimmt, im Kriege euch gewachsen. Wenn dem also ist, was hat es — du lieber Gott! — für einen Sinn statt des schon Erprobten es mit Anderem zu versuchen, da doch jetzt, auch angenommen daß eure Tapferkeit anderswohin wandern könne, doch jedenfalls das auf diesem Orte ruhende Glück sich nicht verpflanzen läßt? Hier ist das Capitolium, wo man einst ein Menschenhaupt fand und den Spruch erhielt, diese Stätte werde das Haupt der Welt und der Sitz der Herrschaft sein. Hier haben sich, als mit Genehmigung der Vogelzeichen das Capitolium ausgeweiht wurde, die Göttin der Jugend und der Grenzgott zur größten Freude euerer Väter nicht von der Stelle bringen lassen; hier ist das Feuer der Vesta, hier sind die vom Himmel gefallenen heiligen Schilde, hier alle Götter, euch gnädig, wenn ihr bleibet!"

55. Die ganze Rede des Camillus, besonders aber Dasjenige was auf die Pflichten gegen die Götter sich bezog, soll den größten Eindruck gemacht haben. Den Ausschlag aber gab beim Schwanken der Sache ein im glücklichen Augenblicke gesprochenes Wort. Als nämlich bald darauf im Hostilischen Rathhaus über diese Angelegenheit Senatssitzung gehalten wurde, und die von den Wachposten zurückkehrenden Cohorten eben quer über den Markt hinzogen, rief ein Hauptmann auf dem Wahlplatze: „Fähndrich, pflanze das Feldzeichen auf: hier bleiben wir am besten." Kaum hatte der Senat diese Worte gehört, so trat er aus dem Rathhause mit dem einstimmigen Rufe: „er nehme die Vorbedeutung an!" und die herbeigeströmten Bürger pflichteten ihm bei. Der Vorschlag ward somit verworfen, und nun begann der Bau der Stadt allenthalben. Die Ziegel reichte der Staat, Steine und Holz durfte Jeder wo er wollte hauen, wenn er Bürgen stellte daß er in diesem Jahre seinen Bau vollenden wolle. Die Eile ließ nicht für gerade Straßen sorgen: Jeder baute wo Platz war, ohne zu fragen, ob derselbe ihm oder einem Andern zugehöre. Daher kommt es daß die alten Schleusen, die ursprünglich unter den Straßen liefen, jetzt hie und da unter Privatgebäuden sich fortziehen, und daß die Anlage der Stadt mehr einer eilfertigen Besetzung als einer planmäßigen Vertheilung gleichsieht.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Titus Livius'

Römische Geschichte,

übersetzt

von

C. F. Klaiber,

weiland Prälat zu Stuttgart.

Zweiter Band.

Buch VI bis XXI.

umgearbeitet

von

W. S. Teuffel.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1861.

11809
5/1/91

Sechstes Buch.

Die Jahre 365—387 d. St.

1. Was von Erbauung der Stadt Rom bis zu derselben Stadt Eroberung unter Königen zuerst, dann unter Consuln und Dictatoren, Zehnern und Tribunen mit Consulsgewalt die Römer gethan, nach außen ihre Kriege, zu Hause ihre Händel, habe ich in fünf Büchern dargelegt; Begebenheiten welche theils durch ihr allzu hohes Alter dunkel sind, — gleich Gegenständen welche aus großer räumlicher Entfernung kaum mit Bestimmtheit gesehen werden, — theils weil in eben dieser Zeit schriftliche Urkunden, die einzigen treuen Aufbewahrer des Gedächtnisses von Geschehenem, von kleinem Umfange und selten waren, theils weil dasjenige was sich etwa in den Aufzeichnungen der Oberpriester und andern öffentlichen und Privatdenkmalen fand, bei dem Brande der Stadt meistentheils zu Grunde gieng. Heller und zuverläßiger sind weiterhin die Ereignisse welche vom zweiten Ursprung an bei der gleichsam aus ihren Wurzeln fröhlicher und fruchtbarer wiedererwachsenen Stadt im Innern und im Felde dargestellt werden sollen. Dieselbe Stütze an welcher sie zuerst sich aufgerichtet hatte, die Leitung des Marcus Furius, war es übrigens auch durch deren Nachhülfe sie sich aufrecht erhielt; und man ließ ihn nicht vor Ablauf des Jahres seine Dictatur niederlegen. Daß die Wahlen für das nächste Jahr von den Tribunen unter denen die Eroberung der Stadt eingetreten war vorgenommen würden fand man nicht für gut: es trat eine Reichsverweſung ein. Indeß das Wiederaufbauen der Stadt die Bürger in ununterbrochener Arbeit und Anstrengung erhielt lud der Volkstribun Cnejus Marcius den Quintus Fabius, sobald er von seinem Amte abgetreten war, vor Gericht, weil er als Gesandter dem Völkerrecht zuwider gegen die Gallier, zu welchen er als Unterhändler abgeordnet

war, gefochten hätte. Diesem Gerichtstag entzog ihn der Tod zu so gelegener Zeit daß Viele diesen für freiwillig ansahen. Die Reichsverwesung nahm ihren Anfang: Reichsverweser wurde Publius Cornelius Scipio, nach ihm Marcus Furius Camillus. Dieser ließ abermals [wie V, 17] Kriegstribunen mit Consulsgewalt wählen, den Lucius Valerius Publicola zum zweitenmal, den Lucius Verginius, Publius Cornelius, Aulus Manlius, Lucius Aemilius und Lucius Postumius. Diese traten unmittelbar auf die Reichsverwesung in ihr Amt und befragten den Senat zu allererst über die heiligen Gegenstände. Vor Allem befahlen sie die Verträge und Gesetze — es waren dieß aber die zwölf Tafeln und einige Gesetze von den Königen — so weit man sie noch vorfände zusammenzusuchen; ein Theil derselben wurde auch öffentlich bekannt gemacht; was jedoch auf den Götterdienst sich bezog wurde, vornehmlich von den Oberpriestern, geheim gehalten, damit die Menge durch fromme Scheu in ihrer Gewalt bliebe. Dann kam die Berathung auf die bedenklichen Tage; und den durch eine zweimalige Niederlage ausgezeichneten achtzehnten Quintilis [Julius] — an diesem Tage waren die Fabier an der Cremera erschlagen worden, und dann später die schimpfliche Schlacht an der Alia, die den Untergang der Stadt zur Folge hatte, vorgefallen — nannte man nach der letztern Niederlage den „Tag an der Alia" und zeichnete ihn dadurch aus daß kein Geschäft des Staates oder der Einzelnen an demselben sollte vorgenommen werden können. Nach Einigen wurde, deßhalb weil der Kriegstribun Sulpicius am Tage nach den Quintilischen Iden [den 16. Julius] keine günstigen Opferzeichen erhalten, und man das Römische Heer, ohne die Gnade der Götter gewonnen zu haben, zwei Tage darauf dem Feinde preisgegeben habe, auch für den Tag nach den Iden jede gottesdienstliche Verrichtung untersagt, und daher komme es daß auch der Tag nach den Kalenden und den Nonen [d. h. nach dem ersten, fünften oder siebenten] für gleichbedenklich gelte.

2. Doch nicht lange war es ihnen vergönnt in Ruhe die Maßregeln zu Wiederaufrichtung des Staates von so schwerem Falle zu berathen. Auf der einen Seite hatten die Volsker, diese alten Feinde,

die Waffen ergriffen, um den Römischen Namen zu vertilgen von der andern meldeten Handelsleute, die Häupter aller Völkerschaften Etruriens haben sich beim Heiligthume der Voltumna zum Kriege verschworen. Hiezu war noch ein neuer Schrecken gekommen, durch den Abfall der Latiner und Herniker, welche seit der Schlacht am Regillersee fast hundert Jahre lang mit nie wankender Treue in der Freundschaft des Römischen Volkes beharrt hatten. Da nun so große Schreckniſſe ringsum von allen Seiten drohten und Jedermann erkannte daß nicht bloß der Feinde Haß, sondern auch der Bundesgenossen Mißachtung auf dem Römernamen laste, so fand man für gut den Freistaat durch dieselbe Leitung zu vertheidigen durch welche er wiedergewonnen war und den Marcus Furius Camillus zum Dictator zu ernennen. Dieser ernannte den Cajus Servilius Ahala zu seinem Reiteroberſten, verordnete einen Gerichtsſtillſtand und hob die junge Mannſchaft aus, in der Weise daß er auch die Aelteren welche noch bei Kräften waren zur Fahne schwören ließ und einreihte. Nachdem das Heer ausgehoben und bewaffnet war schied er dasselbe in drei Theile. Den einen Theil ſtellte er auf dem Vejiſchen Gebiete Etrurien entgegen; den andern hieß er vor der Stadt ein Lager beziehen; diese erhielten den Kriegsoberſten Aulus Manlius, Jene, die gegen die Etrusker ziehen mußten, den Lucius Aemilius zum Anführer; die dritte Abtheilung führte er ſelbſt gegen die Volsker und unternahm unfern von Lanuvium — der Ort heißt: „bei Mecium“ — einen Sturm auf ihr Lager. Sie waren aus Geringſchätzung zum Kriege ausgezogen, weil ſie beinahe alle Streitbaren in Rom von den Galliern vernichtet glaubten; aber die Kunde daß Camillus Oberfeldherr ſei hatte ſie in ſolchen Schrecken geſetzt daß ſie mit einem Walle ſich ſelbſt, und den Wall mit einem Verhau von Bäumen umſchloßen, damit der Feind nirgends zu den Verſchanzungen gelangen könnte. Als Camillus dieß wahrnahm ließ er in den ſchützenden Verhau Feuer werfen: und gerade wehete ein ſtarker Wind dem Feinde zu. So bahnte er ſich durch den Brand nicht bloß einen Weg, ſondern machte auch, da das Feuer ſeine Richtung auf das Laaer nahm, durch den Qualm und Rauch und durch das

Knistern des brennenden grünen Holzes die Feinde so bestürzt daß es die Römer weniger Mühe kostete über den Wall in das Volskische Lager zu dringen als vorher über den vom Feuer verzehrten Verhau wegzusteigen. Als die Feinde geschlagen und zusammengehauen waren überließ der Dictator seinen Kriegern die Beute des erstürmten Lagers, wodurch er diese um so mehr erfreute je weniger sie sich darauf Rechnung gemacht hatten, da Herschenken sonst ihres Führers Art nicht war. Dann verfolgte er die Fliehenden, verheerte das ganze Volskische Gebiet und zwang die Volsker endlich nach siebzigjährigem Kampfe sich zu unterwerfen. Von den Volskern zog der Sieger hinüber zu den Aequern, die gleichfalls mit Krieg umgiengen, überfiel ihr Heer bei Volä, und eroberte nicht blos ihr Lager sondern auch ihre Stadt im ersten Anlauf.

3. Während es auf der Seite wo das Haupt des Römischen Staates, Camillus, sich befand, so glücklich gieng, war über eine andere Seite gewaltiger Schrecken hereingebrochen. Fast ganz Etrurien stand unter den Waffen und umlagerte das mit dem Römischen Volke verbündete Sutrium. Gesandte von da flehten den Senat um Beistand in ihrer Bedrängniß an, und erhielten den Bescheid, der Dictator solle so bald als möglich den Sutrinern Hülfe bringen. Aber die zögernde Erfüllung dieser Aussicht abzuwarten gestattete den Belagerten ihre Lage nicht: die kleine Zahl der Einwohner, aufgerieben durch Schanzarbeit, Nachtwachen und Wunden, welche immer die Nämlichen trafen, übergab die Stadt durch Vergleich, und schon verließen sie, unbewaffnet, Jeder mit einem Kleide abziehend, in mitleidswerthem Zuge die heimischen Götter: als gerade jetzt Camillus mit dem Römischen Heere dazukam. Ihm warf sich die bekümmerte Schaar zu Füßen, und auf die Anrede der Häupter, welche ihnen das Uebermaß der Noth eingab, fielen die Weiber und Kinder, welche sie mit sich ins Elend schleppten, heulend ein; er aber hieß die Sutriner das Jammern aufgeben, den Etruskern bringe er Trauer und Thränen. Sofort gebot er das Gepäcke abzulegen, den Sutrinern sammt einer mäßigen Bedeckung sich dabei zu lagern, seinen Kriegern mit den Waffen in der Hand aufzu-

brechen. So zog er mit leichtgerüstetem Heere gegen **Sutrium und** fand, wie er vermuthet hatte, Alles in der beim Glücke gewöhnlichen Sorglosigkeit: keine Wachposten vor den Mauern, die Thore offen, die Sieger zerstreut und damit beschäftigt die Beute aus den Häusern der Feinde herauszuschaffen. Zum zweitenmale also wird an dem gleichen Tage Sutrium erobert; die siegreichen Etrusker werden allenthalben von dem neuen Feinde niedergemacht und finden keine Zeit sich zu schaaren und auf Einen Punkt zu sammeln oder die Waffen zu ergreifen. Jeder eilt in seinem Theile den Thoren zu, ob er etwa irgendwo sich ins freie Feld hinausflüchten könne, fand sie aber verschlossen; denn dieß hatte der Dictator vor allem Andern anbefohlen. Nun griefen die Einen zu den Waffen, die Andern, welche der Ueberfall zufällig bewaffnet getroffen hatte, riefen die Ihrigen zum Kampfe zusammen, und dieser wäre durch die Verzweiflung der Feinde hitzig geworden, hätten nicht Herolde, in der Stadt herumgeschickt, aufgefordert die Waffen zu strecken, die Wehrlosen zu verschonen, und außer den Bewaffneten Niemandem etwas zu Leide zu thun. Jetzt, da Aussicht auf Erhaltung ihres Lebens sich zeigte, warfen auch Diejenigen welche, als es sonst keine Hoffnung mehr gab, zum Kampf auf Leben und Tod entschlossen gewesen waren, die Waffen allenthalben weg, und gaben sich, weil dieß in ihrer Lage das Räthlichere geworden war, wehrlos dem Feinde hin. Eine große Menge wurde in die Gefängnisse vertheilt, die Stadt aber vor Anbruch der Nacht den Sutrinern zurückgegeben, ohne daß sie durch die Unbill des Krieges irgend etwas gelitten hätte, weil sie nicht im Sturm erobert, sondern durch Vergleich übergeben worden war.

4. Camillus kehrte im Triumphe zur Stadt zurück, als Sieger in drei Kriegen auf Einmal. Bei weitem die meisten von den Gefangenen welche vor seinem Wagen hergiengen waren Etrusker. Sie wurden öffentlich versteigert, und der Erlös war so bedeutend daß man den Frauen den Werth ihres Goldes [B. V, 25. 50] bezahlte und von dem Ueberschusse noch die drei goldenen Opferschaalen verfertigte welche mit der Namensinschrift des Camill„s bekanntlich bis auf den **Brand**

des Capitols [J. 671 d. St.] in Juppiters Capelle zu den Füßen der Juno niedergelegt waren. — In diesem Jahre wurden diejenigen Vejenter, Capenaten und Falisker welche während dieser Kriege zu den Römern übergegangen waren, unter die Bürger aufgenommen und diesen neuen Bürgern Felder angewiesen. Ein Senatsbeschluß rief von Veji in die Stadt auch Diejenigen zurück welche in Rom nicht hatten bauen mögen und nach Veji gezogen waren, wo sie leerstehende Häuser in Besitz genommen hatten. Anfangs murrten sie und wollten nicht gehorchen; als ihnen aber eine Frist anberaumt, und Wer nicht nach Rom zurückwanderte mit dem Tode bedroht wurde, da fürchtete Jeder für sich, und die zusammen getrotzt hatten fügten sich einzeln. So wuchs nicht nur die Bevölkerung von Rom, sondern die ganze Stadt erstand gleichzeitig in neuen Gebäuden, indem theils der Staat die Kosten tragen half, theils die Aedilen den Bau gleich einer öffentlichen Leistung betrieben, und auch die Bürger selbst, durch das Bedürfniß getrieben, die Vollendung der Bauten beschleunigten; und in Jahresfrist stand die neue Stadt da. — Zu Ende des Jahres wurden die Wahlen der Kriegstribunen mit Consulsgewalt gehalten. Gewählt wurden Titus Quinctius Cincinnatus, Quintus Servilius Fidenas zum fünftenmale, Lucius Julius Julus, Lucius Aquillius Corvus, Lucius Lucretius Tricipitinus, Servius Sulpicius Rufus. Sie führten [J. 366 d. St.] das eine Heer in's Aequische Gebiet, nicht zum Kriege — denn die Aequer bekannten sich für besiegt — sondern aus Haß, zur Verwüstung der Mark, um ihnen keine Kraft zu neuen Unternehmungen zu lassen; das andere in das Gebiet von Tarquinii. Hier wurden die Etruskerstädte Cortuosa und Contenebra mit Sturm genommen. Bei Cortuosa fand kein Kampf Statt. Unversehens angreifend nahmen sie es mit dem ersten Feldgeschrei und Anlaufe; die Stadt wurde geplündert und angezündet. Contenebra hielt die Belagerung einige Tage aus: anhaltende, Tag und Nacht ununterbrochene Anstrengung unterwarf sie. Das Römische Heer war in sechs Haufen getheilt, welche alle sechs Stunden der Reihe nach im Kampfe sich ablösten, wogegen bei den Einwohnern der Stadt wegen ihrer kleinen

Anzahl immer die Nämlichen, wenn sie schon ermattet waren, dem immer frisch beginnenden Kampfe sich unterziehen mußten; und so wichen sie endlich, und die Römer fanden Raum in die Stadt einzudringen. Die Tribunen wollten die Beute für den Staat einziehen; aber ihr Befehl war minder rasch als ihr Entschluß. Während sie zögern war die Beute schon in den Händen der Krieger und konnte ihnen ohne Gehässigkeit nicht mehr abgenommen werden. In eben diesem Jahre wurde, damit die Stadt nicht blos durch Privatgebäude wüchse, auch das Capitolium mit Quadern untermauert, ein selbst bei der gegenwärtigen Pracht der Stadt noch sehenswerthes Werk.

5. Während Alles noch mit Bauen beschäftigt war versuchten schon auch die Bürgertribunen ihren Versammlungen durch Vorschläge zu Ackervertheilungen Zulauf zu verschaffen. Als Gegenstand der Hoffnung wurde hingewiesen auf das Pomptinische Gebiet, welches jetzt erst, nachdem Camillus die Macht der Volsker gebrochen hatte, ein unzweifelhaftes Besitzthum geworden war. „Dieser Landstrich," klagten die Tribunen, „werde durch den Adel weit mehr gefährdet als zuvor durch die Volsker: diese haben doch nur, so lange sie Kräfte und Waffen hatten, Einfälle in denselben gemacht; die adeligen Herren aber reißen den Besitz dieser Staatsgüter an sich, und der Bürgerstand werde dort kein Plätzchen finden, wenn man nicht zur Vertheilung schreite ehe sie Alles vorauswegnehmen." Dieß hatte keinen sonderlichen Eindruck auf den Bürgerstand gemacht, den die Baugeschäfte hinderten zahlreich auf dem Markte zu erscheinen und der eben durch diese Ausgaben erschöpft war, daher Nichts von Ländereien wissen wollte zu deren Einrichtung er die Kräfte nicht hätte. Da alle Bürger des Staates voll frommer Bedenklichkeiten, und jetzt, seit der neuesten Niederlage, die Häupter sogar übertrieben ängstlich waren, so ließ man eine Reichsverweſung eintreten, um die Götterzeichen zu erneuen. Reichsverweser wurden nacheinander Marcus Manlius Capitolinus, Servius Sulpicius Camerinus, Lucius Valerius Potitus. Erst Letzterer hielt Wahlen für Kriegstribunen mit Consulsgewalt. Gewählt wurde durch ihn Lucius Papirius, Cajus Cornelius, Cajus Sergius,

Lucius Aemilius zum zweitenmale, Lucius Menenius, Lucius Valerius Publicola zum drittenmale. Sie traten unmittelbar auf die Reichsverweſung ihr Amt an. In dieſem Jahre [367 d. St.] wurde der im Galliſchen Kriege gelobte Marstempel von dem Zweier für Gottesdienſt, Titus Quinctius, eingeweiht. Aus den neuen Bürgern wurden vier Bezirke [Tribus] gebildet, der Stellatiniſche, Tromentiniſche, Sabatiniſche und Arnienſiſche; damit erreichte man die volle Zahl von fünfundzwanzig Bezirken.

6. Ueber die Pomptiniſche Mark ſprach der Bürgertribun Lucius Sicinius zu dem Volke, welches nunmehr zahlreicher ſich einfand und leichter als zuvor die Luſt zu Ländereien in ſich erregen ließ. Auch von einem Kriege gegen die Latiner und Herniker war im Senat die Rede; weil aber Etrurien unter den Waffen ſtand, ſo gebot die Sorge für den wichtigeren Krieg Aufſchub. Die Leitung fiel wieder an Camillus als Kriegstribun mit Conſulsgewalt. Er erhielt fünf Amtsgenoſſen, den Servius Cornelius Maluginenſis, Quintus Servilius Fidenas zum ſechstenmale, Lucius Quinctius Cincinnatus, Lucius Horatius Pulvillus, und Publius Valerius. Im Anfange des Jahres [368 d. St.] wurden die Gedanken vom Etruskiſchen Kriege dadurch abgelenkt daß ein Haufe Flüchtiger aus dem Pomptiniſchen plötzlich in die Stadt hereinſtürzte, mit der Nachricht die Antiaten ſtehen unter den Waffen, und die Latiniſchen Völkerſchaften haben ihre Streitbaren unter der Hand zu dieſem Kriege ausgeſandt, läugnen jedoch die Betheiligung des gemeinen Weſens damit ab daß ſie behaupten, ſie hätten nur Freiwillige nicht gehindert zu dienen wo ſie wollten. Man hatte jetzt aufgehört irgend einen Krieg gering zu achten. So dankte denn der Senat den Göttern daß Camillus im Amte ſtehe; denn zum Dictator hätte man ihn ernennen müſſen, wenn er kein Amt gehabt hätte. Auch ſeine Amtsgenoſſen geſtanden: „Wo ein Kriegsſchrecken drohe, da gebüre ihm allein die oberſte Leitung; ſie ſeien entſchloſſen dem Camillus ſich unterzuordnen, und glauben ihre Hoheit nicht im Mindeſten geſchmälert durch etwas das ſie der Hoheit dieſes Mannes einräumen.“ Der Senat lobte die Tribunen, und Camillus ſelbſt dankte

ihnen tiefbewegt. „Eine schwere Last," sprach er dann, „lege ihm das Römische Volk auf, indem es ihn zum viertenmale jetzt zum Dictator ernannt habe, eine schwere der Senat, dadurch daß dieser Stand über ihn solche Urteile fälle, die schwerste so hochgeehrte Amtsgenossen durch ihre Hingebung. Darum werde er, wenn seine Anstrengung und Wachsamkeit zu steigern möglich sei, mit sich selbst wetteifernd Allem aufbieten um die so einmüthig über ihn gehegte hohe Meinung der Bürger auch dauernd zu machen. Was den Krieg und die Antiaten betreffe, so sehe das mehr gefährlich aus als es wirklich sei. Indessen rathe er zwar Nichts zu fürchten, aber auch Nichts gering zu achten. Rom sei von seiner Nachbarn Mißgunst und Haß umlagert; darum erfordere der Dienst des Staates mehrere Feldherren und mehrere Heere." „Du, Publius Valerius," fuhr er fort, „sollst als Genosse meines Oberbefehls und meiner Entschlüsse mit mir die Legionen gegen den Feind von Antium führen; Du, Quintus Servilius, mit einem zweiten gerüsteten und schlagfertigen Heer in der Stadt dich lagern, inzwischen ein Auge habend auf alle Bewegungen, sei es daß sie, wie neulich, von Etrurien ausgehen oder von dem neuen Gegenstand unserer Sorge, den Latinern und den Hernikern. Ich bin gewiß daß du dich so halten wirst wie es deines Vaters, deines Großvaters, deiner selbst und deiner sechs Tribunate würdig ist. Ein drittes Heer errichte zum Schutze der Stadt und der Mauern Lucius Quinctius aus den Gebrechlichen und Alten. Lucius Horatius sorge für Wehr und Waffen, für Getreide und was sonst die Bedürfnisse des Kriegs mit sich bringen. Dir, Servius Cornelius, übertragen wir, deine Amtsgenossen, den Vorsitz in diesem Staatsrathe, die Aufsicht über den Götterdienst, die Wahlen, die Gesetze, und alle städtischen Angelegenheiten." Jeder versprach für den ihm angewiesenen Beruf freundlich seine Dienste, und Valerius, der zum Mitfeldherrn Erwählte, fügte noch hinzu: den Marcus Furius wolle er als seinen Dictator, sich als dessen Reiteroberſten betrachten. So möchten denn die Väter ihre Hoffnung vom Kriege in Verhältniß setzen zu ihrer Ansicht über den unvergleichlichen Feldherrn. — „Ja, sie hoffen das Beste vom Kriege und Frieden und

dem gesammten Staate," riefen hocherfreut die Väter; „und nie werde der Staat einen Dictator bedürfen, wenn solche Männer an der Spitze stehen, so ganz Eines Sinnes, zum Gehorchen gleich bereit wie zum Befehlen, und die den Ruhm lieber für Alle zusammen erwerben als den gemeinschaftlichen an sich zu reißen suchen."

7. Als Gerichtsstillstand angeordnet und die Aushebung gehalten war brachen Furius und Valerius gegen Satricum auf, wohin die Antiaten nicht blos die aus dem frischen Nachwuchs erlesene Volskische Mannschaft zusammengezogen hatten, sondern auch eine große Menge von Latinern und Hernikern, welche Völker durch langen Frieden bei völlig ungeschwächten Kräften waren. Darum machte auch die Verbindung dieses neuen Feindes mit dem alten den Römischen Krieger unruhig. Als dem Camillus, wie er schon die Schlacht anordnete, die Hauptleute meldeten, „die Krieger seien bestürzt, ohne Eifer haben sie die Waffen genommen, zaudernd und oft stille stehend seien sie aus dem Lager gerückt; ja man habe sogar die Aeußerung gehört: mit hundert Feinden habe jeder Mann zu kämpfen, und kaum könnte man einer so großen Menge widerstehen wenn sie wehrlos wäre, geschweige jetzt da sie bewaffnet sei;" da schwang er sich auf sein Pferd und rief, vor der Schlachtlinie, gegen die Seinen hingewandt und zwischen den Reihen auf und nieder reitend: „woher diese Niedergeschlagenheit, ihr Krieger, woher dieses ungewohnte Zaudern? Kennet ihr den Feind oder mich oder euch selbst denn nicht? Der Feind ist — was Anderes als eine immerwährende Gelegenheit für euch zu Tapferkeit und Ruhm? Ihr dagegen habt unter meiner Anführung — um der Einnahme von Falerii und Veji und des Niederhauens der Gallischen Schaaren in der eroberten Heimat nicht zu gedenken — vor Kurzem erst gerade über diese Volsker und Aequer und über Etrurien einen dreifachen Triumph ob dreifachem Siege gefeiert. Oder erkennet ihr in mir euern Feldherrn nicht wieder, weil ich nicht als Dictator, sondern als Tribun euch die Loosung gab? Weder ich bedarf euch gegenüber der höchsten Gewalt, noch dürft ihr an mir auf etwas Anderes blicken als auf mich selbst; denn niemals hat die Dictatur mir Muth gegeben, so wenig als die Verbannung

ihn mir geraubt hat. So sind also wir Alle noch die Nämlichen, und da wir ganz das Nämliche in diesen Kampf mitbringen was wir in die früheren mitgebracht haben, so dürfen wir auch auf den nämlichen Ausgang des Kampfes rechnen. Sobald ihr handgemein geworden seid wird Jeder thun was er gelernt hat und gewohnt ist: Ihr werdet siegen, Jene werden fliehen."

8. Dann gab er das Zeichen, sprang vom Pferde, faßte den nächsten Fahnenträger und rieß ihn mit sich in den Feind, immer rufend: „Vorwärts mit der Fahne, Krieger!" Als sie den Camillus, der durch sein vorgerücktes Alter zu körperlichen Leistungen schon untüchtig war, selbst auf den Feind losschreiten sahen, da erhoben sie allzumal das Feldgeschrei und rannten vorwärts, indem Jeder rief: „Dem Feldherrn nach!" Auch soll auf Befehl des Camillus ein Feldzeichen in die feindlichen Reihen geworfen, und um dieses wieder zu holen die vorderste Linie angetrieben worden sein. Hier sei der Antiate zuerst geschlagen worden, und der Schrecken habe sich nicht nur dem Vordertreffen, sondern auch der Hinterhut mitgetheilt. Und was wirkte war nicht blos der Andrang der Krieger, gesteigert durch die Gegenwart des Feldherrn, sondern daß die Volsker Nichts so sehr in Schrecken setzte wie die Erscheinung des Camillus selbst, wo sie etwa ihn gewahrten; so unzweifelhaft war es daß ihm der Sieg folgte, wohin er sich nur wenden mochte. Am klarsten trat dieß zu Tage als er, rasch ein Pferd und den Schild eines Mannes zu Fuß ergreifend, zu dem fast schon geschlagenen linken Flügel hinsprengte und durch seinen Anblick die Schlacht wiederherstellte, indem er auf das übrige siegreiche Heer hinwies. Schon war der Kampf entschieden; aber einerseits hinderte die Feinde ihre verworrene Masse am Fliehen, und andererseits mußten die ermatteten Krieger in langem Würgen eine so große Menge aufreiben: da trennte auf einmal ein Platzregen mit gewaltigen Gewitterstürmen nicht das Treffen, sondern richtiger den schon gewissen Sieg. Jetzt wurde zum Rückzuge geblasen, und die nächste Nacht vollendete den Krieg, während die Römer ausruhten. Die Latiner nämlich und die Herniker verließen die Volsker und zogen nach Hause,

für ihre schlechten Absichten mit entsprechendem Erfolge belohnt. Als sich die Volsker von Denjenigen verlassen sahen deren Theilnahme sie zur Erneuerung des Krieges ermuthigt hatte, so verließen sie ihr Lager und schloßen sich in die Mauern von Satricum ein. Anfangs wollte sie Camillus mit einem Wall umgeben und mit Damm und Werken bedrängen; als er sich hierin durch keinen Ausfall gehindert sah schloß er, die Feinde haben nicht so viel Muth daß er nöthig hätte auf einen Sieg von so langsamer Aussicht zu warten, ermahnte seine Krieger sich nicht durch lange Schanzarbeit aufzureiben, als handelte es sich um Veji's Eroberung: in ihren Händen sei der Sieg; dadurch versetzte er sein Heer in lebhafte Begeisterung, grief nun die Mauern auf allen Seiten mit Sturmleitern an, und eroberte die Stadt. Die Volsker streckten die Waffen und ergaben sich.

9. Uebrigens waren die Gedanken des Feldherrn auf etwas Größeres gerichtet, auf Antium, als die Hauptstadt der Volsker und die Wiege des letzten Krieges. Aber weil die Einnahme einer so festen Stadt große Zurüstungen, Wurfgeschütz und Maschinen, voraussetzte, so begab er sich, seinen Amtsgenossen bei dem Heere zurücklassend, nach Rom, um den Senat zur Vernichtung Antiums aufzumuntern. Während seines Vortrages kamen — die Götter wollten wohl daß Antium noch länger stehe — Gesandte von Nepete und Sutrium mit der Bitte um Beistand gegen die Etrusker, wobei sie bemerkten daß nur noch kurze Zeit Gelegenheit zur Hülfeleistung sei. Dahin lenkte das Schicksal die Kraft des Camillus von Antium ab. Denn da diese Plätze an Etruriens Grenze lagen und gleichsam die Schlüssel und Thore von dorther bildeten, so lag den Etruskern, so oft sie etwas Neues im Schilde führten, Alles an ihrer Besetzung, den Römern aber an ihrer Wiedereroberung und Behauptung. Deßwegen fand der Senat für gut dem Camillus vorzuschlagen, er möchte Antium aufgeben und den Etruskerkrieg übernehmen. Die städtischen Legionen, welche Quinctius * bisher befehligte, wurden ihm angewiesen. Zwar

* Vielmehr Servilius, s. C. 6.

wäre ihm das erprobte und an seinen Befehl gewöhnte Heer das im Volskerlande stand lieber gewesen; indessen erhob er doch keine Einwendung und verlangte nur den Valerius zum Mitfeldherrn. Quinctius und Horatius wurden als Nachfolger des Valerius in's Volskische geschickt. Furius und Valerius begaben sich von Rom nach Sutrium, und fanden da einen Theil der Stadt bereits in der Gewalt der Etrusker; in dem andern Theile hatten die Einwohner die Straßen verrammelt und wehrten nur mit Mühe den Andrang der Feinde ab. Die Ankunft der Römischen Hülfe und der bei Feinden und Verbündeten hochgeachtete Name des Camillus stellte nicht nur für den Augenblick das Gleichgewicht her, sondern gewährte auch Frist zum Entsatze. Camillus theilte demnach sein Heer, und gab seinem Amtsgenossen den Auftrag, seine Truppen gegen die vom Feinde besetzte Seite hinüber zu führen und die Mauern anzugreifen, nicht sowohl in der Hoffnung die Stadt mit Sturmleitern erobern zu können als um den Feind dorthin abzulenken, damit den vom Kampfe schon ermatteten Städtern die Arbeit erleichtert würde, und er selbst Gelegenheit fände ohne Widerstand in die Mauern einzurücken. Da Dieß von beiden Seiten gleichzeitig geschah und die Etrusker sich vorn wie hinten von Schrecken umgeben, hier die Mauern mit aller Macht stürmen, dort den Feind innerhalb der Mauern sahen, so stürzten sie zu dem einzigen Thore das zufällig nicht besetzt war voll Verwirrung in Einem Zuge hinaus. Ein großes Blutbad wurde unter den Fliehenden in der Stadt sowohl als auf dem Feld angerichtet; die größere Zahl wurde von den Leuten des Furius innerhalb der Mauern niedergemacht; die Truppen des Valerius konnten ungehinderter und schneller verfolgen und ließen nicht eher ab zu würgen als bis die Nacht Alles ihrem Blick entzog. Als Sutrium wieder erobert und den Bundesgenossen zurückgegeben war wurde das Heer vor Nepete geführt, welches die Etrusker durch Uebergabe schon ganz in ihrer Gewalt hatten.

10. Es hatte den Anschein als würde die Eroberung dieser Stadt mehr Mühe kosten, nicht blos weil sie ganz in den Händen der Feinde sich befand, sondern auch weil die Uebergabe dieses Platzes durch

Verrath eines Theils der Einwohner erfolgt war. Dennoch beschloß man ihren Häuptern sagen zu lassen: sie sollten sich von den Etruskern trennen, und die Treue welche sie bei den Römern in Anspruch genommen hätten selbst beweisen. Auf ihre Antwort „es stehe Nichts in ihrer Macht; die Etrusker halten die Mauern und Thore besetzt" suchte man zuerst die Städter durch Verwüstung ihrer Mark zu schrecken. Da sie aber die Uebergabe gewissenhafter hielten als das Bündniß, so wurden Reisigbüschel von dem platten Lande zusammengetragen, das Heer an die Mauern geführt, die Gräben ausgefüllt, Leitern angelegt, und mit dem ersten Feldgeschrei und Anlauf war die Stadt erobert. Jetzt wurden die Nepesiner aufgefordert die Waffen niederzulegen: und es ergieng Befehl die Unbewaffneten zu schonen; die Etrusker aber wurden ohne Unterschied, Bewaffnete und Wehrlose, niedergemacht. Auch unter den Nepesinern wurden die Anstifter der Uebergabe enthauptet; die unschuldige Menge erhielt ihr Eigenthum wieder, und in der Stadt blieb eine Besatzung zurück. So waren zwei verbündete Städte dem Feinde wieder abgenommen, und die Tribunen führten ihr siegreiches Heer unter großem Ruhm nach Rom zurück. — In demselben Jahre verlangte man von den Latinern und Hernikern Genugthuung und fragte an, warum sie diese Jahre her die übliche Mannschaft nicht gestellt hätten? Beide Völker gaben in zahlreicher Versammlung zur Antwort: „wenn Einige von ihren jungen Leuten bei den Volskern gedient haben, so sei Dieß ohne Wissen und Willen des Staates geschehen; Jene hätten aber ihr unpassendes Benehmen selbst gebüßt, und Keiner von denselben sei zurückgekommen. Daß sie aber keine Leute gestellt, davon liege die Ursache in ihrer beständigen Furcht vor den Volskern, einer Landplage die unaufhörlich sie bedrohe und durch so viele Kriege nacheinander nicht habe weggebracht werden können." In dieser Erklärung fanden die Väter zwar Grund genug zum Kriege, aber den Zeitpunkt dazu nicht geeignet.

11. Im folgenden Jahre [369 d. St.], in welchem Aulus Manlius, Publius Cornelius, Titus und Lucius Quinctius Capitolinus, Lucius Papirius Cursor zum zweitenmale, Cajus Sergius zum zwei-

tenmale Tribunen mit Consulgewalt waren, entstand auswärts ein bedenklicher Krieg, im Innern noch bedenklichere Unruhen: der Krieg — von Seiten der Volsker, in Verbindung mit dem Abfalle der Latiner und Herniker; die Unruhen — von einer Seite woher sie am wenigsten zu erwarten waren, von einem Manne adeligen Geschlechtes und berühmten Namens, von Marcus Manlius Capitolinus. Allzusehr von sich eingenommen wie er war sah dieser auf die übrigen Großen herunter und beneidete nur den Einen, durch Ehrenstellen und Vorzüge gleich ausgezeichneten, Marcus Furius, indem es ihn verdroß daß Dieser allein in Aemtern, allein bei den Heeren sei; so weit rage derselbe nachgerade hervor daß die unter gleichen Götterzeichen Gewählten nicht seine Amtsgenossen, sondern seine Diener seien; während doch, genau erwogen, Marcus Furius nicht im Stande gewesen wäre die Vaterstadt den Händen der umlagernden Feinde wieder zu entreißen, hätte nicht Er zuvor Capitolium und Burg gerettet; während ferner Jener die Gallier angegriffen habe gerade als sie das Gold in Empfang nahmen und durch die Hoffnung des Friedens sorglos gemacht waren, Er dagegen die Bewaffneten und schon die Burg Erklimmenden hinabgestoßen habe; während endlich an dem Ruhme von Jenem jeder Krieger der mitgesiegt seinen Antheil ansprechen könne, indeß an *seinem* Siege sei kein einziger Sterblicher Theilhaber." Durch solche Einbildungen aufgeblasen und noch dazu durch die Natur mit dem Fehler der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit ausgestattet gab er, als er unter den Vätern den hervorragenden Einfluß nicht fand auf den er Anspruch zu haben glaubte, zum ersten Mal unter Allen das Beispiel daß er von den Vätern sich lossagte, ein Volksmann wurde und mit den bürgerlichen Behörden gemeinschaftliche Sache machte; auf die Väter loszieh end und den Bürgerstand an sich lockend ließ er bald sich von der Stimmung der Menge, statt von Ueberlegung leiten, und zog einen großen Namen einem guten vor. Nicht zufrieden mit den Ackergesetzen, welche schon den Tribunen immer zu Aufreizungen gedient hätten, machte er sich daran den Credit zu erschüttern. „Ein schärferer Sporn seien ja die Schulden, da diese nicht blos mit Mangel und

Schmach drohen, sondern den freien Mann mit Block und Fesseln schrecken." Und wirklich war eine große Schuldenmasse entstanden durch etwas das auch den Reichen tiefe Wunden schlug, durch das Bauen. So wurde denn der an sich schon gewichtige, durch den Abfall der Latiner und Herniker noch erschwerte Volskische Krieg zum Vorwande genommen weßhalb eine größere Amtsgewalt vonnöthen sei. Aber weit mehr bestimmten die Umtriebe des Manlius den Senat zur Wahl eines Dictators. Gewählt wurde Aulus Cornelius Cossus, welcher den Titus Quinctius Capitolinus zu seinem Reiter-Obersten ernannte.

12. Wohl sah der Dictator einem größern Kampfe daheim entgegen als im Felde; dennoch zog er, entweder weil der Krieg rasches Vorgehen erforderte, oder weil er durch Sieg und Triumph auch seiner Dictatur mehr Kraft zu geben hoffte, nach Vornahme der Aushebung in's Pomptinische, wohin, wie er vernommen hatte, von den Volskern ihr Heer beschieden war. Ohne Zweifel wird meinen Lesern, außerdem daß sie der schon in so vielen Büchern erzählten ewigen Kriege mit den Volskern satt sein mögen, auch der Gedanke sich aufdrängen der mich bei Durchmusterung der jenen Zeiten näherstehenden Geschichtschreiber in Erstaunen setzte, — woher die so oft besiegten Volsker und Aequer Leute genug genommen haben. Da jedoch die Alten hierüber mit Stillschweigen hinweggehen, was sollte ich Anderes bieten können als eine Meinung, dergleichen Jeder nach eigener Vermuthung aufzustellen im Stande ist? Wahrscheinlich nahmen sie entweder, da zwischen den einzelnen Kriegen Pausen Statt fanden, wie noch jetzt die Römer bei ihren Aushebungen, einen Nachwuchs von Dienstfähigen nach dem andern zu ihrer oftmaligen Erneuerung der Fehden, oder sie hoben ihre Heere nicht immer aus den gleichen Stämmen aus, obgleich immer das gleiche Volk den Krieg unternahm; oder es gab eine zahllose Menge freier Personen in den Gegenden welche jetzt, wo kaum noch eine kleine Saat von Kriegern übrig ist, durch Römische Sclaven vor Verödung geschützt werden. Sehr groß war auf jeden Fall, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Gewährsmänner, das Heer

der Volsker, trotzdem daß vor Kurzem ihre Macht unter Camillus' Leitung und Oberbefehl bedeutenden Abbruch erlitten hatte; außerdem waren die Latiner und Herniker dazu gekommen, sowie einige Circejer, und auch Römische Pflanzer von Veliträ. — Der Dictator bezog an diesem Tage ein Lager, und als er am folgenden Tag unter guten Zeichen aus dem Zelte getreten war und durch Darbringung eines Opfers die Gnade der Götter angefleht hatte, erschien er heitern Blicks vor seinen Kriegern, welche, dem Befehle gemäß, schon am frühen Morgen auf das gegebene Zeichen zu den Waffen gegriffen hatten, und sprach: „Unser ist der Sieg, ihr Krieger, wenn anders die Götter und ihre Seher in die Zukunft schauen. Lasset uns darum, wie es Solchen ziemt die voll gewisser Hoffnung sind und mit Schwächeren sich schlagen werden, die Speere vor die Füße legen und nur mit dem Schwert unsere Rechte waffnen. Nicht einmal daß ihr aus der Linie vorlaufet wünsche ich, sondern daß ihr festen Trittes angestemmt den Angriff der Feinde erwartet. Haben sie erst ihre unnützen Wurfgeschoße abgeschleudert und dringen nun in vollem Lauf ein auf euch ruhig Stehende, dann mögen die Schwerter blitzen, und Jeder bedenken daß es die Götter sind die dem Römer helfen, die Götter welche ihn unter glücklichen Vogelzeichen in das Treffen sandten. Du, Titus Quinctius, halte die Reiter zurück und achte auf den ersten Anfang des beginnenden Kampfes: siehst du die Linien Mann gegen Mann im Handgemenge verschlungen, dann lasse den Schrecken der Reiterei los gegen die schon durch andere Bestürzung in Anspruch Genommenen, und sprenge durch deinen Angriff die Reihen der Kämpfenden auseinander!" Und Reiterei und Fußvolk focht wie er befohlen; der Feldherr aber hatte die Legionen nicht getäuscht, und das Glück nicht den Feldherrn.

13. Die Menge der Feinde, auf nichts vertrauend als auf ihre Zahl, und beide Schlachtlinien nur mit den Augen messend, begann das Treffen unbedachtsam, und gab es ebenso unbedachtsam wieder auf; bloß im Schlachtgeschrei, Abschießen der Wurfgeschoße und im ersten Kampfanlauf Muth entfaltend konnten sie die Schwerter, das Handgemenge, den von innerlicher Glut funkelnden Blick ihres Feindes nicht

aushalten. Geworfen wurde die vorderste Linie, und die Verwirrung theilte sich der Hinterhut mit; auch die Reiterei that das Ihrige den Schrecken zu vermehren. Jetzt wurden die Reihen an vielen Stellen durchbrochen, Alles kam in Bewegung, und die ganze Linie wogte gleichsam auf und nieder. Als darauf die Vordersten fielen, und Jeder sah daß die Reihe nun an ihn kommen werde, wandten sie um. Der Römer setzte ihnen nach, und so lange sie mit den Waffen und in dichten Reihen abzogen hatte das Fußvolk die Mühe der Verfolgung; als man aber wahrnahm wie der Feind allenthalben die Waffen wegwarf und flüchtig auf den Feldern sich zerstreute, da wurden die Reitergeschwader ausgeschickt, mit dem Befehle, nicht mit dem Tödten Einzelner sich aufzuhalten und dadurch der Menge Zeit zu lassen inzwischen zu entrinnen. Es sei genug wenn sie durch Geschoße und Schrecken den Lauf des Feindes hemmen, und durch Ansprengen seinen Zug aufhalten, bis das Fußvolk ihn einhole und vollends förmlich niedermache. Des Fliehens und Verfolgens war vor Nacht kein Ende; auch das Lager der Volsker wurde noch an demselben Tage erobert und geplündert, und alle Beute, mit Ausnahme der Freien, den Kriegern überlassen. Die Gefangenen waren größtentheils Latiner und Herniker, und zwar nicht Leute vom gemeinen Volke, daß man hätte annehmen können sie haben um den Sold gedient, sondern einige der vornehmsten jungen Männer fanden sich darunter, zum offenbaren Beweise daß die Feinde, die Volsker, von Staatswegen unterstützt worden waren. Auch einige Circejer erkannte man, und Pflanzer von Veliträ. Alle wurden nach Rom geschickt, und sie gestanden im Verhöre den vornehmsten Vätern, ebenso wie vorher dem Dictator, Jeder unumwunden den Abfall seines Volkes.

14. In der sichern Voraussetzung die Väter werden Krieg gegen diese Völker beschließen behielt der Dictator sein Heer im Standlager, als ein größerer Sturm der im Innern sich erhob seine Berufung nach Rom nöthig machte; denn immer weiter grief die Bewegung um sich, welcher die Person ihres Anstifters einen mehr als gewöhnlich gefährlichen Charakter verlieh. Denn schon waren es nicht mehr bloß

die Reden des Marcus Manlius, sondern Handlungen von ihm, dem Anscheine nach volksgefällig, aber zugleich aufrührerisch, die man darauf anzusehen hatte was für eine Absicht ihnen zu Grunde liege. Als Manlius einen durch Kriegsthaten berühmten Hauptmann in Folge richterlicher Verurtheilung Schulden halber in Bande führen sah eilte er mitten auf dem Markte mit seiner Rotte herbei, legte Hand an ihn, und schrie über den Uebermuth der Väter, über die Grausamkeit der Wucherer und das Elend des Bürgerstandes, über die Verdienste und das Schicksal dieses Mannes. „Da hätte ich wahrlich," fuhr er fort, „vergebens mit diesem Arme Capitolium und Burg gerettet, wenn ich meinen Mitbürger und Kampfgenossen, als wären die Gallier Sieger und er ihr Gefangener, in Knechtschaft und Bande führen sähe." Sofort bezahlte er vor allem Volke dem Gläubiger die Schuld und ließ ihn durch Wage und Heller sich losmachen, daß er frei von dannen gieng und Götter und Menschen beschwor dem Marcus Manlius, seinem Befreier, dem Vater des Römischen Bürgerstandes, es zu vergelten. Alsbald in den aufgeregten Haufen aufgenommen vermehrte er nun gleichfalls die Aufregung, indem er die Narben zeigte von den Wunden welche er im Vejischen, Gallischen und den folgenden Kriegen erhalten. „Durch die Kriegsdienste, durch den Wiederaufbau seines zerstörten Hauses sei er, trotzdem daß er das Capital schon mehrfach abbezahlt habe, dadurch daß die Zinsen das Capital immer höher anschwellten, vom Wucher erdrückt worden; daß er das Licht, den Markt, seiner Mitbürger Angesicht noch sehe, sei des Marcus Manlius Werk; alles was ein Kind seinen Eltern verdanke habe er von diesem erhalten; ihm weihe er was er noch übrig habe von Leib, Leben und Blut. Die Pflichten welche er gegen Vaterland, gegen des Staates und seines Hauses Schutzgötter gehabt, habe er nun alle gegen diesen Einen Mann."

Durch solche Aeußerungen aufgereizt gehörte der Bürgerstand bereits dem Einen Mann, als dieser Etwas hinzufügte was noch leidenschaftlicher darauf angelegt war Alles zu verwirren. Ein Grundstück im Vejischen, den Hauptbestandtheil seines Erbgutes, ließ er zum

Verkauf ausbieten, mit der Erklärung: „dieß damit ich nicht nöthig habe, so lange noch irgend Etwas von meiner Habe übrig ist, zuzugeben daß einer von Euch, ihr Quiriten, zur Schuldhaft verurtheilt oder als Schuldknecht weggeführt werde.“ Dieß vollends entflammte die Gemüther dergestalt daß es das Ansehen hatte sie würden dem Verfechter ihrer Freiheit zu Allem folgen, zu Gutem und Bösem. Dazu hielt er in seinem Hause förmliche Volksreden voll Beschuldigungen gegen die Väter; in diesen warf er, unbekümmert ob seine Behauptung wahr oder falsch sei, unter Anderem die Behauptung hin: „die Väter halten die Schätze des Gallischen Goldes verborgen. Nicht mehr zufrieden mit dem Besitze der Staatsgüter bringen sie auch öffentliche Gelder auf die Seite. Komme Dieß an den Tag, so könne der Bürgerstand seiner Schulden los werden.“ Als erst diese Hoffnung der Menge vorgespiegelt wurde, da fand sie das Verfahren wahrlich empörend: „zu Loskaufung des Staates von den Galliern habe man Gold zusammenbringen müssen; zusammengebracht sei es worden durch eine Umlage, und jetzt, wo man es den Feinden wieder abgenommen habe, sei es zu einer Beute für einige Wenige geworden!“ Daher fragten sie fort und fort, wo denn die Diebe ihren großen Schatz versteckt halten? und als er sie zur Geduld verwies und zu rechter Zeit es anzugeben versprach, beschäftigte sich Jedermann ausschließlich mit dieser Sache, und es lag am Tage daß die Gunst welche die Richtigkeit der Angabe, und der Anstoß den ihre Falschheit bewirken würde nicht gemein sein werde.

15. In dieser Schwebe waren die Sachen als der Dictator, vom Heere abgerufen, in die Stadt kam. Am folgenden Tage hielt er Senat, und nachdem er die herrschenden Gesinnungen zur Genüge erprobt hatte gebot er dem Senate sich nicht von seiner Seite zu entfernen. Von dieser Schaar umgeben ließ er seinen Stuhl auf den Wahlplatz stellen, und schickte einen Amtsdiener an Marcus Manlius. Im Namen des Dictators vorgeladen gab dieser seinem Anhang einen Wink, „jetzt werde es einen Kampf geben,“ und erschien mit großem Gefolge vor dem Richterstuhle. Hier stand der Senat, dort der Bürger-

stand, jeder Theil auf seinen Führer blickend, wie zur Schlacht geordnet. Jetzt gebot der Dictator Stille und sprach: „Ich wollte daß ich und die Väter Roms in allen Dingen so in Uebereinstimmung wären mit dem Bürgerstande wie wir es, nach meiner festen Ueberzeugung, in Betreff deiner und der Sache über welche ich dich jetzt vernehmen will sein werden. Ich weiß, du hast den Bürgern Hoffnung gemacht daß, unbeschadet des Credits, von den Gallischen Schätzen, welche von den angesehensten Vätern versteckt gehalten würden, ihre Schulden bezahlt werden können. Hiebei will ich so wenig in den Weg treten daß ich vielmehr dich, Marcus Manlius, auffordere den Römischen Bürgerstand vom Wucherdrucke zu befreien, und jene Menschen die auf den Schätzen des Staates sich ihr Nest gemacht von ihrem verheimlichten Raube aufzujagen. Thust du das nicht, — entweder weil du selbst Theil an dem Raube bekommen möchtest, oder weil deine Angabe falsch ist, — so lasse ich dich in's Gefängniß führen, und dulde nicht länger daß du die Menge durch eine trügliche Hoffnung aufwiegelst." Manlius entgegnete: „Es sei auch ihm nicht entgangen daß nicht gegen die Volsker — welche so oft Feinde sein müßten als es den Vätern gelegen sei — noch auch gegen die Latiner und Herniker, die man durch falsche Beschuldigungen unter die Waffen treibe, sondern gegen ihn und den Römischen Bürgerstand ein Dictator erwählt worden sei. Jetzt mache man, den vorgeschützten Krieg aufgebend, gegen ihn den Angriff; jetzt erkläre sich der Dictator zum Beschützer der Wucherer gegen den Bürgerstand; jetzt solle die Liebe der Menge sein Verbrechen und Verderben sein. „Aergert dich, Aulus Cornelius," fuhr er fort, „und euch, versammelte Väter, diese Schaar welche mich umgibt? Warum ziehet ihr sie nicht von mir weg, Jeder durch Wohlthaten die er ihnen erweist, dadurch daß ihr in's Mittel tretet, eure Mitbürger von den Fesseln erlöset, sie nicht als Verurtheilte und Schuldknechte wegführen lasset, von eurem Ueberflusse fremde Noth erleichtert? Doch was fordere ich euch auf von dem Eurigen etwas aufzuwenden? Traget irgend welche Schuldsumme [als empfangen] ein; ziehet vom Capitale ab was an Zinsen bezahlt ist — dann wird mein

Geleite um Nichts auffallender sein als das eines jeden Andern. Aber — wie komme ich dazu allein für meine Mitbürger Sorge zu tragen? Darauf weiß ich so wenig zu antworten als wenn du mich fragtest: wie ich dazu gekommen sei allein Capitolium und Burg zu retten? Wie ich damals Allen miteinander nach Kräften Hülfe geleistet habe, so will ich jetzt Einzelnen sie leisten. Was aber die Gallischen Schätze betrifft, so machet ihr die an sich einfache Sache durch eure Frage schwierig. Denn warum fraget ihr was ihr wisset? Warum heißt ihr mich eure Taschen umkehren, statt daß ihr selbst was darin ist hinleget, wenn nicht irgend ein Betrug dahinter steckt? Je mehr ihr darauf dringet daß man eure Taschenspielerkünste euch beweise, um so mehr fürchte ich daß ihr Denen die euch auf die Finger sehen auch die Augen weggezaubert habet. Nicht mich also braucht man zu zwingen daß ich euern Raub euch nachweise, sondern Euch daß ihr denselben herausgebet."

16. Jetzt gebot ihm der Dictator diese Winkelzüge zu lassen, und drang darauf daß er entweder die Richtigkeit seiner Angabe erweise, oder das Verbrechen eingestehe durch falsche Beschuldigung den Senat verdächtigt und durch Erlügen eines Diebstahls dem Hasse ausgesetzt zu haben; und als Manlius erklärte, er lasse sich von seinen Feinden nicht vorschreiben wann und was er reden solle, befahl er ihn in's Gefängniß zu führen. Vom Amtsdiener ergriffen rief Manlius: „Guter und großer Juppiter, und du Königin Juno, du Minerva, und ihr andern Götter und Göttinnen die ihr Capitolium und Burg bewohnet, lasset ihr so euern Streiter und Beschützer von seinen Feinden mißhandelt werden? Dieser Arm, mit welchem ich die Gallier von euern Heiligthümern wegstieß, soll nun in Banden und Ketten sein?" Kein Auge und kein Ohr konnte das Empörende ertragen; allein die Bürgerschaft, welche einer rechtmäßigen Amtsgewalt stets willig sich unterwarf, hatte sich selbst gewisse unübersteigliche Schranken gesetzt, und gegen das Machtgebot des Dictators wagten weder die Volkstribunen, noch das Volk selbst die Augen zu erheben oder den Mund aufzuthun. Nachdem Manlius in's Gefängniß geworfen war legte, wie erwiesen

ist, ein großer Theil des Bürgerstandes Trauerkleider an, viele Leute ließen Haar und Bart wachsen, und vor dem Eingange des Kerkers bewegte sich stets ein Haufe von Leidtragenden.

Der Dictator triumphirte über die Volsker, aber dieser Triumph brachte ihm mehr Haß als Ruhm. Denn zu Hause, hieß es, nicht im Felde, sei derselbe erworben, und über einen Mitbürger, nicht über den Feind gefeiert; nur das Einzige habe bei dem Uebermuthe noch gefehlt daß nicht Marcus Manlius vor dem Wagen hergeführt worden sei. Schon drohten Spaltungen auszubrechen: um sie zu beschwichtigen wurde der Senat, ohne daß es Jemand forderte, von selbst auf einmal freigebig, und hieß zweitausend Römische Bürger als Pflanzer nach Satricum abführen; dritthalb Jauchert Landes wurden Jedem angewiesen. Aber da man dieß für eine Kleinigkeit erklärte, die überdieß nur Wenigen zu Gute komme, und die man als Bezahlung für die Preisgebung des Marcus Manlius betrachtete, so wirkte das Gegenmittel vielmehr aufreizend in Bezug auf die Spaltung. Bald wurde der Anhang des Manlius durch die trübe Kleidung und das Aussehen von Beklagten noch auffallender, und da der Dictator nach dem Triumphe sein Amt niedergelegt hatte, so band kein Schrecken mehr die Zungen und die Geister.

17. So ließen sich denn ganz öffentlich Stimmen hören welche der Menge vorwarfen daß sie ihre Vertheidiger immer durch ihre Gunst auf eine schwindelnde Höhe hebe, und dann im Augenblicke der Gefahr sie im Stiche lasse. „So sei Spurius Cassius, als er den Bürgerstand zu Ländereien führen wollte [II, 41], so Spurius Mälius, als er auf eigene Kosten seinen Mitbürgern die Hungersnoth von dem Munde weggetrieben hatte [IV, 14], unterdrückt worden, so habe man den Marcus Manlius, wie er den durch Wucher untergesunkenen und erdrückten Theil der Bürgerschaft in die Freiheit und an's Tageslicht hervorzog, seinen Feinden preisgegeben. Der Bürgerstand mäste seine Lieblinge, um sie abschlachten zu lassen. Ob ein gewesener Consul, weil er auf des Dictators Wink nicht antwortete, eine solche Behandlung verdient habe? Gesetzt auch, Manlius habe zuvor die Unwahrheit

gesagt, und deßwegen damals nichts zu antworten gewußt: welcher Sklave habe je eine Unwahrheit mit Fesseln gebüßt? Ob denn Keinem das Andenken jener Nacht vor die Seele getreten sei welche für den Römischen Namen beinahe die letzte und eine ewige geworden wäre? Keinem das Bild jener Gallischen Schaar welche am Tarpejischen Felsen heraufgeklommen? Keinem das Bild des Marcus Manlius selbst, wie sie ihn gesehen hätten, in voller Rüstung, triefend von Schweiß und Blut, nachdem er fast den Juppiter selbst aus den Händen der Feinde entrissen? Ob mit ihren halben Pfunden Mehls [V, 47] dem Retter des Vaterlandes der Dank abgetragen sei? Und denselben Mann welchen sie beinahe zu einem der Himmlischen, wenigstens durch seinen Beinamen dem Juppiter Capitolinus gleich gemacht haben, Den lassen sie jetzt gefesselt im Kerker, in der Finsterniß, mit jedem Athemzug abhängig von des Nachrichters Willkür, hinschmachten? So habe denn also der Eine Allen zu helfen vermocht, und so Viele haben für den Einen keine Hülfe?" — Schon verlief sich der Haufe nicht einmal bei Nacht mehr von diesem Platz, und sie drohten das Gefängniß zu erbrechen, als man gewährte was sie mit Gewalt zu nehmen im Begriff waren, und ein Senatsbeschluß den Manlius der Haft entließ; eine Maßregel welche der Bewegung nicht ein Ende machte, sondern ihr einen Führer gab.

In denselben Tagen erhielten die Latiner und Herniker und zugleich die Pflanzer von Circeji und Veliträ, als sie wegen des Vorwurfs der Theilnahme am Volskischen Kriege sich rechtfertigen wollten und ihre Gefangenen zurückverlangten, um dieselben nach ihren eigenen Gesetzen zu bestrafen, einen strengen Bescheid, einen noch strengeren die Pflanzer, weil sie, die Römischen Bürger, verruchter Weise sich in Plane zum Angriff auf ihr Vaterland eingelassen hätten. Demgemäß ward ihnen nicht blos in Betreff der Gefangenen eine abschlägige Antwort, sondern ihnen auch — in diesem Punkte wenigstens hatte man die Bundesgenossen glimpflicher behandelt — im Namen des Senats bedeutet sich unverzüglich aus der Stadt und aus des Römischen Volkes Angesicht und Augen fortzumachen; sonst möchte das Gesandten-

Recht, welches nur für Fremde, nicht für Bürger bestehe, sie nicht schützen.

18. Gegen Ende des Jahres, als der Manlische Aufstand von Neuem auszubrechen drohte, wurden die Wahlen gehalten, und zu Kriegstribunen mit Consulsgewalt aus der Zahl der Väter gewählt: Servius Cornelius Maluginensis zum zweitenmal, Publius Valerius Potitus zum zweitenmal, Marcus Furius Camillus zum fünftenmal, Servius Sulpicius Rufus zum zweitenmal, Cajus Papirius Crassus, Titus Quinctius Cincinnatus zum andernmal. Der auswärtige Friede, der mit Beginn des Jahres [370 d. St.] eintrat, kam den Vätern wie dem Bürgerstande sehr gelegen: dem Bürgerstande, weil er, durch keine Aushebung abgerufen, Hoffnung faßte unter einem so mächtigen Anführer den Wucher zu besiegen; den Vätern, weil die Gemüther nun durch kein Schreckniß von außen her an der Heilung der innerlichen Uebel gehindert würden. Da sich also beide Theile mit bedeutend größerer Heftigkeit erhoben, so trat nunmehr auch Manlius zum nahen Kampfe fertig auf. Er berief die Bürger in sein Haus und berieth sich mit den Hauptwühlern Tag und Nacht, weit trotziger noch und ergrimmter als zuvor. Den Grimm hatte in seinem der Schmach ungewohnten Herzen die neuerliche Beschimpfung entflammt; Trotz verlieh ihm der Gedanke daß erstens der Dictator gegenüber von ihm nicht den Muth gehabt habe zu dem was Cincinnatus Quinctius gegen Spurius Mälius gethan, und dann daß dem allgemeinen Unwillen über seine Verhaftung nicht nur der Dictator durch Niederlegung seines Amtes sich entzogen, sondern nicht einmal der Senat die Stirn zu bieten vermocht habe. Hiedurch aufgeblasen und erbittert zugleich reizte er die ohnehin schon von selbst entbrannten Bürger noch mehr auf: „Wie lange noch werdet ihr unwissend sein über eure eigene Stärke, über welche die Natur selbst unvernünftige Thiere nicht in Unwissenheit läßt? Zählet doch wenigstens, zu wie viel Ihr seid und, wie viele Gegner euch gegenüberstehen! wiewohl ich überzeugt bin: auch wenn je Einer von euch Einen von ihnen aufs Korn nähme, würdet ihr dennoch mit mehr Feuer für eure Freiheit kämpfen als Jene für ihre

Herrschaft. So viele von euch sonst als Hörige je Einen Schutzherrn umgaben, so viele werden jetzt einem einzigen Feinde gegenüberstehen. Drohet nur mit Krieg, so werdet ihr Frieden haben. Zeiget euch bereit zur Gewalt, so werden sie von ihren Ansprüchen selbst nachlassen. Etwas wagen müßt ihr Alle zusammen, oder einzeln euch Alles gefallen lassen. Wie lange noch wollet ihr auf mich sehen? Ich freilich werde eurer Keinem untreu werden; aber sehet zu daß nicht mein Glück untreu wird. Ich selbst, euer Vertheidiger, war ja, als es den Feinden beliebte, mit einem Male ein Nichts, und ihr Alle zusammen sahet Den in Bande führen der von jedem Einzelnen unter euch die Bande abgewehrt hatte. Was darf ich hoffen, wenn die Feinde sich noch mehr gegen mich erkühnen? Soll ich das Ende eines Cassius, eines Mälius abwarten? Ihr habt Recht daß ihr euch gegen das schlimme Vorzeichen verwahret: die Götter werden das verhüten. Aber nimmermehr werden sie um meinetwillen vom Himmel niedersteigen. Euch müssen sie den Sinn verleihen dieß zu verhüten, wie sie mir ihn gaben, im Waffenrock und im Friedenskleid, euch gegen barbarische Feinde, gegen übermüthige Mitbürger zu schützen. Ist so kleinmüthig ein so großes Volk daß ihr immer zufrieden seid wenn ihr nur einen Beistand habt gegen eure Widersacher, und von keinem Streite mit den Vätern wisset als darüber wie weit ihr euch befehlen lassen wollet? Von Natur ist dieß euch nicht eingepflanzt, sondern durch Gewohnheit gebt ihr euch an Andere zu eigen hin. Denn warum heget ihr Fremden gegenüber so viel Selbstgefühl daß ihr euch berechtigt glaubet ihnen zu gebieten? Weil ihr gewohnt seid mit denselben um die Herrschaft zu ringen, gegen Diese hier aber die Freiheit wohl anzustreben, nicht aber zu behaupten. Nichtsdestoweniger habt ihr, welcherlei Führer ihr auch haben, wie ihr selbst euch halten mochtet, bisher Alles, auch das Größte was ihr erstrebtet, erlangt, sei es durch eure Kraftanstrengung, oder durch euer Glück. Zeit ist es auch Größeres zu unternehmen. Versuchet es nur mit eurem Glücke, wie mit mir, den ihr, hoffe ich, glücklicher Weise erprobt habt. Den Vätern einen Gebieter zu setzen wird euch weniger Mühe kosten als einst es kostete Männer aufzustellen welche den

Gebietern widerstehen sollten [die Volkstribunen]. Dem Boden gleich gemacht müssen werden die Dictaturen und Consulate, damit Roms Bürgerstand sein Haupt erheben könne. Wohlan denn, seid zur Hand! lasset keinen Spruch in Schuldensachen zu! Ich erkläre mich zum Beschützer des Bürgerstandes; meine Sorge, meine Treue bekleidet mich mit diesem Namen. Wollet ihr eurem Anführer eine glänzendere Bezeichnung seiner Gewalt oder seines Ranges geben, so wird dieser um so mehr die Kraft haben euch das zu erringen was ihr wünschet." In Folge dessen soll begonnen worden sein auf königliche Herrschaft hinzuarbeiten; jedoch mit welchen Männern dieses geschehen, und wie weit der Plan gediehen sei, lassen die Berichte dunkel.

19. Aber auf der andern Seite rathschlagte der Senat über des Bürgerstandes Winkelversammlungen in einem Privathause, welches zufällig noch überdieß auf der Burg lag, und über den gefährlichen Sturm welcher die Freiheit bedrohe. Ein großer Theil rief: „ein Servilius Ahala sei vonnöthen, der nicht durch Verhaftsbefehle einen Feind des Staates noch reize, sondern mit dem Opfer Eines Bürgers dem innern Krieg ein Ende mache." Indessen ergrief man einen andern Vorschlag, welcher milder lautete, übrigens die gleiche Bedeutung hatte: „die Behörden sollen Acht haben daß der Staat durch die verderblichen Anschläge des Marcus Manlius nicht gefährdet werde." Jetzt überlegten die Tribunen mit Consulsgewalt und die Bürgertribunen — denn schon weil sie in dem Ende der allgemeinen Freiheit zugleich auch das Ende ihrer Amtsgewalt erblickten, hatten diese sich an das Gutachten der Väter angeschlossen — Diese zusammen überlegten jetzt, was zu thun sei. Da nun Keinem etwas einfiel, außer Gewalt und Mord, von diesem aber klar war daß er zu einem sehr schweren Kampfe führen mußte, so erklärten die Bürgertribunen Marcus Menenius und Quintus Publius: „Warum machen wir zu einem Streite zwischen den Vätern und dem Bürgerstande etwas das die Gesammtheit gegen einen einzigen verderblichen Mitbürger auszufechten hat? Warum greifen wir Denjenigen sammt dem Bürgerstande an, welchen gerathener ist durch den Bürgerstand selbst anzugreifen, damit

er von seinen eigenen Kräften erdrückt zu Boden stürze? Ihn vor Gericht zu laden haben wir im Sinne. Nichts ist weniger bei dem Volke beliebt als das Königthum. Sobald jene Menge sieht daß nicht sie es ist mit der man streitet, sobald sie aus Beiständen Richter geworden sind und bürgerliche Ankläger und einen adeligen Beklagten erblicken, und als Gegenstand der Anklage das Trachten nach dem Thron: so werden sie nach keiner Seite hin größere Vorliebe beweisen als für ihre eigene Freiheit."

20. Mit Zustimmung Aller luden sie den Manlius vor Gericht. Dieser Schritt brachte den Bürgerstand Anfangs in Bewegung, vollends als man den Beklagten in Trauerkleidern sah und in seinem Geleite nicht blos Keinen der Väter, sondern nicht einmal Verwandte oder Schwäger, ja sogar nicht einmal seine Brüder, Aulus und Titus Manlius, — weil es bis dahin noch niemals vorgekommen sei daß in so großer Gefahr nicht auch die nächsten Angehörigen ihren Anzug änderten. Als Appius Claudius in's Gefängniß geführt worden, habe Cajus Claudius, sein Feind, und das ganze Claudische Geschlecht Trauer angelegt. Alles habe sich zum Untergange des Volksfreundes verschworen, weil er der Erste sei der von den Vätern zum Bürgerstande abgefallen. Was nun dem Beklagten, als der Gerichtstag erschien, außer den Versammlungen der Menge und seinen wühlerischen Aeußerungen, und den Spenden und der falschen Angabe, in unmittelbarem Bezug auf das angeschuldigte Trachten nach dem Throne von den Anklägern vorgeworfen worden sei, finde ich von keinem Schriftsteller angegeben; doch war es ohne Zweifel nichts Geringes, da der Bürgerstand nicht um seiner Sache, sondern um des Ortes willen mit seiner Verurtheilung zögerte. Folgendes aber scheint mir der Aufzeichnung werth, damit man erfahre, welche und wie große Auszeichnungen durch die häßliche Begierde nach dem Throne nicht blos den Dank verscherzt, sondern sogar Haß erregt haben. Er soll gegen vierhundert Menschen vorgeführt haben denen er, nach seinen Büchern, Gelder ohne Zinsen geliehen, bei denen er verhinderte daß ihre Güter verkauft oder sie selbst in Schuldknechtschaft abgeführt wurden. Außerdem habe er

seine Ehrenzeichen aus dem Kriege nicht blos erwähnt, sondern auch zur Schau vorgelegt: gegen dreißig Waffenrüstungen erschlagener Feinde, gegen vierzig Geschenke von Feldherren, unter welchen sich zwei Mauer- und acht Bürger-Kronen auszeichneten. Zudem führte er Bürger vor welche er aus Feindes Hand errettet hatte, und unter welchen auch der Reiteroberst Cajus Servilius in seiner Abwesenheit genannt wurde. Dann habe er auch seiner Leistungen im Felde Erwähnung gethan, in einer — entsprechend der Größe der Thaten — gleichfalls gehobenen Rede, indem er Thaten und Worte in Einklang zu bringen suchte, und darauf seine mit Narben aus dem Kriege gezeichnete Brust entblößt; habe zu wiederholtenmalen, zum Capitolium aufblickend, den Juppiter und die andern Götter zum Beistand in seiner Lage herabgerufen, und gefleht sie möchten die Gesinnung welche sie ihm, als er die Capitolinische Burg beschützte, zur Rettung des Römischen Volkes eingeflößt, diese in seiner Gefahr dem Römischen Volk einflößen; habe jeden Einzelnen und Alle insgesammt gebeten, sie möchten, den Blick auf Capitolium und Burg, das Angesicht auf die unsterblichen Götter richtend, über ihn das Urtheil fällen. — Als auf dem Marsfelde das Volk nach Centurien aufgerufen wurde und der Beklagte, die Hände zum Capitolium erhebend, mit seinen Bitten von den Menschen weg sich an die Götter wandte, so gewannen die Tribunen die Ueberzeugung, wofern sie nicht auch die Augen der Leute freimachten von der Erinnerung an so große Auszeichnung, würde nimmermehr in den durch das Verdienst voreingenommenen Gemüthern eine gegründete Beschuldigung Eingang finden. Daher wurde die Entscheidung vertagt, und dann die Volksversammlung in den Peteliniſchen Hain außerhalb des Flumentanischen Thores beschieden, wo man keine Aussicht auf das Capitolium hatte. Hier wirkte die Beschuldigung, und unerschütterlichen Sinnes sprachen sie das strenge Urteil, welches denen die es fällten selbst auch höchst unangenehm war. Nach Einigen waren es zwei zur Untersuchung des Hochverrathes gewählte Männer welche ihn verurtheilten. Die Tribunen stürzten ihn vom Tarpejischen Felsen hinab, und so wurde der gleiche Ort für den nämlichen Mann

das Denkmal ungewöhnlichen Ruhms und äußerster Strafe. Auch der Todte wurde noch gebrandmarkt: einmal von Staats wegen, durch den Antrag an das Volk, veranlaßt durch den Umstand daß sein Haus da gestanden hatte wo jetzt Tempel und Werkstätte der Moneta steht: kein Adeliger solle auf der Burg oder dem Capitolium wohnen; sodann von Seiten seines Geschlechtes, dadurch daß das Manlische Geschlecht den Beschluß faßte es dürfe kein Manlius in Zukunft Marcus heißen. So endete ein Mann welcher, wenn er nicht in einem Freistaate geboren wäre, preiswürdig sein würde. Beim Volke erwachte bald, als Gefahr von ihm nicht mehr zu besorgen war, dadurch daß es seine guten Seiten für sich allein sich wieder vor die Seele führte, die Sehnsucht nach ihm. Auch die Seuche welche bald darauf ausbrach, ohne daß eine Ursache des schweren Unheils aufzufinden gewesen wäre, leitete ein großer Theil von der Hinrichtung des Manlius ab: „entweiht sei das Capitolium worden durch das Blut seines Retters, und den Göttern sei es nicht genehm gewesen daß ihnen fast unter die Augen gerückt worden sei die Bestrafung des Mannes der ihre Tempel den Händen der Feinde entrissen habe."

21. Auf die Seuche folgte Theurung, und auf das Bekanntwerden dieses doppelten Uebels ein vielfacher Krieg im folgenden Jahre [371 der St.], wo Lucius Valerius zum viertenmale, Aulus Manlius und Servius Sulpicius, je zum drittenmale, Lucius Lucretius, Lucius Aemilius zum drittenmal und Marcus Trebonius Kriegstribunen mit Consulsgewalt waren. Außer den Volskern, welche wie durch eine Art von Verhängniß dem Römischen Krieger fast für immer zur Uebung zugewiesen waren, und den Pflanzstädten Circeji und Veliträ, die schon längst auf Abfall sannen, und außer dem verdächtigen Latium erhob sich unerwarteter Weise auch die bisher besonders treue Stadt Lanuvium. Die Väter hielten Dieß für eine Folge von Mißachtung, weil den Velitrnern, den eigenen Mitbürgern der Römer, ihr Abfall so lange ungestraft bleibe, und beschloßen sobald als möglich bei dem Volk auf Kriegserklärung gegen diese anzutragen. Um den Bürgerstand zu diesem Kriege desto bereitwilliger zu stimmen

ernannten sie Fünfer zur Vertheilung des Pomptinischen Landstrichs und Dreier zu einer Ansiedelung nach Nepete. Jetzt wurde die Genehmigung des Krieges beim Volke beantragt, und vergebens sprachen die Volkstribunen dagegen: alle Tribus ertheilten die Genehmigung. Die Rüstungen zu demselben wurden noch in diesem Jahre gemacht; das Heer zog aber wegen der Seuche nicht aus; und diese Verzögerung hätte den Pflanzern Zeit gelassen beim Senat Abbitte zu leisten. Und wirklich war ein großer Theil von ihnen dafür gestimmt eine unterwürfige Gesandtschaft nach Rom zu schicken; allein, wie gewöhnlich, war die Gefahr des Ganzen verflochten mit der von Personen, und die Anstifter des Abfalls von den Römern wußten, aus Furcht man möchte auf sie Alles abladen und sie dem Zorne der Römer zur Sühne ausliefern, die Pflanzstädte von den Friedens-Gedanken abzubringen. Nicht blos hintertrieben sie im Senate die Gesandtschaft, sondern sie stachelten auch einen großen Theil der Bürger auf, daß sie auf Beute in das Römische Gebiet ausziehen sollten. Diese neue Beleidigung vernichtete jede Hoffnung auf Frieden.

Auch der Abfall der Pränestiner wurde in diesem Jahre zuerst ruchbar; und als die Tusculaner, Gabiner und Lavicaner, in deren Marken Einfälle geschehen waren, sie dessen ziehen, gab der Senat eine so milde Antwort daß man wohl sah, den Anklagen werde nur darum weniger Glauben geschenkt weil man nicht wünsche daß sie gegründet seien.

22. Im folgenden Jahre [372 d. St.] führten die beiden Papirier, Spurius und Lucius, als neue Kriegstribunen mit Consulsgewalt, die Legionen gegen Veliträ; ihre vier Amtsgenossen, Servius Cornelius Maluginensis zum drittenmal, Quintus Servilius, Cajus Sulpicius und Lucius Aemilius zum viertenmale Kriegstribunen, blieben zurück zum Schutze der Stadt und gegen neue Bewegungen welche etwa aus Etrurien, wo Alles verdächtig war, gemeldet würden. Bei Veliträ, wo die Hülfsvölker von Präneste beinahe noch zahlreicher waren als das Heer der Pflanzer, wurde ein glückliches Treffen geliefert, in der Weise daß die Stadt durch ihre Nähe den Feind ebenso zu

früherer Flucht veranlaßte wie sie dem fliehenden den einzigen Schutzort darbot. Einen Sturm auf diesen Platz unterließen die Tribunen, theils weil es mißlich war, theils weil sie eine Pflanzstadt nicht durch den Kampf dem Untergang aussetzen wollten. In dem Schreiben welches sie nach Rom an den Senat mit Siegesboten schickten äußerten sie sich bitterer über die Präneſtiner als über die Veliterner. In Folge deſſen wurde kraft eines Senatsbeſchluſſes und unter Genehmigung des Volkes den Präneſtinern Krieg erklärt, und dieſe eroberten im folgenden Jahre [373 d. St.] in Verbindung mit den Volskern die Römiſche Pflanzſtadt Satricum, trotz der hartnäckigen Gegenwehr der Pflanzer, mit Sturm, und mißbrauchten ihren Sieg zu ſchnöder Behandlung der Gefangenen. Darüber aufgebracht ernannten die Römer den Marcus Furius Camillus zum ſiebentenmale zum Kriegstribun. Zu Amtsgenoſſen erhielt er den Aulus und Lucius Poſtumius Regillenſis und den Lucius Furius, ſowie Lucius Lucretius und Marcus Fabius Ambuſtus. Dem Marcus Furius wurde der Volskerkrieg außerordentlicher Weiſe übertragen; zum Gehülfen aus den Tribunen gab ihm das Loos den Lucius Furius, weniger zum Wohle des gemeinen Weſens als damit dieſer ſeinem Amtsgenoſſen Gelegenheit gäbe zu jeglichem Verdienſte, ſowohl um den Staat — indem Camillus wieder gut machte was die Unbeſonnenheit des Furius verdorben hatte — als auch perſönlich, indem er aus dem Mißgriff des Furius nicht eigenen Ruhm, ſondern ſeines Amtsgenoſſen Liebe zu gewinnen ſuchte. Camillus war ſchon hochbetagt, und er wollte am Wahltage bereits zum Zwecke der Ablehnung ſeine Schwächlichkeit mit dem üblichen Eide beſchwören, als ihn der einſtimmige Wunſch des geſammten Volkes davon abhielt; aber ein reger Geiſt waltete jugendlichfriſch in ſeiner lebendigen Bruſt und ſeine Sinne waren ungeſchwächt, und wenn er auch mit bürgerlichen Angelegenheiten ſich nicht mehr viel befaßte, ſo regten Kriege ihn noch auf. Er hob vier Legionen aus, jede zu viertauſend Mann, beſchied ſein Heer auf den folgenden Tag vor das Esquiliniſche Thor, und zog vor Satricum. Hier erwarteten ihn die Eroberer der Pflanzſtadt, im Vertrauen auf

ihre bedeutende Ueberzahl an Streitern, ohne alle Bestürzung. Sobald sie die Annäherung der Römer merkten rückten sie sogleich in Schlachtordnung aus, um ohne Aufschub den entscheidenden Kampf zu beginnen; so werde dem schwachen Feinde die Geschicklichkeit seines außerordentlichen Feldherrn, auf welche allein er baue, nichts nützen.

23. Gleiche Kampflust besaß sowohl das Römische Heer als auch der zweite Anführer, und dem Wagestück eines augenblicklichen Kampfes stand Nichts im Weg als die Einsicht und der Oberbefehl Eines Mannes, welcher durch langsamen Gang des Krieges Gelegenheit zu bekommen suchte seine Kräfte durch kluge Berechnung zu verstärken. Um so mehr drängte der Feind und begnügte sich jetzt nicht mehr vor seinem Lager seine Reihen zu entfalten, sondern rückte mitten in die Ebene vor, grief beinahe den feindlichen Wall an, und legte dadurch ein übermüthiges Vertrauen auf seine Stärke an den Tag. Dieß verdroß den Römischen Krieger; noch viel mehr den andern Kriegstribun, Lucius Furius, welcher, durch Lebensalter und Sinnesart unternehmungslustig, jetzt überdieß durch die Zuversicht des großen Haufens, die aus dem Unsichersten Nahrung schöpfte, aufgeblasen geworden war. Dieser stachelte die ohnehin von selbst schon entbrannten Krieger noch mehr auf, indem er das Ansehen seines Amtsgenossen von der einzigen Seite wo er Demselben etwas anhaben konnte, von Seiten seines Alters, herunterseţte: „nur für junge Männer, sagte er fort und fort, seien die Kriege da; mit dem Körper blühe und verblühe auch der Geist; ein Zauderer sei aus dem feurigen Haudegen geworden, und der Mann bei welchem sonst Ankommen und Lager und Städte im ersten Sturme Nehmen Eins gewesen verderbe nun die Zeit unthätig hinter dem Walle sitzend; auf welchen Zuwachs der eigenen, auf welche Abnahme der feindlichen Streitkräfte er denn hoffe? welche Gelegenheit, welchen Zeitpunkt, welchen Platz zu einem Hinterhalte er denn suche? Erkaltet und erlahmt seien des Greisen Entwürfe. Doch Camillus habe wie des Lebens, so des Ruhmes genug. Müsse man denn aber mit dem zum Sterben bestimmten Leibe eines Einzigen die Kräfte des Staates, der zur Unsterblichkeit berufen sei, absterben lassen?“ —

Durch solche Reden hatte er das ganze Lager vom Dictator ab und sich zugewendet, und als aller Orten die Schlacht gefordert wurde sprach er: „Marcus Furius, wir können das Ungestüm der Krieger nicht länger aufhalten, und der Feind, dessen Selbstgefühl wir durch Zaudern gesteigert haben, höhnt uns nachgerade mit einem Uebermuth welcher nicht zu ertragen ist. Gib du, der Eine, Allen nach und laß dich im Rathe besiegen; um desto früher im Kriege zu siegen." Camillus entgegnete: „In den Kriegen welche bis auf diesen Tag unter seiner alleinigen Oberleitung geführt worden habe weder er selbst noch das Römische Volk über seine Plane oder über sein Glück sich zu beklagen gehabt. Jetzt wisse er daß er einen Amtsgenossen habe der in Befugniß und Oberbefehl ihm gleich, an Jugendfeuer ihm überlegen sei. Was daher das Heer betreffe, so sei er gewohnt zu leiten, nicht sich leiten zu lassen; dagegen seinen Amtsgenossen könne er nicht im Befehle hindern. Unter der Götter gnädigem Beistande möge er denn thun was er als zuträglich für den Staat betrachte. Als betagter Mann bitte er sogar um die Vergünstigung nicht in den vordersten Reihen stehen zu dürfen. Was eines Greisen Obliegenheiten im Krieg seien, an dem werde er es nicht fehlen lassen. Nur darum bitte er die ewigen Götter daß kein Unfall seine Ansicht rechtfertigen möge." — Doch weder die Menschen hörten auf den heilsamen Rath, noch die Götter auf so fromme Bitten. Das Vordertreffen ordnete der Anstifter der Schlacht, die Hinterhut bildete Camillus und stellte einen starken Posten vor dem Lager auf. Er selbst nahm auf einer Anhöhe seinen Stand, und verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit den Verlauf des fremden Planes.

24. Sobald bei dem ersten Zusammentreffen die Waffen klirrten wichen die Feinde — aus Hinterlist, nicht aus Furcht — zurück. In ihrem Rücken lag ein sanftaufsteigender Hügel zwischen der Schlachtlinie und dem Lager, und weil sie Leute genug hatten, so waren einige rüstige Cohorten bewaffnet und schlagfertig im Lager zurückgelassen worden, um mitten im Kampfe, wenn der Feind sich dem Walle nähere, hervorzubrechen. Der Römer ließ sich in der hitzigen Verfol-

gung des weichenden Feindes an die gefährliche Stelle hinziehen und stellte sich dadurch diesem Ausfalle bloß. Daher wandte sich der Schrecken gegen den Sieger, und ob dem neuen Feind und dem Abhange hinter ihr gerieth die Römische Linie in's Wanken. Mit frischer Kraft drängten die aus dem Lager hervorgebrochenen Volsker, und es erneuern den Kampf auch Diejenigen welche in verstellter Flucht gewichen waren. Schon war es bei dem Römischen Krieger nicht mehr ein Rückzug, sondern ihre eben erst bewiesene Kampflust wie ihren alten Ruhm vergessend wandten sie allenthalben um und eilten in vollem Lauf ihrem Lager zu: als Camillus, von seiner Umgebung auf ein Pferd gehoben, eiligst seine Hinterhut vorschob und ausrief: „Ist das, ihr Krieger, die Schlacht die ihr gefordert habt? Wo ist ein Mensch, wo ein Gott den ihr anklagen könntet? Eure eigene Schuld ist vorher die Unbedachtsamkeit, eure eigene jetzt der Mangel an Tapferkeit. Einem andern Feldherrn seid ihr gefolgt, jetzt folget dem Camillus, und thut was ihr unter mir gewohnt seid: sieget. Was schauet ihr nach dem Wall und dem Lager? Euer Keiner wird dort aufgenommen, denn als Sieger." Schamgefühl brachte zuerst die Flüchtigen zum Stehen; darauf, als sie die Feldzeichen umwenden und die Linie sich gegen den Feind kehren sahen, und als der Feldherr welcher, abgesehen von dem Glanze den ihm so viele Triumphe verliehen, auch noch durch sein Alter ehrwürdig war, in den vordersten Reihen, wo Arbeit und Gefahr am größten war, sich bloß stellte, da schalt Jeder sich und Andere, und wechselsweise durchlief Ermunterung in muthigem Geschrei das ganze Heer. Auch der andere Tribun blieb nicht zurück; sondern von seinem Amtsgenossen, der die Linie des Fußvolks wieder ordnete, zu den Reitern geschickt begann er nicht mit Strafreden, — wozu ihm seine Theilnahme an der Schuld die Berechtigung genommen hatte, — sondern statt zu befehlen legte er sich ganz auf's Flehen und bat die Einzelnen und Alle zusammen: sie möchten ihn, der das Schicksal dieses Tages verschuldet habe, von der Verantwortung befreien. „Gegen meines Amtsgenossen Wunsch und Willen habe ich mich lieber der Unbedachtsamkeit Aller als der Klugheit des Einen zugesellt. Camillus

sieht, euch mag es gehen wie es will, für sich nur Ruhm voraus: ich werde, wofern die Schlacht nicht wieder hergestellt wird, am schlimmsten daran sein: das Mißgeschick muß ich mit Allen, die Schande allein tragen." Das Beste schien für die noch schwankende Haltung des Schlachtheers die Pferde abzugeben und zu Fuße auf den Feind loszugehen. Durch ihre Waffen und durch ihren Muth kenntlich wenden sich die Reiter dahin wo sie das Fußvolk am meisten im Gedränge sehen. Anführer und Gemeine wetteifern im angestrengtesten Kampfe; im Erfolge war daher die Mitwirkung der aufgebotenen Tapferkeit fühlbar: die Volsker eilten in wirklicher Flucht auf dem Wege fort auf dem sie zuvor in verstellter Furcht zurückgewichen waren, und wurden großentheils entweder im Kampfe selbst oder nachher auf der Flucht zusammengehauen, die Uebrigen im Lager, das in demselben Anlauf genommen ward; noch größer aber als die Zahl der Getödteten war die der gefangen Genommenen.

25. Als man hier bei der Musterung der Gefangenen mehrere Tusculaner erkannte, so wurden Diese, von den Uebrigen abgesondert, vor die Tribunen geführt, denen sie im Verhöre gestanden mit Wissen und Willen ihres Staates zu Felde gezogen zu sein. Besorgt über einen Krieg in solcher Nähe erklärte Camillus: „er wolle unverzüglich die Gefangenen nach Rom führen, damit die Väter die Bundbrüchigkeit der Tusculaner erführen; Lager und Heer möge inzwischen sein Amtsgenosse, wenn es ihm gefällig sei, übernehmen." Ein Tag war für Diesen eine Lehre gewesen, seine eigenen Ansichten nicht besseren vorziehen zu wollen. Inzwischen glaubte er selbst so wenig als irgend Jemand im Heere daß Camillus ihm seine Schuld, wodurch der Staat an den Rand des Abgrundes geführt worden, so ganz vergessen werde, und bei dem Heere wie zu Rom war nur Eine Stimme darüber daß von dem wechselnden Verlaufe der Schlacht im Volskerlande die Schuld des Unglücks und der Flucht auf Lucius Furius falle, alle Ehre des Sieges dem Marcus Furius gebüre. Nachdem die Gefangenen dem Senate vorgeführt worden beschloßen die Väter Krieg gegen die Tusculaner und übertrugen die Führung desselben dem Camillus; da bat

sich Dieser hiezu einen Gehülfen aus, und als man ihm freie Wahl unter seinen Amtsgenossen ließ wählte er gegen Aller Erwarten den Lucius Furius, eine Mäßigung durch welche er eben so sehr den schlimmen Ruf seines Amtsgenossen minderte als sich selbst großen Ruhm erwarb. Doch kam es mit den Tusculanern nicht zum Kriege: durch festen Frieden wehrten sie die Gewalt der Römer ab, gegen welche sie mit den Waffen Nichts vermochten. Als die Römer in ihre Mark einrückten flüchtete Niemand aus den an der Straße gelegenen Orten, wurde nirgends der Feldbau eingestellt; zu den offenen Thoren der Stadt heraus zogen sie zahlreich im Friedenskleide den Feldherren entgegen; dem Heere wurden aus der Stadt und vom Lande in zuvorkommender Weise Lebensmittel ins Lager zugeführt. Camillus hatte vor den Thoren ein Lager geschlagen, und war nun begierig zu erfahren ob dasselbe friedliche Aussehen welches auf dem Lande zur Schau gestellt werde auch innerhalb der Mauern sich zeige, und rückte deßhalb in die Stadt. Als er hier die Hausthüren offen fand, die Buden nicht geschlossen und Alles zum Verkaufe hingestellt, die Handwerker je mit ihrem Gewerbe beschäftigt, die Schulen von den Stimmen der Lernenden ertönten, auf den gefüllten Straßen Kinder und Weiber unter der übrigen Menge hin und her wandelten und ein Jedes seinen Geschäften nachgieng, nirgends etwas wie Bestürzung, ja nicht einmal wie Verwunderung Aussehendes zu entdecken war: da blickte er überall herum, mit den Augen fragend, wo denn der Krieg gewesen sei? So wenig war irgendwo eine Spur davon daß etwas auf die Seite gebracht oder für den Augenblick hingelegt sei; sondern Alles war in solcher Ruhe eines ungestörten Friedens daß man hätte glauben sollen es sei kaum das Gerücht vom Kriege dahin gedrungen.

26. Entwaffnet durch diese Gelassenheit der Feinde ließ denn Camillus ihren Senat berufen und sprach: „Tusculaner, ihr habt bis jetzt allein die rechten Waffen und die rechte Macht aufgefunden um euer Eigenthum gegen der Römer Zorn zu schützen. Gehet nach Rom vor den Senat. Die Väter werden erwägen ob euer früheres Benehmen mehr Strafe oder euer jetziges mehr Verzeihung verdient hat.

Ich will dem Staate euern Dank für seine Gnade nicht vorwegnehmen: die Erlaubniß Abbitte zu thun sollt ihr von mir haben; die Wirkung eurer Bitten bleibe dem Ermessen des Senats anheimgestellt." Als die Tusculaner nach Rom kamen und der Senat der vor Kurzem noch treuen Bundesgenossen voll Betrübniß im Vorplatze des Rathhauses erschien, da wurden die Väter alsbald gerührt und ließen sie schon jetzt mehr im Tone von Gastfreunden als von Feinden vorladen. Der Dictator von Tusculum sprach also: „Versammelte Väter! Wir, gegen welche ihr Krieg erklärt und begonnen habt, sind gerade so bewaffnet und gerüstet wie ihr jetzt im Vorplatze eures Rathhauses uns stehen sehet euern Feldherren und Legionen entgegengezogen. Dieß war unser, dieß unserer Bürger Aufzug und wird es immer sein, außer wann wir von euch und für euch Waffen empfangen. Wir danken euern Feldherren sowohl als euern Heeren daß sie mehr ihren Augen als ihren Ohren geglaubt, und da wo man sich nicht als Feind benahm auch nicht als solche gehandelt haben. Den Frieden welchen wir gehalten haben, um den bitten wir euch: wendet, flehen wir, den Krieg dahin wo es dessen geben mag. Soll uns die Macht eurer Waffen zu fühlen gegeben werden, so wollen wir sie wehrlos erproben. Dieß ist unsere Gesinnung; mögen die ewigen Götter geben daß sie eben so glücklich sei als sie pflichtgetreu ist! Was die Beschuldigungen betrifft welche euch zur Kriegserklärung bestimmt haben, so bedarf es zwar da keiner Widerlegung wo Thatsachen das Gegentheil beweisen; wären sie aber auch gegründet, so glauben wir selbst mit ihrem Eingeständnisse Nichts zu wagen, da unsere Reue so augenscheinlich ist. Mag man immerhin sich gegen euch vergehen, so lange ihr verdienet auf solche Weise Genugthuung zu erhalten." — Dieß waren ungefähr die Worte der Tusculaner. Für jetzt erhielten sie den Frieden, bald darauf sogar das Bürgerrecht. Die Legionen wurden von Tusculum zurückgeführt.

27. Nachdem so Camillus im Volsker-Kriege durch Einsicht und Tapferkeit, im Feldzuge gegen Tusculum durch Glück, beidesmal durch ungewöhnliche Nachsicht und Mäßigung gegen seinen Amtsgenossen sich ausgezeichnet hatte legte er seine Stelle nieder. Zu Kriegstribunen

für das folgende Jahr [374 d. St.] hatte er zuvor noch wählen lassen Lucius und Publius Valerius — Lucius zum fünften, Publius zum dritten Male —, Gajus Sergius zum dritten, Lucius Menenius zum zweiten Male, Publius Papirius und Servius Cornelius Malugi-nensis. Auch Censoren wurden für dieses Jahr nöthig, hauptsächlich wegen der unbestimmten Sagen über das Schuldenwesen, indem die Volkstribunen den Betrag dieser gehässigen Sache gestissentlich noch über-trieben, während sie von denjenigen allzu gering dargestellt wurde in deren Vortheil es lag eher Zweifel am guten Willen als am Ver-mögen der Schuldner aufkommen zu lassen. Zu Censoren wurden ge-wählt Gajus Sulpicius Camerinus und Spurius Postumius Regillensis. Aber das schon begonnene Geschäft erlitt eine Unterbrechung durch den Tod des Postumius, weil man es bedenklich fand einem Censor durch Nachwahl einen Amtsgenossen zu geben. Deßwegen legte Sulpicius sein Amt nieder; allein auch die neuen Censoren führten das Amt nicht, weil bei ihrer Wahl ein Fehler vorgegangen war. Eine dritte Wahl vorzunehmen hielt man für bedenklich, weil es schien als wollten die Götter keine Censur für dieses Jahr. Dieß erklärten nun aber die Tribunen für ein ganz unerträgliches Possenspiel mit dem Bürger-stande: „der Senat scheue sich vor dem Zeugnisse welches die amtlichen Urkunden über den Vermögensstand eines Jeden ablegen, weil er nicht wolle daß man die Schuldenmasse überblicken könne, wodurch an den Tag käme daß ein Theil der Bürger durch den andern zu Grunde ge-richtet sei, während inzwischen der verschuldete Bürgerstand einem Feinde nach dem andern entgegengetrieben werde. Ueberall ohne irgend einen Unterschied suche man nachgerade Krieg. Von Antium seien die Legionen nach Satricum, von Satricum nach Veliträ, von da nach Tusculum geführt worden; die Latiner, die Herniker, die Präneſtiner bedrohe man jetzt mit Krieg, mehr aus Haß gegen die Mitbürger als gegen die Feinde, um den Bürgerstand durch Waffendienst mürbe zu machen und zu hindern daß er in der Stadt zu Athem komme, oder in der Zeit der Ruhe an die Freiheit denke, oder in der Volksversammlung hinstehe, um hier endlich einmal von einem Tribun ein Wort zu hören

das auf Milderung des Wuchers und Abhülfe anderer Bedrückungen abzwecke. Habe der Bürgerstand wirklich den Muth sich der Freiheit seiner Väter zu erinnern, so werden sie nicht dulden daß ein Römischer Bürger Schulden halber für leibeigen erklärt werde, noch daß man eine Aushebung halte, bevor die Schulden untersucht und Einleitungen zur Verminderung derselben getroffen seien, so daß ein Jeder wisse was ihm, was Andern gehöre, ob seine Person noch frei sei oder auch diese den Banden verfallen." Diese Aussetzung eines Preises für Meuterei erregte auch alsbald Meuterei. Denn es wurden einerseits Viele [ihren Gläubigern] als leibeigen zuerkannt, und dann hatten auch die Väter auf das Gerücht von einem Pränestinerkriege die Aushebung neuer Legionen angeordnet; Beides zugleich suchten nun die Tribunen durch ihren Beistand, die Bürger durch ihr Zusammenhalten zu verhindern. Die Tribunen duldeten nicht daß man Schuldner als Leibeigene wegführte, und die Wehrpflichtigen gaben auf den namentlichen Aufruf keine Antwort. Während den Vätern für den Augenblick weniger an der Verfolgung des Rechtes in Schuldensachen lag als an der Aushebung, weil die Nachricht einlief die Feinde seien schon von Präneste aufgebrochen und haben sich im Gabinischen gelagert, so fühlten sich die Volkstribunen gerade durch dieses Gerücht für den begonnenen Kampf mehr angespornt als abgeschreckt, und Nichts vermochte die Meuterei in der Stadt zu dämpfen als der Angriff des Feindes fast auf die Mauern selbst.

28. Als nämlich den Pränestinern gemeldet wurde daß zu Rom kein Heer ausgehoben, kein Feldherr bestimmt sei, daß Väter und Bürgerstand mit einander im Kampfe liegen, so betrachteten ihre Anführer Dieß als eine günstige Gelegenheit, und rückten in Eilmärschen, die Felder vor sich her verwüstend, vor das Collinische Thor. Groß war die Bestürzung in der Stadt. Alles rief: „zu den Waffen!" und eilte auf die Mauern, zu den Thoren; und jetzt endlich wandten sie sich von den bürgerlichen Händeln weg zum Kriege und wählten den Titus Quinctius Cincinnatus zum Dictator. Dieser ernannte den Aulus Sempronius Atratinus zum Reiteroberſten. Kaum wurde Dieß

bekannt, — so großer Schrecken gieng vor diesem Amte her — als gleichzeitig die Feinde sich von der Stadt zurückzogen und die jungen Römer dem Aufgebot ohne Weigerung sich stellten. Während zu Rom ein Heer ausgehoben wurde schlugen inzwischen die Feinde nicht ferne vom Fluß Alia ein Lager, plünderten von hier aus weithin das Land und prahlten unter einander, „sie hätten einen für die Stadt Rom verhängnißvollen Platz besetzt; gleiche Angst und Flucht werde sich von da aus verbreiten wie im Gallischen Kriege. Denn wenn die Römer schon den mit dem Fluch dieses Ortes behafteten und nach ihm benannten Tag fürchten, wie viel mehr noch als vor dem Tage der Alia werden sie vor der Alia selbst, dem Denkmale so großer Niederlage, zurückbeben? Gewiß werden sie der Gallier wilde Gestalten dort zu sehen, ihrer Stimme Ton zu hören meinen." Voll solcher eiteln Einbildungen so eitler Dinge hatten sie ihre Hoffnungen auf das Glück des Ortes gebaut. Die Römer hingegen waren überzeugt: wo auch der Latiner stehen möge — es sei immer derselbe Feind, den sie am Regillersee besiegt und seit hundert Jahren in abhängigem Frieden erhalten hätten. Daß sich an den Ort die Erinnerung an ihre Niederlage knüpfe, dieß werde sie nur reizen das Gedächtniß ihrer Schande auszutilgen, nicht aber ihnen die Furcht einflößen es möchte irgend eine Stätte für ihre Waffen ein Unglücksboden sein. Ja wenn die Gallier selbst sich ihnen dort entgegenstellten, so würden sie so kämpfen wie sie in Rom gekämpft haben bei der Wiedereroberung der Vaterstadt, wie am folgenden Tage bei Gabii, damals wo ihr Arm bewirkt habe daß Keiner von den Feinden der die Mauern Roms betreten als Bote des Glücks und des Unglücks heimgekommen sei.

29. Dieß war die Stimmung womit beide Theile an der Alia anlangten. Der Römische Dictator sprach, als man die Feinde geordnet und schlagfertig vor Augen hatte: „Siehst du, Aulus Semproius, wie sie im Vertrauen auf des Ortes Geschick an der Alia sich aufgestellt haben? Und mögen ihnen die unsterblichen Götter keine gewissere Zuversicht, keine größere Hülfe angedeihen lassen! Aber du wirf dich im Vertrauen auf Waffen und Muth mit deinen Reitern in ge-

streckstem Lauf auf ihr Mitteltreffen; ich werde dann unter die Verwirrten und Bestürzten mit den Legionen eindringen. Seid nahe, Götter, ihr Zeugen des Bundes, und nehmet die Rache welche euch gebürt, als den Beleidigten, und zugleich uns, den durch eure Anrufung Getäuschten!" Weder den Reitern noch dem Fußvolke hielten die Präneſtiner Stand; mit dem erſten Andrang und Feldgeſchrei waren ihre Reihen zerſprengt. Dann, als ihre Linie nirgends mehr feſtſtand, wandten ſie den Rücken, rannten beſinnungslos im Schrecken ſogar am eigenen Lager vorbei, und machten im wilden Lauf erſt Halt als ſie Präneſte vor ſich ſahen. Hier beſetzten die zerſprengten Flüchtlinge einen Platz, um ihn mit einem Nothwall zu befeſtigen, damit nicht, wenn ſie hinter die Mauern ſich zurückzögen, das platte Land alsbald verbrannt und, wenn Alles ausgeplündert wäre, die Stadt ſelbſt umlagert würde. Aber als der ſiegreiche Römer mit der Plünderung des Lagers an der Alia fertig war und nun erſchien, ſo verließen ſie auch dieſes Bollwerk, und ſchloßen ſich in die Stadt Präneſte ein, auch ihre Mauern kaum für ſicher haltend. Zum Gebiete von Präneſte gehörten noch acht andere Städte; dieſe wurden eine nach der andern angegriffen, der Reihe nach ohne großen Widerſtand erobert, und dann das Heer vor Veliträ geführt. Auch dieſe Stadt wurde erſtürmt. Jetzt kam es an den Hauptſitz des Krieges, an Präneſte. Dieſes wurde nicht durch Sturm, ſondern durch Uebergabe eingenommen. Nachdem ſo Titus Quinctius einmal in der Schlacht geſiegt, zwei feindliche Lager, neun Städte erſtürmt und Präneſte zur Uebergabe gezwungen, kehrte er nach Rom zurück, und brachte im Triumphe das von Präneſte weggeführte Bild des Juppiter Imperator auf das Capitolium. Es wurde zwiſchen der Kapelle des Juppiter und der Minerva aufgeſtellt, und darunter zum Denkmale der Thaten eine Tafel befeſtiget auf welcher ungefähr folgende Worte eingegraben waren:

„Juppiter und alle Götter haben dieß verliehen
Daß Dictator Titus Quinctius neun der Städte erobert hat."

Am zwanzigſten Tage nach ſeiner Ernennung legte er die Dictatur nieder.

30. Jetzt schriet man zur Wahl von Kriegstribunen mit Consulsgewalt [für 375 d. St.], die auf eben so viele Adelige als Bürgerliche fiel. Aus der Zahl der Väter wurden gewählt Publius und Cajus Manlius, nebst Lucius Julius; der Bürgerstand lieferte den Cajus Sertilius, Marcus Albinius, und Lucius Antistius. Die Manlier, welche den Bürgerlichen an Geburt, dem Julius an Einfluß vorgiengen, erhielten, ohne zu loosen, ohne sich mit ihren Amtsgenossen zu vergleichen, außerordentlicher Weise den Oberbefehl gegen die Volsker. Dieß hatten sowohl sie selbst als die Väter, welche ihnen dieß übertragen hatten, nachher zu bereuen. Ohne Kundschaft einzuholen schickten sie Cohorten nach Futter aus, eilten, auf die falsche Nachricht daß sie umzingelt seien, in vollem Lauf ihnen zu Hülfe, ohne auch nur den Ueberbringer der Nachricht zu behalten, welcher ein feindlicher Latiner, nicht ein Römischer Krieger war und sie belogen hatte, und geriethen dadurch selbst in einen Hinterhalt. Während sie hier in ungünstiger Stellung, einzig durch die Tapferkeit der Krieger Stand haltend, morden und gemordet werden, grief inzwischen der Feind von einer andern Seite das in der Ebene liegende Römische Lager an. Hier wie dort gab der Feldherren Unbesonnenheit und Unkenntniß Alles preis: was dem Glücke des Römischen Volkes übrig blieb verdankte seine Rettung der auch ohne Führer feststehenden Tapferkeit der Krieger. Auf die erste Nachricht hieryon wollte man in Rom einen Dictator ernennen: als jedoch später die Nachrichten von den Volskern ruhig lauteten, und man sich überzeugte daß diese Sieg und Gelegenheit nicht zu benützen verständen, so wurden Heere und Feldherrn von dort sogar zurückgerufen, und seitdem wäre, so weit es die Volsker betraf, Waffenruhe gewesen; nur wurde diese zu Ende des Jahres plötzlich dadurch unterbrochen daß die Präneſtiner den Krieg erneuerten und auch die Latinischen Völkerschaften dazu aufwiegelten. In diesem Jahre wurden auch nach Setia, das sich selber über Mangel an Einwohnern beklagte, neue Ansiedler aufgezeichnet. Und über das Mißgeschick im Kriege tröstete die Ruhe im Innern, welche die bürgerlichen Kriegstribunen durch ihre Beliebtheit und ihr Ansehen bei ihrem Stande zu erhalten wußten.

31. Gleich zu Anfange des folgenden Jahres [376 d. St.] — Kriegstribunen mit Consulsgewalt waren Spurius Furius, Quintus Servilius zum andernmale, Lucius Menenius zum dritten Male, Publius Clölius, Marcus Horatius, und Lucius Geganius — brachen schwere Unruhen aus. Gegenstand und Anlaß derselben war das Schuldenwesen. Die zur Untersuchung desselben ernannten Censoren Spurius Servilius Priscus und Quintus Clölius Siculus wurden durch den Krieg an diesem Geschäfte verhindert. Es brachten nämlich zuerst Eilboten, dann das fliehende Landvolk die Nachricht, die Volskischen Schaaren hätten die Grenzen überschritten und plündern allenthalben im Römischen Gebiet. In dieser Bestürzung that der Schrecken von außen den Bürgerzwistigkeiten so wenig Einhalt daß die tribunicische Gewalt im Gegentheil nur um so heftiger die Aushebung hinderte, bis die Väter sich zu den Bedingungen verstanden daß vor Beendigung des Krieges Niemand Steuer bezahlen und kein Richter in Schuldsachen sprechen solle. Nachdem diese Erleichterung dem Bürgerstande gewonnen war gieng die Auswahl unverweilt vor sich. Als die neuen Legionen ausgehoben waren wurde beschlossen sie in zwei Heere getheilt in's Volskische Gebiet einrücken zu lassen. Spurius Furius und Marcus Horatius wandten sich rechts gegen die Seeküste und gegen Antium, Quintus Servilius und Lucius Geganius links gegen die Berge hin nach Ecetra. Weder hier noch dort stellte sich ein Feind entgegen. So wurde denn eine Plünderung vorgenommen, aber nicht der planlosen ähnlich welche die Volsker nach Räuberart, im Vertrauen auf der Feinde Zwietracht und vor deren Tapferkeit bangend, nur in ängstlichem Vorüberfluge geübt hatten, sondern ein regelmäßiges Heer übte in förmlicher Weise Rache, und diese wurde auch durch ihre Dauer schwerer. Denn die Volsker hatten, aus Furcht es möchte inzwischen ein Heer von Rom ausrücken, sich mit ihren Einfällen auf die Grenzstrecken des Gebietes beschränkt; die Römer dagegen wurden zu längerem Verweilen in Feindes Land eben durch den Wunsch bestimmt den Feind zum Kampfe herauszulocken. Erst als überall die Häuser auf dem Lande, sogar einige Flecken, niedergebrannt, kein Fruchtbaum, keine

Saaten für die künftige Ernte übrig gelassen, und Alles was von Menschen und Vieh außerhalb der Mauern sich vorfand als Beute weggetrieben war, kehrten beide Heere nach Rom zurück.

32. Kurz war so die den Schuldnern zur Erholung vergönnte Frist gewesen: sobald man von Feinden Ruhe hatte kam die Rechtspflege von Neuem in vollen Gang, und zu einer Milderung der alten Zinsenlast war so wenig Aussicht daß vielmehr eine Umlage für die Aufführung einer von den Censoren verdungenen Mauer von Quadersteinen in neue Schulden stürzte. Und der Bürgerstand mußte sich dieser Last unterziehen, weil die Volkstribunen keine Aushebung zu hintertreiben hatten. Auch wählte er, durch das Uebergewicht der Vornehmen gezwungen, lauter Adelige zu Kriegstribunen [für 377 d. St.], nämlich den Lucius Aemilius, Publius Valerius zum vierten Male, Cajus Veturius, Servius Sulpicius, Lucius und Cajus Quinctius Cincinnatus. Durch dasselbe Uebergewicht setzten sie durch daß gegen die Latiner und Volsker, deren vereinigte Schaaren bei Satricum im Lager standen, ohne Jemands Einsprache alle Dienstpflichtigen zur Fahne schwören mußten, und drei Heere ausgehoben wurden, eines zum Schutze der Stadt, ein zweites für unerwartete Kriegsfälle, wenn sonst irgendwo eine Bewegung entstehen sollte; das dritte, bei weitem stärkste, führten Publius Valerius und Lucius Aemilius gegen Satricum. Als Diese hier den Feind in der Ebene zur Schlacht geordnet fanden kam es unverzüglich zum Treffen. Noch war der Sieg nicht völlig entschieden, indessen erfreuliche Aussicht dazu vorhanden, als ein unter gewaltigen Stürmen herabstürzender Platzregen die Kämpfenden trennte. Tags darauf wurde der Kampf erneuert. Eine Zeit lang leisteten besonders die Latinischen Legionen, welche als langjährige Bundesgenossen sich auf die Römische Kriegskunst verstanden, mit gleichem Muth und Glücke Widerstand. Ein Reiterangriff verwirrte endlich die Reihen; diese Verwirrung benützte das Fußvolk zum Eindringen, und in demselben Verhältniß als die Römische Linie vordrängte wurde die feindliche zurückgedrückt, und als sich die Schlacht einmal neigte war nun die Kraft der Römer unwiderstehlich. Die Feinde wurden geschlagen

und, da sie in das zweitausend Schritte entfernte Satricum, nicht in ihr Lager eilten, vorzüglich von der Reiterei zusammengehauen, das Lager erobert und geplündert. Von Satricum eilten sie in der Nacht nach dem Treffen beinahe mit der Hast von Fliehenden nach Antium, und obgleich das Römische Heer ihnen fast auf der Ferse folgte, so war die Furcht doch rascher als die Rache. So zogen denn die Feinde in der Stadt ein ehe noch der Römer ihren Nachtrab beschädigen oder aufhalten konnte. Darauf vergiengen mehrere Tage mit Verwüstung des platten Landes, indem die Römer aus Mangel an Kriegsgeräthe eben so wenig gerüstet waren die Mauern zu stürmen als die Feinde eine Schlacht zu wagen.

33. Jetzt brach Zwietracht zwischen den Antiaten und Latinern aus, indem die Antiaten, müde der Anfälle, und gebrochen durch einen Krieg in welchem sie geboren und alt geworden waren, auf Unterwerfung dachten, die Latiner, nach einem langen Frieden erst vor Kurzem abgefallen, bei noch frischem Muth um so trotziger auf Fortsetzung des Krieges drangen. Der Streit nahm ein Ende, als beide Theile sich überzeugten es könne jeder unabhängig von dem andern seinen Plan verfolgen: die Latiner zogen ab, und bewahrten sich dadurch vor der Theilnahme an einem nach ihrer Ansicht ehrlosen Frieden; und sobald nun die Antiaten dieser unbequemen Mitsprecher bei ihren heilbezweckenden Berathungen los waren übergaben sie Stadt und Land den Römern. Die Rache und Wuth der Latiner machte sich, weil sie den Römern eben so wenig im Kriege schaden als die Volsker unter den Waffen halten konnten, Luft durch Einäscherung der Stadt Satricum, welche nach dem unglücklichen Treffen ihr erster Zufluchtsort gewesen war, und da sie ihre Brandfackeln ohne Unterschied in heilige und gewöhnliche Gebäude warfen, so blieb von dieser Stadt kein anderes Gebäude übrig als der Tempel der Mutter Matuta. Und auch von diesem soll nicht eigene Gewissenhaftigkeit oder Scheu vor den Göttern sie abgewehrt haben, sondern eine fürchterliche Stimme welche ihnen vom Tempel her gräßliche Drohungen zurief, wenn sie ihr verruchtes Feuer nicht von den Heiligthümern ferne hielten. Von dieser Wuth ent-

flammt wurden sie durch ihr Ungestüm nach Tusculum geführt, zur Rache dafür daß die Einwohner vom gemeinsamen Bunde der Latiner abgefallen seien und sich den Römern nicht blos zu Verbündeten, sondern sogar zu Bürgern hingegeben hätten. Da sie zu den offenen Thoren unversehens hereinstürzten, so war mit dem ersten Feldgeschrei die Stadt mit Ausnahme der Burg erobert. In die Burg flüchteten sich die Stadtbewohner mit Weib und Kind und schickten Boten nach Rom, um den Senat von ihrem Unfall in Kenntniß zu setzen. So eilig wie es der Treue des Römischen Volkes würdig war zog ein Heer nach Tusculum. Die Kriegstribunen Lucius Quinctius und Servius Sulpicius führten es. Sie fanden die Thore von Tusculum geschlossen und die Latiner in der Doppelstimmung von Belagerern und Belagerten, hier die Mauern Tusculums vertheidigen, dort die Burg bestürmen, bange machen und bange sein. Die Ankunft der Römer hatte die Stimmung beider Theile verändert: die Tusculaner versetzte sie aus großer Angst in die höchste Freudigkeit, den Latinern nahm sie ihre fast gewisse Zuversicht auf baldige Einnahme der Burg, weil ja die Stadt in ihren Händen sei, und machte daß sie für sich selbst nur wenig Hoffnung hegten. Die Tusculaner erheben auf der Burg ein Geschrei; noch viel stärker wird es erwidert vom Römischen Heere. Von beiden Seiten werden die Latiner bedrängt; sie können weder den Ungestüm der Tusculaner aushalten, als diese von ihrer Höhe auf sie herunterrannten, noch die Römer abwehren als sie der Mauer sich näherten und die Riegel der Thore zu sprengen suchten. Mit Leitern wurden zuerst die Mauern erstiegen, dann die Thore erbrochen. Und da ein doppelter Feind von vorn und von hinten eindrang, zum Widerstande die Kraft, zur Flucht der Raum fehlte, so wurden die Latiner in der Mitte Alle bis auf den letzten Mann zusammengehauen. So war Tusculum dem Feinde wieder abgenommen, und das Heer zog nach Rom zurück.

34. Je ruhiger in diesem Jahre durch glückliche Kriege nach außen Alles war, um so mehr wuchsen in der Stadt mit jedem Tage die Uebermacht der Väter und die Nöthen des Bürgerstandes, indem gerade

das Bezahlenmüßen das Bezahlenkönnen hinderte. Da nun die Schuldner von ihrem Vermögen nichts mehr zu geben vermochten, so mußten sie, verurtheilt und zu Schuldknechten erklärt, mit Ehre und Leib den Gläubiger befriedigen, und an die Stelle des richtigen Bezahlens war die Strafe getreten. In Folge dessen hatten nicht blos die Niedrigsten, sondern auch die Angesehensten vom Bürgerstande zu solcher Unterwürfigkeit sich gebeugt daß kein entschlossener und erfahrener Mann den Muth hatte auch nur bürgerliche Aemter zu übernehmen und zu suchen, geschweige denn mit Adeligen sich um das Kriegstribunat zu bewerben, wozu sie doch mit so großer Anstrengung die Befugniß sich errungen hatten; und die Väter schienen den Besitz dieser Ehrenstelle, welche der Bürgerstand nur einige Jahre in Benützung gehabt, für immer wieder gewonnen zu haben. Damit jedoch die eine Partei sich hierüber nicht übermäßig freue, trat, wie so oft, ein kleiner Umstand ein, der zu einem sehr großen Unternehmen Anlaß gab. Marcus Fabius Ambustus, ein Mann von Gewicht nicht nur bei den Leuten seines Ranges, sondern auch bei den Bürgerlichen, weil er durchaus nicht, wie Andre seines Gleichen, für einen Verächter ihres Standes galt, hatte zwei Töchter, die ältere vermählt mit Servius Sulpicius, die jüngere mit Cajus Licinius Stolo, einem zwar angesehenen Mann, jedoch von bürgerlicher Herkunft; und gerade daß er diese Verwandtschaft nicht verschmäht hatte den Fabius bei der Menge beliebt gemacht. Nun traf es sich zufällig daß diese beide Schwestern im Hause des Kriegstribuns Servius Sulpicius nach Frauenart sich mit Plaudern die Zeit vertrieben, als der Lictor des Sulpicius, wie Dieser sich vom Markte nach Hause zurückbegab, der Sitte gemäß mit seinem Stabe an die Hausthüre schlug. Als die jüngere Fabia, mit dieser Sitte unbekannt, darüber erschrak, so wurde sie von ihrer Schwester ausgelacht, die sich wunderte daß ihre Schwester Dieß nicht kenne. Aber dieses Lachen drückte einen Stachel in das durch Kleinigkeiten bestimmbare weibliche Herz. Auch mochte die große Zahl derer welche dem Sulpicius das Geleite gaben und ihn (zum Abschied) fragten: „ob er sonst noch Etwas zu befehlen habe?“ die Wirkung haben daß

sie die Ehe ihrer Schwester hochbeglückt fand und ihre eigene bereute, vermöge jener verkehrten Willensrichtung wonach Jeder seinen nächsten Angehörigen am wenigsten den Vorrang vor sich gönnt. Als ihr Vater sie in der ersten Verstimmung über diesen Verdruß sah und fragte: ob ihr Etwas begegnet sei? wollte sie zwar die Ursache ihres Kummers verbergen, weil sie eben nicht gar schwesterlich und für ihren Mann nicht besonders ehrenvoll war; er aber entlockte ihr durch freundliches Ausholen das Geständniß: es schmerze sie daß sie mit einem nicht Ebenbürtigen verbunden sei, in ein Haus vermählt in welches Ehre und Einfluß nicht einziehen können. Ambustus tröstete darüber seine Tochter und hieß sie guten Muthes sein: nächster Tage werde sie dieselben Auszeichnungen in ihrem Hause erblicken welche sie bei der Schwester sehe. Und von da an entwarf er mit seinem Schwiegersohne Plane, unter Zuziehung eines unternehmenden jungen Mannes, Lucius Sextius, dem zu glänzenden Aussichten nur die adelige Abkunft fehlte.

35. Gelegenheit zu einer Aenderung der Dinge erblickten sie in der ungeheuern Schuldenlast, sofern der Bürgerstand eine Linderung dieses Uebels nur dann hoffen konnte wenn er Männer aus seiner Mitte an die Spitze der Regierung stellte. „Diesen Gedanken müsse man verfolgen. Durch Wagen und Handeln hätten sich die Bürgerlichen bereits so weit gehoben daß sie bei fernerer Anstrengung das Höchste erreichen und an Ehre wie an Verdienst den Vätern sich gleich stellen könnten." Für jetzt wurde beschlossen Volkstribunen zu werden, um sich in diesem Amte selbst den Weg zu den übrigen Ehrenämtern zu bahnen. Wirklich zu Tribunen erwählt veröffentlichten Cajus Licinius und Lucius Sextius lauter Anträge gegen die Macht der Adeligen und zum Vortheile des Bürgerstandes; einen in Betreff der Schulden, daß was an Zinsen schon bezahlt sei vom Capital abgezogen, und der Ueberrest in drei gleichen Jahreszielern entrichtet werde; einen andern über das Maß des Güterbesitzes, daß Keiner mehr als fünfhundert Morgen Landes haben solle; nach dem dritten sollte keine Kriegstribunenwahl Statt finden, und von den Consuln jedenfalls der Eine ein Bürger-

licher sein: lauter Vorschläge von größter Tragweite und die ohne gewaltigen Kampf sich nicht durchsetzen ließen. Als demnach mit Einemmale Alles wonach die Sterblichen mit unmäßiger Begierde trachten, Ländereien, Geld, Ehrenstellen, in Frage gestellt war, so fanden die erschrockenen Väter in ihrer Verlegenheit, so viel sie auch im Senat und zu Hause sich beriethen, kein anderes Auskunftsmittel als die schon in manchen früheren Kämpfen erprobte Einsprache, und gewannen gegen diese Anträge die Amtsgenossen der Tribunen. Als Diese den Licinius und Sextius die Tribus zur Abstimmung aufrufen sahen, so gestatteten sie, gedeckt durch Schutzwachen der Väter, weder die Verlesung der Anträge, noch irgend eine andere zu Fassung eines Volksbeschlusses erforderliche Förmlichkeit. Vergebens wurde das Volk mehrmals zusammenberufen, und schon galten die Anträge für verworfen, da sprach Sextius: „Nun gut! wenn denn also die Einsprache solche Macht haben soll, so wollen wir gerade mit dieser Waffe den Bürgerstand beschützen. Wohlan denn, ihr Väter! Setzt einen Wahltag an zur Ernennung von Kriegstribunen: ich werde bewirken daß der Ruf: „Ich dulde es nicht!“, durch dessen Anstimmen gegenwärtig unsere Amtsgenossen euern Ohren so wohlthun, euch wenig Freude mache.“ Dieß blieb keine leere Drohung: Wahlversammlungen wurden, außer für Aedilen und Volkstribunen, keine gehalten. Licinius und Sextius, von Neuem zu Volkstribunen ernannt, ließen keine curulischen Staatsbeamten wählen, und fünf Jahre lang [379—383 d. St.] blieben diese Stellen unbesetzt, da der Bürgerstand die zwei Tribunen immer wieder wählte und Diese keine Kriegstribunenwahl gestatteten.

36. Andere Kriege ruheten zum Glücke; nur die Pflanzer von Veliträ, durch die Ruhe übermüthig geworden, streiften, weil es kein Römisches Heer gebe, einigemal in's Römische Gebiet und begannen einen Angriff auf Tusculum. Und als nun die Tusculaner, diese alten Bundesgenossen und neuen Mitbürger, um Hülfe baten, so wirkte jener Umstand hauptsächlich durch Beschämung nicht blos auf die Väter, sondern auch den Bürgerstand: unter Zulassung der Volkstribunen wurden durch einen Reichsverweser die Wahlversammlungen abgehalten,

und ernannt die Kriegstribunen Lucius Furius, Aulus Manlius, Servius Sulpicius, Servius Cornelius, Publius und Cajus Valerius [J. 384 d. St.]. Aber diese fanden bei der Aushebung den Bürgerstand nicht so nachgiebig als bei den Wahlen. Mit einem unter großen Kämpfen ausgehobenen Heere brachen sie auf und verdrängten den Feind nicht blos von Tusculum, sondern trieben ihn auch hinter seine eigenen Mauern, und jetzt wurde Veliträ mit bedeutend größerem Kraftaufwand belagert als zuvor Tusculum; dennoch waren diejenigen welche die Belagerung angefangen hatten nicht im Stande es zu erobern. Früher noch wurden neue Kriegstribunen gewählt: Quintus Servilius, Cajus Veturius, Aulus und Marcus Cornelius, Quintus Quinctius, Marcus Fabius [J. 385 d. St.]. Selbst diese Tribunen vollbrachten nichts Denkwürdiges bei Veliträ. Ernster stand es mit den innern Angelegenheiten. Denn außer Sextius und Licinius, welche die Gesetzvorschläge gemacht hatten und jetzt zum achtenmal wieder zu Volkstribunen gewählt waren, trat nun auch der Kriegstribun Fabius, Stolo's Schwiegervater, als entschiedener Verfechter der Vorschläge auf deren Urheber er eigentlich gewesen war. Und während Anfangs aus dem Collegium der Volkstribunen acht gegen die Vorschläge sich erklärt hatten, so thaten dieß jetzt nur noch fünf, und diese benahmen sich, wie gewöhnlich Solche die von den Ihrigen abfallen, befangen und bestürzt und wußten mit fremden Worten nur Das was man ihnen zu Hause vorgesagt hatte als Grund ihrer Einsprache vorzubringen: „ein großer Theil des Bürgerstandes sei abwesend und bei dem Heere vor Veliträ; man müsse die Volksversammlung auf die Ankunft der Krieger verschieben, damit der gesammte Bürgerstand über sein Bestes abstimmen könne.“ Aber Sextius und Licinius, sammt einem Theil ihrer Amtsgenossen und mit dem einen Kriegstribun Fabius, durch so vieljährige Uebung nachgerade Meister in der Kunst die Bürger zu behandeln, riefen die vornehmsten unter den Vätern auf die Rednerbühne und quälten sie mit Fragen über die einzelnen an das Volk gebrachten Anträge: „ob sie den Muth hätten zu verlangen daß, während einem Bürgerlichen nur zwei Morgen Landes zugeschieden werden, sie selbst mehr als fünfhundert haben

dürfen, so daß einer von ihnen die Güter von fast dreihundert Bürgern inne habe, das Grundstück eines Bürgerlichen aber kaum zur nothdürftigen Wohnung und zu seinem Begräbnisse hinreiche? Ob sie wollen daß der vom Wucher erdrückte Bürgerstand seinen Leib in den Kerker und zu Peinigungen aller Art hingebe, lieber als daß er mit dem bloßen Capital [unter Abzug der Zinsen] das Geliehene heimzahlte? Daß tagtäglich ganze Heerden von Schuldknechten vom Markte weggeführt und die vornehmen Häuser mit Gefesselten angefüllt werden, und daß allenthalben, wo ein Adeliger wohne, ein eigener Hauskerker sei?"

37. Wenn sie nun durch scheltende Fragen von so empörendem und erbarmungswürdigem Inhalte unter ihren Zuhörern, welche ein gleiches Schicksal fürchteten, eine Entrüstung geweckt hatten welche größer war als die von ihnen selbst gefühlte, so fügten sie die Versicherung hinzu: „Nun aber werden die Väter niemals aufhören ohne Maß sich Felder anzueignen und den Bürgerstand durch Wucher zu erwürgen, wenn der Bürgerstand nicht in dem einen bürgerlichen Consul sich einen Wächter seiner Freiheit schaffe. Verachtet werden nachgerade die Volkstribunen, da ja diese Behörde durch die Einsprache ihre Macht jetzt selber breche. Es sei unmöglich als gleichberechtigt zu handeln, so lange dort die Gewalt, hier nur der Beistand sei. Ohne Mitgenossenschaft an der Gewalt werde nimmermehr der Bürgerstand gleichen Antheil am gemeinen Wesen haben. Und man dürfe es nicht für genügend halten wenn bei Consulwahlen Rücksicht auf Bürgerliche genommen werde: wofern nicht der eine Consul schlechterdings ein Bürgerlicher sein müße, so werde es Keiner werden. Ob sie schon vergessen hätten wie trotzdem daß man Kriegstribunen statt der Consuln zu wählen eben deßhalb beschlossen hatte damit auch Bürgerliche zum höchsten Ehrenamte gelangen könnten, in vierundvierzig Jahren kein Bürgerlicher Kriegstribun geworden sei? Wie sie glauben könnten daß Diejenigen welche bei der Kriegstribunenwahl jedesmal acht Plätze für sich weggenommen hätten, von zwei Stellen freiwillig dem Bürgerstand die eine überlassen, — daß Diejenigen welche das Tribunat so lange versperrt gehalten zum Consulate den Zugang öffnen werden!

Durch ein Gesetz müsse man erlangen was am Wahltage der Einfluß nicht erlangen lasse, und außer Streit stellen müsse man das eine dem Bürgerstande zugedachte Consulat, weil es ja, wenn man es im Streite lasse, immer dem Mächtigeren zum Lohne werde. Auch könne man jetzt nicht mehr sagen was sie früher gewöhnlich geltend gemacht haben, es gebe unter den Bürgerlichen keine für die curulischen Aemter befähigten Männer. Ob denn der Staat seit dem ersten bürgerlichen Kriegstribun Publius Licinius Calvus mit weniger Ernst oder Eifer verwaltet werde als in jenen Jahren wo es nur adelige Kriegstribunen gegeben? Im Gegentheile seien mehrere Adelige nach ihrem Tribunate verurtheilt worden, aber kein einziger Bürgerlicher. Auch Quästoren habe man seit einigen Jahren, wie Kriegstribunen, aus dem Bürgerstand erwählt, und mit Keinem derselben sei das Römische Volk unzufrieden gewesen. Das Consulat sei für den Bürgerstand noch übrig; dieß sei die Burg der Freiheit, dieß ihre Stütze. Habe man dieses erreicht, dann dürfe das Römische Volk die Könige als wirklich aus der Stadt getrieben und seine Freiheit als festbegründet betrachten. Denn von jenem Tag an werde auf die Bürgerlichen Alles kommen was den Patriciern Glanz verleihe: Herrschaft und Ehrenstellen, Kriegsruhm, Geschlecht, Adel, großer Gewinn für sie selbst, noch größerer als Vermächtniß für ihre Kinder." Als sie bemerkten daß dergleichen Reden Eingang fanden, so veröffentlichten sie noch einen weiteren Antrag, statt des Zweierausschusses für den Götterdienst einen Zehnerausschuß zu wählen, und zwar zur Hälfte aus dem Bürgerstande, zur Hälfte aus den Vätern; und den Volkstag über alle diese Anträge verschoben sie auf die Zurückkunft des Heeres welches Veliträ eingeschlossen hielt.

38. Das Jahr verstrich ehe die Legionen von Veliträ zurückgeführt wurden. So blieb die Verhandlung über die Vorschläge ausgesetzt und wurde auf die neuen Kriegstribunen verschoben; denn zu Volkstribunen wählte der Bürgerstand die alten wieder, jedenfalls die beiden Antragsteller. Zu Kriegstribunen wurden ernannt Titus Quinctius, Servius Cornelius, Servius Sulpicius, Spurius Ser-

vilius, Lucius Papirius, Lucius Veturius. Gleich im Beginne des Jahrs [386 v. St.] erreichte der Streit über die Vorschläge den höchsten Grad, und da die Tribus zum Abstimmen aufgerufen wurden, ohne daß die Antragsteller ein Amtsgenosse durch seine Einsprache hinderte, so nahmen die bestürzten Väter ihre Zuflucht zu den zwei letzten Rettungsmitteln, zur ersten Gewalt und zum ersten Bürger. Sie beschließen einen Dictator zu ernennen, und ernannt wird Marcus Furius Camillus, welcher den Lucius Aemilius als Reiteroberſten ſich beigesellt. Auch die Antragsteller waffnen gegen diese gewaltigen Rüstungen der Gegner sich für des Bürgerstandes Sache gleichfalls mit dem höchsten Muthe, sagen eine Versammlung der Bürger an und rufen die Tribus zur Abstimmung. Als der Dictator, umgeben von einer Schaar Adeliger, voll drohenden Zornes sich gesetzt hatte, und nun die Verhandlung mit dem gewöhnlichen Streit der Volkstribunen unter einander begann, indem die einen den Antrag stellten, Andere Einsprache erhoben, die Einsprache aber in demselben Verhältniß als sie an rechtlicher Kraft den Vorrang hatte durch die Vorliebe für die Anträge selbst und für deren Urheber unwirksam wurde, und die ersten Tribus „wie beantragt" stimmten, da sprach Camillus: „Weil denn also, Quiriten, Tribunenwillkür, nicht ihre Amtsbefugniß jetzt euch leitet, und ihr die durch des Bürgerstandes Auszug einst erworbene Einsprache eben so gewaltsam wie ihr sie errungen habt vernichtet, so will ich, eben so sehr zu eurem als zu des gesammten Staates Besten, als Dictator der Einsprache mich annehmen, und euer umgestoßenes Hülfsamt mit meinem Machtbefehle schirmen. Also, wenn Cajus Licinius und Lucius Sextius der Einsprache ihrer Amtsgenossen nachgeben, so werde ich mit meinem adeligen Amte in die Versammlung des Bürgerstandes mich durchaus nicht einmischen; bestehen sie darauf, der Einsprache zum Trotze, dem Staat, als hätten sie ihn erobert, Gesetze aufzubürden, so werde ich nicht gestatten daß die tribunicische Gewalt durch sich selbst aufgelöst werde." Als die Volkstribunen dessen ungeachtet, ohne sich darum zu kümmern, ihre Sache gleich eifrig fortbetrieben, da gerieth Camillus in Zorn, schickte seine Lictoren, um die Bürger vom Platze

zu treiben, und fügte die Drohung bei: wenn sie fortfahren, so werde er alle Dienstpflichtigen zur Fahne schwören lassen und das Heer augenblicklich aus der Stadt führen. Den Bürgern hatte er großen Schrecken eingejagt; ihren Führern aber entflammte er durch den Streit den Muth eher als daß er ihn gemindert hätte. Jedoch ehe die Sache zu einer Entscheidung kam legte Camillus sein Amt nieder, entweder weil bei seiner Wahl ein Fehler vorgegangen war, wie Einige berichten, oder weil die Volkstribunen beim Bürgerstande beantragten und dieser genehmigte „daß Marcus Furius für jede Verfügung die er als Dictator treffen würde um fünfmalhunderttausend Pfund gestraft werden solle." Aber daß die Götterzeichen, und nicht dieser unerhörte Antrag es war was ihn schreckte macht mir wahrscheinlicher theils sein ganzer Charakter, theils der Umstand daß unverzüglich Publius Manlius an seine Stelle als Dictator trat: denn wozu hätte man Diesen zu wählen gebraucht für einen Kampf in welchem Marcus Furius unterlegen gewesen wäre? Ferner war derselbe Marcus Furius im folgenden Jahre abermals Dictator, da er doch gewiß nicht ohne Beschämung eine das Jahr zuvor in seiner Person gedemüthigte Amtsgewalt wieder hätte übernehmen können. Noch mehr: entweder konnte er in dem Zeitpunkt in welchen der Antrag ihn um Geld zu strafen fallen soll auch diesem Vorschlage, der ihm offenbar Zwang anthun wollte, Widerstand leisten, oder auch nicht diejenigen Anträge hintertreiben durch welche dieser letzte gleichfalls veranlaßt war. Endlich blieb, so lange Tribunen und Consuln ihre Kräfte mit einander maßen, bis auf unsere Tage, die Dictatur jederzeit über Angriffe erhaben.

39. In der Zwischenzeit zwischen dem Abtreten des Camillus von seiner früheren Dictatur und dem Antritt einer neuen durch Manlius hielten die Volkstribunen, diese Art von Thronerledigung benützend, eine Versammlung des Bürgerstandes, und dabei stellte sich's heraus welche unter den Vorschlägen dem Bürgerstande, und welche den Antragstellern die liebsten seien. Die Anträge über den Wucher und die Ländereien wurden nämlich genehmigt, der wegen eines bürgerlichen

Consuls verworfen. Und Beides wäre abgemacht gewesen, hätten die Tribunen nicht ihren Antrag beim Bürgerstande für einen untheilbaren erklärt. Darauf gab der Dictator Publius Manlius der Sache des Bürgerstandes ein Uebergewicht, indem er zum Reiteroberſten einen Bürgerlichen ernannte, den geweſenen Kriegstribun Cajus Licinius. Die Väter, finde ich, nahmen dieß übel auf; der Dictator aber pflegte ſich bei den Vätern durch ſeine nahe Verwandtſchaft mit Licinius zu entſchuldigen und zugleich zu behaupten der Rang eines Reiteroberſten ſei nicht höher als der eines Tribun mit Conſulsgewalt. Als der Tag zur Volkstribunenwahl angeſagt war wandten Licinius und Sextius das Mittel an daß ſie erklärten ſie wünſchen ihre Wiederernennung zu dem Amte nicht mehr, und dadurch den Bürgerſtand für das was Ziel ihres geheimen Strebens war auf's Heftigſte entflammten. „Schon in's neunte Jahr liegen ſie gleichſam zu Felde gegen die Vornehmen, mit größter perſönlicher Gefahr und ohne irgend einen Vortheil für das Ganze. Alt geworden ſeien nachgerade mit ihnen ihre Vorſchläge und die ganze Kraft des Tribunenamtes. Zuerſt habe man ihre Anträge durch die Einſprache ihrer Amtsgenoſſen bekämpft; dann durch die Wegſendung der Waffenfähigen in den Veliterner-Krieg; endlich habe man ſie mit dem Blitze der Dictatur bedroht. Jetzt ſtehen weder Amtsgenoſſen, noch Krieg, noch Dictator im Wege — denn Dieſer habe ſogar ein günſtiges Vorzeichen für einen bürgerlichen Conſul gegeben, durch Ernennung eines Reiteroberſten aus dem Bürgerſtande —: nun trete der Bürgerſtand ſelbſt ſich und ſeinen Vortheilen hemmend entgegen. Er könnte, wenn er wollte, augenblicklich Stadt und Markt von den Gläubigern, die Ländereien von den unrechtmäßigen Beſitzern befreit haben. Aber wann denn einmal die Bürger ſolche Geſchenke mit gehöriger Dankbarkeit zu würdigen wiſſen, wenn ſie zwar die auf ihre Vortheile abzielenden Anträge annehmen, aber in demſelben Augenblicke den Urhebern derſelben die Hoffnung zum Ehrenamte abſchneiden? Es reime ſich nicht mit der Anſpruchsloſigkeit des Römiſchen Volks zu verlangen daß es ſelbſt vom Wucher erlöst und auf die von den Mächtigen widerrechtlich beſeſſenen Ländereien hingeführt werde, dagegen diejenigen

welche ihm dazu verholfen, seine ergrauten Tribunen, nicht blos ohne Ehrenamt, sondern sogar ohne Hoffnung darauf zu lassen. Sie möchten denn also zuerst mit sich selbst in's Reine kommen, was sie wollen, sodann bei den Tribunenwahlen ihren Willen kund thun. Wollen sie die gestellten Anträge ungetrennt annehmen, so sei rathsam die alten Volkstribunen aufs Neue zu erwählen, denn diese werden was sie vorgeschlagen hätten auch durchsetzen. Wollen sie aber nur das angenommen wissen was Jeder für seine Person brauchen könne, dann bedürfe es durchaus nicht dieser gehässigen Amtsverlängerung: dann werden sie nicht Tribunen werden, und die Bürger nicht das Vorgeschlagene erlangen."

40. Eine so verstockte Erklärung der Tribunen hielt durch ihren empörenden Inhalt alle Väter in stummer Betroffenheit festgebannt: da soll Appius Claudius Crassus, ein Enkel des Zehners, mehr aus Haß und Erbitterung als weil er eine Wirkung hoffte, als Gegenredner aufgetreten sein und etwa in folgendem Sinne gesprochen haben:

„Es wäre mir weder neu noch unerwartet, Quiriten, wenn auch ich den einzigen Vorwurf welchen wühlerische Tribunen unserer Familie von jeher gemacht haben jetzt hören müßte: dem Claudischen Geschlechte sei von Anfang an nichts im Staate wichtiger gewesen als die Hoheit der Väter; immer habe es den Vortheilen des Bürgerstandes entgegengearbeitet. Was das Erstere betrifft, so will ich weder leugnen noch bestreiten daß wir uns, seit unserer Aufnahme in die Zahl der Bürger und zugleich der Väter, eifrigst bemüht haben daß man von uns mit Grund sagen könne, die Hoheit der Geschlechter welchen wir von euch zugetheilt wurden sei durch uns vermehrt, nicht aber vermindert worden. In Betreff des Zweiten getraue ich mir, in meinem und meiner Ahnen Namen, die Behauptung aufzustellen, ihr Quiriten: wofern man nicht in Allem was zum allgemeinen Besten geschieht etwas gegen den Bürgerstand Gerichtetes erblicken will —, als bewohnte dieser eine andere Stadt —, so haben wir weder außeramtlich noch in Aemtern wissentlich etwas dem Bürgerstande Nachtheiliges gethan, und keine That und keine Aeußerung von uns lasse sich mit Grund anführen die eurem Besten zuwider gewesen wäre, wenn auch gegen

euern Willen das Eine und Andere gewesen sein mag. Oder wenn ich kein Claudier wäre und nicht aus adeligem Blut entsprossen, sondern ein beliebiger Quirite, und hätte nur das Bewußtsein zweier Freien Sohn zu sein und in einem freien Staate zu leben, — könnte ich dazu schweigen daß ein Lucius Sextius und ein Cajus Licinius, diese — wenn's der Götter Wille ist — ewigen Tribunen, in den neun Jahren ihrer königlichen Herrschaft so frech geworden sind zu erklären, sie werden euch nicht bei den Wahlen, nicht bei der Annahme der Vorschläge eine freie Abstimmung zugestehen? „Nur unter gewissen Bedingungen," heißt es, „dürft ihr uns zum zehntenmale zu Tribunen ernennen." Was sagt dieß Anderes als: „was Andere erbitten hat für uns so wenig Werth daß wir es nur gegen einen großen Lohn annehmen"? Doch worin besteht denn jener Lohn, um welchen wir euch immer zu Volkstribunen haben sollen? „Ihr müßt," heißt es, „unsere Anträge, mögen sie euch gefallen oder nicht, sie mögen zweckmäßig sein oder unnütz, in Bausch und Bogen annehmen." Ich bitte euch, ihr Tarquinier in Tribunengestalt, denkt euch einmal, ich rufe als einzelner Bürger mitten aus der Versammlung zu euch hinauf: „habet die Güte zu erlauben daß wir von diesen Anträgen die auswählen welche wir uns heilsam finden, mit den andern es beim Alten lassen! — „Nein," ist die Antwort: „Das wird nicht erlaubt! Wie? du solltest die Anträge wegen der Zinsen und der Ländereien, wobei ihr Alle betheiligt seid, gutheißen dürfen, und der Greuel soll nicht geschehen in der Stadt Rom daß einträte was du empörend und abscheulich findest, daß du den Lucius Sextius und hier den Cajus Licinius als Consuln erblickest? Entweder nimm Alles an, oder ich schlage Nichts vor." Gerade wie wenn man einem Hungrigen mit der Speise Gift vorsetzte, und verlangte er solle entweder das Lebensmittel stehen lassen, oder das Todbringende vermischen mit dem Lebensmittel! Darum, wäre diese Bürgerschaft wirklich frei, würden sie dir nicht in Masse zugerufen haben: „Packe dich fort sammt deinen Tribunaten und Vorschlägen!"? Meinst du denn wenn nicht du beantragst was das Gesammtvolk anzunehmen zweckmäßig findet, werde es keinen Menschen geben der es beantragte?

Wollte ein Adeliger, wollte gar — was jene als noch gehässiger darstellen — ein Claudier sagen: „Entweder nehmet Alles an, oder ich schlage Nichts vor" — wer von euch, ihr Quiriten, würde sich dieß gefallen lassen? Werdet ihr denn niemals auf die Sache sehen, statt auf die Männer die euch rathen? sondern immer Alles was jene Behörde sagt mit günstigen Ohren aufnehmen, was von unser Einem gesagt wird mit abgeneigten? — „Aber eure Sprache lautet auch wahrlich gar nicht bürgerlich." Und der Antrag dessen Ablehnung sie euch nicht verzeihen können, wie lautet denn der? Ganz wie ein freundschaftliches Zwiegespräch, ihr Quiriten! Er heißt: „ich schlage vor daß ihr zu Consuln nicht sollet machen dürfen wen ihr wollet." Oder macht einen anderen Vorschlag wer verlangt daß der eine Consul schlechterdings ein Bürgerlicher sein müße, und euch die Befugniß nicht einräumt zwei Adelige zu wählen? Wenn heute ein Krieg ausbräche wie jener Etruskische, als Porsena den Janiculus besetzte, wie erst kürzlich der Gallische, als außer dem Capitolium und der Burg Alles hier in Feindes Händen war, und nun mit unserm Marcus Furius und irgend einem Andern aus der Zahl der Väter so ein Lucius Sertius das Consulat begehrte, könntet ihr's ertragen daß Sertius unbezweifelt Consul würde, Camillus aber durchzufallen fürchten müßte? Heißt das die Ehrenstellen gemeinsam machen, wenn zwei Bürgerliche Consuln werden dürfen, aber nicht zwei Adelige? wenn man den Einen schlechterdings aus dem Bürgerstande nehmen muß, den Adel aber bei beiden Stellen übergehen darf? Wo ist hier Genossenschaft? wo Gemeinsamkeit? Genügt es dir nicht Theil zu bekommen an Demjenigen woran du bisher keinen Theil hattest, wofern du nicht, nach dem Theile greifend, das Ganze an dich reißest? „Ich fürchte," heißt es, „ihr möchtet keinen Bürgerlichen wählen, wenn ihr zwei Adelige wählen dürfet." Was heißt dieß Anderes als: weil ihr Unwürdige gutwillig nicht wählen werdet, so will ich euch zwingen Die zu wählen welche ihr nicht wollet? Was ist die Folge als daß wenn Ein Bürgerlicher sich mit zwei Adeligen beworben hat, er dem Volke nicht einmal zum Danke verpflichtet ist und sagen kann: das Gesetz, nicht die Abstimmung habe ihn zum Consul gemacht"?

41. „Ehrenstellen sich zu erzwingen, nicht sich zu erbitten ist ihr Streben; das Höchste wollen sie erlangen, ohne dafür auch nur im Geringsten zu Dank verpflichtet zu sein; die Gunst der Umstände, nicht ihr Verdienst soll sie zu Ehrenämtern bringen. Hält es etwa Einer unter seiner Würde sich betrachten und beurteilen zu lassen? meint er, ihm allein müssen unter den kämpfenden Mitbewerbern die Ehrenstellen gewiß sein? will er eurer Entscheidung sich entziehen, eure freiwilligen Stimmen zu gezwungenen, eure unabhängigen zu knechtischen machen: — ich spreche nicht von Licinius und Sextius, in deren fortlaufender Amtsführung ihr, wie bei den Königen auf dem Capitolium,* die Jahre zählet; — welcher Bürger ist heut zu Tage so niedrig daß ihm nicht durch die Gelegenheit welche dieses Gesetz bietet der Weg zum Consulat leichter würde als uns und unsern Kindern? Denn uns werdet ihr ja manchmal, selbst wenn ihr wollet, nicht wählen können; Jene müsset ihr wählen, auch wenn ihr nicht wollet. — Doch genug von der Unwürdigkeit; denn die Würdigkeit betrifft nur Menschen. Was soll ich aber von den heiligen Gebräuchen sagen und von der Einholung der Götterzeichen, wobei recht eigentlich Mißachtung und Beleidigung der unsterblichen Götter an den Tag tritt? Daß auf Götterzeichen hin diese Stadt gegründet worden ist, daß nach Götterzeichen in Krieg und Frieden, zu Haus und im Feld, Alles hier geschieht, wem wäre dieß unbekannt? Wer nun hat nach dem Brauche der Voreltern diese Götterzeichen einzuholen? Antwort: die Väter; denn von den bürgerlichen Behörden wird ja keine unter Befragung der Vögel gewählt. Uns gehören die Götterzeichen so eigenthümlich an daß nicht blos das Gesammtvolk die adeligen Obrigkeiten welche es wählt nur nachdem wir die Zeichen befragt haben wählt, sondern daß wir selbst auch einen Reichsverweser ohne Abstimmung des Volkes, nur nach Einholung der Götterzeichen, ernennen, und auch außer dem Amte die Zeichenbefragung haben, welche den Bürgerlichen nicht ein-

* Auf dem Capitolium standen die Bilder der sieben Könige, und die Regierungsjahre eines Jeden waren an dem Fußgestell angegeben.

mal im Amte zusteht. Verbannt also nicht die Götterzeichen aus dem Staate wer durch Ernennung bürgerlicher Consuln den Vätern, welche sie allein erfragen können, dieselben wegnimmt? Mögen sie jetzt ihr Gespötte treiben mit den heiligen Gebräuchen: „Nun, was liegt auch daran wenn die Küchlein nicht fressen? wenn sie nicht geschwind genug aus dem Käfige herauskommen? wenn ein Vogel in den Weg schreit?“ Wohl sind das Kleinigkeiten; aber durch Beachtung dieser Kleinigkeiten haben Eure Altvordern den Staat zu solcher Größe erhoben. Dagegen wir — als bedürfte man die Gnade der Götter nicht mehr, verunehren wir jetzt alle heiligen Gebräuche. Aus der Masse heraus wähle man denn die Oberpriester, Vogelschauer, Opferkönige; dem nächsten Besten, wenn er nur ein Mensch ist, lasset uns den Juppitershut aufsetzen, die geweihten Schilde (Ancilia), das Innerste der Heiligthümer, die Götter und die Sorge für die Götter in sündhafte Hände übergeben! Bei keinem Gesetze, bei keiner Amtswahl frage man die Zeichen mehr; bei keinem Volkstage, weder nach Centurien noch nach Curien, sei die Zustimmung der Väter ferner nöthig! Sextius und Licinius mögen, gleich Romulus und Tatius, Könige sein in der Stadt Rom, weil sie fremdes Geld, weil sie Ländereien verschenken! So süß ist es fremdes Gut zu plündern! und Niemand bedenkt daß der eine Vorschlag Einöden und Wüsten schafft auf dem Lande, indem er die Besitzer aus ihren Gütern vertreibt, der andere Treue und Glauben vernichtet, womit zugleich jede Verbindung unter den Menschen aufgehoben ist. In jedem Betrachte, glaube ich, müsset ihr jene Anträge verwerfen: was ihr thut, dazu mögen die Götter ihren Segen geben!“

42. Appius bewirkte durch seine Rede blos daß die Annahme der Vorschläge verschoben wurde. Zum zehnten Mal wurden die alten Tribunen, Sextius und Licinius, wieder erwählt, und diese setzten dann den Antrag durch, Zehner des Götterdienstes zum Theil aus dem Bürgerstande zu wählen. Gewählt wurden fünf aus den Vätern, fünf aus dem Bürgerstand: und durch diesen Schritt schien der Weg zum Consulate schon gebahnt. Zufrieden mit diesem Siege gab der Bürgerstand den Vätern darin nach daß für jetzt von Consuln nicht die

Rede sein und Kriegstribunen erwählt werden sollten. Die Wahl fiel auf Aulus und Marcus Cornelius zum zweitenmal, Marcus Geganius, Publius Manlius, Lucius Veturius, Publius Valerius zum sechstenmal [J. 387 d. St.]. Außer der Belagerung von Veliträ, deren Ausgang mehr zögernd als zweifelhaft war, hatten die Römer von außen Ruhe, als die plötzlich eintreffende Kunde vom Drohen eines Gallischen Krieges den Anlaß gab daß Marcus Furius zum fünftenmale zum Dictator ernannt wurde. Dieser wählte den Titus Quinctius Pennus zu seinem Reiteroberſten. Nach der Angabe des Claudius war es dieses Jahr in welchem mit den Galliern am Flusse Anio gestritten wurde und der berühmte Zweikampf auf der Brücke Statt fand, wo Titus Manlius den Gallier mit dem er sich auf dessen Herausforderung einließ im Angesichte beider Heere erlegte und seiner Halskette beraubte. Die größere Zahl der Gewährsmänner bestimmt mich für wahrscheinlicher zu halten daß Dieß wenigstens um zehn Jahre später vorgefallen, in diesem Jahre aber, unter dem Dictator Marcus Furius, auf dem Albanischen Gebiete den Galliern eine Schlacht geliefert worden sei. So großen Schrecken auch die Gallier durch die Erinnerung an die frühere Niederlage eingeflößt hatten, so war der Sieg doch weder zweifelhaft noch schwierig für die Römer. Viele Tausend Barbaren wurden auf dem Walplatze, eben so viele im erstürmten Lager erschlagen; die Uebrigen zerstreuten sich und eilten hauptsächlich Apulien zu, indem sie sich vor dem Feinde theils durch weites Wegfliehen sicherten, theils dadurch daß Angst und Schreckniß zumal sie nach allen Seiten auseinander trieb. Dem Dictator ward von den Vätern und dem Bürgerstand einstimmig der Triumph zuerkannt. — Kaum war er mit dem Kriege fertig, als ihn zu Hause noch gefährlichere Unruhen in Anspruch nahmen; und nach gewaltigen Kämpfen sahen sich Dictator und Senat besiegt und mußten die Annahme der tribunicischen Vorschläge gestatten. Wirklich kam es, dem Widerstreben des Adels zum Trotze, zu einer Consulwahl, und Lucius Sextius wurde der erste Consul aus dem Bürgerstande. Aber auch damit hatten die Streitigkeiten noch kein Ende. Weil die Adeligen

ihre Bestätigung verweigerten, so kam es beinahe zu einem Auszuge des Bürgerstandes und anderem Schrecklichen womit innerliche Streitigkeiten zu drohen pflegen. Inzwischen wurde doch die Zwietracht vom Dictator durch einen Vergleich gestillt; der Adel gab dem Bürgerstande in Betreff des bürgerlichen Consuls nach, der Bürgerstand dem Adel darin daß für die Rechtspflege in der Stadt Ein Prätor aus der Zahl der Väter gewählt werde. Als auf diese Weise nach langwieriger Erbitterung die Stände endlich wieder geeinigt waren, so erklärte der Senat, dieses Ereigniß sei wichtig genug — und billigerweise werde man es, wenn je einmal, den unsterblichen Göttern zulieb gerne thun — daß man die prächtigsten Spiele feiere, und den drei Tagen [der Latinischen Festlichkeiten] einen vierten beifüge. Als aber die Bürger-Aedilen diese Leistung von sich ablehnten riefen die jungen Adeligen zusammen, sie wollen der Ehre der unsterblichen Götter zulieb gerne Aedilen werden. Allgemein wurde ihnen Dank gesagt, und der Senat faßte den Beschluß: der Dictator solle bei dem Volk auf zwei Aedilen aus der Zahl der Väter antragen, und die Väter sollen alle Wahlen dieses Jahres bestätigen.

Siebentes Buch.

Die Jahre 388—412 d. St.

1. Dieses Jahr [388 d. St.] bleibt merkwürdig durch das Consulat eines Unadeligen, merkwürdig durch zwei neue Aemter, die Prätur und die curulische Aedilität. Diese Ehrenstellen erwarben sich die alten Geschlechter zum Ersatze für das dem Bürgerstande eingeräumte Consulat. Der Bürgerstand verlieh das Consulat dem Lucius Sextius, dessen Vorschlag das Recht errungen hatte; die Väter gewannen durch ihren Einfluß auf dem Wahlfelde die Prätur für Spurius Furius Camillus, den Sohn des Marcus, die Aedilität für Gnejus Quinctius Capitolinus und Publius Cornelius Scipio, lauter Männer

aus ihren Geschlechtern. Amtsgenosse des Lucius Sextius wurde aus der Zahl der Väter Lucius Aemilius Mamercus. Zu Anfange des Jahres war viel die Rede von den Galliern, welche zuerst in Apulien zerstreut herumschweiften, jetzt aber sich wieder sammeln sollten, und von dem Abfalle der Herniker. Da man aber absichtlich Alles hinausschob, damit der bürgerliche Consul nichts zu thun bekäme, so herrschte durchgängige Stille und einem Gerichtsstillstand ähnliche Geschäftsruhe: außer daß die Tribunen es nicht ungerügt ließen daß der Adel statt des einen bürgerlichen Consuls sich drei adelige Beamte angeeignet habe, die auf elfenbeinernen Stühlen im verbrämten Kleide wie Consuln dasitzen, zumal einen Prätor, welcher Recht spreche, ein Amtsgenosse der Consuln und unter denselben Götterzeichen gewählt sei. In Folge dessen scheute sich der Senat zu verlangen daß die curulischen Aedilen einzig aus den Vätern genommen werden. Anfangs war man übereingekommen sie ein Jahr um das andere aus dem Bürgerstande zu wählen, später gab man dabei den Unterschied der Stände auf.

Unter den folgenden Consuln Lucius Genucius und Quintus Servilius [J. 389 d. St.] störten weder innere Kämpfe noch Krieg die Ruhe; aber damit es niemals an Sorge und Gefahren fehle, brach eine schwere Seuche aus. Ein Censor, ein curulischer Aedil, drei Volkstribunen, und verhältnißmäßig Viele von der übrigen Bevölkerung sollen ein Opfer derselben geworden sein. Besonders denkwürdig aber machte diese Seuche der zwar nicht verfrühte, aber immer schmerzliche Tod des Marcus Furius. Denn dieser Mann war in allen Verhältnissen wahrhaft einzig: der Erste im Frieden und im Kriege schon ehe er in die Verbannung gieng, glänzender noch in der Verbannung, sowohl durch die Sehnsucht womit der Staat, in Feindes Hand, den Abwesenden um Hülfe anflehte als durch das Glück womit er, in die Vaterstadt zurückberufen und wiederhergestellt, mit sich selbst zugleich die Vaterstadt wiederherstellte. Und seitdem behauptete er fünf und zwanzig Jahre lang — so viele lebte er noch nachher — den Glanz so großen Ruhmes, und galt für würdig der zweite Gründer Roms nächst Romulus zu heißen.

2. Auch in diesem und im folgenden Jahre, unter den Consuln Cajus Sulpicius Peticus und Cajus Licinius Stolo [390 d. St.], dauerte die Seuche fort; deßwegen geschah nichts Denkwürdiges, außer daß, um der Götter Gnade zu erflehen, jetzt, zum drittenmale seit Gründung der Stadt, ein Göttermahl gefeiert wurde. Und weil weder durch menschliche Vorkehrungen noch durch göttliche Hülfe sich die Heftigkeit der Seuche milderte, so sollen, in Folge der ängstlich frommen Stimmung welche zur Herrschaft gelangt war, unter andern Sühnmitteln des Zornes der Himmlischen auch Bühnenspiele eingeführt worden sein, etwas Neues für ein kriegerisches Volk, dem bisher nur die Rennbahn eine Augenweide geboten hatte. Uebrigens war auch diese Einrichtung, wie so ziemlich jeder Anfang, klein und noch dazu vom Ausland entlehnt. Ohne irgend welche Worte in gebundener Form, ohne Darstellung dieser Worte durch Gebärdenspiel, tanzten aus Etrurien herbestellte Spieler nach den Tönen einer Rohrflöte und führten nach tuskischer Weise nicht unzierliche Bewegungen auf. Bald begannen die jungen Leute ihnen nachzuahmen, und dazu einander in kunstlosen Versen Scherzreden zuzuwerfen; und die Worte begleiteten sie mit entsprechenden Bewegungen. So fand die Sache Beifall und wurde durch öftere Uebung ausgebildet. Die einheimischen Künstler erhielten, weil Spieler auf Tuskisch Hister hieß, den Namen Histrionen: welche nun nicht mehr wie bisher ungegliederte und formlose, den Fescenninischen ähnliche Verse, wie sie der Augenblick eingab, einander in Wechselrede zuschleuderten, sondern Lieder manchfaltigen Inhalts, mit vollständiger Tonsetzung, wobei der Gesang bereits mit dem Flötenbläser in Uebereinstimmung gebracht war, und unter entsprechendem Gebärdenspiele, vortrugen. Eine Anzahl Jahre später wagte Livius [Andronikus] zuerst statt solcher Mischgedichte Stücke von zusammenhängendem Inhalte vorzuführen. Auch er war, wie damals Alle, nicht nur Verfasser, sondern zugleich auch Darsteller seiner Stücke. Als er nun durch oftmalige Wiederholung derselben seine Stimme eingebüßt hatte, soll er auf seine Bitte die Erlaubniß erhalten haben zum Singen einen Knaben vor den Flötenspieler hinzustellen, und weil jetzt keine Anstren-

gung der Stimme mehr ihn hinderte, so stellte er das Singstück mit weit lebendigerem Gebärdenspiele dar. Von da an wurde das Spiel der Histrionen von Sängern begleitet, und nur noch für die Wechselreden deren eigene Stimme in Anspruch genommen. Als mit dieser Einrichtung von Bühnenstücken die Sache dem Gebiete des Lachens und der ausgelassenen Späße entrückt war, und das Spiel sich allmählich zur Kunst gestaltet hatte, so überließ das junge Volk die Darstellung der Bühnenstücke den Schauspielern, und begann selbst wieder nach alter Weise allerlei in Verse eingeflochtene Possen einander zuzuwerfen, woraus dasjenige entstanden ist was später Exodien (Nachspiele) genannt und am liebsten an die Atellanischen Stücke angeknüpft wurde. An dieser von den Oskern überkommenen Art von Spielen hielt die Jugend fest, und ließ sie nicht von den Histrionen entweihen. Daher besteht noch immer die Sitte daß Diejenigen welche Atellanische Stücke aufführen darum nicht aus ihrer Tribus gestoßen werden und Kriegsdienst thun dürfen, als hätten sie mit der Schauspielkunst nichts zu schaffen. Neben den kleinen Anfängen so mancher andern Einrichtung glaubte ich auch dem ersten Ursprung der Schauspiele einen Platz anweisen zu müssen, damit man sehe welchen unschuldigen Ausgangspunkt eine Sache hatte die jetzt in eine selbst für reiche Staaten fast unerträgliche Tollheit ausgeartet ist.

3. Indessen befreite die erste Aufführung der Spiele zur Versöhnung der Götter eben so wenig die Leiber von der Krankheit als die Gemüther von der frommen Angst. Ja, als zufällig mitten unter den Spielen der Tiber austrat und durch Ueberschwemmung der Rennbahn dieselben unterbrach, so erregte dieß vollends ungeheuern Schrecken, als hätten sich die Götter nunmehr gänzlich abgewendet und verschmäheten die Mittel ihren Zorn zu sühnen. Als daher unter dem Consulat von Cajus Genucius und Lucius Aemilius Mamercus zum zweitenmale [J. 391 d. St.] die Auffindung von Sühnungsmitteln die Gemüther noch mehr angrief als die Seuche die Leiber, sollen Aeltere sich erinnert haben daß einst eine Seuche durch einen vom Dictator eingeschlagenen Nagel beschwichtigt worden sei. Dieser fromme

Glauben veranlaßte den Senat einen Dictator Behufs der Nageleinschlagung ernennen zu lassen. Ernannt wurde Lucius Manlius Imperiosus, der den Lucius Pinarius zu seinem Reiteroberſten erwählte. Eine uralte Vorschrift, in alterthümlicher Schrift und Sprache abgefaßt, besagt daß wer der höchste Befehlshaber sei am dreizehnten September den Nagel einschlagen solle. Er war eingeschlagen rechts am Heiligthume des guten und großen Juppiter, auf der Seite wo der Minerventempel steht. Von diesem Nagel glaubt man es sei damit, wegen der damaligen Seltenheit der Buchstabenschrift, die Jahreszahl bezeichnet und die Vorschrift deßhalb dem Minerventempel gewidmet worden weil die Zahl eine Erfindung der Minerva sei. Auch zu Volsinii, im Tempel der Etruskischen Göttin Nortia, finden sich Nägel als Zeichen der Jahreszahl eingeschlagen, wie Cincius, ein zuverlässiger Gewährsmann für solche Denkmale, berichtet. Nach jener Vorschrift weihte der Consul Marcus Horatius den Tempel des guten und großen Juppiter im Jahre nach Vertreibung der Könige ein; von den Consuln gieng sodann das regelmäßige Geschäft den Nagel einzuschlagen auf die Dictatoren, als die höhere Behörde, über. Nachdem dann der Gebrauch unterblieben war fand man die Sache für sich selbst schon wichtig genug um ihretwillen einen Dictator zu ernennen. Zwar war Lucius Manlius blos zu diesem Zweck ernannt, benahm sich jedoch als wäre er für ein Staatsgeschäft und nicht zur Lösung einer heiligen Pflicht erwählt, indem er den Krieg gegen die Herniker zu führen wünschte und deßhalb die Wehrpflichtigen mit einer strengen Aushebung quälte; erst als alle Volkstribunen sich gegen ihn erhoben legte er, gezwungen oder aus Scheu, seine Dictatur nieder.

4. Nichts desto weniger wurde Manlius zu Anfange des folgenden Jahres [392 d. St.], unter den Consuln Quintus Servilius Ahala und Lucius Genucius, von dem Volkstribun Marcus Pomponius vor Gericht geladen. Seine Härte bei der Aushebung, die sich den Bürgern nicht blos durch Geldstrafen, sondern auch durch körperliche Mißhandlungen zu fühlen gegeben hatte, indem er Diejenigen welche bei dem namentlichen Aufrufe nicht antworteten entweder mit Ruthen hauen

oder in's Gefängniß führen ließ, machte ihn zu einem Gegenstande des Hasses; besonders verhaßt aber war sein ganzes rauhes Wesen an sich schon, und sein für einen freien Staat lästiger Beiname „der Gebieterische", welchen ihm seine unverhohlene Unbarmherzigkeit zugezogen hatte, die er ja gegen seine nächsten Angehörigen und gegen sein eigenes Blut nicht minder an den Tag lege als gegen Fremde. Unter Anderem legte ihm der Tribun zur Last: „er habe seinen erwachsenen Sohn, dem sich nichts Unehrenhaftes nachsagen lasse, aus der Stadt und dem Hause verbannt, von den Schutzgöttern, dem Markte, dem öffentlichen Leben, dem Umgange mit Altersgenossen getrennt, zu Knechtsarbeit, beinahe in einen Kerker und Sclavenzwinger, gewiesen, wo der hochgeborene Dictatorssohn durch tägliches Elend zu erfahren habe daß sein Vater in Wahrheit „der Gebieterische" sei. Und um welcher Verschuldung willen? Weil er etwas ungewandt im Sprechen sei und mit der Zunge nicht recht vorwärts komme. Ob diesen Naturfehler der Vater (wenn irgend ein menschliches Gefühl noch in ihm lebe) nicht vielmehr hätte pflegen und behandeln sollen, statt ihn zu bestrafen und durch Mißhandlung auffallend zu machen? Nicht einmal die stummen Thiere hegen und pflegen dasjenige von ihren Jungen weniger welches minder gelungen sei. Aber, wahrhaftig, Lucius Manlius mache bei seinem Sohn aus Uebel ärger, drücke dessen schwerfälligen Geist noch nieder, und ersticke jeden Funken natürlicher Lebendigkeit in ihm dadurch daß er ihn auf dem Felde wie einen Bauernjungen unter dem Vieh leben lasse."

5. Jedermann wurde durch diese Beschuldigungen eher aufgeregt als der Jüngling selbst; vielmehr verdroß es ihn daß auch er zu Haß und Anklagen gegen seinen Vater Vorwand geben solle, und damit alle Götter und Menschen erfahren daß er seinem Vater, und nicht dessen Feinden geholfen haben wolle faßte er einen Entschluß welcher zwar aus einem ungebildeten und bäurischen Wesen hervorgieng, und freilich für das Verhalten der Bürger zu einander nicht nachahmungswürdig ist, jedoch um seiner kindlichen Liebe willen Lob verdient. Ohne Jemanden ein Wort zu sagen begab er sich, mit einem Messer unter dem

Gewande, früh Morgens in die Stadt und vom Thore aus geradezu nach dem Hause des Tribuns Marcus Pomponius, und sagte dem Thürhüter: „er müsse seinen Herrn unverzüglich sprechen; er solle nur den Titus Manlius, Sohn des Lucius, anmelden.“ Er wurde alsbald vorgelassen; denn es ließ sich erwarten daß er, in der Erbitterung gegen seinen Vater, entweder eine neue belastende Thatsache oder einen Rath zur Betreibung der Angelegenheit mittheilen werde. Nachdem er den Gruß des Tribunen erwidert äußerte er den Wunsch mit demselben Etwas ohne Zeugen zu besprechen. Kaum hatte dieser alle Anwesenden weit weggeschickt, so zog jener sein Messer, trat mit gezückter Waffe oben an das Lager hin und drohte ihn augenblicklich zu durchbohren, wenn er ihm nicht den Schwur nachspreche, zur Anklage seines Vaters eine Volksversammlung nimmermehr halten zu wollen. Der Tribun erbebte — denn er sah das Eisen vor seinen Augen blitzen, sich allein und wehrlos, vor sich den handfesten und, was nicht minder gefährlich war, plump seiner Stärke sich bewußten jungen Mann —, schwur den geforderten Eid nach, und erklärte nachher öffentlich: diese Gewaltthat habe ihn genöthigt von seinem Vorhaben abzustehen. Und wäre es gleich dem Bürgerstande lieber gewesen über einen so grausamen und übermüthigen Beklagten abstimmen zu dürfen, so verargte er doch darum dem Sohne dieses Wagestück zu Gunsten des Vaters nicht; ja man fand es deßhalb noch lobenswerther weil die große Härte des Vaters in seinem Herzen die kindliche Liebe nicht im Mindesten verdrängt habe. Deßwegen wurde nicht allein dem Vater die Verantwortung erlassen, sondern es brachte diese Sache auch dem Jünglinge selbst eine Auszeichnung; denn da man, zum erstenmal in diesem Jahre, beschlossen hatte Kriegsobersten für die Legionen durch Abstimmung zu wählen — bis dahin ernannten die Feldherren selbst dieselben, wie noch jetzt die sogenannten Rufuli * — so erhielt er unter sechs Stellen die zweite, ohne sich durch irgend ein Verdienst im Frieden oder im Kriege

* Nach einem Rutilius Rufus benannt, der das Gesetz vorgeschlagen hatte welches ihre Stellung regelte.

diese Gunst erworben zu haben, da er ja seine Jugend auf dem Land und in Abgeschiedenheit von den Menschen zugebracht hatte.

6. In demselben Jahre soll entweder durch ein Erdbeben oder durch sonst eine gewaltsame Einwirkung der Markt ungefähr in der Mitte eingesunken sein und eine ungeheure Kluft von unermeßlicher Tiefe gebildet haben; und man habe diesen Schlund nicht vermocht durch Hineinwerfen von Erde auszufüllen, trotzdem daß Alles wetteifernd herbeitrug, bis man auf Veranlassung der Götter sich zu fragen begann worin die Hauptstärke des Römischen Volkes bestehe? Denn Dieß, erklärten die Seher, müsse dem Orte dargebracht werden, wenn man des Römischen Staates ewigen Bestand wünsche. Da habe denn, heißt es weiter, Marcus Curtius, ein im Kriege trefflicher junger Mann, die Zweifelnden verweisend gefragt: ob es denn irgend ein Gut gebe das den Römern eigenthümlicher wäre als Waffen und Mannhaftigkeit? Dann habe er Stille geboten, und aufblickend zu den Tempeln der unsterblichen Götter die über dem Markte ragen und zu dem Capitolium, und die Hände bald empor zum Himmel, bald in den gähnenden Erdschlund hinab zu den Göttern der Unterwelt streckend, sich selbst zum Opfer geweiht, habe darauf sein Roß bestiegen, das er so prächtig als möglich aufgeschmückt hatte, und in voller Rüstung sich in den Abgrund gestürzt; die Menge der Männer und Weiber habe Geschenke und Früchte ihm in die Tiefe nachgesendet, und der „Curtius-See" habe seinen Namen nicht von jenem Curtius Mettius der alten Zeit, dem Krieger des Titus Tatius [B. I, 12 f.], sondern von Diesem erhalten. An sorgfältigem Forschen sollte es nicht fehlen, wofern dabei irgend ein Weg auf die Wahrheit führete; so aber muß man mit der Sage sich begnügen, wo das Alter sichere Beglaubigung verweigert. Auch ist wirklich der Name des See's durch diese jüngere Erzählung mehr verherrlicht.

Nach der Sühnung dieses großen Schreckzeichens berieth sich der Senat noch in demselben Jahr über die Herniker, und da sie den hingesandten Bundespriestern die Genugthuung verweigert hatten so wurde beschlossen ehestens bei dem Volk auf Kriegserklärung gegen die

Herniker anzutragen. Das Volk genehmigte den Krieg in zahlreicher Versammlung. Ihn zu führen bestimmte das Loos den Consul Lucius Genucius. Weil er der erste bürgerliche Consul war der unter eigenen Götterzeichen einen Krieg zu führen hatte, so war Alles voll Erwartung, und der Erfolg sollte entscheiden ob man wohl oder übel gethan habe den Bürgerstand an den Ehrenämtern Theil nehmen zu lassen. Ein unglücklicher Zufall fügte es daß Genucius, der höchst unternehmend gegen den Feind ausgezogen war, in einen Hinterhalt fiel, die Legionen in der Bestürzung der Ueberraschung geschlagen, der Consul umzingelt wurde und unerkannt durch die Feinde den Tod fand. Als Dieß nach Rom gemeldet wurde riefen die Väter, lange nicht so betrübt über den Unfall des Staates als pochend auf die unglückliche Anführung des bürgerlichen Consuls, allenthalben: „nun sollen sie hingehen, Consuln aus dem Bürgerstande wählen, und die Einholung der Götterzeichen Leuten übertragen welchen es ohne Sünde nicht geschehen dürfe. Wohl habe die Väter ein Bürgerbeschluß aus ihren Ehrenstellen verdrängen können: ob aber auch gegen die unsterblichen Götter ein Gesetz Kraft gehabt habe das ohne Zustimmung ihrer Zeichen gegeben worden sei? Gerächt haben Diese selbst ihre Götterehre, ihre heiligen Zeichen: sobald diese berührt worden seien durch einen Mann der nach menschlichen und göttlichen Gesetzen das Recht dazu nicht gehabt habe, so sei Heer und Feldherr vernichtet worden, zur Warnung daß man künftig bei den Wahlen nicht wieder die Rechte der Geschlechter antaste." Von solchen Aeußerungen hallten Rathhaus und Marktplatz wider. Appius Claudius, welcher von Anfang an gegen das Gesetz gesprochen hatte und in dessen Munde daher die Klage über die Folgen der von ihm getadelten Einrichtung besonderes Gewicht hatte, wurde nach dem einstimmigen Wunsche des Adels vom Consul Servilius zum Dictator ernannt und eine Aushebung nebst Gerichtsstillstand angeordnet.

7. Ehe der Dictator mit den neuen Legionen in's Land der Herniker einrückte fand sich dort unter Anführung des Unterfeldherrn Cajus Sulpicius Gelegenheit zu einer glänzenden Waffenthat. Als

die Herniker nach des Consuls Tode voll Geringschätzung gegen das Römische Lager anrückten, in der sicheren Hoffnung es zu erobern, so machten, auf des Unterfeldherrn Aufforderung, die erzürnten und über diesen Schimpf ergrimmten Krieger einen Ausfall. Statt, wie sie gehofft hatten, dem Walle beizukommen, mußten die Herniker vielmehr in völliger Verwirrung wieder abziehen. Dann, bei des Dictators Ankunft, wurde das neue Heer mit dem alten vereinigt, und die Zahl der Truppen verdoppelte sich. Der Dictator belobte in öffentlicher Versammlung den Unterfeldherrn und die Krieger, welche das Lager so tapfer vertheidigt hatten, erhöhete dadurch den Muth derer welche ihr verdientes Lob vernahmen, und spornte zugleich auch die Uebrigen solchen ausgezeichneten Leistungen nachzustreben. Nicht minder eifrig rüstete sich der Feind zum Kampfe: eingedenk des kürzlich errungenen Ruhms und nicht unbekannt mit der Verstärkung der feindlichen Streitkräfte verstärkte auch er die seinigen. Alles was Herniker hieß, die ganze waffenfähige Mannschaft, wurde aufgeboten. Acht Cohorten, jede vierhundert Mann stark, wurden aus lauter Kernvolk gebildet. Diese auserlesene Blüte ihrer Wehrmannschaft erfüllten sie überdieß durch die Aussetzung eines doppelten Soldes mit Hoffnung und Selbstgefühl. Zudem waren sie frei von den sonstigen Verrichtungen des Kriegers, damit sie, einzig für die Arbeit des Kampfes aufgespart, sich bewußt wären mehr als sonst ein Mann leisten zu müssen. Auch auf dem Kampfplatze wurden sie abgesondert aufgestellt, damit ihre Tapferkeit sich um so mehr bemerklich machen könnte. Eine Ebene von zweitausend Schritten trennte das Römische Lager von den Hernikern: auf diesem Zwischenraum, ungefähr in gleicher Entfernung von beiden Lagern, wurde gestritten. Anfangs stand der Kampf unbeweglich fest, ohne sich nach einer Seite zu entscheiden, denn vergebens versuchten wiederholt die Römischen Reiter durch raschen Anlauf die feindliche Linie in Verwirrung zu bringen. Als der Angriff der Reiterei, trotz ihrer Anstrengungen, erfolglos blieb, so ließen die Reiter, nach vorheriger Anfrage beim Dictator und mit Genehmigung desselben, die Pferde zurück, flogen mit lautem Geschrei in die vorderste Reihe, be-

gannen von Neuem einen frischen Kampf, und nichts hätte sie aufhalten können, wenn nicht jene außerordentlichen Cohorten, an Körperkraft und Muth gleich stark, ihnen sich entgegengeworfen hätten.

8. Jetzt rangen die Edelsten von beiden Völkern um den Sieg. Was hier oder dort der gemeinsame Schlachtengott hinraffte war ein nicht einfach der Zahl nach zu berechnender Verlust; der übrige gemeine Haufe der Bewaffneten hatte den Edeln die Schlacht gleichsam übertragen, und machte den eigenen Erfolg von fremder Tapferkeit abhängig. Auf beiden Seiten gab es viele Todte, noch mehr Verwundete. Endlich fragten die Reiter einander scheltend: „Was denn noch übrig bleibe, wenn sie weder zu Pferde den Feind geworfen hätten, noch zu Fuß irgend einen Ausschlag gäben? Auf welche dritte Kampfart sie warten wollten? Wozu sie voll Kraftgefühls in die erste Reihe vorgerannt seien und an fremder Stelle kämpfen?“ und durch solche Zurufungen gegenseitig entflammt drangen die Reiter mit erneuertem Feldgeschrei auf den Feind ein, machten denselben zuerst wanken, drängen ihn dann zurück, und schlagen ihn zuletzt entschieden in die Flucht. Was aber bei dem völligen Gleichgewichte der Kräfte eigentlich den Ausschlag gegeben habe ist schwer zu bestimmen, wenn nicht etwa das durchgängige Geschick beider Völker die Wirkung hatte des Einen Muth zu stärken, den des Andern zu schwächen. Bis zu ihrem Lager verfolgte der Römer die fliehenden Herniker; ein Sturm auf das Lager unterblieb, weil es spät am Tage war. Das lange Ausbleiben günstiger Opferzeichen hatte den Dictator gehindert vor Mittag Befehl zum Angriffe zu geben; darum hatte sich der Kampf bis in die Nacht hineingezogen. Am folgenden Tage fand man das Lager von den geflohenen Hernikern verlassen und blos einige Verwundete darin. Die Schaar der Flüchtigen aber wurde von den Einwohnern von Signia, als Diese sie in schwachen Heerhaufen an ihren Mauern vorüberziehen sahen, geschlagen, und zerstreute sich in ängstlicher Flucht auf dem platten Lande. Auch den Römern kam ihr Sieg ziemlich theuer zu stehen: der vierte Theil ihres Fußvolks wurde vermißt, und, was kein geringerer Verlust war, eine Anzahl Römischer Ritter war gefallen.

9. Im folgenden Jahre [393 d. St.] zogen die Consuln Cajus Sulpicius und Cajus Licinius Calvus gegen die Herniker zu Felde, fanden aber den Feind nicht auf dem platten Lande, und nahmen daher seine Stadt Ferentinum mit Sturm. Auf ihrem Rückwege verschloßen ihnen die Tiburtiner ihre Thore. Dieß war, nach vielen vorangegangenen wechselseitigen Beschwerden, der letzte Grund warum durch die Bundespriester Genugthuung verlangt und dann dem Volk von Tibur der Krieg erklärt wurde. Daß in diesem Jahre Titus Quinctius Pennus Dictator und Servius Cornelius Maluginensis Reiteroberster war ist ausgemacht. Nach Macer Licinius wurde er zu Abhaltung der Wahlversammlungen, und zwar vom Consul Licinius, ernannt, um der strafbaren Ehrsucht seines Amtsgenossen in den Weg zu treten, der sich beeilte die Wahlen noch vor dem Kriege abzumachen, um in seinem Consulate bestätigt zu werden. Der Umstand daß damit der eigenen Familie des Licinius Ruhm gewonnen wäre benimmt der Angabe desselben von ihrem Gewichte; in den ältern Jahrbüchern finde ich jene Thatsache nicht erwähnt, und dieß macht mich geneigter zu glauben daß der Dictator wegen des Gallischen Krieges ernannt worden sei. Wenigstens hatten die Gallier in diesem Jahre ihr Lager bei dem dritten Meilenstein auf der Salarischen Straße * jenseits der Brücke des Anio. Der Dictator ordnete wegen des Gallischen Einbruchs einen Gerichtsstillstand an, ließ alle Waffenfähigen zur Fahne schwören, zog mit einem gewaltigen Heer aus der Stadt, und lagerte sich auf dem diesseitigen Ufer des Anio. In der Mitte stand die Brücke, welche kein Theil abbrach, um nicht dadurch Furcht zu verrathen. Um den Besitz dieser Brücke entspannen sich häufige Gefechte, und bei der Ungewißheit über die beiderseitigen Kräfte ließ sich noch nicht entscheiden wer sie behaupten würde. Da trat ein Gallier von außerordentlicher Größe auf die unbesetzte Brücke, und rief so laut er konnte: „Wer jetzt der tapferste Mann ist welchen Rom hat, auf! er trete zum Kampfe vor, damit

* Diese Straße führte ins Sabinerland.

der Ausgang zwischen uns Beiden zeige, welches Volk im Kriege besser ist!"

10. Lange schwiegen die Edelsten unter der Römischen Jugend, weil sie sich schämten den Zweikampf auszuschlagen, und doch auch keiner gerade für sich das Wagestück ansprechen mochte. Da begab sich Titus Manlius, der Sohn des Lucius, der seinen Vater von der Quälerei durch einen Tribun befreit hatte, von seinem Posten weg zum Dictator, und sprach: „Ohne dein Geheiß, Feldherr, möchte ich nie außer der Reihe fechten, auch nicht wenn ich gewissen Sieg vor Augen sähe. Wenn du es aber erlaubst so will ich jenem Unthiere, weil es ja so herausfordernd vor den feindlichen Fahnen seine Sprünge macht, zeigen daß ich von jenem Geschlechte entsprossen bin das einen Schwarm Gallier vom Tarpejischen Felsen hinabgeworfen hat." Da sprach der Dictator: „Heil deinem Heldenmuthe, deiner Liebe zum Vater und zum Vaterlande, Titus Manlius! Zieh hin, und zeige mit der Götter Hülfe daß das Römervolk unüberwindlich ist!" Nun waffnen die Genossen den Jüngling: er nimmt einen Fußtruppenschild und umgürtet sich mit einem Hispanischen Stoßdegen, der sich zum Kampf in größerer Nähe eignet. Wie er gewappnet und gerüstet war führen sie ihn dem dummfrohlockenden Gallier entgegen, welcher — weil einmal auch Dieß die Alten erwähnungswerth gefunden haben — sogar die Zunge höhnisch gegen ihn ausstreckte. Dann ziehen sie sich auf ihren Posten zurück, und die beiden Bewaffneten bleiben — mehr wie bei einem Schaukampf als nach Kriegesordnung — allein in der Mitte, nach Ansehen und Aeußerem zu urtheilen keineswegs ein gleiches Paar. Der Eine von außerordentlicher Leibesgröße, strahlend in buntem Gewande, in bemalten und mit Gold ausgelegten Waffen; der Andre von der mittlern Größe eines Kriegers; in seinen mehr bequemen als schönen Waffen wenig in die Augen Fallendes; kein Singen, kein Jubeln oder eitles Waffenschwingen; aber seine Brust, voll Muth und stummen Zorns, hatte allen Trutz auf den entscheidenden Augenblick des Kampfes selbst verspart. Als sie dastanden zwischen den beiden Schlachtheeren, und so vieler Sterblichen Herzen rings umher zwischen

Furcht und Hoffnung schwebten, ließ der Gallier, einer herüberhängenden Felsenmasse ähnlich, mit der Linken seinen Schild vorstreckend, auf die Waffen des andringenden Gegners sein Schwert unter gewaltigem Geräusch in erfolglosem Hiebe niedersausen. Der Römer, mit halb aufwärts gerichteter Schwertspitze, stieß mit seinem Schilde den untern Theil des feindlichen weg, drängte sich mit seinem ganzen Körper zwischen des Andern Leib und Waffen, so daß er eben durch die große Nähe vor der Gefahr der Verwundung geborgen war, brachte dann seinem Feinde rasch hinter einander mehrere Stiche in Unterleib und Weichen bei, und streckte ihn langhin zu Boden. Dem Gefallenen nahm er darauf, ohne dessen Leichnam sonst irgend zu mißhandeln, allein die Halskette ab, welche er, mit Blut bespritzt wie sie war, sich selbst um den Hals legte. Schrecken und Staunen hatte die Gallier gefesselt. Die Römer eilten hocherfreut von ihren Posten ihrem Kameraden entgegen und führten ihn unter Glückwünschen und Lobeserhebungen zum Dictator. Inmitten der Krieger, die in ihrer Weise liederartige kunstlose Scherze vortrugen, vernahm man den Beinamen Torquatus [Kettenträger], welcher bald allgemein üblich und auch ein Ehrenname seiner Nachkommen und seines Geschlechtes wurde. Der Dictator fügte das Geschenk eines goldenen Kranzes bei und ertheilte in öffentlicher Versammlung diesem Zweikampf ausnehmendes Lob.

11. Und wahrlich, dieser Kampf war so entscheidend für den Ausgang des ganzen Krieges daß in der folgenden Nacht das Gallische Heer sein Lager in aller Eile verließ und in die Mark von Tibur zog; mit dieser Stadt schloßen sie einen Waffenbund, wurden von deren Einwohnern mit Zufuhr reichlich unterstützt, und rückten von da weiter nach Campanien. Aus diesem Grunde mußte im folgenden Jahre [394 d. St.] der Consul Cajus Pötelius Balbus, nachdem seinem Amtsgenossen Marcus Fabius Ambustus der Krieg mit den Hernikern zugefallen war, auf Geheiß des Volkes gegen die Tiburtiner zu Felde ziehen. Aber die Gallier kehrten zu ihrem Beistand aus Campanien zurück und richteten, ohne Frage von den Tiburtinern angeführt, abscheuliche Verheerungen im Gebiete von Lavici, Tusculum und Alba

an. Gegen die Tiburtiner hatte man sich mit einem Consul als Anführer begnügt, der Einfall der Gallier aber nöthigte einen Dictator zu erwählen. Gewählt wurde Quintus Servilius Ahala, welcher den Titus Quinctius zu seinem Reiteroberſten ernannte und nach dem Gutachten der Väter für den Fall eines glücklichen Erfolgs in diesem Kriege große Spiele gelobte. Um die Tiburtiner mit einem eigenen Kriege festzuhalten befahl der Dictator dem Heere des Consuls in ihrem Gebiete zu bleiben, und ließ Alles was waffenfähig war zu seiner Fahne schwören, und Keiner sperrte sich gegen den Kriegsdienst. Gekämpft wurde unweit vom Collinischen Thore mit den Streitkräften der ganzen Stadt, unter den Augen der Eltern, Frauen und Kinder, welche für den Krieger auch in der Ferne ein mächtiger Antrieb sind, jetzt aber, wo er sie vor Augen hatte, durch das Gefühl der Scham wie des Mitleids zugleich begeisternd wirkten. Viel Blut war auf beiden Seiten schon geflossen, als endlich das Heer der Gallier umwandte. Fliehend eilten sie nach Tibur, als wäre dieß der Gallische Waffenplatz. Die Zerstreuten wurden von dem Consul Pötelius in der Nähe von Tibur empfangen und zugleich mit den zu ihrer Hülfe ausgerückten Tiburtinern zu den Thoren hineingejagt. Sowohl der Dictator als der Consul hatten sich trefflich gehalten. Auch der andere Consul Fabius überwand die Herniker zuerst in kleinen Gefechten, zuletzt, als ihn der Feind mit seiner ganzen Macht angrief, in einer Hauptschlacht. Der Dictator ertheilte den Consuln im Senat und vor dem Volke glänzende Lobsprüche, verzichtete zu ihren Gunsten sogar auf die Auszeichnung für seine eigenen Thaten, und legte sein Amt nieder. Pötelius feierte einen doppelten Triumph, über die Gallier und Tiburtiner; Fabius ließ sich am kleinen Triumphe genügen. Die Tiburtiner machten über den Triumph des Pötelius sich lustig: „wo er denn mit ihnen in einer Feldschlacht sich gemessen habe? Es seien ein Paar Leute von ihnen, um die Flucht und Verwirrung der Gallier mit anzusehen, vor die Thore hinausgegangen, dann aber, als sie sahen daß man auch auf sie losstürme und ohne Unterschied Jeden den man auf dem Wege finde niederhaue, wieder in die Stadt zurückgekehrt; und Dieß hätten die

Römer eines Triumphes würdig gefunden! Damit sie es aber nicht für eine gar zu wundersame Großthat halten vor den Thoren der Feinde einen Lärm zu erregen, so sollen sie eine größere Unruhe bald unter ihren eigenen Mauern sehen."

12. Und wirklich zogen sie im folgenden Jahre [395 d. St.], unter dem Consulate des Marcus Popillius Länas und des Cneus Manlius, in der ersten Stille der Nacht mit schlagfertigem Heere von Tibur aus, und erschienen vor der Stadt Rom. Das Unerwartete der Sache und die Bestürzung der Nacht versetzte die plötzlich aus dem Schlafe geweckten Bürger in Schrecken; zudem wußten Viele nicht, wer die Feinde seien, noch woher sie kommen. Doch rief man schleunig Alles unter die Waffen, die Thore wurden mit Posten, die Mauern mit Vertheidigern besetzt, und als der anbrechende Tag nur einen mittelmäßigen Haufen vor den Mauern und keinen andern Feind als die Tiburtiner zeigte, so rückten die Consuln zu zwei Thoren aus und griefen von beiden Seiten das Heer an, welches sich schon an die Mauer heranmachen wollte. Da zeigte es sich daß die Tiburtiner bei ihrem Zuge mehr auf die Gunst des Augenblicks als auf ihre Tapferkeit gerechnet hatten; denn sie hielten fast nicht einmal dem ersten Andrange der Römer Stand. Ja, man war darüber einig daß ihr Erscheinen für die Römer sogar ein Glück gewesen sei, indem die Furcht vor einem Krieg in solcher Nähe den schon keimenden Zwiespalt zwischen den Vätern und dem Bürgerstande niederhielt.

Ein anderer feindlicher Einfall im nächstfolgenden Kriege war für das platte Land schreckhafter als für die Stadt. Plündernd durchstreiften die Tarquinienser die Römische Mark, hauptsächlich gegen die etruskische Grenze hin. Als man vergebens Genugthuung verlangt hatte erklärten die neuen Consuln Cajus Fabius und Cajus Plautius [J. 396 d. St.] auf Geheiß des Volkes Krieg; und dem Fabius bestimmte das Loos diesen Feind, dem Plautius die Herniker. Auch das Gerücht von einem Anzuge der Gallier wurde immer stärker, aber unter so vielen Schreckniſſen tröstete der Friede welchen man den Latinern auf ihre Bitte zugestand und die ansehnliche Truppenzahl welche sie

nach dem alten, aber viele Jahre lang von ihnen unbeachtet gebliebenen Vertrage stellten. Gestützt auf diese Hülfe fand es Rom von weniger Belang daß bald darauf die Botschaft einlief: die Gallier seien nach Präneste gekommen und haben sich dann bei Pedum gelagert. Man beschloß den Cajus Sulpicius zum Dictator zu ernennen: ihn ernannte der hiezu einberufene Consul Cajus Plautius; als Reiteroberster wurde Marcus Valerius dem Dictator an die Seite gegeben. Sie führten den Kern der Truppen, den sie aus den beiden Heeren der Consuln auslasen, gegen die Gallier. Der Gang dieses Krieges war viel langsamer als beide Theile wünschten. Anfangs waren nur die Gallier streitlustig; in der Folge übertraf in ungeduldigem Rennen zu Kampf und Handgemenge der Römische Krieger die Unbändigkeit der Gallier noch bedeutend. Aber der Dictator war keineswegs gesonnen sich ohne Noth dem blinden Glücke zu überlassen, einem Feinde gegenüber welchen die Zeit tagtäglich schwächer mache, zumal auf fremdem Boden, wo er ohne angelegte Vorräthe, ohne feste Verschanzung verweile, und der mit einem Leib und Sinn ausgestattet sei dessen ganze Kraft im ersten Anfall bestehe, bei kleinem Aufenthalt aber auch erschlaffe. Von diesen Ansichten ausgehend zog der Dictator den Krieg in die Länge und hatte bei schwerer Ahndung verboten sich ohne Erlaubniß mit dem Feind einzulassen. Das verdroß die Krieger, und sie führten Anfangs auf den Posten und Wachen unter einander Stichelreden gegen den Dictator, schalten auch manchmal auf die Väter insgesammt, daß sie den Krieg nicht von den Consuln haben führen lassen: „Einen ausnehmenden Feldherrn habe man ausgelesen, einen ganz einzigen Heerführer, welcher meine er brauche gar Nichts zu thun: der Sieg werde ihm schon vom Himmel herunter in den Schooß fliegen." Bald ließen sie solche Reden, und noch stärkere, öffentlich am hellen Tage fallen: „Sie werden ohne Erlaubniß des Feldherrn entweder sich schlagen, oder Alle zusammen nach Rom ziehen." Auch die Hauptleute mischten sich nachgerade unter die Gemeinen; und nicht blos in ihren Kreisen murrten sie, sondern das Gerede strömte nunmehr im Hauptquartier und vor dem Feldherrnzelt in Eins zusammen; der Haufe schwoll zur Größe einer Versammlung

an, und von allen Seiten ertönte das Geschrei: „man solle unverzüglich zum Dictator gehen; das Wort für das Heer solle Sextus Tullius führen, wie es seiner Tapferkeit gebüre!“

13. Zum siebentenmal schon war Tullius Hauptmann des ersten Zugs der Triarier,* und es gab im ganzen Heere, wenigstens unter den zu Fuße Dienenden, keinen durch Thaten ausgezeichneteren Mann. Dieser begab sich an der Spitze des Zugs der Krieger zum Platze des Feldherrn und redete den Sulpicius, welcher über den Schwarm verwundert war, und nicht minder darüber daß dessen Führer Tullius sei, der doch sonst seinem Feldherrn so unbedingt Gehorsam leiste, folgendermaßen an: „Wisse, Dictator, das ganze Heer glaubt sich der Unbrauchbarkeit für schuldig erklärt und fast zum Schimpfe wehrlos hingestellt, und hat mich deßhalb gebeten seine Sache bei dir zu führen. Gesetzt auch, es träfe uns der Vorwurf irgendwo von der Stelle gewichen zu sein, dem Feinde den Rücken gekehrt, die Feldzeichen schmählich verloren zu haben, dennoch hielte ich für billig daß du dich bewegen ließest uns zu gestatten durch Tapferkeit unsere Verschuldung gut zu machen und das Gedächtniß unserer Schande durch neuen Ruhm auszutilgen. Auch die an der Allia geschlagenen Legionen haben dieselbe Vaterstadt welche sie durch Zaghaftigkeit verloren hatten nachher von Veji aus durch Tapferkeit wieder gewonnen. Wir haben, Dank der Güte der Götter, Dank deinem und des Römischen Volkes Glück, an Vortheilen wie an Ehre noch nichts verloren. Wiewohl — von Ehre wage ich kaum zu sprechen, da wir nicht nur von den Feinden mit Spott und Schande überhäuft werden, daß wir, Weibern gleich, uns hinter dem Walle verstecken, sondern auch du, unser Feldherr, was noch tiefer schmerzt, deinem Heere Muth und Waffen und Arme absprichst und, noch ehe du uns erprobt, so an uns verzweifelt hast daß du dich als einen Anführer von Krüppeln und Lahmen betrachtest. Denn was Anderes sollen wir für die Ursache halten warum du, der ergraute

* Die Legion hatte sechszig Hauptleute (jedes der dreißig Fähnlein oder Manipel zwei), und der Hauptmann des ersten Zugs (der Triarier) war der erste Hauptmann der ganzen Legion.

Feldherr, der tapferste Kriegsheld, die Hände, so zu sagen, in den Schooß gelegt dasitzest? Denn wie die Sache immer sich verhalten mag ist es passender daß wir annehmen du habest an unserer Tapferkeit gezweifelt als daß wir an der deinigen. Bestimmt dich aber nicht die eigene Ansicht, sondern der Wille der Regierung so zu handeln, und hält uns irgend welche Verabredung der Väter, nicht der Gallische Krieg, entfernt von der Stadt und von unsern Hausgöttern; dann bitte ich dich, betrachte Das was ich sagen werde als gesprochen nicht von den Kriegern zu ihrem Feldherrn, sondern vom Bürgerstande zu den Vätern, welcher etwa sagen möchte: wie ihr eure Gedanken habet und eure Wege gehet, so wolle auch er die seinigen haben und gehen. Wer dürfte uns verargen daß wir uns als Wehrmänner fühlen und nicht als eure Sklaven; zum Kriege ausgeschickt, nicht in die Verbannung; entschlossen, wenn Jemand das Zeichen gibt, uns in die Schlacht führt, zu kämpfen wie es Männern, wie es Römern ziemt; wenn es aber der Waffen nicht bedarf, lieber in Rom als im Lager der Ruhe zu genießen? Dieß sei den Vätern gesagt! Dich, Feldherr, bitten wir, deine Krieger, du wolleſt uns Gelegenheit zum Kämpfen geben. Wir wünschen nicht nur zu siegen, sondern auch von dir geführt zu siegen, dir den herrlichen Lorberkranz zu flechten, mit dir im Triumph in die Stadt einzuziehen, hinter deinem Wagen zum Tempel des großen und guten Juppiter unter Dank und Jubel hinanzusteigen." — Die Rede des Tullius begleiteten die Bitten der Menge, und von allen Seiten riefen sie, er möchte das Zeichen geben, möchte sie zu den Waffen greifen heißen.

14. Der Dictator fand zwar daß etwas an sich Löbliches in einer des Beispiels wegen nicht zu billigenden Weise ausgeführt sei, erklärte sich indessen doch bereit den Wunsch der Krieger zu erfüllen, nahm dann den Tullius bei Seite und fragte ihn, was Dieß heißen solle, und woher sie das Recht dazu haben? Tullius bat den Dictator inständig, ja nicht zu glauben daß er die Kriegszucht, seine eigene Ehre oder die Hoheit des Feldherrn aus den Augen gelassen habe; nur der aufgeregten Menge, welche in der Regel ihrem Führer gleiche, habe er seine Leitung nicht entziehen wollen, damit sie nicht einem Andern zu-

falle, von der Beschaffenheit wie eine gährende Masse ihn zu wählen pflege. Er für seinen Theil werde in Allem nach dem Ermessen seines Oberfeldherrn handeln; aber auch Dieser habe sehr darauf zu sehen daß ihm das Heer gehorsam bleibe. Es sei unmöglich so erhitzte Gemüther hinzuhalten; sie werden sich selbst Ort und Zeit zum Kampfe nehmen, wenn der Feldherr sie nicht gebe. Während sie so sprachen hatte ein Gallier Lastthiere welche gerade vor dem Walle waideten weggetrieben und zwei Römische Krieger sie ihm wieder abgenommen. Nach diesen warfen die Gallier mit Steinen; der Römische Vorposten erhob ein Geschrei, und von beiden Seiten rannte man vor. Und schon war es nicht mehr weit von einem förmlichen Treffen, hätten nicht die Hauptleute eiligst den Streit getrennt. Dieser Vorfall bestätigte wenigstens dem Dictator die Versicherung des Tullius; und da die Sache keinen weiteren Verzug gestattete, so wurde auf den folgenden Tag die Schlacht angekündigt. Weil übrigens der Dictator mehr im Vertrauen auf den Muth als auf die Kräfte seines Heeres zum Treffen sich herbeiließ, so sah er sich nach allen Seiten um und dachte auf eine List durch die er den Feind in Schrecken setzen könnte. Sein erfinderischer Geist ersann ein neues Mittel, welches in der Folge viele Feldherren, einheimische und fremde, zum Theil noch in unserer Zeit, angewendet haben: er befahl den Maulthieren die Packsättel abzunehmen und auf jedem nur zwei Decken zu lassen; dann mußten die Packknechte, theils mit erbeuteten Waffen, theils mit denen der Kranken ausgestattet, dieselben besteigen. Er brachte deren ungefähr tausend zusammen, und steckte nun hundert Reiter unter sie, heißt sie in der Nacht die Berge oberhalb des Lagers gewinnen, sich in den Wäldern verstecken und sich dort nicht rühren bis sie von ihm ein Zeichen erhielten. Er selbst begann, sobald es tagte, seine Schlachtreihen geflissentlich am Fuße der Berge auszubreiten, damit der Feind den Bergen gegenüber zu stehen käme. So waren alle Anstalten zu dem eiteln Schreckmisse getroffen, welches aber fast mehr wirkte als wirkliche Streitkräfte. Anfangs meinten die Gallischen Anführer, die Römer werden nicht in die Ebene herabkommen; als sie nachher dieselben mit einem Male unten

sahen rannten sie gleichfalls voll Kampfbegier in's Treffen, und die Schlacht begann ehe die Feldherren das Zeichen gaben.

15. Am hitzigsten warfen sich die Gallier auf den rechten Flügel, und man hätte ihnen nicht Stand halten können, wäre nicht der Dictator auf dieser Stelle gewesen, welcher den Sextus Tullius beim Namen rief und scheltend fragte: „ob das die Tapferkeit der Krieger sei für die er sich verbürgt habe? wo die Schreier seien welche eine Schlacht gefordert haben? wo ihre Drohungen, ohne Geheiß des Feldherrn sich zu schlagen? Hier stehe der Feldherr selbst und rufe mit lauter Stimme zum Kampf und stelle sich bewaffnet in die Vorderreihen. Ob ihm Einer folge von Denen die eben noch hätten vorangehen wollen, im Lager Helden, im Kampfe Memmen?" Begründet war was sie hören mußten. Darum stachelte das Schamgefühl sie dermaßen daß sie, den Gedanken an Gefahr sich aus dem Sinne schlagend, in die feindlichen Geschoße hinein rannten. Dieser fast rasende Angriff brachte die Feinde zuerst in Verwirrung; die jetzt ansprengende Reiterei trieb die Verwirrten in die Flucht. Kaum sah der Dictator daß ihre Linie hier wanke, als er seinen Angriff gegen den linken Flügel richtete, wo er die wirre Masse der Feinde sich zusammenschaaren sah; zugleich gab er Denen auf dem Berge das verabredete Zeichen. Als auch von dieser Seite her ein neuer Feind sein Feldgeschrei erhob, und die Gallier denselben seine Richtung schräg über den Berg hinweg nach ihrem Lager nehmen sahen, so befürchteten sie abgeschnitten zu werden, gaben den Kampf auf, und eilten in vollem Laufe ihrem Lager zu. Als ihnen hier der Reiteroberste Marcus Valerius sich entgegenwarf, der nach der Sprengung des rechten Flügels die feindlichen Verschanzungen umschwärmte, so flohen sie den Bergen und Wäldern zu; hier wurden die Meisten von den vermeintlichen Reiterschaaren und den Packknechten in Empfang genommen. Auch Diejenigen welche ihre Angst in die Wälder getrieben hatte wurden nach Beendigung des Treffens ohne Erbarmen niedergemacht. Und nächst Marcus Furius feierte kein Anderer mit mehr Recht als Cajus Sulpicius einen Triumph über die Gallier. Auch eine nicht kleine Menge Goldes von den erbeuteten Gallischen

Rüstungen brachte er als Weihgeschenk auf das Capitolium, wo es zwischen Quadern eingemauert wurde.

In demselben Jahre führten auch die Consuln Kriege, jedoch mit ungleichem Erfolge. Die Herniker nämlich wurden von Cajus Plautius besiegt und unterworfen; sein Amtsgenosse Fabius aber schlug sich unvorsichtig und unüberlegt mit den Tarquinienser; doch war hier der Verlust im Treffen weniger empfindlich als daß die Tarquinienser dreihundert und sieben Römische Gefangene als Opfer schlachteten, eine Hinrichtung deren Abscheulichkeit den Schimpf des Römischen Volkes noch bedeutend auffallender machte. An diese Niederlage reihte sich überdieß die Verwüstung des Römischen Gebietes welche die Privernaten und später die Veliterner durch einen plötzlichen Streifzug anrichteten.

In demselben Jahre wurden zwei neue Tribus hinzugefügt, die Pomptinische und Publilische. Die von Marcus Furius, als Dictator, angelobten Spiele wurden abgehalten. Auch stellte der Volkstribun Cajus Pötelius, auf Anrathen der Väter, jetzt den ersten Antrag an das Volk in Betreff der Wahlumtriebe, und man meinte durch diesen Vorschlag hauptsächlich dem Treiben von ehrgeizigen Bürgerlichen gesteuert zu haben, welche Wochenmärkte und Sammelplätze heimzusuchen pflegten.

16. Weniger erfreulich für die Väter war im folgenden Jahre [397 d. St.], unter den Consuln Cajus Marcius und Cneus Manlius, der Antrag die Zinsen auf den zwölften Theil des Capitals zu beschränken,* welchen die Volkstribunen Marcus Duilius und Lucius Menenius durchsetzten und welchen der Bürgerstand noch weit begieriger genehmigte und annahm. Zu den neuen, schon im letzten Jahre beschlossenen Kriegen kam noch die Fehde gegen die Falisker, welche doppelten Anlaß zu Beschwerden gegeben hatten. Einmal war ihre junge

* **Fenus unciarium**, nach der Deutung von Niebuhr u. A. Hienach sollte der höchste Zins 8⅓ Proc. (für das kyklische, oder 10 Proc. für das bürgerliche Jahr) betragen, und auch dieß wurde zehn Jahre später (s. Cap. 27.) auf die Hälfte herabgesetzt. Uebrigens war der Antrag von Duilius und Menenius nach Tac. Ann. VI, 16 nur die Erneuerung einer — wie es scheint in Vergessenheit gerathenen — Bestimmung der zwölf Tafeln.

Mannschaft mit den Tarquinienfern zu Felde gezogen, sodann hatten sie die aus der unglücklichen Schlacht nach Falerii Geflohenen den Römischen Bundespriestern auf ihr Begehren nicht herausgegeben. Die Führung dieses Krieges fiel dem Cneus Manlius zu; Marcius rückte mit seinem Heer in das während eines langen Friedens unangetastet gebliebene Gebiet von Privernum und ließ seine Truppen sich mit Beute beladen. Zu der Fülle des Vorhandenen fügte er noch Freigebigkeit, indem er nichts für die Staatskasse abschied und so das Bestreben seiner Krieger sich zu bereichern unterstützte. Da die Privernaten vor ihren Mauern ein verschanztes Lager bezogen hatten, so rief er seine Krieger zusammen und sprach: „Jetzt gebe ich euch das Lager und die Stadt der Feinde preis, wenn ihr mir versprechet euch in der Schlacht tapfer zu halten, und eben so willig zum Kämpfen zu sein als zum Plündern.“ Mit betäubendem Geschrei verlangen sie das Zeichen und ziehen stolz und die Brust geschwellt von zuversichtlicher Hoffnung in's Treffen. Da rief der oben genannte Sextus Tullius in der vordersten Reihe: „Schau her, Feldherr, wie dein Heer dir sein Versprechen hält!“ legte den Wurfspieß hin und warf sich mit gezücktem Schwert auf den Feind. Dem Tullius folgte die ganze Schaar vor den Feldzeichen, warf den Feind im ersten Anlaufe, und verfolgte den geworfenen bis an die Stadt. Schon legten sie die Sturmleitern an die Mauern an, da ergab sich die Stadt. Ueber die Privernaten wurde ein Triumph gefeiert. — Der andere Consul that nichts Denkwürdiges, außer daß er ganz unerhörter Weise im Lager vor Sutrium sein Heer nach Tribus über ein Gesetz abstimmen ließ nach welchem bei der Freilassung eines Sklaven der zwanzigste Theil seines Werthes der Staatskasse zufallen solle. Die Väter genehmigten dieses Gesetz, weil durch dasselbe dem armen Staatsschatze keine geringe Einnahme zugewendet wurde. Indessen wurde von den Volkstribunen, nicht sowohl wegen dieser Verordnung selbst als wegen möglicher Nachahmungen, Todesstrafe darauf gesetzt wenn Jemand künftig auswärts das Volk abstimmen ließe; denn wäre Dieß erlaubt, so könnte durch die einem Consul eidlich verpflichteten Krieger Alles, wenn es auch dem Volke

noch so verderblich wäre, zum Gesetz erhoben werden. — In dem selben Jahre wurde Cajus Licinius Stolo in Kraft seines eigenen Gesetzes durch Marcus Popillius Länas zu einer Buße von zehntausend Kupferaß verurtheilt, weil er nebst seinem Sohne tausend Morgen Feld besitze und durch Entlassung seines Sohnes aus der väterlichen Gewalt das Gesetz umgangen hätte.

17. Die folgenden neuen Consuln, Marcus Fabius Ambustus und Marcus Popillius Länas, Beide zum zweitenmal, hatten zwei Kriege zu führen [J. 398 d. St.]. Der eine, welchen Länas führte, gegen die Tiburtiner, war leicht: der Feind wurde in die Stadt getrieben und das platte Land verwüstet. Die Falisker und Tarquinienser schlugen den andern Consul am Anfange des Treffens. Der Hauptschrecken kam daher daß ihre Priester, brennende Fackeln und Schlangen vor sich her tragend, durch ihren Furienartigen Aufzug den an solche Erscheinungen nicht gewöhnten Römischen Krieger in Bestürzung setzten. Und für jetzt rannten sie, wie besessen und vom Donner gerührt, in unordentlichem Zuge in ihre Verschanzungen zurück. Als aber nun der Consul, die Unterfeldherren und Obersten sie verlachten und schalten daß sie vor Gaukeleien in kindische Angst gerathen, da brachte das Schamgefühl sie plötzlich zur Umkehr, und sie stürzten wie blind auf dieselben Sachen los vor welchen sie geflohen waren. Sie zersprengten denn das Blendwerk der Feinde, warfen sich auf die Bewaffneten selbst, und brachten auch alsbald die ganze Linie zum Fliehen; sogar das Lager eroberten sie noch an diesem Tage, und kehrten mit reicher Beute beladen als Sieger zurück, unter allerlei Soldatenwitzen sich lustig machend über die feindliche Veranstaltung und über ihre eigene Angst. — Darauf erhoben sich alle Etruskerstämme und rückten, von den Tarquinienfern und Faliskern geführt, an die Salzwerke [bei Ostia]. Diesen Schrecken abzuwehren wurde Cajus Marcius Rutilus zum Dictator ernannt, zum erstenmal ein Bürgerlicher, welcher ebenfalls einen Bürgerlichen, den Cajus Plautius, zu seinem Reiteroberſten wählte. Das nun aber deuchte den Vätern empörend daß jetzt auch bei der Dictatur der Unterschied der Stände aufgehoben sei, und

sie boten Alles auf um zu verhindern daß dem Dictator Etwas für diesen Krieg bewilligt oder gerüstet würde. Um so bereitwilliger genehmigte das Volk alle Anträge des Dictators. Er brach von der Stadt auf, setzte sein Heer auf Flößen bald auf diese bald auf jene Seite des Tiber über, wo er nur vom Feinde Etwas hörte, und überfiel manche Abtheilung Plünderer, die auf dem platten Lande planlos sich umhertrieb. Auch das Lager eroberte er durch einen überraschenden Angriff, nahm achttausend Feinde gefangen, machte die Uebrigen entweder nieder oder jagte sie aus der Römischen Mark, und triumphirte alsdann, ohne Genehmigung der Väter, auf Geheiß des Volkes. Weil sie weder dem bürgerlichen Dictator noch dem bürgerlichen Consul die Consulwahlen überlassen wollten, und der andere Consul Fabius noch vom Krieg in Anspruch genommen war, so kam es zu einer Reichsverwesung. Es wurden nach einander Reichsverweser Quintus Servilius Ahala, Marcus Fabius, Cneus Manlius, Cajus Fabius, Cajus Sulpicius, Lucius Aemilius, Quintus Servilius, Marcus Fabius Ambustus. Unter dem zweiten Reichsverweser entstand ein Streit, weil die Consulwahl auf zwei Adelige fallen wollte; als die Tribunen Einsprache erhoben bemerkte der Reichsverweser Fabius: „in den zwölf Tafeln stehe ein Gesetz nach welchem recht und gültig sei was immer das gesammte Volk als seine Willensmeinung zuletzt ausgesprochen habe; eine Willensmeinung des Volkes sei auch die Wahlabstimmung.“ Da die Tribunen durch ihre Einsprache blos einen Aufschub der Wahl zu bewirken vermochten, so wurden zwei Adelige zu Consuln ernannt, Cajus Sulpicius Peticus zum drittenmal und Marcus Valerius Publicola; sie traten noch an demselben Tag ihr Amt an [J. 399 d. St.].

18. Im vierhundertsten Jahre nach Erbauung Roms, und im fünfunddreißigsten nach Befreiung der Stadt aus den Händen der Gallier wurde dem Bürgerstande nach eilfjährigem Besitze das Consulat wieder genommen, und es traten nach einer Reichsverwesung zwei adelige Consuln ihr Amt an, Cajus Sulpicius Peticus zum drittenmal, und Marcus Valerius Publicola. Ohne einen denkwürdigen Kampf wurde in diesem Jahre den Tiburtinern Empulum abgenommen, sei es daß

dieser Krieg, wie Einige berichten, unter der obersten Leitung der beiden Consuln geführt wurde, oder daß zu der gleichen Zeit wo Valerius gegen die Tiburtiner auszog auch die Mark von Tarquinii durch den Consul Sulpicius verwüstet ward. Bedeutender war der Kampf den die Consuln zu Hause mit Bürgerstand und Tribunen hatten. Sie meinten nunmehr es ihrer Pflicht, nicht blos ihrer Mannesehre schuldig zu sein, wie sie als zwei Adelige das Consulat erhalten hätten, so es auch zweien Adeligen zu überliefern. Ja, man müsse das Consulat entweder ganz abtreten, wenn es fortan eine bürgerliche Stelle werden solle, oder ganz im Besitze behalten, wie man seinen ungeschmälerten Besitz von den Vätern überkommen habe. Dagegen murrten die Bürgerlichen: „Wozu sie leben, wozu sie unter die Bürger gerechnet werden, wenn sie Das was zweier Männer Muth, was Lucius Sextius und Cajus Licinius errungen, Alle zusammen zu behaupten nicht vermögen? Lieber wollen sie Könige oder Zehner oder irgend welche noch härtere Regierung sich gefallen lassen als beide Consuln aus dem Adel genommen sehen, daß man nicht abwechselnd gehorche und befehle, sondern der eine Theil, zu ewiger Herrschaft eingesetzt, den Bürgerstand einzig nur zur Dienstbarkeit geboren glaube." Die Tribunen lassen es nicht an Aufwiegelung fehlen; da aber Alles von selbst schon in großer Aufregung war, so machten sich die Häupter kaum bemerklich. Nachdem man sich mehrmals vergeblich auf das Marsfeld begeben hatte und viele Wahltage unter unruhigen Auftritten vorübergegangen waren, siegte endlich die Beharrlichkeit der Consuln über den Bürgerstand, der seinem Mißmuth dadurch Luft machte daß er den Tribunen, welche ausriefen: „geschehen sei es um die Freiheit, und nicht blos das Wahlfeld müsse man jetzt verlassen, sondern auch die vom Despotismus der Adeligen eingenommene und unterdrückte Stadt!" in tiefer Betrübniß nachfolgte. Von einem Theile des Volks verlassen brachten die Consuln, ohne sich durch die geringe Anzahl Anwesender stören zu lassen, die Wahlen zu Ende. Die gewählten Consuln waren Beide Adelige, Marcus Fabius Ambustus zum drittenmal und Titus Quinctius. In einigen Jahrbüchern finde ich statt des Titus Quinctius den Marcus Popillius als Consul.

19. Zwei Kriege wurden in diesem Jahre [400 d. St.] glücklich geführt, der mit den Tiburtinern so weit gebracht daß sie sich unterwarfen. Ihre Stadt Sassula wurde genommen, und die übrigen Städte hätte gleiches Loos getroffen, wenn nicht der ganze Stamm die Waffen niedergelegt und an den Consul sich ergeben hätte. Es wurde ein Triumph über die Tiburtiner gefeiert, sonst aber der Sieg mit Schonung ausgebeutet. Gegen die Tarquinienser wurde empfindliche Strenge geübt. Nachdem Viele im Treffen erschlagen worden wählte man aus der großen Zahl Gefangener dreihundert achtundfünfzig der Edelsten aus, um sie nach Rom zu schicken; der übrige gemeine Haufe wurde zusammengehauen. Aber auch das Volk verfuhr gegen die nach Rom Geschickten nicht mit größerer Milde: mitten auf dem Markte wurden sie Alle gestäupt und enthauptet. So vergalt man dem Feinde die Opferung der Römer auf dem Markte von Tarquinii [Cap. 15.]. Diese Siege veranlaßten auch die Samniter um Freundschaft zu bitten. Ihre Gesandten erhielten vom Senate freundlichen Bescheid: sie wurden durch einen Vertrag zu Bundesgenossen angenommen. — Nicht so glücklich wie im Felde ergieng es dem Römischen Bürgerstande zu Hause. Wohl war durch die Herabsetzung des Zinsfußes auf ein Zwölftel des Capitals die Last der Zinsen erleichtert, aber das Capital selbst drückte den Mittellosen zu Boden und brachte ihn in Leibeigenschaft. Vor dieser häuslichen Bedrängniß wollte daher der Bürgerstand weder von den beiden adeligen Consuln, noch vom Wahlgeschäfte, noch von den Parteien im Staate etwas hören. Beide Consulstellen verblieben dem Adel. Zu Consuln gewählt wurden Cajus Sulpicius Peticus zum vierten Male, und Marcus Valerius Publicola zum zweiten Male [J. 401 d. St.].

Schon machte man sich auf einen Krieg mit den Etruskern gefaßt, weil es hieß das Volk von Cäre habe sich aus Mitleid mit seinen Blutsverwandten, den Tarquinienern, verbunden; da lenkten Latinische Gesandte die Blicke auf die Volsker durch die Botschaft, ein frisch ausgehobenes und bewaffnetes Heer bedrohe bereits ihre Grenzen und werde von da plündernd in die Römische Mark vorrücken. Der Senat

faßte daher den Beschluß weder das Eine noch das Andere außer Acht zu lassen: gegen beide Feinde sollten Legionen ausgehoben werden und die Consuln über die Vertheilung loosen. Bald jedoch wurde der Etruskische Krieg zum Hauptgegenstande der Sorge, als man durch einen Bericht des Consuls Sulpicius, welchem das Loos den Krieg gegen Tarquinii angewiesen hatte, in Erfahrung brachte, die Gegend um die Römischen Salzwerke sei ausgeplündert, ein Theil der Beute in die Mark von Cäre weggeführt worden, und unter den Theilnehmern an diesem Raubzuge seien unbestreitbar Wehrmänner dieses Volkes gewesen. Deßwegen berief der Senat den Consul Valerius, der gegen die Volsker stand und an der Grenze von Tusculum sein Lager hatte, von da zurück und hieß ihn einen Dictator ernennen. Er ernannte den Titus Manlius, des Lucius Sohn. Dieser wählte den Aulus Cornelius Cossus zu seinem Reiteroberſten, begnügte sich mit dem Heere des Consuls, und erklärte auf Antrag des Senats und nach des Volkes Geheiß den Cäriten den Krieg.

20. Jetzt erst ergrief die Bewohner von Cäre, gleich als wenn in des Feindes Worten eine stärkere Kriegserklärung läge als in ihren Handlungen, — da sie durch ihre Plünderung die Römer herausgefordert hatten —, wahre Furcht vor dem Kriege, und sie sahen ein wie sehr ein solcher Kampf über ihre Kräfte gehe. Sie bereuten die Plünderung und verwünschten die Tarquinienser, durch welche sie sich zum Abfalle haben verleiten lassen. Und Niemand versah sich mit Waffen oder rüstete sich zum Widerstande, sondern Jeder drang, so lebhaft er konnte, auf Abordnung von Gesandten, um Verzeihung für den Mißgriff zu erbitten. Die Gesandten wendeten sich an den Senat, wurden aber von diesem an das Volk gewiesen, und baten nun die Götter deren Heiligthümer sie im Gallischen Krieg aufgenommen und gebührend besorgt hätten, den Römern jetzt in ihrem Glücke gegen sie das Mitleid einzuflößen welches einst sie gegen das Römische Volk in seiner Noth empfunden hätten, und riefen, dem Tempel der Vesta zugewandt, die Gastfreundschaft an welche sie den Eigenprieſtern und Vestalen rein und fromm bewiesen hätten. „Ob Jemand glauben könne, sie mit

solchen Verdiensten seien auf einmal ohne allen Grund Feinde geworden, oder, wenn sie etwas Feindliches gethan, sie haben es mit Vorbedacht und nicht vielmehr in einem Zustande der Unzurechnungsfähigkeit gethan, daß sie ihre alten Handlungen der Freundlichkeit, zumal sie einem so dankbaren Volk erwiesen seien, vernichteten durch neue Handlungen der Bosheit, und das Römische Volk zur Zeit seiner Blüte und seines höchsten Kriegsglückes sich zum Feinde auserwählen, während sie dessen Freundschaft suchten als es in der Bedrängniß war? Man möge doch nicht Absicht nennen was Zwang und Nothwendigkeit genannt werden müsse. Als das Heer der Tarquinienser, ohne weiter als freien Durchmarsch zu verlangen, schlagfertig durch ihr Gebiet hindurchzog habe es einige Landleute mitfortgenommen als Begleiter bei der Plünderung welche nun ihnen zur Last gelegt werde. Wünsche man Diese ausgeliefert so seien sie dazu bereit; verlange man ihre Hinrichtung, so mögen sie mit dem Leben büßen. Aber Cäre, diese Kapelle des Römischen Volkes, die Herberge seiner Priester, den Zufluchtsort der Römischen Heiligthümer, möchten sie seiner gastlichen Aufnahme der Vestalen und seiner Pflege ihrer Götter zulieb unberührt und unbefleckt von dem Vorwurf eines Krieges achten." Weniger ihre jetzige Sache als ihr früheres Verdienst bewog das Volk nicht an ihre Uebelthat, sondern an die erwiesene Freundlichkeit zu denken. Daher wurde dem Volke von Cäre Friede bewilligt, und für gut gefunden ihn als einen Waffenstillstand auf hundert Jahre in den Senatsbeschluß einzutragen. Die Macht des Krieges wandte sich gegen die Falisker, auf welchen dieselbe Beschuldigung lastete; aber man traf nirgends einen Feind. Das platte Land wurde plündernd durchzogen, aber die Städte mit Angriffen verschont und die Legionen nach Rom zurückgeführt. Der Rest des Jahres dann wurde auf Ausbesserung der Mauern und Thürme verwendet, auch ein Tempel des Apollo eingeweiht.

21. Am Schlusse des Jahres ließ ein Streit zwischen den Vätern und dem Bürgerstande die Consulwahlen nicht zu Stande kommen; die Tribunen wollten nämlich keine Wahl gestatten, wenn man sich nicht dabei an das Licinische Gesetz halte; der Dictator aber beharrte bei

seinem Entschlusse lieber das Consulat ganz aus dem Staate zu verbannen als es zwischen den Vätern und dem Bürgerstande theilen zu lassen. Da nun über dem Hinausschieben der Wahlen der Dictator sein Amt niederlegen mußte, so kam es wieder zu einer Reichsverweſung. Die fortdauernde Erbitterung des Bürgerstandes gegen die Väter hatte zur Folge daß die Kämpfe bis auf den eilften Reichsverweſer fortgeführt wurden. Die Tribunen verfochten das Licinische Gesetz. Dem Bürgerstande lag der Druck der zunehmenden Schuldenlast näher am Herzen, und diese häuslichen Sorgen machten sich in den öffentlichen Streitigkeiten Luft. Dieses Sachverhaltes überdrüſſig trugen die Väter dem Reichsverweſer Lucius Cornelius Scipio auf, der Eintracht zulieb sich bei den Wahlen an das Licinische Gesetz zu halten. Publius Valerius Publicola erhielt an Cajus Marcius Rutilus einen bürgerlichen Amtsgenoſſen [J. 402 d. St.]. Da einmal die Richtung auf die Eintracht vorhanden war, so giengen die neuen Consuln daran auch das Schuldenwesen, welches die Einmüthigen allein noch auseinanderzuhalten schien, zu erleichtern, und machten die Heimzahlung der Anlehen zu einer Angelegenheit des Staates, indem sie Fünfer aufstellten, welche von dem Auszahlen des Geldes „Bankherren" genannt wurden. Durch ihre Billigkeit und Sorgfalt haben diese es verdient daß ihrer Namen in allen Jahrbüchern mit Auszeichnung gedacht wird. Cajus Duellius, Publius Decius Mus, Marcus Papirius, Quintus Publilius und Titus Aemilius waren die Männer welche eine so schwer zu behandelnde und gemeiniglich beiden Theilen, immer aber wenigstens dem einen, lästige Sache wie durch ihr tactvolles Benehmen überhaupt so besonders durch eine Einleitung in's Reine brachten wobei der Staat wohl Kosten, aber eigentlich keinen Schaden hatte. Posten welche mehr durch die Saumseligkeit als durch die Mittellosigkeit der Schuldner langsam und schwer eingiengen wurden entweder, nach vorgängiger Sicherstellung des Volkes, von der Staatskasse bezahlt, zu welchem Ende Tische mit Geld auf dem Markte standen; oder man tilgte sie durch Zuerkennung der Güter zu billigem Anschlag; so daß nicht nur ohne Beeinträchtigung, sondern sogar ohne

Klagen der beiden Theile eine große Menge Schulden abgetragen wurden.

Darauf machte das ungegründete Schreckniß eines Etruskerkriegs, zu welchem der Sage nach die zwölf Völkerschaften sich verschworen hatten, einen Dictator nothwendig. Im Lager — denn dahin sandte der Senat seinen Beschluß an die Consuln — wurde Cajus Julius ernannt und ihm Lucius Aemilius als Reiteroberster beigegeben. Doch blieb von außen Alles ruhig.

22. Zu Hause führte des Dictators Versuch beide Consuln aus dem Adel wählen zu lassen zu einer Reichsverweſung. Den zwei Reichsverwesern welche nun eintraten, Cajus Sulpicius und Marcus Fabius, gelang was der Dictator vergebens erstrebt hatte, die Erwählung zweier adeligen Consuln, indem die frische Wohlthat der Schuldenerleichterung den Bürgerstand jetzt nachgiebiger stimmte. Die Wahl [für J. 403 d. St.] fiel auf den ersten dieser Reichsverweſer selbst, auf Cajus Sulpicius Peticus, und auf Titus Quinctius Pennus. Einige nennen den Quinctius vielmehr Käſo, Andere Gajus. Beide zogen zu Felde, Quinctius gegen die Falisker, Sulpicius gegen die Tarquinienser. Da aber der Feind sich ihnen nirgends zur Schlacht stellte, so führten sie mehr mit dem Land als mit den Menschen Krieg durch Sengen und Brennen; das Empfindliche dieser — ich möchte sagen — schleichenden Auszehrung brach die Hartnäckigkeit beider Völker, so daß sie zuerst die Consuln, dann, mit Deren Erlaubniß, den Senat um Waffenstillstand baten. Sie erhielten einen vierzigjährigen. Nachdem man so der Sorge zweier drohenden Kriege ledig geworden war beschloß man, so lange einige Waffenruhe wäre, eine Schatzung zu veranstalten, weil durch die Schuldenabzahlung vieles Eigenthum in andere Hände gekommen war. Als nun aber eine Versammlung zur Wahl von Censoren angesagt war, so brachte Cajus Marcius Rutilus, welcher der erste bürgerliche Dictator gewesen war, eine Störung in die Eintracht der Stände durch seine Erklärung daß er sich um die Censur bewerbe. Zwar wollte man den Zeitpunkt hiefür unglücklich gewählt finden, weil beide Consuln damals gerade aus dem Adel waren,

und diese erklärten sie werden auf ihn keine Rücksicht nehmen. Aber einmal setzte er selbst durch seine Festigkeit sein Vorhaben durch, und dann unterstützten ihn die Tribunen mit aller Macht, indem sie das bei den Consulwahlen verlorene Recht wieder zu gewinnen suchten; zudem machte nicht nur seine eigene Hoheit ihn jeder, selbst der höchsten, Ehrenstelle würdig, sondern der Bürgerstand wollte auch durch den gleichen Mann welcher die Bahn zur Dictatur gebrochen, auch die Censur auf seine Seite bringen. Und wirklich wurde am Wahltag einstimmig Marcius mit Gneus Manlius zum Censor ernannt.

Auch einen Dictator hatte dieses Jahr an Marcus Fabius, nicht etwa weil eine Kriegsgefahr vorhanden gewesen wäre, sondern um zu verhindern daß bei den Consulwahlen das Licinische Gesetz befolgt würde. Als Reiteroberster wurde Quintus Servilius dem Dictator beigegeben. Aber auch die Dictatur vermochte nicht die vereinten Bemühungen der Väter bei den Consulwahlen wirksamer zu machen als bei der Censorwahl der Fall gewesen war.

23. Marcus Popillius Länas wurde [J. 404 d. St.] aus dem Bürgerstande Consul, aus den Vätern Lucius Cornelius Scipio. Auch das Glück verlieh dem bürgerlichen Consul größere Auszeichnung. Als nämlich die Nachricht einlief daß ein gewaltiges Heer Gallier im Latinischen Gebiete sich gelagert habe, wurde dem Popillius, weil Scipio an schwerer Krankheit darnieder lag, der Gallische Krieg außerordentlicher Weise übertragen. Dieser hob eifrigst ein Heer aus, hieß die ganze junge Mannschaft vor dem Capenischen Thore beim Marstempel sich bewaffnet einfinden, eben dahin durch die Quästoren die Feldzeichen aus der Schatzkammer bringen, bildete vier volle Legionen, übergab die überschüssige Mannschaft dem Prätor Publius Valerius Publicola, und rieth den Vätern ein zweites Heer zum Schutze des Staates für die unberechenbaren Fälle des Krieges auszuheben. Als nunmehr Alles gehörig geordnet und gerüstet war zog er selbst gegen den Feind; um dessen Kräfte kennen zu lernen bevor er dieselben in entscheidendem Wagnisse versuchte besetzte er eine Anhöhe, so nahe als möglich beim Lager der Gallier, und ließ hier einen Wall aufwerfen.

Als das unbändige und von Natur kampfgierige Volk die römischen Feldzeichen von Weitem erblickte entfaltete es alsbald seine Reihen, um augenblicklich das Treffen zu eröffnen; wie es nun aber sah daß die Römer nicht in die Ebene herabrücken, sondern theils durch die Höhe ihrer Stellung theils sogar durch einen Wall sich decken, so griff es dieselben, in der Voraussetzung sie seien vor Angst bestürzt gemacht und zugleich gerade jetzt, während der Schanzarbeit, besonders leicht zu fassen, mit gräßlichem Geschrei an. Die Römer stellten ihre Arbeit nicht ein — es waren die Triarier [das dritte Glied] welche schanzten — und dabei nahmen die Hastaten und Principes [das erste und zweite Glied], welche vor den Schanzenden schlagfertig und bewaffnet standen, den Kampf auf. Neben ihrer Tapferkeit kam ihnen auch die Stellung auf der Anhöhe zu Statten; denn alle Speere und die Lanzen fielen nicht, wie sonst gewöhnlich, wenn sie aus gleicher Höhe geworfen werden, wirkungslos zu Boden, sondern gewichtvollen Schwunges drangen sie insgesammt ein, und belastet mit Geschoßen, die ihnen entweder im Leibe steckten oder in den Schilden hafteten und diese niederzogen, machten die Gallier, welche fast im Laufe den Hügel hinangestiegen waren, zuerst unentschlossen Halt; und wie dann eben dieses Zögern ihren Muth verminderte und den der Feinde mehrte, wurden sie zurückgeworfen, stürzten übereinander hin und richteten unter sich selbst eine greulichere Niederlage an als der Feind; denn bei dem jähen Sturze der wirren Masse wurden ihrer Mehrere zertreten als durch das Schwert getödtet.

24. Indessen war der Sieg für die Römer noch nicht entschieden: als sie in die Ebene herabkamen fanden sie hier neue schwere Arbeit. Denn den Galliern machte ihre große Anzahl einen solchen Verlust völlig unfühlbar und trieb frische Streiter dem siegreichen Feind entgegen, so daß es war als wenn wieder ein neues Schlachtheer erstände. Wirklich hielten die Römer in ihrem Anlauf inne und standen stille, theils weil sie, schon ermüdet, einen zweiten Kampf bestehen sollten, theils weil der Consul, indem er unvorsichtig in der vordersten

Reihe sich herumtrieb, an der linken Schulter von einem Wurfspieße fast durchbohrt worden war und deßhalb den Walplatz eine Zeit lang verlassen hatte. Schon war durch dieses Zaudern der Sieg aus den Händen gelassen, als der Consul, der sich inzwischen seine Wunde hatte verbinden lassen, zu den vordersten Reihen zurückritt und ausrief: „Was stehst du, Krieger? Nicht mit Latinern und Sabinern hast du es zu thun, welche du aus besiegten Feinden zu Bundesgenossen machen kannst! Gegen Unthiere haben wir das Schwert gezogen. Entweder ihr Blut muß fließen oder unseres. Ihr habt sie vom Lager fortgetrieben, habt sie jählings in das Thal hinabgejagt, auf Haufen von feindlichen Leichen steht ihr: bedecket nun die Ebene mit erschlagenen Feinden, wie ihr die Hügel damit bedeckt habt. Wartet nicht bis ihr im Ruhigstehen sie zum Fliehen gebracht habet: vordringen müßet ihr, einbrechen in den Feind!“ In Folge dieser Ermahnungen raffen sie sich von Neuem auf, drängen die vordersten Fähnlein der Gallier von der Stelle, und brechen dann in keilförmigen Haufen durch bis in den Mittelpunkt. Hier auseinander gesprengt werfen sich die Barbaren, nunmehr ohne geordneten Befehl und ohne Anführer, auf ihre eigenen Leute, werden über die Felder hingejagt, und eilen, sogar an ihrem eigenen Lager vorüberfliehend, der Burg von Alba zu, als dem höchsten Punkte der sich unter mehreren gleichen Anhöhen ihrem Blicke zeigte. Der Consul verfolgte sie nicht über ihr Lager hinaus, theils weil ihm seine Wunde beschwerlich fiel, theils mochte er sein Heer nicht unter die vom Feinde besetzten Höhen führen; vielmehr überließ er die ganze Beute des Lagers den Kriegern und führte sein Heer siegreich, und beladen mit dem was es den Galliern abgenommen, nach Rom zurück. Der Triumph des Consuls wurde durch seine Wunde verzögert, und zugleich machte dieser Umstand dem Senate das Bedürfniß eines Dictators fühlbar, damit Jener statt der kranken Consuln die Wahlen vornehme. Der zum Dictator ernannte Lucius Furius Camillus, welchem als Reiterobrister Publius Cornelius Scipio beigegeben wurde, verschaffte den Vätern den frühern Besitz des Consulats wieder. Wegen dieses Verdienstes wurde er selbst durch die angestrengte Bemühung der Väter

zum Consul ernannt und verkündete als seinen Amtsgenossen den Appius Claudius Crassus.

25. Ehe die neuen Consuln ihr Amt antraten hielt Popillius seinen Triumph über die Gallier, unter lebhaften Gunstbezeugungen des Bürgerstandes, und Einer fragte murmelnd den Andern: „Ob Jemand an dem bürgerlichen Consul Etwas auszusetzen habe?“ Zugleich schmähten sie auf den Dictator, daß er zum Lohne für die Nichtachtung des licinischen Gesetzes das Consulat sich genommen habe, woran die bewiesene Eigensucht noch schmählicher sei als die Verletzung eines öffentlichen Rechts, und als Dictator sich selbst zum Consul machte.

Das Jahr [405 d. St.] war durch viele und manchfaltige Bewegungen merkwürdig. Die Gallier durchstreiften, weil sie die Strenge des Winters nicht hatten aushalten können, von den Albanerbergen herab plündernd die Ebene und die Seeküste. Das Meer, die Küste von Antium, der Landstrich von Laurentum und die Mündungen des Tiber wurden durch griechische Flotten unsicher gemacht, so daß einmal diese Seeräuber mit den Landräubern zusammentrafen, und nach zweifelhaftem Kampfe beide Theile auseinandergiengen, die Gallier in ihr Lager, die Griechen zurück auf ihre Schiffe, ohne zu wissen ob sie Sieger oder Besiegte seien. Den weitaus größten Schrecken aber unter diesen flößten die Versammlungen der latinischen Völkerschaften am Haine der Ferentina ein und die eben nicht zweideutige Antwort welche sie den Römern, als sie Mannschaft forderten, ertheilten: „Sie möchten aufhören Denen befehlen zu wollen deren Beistand sie bedürften. Die Latiner würden lieber für ihre eigene Freiheit, statt für fremde Herrschaft, die Waffen ergreifen.“ Bei zwei gleichzeitigen Kriegen auswärts auch noch durch den Abfall der Bundesgenossen beunruhigt erkannte der Senat daß durch Furcht diejenigen gefesselt werden müssen welche Treue nicht mehr fessele, und befahl den Consuln die gesammte Kraft des Reiches bei der Aushebung anzustrengen. Das Bürgerheer müße Alles halten, weil ja die Vereinigung der Bundesgenossen im Stiche lasse. Durch allgemeine Aushebung nicht blos der Städter sondern auch des Landvolks wurden, wie es heißt, zehn Legionen, jede zu vier-

tausendzweihundert Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd, zusammengebracht. Ein solches neues Heer würden selbst heutzutage, wenn ein Sturm von außen heranzöge, die jetzigen Kräfte des römischen Volkes, für welche der Erdkreis fast zu eng ist, auf einen Punct zusammengezogen, schwerlich bilden: so ganz sind wir nur nach der Seite hin gewachsen welche unser Leiden ausmacht, in Reichthum und in Ueppigkeit.

Zu den übrigen traurigen Ereignissen dieses Jahres kam noch der Tod des einen Consuls, Appius Claudius, mitten unter den Rüstungen zum Kriege; damit fiel die ganze Regierung dem Camillus zu; und ihm, der nun allein Consul war, einen Dictator beizugeben hielt der Senat für nicht ganz schicklich, theils wegen der würdigen Stellung die er überhaupt einnahm und die sich der Dictatur nicht wohl unterordnen ließ, theils wegen seines für den gallischen Krieg Glück verheißenden Beinamens. Der Consul betraute zwei Legionen mit dem Schutze der Stadt, theilte die acht übrigen mit dem Prätor Lucius Pinarius, wählte im Andenken an die Leistung seines Vaters, ohne zu loosen, für sich den gallischen Krieg, und befahl dem Prätor die Seeküste zu decken und die Griechen von den Küsten abzuwehren. Dann zog er hinab ins Pomptinische und ersah sich einen geeigneten Ort für ein Standlager, weil er ohne Noth in der Ebene sich nicht schlagen wollte und andererseits einen Feind der vom Raube zu leben genöthigt war hinlänglich zähmen zu können hoffte wenn er ihm das Plündern wehre.

26. Als die Römer hier ruhig auf ihren Posten die Zeit hinbrachten trat ein Gallier, ausgezeichnet durch Größe und Rüstung, vor, klopfte mit dem Speer auf seinen Schild, und als er dadurch Stille bewirkt hatte forderte er durch einen Dolmetscher Einen von den Römern heraus sich mit ihm zu schlagen. Marcus Valerius, ein junger Kriegstribun, glaubte sich einer solchen Auszeichnung nicht minder würdig als Titus Manlius [Cap. 10], befragte den Consul um seine Einwilligung, und schritt dann bewaffnet in die Mitte. Der Kampf der Männer verlor an Glanz durch das Dazwischentreten der Götter. Als nämlich der Römer sich bereits zum Zweikampfe anschickte, setzte sich plötzlich ein Rabe, gegen den Feind gekehrt, auf seinen Helm. Der

Kriegstribun erkannte hierin alsbald hocherfreut ein vom Himmel gesandtes Zeichen, und betete dann: „wenn es ein Gott, wenn es eine Göttin sei die ihm diesen geflügelten Boten zugesendet, so möchte dieselbe ihm freundlich und gnädig zur Seite stehen.“ Und wunderbar! der Vogel behauptete nicht blos seinen einmal genommenen Platz, sondern hob sich bei jedem neuen Gange mit den Flügeln und fuhr mit Schnabel und Krallen dem Feinde gegen Gesicht und Augen, bis dieser, in Angst versetzt durch den Anblick dieses Schreckzeichens, und irre gemacht an Auge wie an Sinn, von Valerius erlegt wurde. Da schwang der Rabe sich in die Lüfte und entflog den Blicken gegen Morgen. Bis dahin standen beide Theile ruhig auf ihrem Posten: nun aber, als der Tribun dem erschlagenen Feinde die Rüstung auszuziehen begann, hielten sich die Gallier nicht länger auf ihrer Stelle, und noch eiliger liefen die Römer dem Sieger zu. Da entspann sich um die Leiche des Galliers ein Streit, aus welchem eine blutige Schlacht erwuchs. Bald waren es nicht mehr blos die Fähnlein der nächsten Posten welche sich schlugen, sondern die beiderseitigen Legionen strömten zum Kampfe herbei. Camillus hieß seine Krieger freudig über den Sieg des Tribunen, freudig über den sichtbar waltenden Beistand der Götter in das Treffen gehen, und hinweisend auf den in der Rüstung des erschlagenen Feinds prangenden Tribunen rief er: „Diesem ahme nach, du Krieger, und strecke um des Führers Leichnam her die Schaaren von Galliern zu Boden!“ Götter und Menschen unterstützten diesen Kampf, und die Gallier wurden unzweifelhaft gründlich besiegt So entschieden hatte der Ausgang des vorherigen Zweikampfs auf die Stimmung der beiderseitigen Heere im Voraus eingewirkt. Nur die ersten Haufen, deren Zusammentreffen die Andern herbeigezogen hatte, schlugen sich mit Wuth: die übrige Menge ergriff die Flucht noch ehe sie auf Pfeilschußweite gekommen war. Anfangs zerstreuten sie sich über das Volskerland und Falernergebiet; von da wandten sie sich nach Apulien und nach dem untern Meere. Der Consul rief das Heer zusammen, belobte den Tribunen und beschenkte ihn mit zehn Ochsen und einem goldenen Kranze. Vom Senate angewiesen den Krieg an der

See zur Hand zu nehmen, vereinigte er selbst sich mit dem Prätor. Weil sich aber die Sache hier durch die Unthätigkeit der Griechen, welche sich in keine Schlacht einließen, in die Länge zu ziehen schien, so ernannte er nach dem Wunsche des Senats für die Wahlen einen Dictator, den Titus Manlius Torquatus. Der Dictator ernannte den Aulus Cornelius Cossus zu seinem Reiterobristen, nahm die Wahlen vor, und verkündete den Nacheiferer seines Ruhmes, den dreiundzwanzigjährigen Marcus Valerius Corvus — diesen Beinamen [der Rabe] führte er fortan — in dessen Abwesenheit, unter großer Begeisterung des Volkes als Consul. Zum Amtsgegossen bekam Corvus aus dem Bürgerstande den Marcus Popillius Länas, der nun zum vierten Mal Consul werden sollte [J. 406 d. St.]. Gegen die Griechen unternahm Camillus nichts Bemerkenswerthes; sie verstanden sich so wenig auf den Landkrieg als der Römer auf den Seekrieg. Als sie endlich, weil man ihnen das Landen verwehrte, außer den übrigen Bedürfnissen auch an Wasser Mangel litten verließen sie Italien. Welcher Völkerschaft und welchem Stamme diese Flotte angehörte ist ungewiß. Am ehesten möchte ich glauben daß es sicilische Tyrannen gewesen seien; denn das jenseitige Griechenland, dazumal durch innere Kriege erschöpft, zitterte bereits vor der Macht der Makedonier.

27. Die Heere wurden entlassen, nach Außen herrschte Friede, im Innern Ruhe durch die Einigkeit der Stände; damit nun aber das Glück nicht allzu groß würde, kam über die Stadt eine Seuche und nöthigte den Senat den Zehnern aufzugeben daß sie die sibyllinischen Bücher befragen; nach deren Weisung wurde ein Göttermahl gefeiert. In demselben Jahre führten die Antiaten Ansiedler nach Satricum und stellten diese von den Latinern zerstörte Stadt wieder her. Auch wurde zu Rom ein Vertrag mit karthagischen Gesandten geschlossen, welche mit der Bitte um Freundschaft und Bündniß gekommen waren. Dieselbe Ruhe im Innern und von außen dauerte fort unter den Consuln Titus Manlius Torquatus und Cajus Plautius [J. 407 d. St.]. Die Zinsen wurden vom zwölften Theile des Capitals auf den vierundzwanzigsten herabgesetzt und die Abtragung der Schulden auf drei gleiche

Jahreszieler vertheilt; der vierte Theil sollte sogleich baar bezahlt werden. Freilich litt auch so ein Theil des Bürgerstandes noch bedeutend, aber dem Senate lag der öffentliche Credit noch mehr am Herzen als die Verlegenheit von Einzelnen. Eine besondere Erleichterung war daß man der Steuer und der Aushebung überhoben war. Zwei Jahre nach Satricums Wiederherstellung durch die Volsker, als gerade Marcus Valerius Corvus zum zweiten Male mit Cajus Poetelius Consul war [J. 408 d. St.], lief aus Latium die Nachricht ein daß Gesandte von Antium bei den latinischen Völkerschaften umherziehen, um sie zum Kriege aufzureizen; in Folge dessen wurde Valerius beauftragt die Volsker zu bekriegen, ehe der Feinde mehrere würden, und zog an der Spitze eines Heeres gegen Satricum. Als ihm hier die Antiaten und andere Volsker, schon im Voraus für jede etwaige Bewegung der Römer gerüstet, mit einem Heere sich entgegenstellten, so führte die gegenseitige Erbitterung, eine Frucht ihres alten Hasses, unverweilt zur Schlacht. Die Volsker, welche immer mit mehr Eifer den Krieg wieder aufnahmen als durchführten, wurden besiegt, und eilten in unordentlicher Flucht Satricums Mauern zu; und nicht einmal auf die Mauern setzten sie rechtes Vertrauen, sondern als die Stadt, rings von Feinden eingeschlossen, schon mit Leitern erstürmt wurde ergaben sich gegen viertausend Streiter, die wehrlose Menge ungerechnet. Die Stadt wurde zerstört und eingeäschert; nur den Tempel der Mutter Matuta [V, 19] ließ man vom Feuer verschont. Die ganze Beute wurde den Kriegern überlassen. Die Viertausend welche sich ergeben hatten wurden nicht zur Beute mitgerechnet: sie ließ der Consul bei seinem Triumph in Fesseln vor seinem Wagen hergehen, verkaufte sie nachher und legte die bedeutende Summe die er dafür erlöste in die Schatzkammer. Einige Schriftsteller geben an daß diese Gefangenen Sklaven gewesen seien, und dieß ist wahrscheinlicher als daß man Leute welche sich ergeben hatten sollte verkauft haben.

28. Die folgenden Consuln [J. 409 d. St.] waren Marcus Fabius Dorsuo und Servius Sulpicius Camerinus. Jetzt fiengen die Aurunker durch einen plötzlichen Streifzug Krieg an, und da man

fürchtete es möchte diese Handlung einer einzigen Völkerschaft auf einem verabredeten Plane des ganzen latinischen Stammes beruhen, wurde, gerade als ob schon Latium unter den Waffen stände, Lucius Furius zum Dictator ernannt, welcher den Cneus Manlius Capitolinus zu seinem Reiterobristen erwählte. Wie sonst bei gefahrvollen Einfällen wurde ein Gerichtsstillstand verordnet und bei der Aushebung keine Befreiung zugelassen; dann wurden die Legionen so schleunig als möglich gegen die Aurunker geführt. Aber diese zeigten mehr den Sinn von Räubern als von Feinden; und so hatte der Krieg mit der ersten Schlacht ein Ende. Weil jedoch der Feind aus eigenem Antriebe den Krieg begonnen und auch ohne Zögern sich zum Kampfe gestellt hatte, so glaubte der Dictator auch den Beistand der Götter ansprechen zu müssen, und gelobte während des Treffens der Juno Moneta einen Tempel. Zu Lösung seines Gelübdes durch den Sieg verpflichtet kehrte er nach Rom zurück und legte die Dictatur nieder. Der Senat ließ Zweier wählen, um diesen Tempel der Größe des römischen Volkes würdig zu erbauen. Die Stelle auf der Burg wo einst das Haus des Marcus Manlius Capitolinus gestanden hatte wurde zum Bauplatz angewiesen. Die Consuln benützten das Heer des Dictator zum Kriege gegen die Volsker und nahmen dem Feinde durch Ueberfall Sora weg. Ein Jahr nach dem Gelöbniß wurde der Tempel der Moneta eingeweiht, als Cajus Marcius Rutilus zum dritten, Titus Manlius Torquatus zum zweiten Male Consuln waren [J. 410 d. St.]. Auf die Einweihung folgte sogleich ein Schreckzeichen, ähnlich jenem alten auf dem Albanerberge. Es regnete nämlich Steine, und mitten am Tage schien es Nacht zu werden; die heiligen Bücher wurden befragt, und da das Volk von frommer Angst erfüllt war, so beschloß der Senat einen Dictator zur Anordnung von Feiertagen ernennen zu lassen. Die Wahl fiel auf Publius Valerius Publicola: sein Reiterobrister wurde Quintus Fabius Ambustus. Nicht blos die Stadtbezirke wurden zu Begehung des Bettages aufgefordert, sondern auch die benachbarten Völkerschaften, und die Tage festgesetzt an welchen sie der Ordnung nach den Bittgang halten sollten. Es wird berichtet

daß das Volk in diesem Jahre strenge Urteilssprüche gefällt habe über die von den Aedilen angeklagten Wucherer. Ohne irgend eine bemerkenswerthe Ursache kam es zu einer Reichsverweisung. In deren Gefolge kam — so daß man glauben könnte dieß sei der Zweck dabei gewesen — die Wahl zweier adeligen Consuln, des Marcus Valerius Corvus zum dritten Mal, und des Aulus Cornelius Cossus [J. 411 d. St.].

29. Bedeutendere Kriege, sowohl durch der Feinde Stärke als durch die Entlegenheit des Schauplatzes, so wie durch ihre Dauer, sollen von nun an beschrieben werden. Denn in diesem Jahre wurde gegen die Samniten, ein mächtiges kriegerisches Volk, zu den Waffen gegriffen. Nach dem samnitischen, mit schwankendem Glücke geführten Kriege trat Pyrrhus als Feind auf; nach Pyrrhus die Pöner. Welche Masse von Ereignissen! Wie oft stand man am Rande des Abgrunds, bis es möglich war das Reich zu seiner heutigen Größe zu erheben, welche kaum zu tragen ist! Der Anlaß aber zum Kriege gegen die Samniten kam den Römern, welche ja mit denselben verbündet und befreundet waren, von außen her, entstand nicht zwischen beiden Völkern selbst. Die Samniten griffen, weil sie stärker waren, ungerechter Weise die Sidiciner an, und die Schwachen, genöthigt bei Mächtigern Hülfe zu suchen, verbanden sich mit den Campanern. Die Campaner brachten zum Schutz ihrer Bundesgenossen mehr den Namen als die Kräfte mit, wurden — durch Ueppigkeit verschwommen, wie sie waren — von den abgehärteten Kriegern im Sidicinischen aus dem Feld geschlagen, und zogen nun die ganze Last des Krieges auf sich herüber. Die Samniten ließen nämlich die Sidiciner nunmehr bei Seite und kehrten sich geradeaus gegen das Bollwerk ihrer Nachbarn, die Campaner, bei denen sie auf nicht minder leichten Sieg und au mehr Beute und Ruhm rechnen durften; sie besetzten die Capua beherrschenden Höhen Tifata mit einem starken Posten und zogen von da in (rechteckiger) Schlachtordnung auf die zwischen Capua und Tifata gelegene Ebene herab. Hier kam es abermals zur Schlacht: die Campaner wurden geschlagen, hinter ihre Mauern zurückgetrieben und sahen sich nun, da der Kern ihrer

kriegsfähigen Mannschaft beinahe aufgerieben und in der Nähe keine Hülfe zu hoffen war, genöthigt die Römer um Beistand anzusprechen.

30. Ihre Gesandten erschienen vor dem Senat und sprachen ungefähr also: „Das campanische Volk, versammelte Väter, hat uns als Abgeordnete an euch gesandt, um für immer Freundschaft, für den Augenblick Hülfe von euch zu erbitten. Hätten wir um jene im Glück gebeten, so wäre sie zwar schneller zu Stande gekommen, aber sie hienge auch an einem minder starken Bande. Dann nämlich wären wir, im Bewußtsein als Gleichstehende uns mit euch verbunden zu haben, eure Freunde vielleicht in gleichem Maße wie jetzt, aber abhängig und euch verpflichtet in minderem Grade. Jetzt aber, wo wir durch euer Mitleid gewonnen, durch eure Hülfe in der Noth geschützt werden, müssen wir auch als Wohlthäter euch verehren, um nicht undankbar und jeder Hülfe von Göttern oder Menschen unwürdig zu scheinen. Und wahrlich, der Umstand daß die Samniten früher eure Freunde und Bundesgenossen geworden sind darf doch nicht die Wirkung haben uns von eurer Freundschaft auszuschließen, sondern nur daß sie an Alter und an Rang uns vorgehen; denn in eurem Bündnisse mit den Samniten habt ihr euch ja nicht verpflichtet keine neuen Bündnisse zu schließen. Von jeher war zwar für euch schon dieß ein genügender Grund zur Freundschaft daß derjenige welcher euch aufsuchte euer Freund zu werden wünschte: wir Campaner stehen aber — obwohl die gegenwärtige Lage uns eine hohe Sprache nicht gestattet — an Größe der Stadt, an Ergiebigkeit des Bodens keinem Volke, euch ausgenommen, nach, und bringen darum, meines Bedünkens, durch Freundschaft mit euch keinen geringen Zuwachs zu eurem Wohlstande. Aequern und Volskern, den ewigen Feinden dieser Stadt, werden wir, sobald sie sich nur rühren, im Rücken sein, und was ihr für unsere Rettung zuerst thatet, das werden wir für eure Herrschaft und euern Ruhm jederzeit thun. Sind diese Völker zwischen uns und euch einmal unterworfen, was euer Heldenmuth und euer Glück als sehr nahe verbürgt, so habt ihr bis zu uns ein zusammenhängendes Gebiet. Herb und jammervoll ist das Bekenntniß welches unsere Lage uns abnöthigt: es ist dahin gekommen, versammelte

Väter, daß wir Campaner entweder Freunden oder Feinden angehören. Schützet ihr uns, so gehören wir euch; lasset ihr uns im Stich, so gehören wir den Samniten. Ob also Capua und ganz Campanien lieber eurer oder der Samniten Macht zuwachsen solle, ziehet in Erwägung. Zwar muß, ihr Römer, billig Jedermann auf euer Mitleiden und auf euern Beistand Anspruch machen dürfen; doch gewiß am meisten diejenigen welche dadurch daß sie andere um Mitleid Bittende über Vermögen unterstützten selbst Alle mit einander in diese Nothwendigkeit gerathen sind. Wiewohl — unser Kampf galt den Sidicinern nur dem Worte nach, in Wahrheit aber uns selbst; denn wir sahen unser Nachbarvolk von den Samniten durch einen verruchten Räuberstreich angefallen, und daß dieser Brand uns ergreifen werde, sobald die Sidiciner in Flammen aufgegangen wären. Denn auch jetzt kommen die Samniten nicht darum gegen uns herangezogen weil sie über erlittene Kränkung zu klagen haben, sondern weil sie froh sind daß ein Anlaß ihnen geboten ist. Oder, wäre es ihnen hiebei um Befriedigung ihres Zornes zu thun und nicht um eine Gelegenheit ihre Gier zu sättigen: — warum genügte es ihnen nicht daß sie einmal im Sidicinischen, ein zweites Mal in Campanien selbst unsere Legionen zusammengehauen haben? Welcher Zorn ist so erbittert daß zweier Schlachten Blut ihn nicht sättigen könnte? Dazu kommt noch die Plünderung des Landes, die Beute an Menschen und Vieh, die Einäscherung und Zerstörung der Höfe, die allgemeine Verheerung durch Feuer und Schwert: durch dieß Alles konnte der Zorn nicht gesättigt werden? Nein, die Gier will gesättigt sein. Diese reißt zu Capua's Bestürmung fort! entweder zerstören wollen sie die einzig schöne Stadt, oder sie selbst besitzen. Aber nehmet lieber ihr Römer sie durch eure Wohlthat ein als daß ihr die Samniten sie durch ihre Uebelthat bekommen lasset. Ich rede nicht zu einem Volke welches vor gerechten Kriegen sich zu scheuen pflegt; indessen ihr brauchet eure Hülfe nur zu zeigen, und ihr werdet, glaube ich, nicht einmal den Krieg nöthig haben. Bis zu uns reichte die Geringschätzung der Samniten: weiter schreitet sie nicht vor. Und so kann der Schatten eurer Hülfe, Römer, schon uns schirmen, und Alles was

wir fortan haben, was wir selbst sein werden, das Alles werden wir als euer Eigenthum betrachten. Für euch wird das campanische Gefilde gepflügt werden, für euch die Stadt Capua von Menschen wimmeln: den Erbauern, den Stammeltern, den unsterblichen Göttern gleich sollt ihr uns gelten. Keine Pflanzstadt von euch soll es geben die uns an Ergebenheit und Treue überträfe. Winket, versammelte Väter, euer Ja und euere unbesiegte Obhut den Campanern zu und heißet sie hoffen daß Capua bestehen werde. Welche Menschenmenge aus allen Ständen, glaubt ihr wohl, hat uns bei unserer Abreise von dort das Geleite gegeben? Wie hatte Alles nur Gelübde und Thränen, als wir giengen! In welcher Spannung schweben jetzt Senat und Volk zu Capua, unsere Weiber, unsere Kinder! Gewiß steht die ganze Bevölkerung an den Thoren und blickt hinaus auf die Straße die von hier hinführt, welchen Bescheid wohl von euch, versammelte Väter, wir den Bekümmerten und ängstlich Harrenden zu melden hätten! Die Antwort, je nachdem sie lautet, bringt entweder Leben, Sieg, Licht und Freiheit, oder — — mich schaudert das verhängnißvolle Wort auszusprechen. Wohlan denn also, berathet euch über uns als über Solche die entweder eure Verbündeten und Freunde, oder überhaupt Nichts mehr sein werden."

31. Die Gesandten mußten abtreten, und die Berathung begann. Wohl meinte ein großer Theil des Senats, Italiens größte und reichste Stadt und ihre so ergiebige und dem Meere nahe Landschaft würde für die Schwankungen der Fruchtpreise eine Kornkammer des römischen Volkes werden: allein die Bundestreue hatte mehr Gewicht als ein so großer Vortheil, und der Consul gab im Auftrag des Senats folgenden Bescheid: „Campaner, der Senat hält dafür daß ihr Beistand verdienet; aber es gebürt sich nur so weit Freundschaft mit euch einzugehen daß keine ältere Freundschaft und Verbindung verletzt wird. Die Samniten sind mit uns durch einen Vertrag verbunden. Darum versagen wir euch gegen die Samniten unsere Waffen, weil wir mit denselben die Götter noch früher verletzen würden als die Menschen. Gesandte wollen wir, wie es recht und billig ist, an die Ver-

bündeten und Freunde mit der Bitte schicker euch kein Leid zu thun." Hierauf erwiderte der Sprecher der Gesandtschaft — denn also war ihnen zu Hause aufgegeben worden —: „Wenn ihr denn also unser Eigenthum gegen Gewalt und Unbill mit rechtmäßiger Gewaltanwendung nicht schützen wollet, so werdet ihr wenigstens das einige vertheidigen. Darum übergeben wir das campanische Volk und die Stadt Capua, ihre Felder, die Tempel der Götter, Alles was Göttern und Menschen gehört, versammelte Väter, in eure und des römischen Volkes Botmäßigkeit, und was uns fortan trifft trifft eure Unterthanen." Nach diesen Worten warfen sich Alle, die Hände gegen die Consuln ausstreckend, unter einem Strome von Thränen im Vorplatze des Rathhauses nieder. Die Väter rührte der Wechsel des menschlichen Geschicks, wenn ein so ausnehmend mächtiges Volk, durch Ueppigkeit und Stolz berühmt, eben noch von seinen Nachbarn um Hülfe angesprochen, jetzt dergestalt gebrochenen Muthes sei daß es sich selbst und all' das Seine in fremde Hände gebe. Da schien es nunmehr Ehrensache die neuen Unterthanen nicht im Stiche zu lassen, und sie meinten, es wäre nicht recht von den Samniten, wenn sie ein Land und eine Stadt angriffen welche durch die Uebergabe ein Eigenthum des römischen Volkes geworden sei. So wurde denn beschlossen sogleich Abgeordnete an die Samniten zu senden. Ihr Auftrag war, die Bitten der Campaner, was der Senat, in Berücksichtigung der Freundschaft mit den Samniten, darauf erwidert, und die zuletzt erfolgte Uebergabe den Samniten zu berichten, sie als Verbündete und Freunde zu ersuchen, sie möchten diese neuen Unterthanen Rom's verschonen und ein Land das nun dem römischen Volke gehöre nicht feindlich angreifen; sollten gütliche Vorstellungen nichts fruchten, den Samniten im Namen des römischen Volkes und Senats zu bedeuten daß sie Stadt und Gebiet von Capua unangetastet lassen sollen. Auf diesen Vortrag der Gesandten in der Versammlung der Samniten erfolgte die trotzigste Antwort: nicht nur erklärten sie daß sie diesen Krieg fortsetzen werden, sondern ihre Vorsteher traten noch in Anwesenheit der Gesandten aus dem Rathhause, riefen die Anführer ihrer Schaaren herbei und befahlen ihnen mit lauter

Stimme sogleich zu einem Streifzug in's campanische Gebiet aufzubrechen.

32. Als die Gesandten dieß in Rom meldeten, ließen die Väter alle übrigen Geschäfte liegen, sandten Bundespriester ab, um Schadenersatz zu verlangen, kündigten, weil dieser nicht gegeben werde, mit der gewohnten Feierlichkeit den Krieg an, und beschloßen sobald als möglich diese Sache an das Volk zu bringen; und auf Geheiß des Volkes zogen beide Consuln mit zwei Heeren aus der Stadt, Valerius nach Campanien, Cornelius gegen Samnium. Jener lagerte sich am Berge Gaurus, dieser bei Saticula. Valerius stieß zuerst auf die Heerschaaren der Samniten; denn daß nach dieser Seite hin sich das ganze Gewicht des Krieges wenden werde setzten dieselben voraus. Zugleich trieb auch ihr Zorn sie gegen die Campaner, die so fertig seien Hülfe gegen sie bald zu leisten, bald herbeizurufen. Als sie aber das römische Lager sahen forderten sie voll Kampflust um die Wette von den Anführern das Zeichen zur Schlacht und versicherten, der Römer solle mit demselben Erfolge dem Campaner helfen mit welchem der Campaner dem Sidiciner geholfen habe. Valerius brachte, um den Feind zu versuchen, einige wenige Tage mit leichten Gefechten hin und steckte dann die Schlachtfahne auf, nachdem er seine Leute mit kurzen Worten also ermuntert hatte: „Der neue Krieg und der neue Feind solle ihnen keine Angst machen. Je weiter von Rom sie mit den Waffen dringen, je mehr und mehr unkriegerische Völker finden sie auf ihrem Wege. Sie möchten die Tapferkeit der Samniten nicht nach den Niederlagen der Sidiciner und Campaner bemessen. Wie die Kämpfer auch immer haben sein mögen — Ein Theil habe nothwendig besiegt werden müssen. Die Campaner jedenfalls seien unstreitig mehr durch ihre allgemeine Zerfahrenheit, die Folge ihrer übermäßigen Ueppigkeit, und durch ihre Verweichlichung als durch die Kraft der Feinde besiegt worden. Was aber das heißen wolle, zwei glückliche Kriege der Samniten im Laufe so vieler Jahrhundete, gegen so viele Heldenthaten des römischen Volkes, das beinahe mehr Triumphe zähle als Jahre seit Gründung seiner Hauptstadt? welches Alles um sich her, die Gabiner, Etrurien, Latiner,

Herniker, Aequer, Volsker, Aurunker, mit seinen Waffen unter sich gebändigt, das die Gallier in so vielen Schlachten zusammengehauen, zuletzt in's Meer und auf die Schiffe gejagt habe? Einmal voll Vertrauen auf eigenen Kriegsruhm und Tapferkeit müsse Jeder von ihnen in's Treffen gehen, dann aber auch auf denjenigen blicken unter dessen Führung und Zeichen er die Schlacht einzugehen habe. Ob der dessen Ermunterung sie anzuhören haben nur den Mund voll zu nehmen verstehe, in Worten blos ein Held, im Waffenwerk unerfahren? oder ob ein Solcher der auch selbst die Wehr zu führen, vor den Reihen herzugehen, mitten im Gewühle der Schlacht sich umzutreiben wisse? Meinen Thaten, fuhr er fort, nicht meinen Worten folget, Krieger; nicht blos nach meiner Vorschrift, auch nach meinem Vorbilde richtet euch. Nicht blos durch Parteiwesen, nicht durch Verbindungen, wie sie bei dem Adel Sitte sind, nein, durch diesen Arm habe ich mir drei Consulate und hohen Ruhm errungen. Vorüber ist die Zeit wo man sagen konnte: „„Du warst eben ein Adeliger und ein Abkömmling der Befreier, und dein Geschlecht erhielt in demselben Jahre das Consulat in welchem diese Stadt einen Consul erhielt.““ Jetzt haben wir Adelige und ihr Bürgerliche nachgerade gleichen Zutritt zum Consulat, und dieses ist nicht mehr, wie zuvor, der Lohn der Abstammung, sondern des Verdienstes. Darum, Krieger, richtet euren Blick immer nur auf die höchste Ehre. Wohl habt ihr Menschen, durch die Götter veranlaßt, mir diesen neuen Beinamen Corvinus [S. 102] gegeben; aber darum ist unser uralter Familienbeiname Publicola [Volksfreund] nicht aus der Erinnerung geschwunden. Immerdar, zu Hause und im Felde, ohne Amt, in kleinen und in großen Staatsämtern, als Tribun wie als Consul, und in Einem Zuge durch alle meine Consulate der Reihe nach bin und war ich ein Freund des römischen Bürgerstandes. Jetzt an die Arbeit! unter der Götter gnädigem Beistande erringet mit mir einen neuen und vollständigen Triumph über die Samniten.“

33. Nicht leicht stand ein Feldherr mit seinem Heere auf vertraulicherem Fuße, dadurch daß er ohne Umstände alle Dienste mitten unter den gemeinsten Kriegern versah. Außerdem bei den Soldaten-

spielen, wenn die Kameraden in Schnelligkeit und Stärke miteinander wettkämpfen, war er liebenswürdig, freundlich, von immer gleicher Miene, mochte er nun siegen oder unterliegen, verschmähte keinen Gegner welcher sich ihm anbot, war in seinem Thun gütig nach Maßgabe der Umstände, und behielt in seinen Worten die Unabhängigkeit Anderer nicht minder im Auge als seine eigene Würde; endlich — was am meisten bei dem Volke beliebt macht — er war derselbe Mann im Amte wie bei der Bewerbung darum. Darum war auch die Freudigkeit womit das gesammte Heer den Zuspruch des Feldherrn aufnahm und aus dem Lager rückte unbeschreiblich. Die Schlacht wurde, so sehr als irgend eine jemals, mit gleichen Hoffnungen, bei der Gleichheit der Kräfte beiderseits, mit Selbstvertrauen ohne Geringschätzung des Feindes, begonnen. Den Samniten erhöhten die Kampflust ihre frischen Thaten und der wenige Tage zuvor erfochtene zweifache Sieg; den Römern hingegen die glänzenden Leistungen von vier Jahrhunderten und ein Siegeslauf so alt als ihre Stadt; Beide jedoch machte dazu die Neuheit des Feindes besorgt. Der Kampf bewies den Geist welcher sie beseelte; denn sie fochten so daß lange beide Linien unbeweglich blieben. Jetzt versuchte der Consul, um Verwirrung unter einem Feinde zu verbreiten welchen keine Kraftanstrengung von der Stelle bringen konnte, durch einen Reiterangriff die vordern Reihen in Unordnung zu bringen. Als er aber sah wie die Geschwader mit vergeblichem Gelärme auf dem engen Raume sich im Kreise tummelten, ohne sich Bahn in die Feinde brechen zu können, ritt er zu den Vorderreihen der Legionen zurück, sprang vom Pferde und rief: „für uns Fußgänger ist das eine Arbeit, Krieger! Auf denn! wie ihr mich allenthalben, wohin ich schreite, mit dem Schwerte eine Bahn in die feindliche Linie werdet machen sehen, so werfe auch von euch ein Jeder Alles auf seinem Wege nieder. Dort überall wo jetzt emporgehalten die Lanzen blinken, sollen bald euch Leichenhaufen eine weite Lücke zeigen.“ Kaum hatte der Consul so gesprochen, als die Reiter auf sein Geheiß auseinander auf die Flügel eilten und den Legionen gegen das feindliche Mitteltreffen den Weg offen ließen. Allen voran dringt der Consul in den

Feind und stößt den Ersten nieder mit welchem er zusammentraf. Angefeuert durch diesen Anblick beginnt zur Rechten und Linken Jeder vor sich einen denkwürdigen Kampf. Unerschütterlich fest stämmen sich die Samniten entgegen, ob sie gleich mehr Wunden erhielten als versetzten. Eine gute Weile hatte schon der Kampf gedauert; schrecklich wüthete das Schwert um die Fahnen der Samniten; aber noch zeigte sich auf keinem Punkte Flucht; so fest war ihr Entschluß nur vom Tode sich besiegen zu lassen. Darum warfen sich die Römer, welche fühlten wie ihre Kräfte vor Ermüdung zu schwinden begannen und vom Tage nur noch wenig übrig sahen, mit glühender Erbitterung auf den Feind. Jetzt erst war ein Zurückweichen und eine Hinneigung zum Fliehen bemerklich; jetzt wurden die Samniten gefangen, niedergehauen; und nicht Viele wären übrig geblieben, hätte nicht die Nacht weniger dem Kampfe als dem Siege ein Ziel gesetzt. Die Römer gestanden noch nie mit einem so hartnäckigen Feinde gestritten zu haben, und die Samniten antworteten auf die Frage: was denn eigentlich sie aus ihrer festen Haltung gebracht und zur Flucht bewogen habe? die Augen der Römer seien es gewesen, die ausgesehen haben als ob sie in Flammen ständen, die Raserei in ihren Blicken, und Wuth in ihrem Gesichte; dieß habe mehr als irgend etwas Anderes ihnen Schrecken eingeflößt. Und diesen ihren Schrecken bekundete nicht blos der Schlachtausgang, sondern auch ihr Abzug in der Nacht. Am folgenden Tage besetzten die Römer das leere Lager der Feinde, und die ganze Bevölkerung von Capua strömte, um Glück zu wünschen, in dasselbe hinaus.

34. Uebrigens wurde diese Freude beinahe durch eine große Niederlage in Samnium getrübt. Denn von Saticula aufgebrochen führte der Consul Cornelius sein Heer unvorsichtig in einen Gebirgspaß durch welchen nur ein Weg in einem tiefen Thale gieng und der vom Feinde ringsum besetzt war. Den Feind über ihm wurde er erst dann gewahr als er sich nicht mehr ohne Gefahr zurückziehen konnte. Während die Samniten so lange zögerten bis das ganze Heer hinab in's Thal gezogen wäre, erblickte der Kriegstribun Publius Decius im Gebirgspasse einen hohen, das feindliche Lager beherrschenden Hügel,

schwer zu ersteigen für ein Heer mit Gepäcke, für Unbelastete nicht schwer. So sprach er denn zu dem bestürzten Consul: „Siehst du, Aulus Cornelius, den Gipfel dort über dem Feinde? Er ist der Fels unserer Hoffnung und Rettung, wenn wir ihn rasch besetzen, da ihn ja die Samniten in ihrer Blindheit nicht beachtet haben. Gib du mir nur die Principer und Hastaten [das erste und zweite Treffen] einer Legion*. Sobald ich mit ihnen auf der Spitze bin, ziehe du, aller Furcht ledig, von dannen, und rette dich und das Heer. Denn der Feind zu unsern Füßen, jedem Schusse ausgesetzt, wird sich nicht rühren können, ohne selbst ins Verderben zu rennen. Uns aber wird hernach entweder des römischen Volkes Glück oder die eigene Tapferkeit heraushelfen." Vom Consul belobt und mit der Mannschaft ausgestattet zog er heimlich durch das Waldgebirge hin und wurde vom Feinde erst bemerkt als er seinem Ziele nahe war. Während nun Alle miteinander vor Staunen außer sich und Aller Augen auf ihn gerichtet waren, bekam nicht nur der Consul Zeit sein Heer allmählich auf einen günstigeren Platz herauszuführen, sondern auch Decius selbst gewann eine Stellung auf der höchsten Spitze. Indem nun aber die Samniten bald dahin bald dorthin sich wendeten versäumten sie auf den beiden Punkten die Gelegenheit, und konnten weder dem Consul anders nachsetzen, als durch dasselbe Thal in welchem sie denselben kurz zuvor unter sich, ihren Geschoßen ausgesetzt gehabt hatten, noch die von Decius über ihnen besetzte Höhe erklimmen. Doch trieb theils der Unwille sie mehr gegen diese hin, welche ihnen die Gelegenheit zu einer Waffenthat entrissen hatten, theils die Nähe des Ortes, und auch schon die geringe Zahl. Bald wollten sie den Hügel ringsum mit Bewaffneten umstellen, um den Decius vom Consul abzuschneiden, bald ihm den Weg offen lassen, um die Römer, wenn sie in's Thal herabkämen, anzugreifen. Unentschlossen was sie thun sollten wurden sie von der Nacht überrascht. Den Decius hielt Anfangs die Hoffnung hin mit den Feinden, wenn dieselben den Hügel heraufklimmen, von oben herab

* Nach der späteren Stärke einer Legion ungefähr 2400 Mann.

sich schlagen zu können; dann wunderte er sich daß sie weder angriffen, noch, wenn die Schwierigkeit des Bodens sie von diesem Gedanken abschrecke, durch Schanze und Pfahlwerk ihn einschlößen. Jetzt rief er die Hauptleute zu sich und sprach: „Was ist denn das für eine Unkunde des Kriegs und Faulheit? oder wie konnten diese Leute über die Sidiciner und Campaner einen Sieg gewinnen? Ihr sehet sie bald da bald dorthin ziehen, und bald auf einen Punkt zusammenrücken, bald sich auseinanderziehen: an's Schanzen aber denkt Keiner, während wir doch schon mit einem Pfahlwerke umgeben sein könnten! Wahrlich, wir würden ihnen gleichen, wollten wir länger hier bleiben als gelegen ist. Auf denn! kommt mit mir; wir wollen, so lange es noch etwas helle ist, ausspähen, wo sie Posten aufstellen, wo ein Ausweg offen steht." Alles dieß untersuchte er im Waffenrock eines gemeinen Kriegers, und auch die Hauptleute mußten in gleicher Kleidung gewöhnlicher Krieger ihn begleiten, damit der Feind nicht merke daß der Anführer die Runde mache.

35. Nachdem hierauf die Nachtwachen ausgestellt waren, ließ er allen Uebrigen die Losung geben: „sobald die Trompete die zweite Nachtwache blase, sollen sie in aller Stille sich bewaffnet bei ihm einfinden. Als sie, wie befohlen war, schweigend sich einfanden, begann er: „So stille, Krieger, müsset ihr mich anhören, ohne nach sonstiger Soldatenweise euern Beifall kund zu geben. Habe ich euch meinen Vorschlag dargelegt, so treten diejenigen welche einverstanden sind schweigend auf die rechte Seite; wofür die Mehrzahl sich entscheidet, das wird ausgeführt. Jetzt vernehmet meinen Anschlag. Nicht als verirrte Flüchtlinge, nicht als feige Zurückgebliebene seid ihr hier vom Feind umzingelt: euer Heldenmuth hat diesen Posten besetzt, euer Heldenmuth muß euch von hier hinweg helfen. Dadurch daß ihr hieher gekommen seid habt ihr dem römischen Volk ein herrliches Heer gerettet; dadurch daß ihr von hier durchbrechet rettet euch selbst! Ihr seid des Ruhmes werth als ein kleiner Haufe Vielen geholfen und selbst Niemands Hülfe bedurft zu haben. Mit einem Feinde habt ihr es zu thun der gestern die Gelegenheit das ganze Heer zu vertilgen aus

Unthätigkeit nicht benützte, der diese so günstig gelegene Höhe über seinem Haupte erst bemerkte als wir dieselbe besetzt hatten, der mit seinen vielen Tausenden weder unser Häuflein am Heraufsteigen gehindert, noch, als wir oben standen, uns mit einem Walle eingeschlossen hat, trotzdem daß es noch so lange Tag blieb! Den ihr mit sehenden wachenden Augen so zum Besten gehabt habt, den sollet ihr jetzt im Schlafe berücken, oder vielmehr ihr müsset es. Denn unsere Lage ist von der Art daß ich nicht sowohl euch vorschlagen kann was ihr thun wollet, als anzeigen was ihr müsset. Denn es kann ja nicht die Frage sein ob ihr bleiben oder gehen sollet, da außer den Waffen und dem der Waffen sich bewußten Muthe das Schicksal Nichts euch übrig gelassen hat, und wir Hungers und Durstes sterben müssen, wenn wir mehr als Männern und Römern geziemt uns vor dem Schwerte fürchten. Somit gibt es nur Einen Weg zur Rettung: durchbrechen und abziehen. Dieß müssen wir entweder bei Tag oder bei Nacht thun. Seht da ein zweites, noch minder Zweifelhaftes! Denn erwarten wir den Tag, wie können wir hoffen daß uns der Feind nicht mit einem zusammenhängenden Pfahlwerk und Graben umzäunen werde, da er jetzt, wie ihr sehet, rings um den Hügel liegend, mit seinen Leibern ihn umschlossen hält? Ist nun aber die Nacht für einen Ausfall günstig, wie sie es wirklich ist, so ist gewiß diese Stunde der Nacht die geeignetste. Auf das Zeichen der zweiten Nachtwache seid ihr hieher gekommen, zu der Zeit wo die Menschen im tiefsten Schlafe liegen. Ueber Schlafbetäubte werdet ihr hinschreiten, entweder durch eure Stille unbemerkt von den Nichtsahnenden, oder, wenn sie etwas merken, durch plötzliches Geschrei sie in Schrecken setzend. Nur mir gefolgt, dem ihr vorher gefolgt seid! Ich will demselben Glücke folgen welches uns hieher geleitet hat. Wem dieser Vorschlag heilsam dünkt, wohlan, der trete herüber auf die rechte Seite."

36. Alle traten hinüber und folgten dem Decius, welcher seine Schritte nach den Stellen hinrichtete die von keiner Wache besetzt waren. Schon hatten sie die Mitte des Lagers hinter sich, als ein Krieger im Hinschreiten über die im Schlafe liegenden Wachen an dem

Schild anstieß und dadurch ein Geräusch machte. Die Wache, hierdurch wachgemacht, weckte ihren Nachbar, und Beide, sich erhebend, störten auch die Andern auf, ohne zu wissen ob Mitbürger oder Feinde da seien, ob der Haufe auf dem Flügel durchbreche, oder ob der Consul das Lager eingenommen habe. Jetzt, da sie jedoch entdeckt waren, hieß Decius seine Leute ein Feldgeschrei erheben und versetzte dadurch die Schlaftrunkenen noch überdieß in solche Angst daß sie besinnungslos und wie gelähmt weder rasch zu den Waffen greifen, noch sich entgegenstellen, noch nachsetzen konnten. Unter dem Gewirre und Getümmel der Samniten schritt die Römerschaar, die Wachposten auf ihrem Wege niederstoßend, dem Lager des Consuls zu. Die Nacht war noch lange nicht vorüber, als sie schon sich in Sicherheit sahen. Da sprach Decius: „Heil eurem Heldenmuthe, Krieger Roms! Euern Zug und Rückzug werden alle Jahrhunderte lobpreisen. Aber daß man solchen Heldenmuth anschauen könne, dazu ist Licht und Tag von Nöthen. Auch habt ihr es nicht verdient daß Schweigen und Nacht eure so ruhmvolle Rückkehr in das Lager einhülle. Hier wollen wir ruhig den Tag erwarten." Sie gehorchten seinen Worten; und sobald es tagte, wurde ein Bote an den Consul voraus gesandt in's Lager, wo die lebhafte Freude Alles in Bewegung brachte. Kaum war die Losung herumgegangen daß diejenigen wohlbehalten wieder kämen die ihr Leben für die Rettung Aller der augenscheinlichsten Gefahr bloßgestellt hätten, so eilte ihnen Jeder unaufgefordert entgegen, pries und beglückwünschte sie, nannte die Einzelnen und Alle zusammen Retter, sagte den Göttern Lob und Dank, erhob den Decius bis in den Himmel. Das war ein Lagertriumphzug für Decius, der mitten durch das Lager an der Spitze seines Haufens daherschritt, das Ziel aller Blicke und in jeder Art von Ehre als Tribun dem Consul gleichgestellt. Als der Zug am Feldherrnzelte angelangt war, rief der Consul durch die Trompete zur Versammlung, und schon begann er den Decius nach Verdienst zu preisen, als Decius selbst ihn unterbrach und die Versammlung zu verschieben bat. Er rieth alles Andere hintanzusetzen, so lange man die Gelegenheit in Händen habe, und bewog den Consul

die vom Schrecken der letzten Nacht betäubten, überdieß um den Hügel her in einzelnen Posten zerstreuten Feinde anzugreifen; er glaube auch daß eine Abtheilung, zu seiner Verfolgung ausgesandt, im Gebirgspaß umherstreife. Die Legionen erhielten Befehl die Waffen zu ergreifen und rückten aus dem Lager, und da man durch Kundschafter den Paß nunmehr besser kannte, so wurden sie auf einem offeneren Wege gegen den Feind geführt. Sie griffen diesen unversehens und unerwartet an, und da die samnitischen Krieger da und dort zerstreut, meist unbewaffnet, weder auf einen Punkt sich sammeln, noch ihre Waffen holen, noch hinter den Wall sich zurückziehen konnten, so trieben sie den Bestürzten in sein Lager, und eroberten sofort, bei der Verwirrung der Vorposten, das Lager selbst. Das Geschrei dringt um den Hügel herum und jagt Jeden von seinem Posten weg. So floh ein großer Theil vor dem Feinde ohne ihn zu sehen. Die welche sich vor der Bestürzung hatten hinter den Wall treiben lassen — es waren aber ihrer gegen dreißigtausend — wurden alle niedergemacht, das Lager geplündert.

37. Nach diesen Thaten rief der Consul die Krieger zur Versammlung und vollendete nicht nur die früher angefangene Lobrede auf Publius Decius, sondern steigerte sie noch durch dessen neues Verdienst, und bedachte ihn außer andern Kriegsgeschenken mit einem goldenen Kranze, hundert Ochsen, dazu einem auserlesenen weißen fetten Stier mit vergoldeten Hörnern. Die Krieger welche mit auf jenem Posten gewesen waren erhielten für immer eine doppelte Getreideportion und für jetzt Jeder einen Ochsen und zwei Leibröcke als Geschenk. In Zusammenhang mit dieser Schenkung des Consuls setzten die Legionen unter allgemeinem Beifallsgeschrei dem Decius einen Belagerungskranz von Gras auf; ein zweiter Kranz, zum Sinnbilde gleicher Ehre, wurde ihm von seiner Schaar aufgesetzt. Mit diesen Ehrenzeichen geschmückt opferte er dem Mars den auserlesenen Stier; die hundert Ochsen schenkte er den Kriegern welche mit ihm am Zuge theilgenommen hatten. Für dieselben Krieger brachten auch die Legionen Jedem ein Pfund Getreide und ein Nössel Wein zusammen, und alles dieß geschah mit größter Freudigkeit unter dem Beifallsgeschrei des ganzen Heeres.

Die dritte Schlacht wurde bei Suessula geliefert, wo das von Marcus Valerius geschlagene Heer, nachdem es den ganzen Kern der heimischen Streiter herbeigerufen, sein Glück in entscheidendem Kampfe zu versuchen beschloß. Von Suessula kamen Eilboten nach Capua, von da Couriere an den Consul Valerius mit der Bitte um Hülfe. Augenblicklich wurde aufgebrochen; das Gepäcke blieb im Lager unter starker Bedeckung zurück, das Heer aber zog im Eilschritte hin und lagerte sich in keiner großen Entfernung vom Feinde auf sehr kleinem Raume, da ihnen außer den Reitpferden der Troß der übrigen Lastthiere und der Knechte fehlte. Das Heer der Samniten stellte sich zur Schlacht auf, als ob der Kampf unverzüglich beginnen müßte. Wie dann aber Niemand herauskam, rückten sie schlagfertig zum feindlichen Lager hin. Als sie hier die Krieger auf dem Walle stehen sahen und ihre nach allen Seiten hin ausgesandten Kundschafter die Kleinheit des Kreises berichteten in welchem das Lager zusammengezogen sei und daraus auf des Feindes Schwäche schloßen, so rief die ganze Linie, man müsse die Gräben ausfüllen, das Pfahlwerk niederreißen und in's Lager einbrechen; und diese Unbesonnenheit würde dem Kriege ein Ende gemacht haben, hätten nicht die Anführer den Ungestüm ihrer Leute zurückgehalten. Weil aber ihre große Zahl schwer mit Lebensmitteln zu versorgen war, und theils ihr früheres Stillsitzen bei Suessula, theils die jetzige Verzögerung des Kampfes beinahe schon vollständigen Mangel herbeigeführt hatte, so wurde beschlossen, so lange der Feind zaghaft sich einschließe, die Truppen nach Getreide auf das platte Land zu führen. Inzwischen werde den ruhig bleibenden Römern, die ohne Gepäcke nur mit so viel Getreide als sich neben den Waffen auf den Schultern tragen lasse, hergekommen seien, Alles ausgehen. Kaum bemerkte der Consul daß der Feind auf dem platten Lande sich zerstreut und nur schwache Posten zurückgelassen habe, so führte er seine Leute, nach kurzer Ansprache, gegen das Lager, es zu stürmen. Nachdem er dieses mit dem ersten Geschrei und Anlaufe genommen und mehr Feinde in ihren Zelten als unter den Thoren und auf dem Walle niedergemacht hatte, so befahl er die eroberten Feldzeichen auf Einen Platz zusammen-

zutragen, ließ zwei Legionen [? Cohorten] zur Wache und Besatzung zurück, mit dem strengen Befehl bis zu seiner Wiederkehr das Plündern zu unterlassen, brach dann mit schlagfertigem Heere auf, und da die vorausgeschickte Reiterei, wie bei einem Treibjagen, die zerstreuten Samniten ihm zutrieb, so richtete er ein großes Blutbad an. Denn in ihrer Bestürzung konnten sie nicht schlüssig werden, bei welchem Feldzeichen sie sich sammeln, noch ob sie in das Lager eilen oder weiter weg fliehen sollten. Und so groß war die Flucht und Angst daß gegen vierzigtausend Schilde — weit über die Zahl der Erschlagenen — und, die im Lager erbeuteten mit eingerechnet, gegen hundertundsiebzig Feldzeichen dem Consul überliefert wurden. Nun gieng's zurück in's feindliche Lager, wo die ganze Beute den Kriegern überlassen wurde.

38. Der glückliche Ausgang dieses Kampfes trieb einerseits die Falisker, die nur Waffenstillstand hatten [Cap. 22.], den Senat um ein Bündniß zu bitten, und veranlaßte zugleich die Latiner, deren Heere schon gerüstet waren, ihre Waffen, statt gegen die Römer, wider die Peligner zu kehren. Ja, der Ruf dieses glänzenden Erfolges beschränkte sich nicht auf die Grenzen Italiens, sondern auch die Karthager schickten, um Glück zu wünschen, Gesandte nach Rom, mit einem goldenen Kranze als Geschenk, der auf dem Capitolium im Heiligthume Juppiters niedergelegt werden solle. Er wog fünfundzwanzig Pfund. Beide Consuln triumphierten über die Samniten; Decius folgte ihnen, im Glanze des Ruhmes und der Ehrengeschenke, indeß die Krieger in ihren kunstlosen Scherzliedern den Namen des Tribuns nicht minder feierten als den der Consuln.

Darauf erhielten die Gesandtschaften der Campaner und Suessaner Gehör, und ihre Bitte wurde gewährt, daß man eine Besatzung über den Winter zu ihnen sende, um die Streifzüge der Samniten abzuwehren. Schon damals erwies sich Capua für die Kriegszucht nichts weniger als zuträglich, indem es durch die Mittel alle Lüste zu befriedigen die Krieger dergestalt anfesselte daß sie das Vaterland vergaßen, und es wurden in den Winterquartieren Anschläge gemacht, Capua auf dieselbe frevelhafte Weise den Campanern zu entreißen wie diese

den alten Bewohnern es entrissen hätten [B. IV, 37]. „Und es geschehe ihnen gar nicht Unrecht wenn man ihr eigenes Beispiel gegen sie anwende. Warum sollen denn aber die Campaner Italiens fruchtbarstes Gefilde und eine dieses Gefildes würdige Stadt besitzen, sie die weder sich noch das Ihrige zu schützen vermögen, und nicht vielmehr das siegreiche Heer, das mit seinem Schweiß und Blute die Samniten davon weggejagt habe? Oder ob es billig sei daß die welche sich an sie ergaben diese Fruchtbarkeit und Lieblichkeit fort und fort genießen, während sie, vom Kriegsdienst ermattet, auf dem ungesunden und dürren Boden um Rom her sich abzumühen, oder von der auf Rom lastenden Pest des tagtäglich zunehmenden Wucherwesens zu leiden haben?" Solche Anschläge waren in geheimen Verschwörungen verhandelt, aber noch nicht Alle in dieselbe verflochten, als der neue Consul [d. J. 412 d. St.] Cajus Marcius Rutilus hinkam, welcher den Befehl in Campanien durch das Loos erhalten, seinen Amtsgenossen Quintus Servilius aber in Rom zurückgelassen hatte. Durch die Obristen vom ganzen Verlauf der Sache unterrichtet hielt dieser durch Alter und Erfahrung gereifte Mann — war er doch jetzt zum vierten Mal Consul, auch schon Dictator und Censor gewesen — für das Beste, die Hitze der Krieger dadurch abzulenken daß er ihnen Hoffnung ließ, wann sie nur immer wollten, ihren Anschlag auszuführen. Er ließ daher ausstreuen, die Besatzungen würden auch im folgenden Jahre in den nämlichen Städten überwintern. Sie waren nämlich in den Städten Campaniens vertheilt, und von Capua aus hatten jene Anschläge über das ganze Heer sich verbreitet. Diese den Entwürfen eingeräumte Frist bewirkte daß die Meuterei für jetzt unterblieb.

39. Nachdem der Consul mit den Truppen in ein Sommerlager ausgerückt war begann er, so lange die Samniten ihm Ruhe ließen, durch Entlassung der unruhigen Köpfe sein Heer zu säubern. Bei den Einen gab er an, sie hätten ausgedient, bei Andern, sie seien schon zu alt oder nicht mehr kräftig genug. Wieder Andere wurden in Urlaub geschickt, zuerst Einzelne, dann auch ein Paar ganze Cohorten, weil sie ferne von Heimat und Hauswesen überwintert hätten. Auch Dienst-

geschäfte, in welchen der Eine dahin, der Andere dorthin verschickt wurde, dienten zum Vorwande eine große Anzahl zu entfernen. Diese Alle wußte der andere Consul und der Prätor, indem sie einen Verzögerungsgrund nach dem andern ersannen, in Rom zurückzubehalten. Anfangs nun giengen sie, keine Täuschung ahnend, nichts weniger als ungern wieder nach Hause. Als sie aber sahen daß die Ersten nicht mehr zu den Fahnen zurückkehrten, und daß in der Regel nur Solche die in Campanien überwintert hätten, und unter diesen vorzugsweise die Häupter der Meuterei, weggeschickt wurden, so waren sie zuerst verwundert, bald aber befiel sie ganz offene Furcht: ihre Anschläge seien ausgekommen; Verhöre, Angebereien, heimliche Hinrichtungen von Einzelnen, und der Consuln und Väter hochfahrende und grausame Gewaltherrschaft werde jetzt über sie hereinbrechen. So sprachen insgeheim die im Lager zu einander, als sie sahen wie geschickt der Consul die Sehnen der Verschwörung ausgeschnitten habe. Eine Cohorte machte, als sie unweit Anxur war, bei Lautulä, in einem Engpasse zwischen dem Meere und den Bergen, Halt, um diejenigen an sich zu ziehen welche der Consul, wie gesagt, unter allerlei Vorwänden wegschickte. Schon war der Haufe an Zahl sehr stark, und um ein förmliches Heer vorzustellen fehlte ihnen nichts als ein Anführer. Ohne feste Ordnung also kamen sie plündernd bis in das albanische Gebiet, und zogen am Fuße der Höhe von Lang-Alba ein Pfahlwerk um ihr Lager. Als sie mit diesem fertig waren debattierten sie den Rest des Tages über die Frage wen sie zum Feldherrn nehmen sollten, weil sie in Keinen der Anwesenden volles Vertrauen setzten. „Wen man aber aus Rom herbeirufen könnte? Wen es unter den Vätern oder in dem Bürgerstand gebe der wissentlich so große Gefahr auf sich nehmen würde? oder dem ein durch Mißhandlungen bis zur Wut gereiztes Heer seine Sache mit Grund anvertrauen dürfte?" Am folgenden Tage, wo sie noch immer diese Frage beschäftigte, berichteten einige von ihren herumstreifenden Plünderern, sie hätten erfahren daß Titus Quinctius im Tusculanischen sein Feld baue, nach Stadt und Ehrenämtern nichts mehr fragend. Dieß war ein Mann von adeligem Geschlechte, wel-

chem eine Wunde den einen Fuß gelähmt und dadurch seinen ruhmvollen Kriegsdiensten ein Ziel gesetzt hatte, und der nun auf dem Lande, ferne von Ehrsucht und dem öffentlichen Treiben, sein Leben hinzubringen beschloß. Sobald sie den Namen hörten erkannten sie augenblicklich den Mann, und — „Glück auf!“ hieß es, „ihn hergeholt!“ — Allein kaum war zu hoffen daß er freiwillig zu irgend etwas sich verstehen würde; Gewalt und Einschüchterung beschloß man daher anzuwenden. So betraten denn die zu diesem Ende Abgesandten in der Stille der Nacht sein Landhaus, überfielen den Quinctius in tiefem Schlafe, ließen ihm keine andere Wahl als entweder Oberbefehl und Ehre, oder, im Falle der Weigerung, den Tod, wenn er nicht mit ihnen gehen wolle; und schleppten ihn in's Lager fort. Sobald er ankam begrüßte man ihn als Oberfeldherrn, überreichte dem von der Ueberraschung Verwirrten und Bestürzten die Ehrenzeichen seiner Stelle, und verlangte von ihm nach Rom geführt zu werden. Dann rissen sie, mehr aus eigenem Ungestüm als nach der Absicht ihres Anführers, die Feldzeichen aus dem Boden und kamen, als Feinde heranziehend, auf der jetzigen appischen Straße bis zum achten Meilenstein; und sie wären unverzüglich auf die Stadt losgegangen, hätten sie nicht erfahren daß ein Heer wider sie im Anzuge und daß gegen sie Marcus Valerius Corvus zum Dictator, Lucius Aemilius Mamercus zum Reiterobristen ernannt sei.

40. So wie man einander ansichtig wurde und sie Waffen und Feldzeichen erkannten, so besänftigte die Erinnerung an das Vaterland augenblicklich Allen jede Regung des Zornes. Noch waren sie nicht so tapfer Bürgerblut zu vergießen, kannten noch keine andern Kriege als gegen Fremde, und für das Aeußerste von Wut galt noch die Lostrennung von den Seinigen. Darum wünschten alsbald beiderseits die Anführer und die Gemeinen daß man zusammentrete, um zu unterhandeln. Quinctius, sogar müde die Waffen für das Vaterland zu tragen, geschweige denn wider das Vaterland, und Corvus, welcher alle Bürger, vorzüglich die Krieger und vor Andern sein Heer, mit Liebe umfaßte, traten zu einer Unterredung vor. So-

bald sie diesen erkannten gewährten ihm die Gegner ebenso ehrerbietig als sein eigenes Heer augenblicklich Stille. Er sprach: „Zu den unsterblichen Göttern, ihr Krieger, zu euern, des Staates, und meinen Göttern, habe ich bei meinem Aufbruch aus der Stadt, um das gefleht und die Gnade auf meinen Knieen liegend von ihnen verlangt, daß sie mir in Bezug auf euch den Ruhm die Eintracht wieder hergestellt zu haben, nicht aber einen Sieg verleihen möchten. Genug Gelegenheit hat es schon gegeben und wird es noch geben, Kriegsruhm zu erwerben: hier ist Friede zu suchen. Um was ich die unsterblichen Götter unter lauten Gelübden angefleht habe, diesen Wunsch mir zu erfüllen seid ihr im Stande, wenn ihr euch vergegenwärtigen wollet daß ihr nicht in Samnium, nicht im Volskerlande, sondern auf römischem Boden euer Lager habt; daß die Hügel die ihr dort erblicket die Hügel eurer Vaterstadt sind; daß dieses Heer aus euren Mitbürgern besteht; daß ich euer Consul bin, unter dessen Führung und Zeichen ihr im vorigen Jahre zweimal die Heerschaaren der Samniten geschlagen, zweimal ihr Lager erstürmt habt. Ich bin Marcus Valerius Corvus, ihr Krieger, dessen Adel ihr in Wohlthaten, nicht in Kränkungen, zu fühlen bekommen habt, der nie gegen euch ein herrisches Gesetz, nie einen grausamen Senatsbeschluß vorgeschlagen hat, der als Befehlshaber immer strenger gegen sich selbst war als gegen euch. Und doch — wenn je Einen seine Abstammung, seine Tapferkeit, auch seine Hoheit und Ehrenstellen aufgeblasen machen konnten, so stammte ich von solchen Ahnen, hatte selbst solche Proben abgelegt, so jung das Consulat erlangt daß ich, ein dreiundzwanzigjähriger Consul, auch gegen die Väter, nicht blos gegen den Bürgerstand hätte hochfahrend sein können. Wann habt ihr aber von dem Consul eine Handlung oder eine Aeußerung vernommen welche härter gewesen wäre als von einem Tribun? Nach den gleichen Grundsätzen habe ich hinter einander meine beiden Consulate verwaltet, nach den gleichen soll diese unumschränkte Dictatur verwaltet werden, nicht milder gegen diese meine und meines Vaterlandes Krieger als gegen euch — mit Schaudern spreche ich es aus — Feinde! Darum müsset ihr zuerst das Schwert gegen

mich ziehen, wenn ich gegen euch es thun soll bei euch muß die Trompete schmettern, bei euch zuerst das Feldgeschrei beginnen und der Angriff, wenn gefochten werden soll. Entschließet euch zu etwas wozu euere Väter und Großväter sich nicht entschließen konnten, nicht diejenigen welche auf den heiligen Berg wegzogen, nicht die Andern welche später den Aventinus besetzten! Wartet bis jedem Einzelnen von euch, wie einst dem Coriolanus, Mutter und Gattin mit fliegenden Haaren aus der Stadt entgegeneilen! Damals gaben die Heerschaaren der Volsker, weil sie einen Römer zum Feldherrn hatten, sich zur Ruhe: Ihr, ein Heer von Römern, stehet doch ja nicht ab vom ruchlosen Kriege! Du aber, Titus Quinctius, was du auch dort, freiwillig oder gezwungen, sein magst, wenn gefochten werden muß, alsdann ziehe du dich zu den Hintersten zurück; ja ehrenvoller wäre es, du flöhest und kehrtest Mitbürgern den Rücken zu als daß du kämpftest gegen das Vaterland! Jetzt aber, zum Friedenstiften, kannst du mit Fug und Ehre vorne stehen, und ein heilbringender Vermittler bei dieser Verhandlung sein. Stellet billige Forderungen, und sie sollen gewährt werden; wiewohl man lieber noch sogar zu Unbilligem sich bequemen müßte als daß wir mit frevlerischen Händen einander angreifen!" Titus Quinctius wandte sich tiefgerührt an seine Leute mit den Worten: „Auch an mir, ihr Krieger, wenn ich überhaupt zu brauchen bin, habt ihr einen bessern Führer zum Frieden als zum Kriege. Denn die eben gehörten Worte hat nicht ein Volsker oder Sammite gesprochen, sondern ein Römer; euer Consul, euer Feldherr, Krieger! Wie die Götter mit ihm sind habt ihr für euch erfahren: o so wollet es nicht wider euch erfahren! Auch noch andere Anführer, welche feindseliger gegen euch fechten würden, standen dem Senat zu Gebote: er hat denjenigen erlesen der euch, als seine Krieger, am meisten schonen, dem ihr als eurem Feldherrn am meisten vertrauen würdet. Frieden wollen sogar diejenigen welche siegen können: was müssen wir wollen? Wohlan, geben wir Zorn und Hoffnung auf, die trüglichen Rathgeber, und überlassen uns selbst und all' das Unsrige der erprobten Treue!"

41. Als Alle mit lautem Rufe beistimmten, so trat Quinctius

vor die Feldzeichen und erklärte, die Krieger unterwerfen sich dem Dictator; er hat diesen sich für seine unglücklichen Mitbürger zu verwenden und ihre Sache ebenso treu zu führen wie er den Staat zu verwalten gewohnt sei; für seine Person bedinge er sich nichts; nur auf seine Schuldlosigkeit wolle er seine Hoffnung bauen; für die Krieger aber müsse verbürgt werden was schon einmal von den Vätern dem Bürgerstand, und ein anderes Mal den Legionen zugesichert worden sei, nämlich daß der Wegzug ihnen keine Gefährdung bringen solle." Der Dictator lobte den Quinctius, hieß die Uebrigen gutes Muthes sein, ritt sporenstreichs nach der Stadt zurück und trug mit Genehmigung der Väter im peteliniſchen Haine bei dem Volke darauf an daß keinem Krieger der Wegzug Gefährdung bringen solle. Zugleich bat er die Quiriten, ihm zu Gefallen weder im Scherze noch im Ernste die Sache irgend Einem vorzuhalten. Auch wurde auf ein Kriegsgesetz angetragen, wonach bei Strafe der Verfluchung keines eingezeichneten Kriegers Name wider seinen Willen sollte ausgestrichen werden, mit dem Zusatze daß Niemand, nachdem er Kriegstribun gewesen, nachher wiederum Hauptmann werden dürfe. Dieß forderten die Verschwornen wegen des Publius Salonius, der beinahe ein Jahr um das andere jetzt Kriegstribun, dann wieder erster Hauptmann, oder, wie man jetzt sagt, Hauptmann der ersten Rotte* war. Auf ihn waren die Krieger erbittert, weil er ihren unruhigen Anschlägen stets entgegengearbeitet habe, und, um keinen Theil daran zu nehmen, von Lautulä weggeflohen sei. Als nun der Senat aus Rücksicht auf Salonius diesen Einen Punkt nicht bewilligte, so beschwor Salonius die versammelten Väter, sie möchten nicht seinen Rang höher achten als die Eintracht der Bürger, und bewirkte daß auch dieß ins Gesetz aufgenommen wurde. Ebenso maßlos war die Forderung, den Reitern, welche damals dreifache Löhnung hatten, an ihrem Solde Abzüge zu machen, weil sie der Verschwörung entgegen getreten wären.

42. Außerdem finde ich bei einigen Schriftstellern, der Bürger-

* S. Cap. 13 Anm.

tribun Lucius Genucius habe bei dem Volk auf ein Verbot des Wuchers angetragen; ferner daß andere Volksbeschlüsse verordnet haben, Keiner dürfe innerhalb zehn Jahren dasselbe Amt wiederum annehmen, Keiner in Einem Jahre zwei Aemter bekleiden, und beide Consuln sollen aus dem Bürgerstande gewählt werden dürfen. Wenn dem Bürgerstande alles dieses wirklich zugestanden wurde, so besaß der Aufstand nicht wenig Kraft. Nach andern Jahrbüchern wäre nicht Valerius zum Dictator ernannt, sondern die ganze Sache von den Consuln abgemacht worden; und nicht vor der Ankunft in Rom, sondern in Rom selbst hätte jener Haufe von Verschwornen in der Aufregung zu den Waffen gegriffen; nicht in das Landgut des Titus Quinctius, sondern in das Haus des Cajus Manlius wäre bei Nacht eingebrochen worden und wäre dieser es gewesen welchen die Verschwornen ergriffen, damit er sie anführte. Darauf seien sie ausgezogen und hätten sich bei dem vierten Meilensteine verschanzt; und nicht von den Anführern sei zuerst auf Aussöhnung angetragen worden, sondern die Heere hätten plötzlich, als sie mit den Waffen zur Schlacht ausgerückt waren, sich begrüßt, die Krieger sich gegenseitig die Hände gereicht und unter Thränen einander umarmt; die Consuln aber hätten nothgedrungen, als sie gesehen daß ihre Krieger zum Kämpfen keine Lust haben, bei dem Senate auf Eintracht und Versöhnung angetragen. So wenig stimmen die alten Geschichtschreiber in irgend einem Punkte überein, außer in der Thatsache des Aufstandes und seiner Beilegung.

Sowohl die Kunde von diesem Aufstande als der gegen die Samniten begonnene schwere Krieg machte mehrere Völker von dem Bunde mit den Römern abwendig; und nicht nur waren die Latiner dem Vertrage schon längst ungetreu, sondern auch die Privernaten machten einen plötzlichen Einfall und plünderten die ihnen nahe gelegenen römischen Pflanzstädte Norba und Setia aus.

Achtes Buch.

Inhalt.

Die Jahre Roms 413—432.

Die Latiner fallen mit den Campanern ab und machen durch Abgeordnete dem Senate zur Bedingung, wenn man Frieden haben wolle, den einen Consul aus den Latinern zu wählen. Nachdem sie diesen Auftrag ausgerichtet hatten, fällt ihr Prätor Annius vom Capitolium herab zu Tode. Cap. 1—6. Der Consul Titus Manlius läßt seinen Sohn enthaupten, weil er gegen sein Verbot, obgleich mit Glück, wider die Latiner gestritten hatte. Als die Römer in der Schlacht in's Gedränge kommen, weiht sich Publius Decius, damals Consul mit Manlius, für das Heer dem Tode, sprengt mit seinem Pferde mitten unter die Feinde, fällt und bringt durch seinen Tod den Römern wieder Sieg. C. 7—10. Die Latiner unterwerfen sich. C. 11. Dem Titus Manlius geht bei seiner Rückkehr in die Stadt Keiner von der Wehrmannschaft entgegen. Cap. 12. Die Vestalin Minucia wird wegen Unzucht verurteilt. Cap. 15. Die Aufonen werden besiegt und in die ihnen abgenommene Stadt Cales Ansiedler geführt. Cap. 16. Ebenso wird zu Fregellä eine Ansiedlung gemacht. Mehrere Frauen werden als Giftmischerinnen ertappt; die Meisten derselben trinken alsbald ihre Gifte aus und sterben. Nun wird zum ersten Mal ein Gesetz gegen Giftmischerei gegeben. C. 18. Die Privernaten fangen wieder Krieg an, werden besiegt und erhalten das Bürgerrecht. Cap. 19—21. Die Paläpolitaner, in der Schlacht durch Belagerung bezwungen, unterwerfen sich. Quintus Publilius, welcher sie belagerte, ist der Erste dem nicht nur der Befehl verlängert, sondern auch als Proconsul ein Triumph bewilligt wird. Cap. 22. 23. Der Bürgerstand verdankt die Befreiung von der Schuldhaft der Wollust eines Gläubigers, Lucius Papirius, der seinen Schuldner Cajus Publilius schänden wollte. Cap. 28. Als der Dictator Lucius Papirius, um neue Götterzeichen einzuholen, vom Heere nach der Stadt zurückkehrt, läßt sich sein Reiterobrister Quintus Fabius durch die günstige Gelegenheit verleiten und liefert gegen das Verbot den Samnitern eine Schlacht, worin er siegt. Als der Dictator Miene macht seinen Reiterobristen deßwegen mit dem Tode zu bestrafen, flieht Fabius nach Rom, und wird, da es auf dem Wege des Rechts ihm nicht gelingen

will, auf die Fürbitten des Volks begnadigt. Cap. 29—35. Außerdem enthält dieses Buch glückliche Unternehmungen gegen die Samniten. Cap. 36—39.

---

1. Bereits waren [i. J. 413 d. St.] Cajus Plautius zum zweiten Male und Lucius Aemilius Mamercus Consuln, als Einwohner von Setia und Norba mit der Nachricht von dem Abfalle der Privernaten und mit Klagen über erlittenen Verlust nach Rom kamen. Von einem Heere Volsker wurde gleichfalls gemeldet daß es, die Antiaten an seiner Spitze, sich bei Satricum gelagert habe. Die Führung beider Kriege fiel dem Plautius im Loose zu. Zuerst zog er gegen Privernum und lieferte alsbald eine Schlacht. Die Feinde wurden ohne großen Kampf besiegt, die Stadt erobert und den Privernaten zurückgegeben, jedoch eine starke Besatzung darein gelegt; von der Mark wurden ihnen zwei Drittheile genommen. Von da zog das siegreiche Heer nach Satricum gegen die Antiaten. Hier kam es zu einem hitzigen und für beide Theile blutigen Treffen, und als ein Gewitter die Streitenden trennte, ehe noch etwas sich entschieden hatte, so rüsteten sich die Römer, nicht ermüdet durch einen so zweifelhaften Kampf, auf den folgenden Tag zur Schlacht. Wie aber die Volsker nachzählten, welche Männer sie auf dem Walplatze verloren hätten, fand sich bei ihnen durchaus nicht der gleiche Mut das Wagniß zu wiederholen. In der Nacht zogen sie, wie Besiegte, eiligst ab nach Antium, mit Zurücklassung der Verwundeten und eines Theiles vom Gepäcke. Waffen wurden in Menge theils bei den Leichen der erschlagenen Feinde theils im Lager gefunden. Diese, erklärte der Consul, weihe er der Mutter Lua*, und verheerte die feindliche Mark bis an die Seeküste.

Der andere Consul, Aemilius, der in's Sabellische einrückte, stieß nirgends auf ein Lager oder auf Heerschaaren der Samniten. Als er

---

* Sie ist Göttin der Sühnung; ihr zum Opfer wurden die Waffen verbrannt. Vgl. XLV, 33. Im gegenwärtigen Falle bezog sich die Sühnung wohl auf das römische Heer und seine vorausgegangene Meuterei.

das platte Land mit Feuer und Schwert verwüstete, erschienen samnitische Gesandte mit der Bitte um Frieden, und von ihm an den Senat gewiesen hielten sie, als man ihnen zu reden erlaubte, nunmehr frei von allem Trotze um Frieden mit den Römern an und um das Recht die Sidiciner zu bekriegen. „Dieses Gesuch sei um so begründeter, einerseits, weil sie im Glücke, nicht, wie die Campaner, im Unglück, Freunde des römischen Volkes geworden seien, und auf der andern Seite weil sie nur gegen die Sidiciner zu den Waffen greifen wollen, die, immer ihre Feinde, mit dem römischen Volke aber niemals befreundet gewesen seien und weder, wie die Samniten, im Frieden um die Freundschaft, noch, wie die Campaner, im Kriege um die Hülfe des römischen Volkes gebeten hätten, auch weder dessen Schützlinge noch seine Unterthanen seien."

2. Nachdem der Prätor Titus Aemilius dem Senate das Gesuch der Samniten zur Berathung vorgetragen und die Väter für die Wiederherstellung des Bündnisses gestimmt hatten, so ertheilte der Prätor den Samniten den Bescheid: „Es habe weder an dem römischen Volke gelegen daß die Freundschaft mit ihnen unterbrochen worden sei, noch habe es etwas dagegen daß jetzt, da sie des selbstverschuldeten Krieges überdrüssig seien, die Freundschaft aufs Neue durch Aussöhnung wieder hergestellt werde. Was die Sidiciner betreffe, so mache man dem samnitischen Volke nicht die Befugniß streitig über Krieg und Frieden zu entscheiden." Sobald die Gesandten mit dem abgeschlossenen Vertrage nach Hause kamen, räumte das römische Heer das Land, nachdem es einen Jahressold und Getreide auf drei Monate empfangen hatte. Unter dieser Bedingung hatte ihnen der Consul einen Waffenstillstand bis zur Rückkehr der Gesandten bewilligt.

Die Samniten zogen mit denselben Truppen welche sie im Kriege mit den Römern verwendet hatten gegen die Sidiciner aus, und hofften zuversichtlich in Kurzem die Stadt der Feinde einzunehmen. Jetzt wollten sich die Sidiciner zuerst an die Römer ergeben; als aber die Väter diese Unterwerfung, als zu spät kommend und erst durch die äußerste Noth erzwungen, zurückwiesen, so ergaben sich dieselben an die

Latiner, welche ohnedieß schon unter den Waffen standen. Und sogar die Campaner blieben dieser Fehde nicht fremd: um so viel lebendiger war bei ihnen die Erinnerung an die Kränkung durch die Samniten als an die Wohlthat der Römer. Aus diesen vielen Völkern wurde Ein großes Heer gebildet, welches, die Latiner an seiner Spitze, in die Mark der Samniten einrückte und diesen durch Plünderung größern Schaden zufügte als durch Treffen. Obwohl aber die Latiner in den Gefechten obsiegten räumten sie doch nicht ungern das feindliche Gebiet, um sich nicht öfters schlagen zu müssen. Dadurch gewannen die Samniten Frist Gesandte nach Rom zu schicken; diese erhoben, als sie vor dem Senate erschienen, Klage daß es ihnen als Verbündeten ebenso schlimm ergehe wie zuvor als Feinden, und baten in den unterwürfigsten Ausdrücken, die Römer möchten sich damit begnügen daß sie den Samniten den Sieg über ihre Feinde, die Campaner und Sidiciner, entrissen haben, und sie nicht auch noch von den unmännlichsten Völkern besiegen lassen. Sie möchten den Latinern und Campanern, wenn dieselben Unterthanen des römischen Volkes seien, kraft ihrer Obergewalt befehlen das samnitische Gebiet zu räumen, oder sie, wenn sie den Gehorsam versagen, mit den Waffen zur Ordnung bringen. Auf dieses Ansinnen wurde ein doppelsinniger Bescheid gegeben, weil man nicht gestehen mochte daß man den Latinern bereits nicht mehr befehlen könne, und durch einen Vorhalt diese völlig abtrünnig zu machen fürchtete; mit den Campanern sei ein anderes Verhältniß, da dieselben nicht durch einen Vertrag, sondern durch Uebergabe Schutzverwandte geworden seien; demnach müssen sich die Campaner, sie mögen wollen oder nicht, ruhig verhalten. Im Vertrage mit den Latinern stehe Nichts was ihnen verböte mit wem sie wollten Krieg zu führen.

3. Wenn dieser Bescheid die Samniten in Zweifel ließ was die eigentliche Absicht der Römer sei, so machte er andererseits die durch ihn erschreckten Campaner abwendig; die Latiner aber, im Glauben daß die Römer nunmehr Alles zugeständen, noch trotziger. Unter dem Vorwande der Kriegsrüstungen gegen die Samniten sagten daher ihre Häupter häufige Versammlungen an, brüteten aber in allen Berathun-

gen unter sich insgeheim über einem Kriege gegen Rom. Und auch diesem Kriege gegen ihre Retter schloßen sich die Campaner an. Aber obgleich Alles geflissentlich geheimgehalten wurde, — denn man wollte noch bevor die Römer sich rührten den Feind im Rücken, die Samniten, wegbekommen — so gelangte doch durch Einige die in gastfreundlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen standen Anzeigen von diesem Complotte nach Rom. Die Consuln mußten deßhalb vor der Zeit ihr Amt niederlegen, damit für einen so gewaltigen Krieg um so früher neue Consuln gewählt werden könnten. Nun aber fand man es bedenklich von Männern deren Amtsgewalt verkürzt worden sei die Wahlen halten zu lassen. Mithin wurde eine Reichsverweſung angeordnet. Der Reichsverweser waren zwei, Marcus Valerius und Marcus Fabius. Unter Letzterem wurden zu Consuln [für das J. 414 d. St.] gewählt Titus Manlius Torquatus zum dritten Male und Publius Decius Mus.

In diesem Jahre landete bekanntlich der König von Epirus, Alexander, mit einer Flotte in Italien. Dieser Krieg würde, wenn der Anfang einigermaßen glücklich gewesen wäre, ohne Zweifel auch die Römer erreicht haben. In dasselbe Zeitalter fallen auch die Thaten Alexanders des Großen, seines Schwestersohnes, welchen in Kriegen unüberwindlichen Jüngling das Geschick in einem andern Erdtheile durch eine Krankheit hinwegraffte.

Obgleich für die Römer übrigens der Abfall ihrer Bundesgenossen und der Latiner unzweifelhaft war, so gaben sie sich doch den Schein als dächten sie an die Samniten, nicht an sich, und beriefen zehn Häupter der Latiner nach Rom, um ihnen ihre Befehle zu geben. Latium hatte damals zwei Prätoren, beide aus römischen Pflanzstädten, Lucius Annius aus Setia, und Lucius Numisius aus Circeji. Von diesen Beiden waren außer Signia und Veliträ, gleichfalls römische Pflanzstädte, auch die Volsker zum Kriege aufgereizt worden. Dieselben beschloß man eigens einzuberufen. Warum sie herbeschieden würden war Keinem zweifelhaft. Deßwegen hielten die Prätoren noch vor ihrer Abreise nach Rom eine Versammlung, machten die Mittheilung daß der römische Senat sie einberufen hätte, trugen vor was voraussichtlich

zur Sprache kommen werde und fragten an, was sie darauf antworten sollten.

4. Als der Eine Dieß, der Andere Jenes vorschlug, nahm Annius das Wort: „Zwar habe ich selbst die Frage gestellt, welche Antwort wir geben sollen; indessen glaube ich daß es für uns von wesentlicherer Bedeutung ist zu wissen was wir thun, als was wir reden sollen. Sind wir über unsere Absichten im Reinen, so werden sich die Worte für die Sache leicht geben. Denn falls wir auch jetzt noch, unter dem Schattenbilde eines Bündnisses auf gleiche Rechte, die Knechtschaft zu ertragen vermöchten, was hindert uns die Sidiciner preis zu geben, nicht den Römern allein, sondern auch den Samniten auf's Wort zu gehorchen, und den Römern zu antworten, wir werden, sobald sie winken, die Waffen niederlegen? Wofern aber endlich einmal das Verlangen nach Unabhängigkeit an unsern Herzen nagt, besteht wirklich ein Vertrag, wirklich Bundesgenossenschaft und Gleichheit der Rechte, dürfen wir der Blutsverwandtschaft mit den Römern, deren wir einst uns schämten, jetzt uns rühmen; hat unser Bundesheer für sie den Werth daß sie damit ihre Streitkräfte verdoppeln und daß die Consuln dasselbe zur Beendigung und Uebernahme ihrer eigenen Kriege nicht entbehren mögen: warum wird nicht Alles gleich gemacht? warum wird nicht der eine Consul von den Latinern gegeben? Wo die Hälfte der Macht ist, warum dort nicht auch die Hälfte der Regierung? Zwar ist dieß für uns an sich keine allzugroße Ehre, denn wir gestehen damit zu daß Rom das Haupt von Latium ist; aber daß es eine Ehre scheinen kann haben wir durch unsere lange Nachgiebigkeit bewirkt. Nun aber, wenn ihr je einmal den Augenblick herbeigewünscht habt wo die Regierung gemeinschaftlich werden und ihr zum Genusse eurer Unabhängigkeit kommen könntet, siehe! dieser Augenblick ist da, euch geschenkt durch eure Tapferkeit und durch der Götter Gnade! Ihre Nachgiebigkeit habt ihr auf die Probe gestellt durch die Verweigerung der Truppen. Wer bezweifelt daß sie entbrannt sind als wir eine mehr denn zweihundertjährige Gewohnheit aufhoben? Dennoch verbißen sie diesen Aerger. Wir haben auf eigene Faust mit den Peignern Krieg geführt, und sie,

die früher sogar das Recht unsere eigene Mark selbst zu schirmen uns versagten, schwiegen dazu stille! Daß wir die Sidiciner zu Schutzverwandten angenommen hätten, daß die Campaner von ihnen zu uns übergetreten seien, daß wir Heere ausrüsteten gegen die Samniten, ihre Verbündeten, haben sie vernommen und keinen Fuß aus ihrer Stadt gesetzt. Woher kommt ihnen diese große Mäßigung, wenn nicht aus dem Bewußtsein der Kräfte von uns und von ihnen? Ich weiß aus guter Quelle daß der römische Senat den Samniten auf ihre Beschwerde über uns eine Antwort gab welche deutlich zeigte daß sie selbst jetzt auf den Anspruch verzichten daß Latium unter Rom's Herrschaft stehe. Machet nur dasjenige was sie euch stillschweigend zugestehen durch eine Forderung zum rechtlichen Gebrauche. Scheut sich Jemand ihnen dieses zu erklären, — wohlan, ich selbst erbiete mich nicht blos vor den Ohren des römischen Volkes und Senates, sondern vor Juppiter selbst, der auf dem Capitole thront, zu erklären daß, wofern sie uns zu Verbündeten und Eidgenossen haben wollen, sie den einen Consul und die Hälfte des Senats von uns empfangen müssen." Da er so zuversichtlich nicht blos Vorschläge, sondern gar Anerbietungen machte, so gaben ihm Alle durch Beifallgeschrei die Vollmacht zu handeln und zu reden wie er es dem allgemeinen Besten des Latinervolkes und seiner Pflicht gemäß erachte.

5. Nach ihrer Ankunft in Rom wurden sie vom Senate auf dem Capitolium vorgelassen. Als ihnen hier der Consul Titus Manlius im Auftrag der Väter bedeutete, sie sollten die verbündeten Samniten nicht bekriegen, so sprach Annius, wie wenn er als Sieger das Capitolium mit Waffengewalt erobert hätte und nicht als bloßer Gesandter unter dem Schutze des Völkerrechts redete: „Es wäre an der Zeit gewesen, Titus Manlius und ihr, versammelte Väter, endlich einmal mit uns nicht mehr im Tone von Gebietern zu sprechen, da ihr sehet daß durch der Götter Gnade gegenwärtig Latium in höchster Blüte steht an Waffenmacht und Männerzahl, nachdem es die Samniten im Felde besiegt, die Sidiciner und Campaner zu Bundesgenossen gewonnen und nun auch der Volsker Beitritt erlangt hat, und daß sogar eure eigenen

Pflanzstädte lieber unter den Latinern als unter den Römern stehen wollen. Weil ihr aber euch nicht entschließen könnet eurer Gewaltherrschaft ein Ende zu machen, so wollen wir, trotzdem daß wir mit den Waffen Latium unabhängig machen können, doch der Blutsverwandtschaft zu Gefallen euch Friedensbedingungen vorschlagen die für beide Theile billig sind, weil ja Beiden auch gleiche Kräfte zu verleihen den unsterblichen Göttern gefallen hat. Der eine Consul muß aus Rom, der andere aus Latium gewählt werden; der Senat muß aus beiden Völkern zu gleichen Hälften bestehen; beide müssen ein Volk, ein Staat werden, und weil, um für die Regierung einen Sitz und für Alle einen Namen zu erhalten, der eine Theil nun einmal nachgeben muß, so möge denn, zum Frommen beider Theile, diese Stadt den Vorzug haben, und wir Alle Römer heißen."

Es fügte sich gerade daß auch die Römer an Titus Manlius einen der Entschiedenheit des Annius gleichen Consul hatten; dieser hielt seinen Zorn so wenig zurück daß er laut erklärte: Wenn die versammelten Väter so verrückt sein könnten von einem Menschen aus Setia sich Gesetze vorschreiben zu lassen, so würde er mit dem Schwert umgürtet in den Senat kommen, und jeden Latiner welchen er im Rathssale erblicke mit eigener Hand niederstoßen; und zum Standbilde Juppiters hingewendet rief er: „Vernimm, Juppiter, diese Ruchlosigkeiten, vernehmet sie, Götter des Rechts und der Gerechtigkeit. Ausländische Consuln, einen ausländischen Senat sollst du, Juppiter, in deinem geweihten Tempel — du selbst ein Gefangener und Unterdrückter — sehen! Sind das die Verträge welche der römische König Tullus mit den Albanern, euern Ahnen, ihr Latiner, welche Lucius Tarquinius später mit euch abgeschlossen hat? gedenket ihr der Schlacht am Regiller-See nicht? habt ihr eure alten Niederlagen und die von uns genossenen Wohlthaten so ganz vergessen?"

6. Als nach den Ausrufungen des Consuls auch die Väter ihre Entrüstung kund gaben, da vernahm man, so meldet die Sage, zur Antwort auf die wiederholte Anrufung der Götter, welche von den Consuln mehrmals als Zeugen der Verträge angesprochen wurden, von

Annius eine Aeußerung der Mißachtung gegen die Gottheit des römischen Juppiter. So viel ist sicher daß als er zornentflammt aus dem Vorhofe des Tempels hinwegrannte, die Treppe hinab, er ausglitt, hart auf den Kopf fiel und ihn so heftig an die unterste steinerne Stufe anstieß daß er in Ohnmacht sank. Daß er todt blieb berichten nicht Alle, und so lasse denn auch ich es dahingestellt; deßgleichen, ob während der Berufung auf die gebrochenen Verträge ein Platzregen unter gewaltigen Donnerschlägen sich ergossen habe. Denn es kann wahr, es kann aber auch für den Zweck der Veranschaulichung des Götterzorns passend erdichtet sein. Als Torquatus, vom Senate abgeschickt die Gesandten zu entlassen, den Annius daliegen sah rief er so laut daß Volk und Väter seine Worte gleich gut höreten: „Glück auf! die Götter haben den gerechten Krieg eröffnet. Es gibt ein himmlisches Walten! Du lebst, großer Juppiter! Nicht umsonst haben wir dir als Vater der Götter und Menschen diese Stätte geheiligt. Was zaudert ihr, Quiriten, und ihr, versammelte Väter, die Waffen zu ergreifen, da die Götter uns anführen? Ebenso will ich euch die Heerschaaren der Latiner niederstrecken wie ihr den Gesandten derselben hier liegen sehet." Die Worte des Consuls, vom Volke mit Beifall aufgenommen, entflammten eine solche Begeisterung daß die abreisenden Gesandten gegen den Zorn und Anfall der Menge weniger durch das Völkerrecht geschützt wurden als durch die Obhut der Staatsbeamten, welche auf Befehl des Consuls ihnen das Geleite gaben. Auch der Senat stimmte einmütig für den Krieg. Die Consuln hoben zwei Heere aus, zogen durch das Land der Marsen und Peligner, vereinigten sich mit dem Heere der Samniten und schlugen ein Lager bei Capua, wo die Latiner und ihre Verbündeten bereits versammelt waren. Hier soll im Schlafe beiden Consuln das gleiche Gesichte — ein Mann von übermenschlicher Gestalt und Hoheit —erschienen sein und gesagt haben: „Von der einen Partei sei der Feldherr, von der andern das Heer den Göttern der Unterwelt und der Mutter Erde verfallen; welches Heeres Feldherr die feindlichen Schaaren und zu ihnen hin sich selbst dem Tode weihe, dasselbe Volk und Theil werde den Sieg haben."

Nachdem die Consuln diese nächtlichen Gesichte einander mitgetheilt beschloßen sie, um den Zorn der Götter abzuwenden, Opferthiere zu schlachten; ferner, wenn die Eingeweide das Nämliche andeuten würden wie die Traumgesichte, daß alsdann der eine von den Consuln den Schicksalsschluß erfüllen solle. Als die Antworten der Opferschauer mit dem Glauben welchen sie im Stillen bereits in der Seele trugen übereinstimmten, so hielten sie auch mit den Unterfeldherrn und Tribunen Rath, und theilten sodann, um zu verhüten daß der freiwillige Tod eines Consuls das Heer mitten in der Schlacht in Schrecken setze, die Befehle der Götter öffentlich mit, und verständigten sich dahin daß derjenige Consul auf dessen Flügel das römische Heer zu weichen anfange sich für das römische Volk und die Quiriten dem Tode weihen solle. Ferner kam im Kriegsrathe zur Sprache daß, wenn je einmal in einem Kriege strenger Befehl gewaltet habe, die Kriegszucht dieses Mal auf den alten Fuß zurückzubringen sei. Es war verschärfte Sorgfalt nöthig, weil man mit Latinern zu kämpfen hatte, welche die gleiche Sprache, Bräuche, Bewaffnung und ganz besonders die gleiche Kriegsverfassung hatten, deren Gemeine, Hauptleute, Obriste, Kameraden und Amtsgenossen der römischen Gemeinen, Hauptleute und Obristen auf den nämlichen Posten, oft in dem nämlichen Fähnlein zusammen gewesen waren. Damit hierdurch nicht die Krieger aus Irrthum in irgend welche Falle gerathen, so machten die Consuln bekannt, es solle ja Keiner außer Reihe und Glied sich mit dem Feinde schlagen.

7. Zufällig war unter den auf Kundschaft nach allen Richtungen hin ausgesandten Reiterbefehlshabern auch Titus Manlius, des Consuls Sohn, mit seiner Schwadron über das feindliche Lager hinausgeritten, so daß er kaum auf Pfeilschußweite vom nächsten Posten entfernt war. Hier standen tusculanische Reiter; ihr Anführer war Geminus Maecius, ausgezeichnet unter seinen Landsleuten sowohl durch Abkunft als durch Leistungen. Als dieser die römischen Reiter und an ihrer Spitze, leicht erkenntlich, den Sohn des Consuls gewahrte — denn Alle, und vollends die Angesehenen, kannten einander — so rief er: „Mit einer Schwadron wollet ihr Römer den Krieg gegen die

Latiner und ihre Bundesgenossen führen? Was treiben unterdessen die Consuln? was die beiden Consulsheere?" „Sie werden schon kommen wenn es Zeit ist, erwiderte Manlius, und mit ihnen wird Juppiter selbst erscheinen, der Zeuge der von euch gebrochenen Verträge, welcher noch mehr kann und vermag. Haben wir am Regillersee mit euch gekämpft daß ihr daran genug bekommen habt, so werden wir sicherlich auch hier es dahin bringen daß euch nach Krieg und Schlacht mit uns nicht eben sehr gelüsten soll." Hierauf entgegnete Geminus, von seinen Leuten weg ein wenig vorreitend: „Willst du also, bis jener Tag anbricht wo ihr eure Heere so gewaltig in Bewegung setzen werdet, einstweilen dich selber mit mir messen, damit gleich jetzt der Ausgang unsers Zweikampfes zeige wie viel besser der latinische Reiter ist als der römische?" Wirklich wird des Jünglings kampflustiger Sinn fortgerissen sei es vom Zorn oder von der Scham den Kampf auszuschlagen, oder von der unwiderstehlichen Gewalt des Verhängnisses: er vergißt also den Befehl des Vaters, das Verbot der Consuln, und stürzt jählings in einen Kampf in welchem es für ihn wenig Unterschied machen sollte ob er siege oder unterliege. Nachdem die übrigen Reiter, wie zu einem Schauspiele, Platz gemacht hatten, sprengten Beide auf dem freien Zwischenraume der Ebene gegen einander an, und da sie mit eingelegter Lanze zusammentrafen, gleitete die Lanze des Manlius über dem Helme des Gegners, die Lanze des Maecius über dem Halse des Pferdes weg. Jetzt schwenkten sie die Rosse, und Manlius, der zuerst zu einem zweiten Stoße sich zusammennahm, stieß dem Pferde seines Gegners den Spieß zwischen die Ohren. Kaum fühlte das Pferd die Wunde, als es sich bäumte, den Kopf mit Macht schüttelte und den Reiter abwarf; und wie dieser nun, auf Lanze und Schild gestützt, vom schweren Falle sich erheben wollte, spießte ihn Manlius durch die Kehle, also daß das Eisen durch die Rippen herausdrang, an den Boden. Dann zog er ihm die Rüstung ab, kehrte mit ihr zu den Seinigen zurück, eilte mit seiner vor Freude jubelnden Schaar in's Lager und sofort zum Feldherrnzelte, zu seinem Vater, ohne zu ahnen was er gethan und was geschehen werde, ob er Lob oder Strafe verdient

habe. „Vater!“ sprach er, „auf daß Jedermann in mir deinen ächten Sohn erkenne, bringe ich diese Ritterrüstung, welche ich, herausgefordert, dem erschlagenen Feinde abgenommen habe.“ Als der Consul dieß vernahm wandte er alsbald dem Sohne den Rücken und ließ durch die Trompete zur Versammlung blasen. Als diese zahlreich beisammen war, begann er also: „Weil denn also du, Titus Manlius, weder den Befehl der Consuln, noch die Hoheit des Vaters gescheut, sondern gegen unser Verbot außer Reih' und Glied mit dem Feinde gekämpft und, so weit es von dir abhieng, die Kriegszucht, durch welche bis auf diesen Tag die Römermacht bestanden hat, aufgelöst und mich in die Nothwendigkeit versetzt hast entweder den Staat oder mich und die Meinigen zu vergessen: so soll unsere Uebertretung lieber uns treffen als daß der Staat mit so schwerem Schaden unsere Vergehen büße. Ein trauriges Beispiel, aber in Zukunft heilsam für die Wehrmannschaft, werden wir sein. Wohl spricht für dich in mir theils die natürliche Liebe zu meinen Kindern, theils diese Probe deines vom Trugbild der Ehre bethörten Heldenmuthes. Aber da entweder dein Tod die Befehle der Consuln besiegeln, oder deine Nichtbestrafung sie auf immer kraftlos machen muß: so denke ich, du werdest selbst auch, wenn ein Tropfen meines Blutes in dir fließt, dich nicht weigern die durch deine Verschuldung in Verfall gerathene Kriegszucht durch deine Buße wieder aufzurichten. Geh' Lictor, bind' ihn an den Pfahl.“ Erstarrt über den gräßlichen Befehl und nicht anders als sähe Jeder das Beil auf sich gezückt, blieben Alle ruhig, mehr aus Furcht als aus Selbstbeherrschung. Wie denn also mit dem Todesstreiche das Blut aus dem Rumpfe strömte war es als entwände sich ihre Seele jetzt erst dem Staunen, und während sie bis dahin schweigend und regungslos dagestanden waren, so brachen sie nun mit einem Male alle in ein rückhaltsloses Jammern aus, in einem Maße daß sie wie Weiber heulten und sogar Verwünschungen ausstießen. Und die Leiche des Jünglings wurde, bedeckt mit seiner erbeuteten Rüstung, so feierlich als nur immer einem geliebten Waffenbruder die letzte Ehre kann erwiesen werden, vor den Wall hinausgeleitet und da auf einem Scheiterhaufen ver-

brannt. Die „Manlischen Befehle" aber waren nicht nur für die Gegenwart ein Gegenstand des Schauders, sondern blieben auch bei der Nachwelt ein Beispiel grauser Härte.

8. Indessen die Wirkung hatte diese gräßliche Strafe daß die Krieger folgsamer gegen ihren Feldherrn wurden; und nicht nur wurden die Wachen bei Tag und bei Nacht, sowie der Vorpostendienst allenthalben pünktlicher besorgt, sondern es war auch im entscheidenden Kampfe, als man auf den Walplatz trat, diese Strenge von Nutzen. Es war aber der Kampf einem Bürgerkriege ganz ähnlich: so wenig fand sich etwas von der römischen Einrichtung Abweichendes auf Seiten der Latiner, ausgenommen die geistige Stimmung. Früher * führten die Römer runde Schilde; dann, seit Einführung des Soldes, setzten sie viereckige Schilde an die Stelle der runden; und hatte man Anfangs Phalangen, ähnlich den makedonischen, gehabt, so stellte man später das Heer allmählich nach Fähnlein (Manipeln) gegliedert auf; zuletzt erfolgte die Aufstellung nach einer größeren Anzahl Züge (ordines) **. Der Zug (ordo) hatte je sechszig Gemeine, zwei Hauptleute (Centurionen) und einen Fähndrich. Das erste Treffen bildeten die Hastaten, fünfzehn Fähnlein, durch einen mäßigen Zwischenraum von einander getrennt; jedes Fähnlein bestand aus zwanzig Leichtbewaffneten; die Uebrigen insgesammt hatten lange Schilde. Leichtbewaffnete aber hießen die welche nur einen Spieß und Wurfspeere führten. Dieses Vordertreffen in der Schlachtlinie enthielt die Blüte der eben erst für den Waffendienst herangewachsenen jungen Mannschaft. Hinter diesen kam sodann das kraftvollere Alter, eben so viele

* Zu dieser ganzen, sehr wenig klaren, Stelle vgl. Köchly und Rüstow, die griechischen Kriegsschriftsteller II, 1 (Leipzig 1855) S. 45 ff. Anm. 121 b. An diese schließt sich die obige Uebersetzung an.

** Livius unterscheidet also drei Stufen der Legion: die phalangitische, die manipularische, und die nach ordines. Letztere ist die seiner Zeit, die Cohortenlegion, wo die Cohorte die größere, der ordo (nicht der manipulus) die kleinere taktische Einheit ist. Der allgemeine Ausdruck ordo (Abtheilung) wurde erst in der Cohortenlegion technisch (anstatt des früheren centuria). Köchly und Rüstow a. a. O.

Fähnlein stark, Principer genannt, Alle mit langen Schilden und besonders ausgezeichneten Waffen. Diese Heeresabtheilung von dreißig Fähnlein nannte man Antepilaner [Vorpikeniere], weil nunmehr hinter den Feldzeichen * noch andere fünfzehn Züge aufgestellt wurden, von denen jeder Zug drei Theile hatte, deren einer, und zwar der vorderste **, Pike [pilus] hieß. Der Zug bestand aus drei Bannern und war hundertsechsundachtzig Mann stark ***. Dem ersten Banner folgten die Triarier, alte Krieger von erprobter Tapferkeit; dem zweiten die Rorarier, geringer nach Kraft, Lebensalter und Leistungen; dem dritten die Accenser [Ueberzähligen], welche, als am wenigsten verläßig, in das letzte Treffen verwiesen wurden †. War das Heer in diesen Reihen aufgestellt, so begannen die Haftaten, als die Vordersten von Allen, die Schlacht. Konnten die Haftaten den Feind nicht aus dem Felde schlagen, so wichen sie Schritt um Schritt zurück und wurden von den Principern in die Zwischenräume ihrer Züge aufgenommen ††. Jetzt war das Kämpfen an den Principern; die Haftaten folgten hinter ihnen. Die Triarier aber lagen hinter ihren Bannern

---

* D. h. hinter den Manipeln der Haftati und Principes. Köchly und Rüstow.

** Quarum unam, eamque primam, pilum vocabant, mit Köchly und Rüstow a. a. O.

*** In jedem Falle muß vexillum (vor centum) gestrichen werden, welches auch Köchly und Rüstow tilgen.

† „Was Livius über die Stellung der Rorarier und namentlich der Accensi sagt hat man mit Recht unglaublich gefunden. Livius hat offenbar die Marschordnung (agmen), welche hier in den Quellen gemeint war, mit der Schlachtordnung (acies) zusammengeworfen; für jene ist die Reihenfolge der Reserven (Triari), unregelmäßigen Leichten (Rorarii) und Ersatzmannschaften (Accensi) hinter der eigentlichen Linieninfanterie ganz der Natur der Sache gemäß." Köchly u. Rüstow a. a. O.

†† „Wir finden (in der Stelle des Livius) zuerst die bis dahin zusammenhängende Linie der Legionsphalanx unterbrochen: ihre 30 Manipeln in zwei Treffen, jedes zu 15 Manipeln, hinter einander geordnet; Intervallen zwischen den einzelnen Manipeln, wie zwischen den beiden Treffen; mit Einem Worte, bereits die schachbrettförmige Stellung (in quincuncem) welche dann Jahrhunderte lang die Siege der Römer entschieden hat." Ebendaselbst.

auf dem Anstand, das linke Bein vorgestreckt, die langen Schilde an die Schulter lehnend, in der Hand die in den Boden gestoßenen Piken mit schräg emporgerichteter Spitze, ganz als wenn die Linie von einem Pfahlgurt starrete. Schlugen auch die Principer sich nicht mit ganz glücklichem Erfolge, so zogen sie sich allmählich von dem Vordertreffen zu den Triariern zurück. Daher wurde es sprüchwörtliche Bezeichnung für Augenblicke der Noth: „die Triarier müssen an die Reihe." Die Triarier erhoben sich, nahmen die Principer und Hastaten in die Zwischenräume ihrer Glieder auf, schloßen dann mit ihren dicht gedrängten Reihen gleichsam die Gassen ab und warfen sich in Einer lückenlosen Schaar, ohne nunmehr weitere Hoffnung hinter sich zu haben, auf den Feind. Dieß war für den Feind das Furchtbarste, wenn er, vermeintlich Besiegten nachsetzend, plötzlich eine neue, noch zahlreichere Linie sich erheben sah. Ausgehoben aber wurden in der Regel vier Legionen, jede zu fünftausend Mann zu Fuß * und dreihundert Reitern. Eine gleiche Anzahl Ausgehobener stellten die Latiner, welche aber jetzt die Feinde der Römer waren und ihr Heer ganz auf dieselbe Art zur Schlacht geordnet hatten; und es wußten nicht allein die Banner daß sie mit Bannern, die Hastaten als Ganzes daß sie mit Hastaten, die Principer daß sie mit Principern, sondern sogar der Hauptmann wußte daß er mit dem Hauptmanne zusammentreffen werde, wenn die Reihen nicht verwirrt würden. Zwei Hauptleute der ersten Pike waren unter den Triariern von beiden Heeren: der römische keineswegs von großer Körperkraft, sonst aber ein tüchtiger Mann und des Krieges kundig, der Latiner von kolossaler Stärke und der erste Kämpfer; Beide kannten

---

* „Statt der runden Zahl 5000 ergeben sich, wenn man lediglich nach Livius rechnet, genau:

15 Manipeln Hastati zu	63	Mann	= 945	Mann.
15 „ Principes zu	63	„	= 945	„
15 zusammengesetzte ordines zu	186	„	= 2790	„
Die Vexillarii dieser ordines			= 45	„
		zusammen:	4725	Mann."

Köchly und Rüstow a. a. O.

einander ganz genau, da sie immer die einander gleichlaufenden Züge geführt hatten. Der Römer, der seinen Kräften nicht recht traute, hatte schon zu Rom von den Consuln Erlaubniß erhalten sich nach eigenem Ermessen einen Unterhauptmann zum Schutze gegen den Einen ihm festbestimmten Gegner auszuwählen. Und der gewählte junge Mann traf denn auch in der Schlacht mit dem latinischen Hauptmanne zusammen und besiegte ihn. Gestritten wurde nicht ferne vom Fuße des Berges Vesuvius, an der Straße nach Veseris.

9. Bevor die römischen Consuln zur Schlacht ausrückten brachten sie ein Opfer. Dem Decius zeigte, wie es heißt, der Opferschauer daß der Leberkopf am Freundestheile * einen Schnitt habe; im Uebrigen sei sein Opfer den Göttern angenehm; Manlius habe ganz glücklich geopfert. „Nun, dann steht es gut," erwiderte Decius, „wenn mein Amtsgenosse glücklich geopfert hat."

In der oben beschriebenen Schlachtordnung rückten sie zum Kampfe aus. Manlius befehligte den rechten, Decius den linken Flügel. Anfangs fochten beide Theile mit gleicher Kraft, mit gleicher Hitze; dann wichen die römischen Hastaten auf dem linken Flügel, den Andrang der Latiner nicht aushaltend, auf die Principer zurück. In diesem bedenklichen Augenblicke rief der Consul Decius dem Marcus Valerius mit lauter Stimme zu: „der Götter Hülfe ist von Nöthen, Valerius! Wohlan denn, Staats-Oberpriester des römischen Volkes, sprich mir die Worte vor durch welche ich mich für die Legionen dem Tode weihen kann." Der Oberpriester hieß ihn die verbrämte Toga anlegen und mit verhülltem Haupte, die Hand am Kinn unter der Toga hervorstreckend und mit den Füßen auf einem Pfeile stehend, also sprechen: „Janus, Juppiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, ihr Hausgötter, ihr neuen Gottheiten, ihr heimischen Götter, ihr Gottheiten in deren Gewalt wir

* Die eine Hälfte der Leber nannten die Opferschauer die „befreundete", die andere die „feindliche"; die Beschaffenheit jener Hälfte zeigte das Schicksal des eigenen, die Beschaffenheit dieser das Schicksal der Feinde an. Der Kopf der Leber hieß eine Protuberanz am rechten Lappen derselben. Pauly's Realenc. II. S. 1164.

und die Feinde stehen, und ihr Götter der Unterwelt! zu euch bete, rufe, flehe ich, und versehe mich der Gnade daß ihr dem römischen Volke der Quiriten Kraft und Sieg angedeihen lasset, und über die Feinde des römischen Volkes der Quiriten Schrecken, Angst und Tod verhängen wollet. Wie ich es in Worten jetzt ausgesprochen habe, also weihe ich für den Staat der Quiriten, für das Heer, für die Legionen, für die Hülfsvölker des römischen Volkes der Quiriten die Legionen und Hülfsvölker des Feindes mit mir den Göttern der Unterwelt und der Erde." Nach diesem Gebete hieß er seine Lictoren zu Titus Manlius gehen, und seinem Amtsgenossen schleunig melden daß er sich für das Heer dem Tode geweiht habe. Darauf schwang er sich in gabinischer Gürtung [B. V, 46.] bewaffnet auf sein Pferd und sprengte mitten unter die Feinde. Auf ihn schauten beide Schlachtheere, als auf eine übermenschliche Erscheinung, wie vom Himmel gesandt zur Sühne für jeglichen Zorn der Götter, um das Verderben von den Seinen weg unter die Feinde zu tragen. So zog Schrecken und Angst in jeder Gestalt mit ihm, verwirrte zuerst die Reihen der Latiner, und durchdrang sodann durch und durch ihr ganzes Heer. Es war ganz augenscheinlich daß wo er immer hineinsprengte Alles wie von einem pestbringenden Gestirn angeblitzt ins Beben gerieth; als er aber, von Geschoßen überschüttet, niederstürzte, da ergriffen nunmehr die Schaaren der Latiner in unverkennbarer Bestürzung die Flucht und ließen weithin eine Leere. Zugleich setzten auch die Römer, von der Furcht daß die Götter zürnen befreit, mit einem Nachdruck als würde jetzt erst das Zeichen gegeben, sich in Bewegung, und begannen einen frischen Kampf. Denn nicht nur eilten die Rorarier zwischen den Antepilanern vor und hatten die Hastaten und Principer verstärkt, sondern auch die Triarier warteten, auf das rechte Knie gestützt, nur auf des Consuls Wink sich zu erheben.

10. Als hierauf im Verfolge des Kampfes auf andern Punkten die Latiner durch ihre Ueberzahl oblagen, war der Consul Manlius, welcher, auf die Nachricht von dem Ausgange seines Amtsgenossen, nach Recht und Pflicht einen so denkwürdigen Tod durch Thränen nicht minder als durch verdiente Lobsprüche ehrte, eine Weile zweifelhaft ob

es nunmehr für die Triarier Zeit sei aufzustehen; bald aber hielt er es für besser sie bei voller Kraft für den entscheidendsten Augenblick aufzusparen, und hieß die Accenser aus der hintersten Reihe in das Vordertreffen rücken. Sobald diese vortraten, boten augenblicklich die Latiner, als hätten ihre Gegner dasselbe gethan, ihre Triarier auf. Diese hatten eine gute Weile in mörderischem Kampfe sich selbst abgemüdet und ihre Pikenspitzen entweder abgebrochen oder abgestumpft, glaubten jedoch durch ihre Uebermacht den Feind weggedrängt und schon die Schlacht geendet und die Hintersten erreicht zu haben; da sprach der Consul zu seinen Triariern: „Jetzt erhebet euch, frisch an Kraft gegen Ermattete, eingedenk des Vaterlandes, der Eltern und der Weiber und Kinder, eingedenk des Consuls der für euern Sieg in den Tod gegangen ist!" Als die Triarier sich erhoben — frisch an Kraft, mit blitzenden Waffen, ein neues plötzlich erstandenes Heer — und die Antepilaner durch die Zwischenräume ihrer Glieder durchgelassen hatten, brachten sie schon durch ihr Feldgeschrei das Vordertreffen der Latiner in Verwirrung, stachen diesen mit den Piken in's Gesicht, erlegten die vordersten Kerntruppen, drangen durch andere Haufen, als wären es Wehrlose, fast unverletzt, und durchbrachen die Keile unter solchem Würgen daß kaum der vierte Theil der Feinde übrig blieb. Auch die am Fuße des Berges in der Ferne aufgestellten Samniten brachten den Latinern Schrecken. Doch unter allen Bürgern und Bundesgenossen verdienten das höchste Lob in diesem Kampfe die Consuln, von welchen der eine alle von den Göttern des Himmels und des Schattenreiches drohenden Gefahren auf sich allein ablenkte, der andere solche Tapferkeit und Einsicht in der Schlacht bewies daß unter den Römern und Latinern welche das Gedächtniß dieser Schlacht der Nachwelt überliefert haben nur eine Stimme darüber ist daß derjenige von beiden Theilen welchen Titus Manlius befehligt haben würde unfehlbar hätte siegen müssen. Die fliehenden Latiner zogen sich nach Minturnä. Ihr Lager wurde in Zusammenhang mit der Schlacht erobert und viele Menschen, namentlich Campaner, in demselben überrascht und gefangen. Der Leichnam des Decius wurde zwar gesucht, aber wegen der einbrechenden Nacht an

diesem Tage nicht gefunden. Am folgenden Tage fand man ihn im dichtesten Haufen erschlagener Feinde, ganz mit Geschoßen zugedeckt; und eine Leichenfeier wurde ihm, auf seines Amtsgenossen Veranstaltung, so glänzend als sein Tod. Folgendes glaube ich noch beisetzen zu müssen: ein Consul, Dictator oder Prätor welcher die feindlichen Legionen dem Tode weihen will hat nicht nöthig gerade sich selbst zu weihen, sondern darf einen beliebigen Bürger aus einer ausgehobenen römischen Legion dazu wählen. Stirbt der zum Tode eingeweihte Mann, so ist es gut; stirbt er nicht, dann wird sein Standbild, sieben oder mehr Fuß hoch, in die Erde verscharrt und ein Opferthier zur Sühne geschlachtet. Wo ein solches Standbild verscharrt ist, dahin darf kein römischer Staatsbeamte treten. Will er [der Consul, Dictator oder Prätor] aber sich selbst zum Tode weihen, wie Decius sich weihete, und er stirbt nicht, so kann er nach dieser Weihung weder für sich noch für den Staat ein Opfer ohne Makel darbringen. Will er dem Vulcan oder einer andern Gottheit seine Waffen weihen, so darf er dieß entweder mit einem Schlachtopfer oder womit er sonst will. Der Pfeil auf welchem der Consul beim Gebete stand darf nicht in Feindes Hände kommen; geschieht es, so muß dem Mars ein Schwein, ein Schaf und ein Stier zum Sühnopfer gebracht werden.

11. Wiewohl durch die Bevorzugung welche allem Neuen und Fremden vor dem Alten und Einheimischen zu Theil wird jeder göttliche und menschliche Gebrauch in Vergessenheit gerathen ist, so hielt ich's dennoch nicht für ungehörig dieß sogar wörtlich so wie es überliefert und ausgesprochen wurde zu berichten.

In einigen Quellen finde ich die Angabe daß die Samniten den Ausgang des Kampfes abgewartet haben und erst nach der Schlacht den Römern zu Hülfe gekommen seien. Auch die Latiner seien schon besiegt gewesen als man von Lanuvium, nach langem Ueberlegen, zu ihrer Unterstützung sich aufmachte. Eben seien die vordersten Feldzeichen und ein Theil des Zuges aus den Thoren gerückt, als die Nachricht von der Niederlage der Latiner einlief, und nun Alles umwandte und in die Stadt zurückkehrte. Da soll ihr Prätor, Numerius Milio-

nius, geäußert haben: „das Bischen Weg werde man den Römern theuer bezahlen müssen.“ Diejenigen Latiner welche aus der Schlacht übrig geblieben waren und sich auf mancherlei Wegen zerstreut hatten wählten, nachdem sie sich wieder zu einem Haufen gesammelt hatten, die Stadt Vescia zu ihrem Zufluchtsorte. Hier versicherte ihr Feldherr Numisius in ihren Berathungen: „In Wahrheit unparteiisch habe der Kriegsgott beide Heere mit gleichen Schlägen hingestreckt, und die Römer heißen nur Sieger, müssen sich jedoch im Uebrigen gleichfalls ganz als Besiegte fühlen: in Trauer versetzt seien die beiden Feldherrnzelte der Consuln, das eine durch die vom Vater selbst vollzogene Tödtung des Sohnes, das andere über den Fall des zum Opfer geweihten Consuls. Verblutet habe sich das ganze Heer, zusammengehauen seien die Hastaten und Principer; hingestreckt sei Alles gewesen vor den Fahnen und hinter ihnen; nur die Triarier haben der Sache am Ende wieder aufgeholfen. Zwar sei bei den Latinern der Verlust nicht minder groß, aber zur Ergänzung liege Latium oder das Volskerland näher als Rom. Wenn man es also gutheiße, so wolle er in Eile aus den latinischen und volskischen Stämmen alle Wehrhaften aufbieten, mit schlagfertigem Heere nach Capua zurückkehren und die Römer, welche jetzt nichts weniger als eine Schlacht erwarten, durch seine plötzliche Erscheinung in Bestürzung setzen.“ Es wurden lügenhafte Berichte in Latium und bei den Volskern herumgeschickt, und weil diejenigen welche der Schlacht nicht beigewohnt hatten geneigter waren Alles ohne Weiteres zu glauben, so kam aus allen Gegenden durch eiliges Aufgebot ein Landsturm zusammen. Auf diese Schaar stieß der Consul Torquatus bei Trifanum, einem Orte zwischen Sinuessa und Minturnä. Ohne vorher ein Lager zu beziehen warfen beide Theile ihr Gepäcke auf einen Haufen zusammen, schlugen sich und — der Krieg war zu Ende. Denn die Latiner erlitten eine so schwere Niederlage daß dem Consul, der mit seinem siegreichen Heere zur Verheerung ihrer Mark anrückte, Alle sich unterwarfen, und daß die Campaner ihrem Beispiele folgten. Latium und Capua büßten durch Gebietsabtretung. Latinisches Land, zu welchem noch das Gebiet von Privernum geschlagen wurde, und das

falernische, bisher Eigenthum des campanischen Volkes, bis an den Fluß Vulturnus, wurde unter den römischen Bürgerstand vertheilt. Im Latinischen erhielt ein Jeder zwei Morgen, und zur Vervollständigung drei Viertelmorgen vom Privernerfelde; im Falernischen drei Morgen Jeder, ein Viertel mehr auch wegen der Entfernung. Von der Strafe unbetroffen blieben unter den Latinern die Laurenter, von den Campanern die Reiter, weil sie am Abfalle keinen Theil genommen hatten. Mit den Laurentern wurde das Bündniß zu erneuern befohlen, und es wird seitdem jedes Jahr erneuert, zehn Tage nach dem latinischen Feste. Den campanischen Reitern wurde das Bürgerrecht geschenkt, und zum Denkmal hängten sie eine eherne Tafel im Castortempel zu Rom auf. Außerdem wurde dem campanischen Volk auferlegt einem Jeden derselben (es waren aber sechzehnhundert) eine jährliche Abgabe von vierhundertundfünfzig Silberlingen [Denarien] zu entrichten.

12. Nachdem der Krieg also geführt und Jedem Lohn und Strafe nach seinem Verdienst zu Theil geworden war, kehrte Titus Manlius nach Rom zurück; aber es steht fest daß nur die Aeltern dem Ankommenden entgegengiengen, die junge Mannschaft dagegen nicht nur damals, sondern auch sein ganzes Leben lang ihn verabscheute und verfluchte.

Die Antiaten machten Einfälle in die Mark von Ostia, Ardea und in das Solonische. Der Consul Manlius ernannte, weil er selbst seiner Gesundheit wegen diesen Krieg nicht übernehmen konnte, den Lucius Papirius Crassus, der gerade Prätor war, zum Dictator; und von diesem wurde Lucius Papirius Cursor zum Reiterobristen ernannt. Der Dictator stand mehrere Monate im Gebiete von Antium im Lager, ohne etwas Erwähnenswerthes gegen die Antiaten auszurichten.

Auf ein Jahr, ausgezeichnet durch den Sieg über so viele und so mächtige Völker, zudem durch des einen Consul ruhmvollen Tod und durch die zwar grause, aber unvergeßliche Befehlsführung des andern, folgten [J. 415 d. St.] die Consuln Tiberius Aemilius Mamercinus und Quintus Publilius Philo. Diesen fehlte es nicht nur an Gelegenheit zu ähnlichen Thaten, sondern sie selbst auch dachten mehr an ihr persönliches Interesse, oder an das ihrer politischen Partei, als an das

Vaterland. Die Latiner, welche aus Aerger über ihren Verlust an Land den Krieg erneuerten, schlugen sie in der fenectanischen Ebene und eroberten ihr Lager. Während hier Publilius, unter dessen Führung und Zeichen die Schlacht geliefert worden war, die Unterwerfung derjenigen latinischen Völkerschaften deren Mannschaft hier erschlagen worden war annahm, rückte Aemilius mit seinem Heere vor Pedum. Den Pedanern stand das Volk von Tibur, Präneste und Veliträ bei; auch von Lanuvium und Antium waren Hülfsvölker gekommen. Hier hatten die Römer zwar in Gefechten bereits Vortheile errungen, aber gegen die Stadt Pedum selbst und gegen das an die Stadt sich anlehnende Lager der verbündeten Völkerschaften war noch Nichts ausgerichtet, als der Consul, auf die Nachricht daß seinem Amtsgenossen der Triumph zuerkannt sei, plötzlich den unbeendigten Krieg aufgab, nach Rom zurückkehrte, und gleichfalls den Triumph, aber vor dem Sieg, verlangte. Die Väter, welchen diese Hast mißfiel, verweigerten ihm den Triumph, bevor Pedum erstürmt sei oder sich ergeben habe. Dadurch dem Senat entfremdet benahm sich Aemilius von nun an in seinem Consulate wie aufwieglerische Volkstribunen. Denn so lange er Consul war hörte er nicht auf die Väter bei dem Gesammtvolke anzuschwärzen, wobei sein Amtsgenosse, weil dieser selbst auch ein Bürgerlicher war, ihm in keiner Weise entgegentrat; Stoff zu Beschuldigungen aber lieferte die knauserige Vertheilung der latinischen und falernischen Ländereien unter den Bürgerstand. Und als dann der Senat, um der Amtsgewalt dieser Consuln ein Ende zu machen, gegen die aufs Neue zu den Waffen greifenden Latiner einen Dictator zu ernennen befahl, so ernannte Aemilius, der gerade die Fascen führte, zum Dictator seinen Amtsgenossen. Dieser wählte den Junius Brutus zu seinem Reiterobristen. Der Dictator machte sich bei dem Volke beliebt, theils durch Reden voll Anschuldigungen gegen die Väter, theils durch drei dem Adel nachtheilige, für den Bürgerstand sehr vortheilhafte Gesetze. Das erste war: die Beschlüsse des Bürgerstandes sollen für alle Quiriten verbindlich sein; das zweite: die Vorschläge welche an Centurien-Volkstagen durchgehen würden sollen die Väter schon vor der Abstimmung über dieselben be-

stätigen; das dritte endlich: es solle jedenfalls der eine Censor aus dem Bürgerstande gewählt werden, da man so weit gekommen sei daß beide Consuln Bürgerliche sein dürfen. Der Schaden welchen in diesem Jahre das Innere durch die Consuln und den Dictator erlitt überwog nach der Väter Ansicht die Vortheile welche der Staat nach außen ihrem Siege und ihren Kriegsthaten verdankte.

13. Im folgenden Jahre [416 d. St.], als Lucius Furius Camillus und Cajus Maenius Consuln waren, erklärte der Senat, um dem vorjährigen Consul Aemilius das Aufgeben der Unternehmung möglichst auffallend vorzurücken, mit Ungestümm, Pedum müsse mit Waffen, Mannschaft und aller Macht erobert und geschleift werden; und die neuen Consuln, gedrungen alles Andere diesem nachzusetzen, zogen aus. In Latium stand es nunmehr so daß Krieg und Friede ihnen gleich unleidlich war. Zum Kriege fehlte es an Mitteln, den Frieden verschmähten sie aus Aerger über ihren Landverlust. Sie hielten für das Beste einen Mittelweg einzuschlagen, und wollten in den Städten bleiben, damit der Römer, nicht gereizt, auch keine Ursache zum Kriege hätte, aber auf die erste Nachricht von der Berennung einer Stadt sollten überallher alle Völkerschaften den Belagerten zu Hülfe eilen. Indessen wurden dennoch die Pedaner nur von sehr wenigen Völkerschaften unterstützt. Die von Tibur und Präneste, ihre nächsten Anwohner, kamen bis nach Pedum. Die Ariciner, Lanuviner und Veliterner, welche sich mit den Volskern von Antium vereinigten, griff Maenius am Flusse Astura unversehens an, und schlug sie in die Flucht. Mit größerer Anstrengung, wiewohl ebenso glücklich, kämpfte Camillus bei Pedum gegen das besonders starke Heer von Tibur. Bedrängniß entstand vornehmlich durch einen plötzlichen Ausfall der Stadtbewohner während des Treffens; doch Camillus kehrte einen Theil seines Heeres gegen sie und trieb sie nicht blos hinter ihre Mauern zurück, sondern eroberte auch noch an demselben Tage, nachdem er sie und ihre Hülfsvölker geschlagen hatte, ihre Stadt mit Leitern. Jetzt, nach Erstürmung Einer Stadt, wurde ein größerer und kühnerer Entwurf gemacht, Behufs der gründlichen Zähmung von Latium mit dem siegreichen

Heere von einem Orte zum andern zu rücken; und sie ruhten nicht, bis sie alle Städte nach einander entweder durch Sturm oder durch Uebergabe gewonnen und ganz Latium unterworfen hatten. Nachdem sie in die eroberten Städte Besatzungen gelegt zogen sie sich nach Rom zu dem ihnen einmüthig zuerkannten Triumphe zurück. Zu dem Triumphe kam noch die Auszeichnung daß ihnen Standbilder zu Pferde — damals eine Seltenheit — auf dem Markte aufgestellt wurden. Ehe sie die Consulwahl für das folgende Jahr vornahmen, hielt Camillus wegen der latinischen Völker im Senate Vortrag und sprach also: „Versammelte Väter! Was durch Krieg und Waffen in Latium zu thun war, das ist durch der Götter Gnade und durch des Heeres Tapferkeit nunmehr zu Ende geführt. Die Heere der Feinde sind bei Pedum und an der Astura erschlagen, die latinischen Städte alle und im Volskerlande Antium sind entweder durch Sturm oder durch Uebergabe genommen und werden von euern Besatzungen bewacht. Uebrig ist jetzt noch zu berathen auf welche Weise wir sie — weil sie ja immer wieder durch Aufstand uns beunruhigen — durch dauerhaften Frieden ruhig erhalten mögen. Die unsterblichen Götter haben die Entscheidung hierüber so ganz in eure Hände gelegt daß es lediglich von euch abhängt ob es ferner ein Latium geben soll oder nicht. Ihr könnet euch also, was die Latiner betrifft, für immer Frieden verschaffen, entweder durch äußerste Strenge oder durch Verzeihen. Wollet ihr grausam verfahren mit denjenigen welche sich ergeben haben und besiegt sind: es steht euch frei ganz Latium auszurotten, und ein Land welches euch in vielen und schweren Kriegen oft ein treffliches Bundesheer geliefert hat in eine wüste Einöde zu verwandeln. Wollet ihr nach dem Beispiele der Voreltern die römische Macht mehren dadurch daß ihr die Besiegten zu Bürgern aufnehmet: — die Gelegenheit auf die ruhmvollste Weise zu wachsen ist vorhanden. Wenigstens ist die Herrschaft weitaus die festeste an welcher die Gehorchenden Freude haben. Aber Eile ist von Nöthen, was ihr auch beschließen möget. So viele Völkerschaften schweben bange zwischen Furcht und Hoffnung: so müsset ihr also erstens euch selbst dieser Sorge möglichst bald entledigen, und dann

ihnen, so lange sie noch von der Erwartung betäubt sind, entweder durch Strafe oder durch Wohlthun zuvorkommen. Unsere Aufgabe war, euch unbeschränkte Freiheit der Entscheidung zu erkämpfen; die eure ist nun den für euch und für den Staat ersprießlichsten Beschluß zu fassen."

14. Die Ersten im Senate lobten den Vortrag des Consuls in der Hauptsache; nur bemerkten sie, da von diesen Völkern das eine so, das andere anders sich benommen habe, so lasse sich ein über jedes nach Verdienst entscheidender Beschluß nur dann zu Stande bringen wenn die Consuln über jedes einzeln und namentlich Vortrag halten. So wurde denn über jedes Volk besonders Vortrag gehalten und Beschluß gefaßt. Den Lanuvinern wurde das Bürgerrecht ertheilt und ihr eigener Gottesdienst zurückgegeben, mit der Bestimmung daß Tempel und Hain der Juno Sospita den Bewohnern der Landstadt Lanuvium gemeinschaftlich mit dem römischen Volke zugehören solle. Die Ariciner, Nomentaner und Pedaner erhielten das Bürgerrecht mit denselben Rechten wie die Lanuviner. Den Tusculanern wurde das Bürgerrecht, welches sie schon hatten, gelassen, und die Verschuldung des Aufstandes nicht der Gesammtheit, sondern einigen wenigen Anstiftern zugerechnet. Gegen die Veliterner wurde, weil dieselben, obgleich alte römische Bürger, so oftmals sich empört hätten, mit äußerster Strenge verfahren: ihre Mauern wurden geschleift, ihr Senat weggeführt und angewiesen jenseits des Tiber sich niederzulassen; wer sich diesseits des Tiber betreten lasse, der sollte bis auf tausend Pfund Erz gepfändet und vor Erlegung dieser Summe von dem welcher ihn ergriffen nicht aus der Haft entlassen werden. Auf die Güter der Senatoren wurden Ansiedler geschickt, durch deren Aufnahme Veliträ wieder das Ansehen seiner früheren Bevölkerung erhielt. Auch nach Antium giengen neue Pflanzer ab, doch wurde den Antiaten gestattet sich selbst, wenn sie Lust hätten, unter die Ansiedler einschreiben zu lassen. Ihre Kriegsschiffe wurden weggeführt und dem Volke von Antium das Meer verboten; das Bürgerrecht erhielten sie. Tibur und Präneste mußten Land abtreten, und das nicht blos wegen ihres neuerlichen Aufstandes, welche Verschuldung sie mit den übrigen Latinern theilten, sondern weil sie

früher schon, aus Unzufriedenheit mit der römischen Herrschaft, mit dem wilden Volke der Gallier einen Waffenbund gemacht hätten. Den übrigen latinischen Völkerschaften wurden gegenseitige Heirathen, Geschäftsverkehr und gemeinsame Versammlungen verboten. Den Bewohnern Capua's wurde, ihren Reitern zu Ehren, weil diese am Aufstande der Latiner nicht hätten Theil nehmen mögen, den Einwohnern von Fundi und Formiä, weil man immer ungefährdet und im Frieden durch ihr Gebiet habe ziehen können, das Bürgerrecht ertheilt, doch ohne Stimme. Cumä und Suessula erhielten dieselbe rechtliche Stellung wie Capua. Die [Kriegs-] Schiffe der Antiaten wurden theils auf die Werfte von Rom gebracht, theils verbrannt, die Schnäbel der letztern aber zur Verzierung der auf dem Marktplatz erbauten Rednerbühne verwendet; und diese geweihte Stätte erhielt den Namen Rostra [Schnäbel].

15. Unter den Consuln Cajus Sulpicius Longus und Publius Aelius Paetus [J. 417 d. St.], wo Rom nicht blos durch seine Macht, sondern ebensosehr auch durch die Liebe welche sein mildes Verfahren ihm gewonnen hatte, Alles in gutem Frieden beherrschte, brach zwischen den Sidicinern und Aurunkern ein Krieg aus. Die Aurunker hatten sich dem Consul Titus Manlius unterworfen und seitdem ruhig verhalten; deßhalb hatten sie gerechtere Ansprüche auf die Hülfe welche sie von den Römern sich erbaten. Aber ehe die Consuln — der Senat hatte nämlich die Vertheidigung der Aurunker befohlen — mit dem Heere von der Stadt aufbrachen, kam die Kunde, die Aurunker hätten aus Furcht ihre Stadt im Stiche gelassen, mit Weib und Kind sich nach Suessa, welches jetzt das aurunkische heißt, geflüchtet und dort verschanzt; ihre alten Mauern sammt der Stadt seien von den Sidicinern zerstört. Der Senat zürnte daher den Consuln, weil ihre Langsamkeit die Verbündeten Preis gegeben habe, und befahl einen Dictator zu ernennen. Ernannt wurde Cajus Claudius Regillensis, welcher den Cajus Claudius Hortator zu seinem Reiterobristen ernannte. Bald aber traten Bedenklichkeiten wegen dieses Dictators ein, und die Vogelschauer erklärten, es scheine bei

seiner Ernennung ein Fehler vorgefallen zu sein; so legten denn der Dictator und der Reiterobriste ihre Aemter nieder.

In diesem Jahre wurde die Vestalin Minucia zuerst durch ihren übertrieben sorgfältigen Putz verdächtig, und sodann von einem Sklaven bei den Oberpriestern als schuldig angegeben, worauf ein Beschluß der Letztern ihr den Dienst bei der Göttin und die Freilassung ihres Gesindes* untersagte; es wurde ihr der Proceß gemacht, und sie demgemäß bei dem collinischen Thore, rechts von der gepflasterten Straße, lebendig begraben auf dem Frevelfelde, das wohl vom Frevel der Unzucht diesen Namen erhalten hat.

In dem gleichen Jahre wurde Quintus Publilius Philo, trotzdem daß der Consul Sulpicius sich widersetzte und auf ihn keine Rücksicht nehmen wollte, der erste Prätor aus dem Bürgerstande, indem der Senat — weil er bei den höchsten Amtsstellen seinen Zweck nicht erreicht hatte — bei der Prätur sich weniger anstrengte.

16. Das folgende Jahr [418 d. St.], unter den Consuln Lucius Papirius Crassus und Kaeso Duellius, wurde durch den zwar neuen, aber nicht sehr bedeutenden Krieg mit den Ausonern bezeichnet. Dieses Volk bewohnte die Stadt Cales. Es hatte sich mit seinen Nachbarn, den Sidicinern, zum Kriege vereinigt. In einem, nicht eben sehr denkwürdigen, Treffen wurde das Heer beider Völker geschlagen und die Nähe seiner Städte, welche zur Flucht geneigter machte, sicherte auch seine Flucht. Dennoch ließen die Väter die Sorge für diesen Krieg nicht aus den Augen, weil die Sidicíner schon so oft entweder selbst angegriffen oder die Angreifenden unterstützt oder doch Anlaß zum Kriege gegeben hatten. Deßwegen boten sie Allem auf, damit der größte Feldherr jener Zeit, Marcus Valerius Corvus, zum vierten Male Consul würde [für 419 d. St.]. Zum Amtsgenossen erhielt er den Marcus Atilius Regulus. Und damit der Zufall nicht etwa fehl greife, bat man die Consuln daß Corvus, ohne vorher zu loosen, die Führung dieses Krieges übernehme.

* Welches man sonst nicht mehr hätte peinlich verhören können.

Er ließ sich das siegreiche Heer von den vorigen Consuln übergeben, rückte mit demselben gegen Cales, die Wiege des Krieges, auf, schlug den Feind, welchen auch noch die Erinnerung an das frühere Treffen bestürzt machte, mit dem ersten Feldgeschrei und Andrang in die Flucht, und versuchte nun einen Angriff auf die Mauern selbst. Und die Krieger hatten auch solchen Feuereifer daß sie alsbald mit Leitern an die Mauern rücken wollten, und versicherten sie werden gewiß hinaufkommen. Weil dieß aber sehr schwierig war, so wollte Corvus seinen Zweck lieber durch die Arbeit der Krieger erreichen als sie der Gefahr aussetzen. Er errichtete daher einen Wall und Schirmdächer und schob Thürme an die Mauer; aber ihrer Anwendung überhob ihn ein günstiger Zufall. Ein gefangener Römer, Marcus Fabius, benützte nämlich die Achtlosigkeit der Wachen an einem Festtage zur Sprengung seiner Ketten, befestigte an der Mauerzinne zwischen den Werken der Römer ein Seil, ließ sich daran mit den Händen herab, und bewog den Feldherrn die von Wein und Schmaus in tiefen Schlaf gesunkenen Feinde anzugreifen; und die Auſoner fielen sammt ihrer Stadt eben so leichten Kampfes in seine Gewalt als sie in der Schlacht waren besiegt worden. Die gemachte Beute war sehr groß. Es blieb eine Besatzung in Cales, die Legionen giengen nach Rom zurück. Der Consul feierte den vom Senate zuerkannten Triumph, und damit auch Atilius sich auszeichnen könnte wurden beide Consuln angewiesen mit dem Heere gegen die Sidiciner auszurücken. Zuvor ernannten sie, einem Senatsbeschlusse gemäß, zu Haltung der Wahlen einen Dictator in der Person des Lucius Aemilius Mamercinus; dieser ernannte zu seinem Reiterobristen den Quintus Publilius Philo. Unter dem Vorsitze des Dictators wurden Titus Veturius und Spurius Postumius zu Consuln [für 420 d. St.] erwählt. Obwohl ein Theil des Krieges, der mit den Sidicinern, noch unerledigt war, so trugen diese dennoch, um dem sehnlichen Wunsche des Bürgerstandes durch diese Gefälligkeit zuvorzukommen, auf eine Ansiedlung in Cales an; und da der Senat beschloß zweitausendfünfhundert Mann dahin einschreiben zu lassen, so wählten sie drei Bevollmächtigte, den Kaeso Duellius, Titus Quinctius und

Marcus Fabius, um die Ansiedler hinzuführen und die Felder zu vertheilen.

17. Die neuen Consuln übernahmen nun das Heer von den alten, rückten in das Land der Feinde ein, und drangen plündernd bis zu den Mauern ihrer Stadt. Weil aber hier nicht allein die Sidiciner ein gewaltiges Heer zusammengebracht hatten und entschlossen schienen im Kampfe für ihre letzte Hoffnung Allem aufzubieten, sondern einem Gerüchte nach auch Samnium zum Kriege aufgeregt wurde, so ernannten die Consuln nach dem Willen des Senates einen Dictator in der Person des Publius Cornelius Rufinus; Reiterobrister wurde Marcus Antonius. Bald aber traten Bedenklichkeiten ein, es möchte ein Fehler bei ihrer Wahl vorgefallen sein, und sie legten ihr Amt nieder. Und weil darauf eine Seuche ausbrach, so sah man es an als wären alle Wahlen mit jenem Fehler mitberührt worden und ließ eine Reichsverweserei eintreten. Erst unter dem fünften Reichsverweser, Marcus Valerius Corvus, wurden Consuln erwählt [für 422 d. St.], Aulus Cornelius zum zweiten Mal und Cneus Domitius. Mitten in der Ruhe machte das Gerücht von einem gallischen Anzuge die Wirkung einer dringenden Kriegsgefahr, so daß man sogar einen Dictator zu ernennen beschloß. Ernannt wurde Marcus Papirius Crassus, zum Reiterobristen Publius Valerius Publicola. Schon betrieben diese mit mehr Strenge als bei Nachbarkriegen die Aushebung, als die ausgesandten Kundschafter meldeten, bei den Galliern sei Alles ruhig. Auch Samnium war nunmehr schon in's zweite Jahr neuer Umtriebe verdächtig; deßwegen blieb das römische Heer im sidicinischen Gebiete stehen. Jedoch die Samniten zog der Krieg Alexanders von Epirus zu den Lucanern hin; und diese beiden Völker lieferten dem Könige, als er bei Pästum landete, eine Feldschlacht. In diesem Kampfe schloß Alexander einen Frieden mit den Römern ab; wie treu er diesen gehalten haben würde, wenn er ferner gleiches Glück gehabt hätte, bleibt ungewiß. In dem gleichen Jahre wurde eine Schatzung vorgenommen, und die neuen Bürger wurden geschätzt: um ihretwillen gründete man zwei weitere Bezirke [Tribus], den Mäcischen und den Scaptischen.

Dieß geschah durch die Censoren Quintus Publilius Philo und Spurius Postumius. Römer wurden die Bewohner von Acerra, nach einem vom Prätor Lucius Papirius gemachten Vorschlage, kraft dessen sie das Bürgerrecht, jedoch ohne Stimme, erhielten. Dieß sind die Ereignisse dieses Jahres im Innern und im Felde.

18. Verderblich war das folgende Jahr [423 d. St.] entweder durch die ungesunde Witterung oder durch menschliche Bosheit. Consuln waren Marcus Claudius Marcellus und Titus Valerius. Als Beinamen des Letztern finde ich in den Jahrbüchern bald Flaccus bald Potitus angegeben; übrigens ist die Ermittlung der Wahrheit in diesem Punkte von wenig Erheblichkeit; aber sehr wünschte ich die Nachricht, welche sich auch nicht in allen Quellen findet, für eine falsche halten zu dürfen, daß an Gift diejenigen gestorben seien von deren Tode dieses Jahr den argen Namen eines Pestjahres erhielt. Indessen, um keinem Gewährsmanne die Glaubwürdigkeit abzusprechen, muß ich die Sache wie sie berichtet wird erzählen. Da die Vornehmsten des Staates an der ähnlichen Krankheit, die bei Allen so ziemlich den gleichen Verlauf nahm, starben, so erbot sich eine Magd gegen den adeligen Aedilis Quintus Fabius Maximus, die Ursache des allgemeinen Sterbens anzugeben, wenn er die Zusicherung ertheile daß ihre Angabe für sie keine schlimmen Folgen haben solle. Fabius berichtete dieß unverzüglich an die Consuln, die Consuln dem Senate, und einmüthig wurde von diesem der Angeberin die Zusage ertheilt. Jetzt machte sie die Eröffnung, die Drangsal der Bürger rühre von weiblicher Bosheit her: vornehme Frauen kochen diese Gifte; und wenn man ihr sogleich folgen wolle könne man dieselben auf frischer That ertappen. Man folgte der Angeberin, und fand einige Frauen gerade Gift kochend, andere gefährliche Substanzen schon auf die Seite gestellt. Alles wurde auf den Markt gebracht und gegen zwanzig Frauen, bei welchen man dergleichen gefunden hatte, durch den Gerichtsboten vorgeladen. Zwei derselben, Cornelia und Sergia, Beide von adeligem Geschlechte, versicherten es seien heilsame Tränke; als aber die Angeberin sie Lügen strafte und aufforderte ihre Mittel selbst zu trinken und dadurch sie der

fälschlichen Erdichtung zu überführen, so verlangten sie Zeit zur gegenseitigen Besprechung, und nachdem das Volk auf die Seite getreten war trugen sie vor Aller Augen den Uebrigen die Sache vor: als auch diese sich nicht weigerten zu trinken, so tranken sie Alle das Gemische aus, und wurden insgesammt ein Opfer ihrer eigenen Bosheit. Sogleich wurden ihre Begleiterinnen ergriffen, und gaben eine große Zahl vornehmer Frauen an, deren gegen hundertundsiebzig verurteilt wurden. Dieß war zu Rom die erste Untersuchung wegen Giftmischerei. Man fand in dieser Sache ein verhängnißvolles Zeichen, und betrachtete sie als etwas das mehr einem verrückten als einem frevelhaften Sinne gleichsehe. Weil man nun aus den Jahrbüchern die Erinnerung schöpfte daß einst bei den Wegzügen des Bürgerstandes der Dictator einen Nagel eingeschlagen [B. VII, 3.] und durch dieses Sühnmittel die durch Zwietracht außer sich gekommenen Gemüther zur Besinnung zurückgebracht habe, so beschloß man einen Dictator zu ernennen, um einen Nagel einzuschlagen. Hiezu wurde Cneus Quinctilius ernannt, welcher den Lucius Valerius zu seinem Reiterobristen wählte. Sobald diese den Nagel eingeschlagen hatten legten sie ihr Amt nieder.

19. Zu Consuln wurden [für 424 d. St.] erwählt Lucius Papirius Crassus zum zweiten Mal, und Lucius Plautius Venox. Zu Anfang dieses Jahrs kamen aus dem Volskischen Gesandte von Fabrateria und Luca nach Rom, um sich als Schutzgenossen aufnehmen zu lassen. Würde man sie gegen die Waffen der Samniten schirmen, so wollten sie treue und gehorsame Unterthanen des römischen Volkes sein. Der Senat ließ denn die Samniten durch eine Gesandtschaft bedeuten, sie sollen gegen die Marken dieser Völkerschaften nichts Feindliches verüben. Und diese Gesandtschaft wirkte, nicht sowohl weil die Samniten Frieden wollten als weil sie zum Kriege noch nicht gerüstet waren. In dem gleichen Jahre kam es zum Kriege mit den Privernaten, welchen die Fundaner halfen; auch der Feldherr war aus Fundi, Vitrubius Baccus, ein nicht blos in seiner Heimat, sondern auch zu Rom angesehener Mann. Er hatte auf dem Palatium ein Haus, das niedergerissen und unter dem Namen Baccus-Au in einen öffentlichen Platz verwandelt

wurde. Gegen diesen, welcher weit und breit das Gebiet von Setia, Norba und Cora verwüstete, zog Lucius Papirius, und ließ sich in der Nähe seines Lagers nieder. Vitrubius hatte weder ruhige Ueberlegung genug um gegen den stärkern Feind sich hinter seinem Walle zu halten, noch zureichenden Muth um sich in größerer Entfernung von dem Lager zu schlagen. Noch war sein Heer zum Lagerthore nicht vollständig herausgerückt, und seine Mannschaften hatten mehr das Rückwärtsfliehen im Auge als den Kampf und die Feinde, als er ohne Plan, ohne Kühnheit die Schlacht eröffnete. Wie er ohne Anstrengung und entschieden besiegt wurde, so half ihm andererseits schon die Kürze des Weges und die Leichtigkeit des Rückzuges in ein so nahes Lager seine Leute vor bedeutendem Verluste zu bewahren; im Treffen selbst fiel denn auch beinahe Keiner, ganz Wenige im letzten Schwarme der Fliehenden, als sie ins Lager hineinstürzten; und mit dem Einbruch der Dunkelheit gieng es eilends nach Privernum, um sich lieber durch Mauern als durch einen Lagerwall zu schützen. Von Privernum führte der andere Consul Plautius, nachdem er allenthalben das platte Land verheert und Beute weggetrieben hatte, sein Heer in die Mark von Fundi. Beim Eintritt in dieselbe kam ihm der fundanische Senat entgegen, und erklärte: „sie kommen nicht um für Vitrubius und seinen Anhang Fürbitte einzulegen, sondern für das fundanische Volk. Daß dieses unschuldig am Kriege sei habe Vitrubius selbst bezeugt, indem er Privernum, nicht seine Vaterstadt Fundi, zum Zufluchtsorte gewählt habe. In Privernum also müsse das römische Volk seine Feinde suchen und verfolgen, welche, beide Vaterstädte aus den Augen setzend, von Fundi und von Rom gleichzeitig abgefallen seien. Die Fundaner hätten Frieden, römische Gesinnung und dankbare Erinnerung an das erhaltene Bürgerrecht. Sie bäten den Consul ein schuldloses Volk mit Krieg zu verschonen; ihr Land, ihre Stadt, sie selbst mit Weib und Kind seien jetzt und immerdar des römischen Volkes Eigenthum.“ Der Consul belobte die Fundaner, berichtete nach Rom daß Fundi im Gehorsam sei, und wandte sich gegen Privernum. Nach dem Geschichtschreiber Claudius ließ der Consul zuvor die Häupter der Verschwörung hin-

richten und schickte gegen dreihundertundfünfzig Verschworene gefesselt nach Rom; der Senat aber habe diese Uebergabe nicht angenommen, weil er meinte, das fundanische Volk suche durch Aufopferung dieser dürftigen und geringen Leute loszukommen.

20. Während Privernum von zwei Consulsheeren eingeschlossen war, wurde der eine Consul der Wahlen halber nach Rom zurückgerufen. In diesem Jahre errichtete man zum ersten Male auf der Rennbahn Schranken.

Noch war man der Sorge für den Krieg mit Privernum nicht entledigt, als das drohende Gerücht von einem Anzuge der Gallier sich verbreitete, das die Väter nicht leicht einmal unbeachtet ließen. Alsbald mußten daher die neuen Consuln [vom J. 425 d. St.], Lucius Aemilius Mamercinus und Cajus Plautius, noch am Tage ihres Amtsantrittes, den ersten Quinctilis [Julius], sich über ihre Posten vergleichen, und Mamercinus, welchem der gallische Krieg zugefallen, ein Heer ausheben, ohne irgend Einem die Dienstpflicht zu erlassen. Ja, es sollen sogar die Gewerbsleute und sitzenden Handwerker, eine zum Felddienste schlechterdings nicht taugliche Menschenclasse, aufgeboten worden sein; und diese große Heeresmacht wurde nach Veji zusammengezogen, um von dort aus den Galliern entgegenzurücken. Weiter wollte man sich nicht entfernen, damit der Feind nicht unbemerkt auf einer andern Straße gegen die Stadt herankomme. Wenige Tage nachher erfuhr man zuverläßig daß für jetzt dort Alles ruhig sei, und nun wandte sich die ganze Macht von den Galliern weg gegen Privernum. Ueber das Weitere ist die Sage gedoppelt: nach den Einen wurde die Stadt erstürmt und Vitrubius gefangen genommen; nach den Andern ergaben sich die Einwohnern selbst, noch ehe man zum letzten Sturme schritt, mit einem Friedensstabe ausziehend, dem Consul auf Gnade und Ungnade, und wurde Vitrubius von seinen eigenen Leuten ausgeliefert. Der Senat, über Vitrubius und die Privernaten befragt, hieß den Consul Plautius die Mauern von Privernum schleifen, eine starke Besatzung einlegen, und dann zum Triumphe kommen; den Vitrubius aber befahl er bis zur Rückkehr des Consuls im Gefängniß

aufzubewahren, sodann zu stäupen und hinzurichten. Seine Wohnung auf dem Palatium sollte niedergerissen und seine Güter dem Semo Sancus* geweihet werden; und aus dem Erlöse derselben wurden runde Tische von Erz gemacht, welche man im Heiligthume des Sancus, gegen den Tempel des Quirinus hin, aufstellte. Ueber den Senat von Privernum wurde beschlossen: jeder Senator welcher nach dem Abfalle von den Römern zu Privernum geblieben sei habe jenseits des Tiber, unter gleichen Bestimmungen wie die Veliterner (Cap. 14), seine Wohnung zu nehmen. Nach diesen Beschlüssen war bis zum Triumpheinzuge des Plautius von den Privernaten nicht mehr die Rede. Nach seinem Triumphe glaubte der Consul, weil Vitrubius und dessen Mitschuldige jetzt hingerichtet wären, so werde mit dem Tode der Schuldigen die Rache gesättigt sein, und er könne nunmehr ohne Gefahr der Privernaten gedenken, und sprach: „Weil denn also die Anstifter der Empörung ihre verdiente Strafe von den unsterblichen Göttern und von euch, versammelte Väter, erhalten haben: was beschließt ihr über die schuldlose Menge? Zwar ist es mehr meines Amtes eure Ansicht zu erfragen als die meinige mitzutheilen; indessen wenn ich bedenke daß die Privernaten Nachbarn der Samniten sind, mit denen wir jetzt einen sehr zweifelhaften Frieden haben, so wünschte ich daß zwischen uns und ihnen wo möglich kein Funke von Erbitterung übrig bliebe."

21. Die Sache hatte schon an sich zwei Seiten, und je nach seiner Denkart rieth der Eine mehr zur Strenge, der Andere zur Milde; aber noch ungewisser wurde Alles dadurch daß einer von den Gesandten der Privernaten, mehr im Gefühle der Stellung in welcher er geboren war als seiner jetzigen Bedrängniß, einem Verfechter der strengeren Ansicht auf die Frage: „welche Strafe nach seiner Meinung die Privernaten verdient hätten?" erwiderte: „diejenige welche verdient wer sich der Unabhängigkeit würdig erachtet." Als der Consul sah daß diese trotzige Antwort diejenigen welche schon vorher den Priver-

* Eine sabinische Gottheit, auch Dius Fidius und Hercules Sabinus genannt. Vitrubius hatte ja die fides verletzt.

naten entgegen waren noch bitterer stimmte, so sprach er, um durch eine freundliche Frage eine mildere Antwort herauszulocken: „wie, wenn wir euch die Strafe erlassen, welches Friedens dürfen wir von euch gewärtig sein?“ „Eines treuen und beständigen, wenn ihr einen guten; eines kurzen, wenn ihr einen schlimmen gebet,“ war die Antwort. Jetzt vollends riefen Einige: „der Privernate drohe gar, und das ohne Rückhalt! Durch solche Aeußerungen würden friedliche Völker zum Aufstande gereizt!“ Jedoch der bessere Theil des Senates deutete die Antwort besser, und behauptete: „ein Mann und Freier habe so gesprochen. Ob man denn glauben könne daß irgend ein Volk oder auch nur ein Einzelner in einer ihm unangenehmen Lage länger bleiben werde als er müsse? Treue im Frieden finde sich da wo der Friede ein freiwilliger sei; wo man Knechtschaft haben wolle, da dürfe man auf keine Treue rechnen.“ Für diese Ansicht wußte vornehmlich der Consul selbst dadurch zu gewinnen daß er wiederholt zu den antragstellenden Consularen so laut daß noch Mehrere es hören konnten sagte: nur wer keinen andern Gedanken als an Unabhängigkeit habe verdiene ein Römer zu werden.“ So gewannen es denn die Privernaten nicht nur im Senate, sondern es wurde auch aus Auftrag der Väter bei dem Volke beantragt ihnen das Bürgerrecht zu geben. — In diesem Jahre giengen auch dreihundert Ansiedler nach Anxur; Jeder derselben erhielt zwei Morgen Landes.

22. Das folgende Jahr [426 d. St.], unter den Consuln Publius Plautius Proculus und Publius Cornelius Scapula, ist durch kein auswärtiges oder inneres Ereigniß ausgezeichnet, außer daß nach Fregellä — früher im Besitze der Sidiciner, später der Volsker — eine Ansiedlung abgieng, und daß Marcus Flavius bei dem Leichenbegängnisse seiner Mutter dem Volke Fleisch austheilte. Manche meinten er habe, unter dem Vorwande seine Mutter zu ehren, dem Volke den verdienten Lohn dafür entrichtet daß es ihn, als er von den Aedilen wegen Schwächung einer ehrbaren Frau vorgeladen war, von diesem Verbrechen freigesprochen hatte. Die zum Danke für das frühere Urteil gegebene Fleischspende verhalf ihm sogar zu einem Ehrenamte: er wurde am

nächsten Wahltage, obgleich abwesend, persönlich anwesenden Bewerbern um das Bürgertribunat vorgezogen.

Nicht weit von der Stelle wo jetzt Neapolis ist lag Paläpolis; beide Städte bewohnte Ein Volk; von Cumä stammten sie ab; die Cumaner leiteten ihren Ursprung von Chalkis in Euböa her. Die Flotte auf welcher sie aus der Heimat hergekommen waren machte sie vielvermögend auf der Küste des Meeres an welchem sie wohnen. Sie hatten zuerst auf den Inseln Aenaria und Pithekusä* gelandet, dann auf dem Festlande sich anzusiedeln gewagt. Dieser Staat, dem theils das Gefühl der eigenen Kraft, theils die Unsicherheit des Bundes der Samniten mit den Römern, oder auch die Nachricht von einer in Rom herrschenden Seuche Muth und Zuversicht einflößte, verübte viele Feindseligkeiten gegen die im Campanischen und Falernischen wohnenden Römer. In Folge dessen wurden, als Lucius Cornelius Lentulus und zum zweiten Male Quintus Publilius Philo Consuln waren [J. 427 d. St.], Bundespriester nach Paläpolis gesandt, um Genugthuung zu verlangen; und als die Griechen — wie alle, mit der Zunge unternehmender als in Thaten — einen trotzigen Bescheid ertheilten, so beschloß das Volk, nach dem Gutachten der Väter, Krieg gegen Paläpolis. Von den Consuln, welche über ihre Posten sich verglichen, fiel die Bekriegung der Griechen dem Publilius zu; Cornelius sollte mit einem zweiten Heere die etwaigen Bewegungen der Samniten beobachten. Es hieß aber, sie warten nur auf den Abfall der Campaner, um heranzurücken. Deßwegen hielt es Cornelius für das Beste sein Standlager dort aufzuschlagen.

23. Beide Consuln berichteten dem Senate daß nur geringe Hoffnung sei mit den Samniten Frieden zu behalten. Publilius hatte nach Rom als zuverläßige Kunde gemeldet, zweitausend Mann Nolaner und viertausend Samniten seien von den Griechen — weniger freiwillig als weil die Nolaner es erzwangen — in Paläpolis eingelassen worden; Cornelius: die Behörden hätten eine Aushebung angesagt,

* Ischia und Procita, an der Nordseite des Meerbusens von Neapel.

ganz Samnium erhebe sich, und die Nachbarvölker von Privernum, Fundi, Formiä werden ganz rückhaltslos aufgewiegelt. Man beschloß deßhalben Gesandte an die Samniten zu schicken, ehe man Krieg anfienge, erhielt aber von diesen eine trotzige Antwort. Sie klagten ihrerseits über Kränkungen durch die Römer, waren aber auch nicht minder eifrig bemüht sich gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. „Mit nichten sei ihr Gemeinwesen an der Unterstützung der Griechen mit Rath oder That betheiligt; auch die Fundaner und Formianer seien nicht von ihnen aufgewiegelt worden. Denn sie fühlen sich selber stark genug, falls ihnen Krieg beliebe. Uebrigens könne das samnitische Volk seine Empfindlichkeit darüber nicht bergen daß Fregellä, welches sie den Volskern abgenommen und zerstört hätten, vom römischen Volke wieder hergestellt und auf samnitischem Gebiete eine Pflanzstadt angelegt worden sei welche die Theilnehmer Fregellä nennen. Würde diese Beschimpfung und Beleidigung ihnen nicht von den eigenen Urhebern abgenommen, so werden sie selbst mit aller Macht dieselbe von sich stoßen." Als der römische Gesandte ihnen vorschlug gemeinschaftliche Bundesgenossen und Freunde zu Schiedsrichtern zu nehmen, so sprach Einer: „Wozu diese Winkelzüge? Unsern Streit, ihr Römer, können keine Worte von Gesandten, auch nicht irgend ein menschlicher Schiedsrichter, sondern nur die Ebene von Capua, auf welcher wir uns treffen müssen, nur die Waffen und der Kriegsgott, der über beiden Theilen waltet, entscheiden. Wohlan denn, zwischen Capua und Suessula lasset uns Lager gegen Lager schlagen, und ob der Samnite oder ob der Römer Italien beherrschen soll zur Entscheidung bringen!" Die römischen Gesandten erwiderten, sie werden dahin gehen wohin ihre Feldherrn sie führen, nicht wohin der Feind sie lade; und schon hatte Publilius zwischen Palälpolis und Neapolis eine vortheilhafte Stellung genommen und dadurch den Feinden die Möglichkeit abgeschnitten sich zu gegenseitiger Hülfeleistung zu vereinigen, was sie bisher, so oft der eine oder der andere Platz in Noth kam, gethan hatten. Da nun der Tag der Wahlen herannahte, und es für den Staat doch nicht vortheilhaft gewesen wäre den Publilius,

welcher den feindlichen Mauern hart zusetzte und die Stadt mit jedem Tage nehmen konnte, mitten in seiner Hoffnung abzurufen, so wurden die Tribunen angegangen, sie möchten bei dem Volke darauf antragen daß Quintus Publilius Philo nach seinem Abgange vom Consulat an Consuls Statt so lange den Befehl führen solle bis der Krieg mit den Griechen beendigt sei. Dem Lucius Cornelius, welcher schon in Samnium eingerückt war, wurde, in Erwägung daß man auch ihn im Laufe seiner Unternehmungen nicht unterbrechen könne, geschrieben, er möchte für die Wahlen einen Dictator ernennen. Er ernannte den Marcus Claudius Marcellus. Dieser wählte zu seinem Reiterobristen den Spurius Postumius. Dennoch wurden vom Dictator die Wahlen nicht vorgenommen, weil sich Zweifel erhoben, ob bei seiner Ernennung nicht ein Fehler begangen worden sei. Die darüber befragten Vogelschauer gaben das Gutachten ab, es sei beim Dictator ein Fehler begangen worden. Diese Erklärung wurde durch die Anschuldigungen der Tribunen verdächtigt und gebrandmarkt. „Einmal sei es nicht leicht gewesen den Fehler zu erkennen, da der Consul in der Nacht und Stille sich erhebe um einen Dictator zu ernennen, und der Consul weder amtlich noch außeramtlich an irgend einen Menschen über die Sache geschrieben habe; auch gebe es keine Seele welche etwas gesehen oder gehört zu haben behaupte was die eingeholten Vogelzeichen ungültig gemacht hätte; ebensowenig hätten die Vogelschauer, in Rom sitzend, errathen können, welcher Fehler dem Consul im Lager dazwischengekommen sei. Wem es nicht einleuchte daß die bürgerliche Abkunft des Dictators der Fehler sei den die Vogelschauer entdeckt haben?“ Dieß und Aehnliches machten die Tribunen geltend, jedoch ohne Erfolg; indessen auf eine Reichsverweſung kam es hinaus, und da man die Wahlen immer wieder aus einem andern Grunde verschob, so wurden erst unter dem vierzehnten Reichsverweser, Lucius Aemilius, zu Consuln erwählt Cajus Poetelius und Lucius Papirius Mugillanus. Für letztern finde ich in andern Jahrbüchern den Namen Cursor.

24. In demselben Jahre soll auch Alexandria in Aegypten erbaut

worden sein *, und der König Alexander von Epirus durch einen lucanischen Verbannten den Tod gefunden und durch diesen Ausgang die Weissagung des dodonäischen Zeus bestätigt haben. Als ihn die Tarentiner nach Italien beriefen, erhielt er den Spruch: „er solle sich hüten vor dem acherusischen Wasser und der Stadt Pandosia; dort sei seinen Schicksalen ein Ziel gesetzt." Und um so eiliger setzte er nach Italien über, damit er möglichst ferne wäre von der Stadt Pandosia in Epirus und vom Flusse Acheron, welcher aus Molossis in den „Höllensumpf" fließt und sodann in den thesprotischen Meerbusen fällt **. Allein, wie man gewöhnlich durch das Fliehen in sein Verhängniß gerade hineinrennt: nachdem Alexander oftmals die Heerschaaren der Bruttier und Lucaner geschlagen, die Pflanzstadt der Tarentiner, Heraklea, im Lucanischen Consentia, im Bruttischen Sipontum und Terina, und darauf andere Städte der Messapier und Lucaner erobert und dreihundert edle Familien als Geißel nach Epirus geschickt hatte, so lagerte er sich nicht weit von der Stadt Pandosia, welche hart an der lucanischen und bruttischen Grenze liegt, auf drei ziemlich von einander entfernten Höhen, um von denselben aus in alle Theile des feindlichen Gebietes Einfälle zu machen. In seiner Begleitung hatte er etwa zweihundert — nach seiner Meinung getreue — verbannte Lucaner, welche, wie fast alle Leute dieser Art, mit dem Glücke ihre Treue wechselten. Anhaltende Regengüsse hatten alle Felder überschwemmt und dadurch die drei Abtheilungen des Heeres von einander abgeschnitten, so daß keine der andern helfen konnte; da überfiel der Feind unvermuthet die beiden Haufen welche ohne den König waren, vernichtete dieselben, und kam nun mit gesammter Macht herbei, um den König selbst einzuschließen. Jetzt schickten die

* Vielmehr im J. 422 oder 423 d. St., Olymp. 112, 1 oder 2.

** Der Fluß Acheron hat seine Quellen in den um den Pindos zunächst liegenden Bergen, bildet in den ersten Theilen seines Laufes zwischen den umgebenden Gebirgen den See Acherusia, geht aus demselben hervor, um bald darauf sich unter die Erde zu verlieren und nach einigem Zwischenraume wieder hervorzukommen, erhält nun Verstärkung durch mehrere Nebenflüsse und erreicht mit ansehnlichem Gewässer die See beim Süßhafen (Glykys Limen). Mannert.

verbannten Lucaner an ihre Landsleute Unterhändler und versprachen ihnen, unter Bedingung der Wiederaufnahme, den König lebendig oder todt in die Hände zu liefern. Dieser aber unternahm mit Auserlesenen eine heldenhafte That, brach mitten durch die Feinde, erlegte den lucanischen Feldherrn, der sich ihm persönlich entgegenstellte, und gelangte, seine auf der Flucht zerstreuten Leute sammelnd, an einen Fluß, wo ihm die frischen Trümmer der von Wassersgewalt weggerissenen Brücke den Uebergang bezeichneten. Als der Zug die ungewisse Furt durchwatete, rief ein von Furcht und Anstrengung erschöpfter Krieger, dem Flusse seinen verwünschten Namen vorwerfend, aus: „mit Recht nennt man dich Acheros!“ [Jammerfluß]. Als dieses Wort zu den Ohren des Königs drang, dachte er augenblicklich an sein Verhängniß und hielt still, unentschlossen ob er übersetzen solle. Da fragte ihn sein Diener Sotimus, einer von den königlichen Edelknaben, warum er in so dringender Gefahr noch zögere, und zeigte ihm an daß die Lucaner seinem Leben nachstellen. Als der König diese hinter sich in gedrängter Schaar von weitem kommen sah zog er sein Schwert und stürzte sich mit dem Pferde mitten in den Fluß. Und schon hatte er eine seichte Stelle erreicht, da durchbohrte ihn ein verbannter Lucaner aus der Ferne mit einem Wurfgeschoße. Er sank herab, und den entseelten Körper, mit sammt dem Geschoß an ihm, trieb der Fluß zu den feindlichen Posten hinab. Hier wurde der Leichnam abscheulich zerrissen; sie zerschnitten denselben in der Mitte, schickten die eine Hälfte nach Consentia, und behielten die andere, ihr Gespötte damit zu treiben. Sie warfen aus der Ferne mit Geschoßen und Steinen darnach, als ein Weib sich unter den mit einer allen Glauben übersteigenden Unmenschlichkeit wüthenden Haufen drängte, ein wenig einzuhalten bat und weinend sagte: „sie habe Mann und Kinder als Gefangene bei dem Feinde, und hoffe mit dem — wenn auch noch so sehr verstümmelten — Leichname des Königes die Ihrigen zu lösen.“ Dieß machte der Zerfleischung ein Ende, und dieses Eine Weib besorgte zu Consentia die Bestattung der noch übrigen Glieder; die Gebeine wurden nach Metapontum an die Feinde zurückgeschickt, und von da nach Epirus seiner Gemahlin Kleopatra und seiner Schwester

Olympias gebracht, von welchen diese Alexanders des Großen Mutter, jene dessen Schwester war. Dieses Wenige glaubte ich über das tragische Ende Alexanders von Epirus sagen zu müssen, weil er wenigstens in Italien Kriege führte, wenn ihn gleich von einem Kampfe mit Rom das Schicksal fernhielt.

25. In diesem Jahre wurde auch zu Rom ein Göttermahl, das fünfte seit Gründung der Stadt, zur Versühnung derselben Götter welchen die frühern bestimmt waren, gefeiert.

Darauf ließen die neuen Consuln [des J. 428 d. St.; vgl. Cap. 23 E.] auf Geheiß des Volkes den Samniten den Krieg erklären, und machten selbst in jeder Hinsicht gewaltigere Rüstungen als gegen die Griechen; außerdem bekamen sie, ohne daß sie jetzt an dergleichen gedacht hätten, noch anderswoher eine neue Hülfe. Die Lucaner und Apuler, Völker welche bis dahin mit dem römischen Volk in keiner Verbindung gestanden hatten, begaben sich in desselben Schutz und versprachen Waffen und Mannschaft zum Kriege. Man schloß daher mit ihnen ein Freundschaftsbündniß. Eben damals war auch in Samnium das Glück den Römern günstig: drei Städte, Allifä, Callifä und Rufrium, unterwarfen sich, und das übrige Land verwüsteten die Consuln gleich bei ihrer Ankunft weit und breit gründlich. Während hier der Krieg so erfolgreich begann näherte sich auch der andere Krieg, gegen die eingeschlossenen Griechen, nunmehr seinem Ende. Denn nicht allein war, dadurch daß die Römer zwischen beide feste Plätze sich geworfen [Cap. 23], der eine Theil der Feinde von dem andern abgeschnitten, sondern diese hatten auch innerhalb ihrer Mauern viel Aergeres als was ihnen vom Feinde drohte zu erdulden. Gleich als wären sie Gefangene ihrer eigenen Besatzung, wurden bereits ihre Kinder und Weiber auf das Empörendste mißhandelt, und was sonst noch eroberte Städte Schreckliches erfahren, das erfuhren sie. Als daher die Sage sowohl aus Tarentum als von den Samniten neue Hülfe ankündigte, so meinten sie, der Samniten wären schon mehr als ihnen lieb sei innerhalb ihrer Mauern; dagegen auf die Mannschaft aus Tarentum harrten sie als auf Landsleute, um sich mit denselben ebensosehr

der Samniten und Nolaner als der ihnen gegenüberstehenden Römer zu erwehren. Am Ende sahen sie in der Uebergabe an die Römer noch das leichteste Uebel. Die Häupter der Stadt, Charilaus und Nymphius, theilten sich nach verabredetem Plane in die Ausführung in der Weise daß der Eine zum römischen Feldherrn übergehen sollte, während der Andere in der Stadt zurückbliebe, um Alles für den beabsichtigten Schritt bereit zu halten. Charilaus war es der zu Publilius Philo mit den Worten kam: „er habe — was zum Glück, Heil und Wohlergehen den Paläpolitanern und dem römischen Volke gereichen möge — beschlossen den Platz zu übergeben. Ob er durch diesen Schritt als Verräther oder als Retter seiner Vaterstadt erscheine, das hänge von der Redlichkeit der Römer ab. Für seine Person stelle er weder eine Bedingung noch eine Bitte; für das gemeine Wesen trage er mehr als Bitte denn als Bedingung vor daß, wenn das Unternehmen gelinge, das römische Volk lieber an den Eifer und die Gefahr denken möge womit sie zu seiner Freundschaft zurückgekehrt als an die Thorheit und Unbesonnenheit womit sie ihrer Pflicht untreu geworden seien." Der Feldherr bezeugte ihm seinen Beifall und gab ihm dreitausend Mann, um den von den Samniten besetzten Theil der Stadt wegzunehmen; über diese Mannschaft erhielt den Befehl der Kriegstribun Lucius Quinctius.

26. Um dieselbe Zeit hatte auch Nymphius sich an den Anführer der Samniten mit List gemacht und sich von ihm die Erlaubniß verschafft, weil ja das ganze römische Heer entweder vor Paläpolis oder in Samnium stehe, mit einer Flotte an der römischen Mark kreuzen zu dürfen, um nicht allein die Seeküste, sondern selbst die nächste Umgegend der Stadt zu plündern. Jedoch, um unbemerkt zu bleiben, müsse man bei Nacht auslaufen und alsobald die Schiffe vom Stapel lassen. Um dieß zu beschleunigen wurden alle samnitischen Streiter, die zum Schutze der Stadt unentbehrliche Mannschaft ausgenommen, an's Ufer geschickt. Während hier Nymphius in der Dunkelheit, und in Mitte einer sich selbst hindernden Menschenmenge, geflissentlich die Zeit mit immer neuen einander aufhebenden Befehlen hinbrachte, besetzte Charilaus,

von seinen Verbündeten verabredetermaßen in die Stadt eingelassen, die höchsten Punkte derselben mit römischen Kriegern, und ließ sodann ein Feldgeschrei erheben, bei welchem die Griechen, auf ein von ihren Häuptern erhaltenes Zeichen, sich ruhig verhielten. Die Nolaner entflohen zur entgegengesetzten Seite der Stadt hinaus auf der Straße nach Nola. Für die von der Stadt ausgeschlossenen Samniten war die Flucht für den Augenblick noch ungehinderter, aber um so schimpflicher fanden sie dieselbe, nachdem sie der Gefahr entronnen waren. Denn ohne Waffen und ihr gesammtes Eigenthum in Feindeshänden zurücklassend, ein Spott nicht nur der Fremden, sondern ihrer eigenen Landsleute, ausgezogen und hülfsbedürftig, kehrten sie nach Hause. Nicht unbekannt ist mir die andere Auffassung, der zufolge die Samniten diesen Verrath begiengen; aber für die gegebene Darstellung spricht nicht nur die größere Glaubwürdigkeit der Zeugen, sondern auch die Thatsache daß mit Neapolis — denn dieses wurde seitdem die Hauptstadt der Griechen — ein Bündniß geschlossen wurde macht es wahrscheinlicher daß ihre Rückkehr zur Freundschaft von ihnen selbst ausgegangen sei. Dem Publilius wurde der Triumph zuerkannt, weil man hinreichend überzeugt war daß nur die Belagerung den Feind zur Unterwerfung gezwungen habe. Die zwei Auszeichnungen wurden diesem Manne zuerst zu Theil: die Verlängerung des Oberbefehls, früher ohne Beispiel, und der Triumph erst nach Ablauf seines Amtes.

27. Unmittelbar darauf entspann sich ein neuer Krieg mit den Griechen der andern Küste. Als nämlich die Tarentiner, welche Paläpolis mit der eiteln Hoffnung auf Hülfe eine Zeit lang hingehalten hatten, von der Besitznahme der Stadt durch die Römer hörten, so gebärdeten sie sich als wären sie die Preisgegebenen und nicht diejenigen welche preisgegeben hatten, schalten auf die Paläpolitaner und tobten vor Zorn und Erbitterung gegen die Römer, auch aus dem Grunde weil ihnen der Uebertritt der Lucaner und Apulier — denn der Abschluß beider Bündnisse fällt in dieses Jahr — in die Schutzgenossenschaft des römischen Volkes bekannt wurde. „Wenig fehle ja noch bis zu ihnen, und nächstens werde es dahin kommen daß sie in den Römern

entweder Feinde oder Herren erblicken müssen. Ihr Schicksal hänge in Wahrheit von dem Samnitenkrieg und dessen Ausgang ab. Dieses sei das einzige noch übrige Volk, und auch dieses nicht stark genug seit dem Abfalle der Lucaner. Es sei noch möglich diese zurückzubringen und zum Bruche mit den Römern zu bestimmen, wenn man mit einiger Feinheit Zwietracht zu säen wisse." Diese Vorschläge fanden bei dem unruhigen Volke Anklang, und einige junge Lucaner, welche zwar unter ihren Landsleuten angesehen, nicht aber eigentlich achtbar waren, ließen sich um Geld gewinnen, zerfetzten sich unter einander mit Ruthen, traten mit entblößtem Leib unter einen Haufen ihrer Mitbürger und schrieen: „sie seien, weil sie das römische Lager zu betreten gewagt hätten, von den Consuln gestäupt und beinahe mit dem Beile hingerichtet worden." Da dieser an sich widerliche Anblick weit mehr den Stempel der Mißhandlung als des Betruges an sich trug, so gerieth die Menge in Aufregung und erzwang durch ihr Geschrei von den Behörden die Berufung des Senats; und nun umringten die Einen den Rath und forderten Krieg gegen die Römer, Andere zerstreuten sich auf die Dörfer, um das Landvolk zu den Waffen aufzuwiegeln; und da das Getümmel auch den Vernünftigen die Besinnung raubte, so wurde beschlossen den Bund mit den Samniten zu erneuern, und es sollen zu diesem Ende Gesandte abgehen. Aber die Samniten, welchen dieser plötzliche Antrag in demselben Grade verdächtig war als für denselben kein Grund vorlag, verlangten daß sie Geisseln stelleten und Besatzungen in ihre festen Plätze einnähmen; und sie, durch Hinterlist und Leidenschaft verblendet, verstanden sich zu Allem. Bald darauf kam der Betrug an den Tag, als die Urheber der falschen Beschuldigungen nach Tarentum auswanderten; aber da die Lucaner alle freie Verfügung über sich verloren hatten, so blieb ihnen weiterhin Nichts übrig als vergebliche Reue.

28. Dieses Jahr bildet für den römischen Bürgerstand gleichsam einen zweiten Anfangspunkt der Freiheit, weil die Schuldknechtschaft für sie ein Ende nahm. Diese Rechtsveränderung aber war die Folge der eben so auffallenden Grausamkeit als Wollust eines Gläubigers.

Lucius Papirius hieß dieser: ihm hatte sich väterlicher Schulden halber Cajus Publilius in Haft gegeben; und dessen Jugend und Schönheit reizte ihn, statt sein Mitleid zu erwecken, zur Wollust und schmählicher Behandlung. Er sah in dessen Jugendblüte gleichsam einen Nebengewinn von seinem Darlehen, und wollte den Jüngling zuerst durch unzüchtige Reden verführen; doch dieser verschloß die Ohren gegen eine solche Schändlichkeit. Jetzt suchte er ihn durch Drohungen einzuschüchtern und erinnerte ihn wiederholt an seine Lage; zuletzt, als er sah wie derselbe mehr seine Eigenschaft als Freier denn seine gegenwärtige Lage bedachte, ließ er ihn entkleiden und peitschen. Von den Ruthen zerfleischt stürzte der junge Mann auf die Straße, unter lauten Klagen über des Wucherers Wollust und Grausamkeit. In Folge dessen lief eine große Menge Menschen, entflammt theils von Mitleid mit seiner Jugend und von Entrüstung über die Mißhandlung, theils durch den Hinblick auf ihre eigene und ihrer Kinder Lage, auf den Markt und von da in Masse nach dem Rathhause hin; und als die Consuln, durch den plötzlichen Auflauf genöthigt, den Senat zusammenriefen, so zeigten sie den Vätern bei deren Eintritt in's Rathhaus den zerfleischten Rücken des Jünglings, und warfen sich jedem Einzelnen zu Füßen. Und gebrochen wurde an diesem Tage, in Folge der maßlosen Gewaltthätigkeit eines Mannes, ein starkes Band des Credits: die Consuln wurden angewiesen bei dem Volke darauf anzutragen daß Niemand, ausgenommen wer ein Verbrechen begangen, bis zur Abbüßung der Strafe, in Block und Fesseln gelegt werde; für dargeliehenes Geld solle der Schuldner mit seinem Vermögen, nicht mit seinem Leibe haften. Auf solche Weise wurden die Schulden halber Gebundenen in Freiheit gesetzt und für die Zukunft verboten Welche zu binden.

29. In dem nämlichen Jahre, wo der Samnitenkrieg schon für sich allein, ferner der plötzliche Abfall der Lucaner, und die Anstifter ihres Abfalls, die Tarentiner, den Vätern hinreichend Sorge machten, kam noch dazu daß auch das vestinische Volk sich an die Samniten anschloß. Indessen wurde diese Sache während dieses Jahres eigentlich nur in gelegentlichen Privatgesprächen erörtert, nicht aber in irgend

einer öffentlichen Versammlung berathen; hingegen die Consuln des folgenden Jahres [429 d. St.], Lucius Furius Camillus (er war es zum zweiten Male) und Junius Brutus Scäva, hielten dieselbe für das Erste und Wichtigste was sie dem Senate vorzutragen hätten. Und obgleich die Sache für die Väter nichts Neues war, so geriethen sie darüber doch in so große Besorgniß daß sie gleich sehr sich fürchteten dieselbe anzufassen als sie bei Seite zu schieben; denn blieben die Vestiner ungestraft, so könnte das bewirken daß die Nachbarvölker sich gehen ließen und übermütig würden; falls man aber jene durch Krieg züchtige, so könnte die Nähe der Gefahr und die Erbitterung diese aufreizen. Und wirklich war der ganze Volksstamm — Marser, Peligner und Marruciner — völlig eben so wehrhaft als die Samniten; diese Alle aber müsse man zu Feinden haben, wenn man die Vestiner antaste. Dennoch siegte diejenige Partei welche für den Augenblick mehr kühn als besonnen scheinen mochte; aber der Ausgang zeigte daß das Glück dem Muthe helfe. Dem Gutachten der Väter gemäß beschloß das Volk gegen die Vestiner Krieg. Die Führung desselben fiel dem Brutus, dem Camillus Samnium im Loose zu. In beide Länder zogen Heere; und der Wunsch die eigene Grenze zu decken hinderte die Feinde ihre Streitkräfte zu vereinigen. Den einen Consul übrigens, Lucius Furius, auf welchem die größere Aufgabe lastete, entzog das Geschick durch eine schwere Krankheit dem Kriege, und aufgefordert einen Dictator zu Führung desselben zu ernennen, ernannte er den weitaus berühmtesten Feldherrn jener Zeit, den Lucius Papirius Cursor, welcher den Quintus Fabius Maximus Rullianus zu seinem Reiterobristen erwählte; zwei Männer, berühmt durch ihre Leistungen in diesem Amte, aber noch berühmter durch ihren Zwist, in welchem es beinahe zum äußersten Kampfe kam.

Der andere Consul führte den Krieg gegen die Vestiner auf mancherlei Weise und nirgends mit wechselndem Erfolge. Er verwüstete nämlich ihre Mark gründlich, nöthigte die Feinde, durch Plünderung und Verbrennung ihrer Wohnungen und Saaten, wider ihren Willen zur Schlacht auszurücken, und schwächte in einem — freilich auch für seine

Leute keineswegs unblutigen — Treffen die Macht der Vestiner dergestalt daß die Feinde nicht blos in ihr Lager zurückflohen, sondern, selbst auf Wall und Graben nicht mehr vertrauend, in ihre Städte sich verliefen, um durch deren feste Lage und Mauern sich zu schützen. Zuletzt gieng er auch an die Erstürmung der Städte, und der außerordentliche Feuereifer seiner Krieger oder ihre Erbitterung über die erhaltenen Wunden — denn es war fast kein Einziger unversehrt aus der Schlacht gekommen — half ihm zuerst Cutina, darauf Cingilia mit Leitern ersteigen. Die Beute beider Städte überließ er seinen Kriegern, weil sie durch keine Thore noch Mauern der Feinde sich hatten abhalten lassen.

30. Gegen Samnium wurde bei ungewissen Götterzeichen ausgezogen; doch äußerte dieser Fehler seine Wirkung nicht im Ausgange des Krieges, welcher nach Wunsch geführt wurde, sondern in der Feldherren Wut und Erbitterung. Als nämlich der Dictator Papirius auf die Mahnung des Hühnerwärters nach Rom abgieng, um neue Zeichen einzuholen, gab er dem Reiterobristen die Weisung, in dieser Stellung zu verharren und sich in seiner Abwesenheit nicht mit dem Feinde einzulassen. Als Fabius nach des Dictators Abreise durch Kundschafter erfuhr daß die Feinde in Allem so sorglos seien als stände kein Römer in Samnium, so rückte er, entweder weil er als ein unternehmender junger Mann es empörend fand daß es aussehen solle als ob auf der Person des Dictators Alles beruhe, oder weil die Gelegenheit zu einer glücklichen Waffenthat ihn verführte, mit dem Heere geordnet und schlagfertig vor Imbrinium — so heißt der Ort — und lieferte den Samniten eine Schlacht. Der Kampf fiel in einer Weise aus daß es in keiner Beziehung hätte besser gehen können wenn der Dictator dagewesen wäre; der Anführer ließ es gegen sein Heer, das Heer gegen seinen Anführer an Nichts fehlen. Die Reiter zäumten sogar, auf die Aufforderung des Kriegstribuns Lucius Cominius, welcher trotz wiederholten Anlaufes die feindliche Linie nicht durchbrechen konnte, ihre Pferde aus und spornten diese so wild hinein daß keine Kraft sie aufzuhalten vermochte. Durch Waffen, durch Männer hindurch streckten sie weithin Alles nieder; hinter den anstürmenden Reitern her drang

das Fußvolk unter die verwirrten Feinde ein. Zwanzigtausend Feinde, heißt es, blieben an diesem Tage. Ich finde die Angabe es sei zwei Mal mit dem Feinde in Abwesenheit des Dictators gekämpft worden, beide Male mit ausgezeichnetem Erfolge; in den ältesten Quellen findet sich nur diese eine Schlacht; in einigen Jahrbüchern ist die ganze Sache übergangen. Der Reiterobriste, welcher, wie natürlich nach einem solchen Blutbade, eine Menge Rüstungen erbeutete, ließ die feindlichen Waffen auf einen großen Haufen zusammenwerfen, anzünden und verbrennen, entweder weil er dieß irgend einer Gottheit gelobt hatte, oder, wenn man dem Geschichtschreiber Fabius [Pictor] glauben will, damit nicht der Dictator die Früchte seines Ruhmes ernte, den eigenen Namen darauf schreibe oder im Triumphe die Waffenrüstungen vor sich hertragen lasse. Auch daß er seinen Siegesbericht an den Senat, nicht an den Dictator, schickte, war ein Beweis daß er den Ruhm keineswegs mit dem Letztern theilen wollte. Jedenfalls nahm der Dictator das Geschehene in einer Weise auf daß er, während Alle über den errungenen Sieg sich freueten, seinen Zorn und Unmuth nicht verhehlte. Augenblicklich entließ er daher den Senat und rannte aus dem Rathhause mit der wiederholten Aeußerung: „wenn dieser Ungehorsam dem Reiterobristen ungestraft bliebe, dann wäre durch denselben in der That die Hoheit des Dictators und die Kriegszucht nicht minder überwältigt und vernichtet als die Heerschaaren der Samniten.“ So gieng er denn drohend voll Zorn in's Lager ab; obwohl er aber die stärksten Tagereisen machte, so konnte er doch der Nachricht von seiner Ankunft nicht zuvorkommen. Es waren nämlich Etliche aus der Stadt voraus geeilt, mit der Kunde, der Dictator komme, Rache dürstend, und fast sein zweites Wort sei ein Lob des Verfahrens von Titus Manlius [C. 7.].

31. Unverzüglich berief Fabius eine Versammlung und beschwor die Krieger, mit derselben Festigkeit womit sie den Staat gegen die erbittertsten Feinde vertheidigt hätten auch ihn, unter dessen Leitung und Götterzeichen sie gesiegt, gegen des Dictators wilde Grausamkeit zu schützen. Dieser komme, außer sich vor Neid, erzürnt über fremdes Verdienst und Glück; er tobe darüber daß in seiner Abwesenheit die

Sache des Staates mit Glanz geführt worden sei; er würde, könnte er das Schicksal ändern, lieber die Samniten als die Römer siegreich sehen. Von Mißachtung des Befehls spreche er, als wäre bei ihm das Verbot zu kämpfen nicht aus demselben Sinne hervorgegangen in welchem er sich über den erfolgten Kampf jetzt ärgere! Wie er damals aus Neid fremder Tapferkeit habe Fesseln anlegen wollen und den kampfgierigsten Kriegern gern ihre Waffen weggenommen hätte, damit dieselben in seiner Abwesenheit sich nicht rühren könnten: so sei jetzt was ihn wüthend mache, was ihn verdrieße, das daß ohne den Lucius Papirius die Krieger nicht wehrlos, nicht Krüppel gewesen seien, daß Quintus Fabius sich für den Reiterobristen angesehen habe und nicht für des Dictators Amtsdiener. Was derselbe wohl gethan haben würde, falls die Schlacht, wie es die Wechselfälle des Krieges und die Gemeinsamkeit des Schlachtengotts für beide Theile wohl mit sich bringen, ungünstig ausgefallen wäre, da er — nach einem Siege über die Feinde, nach einem für den Staat erfreulichen Erfolge, in einem Maße daß dieser Einzige der Feldherren selbst es nicht hätte besser machen können, — ihm, dem Reiterobristen, mit der Todesstrafe drohe? Doch eben so sehr wie auf den Reiterobristen sei er erbittert auf die Kriegstribunen, auf die Hauptleute, auf die Gemeinen. Könnte er, er würde gegen Alle wüthen; weil ihm dieß nicht möglich sei, so wüthe er gegen Einen — auch der Neid, wie die Flamme, nehme die Richtung nach den obersten Punkten — und stürze sich auf das Haupt der Unternehmung, auf den Anführer. Habe der Dictator erst ihn sammt dem Ruhme seiner That vernichtet, dann werde derselbe, als Sieger, mit dem Heere wie mit Gefangenen schalten und walten und Alles was er gegen den Reiterobristen habe thun dürfen, das sich nun auch gegen die Krieger erlauben. So möchten sie denn in ihm die Freiheit Aller schützen. Sehe der Dictator das Heer ebenso fest wie im Treffen nun auch in der Vertheidigung des Sieges zusammenhalten und daß die Rettung des Einen Allen angelegen sei, so werde er zu einem milderen Spruche geneigt werden. Kurz: er vertraue sein Leben und sein ganzes Geschick ihrer Treue und Festigkeit."

32. Die ganze Versammlung erhob ein Geschrei: er solle gutes Muthes sein: so lange es noch römische Legionen gebe dürfe Niemand sich an ihm vergreifen. Nicht lange nachher kam der Dictator an, und rief unverzüglich durch die Trompete zur Versammlung. Der Herold gebot Stille und lud den Reiterobristen Quintus Fabius vor. So wie dieser an den Richterplatz herangetreten war sprach der Dictator: „Ich frage dich, Quintus Fabius, da die Amtsgewalt des Dictators die höchste ist, und ihm die Consuln gehorsam sind, trotz ihrer königlichen Macht, gehorsam die Prätoren, welche unter denselben Götterzeichen wie die Consuln gewählt werden: ob du es für Pflicht haltest, oder nicht, daß der Reiterobriste ihm unbedingt folgsam sei? Ich frage weiter: ob ich, nachdem ich erfahren daß ich bei ungewissen Götterzeichen von Hause abgegangen sei — bei der Unordnung in den heiligen Bräuchen die Sache des Staates in die äußerste Gefahr bringen durfte, oder die Zeichen neu holen mußte, um über die Stimmung der Götter mir klar zu sein, ehe ich handle? Ferner noch: ob an die religiöse Bedenklichkeit welche den Dictator an Unternehmungen hinderte — ob daran der Reiterobriste sich nicht zu binden, nicht zu kehren brauchte? Doch wozu diese Fragen? Denn hätte ich bei meinem Weggehen auch kein Wort gesagt, du hättest meinen Willen dir denken und darnach dich richten sollen. Nein, antworte mir vielmehr: habe ich dir nicht verboten in meiner Abwesenheit irgend Etwas zu unternehmen? verboten, dich mit dem Feinde einzulassen? Diese mein Gebot hast du mißachtet, hast bei ungewissen Götterzeichen, bei Unordnung in den heiligen Bräuchen, der Kriegssitte, der Zucht der Vorfahren, dem Winke der Götter zuwider, mit dem Feinde zu kämpfen dich unterfangen! Auf diese Fragen antworte: sonst kein Wort! — Tritt heran, Lictor!" Es war nichts Leichtes alle diese Fragen im Einzelnen zu beantworten; und da nun Fabius bald sich beschwerte daß sein peinlicher Ankläger zugleich sein Richter sei, bald rief, man könne ihm eher das Leben als den Ruhm seiner Thaten nehmen, und abwechselnd jetzt sich rechtfertigte, jetzt den Papirius anklagte: so erwachte dessen Zorn von Neuem, und er befahl den Reiterobristen zu entkleiden, und Ruthen und Beil in Bereitschaft

zu halten. Fabius aber rief den Schutz der Krieger an und flüchtete, als die Lictoren an seiner Kleidung zerrten, zu den Triariern, die schon über die Versammlung Lärm und Unordnung ergoßen. Von diesen aus verbreitete sich ein Geschrei durch die ganze Versammlung; hier ließen sich Bitten, dort Drohungen vernehmen. Die dem Richterplatze Nächsten, welche, als gerade unter den Augen des Feldherrn stehend, erkannt werden konnten, baten, er möchte den Reiterobristen schonen, und nicht mit demselben das Heer verdammen. Die Entferntesten und der Haufe um Fabius schalten auf den hartherzigen Dictator und waren einer Meuterei nahe. Selbst auf der Richterbühne blieb es nicht vollkommen ruhig. Die Unterfeldherren umringten des Dictators Stuhl und baten ihn „die Sache auf den folgenden Tag zu verschieben, seinem Zorne Frist, seiner Ueberlegung Zeit zu gönnen. Genug gezüchtigt sei des Fabius jugendliche Raschheit, genug verunehrt sein Sieg; er möchte die Bestrafung nicht bis zur äußersten Grenze treiben, nicht dem trefflichen jungen Mann, nicht dessen hochachtbarem Vater, nicht dem fabischen Geschlechte solchen Schimpf anthun." Als Bitten, als Gründe wenig fruchteten, hießen sie ihn auf die tobende Versammlung hinblicken. „Bei dieser Aufregung der Krieger die Meuterei noch zu schüren zieme sich nicht für seine Jahre, nicht für seine Klugheit. Niemand werde es dem Quintus Fabius zur Last legen, welcher nur seine Strafe abzuwenden suche, sondern (Jedermann) dem Dictator, wenn er, von Zorn verblendet, die erboste Menge durch widernatürlichen Wettkampf (in der Leidenschaftlichkeit) gegen sich reize. Kurzum, damit er nicht glaube, sie sprechen dieß aus Vorliebe für Fabius, so seien sie bereit eidlich zu betheuern daß sie es für staatsgefährlich halten gegen Quintus Fabius unter diesen Umständen einzuschreiten."

33. Aber diese Vorstellungen hatten nur die Wirkung den Dictator gegen sie zu erbittern, nicht aber ihn für den Reiterobristen milder zu stimmen: er wies die Unterfeldherren vom Richterplatze hinab, und versuchte, wiewohl vergeblich, durch den Herold Stille zu gebieten; vor dem Lärm und Getümmel hörte man eben so wenig den Dictator selbst

als die Stimme seiner Diener, und nur die Nacht machte, wie in einem Treffen, dem Streit ein Ende. Der Reiterobriste wurde auf den andern Tag beschieden, und da Jedermann versicherte, Papirius werde, eben durch die leidenschaftliche Verhandlung aufgeregt und erbittert, noch grimmiger losbrechen, so floh er heimlich aus dem Lager nach Rom, rief auf den Rath seines Vaters Marcus Fabius, der schon drei Mal Consul und auch Dictator gewesen war, alsbald den Senat zusammen, und war gerade im besten Zuge sich bei den Vätern über des Dictators Gewaltthat und widerrechtliches Verfahren zu beklagen, als man plötzlich vor dem Rathhause das Geräusch der Platz machenden Lictoren vernahm: und — da stand Er selbst in seinem ganzen Zorn; denn er war auf die Kunde von des Fabius Abreise aus dem Lager mit leichter Reiterei ihm nachgeeilt. Nun erneute sich der Streit, und Papirius befahl den Fabius zu greifen. Als nun aber, trotz der Fürbitte der angesehensten Väter und des gesammten Senates, der unbarmherzige Mann auf seinem Vorhaben beharrete, da sprach der Vater Marcus Fabius: „Weil denn also nicht das Ansehen des Senates, nicht mein Alter, dem du die einzige Stütze rauben willst, nicht die Tapferkeit und der Adel des von dir selbst ernannten Reiterobristen etwas über dich vermag, auch Bitten nicht, die schon oft den Feind besänftigt haben, die den Zorn der Götter versöhnen — so rufe ich die Bürgertribunen an und appelliere an das Gesammtvolk, und lade dich, der du dem Spruche des Senates dich entziehst, vor *diesen* Richter, den Einen der jedenfalls mehr als deine Dictatur kann und vermag. Sehen will ich doch ob du dich der Berufung fügen wirst, welcher sich ein König von Rom, Tullus Hostilius [I, 26.], gefügt hat.“ Aus dem Rathhause gieng es in die Volksversammlung. Als hier der Dictator nur mit kleinem Gefolge, der Reiterobriste begleitet von der ganzen Schaar der Großen auf der Erhöhung Platz genommen hatte, befahl Papirius denselben von der Rednerbühne weg unten hin zu führen. Sein Vater gieng mit, indem er ausrief: „schön von dir daß du uns auf eine Stelle herabführen heißest von wo aus auch wir Unbeamteten ein Wort drein reden dürfen.“ Jetzt hörte man anfänglich nicht sowohl zusammenhän-

gende Reden als ein Wortgezänke; endlich übertönte den Lärm die unwillige Stimme des alten Fabius, welcher auf den Uebermuth und die Grausamkeit des Papirius loszog: „auch Er sei Dictator in Rom gewesen, aber Niemand, nicht einmal Einer aus der Menge, kein Hauptmann, kein Gemeiner, sei von ihm gekränkt worden; Papirius hingegen wolle über einen römischen Feldherrn wie über feindliche Anführer siegen und triumphieren. Was doch ein Unterschied sei zwischen der Mäßigung der Alten und diesem neumodischen Uebermuth und grausamen Verfahren! Der Dictator Quinctius Cincinnatus habe gegen den eingeschlossenen Consul Lucius Minucius, nachdem er ihn befreit, nichts Härteres verfügt als daß er ihn nicht mehr als Consul, sondern als Unterfeldherrn bei dem Heere gelassen [III, 29.]. Marcus Furius Camillus habe gegen Lucius Furius, der aus Mangel an Achtung vor seinem hohen Alter und seinem Ansehen mit dem schmählichsten Erfolge sich geschlagen, nicht blos im ersten Augenblicke seinen Zorn beherrscht und nichts Widriges über seinen Amtsgenossen an das Volk oder an den Senat berichtet, sondern habe auch nach seiner Rückkehr, als ihm der Senat unter seinen Amtsgenossen die Wahl gelassen, von den Consulartribunen gerade diesen zum Mitbefehlshaber sich ausgewählt [VI, 25.]. Denn das Volk vollends, welchem unbeschränkte Gewalt zustehe, sei selbst in seinem Zorne gegen diejenigen welche durch Unbesonnenheit und Unverstand ganze Heere verloren hatten nie strenger gewesen als daß es sie um Geld büßte. Eine peinliche Anklage gegen einen Befehlshaber wegen unglücklicher Führung des Krieges habe bis auf diesen Tag noch niemals Statt gefunden. Jetzt aber schwinge man gegen Feldherren des römischen Volkes welche gesiegt, welche die gerechtesten Ansprüche auf Triumphe hätten, etwas das nicht einmal gegen die besiegten erlaubt gewesen sei, Ruthen und Beile! Was denn seinen Sohn Weiteres hätte treffen können, wenn er sein Heer eingebüßt hätte, wenn er geschlagen, in die Flucht gejagt, des Lagers beraubt worden wäre? Ob alsdann des Dictators Zorn und Schroffheit es noch weiter hätte treiben können als bis zum Stäupen und Hinrichten? Wie schön es doch zusammenpasse: die Bürger alle wegen Quintus Fabius

in Siegesfreude, Dankgebeten und Glückwünschen, und Er, um dessen willen die Tempel der Götter offen stehen, die Altäre von Opfern dampfen, mit Ehrengaben und Geschenken überschüttet werden, — Er werde entkleidet, mit Ruthenhieben zerfetzt, vor den Augen des römischen Volkes, im Angesichte des Capitoliums und der Burg und der in zwei Schlachten nicht vergebens von ihm angerufenen Götter! Wie das Heer dieß aufnehmen werde, welches unter seiner Führung, unter seinen Götterzeichen gesiegt habe? Welche Trauer im römischen Lager, welcher Jubel bei den Feinden herrschen werde?" — Also sprach er, scheltend, klagend, Götter und Menschen um Hülfe beschwörend, und seinen Sohn umarmend, unter einem Strome von Thränen.

34. Für sich hatte er die Hoheit des Senates, die Gunst des Volkes, die Hülfe der Tribunen, die Rücksicht auf das abwesende Heer. Von der andern Seite wurde geltend gemacht die Unantastbarkeit der höchsten Amtsgewalt im römischen Volke, die Kriegszucht, des Dictators Gebot, stets wie ein Götterwink beachtet, die Manlische Befehlsstrenge [Cap. 7.] und die Hingabe des geliebten Sohnes für das allgemeine Beste. „Dieß habe auch der Gründer der römischen Unabhängigkeit, Lucius Brutus, einst bei seinen beiden Söhnen gethan. Jetzt aber, in einem Falle wo es sich um Mißachtung fremden Befehles handle, verzeihen gutmüthige Väter und nachsichtige Greise der Jugend den Umsturz der Kriegszucht als eine Kleinigkeit! Er jedoch werde bei seinem Entschlusse beharren und demjenigen welcher, seinem ausdrücklichen Gebote zuwider, zu einer Zeit wo die heiligen Bräuche nicht im Reinen und die Götterzeichen zweifelhaft waren, sich geschlagen habe, an der verdienten Strafe auch nicht das Geringste erlassen. Ob die Hoheit der Dictatur ewig bestehen solle, das liege nicht in seiner Macht: Lucius Papirius werde Nichts an ihrem Rechte schmälern. Er wünsche daß die Tribunen, selbst mit unantastbarer Gewalt bekleidet, nicht durch ihre Einsprache die höchste Amtsgewalt in Rom antasten, und daß das Volk nicht gerade in ihm den Dictator und das Recht der Dictatur vernichten möchte. Sollte dieß geschehen, so werde die Nachwelt nicht den Lucius Papirius, nein, die Tribunen und des Volkes verkehrten

Spruch vergebens anklagen, wenn einst, nachdem die Kriegszucht einmal entweiht worden, nicht der Gemeine dem Hauptmann, nicht der Hauptmann dem Kriegstribun, nicht der Kriegstribun dem Unterfeldherrn, nicht der Unterfeldherr dem Consul, nicht der Reiterobriste dem Dictator mehr gehorche; wenn Niemand vor Menschen, Niemand vor Göttern Scheue fühle; nicht die Gebote der Feldherrn, nicht die heiligen Zeichen geachtet werden; die Krieger ohne Urlaub in Freundes- und Feindesland umherschwärmen; uneingedenk ihres Fahneneides, rein nach ihrem Belieben sich selbst, wenn es ihnen einfalle, den Abschied geben, die verwaisten Feldzeichen im Stiche lassen, nicht mehr auf das Aufgebot sich einfinden, wenn es ihnen keinen Unterschied mehr mache ob sie bei Tage oder bei Nacht, auf günstigem oder ungünstigem Boden, mit oder ohne Befehl des Feldherrn sich schlagen; wenn sie nicht mehr auf die Feldzeichen, nicht mehr auf die Reihen achten, wenn der geregelte und geheiligte Kriegsdienst in ein blindes, dem Zufall preisgegebenes Räuberwesen ausarte. Diesen Anklagen stellet euch auf alle Jahrhunderte blos, ihr Volkstribunen; auf eure Häupter ladet die Schuld für die Unfolgsamkeit des Quintus Fabius!"

35. Die betroffenen und jetzt für sich selbst noch mehr als für denjenigen welchem sie beistehen sollten bangenden Tribunen entlastete das römische Volk, indem es einmüthig mit Bitten und Flehen sich an den Dictator wandte, er möchte ihm zu Liebe dem Reiterobristen die Strafe erlassen. Nachdem die Sache eine Wendung auf's Bitten genommen hatte, so schloßen sich nun auch die Tribunen an und ersuchten den Dictator inständig um Verzeihung für ein menschliches Versehen, um Verzeihung für die Jugend des Quintus Fabius; dieser sei genug gestraft. Und jetzt fiel der Jüngling selbst, jetzt sein Vater Marcus Fabius, alles Streiten aufgebend, dem Dictator zu Füßen und baten um Gnade. Da ließ der Dictator Stille gebieten und sprach: „Es steht gut, Quiriten: obgesiegt hat die Kriegszucht, obgesiegt die Hoheit des Oberbefehls, deren künftiger Bestand auf dem Spiele war. Nicht der Schuld entbunden wird Quintus Fabius, welcher gegen das Verbot seines Oberfeldherrn sich geschlagen hat, sondern der als schuldig Verurteilte wird

geschenkt dem römischen Volke, geschenkt der tribunicischen Behörde, welche auf dem Wege der Bitte, nicht des Rechtes ihm zu Hülfe kommt. Behalte dein Leben, Quintus Fabius, beglückter durch diese einmüthige Verwendung aller Bürger für dich als durch den Sieg über den du eben noch frohlocktest. Behalte das Leben, obwohl du einer That dich unterfangen welche nicht einmal dein Vater, wäre er an der Stelle des Lucius Papirius gestanden, dir verziehen hätte. Mit mir magst du nach Belieben dich aussöhnen: dem römischen Volke, welchem du dein Leben zu danken hast, kannst du keine größere Gegenleistung entrichten als wenn du durch den heutigen Tag sattsam dich belehren lässest im Krieg und Frieden gesetzlichem Oberbefehle dich zu unterwerfen." Mit der Erklärung, er wolle den Reiterobristen nicht weiter aufhalten, stieg er von der geweihten Stätte herab, und nun drängte sich freudig um ihn der Senat, noch freudiger das Volk, wünschte dort dem Reiterobristen, hier dem Dictator Glück und gab diesem das Geleite; der Gehorsam im Felde aber war nach allgemeiner Ansicht durch die Gefahr des Quintus Fabius nicht weniger befestigt worden als durch die beklagenswerthe Hinrichtung des jungen Manlius.

Es traf sich während dieses Jahres immer daß die Feinde in Samnium sich rührten so oft der Dictator vom Heere sich entfernte. Aber dem im Lager befehligenden Unterfeldherrn Marcus Valerius stand Quintus Fabius als warnendes Beispiel vor Augen, keinen feindlichen Angriff mehr zu fürchten als den grimmigen Zorn des Dictators. Als daher eine nach Getreide ausgeschickte Abtheilung in Hinterhalt gerieth und in ungünstiger Stellung niedergehauen wurde, so glaubte man allgemein, der Unterfeldherr hätte ihnen zu Hülfe kommen können, wenn er nicht vor dem strengen Verbote gebebt hätte. Auch dieser ärgerliche Vorfall machte die Krieger dem Dictator abgeneigt, welchem sie ohnehin schon deßwegen gram waren daß er so unversöhnlich gegen Quintus Fabius gewesen sei und was er ihren Bitten abgeschlagen, das dem römischen Volke zugestanden habe.

36. Der Dictator übergab dem Lucius Papirius Crassus als [neuem] Reiterobristen den Befehl in der Stadt, untersagte dem Quintus

Fabius jede Amtshandlung, und kehrte dann ins Lager zurück, wo aber seine Ankunft weder seinen Mitbürgern große Freude machte, noch die Feinde irgend in Schrecken versetzte. Denn gleich am folgenden Tage rückten sie — entweder unbekannt mit des Dictators Ankunft, oder sich wenig darum kümmernd ob er zugegen sei oder nicht — in Schlachtordnung vor das Lager. Aber so viel Gewicht lag in diesem einen Lucius Papirius daß, wenn die Liebe der Krieger den Feldherrn in seinen Maßregeln unterstützt hätte, nach allgemeiner Ueberzeugung dieser Tag dem Kriege mit den Samniten hätte ein Ende machen können; so trefflich war seine Aufstellung, so gut besorgt die Hinterhut, so sicher Alles nach der höchsten Kriegskunst angelegt. Dagegen die Krieger waren läßig, und geflissentlich, um des Feldherrn Ruhm zu schmälern, verhinderten sie den Sieg. Die Samniten hatten mehr Todte, die Römer mehr Verwundete. Ganz gut merkte der erfahrene Feldherr was dem Sieg im Wege stehe: er müsse sein Wesen herunterstimmen und Freundlichkeit zur Strenge gesellen. So gieng er denn in Begleitung der Unterfeldherrn persönlich bei den Verwundeten herum, steckte den Kopf in die Zelte, fragte einen Jeden nach seinem Befinden, empfahl ihre Pflege je einem bestimmten Unterfeldherrn, Tribunen und Befehlshaber (der Bundesgenossen), und benahm sich bei diesem schon an sich dankbaren Geschäfte so gewandt daß durch die (Fürsorge für die) Heilung der Leiber die Herzen der Krieger noch viel schneller dem Feldherrn wieder zugewendet wurden und daß ihre Genesung durch Nichts so sehr gefördert wurde als durch die dankbare Gesinnung womit sie diese Fürsorge aufnahmen. Sobald das Heer sich erholt hatte, lieferte er, voll sicherer Hoffnung auf seiner und des Heeres Seite, dem Feinde eine Schlacht, und jetzt schlug er die Samniten so gründlich in die Flucht daß dieser Tag der letzte war an welchem sie mit dem Dictator sich im Felde maßen. Von nun an zog das siegreiche Heer allenthalben hin wo Beute zu hoffen war und durchstrich das feindliche Gebiet, ohne auf Bewaffnete, ohne auf Widerstand, offenen oder verdeckten, zu stoßen. Noch erhöht wurde der Eifer dadurch daß der Dictator alle Beute den Kriegern zugesagt hatte, und so spornte nicht allein der

Haß gegen den Feind des Staates, sondern auch der persönliche Vortheil. Durch diese Schläge gebeugt baten die Samniten den Dictator um Frieden; sie verabredeten mit ihm daß sie jedem Krieger eine Kleidung und Sold auf ein Jahr geben wollen, wurden aber (im Uebrigen) von ihm an den Senat gewiesen, und erklärten, „sie wollen dem Dictator dahin folgen, einzig seinem Pflichtgefühl und seiner Mannesehre ihre Sache anempfehlend." Und so wurde Samnium vom Heere geräumt.

37. Der Dictator zog im Triumphe in die Stadt ein und wollte dann seine Dictatur niederlegen; ehe er jedoch dieß ausführte ließ er auf Verlangen der Väter Consuln [für 431 d. St.] ernennen, nämlich den Cajus Sulpicius Longus zum zweiten Male, und den Quintus Aemilius Cerretanus. Die Samniten brachten aus der Stadt, anstatt des beabsichtigten Friedens, über dessen Bedingungen man noch unterhandelte, einjährigen Waffenstillstand nach Hause. Aber selbst diesen hielten sie nicht heilig; so sehr machte ihnen die Nachricht von der Abdankung des Papirius Lust zum Kriege. Unter dem Consulate des Cajus Sulpicius und des Quintus Aemilius (einige Jahrbücher nennen ihn Aulus) kam zu dem Aufstande der Samniten ein neuer Krieg mit den Apuliern. Gegen beide Feinde wurden Heere ausgesandt; dem Sulpicius beschied das Loos die Samniten, die Apulier dem Aemilius. Einigen Angaben zufolge wurden nicht die Apulier selbst bekriegt, sondern einige mit denselben verbündete Völkerschaften gegen der Samniten Angriffe und Mißhandlungen vertheidigt. Aber die Lage der Samniten, welche damals kaum von sich selbst einen Feind abzuwehren vermochten, macht es wahrscheinlicher daß nicht die Apulier von den Samniten angegriffen, sondern beide Völker zugleich von den Römern bekriegt wurden. Indessen geschah nichts Denkwürdiges; Apulien und Samnium wurde verwüstet, ein Feind weder hier noch dort gefunden. Zu Rom wurde plötzlich Alles in der Nacht aus dem Schlafe aufgeschreckt und in solche Angst versetzt daß Capitolium und Burg, Mauern und Thore sich mit Bewaffneten füllten. Aber nachdem man allenthalben zusammen gelaufen war und zu den Waffen

gerufen hatte, zeigte sich bei Tagesanbruch weder ein Anstifter noch ein Anlaß des Schreckens.

In eben diesem Jahre wurde in Folge des Flavischen Antrages ein Volksgericht über die Tusculaner gehalten. Der Bürgertribun Marcus Flavius trug bei dem Volk darauf an, gegen diejenigen Tusculaner einzuschreiten mit deren Unterstützung durch Rath und That die Veliterner und Privernaten das römische Volk bekriegt hätten. Das Gesammtvolk von Tusculum kam mit Weib und Kind nach Rom. Diese ganze Menge gieng in Trauerkleidern und im Aufzuge von Beklagten bei den Bezirken [Tribus] herum, und warf sich allen Einzelnen zu Füßen. Es war daher mehr das Mitleid was ihnen den Erlaß der Strafe verschaffte als daß die Güte ihrer Sache sie von der Beschuldigung zu reinigen vermocht hätte. Alle Bezirke, den pollischen ausgenommen, verwarfen den Antrag. Der pollische Bezirk stimmte dafür, alle Erwachsene zu stäupen und hinzurichten, die Weiber und Kinder öffentlich nach dem Kriegsrechte zu versteigern. Und es ist Thatsache daß die Tusculaner bis auf unserer Väter Zeiten es jenen nicht vergaßen daß sie für eine so harte Strafe gestimmt hatten, und daß nicht leicht ein Bewerber aus dem pollischen Bezirke die Stimme des papirischen erhielt *.

38. Im folgenden Jahre [432 d. St.], unter dem Consulate des Quintus Fabius und Lucius Fulvius, hielten der Dictator Aulus Cornelius Arvina und der Reiterobriste Marcus Fabius Ambustus aus Furcht vor einem schweren Kriege in Samnium — denn es hieß daß bei den Nachbarvölkern Truppen angeworben worden seien — die Aushebung mit besonderer Strenge, und führten ein treffliches Heer gegen die Samniten. Sie lagerten sich in Feindesland so achtlos als wäre der Feind in weiter Ferne. Da kamen plötzlich die Heerschaaren der Samniten daher, in solcher Zuversichtlichkeit daß sie mit ihrem Walle bis zu einem römischen Vorposten vorrückten. Die Nacht brach schon

* Die Tusculaner gehörten als römische Bürger zur tribus Papiria.

herein; dieß hinderte sie die Verschanzungen anzugreifen; aber sie hatten's keinen Hehl daß sie im Sinne haben am nächsten Morgen dieß zu thun. Als der Dictator den Kampf über Vermuthen nahe sah wollte er die Tapferkeit seiner Krieger nicht durch die Ungunst der Stellung zu Schaden bringen, und führte daher, unter Zurücklassung vieler Wachfeuer, welche den Blick des Feindes täuschen sollten, seine Legionen in aller Stille weg. Indessen wegen der Nähe ihres Lagers war es ihm unmöglich unbemerkt zu bleiben. Unverzüglich setzte ihre Reiterei ihm nach und folgte seinem Zuge auf der Ferse, ohne jedoch bevor es tagte anzugreifen. Auch das Fußvolk rückte vor Tag nicht aus dem Lager. Erst als es helle wurde wagte die Reiterei auf ihren Feind einzusprengen und erschwerte den Marsch, indem sie den Nachtrab anfiel und bei'm Uebergange über schwierige Stellen den Zug belästigte. Inzwischen holte das Fußvolk die Reiter ein, und nunmehr drängte der Samnite mit gesammter Macht. Da es jetzt ohne großen Nachtheil nicht möglich war weiter zu rücken, so ließ der Dictator dieselbe Stelle worauf er Halt machte zum Lager abstecken. Das aber machte nun vollends die überall umherschwärmende feindliche Reiterei unmöglich, Schanzpfähle zu holen und die Arbeit anzufangen. Als er demnach sah daß er weder zu gehen noch zu bleiben im Stande sei ließ er das Gepäcke auf die Seite bringen und ordnete sein Heer zur Schlacht. Ihm gegenüber ordneten sich auch die Feinde, an Muth und Stärke gleich. Gewachsen war ihr Muth besonders darum weil sie, nicht wissend daß die Römer nur wegen der (ungünstigen) Stellung, nicht aber wegen des Feindes, gewichen seien, ihrer Meinung nach als ein Gegenstand der Furcht Fliehenden und Erschrockenen nachgesetzt hatten. Dieß erhielt den Kampf lange im Gleichgewichte, obgleich die Samniten längst entwöhnt waren dem Kriegsgeschrei eines römischen Heeres Stand zu halten. Und wirklich, an diesem Tage soll der Kampf von der dritten Tagesstunde bis zur achten so ohne allen Ausschlag ruhig gestanden haben daß weder das Schlachtgeschrei, nachdem es gleich bei'm ersten Anlauf erhoben war, wiederholt wurde, noch die Feldzeichen vor- oder rückwärts giengen oder auf irgend einem Punkte sich ein Weichen

zeigte. Jeder blieb in seiner Stellung festgewurzelt stehen, mit dem Schilde andrängend, und kämpfte ohne aufzuathmen, ohne rückwärts zu blicken. Das sich immer gleiche Getöse und die Stetigkeit des Kampfes schien nur mit der äußersten Ermattung oder mit der Nacht enden zu wollen. Schon hatten die Männer keine Kräfte, das Schwert keine Schärfe, die Anführer keinen Rath mehr, als plötzlich die samnitischen Reiter, welche durch eine weiter vorgesprengte Schwadron erfuhren daß das Gepäcke der Römer fern von den Bewaffneten, ohne Bedeckung, ohne Verschanzung daste̊he, beutegierig darauf losstürzten. Als ein Bote dieß erschrocken dem Dictator meldete, sprach dieser: „Laß sie nur in der Beute sich verwickeln.“ Bald kam ein Bote nach dem andern und schrie: „alle Habe der Krieger werde geplündert und weggeschleppt.“ Jetzt rief er den Reiterobristen herbei und sprach: „Siehest du, Marcus Fabius, wie die feindliche Reiterei den Kampf aufgegeben hat? Sie haben sich in unser Gepäck verwickelt und können nicht von der Stelle. Greife sie an, jetzt da sie zerstreut sind wie jede Menge beim Plündern. Nur Einzelne wirst du zu Pferde, nur Einzelne mit dem Schwert in der Hand antreffen; und während sie ihre Pferde mit der Beute beladen, haue die Wehrlosen nieder und laß sie den Raub mit ihrem Blute bezahlen. Meine Sorge sollen die Legionen und der Kampf des Fußvolks sein; du hole deinen Ruhm bei den Reitern!“

39. Die Schaar der Reiter sprengte in geschlossenster Ordnung unter die zerstreuten und gehemmten Feinde ein und verbreitete allenthalben Tod. Zwischen den plötzlich im Stiche gelassenen Bündeln, die nun den ausreißenden und scheu gewordenen Pferden vor den Füßen lagen, wurden jene, zur Gegenwehr und zur Flucht gleich unfähig, niedergehauen. Nachdem dann die feindliche Reiterei beinahe vertilgt war machte Marcus Fabius mit seinen Schaaren eine kleine Schwenkung und fiel der Linie des Fußvolks in den Rücken. Das neue Geschrei das nun von dort erscholl schreckte die Samniten, und als der Dictator die feindlichen Vorderkämpfer zurückschauen, die Reihen in Unordnung gerathen und die ganze Linie schwanken sah, — da sprach

er seinen Leuten zu, da ermunterte er sie, und rief die Tribunen und die Zugführer mit Namen auf, den Angriff mit ihm zu wiederholen. Mit erneuertem Geschrei drangen sie ein, und je weiter sie vorschritten, je mehr fanden sie den Feind in Verwirrung. Schon waren für die Vordersten die Reiter selbst sichtbar, und Cornelius blickte zu den Fähnlein seiner Krieger zurück, und veranschaulichte ihnen mit der Hand, mit der Stimme, wie er konnte, daß er die Standarten und die Rundschilde ihrer Reiter erkenne. Als sie dieses in dem gleichen Augenblicke hörten und sahen, da vergaßen sie mit einem Male die fast den ganzen Tag ausgestandene Arbeit und ihre Wunden so völlig daß sie, nicht anders als wenn sie erst in diesem Augenblicke, frisch aus dem Lager kommend, das Zeichen zum Angriff erhalten hätten, auf den Feind einrannten. Und länger konnten die Samniten den Schrecken von der Reiterei und die Gewalt des Fußvolkes nicht aushalten: sie wurden theils umringt und zusammengehauen, theils in die Flucht zersprengt. Die Standhaltenden und Umzingelten erwürgte das Fußvolk; durch die Reiterei wurden die Fliehenden zu Boden gestreckt, und unter diesen fiel auch der Feldherr selbst. Erst dieses Treffen brach die Macht der Samniten dergestalt daß sie in allen Versammlungen schrieen: „es sei gar kein Wunder wenn in einem ruchlosen und vertragswidrig begonnenen Kriege, wo die Götter mit Recht ihnen noch mehr zürneten als die Menschen, ihnen Nichts gelinge. Sühnen müsse man diesen Krieg mit einem großen Opfer und ihn büßen. Nur darum könne es sich handeln ob man die Strafe mit dem schuldigen Blut einiger Wenigen, oder mit dem unschuldigen Aller bezahlen solle;“ und schon hatten Etliche den Mut die Anstifter des Krieges namentlich zu bezeichnen. Einen Namen besonders hörte man einstimmig rufen, den des Brutulus Papius. Dieß war ein vornehmer und mächtiger Mann und unzweifelhaft derjenige welcher den letzten Waffenstillstand gebrochen hatte. Die Staatsvorsteher, zu einem Antrage über ihn gezwungen, veranlaßten den Beschluß: „Brutulus Papius solle den Römern ausgeliefert, mit ihm die ganze römische Beute und die Gefangenen nach Rom geschickt und Alles was die Bundespriester vertragsmäßig gefordert

hätten weltlichem und kirchlichem Rechte gemäß zurückgegeben werden." In Folge dieses Beschlusses wurden Bundespriester nach Rom geschickt, und der Leichnam des Brutulus; er selbst entzog sich durch freiwilligen Tod der Schande und Hinrichtung. Mit dem Leichname beschloß man auch sein Vermögen auszuliefern. Inzwischen wurde von diesem Allem Nichts angenommen, außer die Gefangenen und was man etwa von der Beute als Eigenthum erkannte. Alles Andere wurde erfolglos angeboten. Der Dictator triumphierte in Folge eines Senatsbeschlusses.

40. Nach einigen Geschichtschreibern waren es die Consuln welche diesen Krieg führten und über die Samniten triumphierten. Fabius sei sogar bis nach Apulien vorgedrungen und habe dort große Beute geholt. Darüber ist man einig daß Aulus Cornelius in diesem Jahre Dictator war; nur das ist unentschieden ob er zu Führung des Krieges ernannt wurde, oder damit Jemand da wäre um bei den römischen Spielen, anstatt des gerade an einer schweren Krankheit darniederliegenden Prätors Lucius Plautius, den Rennwagen das Zeichen zur Abfahrt zu geben, und nach Vollziehung dieses eben nicht sehr denkwürdigen Amtsgeschäftes die Dictatur niederzulegen. Und es ist nichts Leichtes sich für das Eine oder für das Andere, für diesen oder für jenen Gewährsmann zu entscheiden. Ich glaube daß die Geschichte Trübungen erlitten hat durch die Lobreden auf Verstorbene und durch falsche Inschriften der Ahnenbilder, indem jedes Geschlecht den Ruhm von Leistungen und Ehrenstellen durch irre führende Erdichtung sich zuwendet. Daher wenigstens rührt die Verwirrung in den Thaten der Einzelnen sowohl als in den Denkmalen der öffentlichen Ereignisse. Und kein gleichzeitiger Geschichtschreiber ist vorhanden an welchen, als einen sichern Zeugen, man sich halten könnte.

Neuntes Buch.

Inhalt.

Die Jahre 433—450 d. St.

Titus Veturius und Spurius Postumius müssen bei den caudinischen Gabeln, einem Engpasse in welchen sie ihr Heer geführt hatten, da zum Entkommen keine Hoffnung war, einen Vergleich mit den Samniten schließen, sechshundert römische Reiter zu Geißeln geben und mit allen ihren Leuten unter dem Joche hindurch abziehen. Cap. 1—7. Dieselben werden auf den Vorschlag des Consuls Postumius, der im Senate darauf antrug durch Auslieferung derjenigen welchen der Abschluß dieses schmachvollen Vergleiches zur Last falle den Staat seiner Verpflichtung zu entbinden, mit zwei Bürgertribunen und Allen welche den Vergleich verbürgt hatten den Samniten ausgeliefert, aber von diesen nicht angenommen. Cap. 8—11. Bald darauf werden die Samniten von Papirius Cursor geschlagen und unter dem Joche entlassen, die sechshundert römischen Reiter welche man als Geißel gestellt hatte wieder erlangt, und so der frühere Schandfleck abgewaschen. Cap. 12—15. Man bildet zwei neue Bezirke, den Ufentinischen und den Falerinischen. Nach Suessa und Pontiä werden Pflanzer abgeführt. Cap. 28. Der Censor Appius Claudius legt eine Wasserleitung an, pflastert die Straße welche den Namen „die Appische" erhält, wählt Enkelsöhne von Freigelassenen in den Senat. Weil nun dieser Stand durch unwürdige Mitglieder entehrt schien, so halten sich die Consuln des folgenden Jahres bei Ablesung des Senates ganz an die frühere von den nächst vorhergehenden Censoren entworfene Liste. Cap. 29—30. Ueberdieß enthält dieses Buch die glücklichen Kämpfe gegen die Apulier, Etrusker, Umbrer, Marser, Peligner, Aequer und Samniten, mit welchen das Bündniß war erneuert worden. Cap. 16. 20—27. Der Schreiber Flavius, Enkel eines Freigelassenen, wird curulischer Aedil durch die Partei des Stadtpöbels; da dieser Pöbel die Ordnung bei den Wahlen und auf dem Marsfelde störte und hier durch seine Uebermacht den Meister spielte, so wird er vom Censor Quintus Fabius in vier Bezirke, unter dem Namen der „städtischen", eingereiht. Dieß

erwirbt dem Fabius den Beinamen Maximus. Cap. 46. In diesem Buche wird auch Alexanders des Großen, der um diese Zeit lebte, gedacht, und aus einer Schätzung der damaligen Kräfte des römischen Volkes der Schluß gezogen daß Alexander, wenn er nach Italien herübergekommen wäre, nicht so leicht den Sieg über das römische Volk erfochten hätte als über die Völker welche er im Morgenlande seiner Herrschaft unterwarf. Cap. 17—19.

---

1. Auf dieses Jahr folgt der durch die Niederlage der Römer verewigte caudinische Vergleich unter den Consuln Titus Veturius Calvinus und Spurius Postumius [J. 433 d. St.]. Die Samniten hatten in diesem Jahre zum Feldhauptmanne den Sohn des Herennius, Cajus Pontius, welcher der Sprößling eines ausnehmend einsichtsvollen Vaters und selbst der erste Krieger und Heerführer war. Dieser sprach, als die zu Auslieferung des oben Gemeldeten [VIII, 39] nach Rom abgeordneten Gesandten, ohne Frieden ausgewirkt zu haben, zurückkamen: „Haltet diese Gesandtschaft nicht für eine fruchtlose! Versöhnt ist aller Zorn der Himmlischen welcher wegen des Vertragsbruches etwa auf uns lastete. Ich habe die feste Ueberzeugung daß alle die Götter welche uns in die Nothwendigkeit versetzt sehen wollten die von uns vertragsmäßig verlangte Genugthuung zu geben, nicht wollten daß die Sühne des Bundes von den Römern so übermütig zurückgewiesen werde. Denn was konnte zur Versöhnung der Götter und Besänftigung der Menschen weiter geschehen als was von uns geschehen ist? Das unter der Beute gewonnene Eigenthum der Feinde, welches wir nach dem Kriegsrechte als unser betrachten durften, haben wir zurückgesandt, haben die Anstifter des Kriegs, weil wir sie nicht lebendig ausliefern konnten, noch nach ihrem Tode ausgeliefert, haben ihr Vermögen, damit nichts Schuldbeflecktes in unsern Händen bleibe, nach Rom gebracht: was bin ich dir, Römer, was dem Bündnisse, was den Göttern als Zeugen des Bündnisses, noch weiter schuldig? Wen soll ich dir als Richter bieten über deinen Zorn und meine Strafe? Sei es ein Volk, sei es ein Einzelner — ich scheue Keinen. Wenn aber gegenüber von Mäch-

tigeren für den Schwachen kein Recht bei Menschen übrig bleibt, nun so will ich zu den Göttern flüchten, den Rächern unerträglichen Uebermutes, und will sie anflehen ihren Zorn gegen diejenigen zu wenden welchen nicht die Rückgabe ihres Eigenthums, nicht die reichliche Zugabe fremden Gutes genügt, deren Grimm nicht der Tod der Schuldigen, nicht die Auslieferung ihrer Leichname, nicht das mit dem Besitzer ausgelieferte Vermögen sättigt; die unversöhnlich sind, wofern wir sie nicht unser Blut schlürfen, unsere Eingeweide zerfleischen lassen. Gerecht, Samniten, ist der Krieg welcher nothgedrungen ist, und gottgefällig sind die Waffen derjenigen denen keine Hoffnung übrig bleibt als ihre Waffen. Darum, da in menschlichen Dingen Alles davon abhängt ob die Götter einem Unternehmen geneigt sind oder abgeneigt, seid überzeugt daß ihr die früheren Kriege mehr gegen die Götter als gegen Menschen geführt habt, in dem bevorstehenden aber die Götter selbst zu Führern haben werdet."

2. Nach dieser ebenso richtigen als erfreulichen Weissagung rückt er mit dem Heere aus, lagert sich so unbemerkt als möglich in der Umgegend von Caudium, und schickt von hier nach Calatia, wo dem Vernehmen nach bereits die römischen Consuln ihr Lager hatten, zehn Krieger in Hirtenkleidung, und heißt sie in verschiedenen Richtungen, aber alle in der Nähe der römischen Posten, Vieh weiden; wenn sie dann Streifpartieen in die Hände fallen, so sollen sie einstimmig und unwandelbar aussagen: die Heerschaaren der Samniten ständen in Apulien; sie hielten mit gesammter Macht Luceria eingeschlossen und würden demnächst es erstürmen. Schon war dieß den Römern auch durch ein vorher geflissentlich ausgestreutes Gerücht zu Ohren gekommen; aber noch glaubwürdiger wurde es ihnen durch die Gefangenen, besonders weil deren Aussage so einstimmig lautete. Darüber war kein Zweifel daß die Römer den Lucerinern, diesen wackern und getreuen Bundesgenossen, zu Hülfe ziehen müßten, auch darum damit nicht ganz Apulien, so nahe bedroht, abfiele; nur welchen Weg man einschlagen solle war die Frage. Zwei Wege führten nach Luceria: der eine längs der Küste des oberen Meeres, bequem zugänglich und durch offenes

Feld, aber so ziemlich in demselben Verhältniß länger als gefahrloser; der andere, kürzere, durch die caudinischen Gabeln. Die Gegend ist aber folgendermaßen beschaffen. Zwei hohe, enge und waldreiche Pässe sind durch eine (rechts und links) fortlaufende Bergkette miteinander verbunden. Zwischen ihnen liegt mitten inne eingeschlossen eine Ebene von beträchtlichem Umfange, mit Gras bewachsen und wasserreich, und mitten durch diese geht der Weg. Aber ehe man zu derselben gelangt muß man durch den vorderen Engpaß eintreten und entweder auf dem nämlichen Wege auf welchem man eingedrungen ist wieder umkehren, oder, wenn man weiter zieht, durch den zweiten noch schmalern und schwierigern Engpaß sich herausarbeiten. Als die Römer durch den einen Felsenhohlweg in diese Ebene herabgezogen waren und nun sofort zum andern Engpasse weiter rückten, so fanden sie diesen durch herabgeworfene Bäume gesperrt, und gewaltige Felsenmassen lagen im Wege. Es war einleuchtend daß dieß eine tückische Veranstaltung der Feinde sei, und bald zeigen sich auch auf der Höhe des Passes Bewaffnete. Eilig wollen sie nun auf dem Wege welchen sie gekommen waren wieder umkehren: auch diesen finden sie durch einen besondern Verhau und durch Bewaffnete verschlossen. Ungeheißen machen sie jetzt Halt: Betroffenheit fesselt Allen den Willen und eine Art von niegefühlter Lähmung ihre Glieder; indem Einer den Andern anblickt — denn Jeder hält den Andern für gefaßter und überlegungsfähiger — schweigen sie lange unbeweglich. Darauf, als sie die Zelte der Consuln aufrichten und Einige zum Schanzgeräthe greifen sahen, erkannten sie freilich daß sie mit ihrem Schanzen nur zum Gespötte werden müßten in dieser verzweifelten und hoffnungslosen Lage; jedoch um nicht zum Unglücke noch Verschuldung zu fügen, legten sie, Jeder in seinem Theile, unaufgefordert und ungeheißen Hand ans Werk und zogen um das Lager am Wasser einen Wall, wobei sie noch zu dem übermüthigen Hohne des Feindes hin selbst über ihre Werke und ihre nutzlose Arbeit mit kläglichem Eingeständnisse spotteten. Bei den niedergeschlagenen Consuln, die nicht einmal einen Kriegsrath beriefen, weil ja doch hier weder zu rathen noch zu helfen sei, versammelten sich von

selbst die Unterfeldherrn und Obristen; die Krieger aber richteten ihre Blicke auf den Hauptplatz und verlangten von ihren Anführern eine Hülfe welche kaum den ewigen Göttern möglich war.

3. Während sie mehr klagten als sich beriethen brach die Nacht herein, indeß ein Jeder nach seiner Sinnesart sich äußerte; der Eine: „durch die Wegverhaue", der Andere: „geradeaus die Berge hinan, durch die Wälder, da wo man nur die Waffen tragen kann, laßt uns gehen! Nur eine Möglichkeit zum Feinde zu gelangen, den wir nun schon beinahe dreißig Jahre lang besiegen, und Alles wird flach und geebnet für den Römer sein, im Kampfe gegen den treulosen Samniten!" Wieder Andere: „wohin oder wo sollen wir gehen? Wollen wir die Berge aus ihren Angeln heben? So lange dieses Gebirge über uns hereinhängt, wie willst du an den Feind kommen? Bewaffnete und Wehrlose, Tapfere und Feige, wir Alle ohne Unterschied sind gefangen und besiegt. Nicht einmal sein Schwert wird uns der Feind zu ehrenvollem Tod entgegenhalten; mit gekreuzten Armen wird er dem Krieg ein Ende machen." Unter solchen Wechselreden brachten sie die Nacht hin, ohne an Speise oder Ruhe zu denken. Aber auch die Samniten wußten sich in ihrem großen Glücke nicht zu rathen. Deßwegen stimmten Alle dafür den Vater ihres Feldherrn, den Herennius Pontius, schriftlich zu befragen. Hochbetagt wie er war hatte sich dieser bereits nicht blos von den Geschäften des Krieges, sondern auch von der innern Verwaltung zurückgezogen; jedoch in dem abgelebten Körper waltete noch frische Geisteskraft und Einsicht. Als dieser erfuhr daß die römischen Heere bei den caudinischen Gabeln zwischen den zwei Gebirgspässen eingeschlossen seien und dann ein Bote ihn im Auftrage seines Sohnes um seinen Rath fragte, so schlug er vor, alsbald Alle ungekränkt abziehen zu lassen. Da dieser Rath keinen Anklang fand, und derselbe Bote noch einmal ihn zu befragen kam, schlug er vor, Alle bis auf den letzten Mann niederzuhauen. Als diese einander so ganz widersprechenden — wie von einem doppelsinnigen Orakel ertheilten — Antworten einliefen, so meinte zwar vor Allen der Sohn selbst, es habe nachgerade auch seines Vaters Geisteskraft in dem abgelebten Körper

abgenommen, ließ sich jedoch durch das einstimmige Verlangen bewegen ihn selbst in den Kriegsrath zu berufen. Und unweigerlich soll der Greis auf einem Wagen in's Lager gefahren sein und, in den Kriegsrath eingeladen, an seinen Anträgen nichts geändert, sondern nur seine Gründe beigefügt und sich ungefähr also ausgesprochen haben: „Sein erster Vorschlag, den er für den besten halte, befestige durch eine außerordentliche Wohlthat auf immer Frieden und Freundschaft mit dem mächtigsten Volke; sein zweiter Vorschlag verschiebe den Krieg auf viele Menschenalter, in welchen der römische Staat nach dem Verluste von zwei Heeren sich nicht leicht wieder erholen werde; einen dritten Vorschlag gebe es nicht." Als sein Sohn und andere Häupter ihn weiter fragten, was er davon hielte wenn man einen Mittelweg einschlüge und die Römer zwar unversehrt entließe, dabei aber ihnen als Besiegten nach dem Kriegsrechte Bedingungen auferlegte? — so erwiderte er: „das ist derjenige Vorschlag welcher weder Freunde erwirbt, noch Feinde vernichtet. Lasset nur am Leben die welche ihr durch Beschimpfung erbittert habt! Die Römer sind ein Volk das besiegt von keiner Ruhe weiß. Fortschmerzen wird in ihrer Brust jedwedes Brandmal welches ihnen jetzt die Noth des Augenblickes aufdrückt, und wird sie nicht ruhen lassen bis sie dafür sich an euch vielfach gerächt haben."

4. Keiner von beiden Vorschlägen wurde angenommen, und Herennius fuhr vom Lager nach Hause zurück. Aber im römischen Lager ergab man sich nach vielen vergeblichen Versuchen sich durchzuschlagen, in Folge des nunmehr eingetretenen Mangels an Allem, in das Unvermeidliche und schickte Gesandte ab, welche zuerst um einen billigen Frieden bitten, wenn sie keinen Frieden erhielten, zur Schlacht herausfordern sollten. Da antwortete Pontius: „Mit dem Kämpfen sei es zu Ende, und weil sie denn nicht einmal als Besiegte und Gefangene ihre Lage einzugestehen wüßten, so werde er sie ohne Waffen, Jeden mit Einem Kleide auf dem Leibe, unter dem Joche durchziehen lassen; die sonstigen Friedensbedingungen sollen für die Besiegten und die Sieger billig ausfallen. Wenn das samnitische Gebiet geräumt, die Ansiedler wieder daraus abgeführt würden, so werden Römer und Samniten in Zukunft

unter ihren eigenen Gesetzen in einem auf gleiche Rechte gegründeten Bündnisse leben. Auf diese Bedingungen sei er bereit mit den Consuln einen Vertrag abzuschließen; sollte irgend eine dieser Bestimmungen mißfallen, so dürfen die Gesandten nicht wieder vor ihn kommen." Als die Gesandten diesen Bescheid zurückbrachten, stimmten auf einmal Alle eine solche Wehklage an und wurden von solcher Niedergeschlagenheit befallen daß man sah es wäre ihnen nicht schmerzlicher gewesen wenn man ihnen angekündigt hätte sie müssen Alle hier ihr Leben lassen. Lange dauerte das Schweigen, ohne daß die Consuln den Mund aufzuthun vermochten weder für den Vergleich, da er so schmachvoll, noch gegen denselben, da er so unvermeidlich war. Endlich sprach Lucius Lentulus, von den Unterfeldherren durch Tapferkeit und Ehrenstellen damals der erste: „Meinen Vater, ihr Consuln, hörte ich oft erzählen, er sei auf dem Capitolium der Einzige gewesen welcher dem Senate nicht gerathen habe den Staat von den Galliern durch Gold loszukaufen, weil man ja von einem für Werke und Schanzarbeiten viel zu bequemen Feinde ohne Wall und Graben eingeschlossen sei und — zwar nicht ohne Gefahr, aber doch ohne sicheren Untergang — durchbrechen könne. Ihnen stand es frei mit den Waffen in der Hand auf den Feind vom Capitolium herunterzustürzen, wie denn oft schon Belagerte in solcher Weise auf die Belagerer herausgebrochen sind: und hätten ebenso wir eine Möglichkeit mit dem Feinde, gleichviel ob auf günstigem oder auf ungünstigem Boden, nur überhaupt einen Kampf zu bestehen, so würd' ich nicht ermangeln in meinem Rathe mich als Erben von meines Vaters Muth zu zeigen. Herrlich ist's, ich muß es sagen, für das Vaterland zu sterben; und ich bin bereit für das römische Volk und seine Legionen entweder mich dem Tode zu weihen oder mich mitten in die Feinde zu stürzen. Aber das Vaterland sehe ich hier, hier Alles was Rom von Legionen hat. Wollen diese nicht für sich selbst in den Tod rennen, was haben sie durch ihren Tod zu retten? „„Die Häuser der Stadt,"" wird man sagen, „„und die Mauern und den Haufen der die Stadt bewohnt."" Nein, vielmehr preisgegeben wird dieß Alles durch Vernichtung dieses Heeres, nicht aber gerettet. Denn wer wird

es beschirmen? Etwa die unkriegerische und wehrlose Menge? Wahrhaftig, in der Weise wie sie es gegen den Andrang der Gallier vertheidigt hat! Oder werden sie von Veji ein Heer und einen Feldherrn Camillus herbeschwören? Hier sind alle Hoffnungen, alle Hülfsmittel; retten wir diese, so retten wir das Vaterland; liefern wir sie zur Schlachtbank, so verlassen und verrathen wir das Vaterland. Freilich entehrend und schmachvoll ist die Ergebung. Aber das eben ist Liebe zum Vaterlande daß wir, wann es Noth thut, seiner Rettung eben so wohl unsere Ehre als unser Leben zum Opfer bringen. So werde denn diese Schmach, so groß sie auch ist, übernommen und der Nothwendigkeit Gehorsam geleistet, welche selbst die Götter nicht besiegen. Gehet, Consuln, kaufet mit den Waffen los den Staat welchen eure Voreltern mit Gold gelöst haben."

5. Die Consuln stellten sich zur Unterredung mit Pontius und erklärten, als der Sieger von einem Friedensbunde sprach: ein Friedensbund könne ohne Genehmigung des Volkes, ohne Bundespriester und sonstige festgesetzte feierliche Gebräuche, nicht abgeschlossen werden. Demnach kam der caudinische Vergleich nicht durch einen Friedensbund, wie man insgemein glaubt und Claudius [Quadrigarius] ausdrücklich angibt, sondern durch eine Verbürgung zu Stande. Denn wozu hätte es Bürgen bedurft oder Geißel bei einem Friedensbunde, wo die Sache durch eine Götteranrufung abgemacht wird, des Inhalts: „durch welches Volkes Schuld die festgestellten Bedingungen nicht gehalten werden, das möge Juppiter also schlagen wie das Schwein von den Bundespriestern geschlagen werde" [Buch I, 24 f.]. Bürgschaft leisteten die Consuln, die Unterfeldherrn, die Quästoren und die Obristen, und die Namen aller Bürgen sind noch vorhanden, während, wenn man die Sache als einen Friedensbund behandelt hätte, nur die Namen der beiden Bundespriester noch zu lesen wären. Auch wurden wegen der Nothwendigkeit den Abschluß des Friedensbundes aufzuschieben noch sechshundert Reiter als Geißel gefordert, welche mit ihrem Leben büßen sollten, wenn die Uebereinkunft nicht gehalten würde. Sodann wurde die Zeit festgesetzt wann die Geißel abgeliefert und das Heer ohne Waffen

entlassen werden sollte. — Der Consuln Rückkunft erneuerte die Trauer im Lager, so daß sie kaum vor Mißhandlung sicher waren, da durch ihre Unbesonnenheit man an diesen Ort gerathen sei, durch ihren Mangel an Energie man noch schmählicher abziehen müsse als man hergekommen. Keinen Wegweiser, keinen Kundschafter hätten sie gehabt; blind, wie unvernünftige Thiere, seien sie in die Fanggrube hineingetappt. Einer sah den Andern an, betrachtete die Waffen, die er bald ausliefern, die Hände, die bald unbewehrt sein, den Leib, der in des Feindes Willkür kommen sollte. Vor ihre Augen stellten sie sich selber das feindliche Joch und das Gespötte des Siegers und seine übermütigen Blicke und den Zug der Entwaffneten durch die Reihen von Bewaffneten; sodann des beschimpften Heeres kläglichen Weg durch die Städte der Verbündeten, die Rückkehr in die Heimat und zu den Angehörigen, wohin sie selbst und ihre Voreltern so oft im Triumphe gekommen seien. Sie allein seien ohne Wunde, ohne Schwertstreich, ohne Schlacht besiegt; sie hätten nicht den Degen ziehen, nicht mit dem Feinde sich schlagen dürfen; ihnen seien umsonst [Waffen, Kräfte, umsonst] Muth verliehen worden. Unter solchen Aeußerungen des Unmuths nahte die verhängnißvolle Stunde der Schmach, welche beim wirklichen Erleben ihnen Alles noch bitterer bringen sollte als sie es sich voraus vorgestellt hatten. Zuvörderst mußten sie ohne Waffen, Jeder mit Einem Kleid auf dem Leibe, den Wall verlassen; und zuerst wurden die Geißel übergeben und zur Verwahrung abgeführt; dann mußten die Lictoren von den Consuln abtreten, und die Feldherrnkleidung wurde diesen ausgezogen; und dieser Anblick stimmte selbst sie, welche kurz zuvor unter Verwünschungen dieselben hatten ausliefern und zerreißen wollen, so wehmütig daß Jeder, seine eigene Lage vergessend, von dieser Schändung solcher Hoheit wie von einem frevelhaften Schauspiele die Augen abwandte.

6. Voran mußten die Consuln beinahe halbnackt unter dem Joche durch; dann traf die Schmach je die im Range Nächsten; zuletzt die Legionen eine nach der andern. Umher standen die Feinde unter den Waffen, schmähend und verhöhnend; auch Schwerter wurden gegen

Viele gezückt, und Einige verwundet und erschlagen, wenn etwa ihr über solche Entehrung ergrimmter Blick den Sieger beleidigte. In solcher Weise wurden sie unter dem Joche und, was beinahe noch drückender war, unter den Augen der Feinde durchgeführt. Als sie aus dem Passe heraus waren hatten sie zwar ein Gefühl als wären sie aus der Unterwelt hervorgezogen und erblickten jetzt zum ersten Male das Tageslicht; aber dieses Tageslicht selbst war ihnen durch die Beleuchtung ihres so schmachvollen Zuges noch trauriger als jeder Tod. Wohl konnten sie noch vor Nacht Capua erreichen, aber ungewiß über die Treue der Bundesgenossen und vom Gefühle ihrer Schmach gelähmt streckten sie an der Straße unfern Capua von Allem entblößt sich auf den Boden nieder. Als man dieß in Capua erfuhr siegte das gerechte Mitleid mit den Bundesgenossen über den angeborenen Stolz der Campaner: und unverzüglich sendeten sie den Consuln ihre Ehrenzeichen, Ruthenbündel, Amtsdiener, Waffen, Pferde, Kleider, Lebensmittel in Menge für die Krieger; bei ihrem Einzuge in Capua gieng ihnen der gesammte Senat und das Volk entgegen, und allen Pflichten der Gastfreundschaft zwischen Einzelnen und Staaten geschah volle Genüge. Indessen der Bundesgenossen Freundlichkeit, ihre wohlwollenden Blicke und Anreden konnten ihnen nicht nur kein Wort entlocken, sondern nicht einmal bewirken daß sie die Augen aufschlugen oder den tröstenden Freunden in's Angesicht sahen. So sehr drängte sie, außer dem Schmerze, auch ein gewisses Gefühl der Scham Unterredungen und Berührungen mit Menschen zu fliehen. Am folgenden Tage hatten junge Adelige im öffentlichen Auftrage den Weiterziehenden von Capua aus bis an die campanische Grenze das Geleite zu geben; als sie zurückkamen wurden sie vor den Senat berufen und berichteten hier auf die Erkundigung der Aelteren: „Sie seien ihnen noch viel gedrückter und verzagter vorgekommen, so stille und fast lautlos habe sich der Zug fortbewegt; zu Boden liege* jener hohe Römersinn, und mit den Waf-

* iacere mit Gruter statt des handschriftlichen tacere (verstummt sei u. s. w.).

sen sei ihnen auch der Muth genommen; sie erwidern keinen Gruß, sie geben keine Antwort wenn man sie anrede; kein Einziger habe einen Laut hervorbringen können vor lauter Niederschlagenheit, als trügen sie auf ihren Nacken noch immer das Joch unter welchem sie durchgezogen. Die Samniten hätten wirklich nicht blos einen glänzenden, sondern auch einen nachhaltigen Sieg: denn nicht Rom hätten sie in ihre Hand bekommen, wie einst die Gallier, sondern etwas viel Kriegerischeres, die römische Tapferkeit und Kampflust."

7. Als nach Anhörung dieses Berichtes der römische Name fast schon als todt beweint wurde in der Versammlung der getreuen Bundesgenossen, soll Ofilius Calavius, ein Sohn des Ovius, ausgezeichnet durch Geburt und Thaten, nunmehr auch durch sein Alter ehrwürdig, geäußert haben: „die Sache verhalte sich ganz anders. Jenes hartnäckige Schweigen, die auf den Boden gehefteten Augen, das Taubsein für alle Tröstungen, und die Scheu das Tageslicht anzuschauen, deuten auf einen gewaltigen, in der Tiefe der Seele kochenden Zorn: er müßte den Römergeist wenig kennen, oder dieses Schweigen werde den Samniten bald zu Klaggeschrei und Seufzern Veranlassung geben, und das Andenken an den caudinischen Frieden werde für die Samniten weit trauriger werden als für die Römer. Denn seinen eigenen Muth werde Jeder von ihnen haben, wo sie auch aufeinander treffen mögen: caudinische Engpässe finden sich nicht allenthalben für die Samniten."

Schon hatte auch Rom Kunde von seinem schimpflichen Unglücke. Zuerst hörte man: das Heer sei eingeschlossen; noch größere Betrübniß erregte dann die Nachricht von dem schmachvollen Frieden mehr als von der Gefahr. Auf das Gerücht von der Einschließung hatte man Mannschaft auszuheben begonnen; als man aber die so unehrenhafte Uebergabe vernahm, wurden alle zur Hülfe gerüsteten Truppen entlassen, und augenblicklich trat, ohne irgend eine höhere Anordnung, wie durch eine stillschweigende Verabredung eine vollständige öffentliche Trauer ein. Die Buden am Markte wurden geschlossen, die Rechtsverhandlungen standen auf dem Markte von selber stille, noch ehe eine Ankündigung erlassen ward; die breite (Purpur-) Verbrämung, die gol-

denen Ringe wurden abgelegt; fast noch niedergeschlagener als das betheiligte Heer war die Bürgerschaft und war nicht blos gegen die Feldherren aufgebracht und diejenigen welche den Vergleich geschlossen und verbürgt hatten, sondern warf auch auf die unschuldigen Krieger Haß und meinte man solle sie nicht in die Stadt oder die Häuser einlassen. Diese aufgeregte Stimmung wurde gebrochen durch die Ankunft des Heers, welche selbst Aufgebrachte rühren mußte. Denn nicht als Solche welche unverhofft gerettet in die Heimat wiederkehren, sondern mit der Haltung und Miene von Gefangenen rückten sie Abends spät in die Stadt ein und verkrochen sich alle dergestalt in ihre Häuser daß am nächsten und den folgenden Tagen Keiner von ihnen sich auf dem Markte oder auf der Straße sehen lassen mochte. Die Consuln hielten sich in ihre Wohnung zurückgezogen und nahmen keine Amtshandlung vor, außer daß ihnen ein Senatsbeschluß abnöthigte der Wahlen wegen einen Dictator zu ernennen. Sie ernannten den Quintus Fabius Ambustus, und Reiterobrister wurde Publius Aelius Paetus. Weil aber bei deren Wahl ein Fehler geschehen war, so wurden diese ersetzt durch den Dictator Marcus Aemilius Papus und den Reiterobristen Lucius Valerius Flaccus. Aber auch diese hielten die Wahlen nicht, und weil das Volk von allen Behörden dieses Jahres nichts wissen wollte, so kam es zu einer Reichsverwesung. Reichsverweser wurden Quintus Fabius Maximus und Marcus Valerius Corvus. Unter des Letztern Vorsitze wurden mit ganz unzweifelhafter Einstimmmigkeit unter den Bürgern als die anerkanntesten Feldherren jener Zeit zu Consuln gewählt Quintus Publilius Philo und Lucius Papirius Cursor zum zweiten Male [J. 434 d. St.].

8. Sie traten (also hatten die Väter es vorausbestimmt) am Tage ihrer Ernennung das Amt an und brachten, als die herkömmlichen Senatsbeschlüsse abgefaßt waren, den caudinischen Frieden zur Berathung. Publilius, der die Fascen hatte, sprach: „Ergreife das Wort, Spurius Postumius!“ Dieser stand auf und sprach mit demselben Blicke womit er unter dem Joche durchgegangen war: „Ich weiß wohl, ihr Consuln, daß ich Schanden- und nicht Ehrenhalber zuerst aufge-

rufen und zum Sprechen aufgefordert worden bin, nicht als Rathsmitglied, sondern als der Schuldige wie am Unglücke des Krieges, so an der Schmach des Friedens. Indessen, da ihr ja weder unsere Verschuldung noch unsere Bestrafung zum Gegenstande der Berathung gemacht habt, will ich eine Vertheidigung, welche eben nicht sehr schwierig sein dürfte vor Männern die mit den Zufällen im Menschenleben und der Macht der Umstände nicht unbekannt sind, unterlassen, und nur über den Gegenstand der Berathung meine Meinung kurz aussprechen. Sie wird Zeugniß ablegen, ob ich aus Schonung für mich oder für eure Legionen diese Verbürgung — sei sie schmählich zu nennen oder auch abgedrungen — eingegangen habe. An dieselbe ist jedoch, da sie ohne des Volkes Geheiß erfolgte, das römische Volk nicht gebunden, und Nichts haben die Samniten kraft derselben anzusprechen, als unsere Leiber. Liefert durch die Bundespriester uns nackt und gefesselt aus; gelöst werde durch uns das Volk von der Verbindlichkeit, wenn wir es überhaupt zu einer verpflichtet haben, damit nichts von Seite der Götter oder der Menschen hindere einen gerechten und gottgefälligen Krieg von Neuem anzufangen. Inzwischen beantrage ich daß die Consuln ein Heer ausheben, bewaffnen, in das Feld führen, und nicht eher in das feindliche Gebiet einrücken als wenn alle Gerechtigkeit in Absicht auf unsere Auslieferung erfüllt ist. Euch, ihr unsterblichen Götter, bitte und flehe ich an, wenn es euch nicht genehm war daß die Consuln Spurius Postumius und Titus Veturius den Krieg gegen die Samniten glücklich führen sollten, ach, so lasset euch wenigstens daran genügen daß ihr gesehen habt wie wir unter dem Joche durchzogen, gesehen habt wie wir durch eine schmachvolle Verbürgung uns banden, und daß ihr jetzt zu sehen bekommt wie wir nackt und in Fesseln dem Feinde ausgeliefert werden, den ganzen Grimm der Feinde auf unser Haupt ableitend. Die neuen Consuln aber und die römischen Legionen lasset den Krieg gegen die Samniten in der Weise führen wie alle Kriege vor unserem Consulate geführt worden sind." Als er dieses gesprochen, ergriff Alle ein Gefühl von Bewunderung und zugleich von Mitleid gegen den Mann, und sie konnten bald kaum glauben daß dieses derselbe

Spurius Postumius sei der einen so schmachvollen Vergleich herbeigeführt habe, bald fanden sie es schmerzlich daß solch ein Mann sogar noch ausgesuchte Marter durch den Feind erleiden solle aus Grimm über die Zerreißung des Vertrages. Alles trat seinem Vorschlage bei, und nur unter Lobeserhebungen des Antragstellers; blos die Bürgertribunen Lucius Livius und Quintus Maelius* versuchten einen Augenblick Einsprache zu erheben und behaupteten: „einmal werde das Volk durch ihre Auslieferung seiner Verbindlichkeit nicht ledig, wofern man für die Samniten nicht Alles wieder in den Stand setze wie es bei Caudium gewesen; zum Andern hätten sie durchaus keine Strafe dafür verdient daß sie durch ihre Verbürgung des Friedens dem römischen Volke sein Heer gerettet hätten, und endlich können sie, als unverletzliche Personen, nicht dem Feinde ausgeliefert oder überhaupt angetastet werden."

9. Da sprach Postumius: „So liefert einstweilen uns Ungeheiligte aus, wie ihr ohne Pflichtverletzung könnet; jene Unverletzlichen könnet ihr später ausliefern, sobald sie vom Amte abgetreten sind; aber, wenn ich rathen darf, stäupet sie vor ihrer Auslieferung hier auf dem Wahlfelde, damit sie gleich auch den Zins haben für den Aufschub der Strafbezahlung. Denn was ihre Behauptung betrifft, das Volk werde durch unsere Auslieferung nicht frei von seiner Verbindlichkeit, so sagen sie dieses nur damit sie nicht ausgeliefert werden, nicht aber weil die Sache also sich verhält, wie Jeder einsieht der auch nur das Geringste versteht vom Fetialenrechte. Auch ich, versammelte Väter, bestreite nicht daß Verbürgungen eben so heilig als Verträge sind bei Solchen welche nächst den Pflichten gegen die Götter auf Treue und Glauben gegen die Menschen halten; aber was ich behaupte ist daß ohne Geheiß des Volkes schlechterdings nichts festgemacht werden kann wodurch das Volk gebunden wäre. Oder gesetzt, die Samniten hätten, mit demselben Uebermuthe womit sie jene Verbürgung uns abzwangen, uns

* Sie waren im Heere bei Caudium gewesen und nach ihrer Rückkehr Bürgertribunen geworden.

genöthigt die festgesetzten Worte auszusprechen womit Städte übergeben werden [B. I, 38], würdet ihr Tribunen dann sagen, das römische Volk sei übergeben, und diese Stadt, diese geweihten Stätten und Heiligthümer, diese Marken, diese Wasser, gehören den Samniten? Doch, ich will nicht von Uebergabe reden, weil es sich ja von einer Verbürgung handelt. Was meint ihr, wenn wir uns dafür verbürgt hätten das römische Volk werde diese Stadt verlassen? werde sie anzünden? werde keine Behörden, keinen Senat, keine Gesetze mehr haben? werde sich Königen unterwerfen? — „„Das wollen die Götter verhüten!““ heißt es. Allein durch das Empörende des Inhaltes wird das Band der Verbürgung nicht gelockert. Wenn das Volk überhaupt zu etwas verpflichtet werden kann, so kann es dieß zu Allem. Und nicht einmal darauf kommt es an — worauf Einige vielleicht ein Gewicht legen möchten — ob es ein Consul ist oder ein Dictator oder Prätor der sich verbürgt hat. So haben es auch die Samniten selbst angesehen, indem sie sich mit der Consuln Bürgschaft nicht begnügten, sondern auch die Unterfeldherrn, Quästoren, Obristen nöthigten sich mitzuverbürgen. Und daß mich jetzt nur nicht Jemand fragt, wie ich denn dazu gekommen sei die Bürgschaft zu leisten, während der Consul hiezu nicht befugt sei, und ich weder ihnen einen Frieden verbürgen konnte welcher nicht in meiner Macht stand, noch auch in eurem Namen, da ich keinen solchen Auftrag von euch hatte? Bei Caudium, versammelte Väter, hat überhaupt nicht menschliche Ueberlegung gewaltet: die unsterblichen Götter hatten euren und den feindlichen Feldherren die Besinnung genommen. Wir waren im Kriege nicht vorsichtig genug, und sie haben ihren elendiglich gewonnenen Sieg elendiglich verscherzt, indem sie kaum dem Orte durch den sie gesiegt hatten trauten, indem sie geborenen Wehrmännern um jeden Preis ihre Wehr zu entreißen sich beeilten. Oder hätte es für sie, wenn sie bei Besinnung gewesen wären, Schwierigkeiten gehabt, in der Zeit während sie Greise von Hause zur Berathung holen ließen, Gesandte nach Rom zu schicken und mit dem Senate, mit dem Volke über Frieden und Vertrag zu unterhandeln? Eine Reise von drei Tagen war es für Unbelastete. Inzwischen wäre Waffenstillstand gewesen, bis die Ge-

sandten ihnen von Rom entweder sichern Sieg oder sichern Frieden brachten. Das erst war eine Verbürgung welche wir auf des Volkes Geheiß geleistet hätten. Aber weder wäret ihr darauf eingegangen, noch hätten wir die Bürgschaft geleistet, und es mußte nun einmal so gehen daß sie durch einen ihre Fassungskraft übersteigenden schönen Traum neckisch um ihre Erfolge gebracht wurden, und daß unserm Heere dasselbe Schicksal welches sie ins Netz gelockt hatte wieder heraushalf, daß den nichtigen Sieg ein noch nichtigerer Friede vereitelte, daß eine Verbürgung in's Mittel trat welche außer dem Bürgen Niemand binden sollte. Denn was ist mit euch, versammelte Väter, was mit dem römischen Volke verhandelt worden? Wer kann euch anrufen? Wer sagen er sei von euch hintergangen? Der Feind? Der Mitbürger? Dem Feinde habt ihr Nichts verbürgt; von den Mitbürgern habt ihr keinen sich für euch verbürgen geheißen. Mithin habt ihr weder mit uns etwas zu schaffen, denen ihr Nichts aufgetragen, noch auch mit den Samniten, mit welchen ihr Nichts unterhandelt habt. Die Bürgen für die Samniten sind wir, und zwar ziemlich zahlungsfähige Schuldner in Bezug auf das was unser Eigenthum ist, was wir hergeben können, unser Leib und Leben. Gegen diese mögen sie wüthen, gegen diese ihr Schwert, gegen diese ihren Zorn schärfen. Was die Tribunen betrifft, so überleget ob ihre Auslieferung jetzt schon möglich ist, oder ob sie auf eine Frist verschoben werden muß. Wir, Titus Veturius und ihr Uebrigen! wollen inzwischen dieses werthlose Leben der Bürgschaft zum Sühnopfer bringen und durch unseren Tod die römischen Waffen frei machen."

10. Eindruck auf die versammelten Väter machte sowohl die Sache selbst als der Sprecher, und nicht blos auf die Uebrigen, sondern selbst auf die Volkstribunen, so daß diese erklärten, der Senat könne über sie verfügen. Sie legten denn alsbald ihr Amt nieder und wurden den Bundespriestern übergeben, um mit den Uebrigen nach Caudium gebracht zu werden. Mit diesem Senatsbeschlusse war es den Bürgern als wäre ihnen ein Stern aufgegangen: Postumius war in Aller Munde; ihn erhob man zum Himmel; sein Entschluß wurde der

Aufopferung des Consuls Publius Decius und andern berühmten Thaten gleichgestellt: „Aufgerafft aus einem niederdrückenden Frieden habe sich der Staat durch seinen Vorschlag, seine That; er selbst gebe sich den Martern und dem Grimme des Feindes Preis und weihe sich zum Sühnopfer für das römische Volk.“ Auf die Waffen richteten Alle ihre Blicke und auf Krieg. „Wann doch einmal der Augenblick erscheinen werde wo man bewaffnet sich mit den Samniten messen dürfe?“

Bei der allgemeinen Zornglut und Erbitterung stellten sich fast Alle freiwillig zu den Fahnen. Aus den nämlichen Kriegern wurden neue Legionen gebildet, und das Heer zog gegen Caudium. Voran giengen die Bundespriester und ließen, als sie an das Thor kamen, die Friedensbürgen entkleiden und ihnen die Hände auf den Rücken binden. Als der Gerichtsdiener den Postumius aus Ehrfurcht vor seiner hohen Würde lose band, rief dieser: „Ziehe den Strick nur an, damit die Auslieferung in aller Form Rechtens erfolge.“ Darauf, als sie in die Versammlung der Samniten und vor den Stuhl des Pontius kamen, sprach der Bundespriester Aulus Cornelius Arvina also: „Sintemal alldiese Leute ohne Geheiß des römischen Volks der Quiriten sich für die Abschließung eines Bündnisses verbürgt und hierdurch eine Schuld auf sich geladen haben, dessenthalben liefere ich, auf daß das römische Volk des ruchlosen Frevels los und ledig sei, diese Leute euch aus.“ Bei diesen Worten gab Postumius dem Bundespriester mit dem Knie einen Stoß, so stark er konnte, in die Hüfte, und sprach mit lauter Stimme: „er sei ein samnitischer Bürger und habe sich dem Völkerrechte zuwider an dem abgesandten Bundespriester dort vergriffen; um so berechtigter werde ihr Krieg sein.“

11. Da erklärte Pontius: „Weder ich nehme diese Auslieferung an, noch werden die Samniten dieselbe gelten lassen. Nein, Spurius Postumius, wenn du an Götter glaubst, so mußt du entweder Alles ungeschehen machen, oder den Vertrag halten. Dem samnitischen Volke müssen Alle welche es in seiner Gewalt hatte gegeben werden, oder statt derselben Friede. Doch was wende ich mich an dich, der du dich dem Sieger mit möglichster Gewissenhaftigkeit als Gefangenen zurückgibst?

An das römische Volk wende ich mich: mißfällt ihm die bei den caudinischen Gabeln geschehene Verbürgung, so stelle es die Legionen in den Paß zurück in welchem sie umschlossen waren; kein Theil soll den andern getäuscht haben; Alles gelte für ungeschehen; sie erhalten die Waffen wieder welche sie in Folge des Vertrags ablieferten, gehen zurück in ihr Lager, haben Alles was sie den Tag vor der Unterhandlung hatten! Dann beliebe Krieg und muthiger Entschluß, dann werde Verbürgung und Friede verschmäht! In der Lage, in den Stellungen welche wir inne hatten, ehe vom Frieden die Rede war, lasset uns den Krieg führen, und das römische Volk beschwere sich nicht über die Bürgschaft seiner Consuln, wir uns nicht über sein Worthalten! — Wird es euch denn gar nie an einem Vorwande fehlen, um als Besiegte die Uebereinkunft nicht zu halten? Dem Porsena habt ihr Geißel gegeben, und diebischer Weise sie ihm wieder abgeführt; mit Gold habt ihr eure Stadt von den Galliern losgekauft, und — unter dem Empfange des Goldes wurden sie niedergehauen; mit uns habt ihr Frieden geschlossen, um eure gefangenen Legionen wieder zu erhalten: diesen Frieden erkläret ihr für ungültig; und jedes Mal gebet ihr eurer Betrügerei noch einen Schein des Rechtes. Also das römische Volk genehmigt nicht die Rettung seiner Legionen durch einen entehrenden Frieden? Nun, so behalte es den Frieden für sich, stelle aber dem Sieger die gefangenen Legionen wieder; das wäre redlich, das vertragsmäßig, das dem bundespriesterlichen Recht und Brauch entsprechend gewesen. Du zwar solltest durch den Vertrag das haben was du mit demselben bezwecktest, so vieler Mitbürger Leben und Freiheit; ich dagegen soll den Frieden welchen ich mir gegen die Zurückgabe dieser Leute an dich ausbedungen nicht erhalten? Ist dieß, Aulus Cornelius, ist dieß, ihr Bundespriester, das Völkerrecht welches ihr aufstellet? Nein, ich nehme diese Leute da, die ihr zum Schein ausliefert, nicht an, halte es auch nicht für eine wirkliche Auslieferung, und meinetwegen mögen sie sogleich zurückkehren in ihre durch die angetretene Verbürgung gebundene Stadt, verfolgt von dem Zorne aller Götter deren heiliger Name zum Gespötte gemacht wird. Führet Krieg, weil ja Spurius Postumius so

eben den Gesandten, den Bundespriester mit dem Knie gestoßen hat! Die Götter werden es ja glauben daß Postumius ein samnitischer, kein römischer Bürger sei, daß er als Samnite den Gesandten Roms verletzt habe und daß dadurch euer Krieg mit uns gerecht worden sei! Daß ihr euch nicht schämet mit solcher Verhöhnung der religiösen Bräuche ans Tageslicht zu treten! und daß gereifte Männer, gewesene Consuln, für ihren Wortbruch Ausflüchte hervorsuchen die sich kaum für Knaben schicken! Geh, Lictor, nimm den Römern ihre Fesseln ab. Niemand hindere sie wegzugehen wann sie wollen." — So kehrten diese denn, nachdem sie wenigstens für ihre Person, vielleicht auch für den Staat, ihr Wort gelöst hatten, von Caudium ins römische Lager unversehrt zurück.

12. Den Samniten, welche statt eines übermüthigen Friedens den erbittertsten Krieg wiedererstanden sahen, stand Alles was nachher eintrat nicht blos vor der Seele, sondern beinahe schon vor Augen; und zu spät und vergebens lobten sie die beiden Vorschläge des greisen Pontius, zwischen welchen in der Mitte durch fehltretend sie den Besitz des Sieges gegen einen ungewissen Frieden vertauscht hätten und nun, der Gelegenheit Gutes oder Schlimmes zu erweisen verlustig, mit denjenigen würden kämpfen müssen welche es ihnen möglich gewesen wäre für immer entweder unschädlich oder zu Freunden zu machen. Und so sehr hatte, ehe noch ein Treffen das Gleichgewicht der Kräfte aufhob, seit dem caudinischen Vergleiche die Stimmung sich verändert daß dem Postumius seine Uebergabe bei den Römern mehr Ruhm brachte als dem Pontius sein unblutiger Sieg bei den Samniten, und daß die Römer die Möglichkeit Krieg zu führen für gewissen Sieg ansahen, die Samniten aber in der Erneuerung des Kriegs durch die Römer schon auch deren Sieg erblickten.

Inzwischen fielen die Satricaner an die Samniten ab, und die (römische) Pflanzstadt Fregellä wurde von den unvermuthet erscheinenden Samniten (es ist ziemlich erwiesen daß auch Satricaner mit ihnen waren) bei Nacht überrumpelt. Aus gegenseitiger Furcht blieben sodann beide Theile bis zu Tagesanbruch ruhig; mit dem Tage begann

auch der Kampf, welchen die Fregellaner geraume Zeit zwar knapp, aber dennoch im Gleichgewicht erhielten, weil es den Altären und Herden galt und weil von den Häusern herab die unkriegerische Menge Beistand leistete. Eine List gab endlich den Ausschlag, weil sie einen Herold zum Worte kommen ließen welcher Jedem der die Waffen niederlege freien Abzug zusicherte. Diese Aussicht minderte den Nachdruck des Widerstandes, und da und dort wurden die Waffen weggeworfen. Die Hartnäckigeren brachen bewaffnet durch das entgegengesetzte Thor hinaus, und diesen war ihre Kühnheit ein besserer Schutz als die leichtgläubige Angst den Uebrigen, indem diese von den Samniten rings mit Feuer umgeben und trotz ihrer Berufung auf die Götter und das gegebene Wort verbrannt wurden.

Die Consuln theilten sich in die Posten: Papirius brach nach Apulien gegen Luceria auf, wo die bei Caudium als Geißel gestellten römischen Reiter in Verwahrung waren, Publilius blieb in Samnium den Schaaren von Caudium gegenüber stehen. Dadurch kamen die Samniten in Verlegenheit, indem sie weder nach Luceria zu ziehen wagten, damit der Feind ihnen nicht in den Rücken käme, noch auch zu bleiben, damit nicht inzwischen Luceria verloren gienge. Am rathsamsten schien es das Schicksal walten zu lassen und den Kampf mit Publilius rasch abzumachen. Deßhalb rückten sie zur Schlacht aus.

13. Im Begriffe sich mit ihnen zu schlagen glaubte der Consul Publilius zuvor seine Leute anreden zu müssen, und ließ sie zur Versammlung berufen. Voll Freude liefen alle dem Feldherrnzelte zu; aber vor dem Geschrei womit sie eine Schlacht verlangten war kein ermunterndes Wort des Feldherrn zu vernehmen. Jeder hatte in der eigenen Erinnerung des (erlittenen) Schimpfes Ermunterung genug. So schreiten sie denn, die Fahnenträger vor sich herdrängend, in den Kampf, und damit beim Angriffe mit dem Abschleudern der Speere und dann mit dem Ziehen der Schwerter keine Zeit verloren gehe, werfen sie, wie auf ausdrücklichen Befehl, die Speere weg und stürzen mit gezückten Schwertern im Sturmschritt auf den Feind. Keine Kunst des Feldherrn in Aufstellung der Reihen oder der Hinterhut konnte sich hier

zeigen: Alles that die Wut der Krieger in fast wahnsinnigem Ungestüm. Und so wurde der Feind nicht blos geschlagen, sondern wagte nicht einmal durch (Rückzug in) das Lager seine Flucht aufzuhalten, und eilte zerstreut nach Apulien; bis sie aber nach Luceria gelangten hatten sie sich wieder in einen Haufen gesammelt. Die Römer führte dieselbe Wut welche sie mitten durch die feindliche Schlachtlinie hindurchgeführt hatte auch weiter ins Lager. Hier war das Blutvergießen und Morden größer als in der Schlacht, und die Beute wurde in der Wut größtentheils verderbt.

Das andere Heer, unter dem Consul Papirius, war an der Seeküste bis Arpi gelangt, ohne unterwegs irgendwie behelligt zu werden, nicht sowohl weil die dortige Gegend dem römischen Volke irgend etwas zu verdanken hatte als weil man von den Samniten gekränkt war und sie haßte. Denn die Samniten wohnten damals im Gebirge in blosen Dörfern, und als ein rauhes Bergvolk sahen sie auf die weichlicheren und, wie es in der Regel der Fall ist, ihrer Landschaft ähnlichen Bewohner der Ebene und Seeküste herunter und verheerten deren Gebiet. Wäre diese Gegend den Samniten treu gewesen, so hätte das römische Heer entweder nicht bis Arpi vordringen können, oder es wäre hier, in der Mitte zwischen Rom und Arpi, von der Zufuhr abgeschnitten und durch Mangel an Allem aufgerieben worden. Auch jetzt, als die Römer von da weiter vor Luceria gezogen waren, sahen sich die Belagerer nicht minder als die Belagerten durch Mangel bedrängt. Die Römer erhielten Alles von Arpi geliefert, aber in so kärglichem Maße daß dem durch den Vorposten- und Wachdienst und die Schanzarbeit in Anspruch genommenen Fußvolke die Reiterei in Säckchen das Getreide von Arpi her in das Lager brachte, und manchmal durch feindliche Angriffe genöthigt wurde das Getreide vom Pferde zu werfen und sich zu schlagen. Die Belagerten aber hatten, noch bevor der andere Consul mit seinem siegreichen Heere eintraf, aus dem samnitischen Gebirge Zufuhr und Verstärkung erhalten. Doch des Publilius Ankunft machte die Bedrängniß in jeder Hinsicht größer. Denn dieser überließ das Geschäft der Belagerung seinem Amtsgenossen, und benützte die hiedurch gewonnene Freiheit der Bewegung dazu um die Umgegend zu durchstreifen

und den Feinden überall die Zufuhr abzuschneiden. Da nun nicht zu hoffen war daß die Eingeschlossenen den Mangel länger ertragen würden, so sahen die bei Luceria gelagerten Samniten sich genöthigt von allen Seiten ihre Streitkräfte zusammenzuziehen und dem Publilius eine Schlacht zu liefern.

14. Um diese Zeit, als man sich beiderseits zum Treffen rüstete, traten Gesandte von Tarentum dazwischen, und bedeuteten den Römern und Samniten den Krieg einzustellen. Welcher der beiden Theile Schuld sein würde daß die Feindseligkeiten nicht aufhören, gegen den würden sie zu Gunsten des andern fechten. Als Papirius ihre Botschaft angehört hatte that er als hätte ihre Erklärung auf ihn gewirkt und gab die Antwort: er wolle sich mit seinem Amtsgenossen besprechen; er beschied denn diesen herbei, benützte aber die ganze Zeit (bis zu dessen Ankunft) zur Vorbereitung auf den Kampf, besprach sich dann mit ihm darüber als über eine abgemachte Sache, und steckte die Schlachtfahne auf. Während die Consuln dasjenige besorgten was in Absicht Bezug auf Götter und Menschen vor einer beabsichtigten Schlacht gebräuchlich ist liefen die tarentinischen Gesandten, eine Antwort erwartend, ihnen in den Weg. Zu diesen sprach Papirius: „Tarentiner, der Hühnerwärter meldet die Zeichen seien günstig; außerdem verheißen die Opfer alles Glück. Auf der Götter Wink, wie ihr sehet, ziehen wir zum Kampfe.“ Damit gab er Befehl die Feldzeichen vorzutragen und rückte mit den Truppen aus, laut scheltend auf das alberne Völkchen, das, vor inneren Spaltungen und Zwistigkeiten im eigenen Lande nicht Meister, Andern über Krieg und Frieden Vorschriften geben wolle. Die Samniten auf der andern Seite hatten alle Vorkehr zu einem Gefechte aufgegeben, weil sie entweder wirklich Frieden wünschten, oder für den Zweck die Tarentiner zu gewinnen es zuträglich fanden sich so zu stellen, und als sie nun plötzlich die Römer zur Schlacht geordnet sahen riefen sie: „sie bleiben dem Verlangen der Tarentiner folgsam, und lassen sich in keine Schlacht ein, setzen auch keinen Fuß aus ihrem Lager. Lieber wollen sie als Hintergangene dastehen und Alles was das Schicksal bringen möge sich gefallen lassen als daß sie das Ansehen haben wollten als

hätten sie den Tarentinern mit ihren Friedensanträgen kein Gehör geschenkt." „Sie nehmen die Vorbedeutung an," erwiderten die Consuln, „und erflehen dem Feinde einen solchen Sinn daß er nicht einmal seinen Wall vertheidige." Sie rückten denn, Jeder mit einer Hälfte des Heeres, gegen die feindlichen Verschanzungen, griffen von allen Seiten gleichzeitig an, und indem ein Theil die Gräben ausfüllte, ein anderer das Pfahlwerk niederriß und in die Gräben hinunterschleuderte, und nicht allein die angeborne Tapferkeit, sondern auch Grimm die durch den (erlittenen) Schimpf erbitterten Gemüther stachelte, so drangen sie ins Lager ein, und unter dem Rufe: „hier seien keine Gabeln, kein Caudium, kein unwegsames Waldgebirge, wo Hinterlist über Verirrung übermüthig gesiegt habe, sondern römischer Heldenmuth, den weder Wall noch Graben aufhalte," hieben sie um die Wette Alles ohne Unterschied nieder, Widerstand Leistende wie Flüchtige, Wehrlose und Bewaffnete, Sklaven und Freie, Erwachsene und Unmündige, Menschen und Thiere. Und kein lebendiges Wesen wäre übrig geblieben, hätten nicht die Consuln zum Rückzuge blasen lassen und die blutdürstigen Krieger durch Gebot und Drohungen aus dem feindlichen Lager hinausgetrieben. Und weil die Krieger über diese Störung in dem süßen Genusse der Rache ärgerlich waren, so wurden sie alsbald in einer eigenen Anrede darüber aufgeklärt daß die Consuln durchaus nicht irgend Einem im Heere an Haß gegen den Feind nachgestanden hätten oder nachstehen würden; vielmehr würden sie wie im Kampfe so in unersättlicher Rache ihnen vorangegangen sein, hätte nicht die Rücksicht auf die sechshundert Reiter welche in Luceria als Geißel festgehalten würden ihren Drang gehemmt, damit nicht der Feind, an Gnade verzweifelnd, in blinder Wut über dieselben herfalle, getrieben von dem Wunsche sie zu vernichten bevor er selbst vernichtet würde. Dieß billigten die Krieger, waren froh daß ihrer Rache Einhalt geschehen sei, und gestanden zu daß man eher Alles sich gefallen lassen als das Leben so vieler edlen römischen Männer preisgeben müsse.

15. Als die Versammlung entlassen war wurde Kriegsrath gehalten über die Frage ob man mit der gesammten Macht Luceria

bedrängen, oder ob das eine Heer mit seinem Feldherrn die umwohnenden Apulier, ein Volk dessen Gesinnung bis dahin noch schwankend war, zu einer Entscheidung veranlassen solle. Der Consul Publilius brach auf, um Apulien zu durchstreifen, und es gelang ihm in einem einzigen Feldzuge mehrere Stämme theils mit Gewalt zu unterwerfen theils unter Bedingungen zu Bundesgenossen zu gewinnen. Auch Papirius, der zur Belagerung von Luceria zurückgeblieben war, sah in Kurzem seine Hoffnungen in Erfüllung gehen. Da nämlich alle Wege auf welchen Zufuhr aus Samnium zu kommen pflegte besetzt waren, so schickte die samnitische Besatzung in Luceria, vom Hunger überwältigt, Gesandte an den römischen Consul, er möchte, gegen Zurückgabe der Reiter um deren willen der Krieg geführt werde, die Belagerung aufheben. Ihnen erwiderte Papirius: „sie hätten den Pontius, des Herennius Sohn, auf dessen Rath sie die Römer unter dem Joche durchgeschickt, fragen sollen, was nach seiner Ansicht Besiegte sich gefallen lassen müßten? Indessen da sie nun einmal es vorzögen das Gebürende vom Feinde festsetzen zu lassen, statt es selbst für sich zu beantragen, so sollten sie in Luceria ausrichten: Waffen, Gepäcke, Lastthiere, die ganze wehrlose Bevölkerung habe innerhalb der Mauern zurückzubleiben; die Krieger werde er, Jeden mit einem Kleid auf dem Leibe, unter dem Joche durchziehen lassen, womit er nur die angethane Schmach räche, nicht eine neue ihnen anthue." Alles wurde angenommen. Siebentausend Mann zogen unter dem Joche durch, und große Beute wurde in Luceria gemacht, namentlich alle bei Caudium verlorenen Feldzeichen und Waffen wieder gewonnen und, was alle sonstige Freude überwog, die Reiter zurückerhalten, welche die Samniten als Friedenspfänder nach Luceria in Verwahrung gegeben hatten. — Kaum ist irgend ein anderer Sieg des römischen Volkes durch den schnellen Umschlag der Dinge so ausgezeichnet als dieser, vollends wenn überdieß, wie ich in einigen Jahrbüchern finde, auch der samnitische Feldherr Pontius, des Herennius Sohn, um die den Consuln zugefügte Schmach zu sühnen, mit den Uebrigen unter dem Joche durchziehen mußte. Indessen minder auffallend finde ich das Dunkel welches darüber herrscht ob der feindliche

Feldherr sich ergeben habe und unter dem Joche durchgegangen sei; verwunderlicher ist für mich der Streit ob ein Dictator, Lucius Cornelius, mit seinem Reiterobristen Lucius Papirius Cursor, diese Thaten bei Caudium und sodann bei Luceria verrichtet und als unvergleichlicher Rächer der römischen Schmach einen Triumph gefeiert habe, auf welchen bis auf jenen Tag nächst Camillus vielleicht Keiner so gerechten Anspruch hatte; oder ob Consuln, und vornehmlich dem Papirius, dieser Ruhm zukomme. An diese Unsicherheit reiht eine andere sich an, ob Papirius Cursor am nächsten Wahltage, an welchem Quintus Aulius Cerretanus zum zweiten Male das Consulat [für 435 d. St.] erhielt, wegen seiner Siege bei Luceria in seinem Amte bestätigt und zum dritten Male Consul geworden sei, oder ob der Erwählte Lucius Papirus Mugilanus war und im Beinamen ein Irrthum begangen wurde.

16. Einstimmige Angabe ist daß von jetzt an der Krieg vollends durch die Consuln zu Ende geführt wurde. Aulius wurde mit den Ferentanern durch ein glückliches Treffen fertig; deren Stadt selbst, in welche sich das geschlagene Heer geworfen hatte, ergab sich ihm und mußte Geißel stellen. Ebenso glücklich war der andere Consul gegen die Satricaner, welche, obgleich römische Bürger, nach dem caudinischen Unfalle an die Samniten abgefallen waren und eine Besatzung von denselben aufgenommen hatten. Als nämlich das Heer vor die Mauern Satricums gerückt war wurden an den Consul Gesandte abgeschickt um flehentlich um Frieden zu bitten; diese erhielten aber den niederschlagenden Bescheid: „bevor sie die samnitische Besatzung niedergemacht oder ausgeliefert hätten sollten sie sich nicht mehr vor ihm sehen lassen.“ Dieses Wort jagte den Pflanzstädtern mehr Schrecken ein, als der drohende Angriff selbst. Daher richteten die Gesandten zu wiederholten Malen an den Consul die weitere Frage: „wie er denn meine daß sie, klein an Zahl und schwach, einer so starken und bewaffneten Besatzung etwas anhaben könnten?“ Sie wurden aber mit der Weisung, sich bei denen Raths zu erholen auf deren Vorschlag sie diese Besatzung aufgenommen hätten, abgefertigt, und kehrten, mit der kaum

noch ausgewirkten Erlaubniß ihren Senat hierüber zu befragen und dessen Antwort ihm zu bringen, zu den Ihrigen zurück. Der Senat war in zwei Parteien getheilt: an der Spitze der einen standen die Anstifter des Abfalles vom römischen Volke, die andere bildeten die treuen Bürger. Beide jedoch wetteiferten in dem Wunsche dem Consul einen Dienst zu leisten, damit wieder Friede würde. Die samnitische Besatzung wollte in der nächsten Nacht abziehen, weil sie für eine längere Belagerung sich nicht gehörig vorgesehen hatte; die eine Partei nun begnügte sich dem Consul wissen zu lassen, zu welcher Stunde der Nacht, durch welches Thor und auf welche Straße der Feind abziehen werde; die andere Partei, gegen deren Willen der Abfall an die Samniten erfolgt war, öffnete in eben dieser Nacht dem Consul sogar ein Thor und ließ Bewaffnete heimlich in die Stadt. So wurde durch den doppelten Verrath dort die samnitische Besatzung von einem Heerhaufen welcher die Waldung an der Straße besetzt hatte unvermutet überfallen, hier in der mit Feinden angefüllten Stadt das Feldgeschrei erhoben, und in der kurzen Zeit Einer Stunde waren die Samniten zusammengehauen, die Satricaner gefangen, und Alles in des Consuls Händen. Dieser untersuchte nun wer den Abfall herbeigeführt habe, ließ die schuldig Erfundenen stäupen und enthaupten, legte eine starke Besatzung in die Stadt, und entwaffnete die Satricaner. Und jetzt gieng Papirius Cursor zum Triumph nach Rom ab, wie diejenigen angeben welche ihn als den Feldherrn bezeichnen der Luceria wieder eroberte und die Samniten unter dem Joche durchziehen ließ. Und in der That war er unstreitig ein Mann, jeden kriegerischen Ruhmes würdig, ausgezeichnet nicht allein durch Willenskraft, sondern auch durch Körperstärke. Vornehmlich war groß die Behendigkeit seiner Füße, welche ihm auch seinen Beinamen [der Renner] verschafft hat. Es heißt von ihm er habe alle seine Zeitgenossen im Laufe übertroffen; er sei, entweder in Folge seiner Stärke oder von vieler Anstrengung, zugleich ein sehr starker Esser und Weintrinker gewesen; und weil sein eigener Körper jeder Mühsal gewachsen war, so sei unter keinem Anführer der Dienst zu Fuß wie zu Pferd beschwerlicher gewesen. Auch hätten einmal die Rei-

ter die Bitte an ihn gewagt, er möchte ihnen dafür daß sie sich brav gehalten ihre Arbeit in Etwas erleichtern, und er darauf geantwortet: „damit ihr nicht saget ich habe euch Nichts erlassen, so erlasse ich euch die Verpflichtung den Rücken zu reiben wenn ihr absitzet *." Und den Befehl führte dieser Mann mit außerordentlichem Nachdruck sowohl über Mitbürger als über Bundesgenossen. Der Stadthauptmann von Präneste hatte aus Aengstlichkeit seine Leute nicht rasch genug aus der Hinterhut in's Vordertreffen geführt. Vor seinem Zelte auf- und abgehend beschied er ihn zu sich und befahl dem Lictor das Beil bereit zu halten. Als der Präneſtiner auf dieses Wort wie leblos da stand, sprach Papirius: „Lictor, haue doch diese Wurzel aus; sie hindert beim Auf- und Abgehen!" und entließ Jenen, nachdem er Todesangst ausgestanden, unter Auferlegung einer Geldbuße. Unstreitig gab es in jenem Zeitalter, das an tapfern Männern fruchtbarer war als irgend ein anderes, keinen einzigen Mann an welchem der römische Staat eine stärkere Stütze gehabt hätte als an Papirius. Ja, man denkt sich ihn als den Feldherrn welcher dem großen Alexander gewachsen war, wenn dieser nach Unterjochung von ganz Asien seine Waffen gegen Europa gewendet hätte.

17. Nichts kann weniger vom Anfange dieses Werkes an als meine Absicht erscheinen als von der Reihe der Begebenheiten allzuweit abzulenken und durch bunte Manchfaltigkeit des Inhaltes dem Leser anmuthige Abschweifungen, mir selbst aber Erholung zu verschaffen. Jedoch die Nennung jenes großen Königes und Feldherrn ruft die stillen Gedanken wieder wach womit derselbe oftmals meinen Geist beschäftigt hat, so daß ich gern die Frage aufwerfen möchte, wie es wohl Rom ergangen wäre im Fall eines Krieges mit Alexander? Das Meiste scheint im Kriege abzuhängen von der Truppen Zahl und Tapferkeit, von der Befähigung der Feldherrn, von dem Glücke, das, wie auf alle menschliche Dinge, so besonders im Felde, von großem Einfluß ist.

* Sich nach einem Ritte den Rücken reiben heißt gestehen daß man ein schlechter Reiter sei und sich steif geritten habe.

Diese drei Punkte, sowohl jeder für sich als alle zusammen betrachtet, verbürgen des römischen Reiches Unüberwindlichkeit wie gegenüber von andern Königen und Völkern, so auch gegenüber von Alexander. Zuvörderst, um mit der Vergleichung der Feldherren zu beginnen, bestreite ich keineswegs daß Alexander ein ausgezeichneter Heerführer war; aber glänzender erscheint er doch auch darum weil er allein stand, weil er als Jüngling, im Wachsthume seiner Macht, noch unberührt vom Wechsel des Glückes, aus dem Leben schied. Um von andern berühmten Königen und Feldherren, als sprechenden Beispielen menschlicher Wechselfälle, nichts zu sagen — was Anderes als die Länge seines Lebens hat den von den Griechen so hochgefeierten Kyrus, gleichwie in der neuesten Zeit den großen Pompejus, dem Wandel des Glückes preisgegeben? Ich will die römischen Heerführer aufzählen, und zwar nicht alle aus allen Zeitaltern, sondern gerade diejenigen mit welchen als Consuln oder Dictatoren Alexander hätte Krieg führen müssen: einen Marcus Valerius Corvus, Cajus Marcius Rutilus, Cajus Sulpicius, Titus Manlius Torquatus, Quintus Publilius Philo, Lucius Papirius Cursor, Quintus Fabius Maximus, die beiden Decier, Lucius Volumnius, Manius Curius. Gewaltige Männer folgen dann in langer Reihe, falls er etwa die Pöner vor den Römern bekriegt hätte und erst in vorgerückterem Alter nach Italien herübergekommen wäre. Jeder von diesen Männern war nicht allein mit demselben Muth und Geiste ausgestattet wie Alexander, sondern es hatte auch die Kriegskunst, seit Anbeginn der Stadt von Hand zu Hand vererbt, allmählich die systematische Ausbildung einer Wissenschaft gewonnen. In dieser Weise hatten die Könige ihre Kriege geführt, in dieser darauf die Vertreiber des Königshauses, ein Junius [Brutus] und Valerius, in dieser der Reihe nach die Fabier, Quintier, Cornelier, in dieser Furius Camillus, welchen diejenigen die mit Alexander hätten kämpfen müssen in ihrer Jugend als Greis gesehen hatten. Dem Alexander, welcher in der Schlacht wie ein Gemeiner mitfocht, — denn auch dieses trägt nicht minder zu seinem Ruhme bei — würde, wenn er auf dem Walplatze ihm als Gegner aufstieß, vermutlich gewichen sein ein Manlius Tor-

quatus oder ein Valerius Corvus, sie die noch früher ausgezeichnete Soldaten waren als Heerführer; gewichen sein jene Decier, die dem Tode sich weihend in den Feind stürzten, gewichen Papirius Cursor mit seiner Körperstärke, seiner Willenskraft! unterlegen wäre ja wohl den Entwürfen eines einzigen jungen Mannes — um nicht Einzelne zu nennen — jener Senat von welchem nur Einer eine richtige Vorstellung gehabt hat, derjenige welcher den römischen Senat eine Versammlung von Königen nannte*! Das vollends stand sehr zu befürchten, Alexander möchte mit mehr Geschick als irgend welcher von den Genannten seine Lagerplätze wählen, für freie Zufuhr sorgen, gegen Hinterhalt sich wahren, die rechte Zeit zum Kampf ersehen, seine Schlachtordnung bilden und durch Hinterhut decken! Nein, er hätte bekennen müssen, hier habe er es nicht mit einem Darius zu thun, der einen Schwarm von Weibern und Verschnittenen mit sich schleppte, von Purpur und Gold umflossen und mit dem Zubehör seiner Herrlichkeit förmlich belastet war, mehr eine Beute als ein Feind, welchen unblutig zu besiegen nichts erforderte als den herzhaften Entschluß den Tand zu verachten. Ganz anders als Indien, das er mit seinem trunkenen Heere schwelgend durchzog, würde ihm Italien vorgekommen sein, hätte er Apuliens Waldpässe und die lucanischen Gebirge erblickt und die frischen Spuren vom Unglücke seines eigenen Hauses, dort wo kurz zuvor sein Oheim Alexander, der König von Epirus, umgekommen war.

18. Und dieß Alles gilt von Alexander, ehe er noch untergegangen war im Glücke, in welches Niemand weniger sich zu finden wußte. Denn betrachtet man ihn wie er sich in seiner neuen Lage, und, wenn ich so sagen darf, in dem neuen Geiste welchen er als Sieger angenommen, darstellt, so wäre er mehr einem Darius als einem Alexander ähnlich nach Italien gekommen, und hätte ein an Makedonien nicht mehr denkendes und bereits in persische Sitten ausartendes Heer mitgebracht. Gar nicht anführen mag ich bei einem so großen Könige seine übermütige Veränderung der Tracht; seine Forderung daß man durch

* Kineas, der Gesandte des Pyrrhus.

Niederknieen ihm Ehrfurcht bezeuge, drückend auch für besiegte Makedonier, geschweige denn für siegreiche; seine gräßlichen Hinrichtungen, die Ermordung seiner Freunde bei Wein und Schmaus, und seine Eitelkeit im Erlügen seiner Abstammung. Wie, wenn seine Trunkliebe mit jedem Tage zugenommen hätte, sowie sein unbändiger und vorzeitig übersprudelnder Zorn — und ich führe Nichts an worüber die Geschichtschreiber nicht einverstanden wären —: hätte dieß wohl seinen Vorzügen als Feldherr keinen Eintrag gethan? — Das vollends stand zu befürchten, was die Windigsten unter den Griechen, die sogar dem Ruhme der Parther auf Kosten der Römer huldigen, so oft wiederholen, es möchte das römische Volk schon vor dem Glanze von Alexanders Namen (von welchem sie meines Erachtens nicht einmal durch Hörensagen etwas wußten) niedergesunken sein, und gegen einen Mann wider welchen man * zu Athen, in einem durch die makedonischen Waffen gebrochenen Staate, gerade zu der Zeit wo man des nahen Thebens rauchende Trümmer vor Augen hatte, in öffentlicher Versammlung — wie die noch vorhandenen Reden beurkunden — frei zu sprechen wagte, wider diesen möchte von den vielen Großen Roms kein einziger ein freies Wort wagen! Wie hoch man auch von seiner Größe denken mag, immer bleibt es die Größe eines einzigen Mannes, die Errungenschaft von etwas mehr als zehnjährigem Glücke. Und wer dieses darum erhebt weil das römische Volk, wenn auch in keinem Kriege, doch in manchem Treffen besiegt worden sei, während Alexander alle Schlachten gewonnen habe, der bedenkt nicht daß er die Thaten Eines Mannes, und zwar eines jungen, mit denen eines nachgerade achthundert Jahre kriegführenden Volkes zusammenstellt. Wenn sich hier mehr Menschenalter zählen lassen als dort Jahre, dürfen wir uns wundern daß in einem so langen Zeitraume das Glück öfter gewechselt hat als in einem Lebenslaufe von dreizehn Jahren? Vergleiche doch vielmehr Mann mit Mann, Feldherr mit Feldherr in Absicht auf ihr beiderseitiges Glück! Wie viele römische Heerführer könnte ich nennen denen niemals das

* Ein Demosthenes, Hypereides, Lykurgos, Polyeuktos, Hegesippos.

Glück der Schlachten untreu war? Jedes Blatt in den Jahrbüchern der Staatsbehörden und den Tagbüchern [Fasten] bietet Consuln und Dictatoren deren Tapferkeit wie Glück auch keinen Tag lang des römischen Volkes Hoffnungen täuschte. Und damit sie bewundernswerther werden als Alexander oder irgend welcher König: zehn und zwanzig Tage haben Einige die Dictatur bekleidet, Keiner über ein Jahr das Consulat; sie wurden durch die Bürgertribunen bei der Aushebung gehindert, zogen nach der besten Zeit zu Felde, wurden vor der Zeit um der Wahlen willen zurückgerufen; wenn sie eben im besten Zuge waren lief das Jahr ab; ihr Amtsgenosse wirkte bald durch Unbesonnenheit bald durch Unfähigkeit hemmend oder nachtheilig; sie wurden Nachfolger eines ungeschickten Vorgängers, übernahmen ein neuausgehobenes (noch ungeübtes) oder durch schlechte Kriegszucht heruntergekommenes Heer. Auf der andern Seite aber Könige sind fürwahr nicht blos frei von allen solchen Hemmungen, sondern sie gebieten über Zeit und Umstände, und bestimmen Alles nach ihrem Willen, statt davon abhängig zu sein. So wäre also der unbesiegte Alexander mit unbesiegten Feldherren in die Schranken getreten und hätte die gleichen Unterpfänder des Glückes zur Entscheidung mitgebracht. Ja die Gefahr war auf seiner Seite um so größer weil die Makedonier nur den Einen Alexander hatten, welcher vielen Zufällen nicht nur ausgesetzt war, sondern selbst sich bloßstellte, der Römer aber es Viele gegeben hätte welche dem Alexander an Ruhm und Thatengröße gleich waren und deren Jeder, wie es über ihn verhängt war, ohne das Ganze zu gefährden, leben oder sterben konnte.

19. Noch sind die Truppen mit einander zu vergleichen, sowohl nach ihrer Zahl als nach der Beschaffenheit der Streiter und der Menge der Hülfsvölker. Bei den Schatzungen jenes Zeitalters ergab sich gewöhnlich eine Zahl von zweimalhundertfünfzigtausend Köpfen; folglich konnte man, selbst wenn der ganze Latinerbund abfiel, beinahe aus der Stadt allein zehn Legionen ausheben. Vier und fünf Heere lagen oft im Laufe dieser Jahre gegen Etrurien, gegen Umbrien — an das sich noch die Gallier angeschlossen hatten —, gegen Samnium, gegen Lu-

canien zu Felde. In ganz Latium dann sammt den Sabinern, Volskern, Aequern, in ganz Campanien und einem Theile von Umbrien und Etrurien, in den Picentern, Marsern, Pelignern, Vestinern und Apuliern, nebst der ganzen griechischen Küste des untern Meeres von Thurii bis Neapolis und Cumä, und wieder von Antium und Ostia bis zu den Samniten, hätte Alexander entweder kräftige Verbündete der Römer oder von diesen durch Krieg gebrochene Feinde getroffen. Er selbst wäre über das Meer herübergekommen mit seinen makedonischen Veteranen, höchstens dreißigtausend Mann, und viertausend Reitern, großentheils Thessalier; denn dieß war seine eigentliche Macht. Nahm er auch Perser, Indier und andere Völker mit, so schleppte er an ihnen mehr ein Hinderniß als eine Hülfe mit sich. Ueberdieß hatten die Römer, als in ihrer Heimat, jede Ergänzung bei der Hand; Alexander, der den Krieg in fremdem Lande führte, hätte, wie später Hannibal, sein Heer ergrauen sehen müssen. Zu Waffen hatten jene den Rundschild und die lange Lanze (Sarissa), die Römer den länglichen Schild, ein vollständigeres Deckungsmittel für den Leib, und ihren in Stoß und Schuß ungleich stärker als die Lanze wirkenden Wurfspeer [Pilum]. Festen Standes, in geschlossenen Reihen und Gliedern, fochten die Krieger hier wie dort; aber jene Phalanx war unbehülflich und einförmig: die römische Schlachtordnung war gegliederter, bestand aus mehreren Theilen, ließ sich, wo es nur immer nöthig war, leicht trennen, leicht vereinigen. Und nun im Arbeiten — welche Krieger kämen dem römischen gleich? welche könnten Beschwerden besser ertragen? Verlor Alexander Ein Treffen, so hatte er den ganzen Krieg verloren: den Römer aber, welchen ein Caudium, ein Cannä nicht brach, welche Schlacht hätte ihn gebrochen? Gewiß er hätte sich, auch wenn es Anfangs ihm nach Wunsche gegangen wäre, oft nach seinen Persern und Indiern und nach dem unkriegerischen Asien gesehnt und hätte gestanden daß er bis dahin mit Weibern Krieg geführt habe, was Alexander, der König von Epirus [VIII, 24], tödtlich verwundet, geäußert haben soll, indem er, das Loos der von eben diesem jungen Fürsten in Asien geführten Kriege mit dem seinigen verglich. Ich wenigstens, wenn ich

bedenke daß wir vierundzwanzig Jahre lang im ersten punischen Kriege zur See uns mit den Pönern herumschlugen, hege die Ansicht daß das Leben Alexanders kaum zu Einem Kriege hingereicht hätte. Und vielleicht hätten sich Pöner und Römer mit vereinter Macht auf ihn gestürzt, da der punische Staat mit dem römischen durch alte Verträge verbunden war und die gleiche Besorgniß diese zwei durch Waffen und Mannschaft so mächtigen Gemeinwesen gegen den gemeinschaftlichen Feind waffnen konnte. Freilich nicht unter Alexanders Anführung, noch auch zur Zeit von Makedoniens voller Kraft, aber doch gemessen haben sich die Römer mit den Makedoniern im Kampfe gegen Antiochus, Philippus, Perses, nicht blos ohne irgend einmal geschlagen zu werden, sondern sogar ohne auch nur in Gefahr zu gerathen. Möge das Wort mir nicht als Vermessenheit gedeutet werden, noch die Bürgerkriege dareinreden — aber niemals haben wir durch einen berittenen Feind, nie durch Fußvolk, nie in offener Feldschlacht, nie in einer für beide Theile gleich günstigen, vollends nie in einer uns vortheilhaften Stellung Noth gelitten. Reiter, Pfeile, unwegsame Gebirgspässe, für die Zufuhr unzugängliche Gegenden mag unser schwergerüsteter Wehrmann fürchten*; aber tausend Heere, gewaltiger als die von Makedonien und von Alexander, hat er zum Weichen gebracht und wird er auch künftig zum Weichen bringen, wofern nur dauernd bleibt die Liebe zu dem Frieden welchen wir jetzt genießen und die Sorge für die Einigkeit unter den Bürgern.

20. Marcus Foslius Flaccina und Lucius Plautius Venox wurden hierauf Consuln. In diesem Jahre [436 d. St.] erschienen von vielen Völkerschaften Samniums Gesandte wegen Wiederanknüpfung eines Bündnisses; ihr fußfälliges Bitten verfehlte zwar seine Wirkung auf den Senat nicht, aber mit ihrem Gesuche an das Volk gewiesen fanden

* Livius begegnet dem Einwurfe welcher von der Niederlage des Crassus durch die Parther und ihre berittenen Bogenschützen hergenommen werden konnte, und sagt: gegen unfaßbare Feinde kann das römische Heer allerdings nicht aufkommen; aber wo es seinen Gegner in offenem Kampfe sich gegenüberstehen hat, da wird es immer Sieger bleiben, falls nicht etwa weitere Bürgerkriege in der Zukunft das Reich noch nachhaltiger schwächen.

sie durchaus nicht gleichen Eingang: ein Friedensbündniß wurde ihnen verweigert, jedoch, da sie mehrere Tage lang die Einzelnen mit Bitten bestürmten, Waffenstillstand auf zwei Jahre bewilligt. Auch in Apulien ergaben sich die Einwohner von Teanum und Canusium, durch Verheerungen erschöpft, an den Consul Lucius Plautius und stellten Geißel. In dem gleichen Jahre wurde zum ersten Mal ein Vogt nach Capua ernannt, und den Einwohnern durch den Prätor Lucius Furius eine Verfassung gegeben; um Beides hatten sie selbst gebeten, als um ein Heilmittel für die durch innere Zwietracht bei ihnen herbeigeführte Zerrüttung. In Rom wurden zwei neue Bezirke gebildet, der Ufentinische und der Falernische.

Da in Apulien einmal ein Anfang gemacht war, so erschienen nun auch die Apulier von Teate bei den neuen Consuln [des J. 437 d. St.], Cajus Junius Bubulcus und Quintus Aemilius Barbula, mit der Bitte um ein Bündniß und der Zusage ganz Apulien zum Frieden mit dem römischen Volke zu vermögen. Diese kühne Zusicherung verhalf ihnen zum Bündnisse, jedoch nicht auf gleiche Rechte, sondern so daß sie Unterthanen des römischen Volkes wären. Als Apulien völlig unterworfen war — denn auch der festen Stadt Forentum hatte sich Junius bemeistert — gieng es weiter gegen die Lucaner; diesen nahm der Consul Aemilius, welcher unvermutet bei ihnen erschien, die Stadt Nerulum mit Sturm. Und als unter den Bundesgenossen bekannt wurde, welchen festen Bestand die Verhältnisse in Capua durch die römischen Einrichtungen gewonnen hätten, so trugen auch die Antiaten die Klage vor daß es ihnen an bestimmten Gesetzen und Obrigkeiten fehle, und die Vertreter [Patronen] dieser Pflanzstadt* erhielten vom Senate die Vollmacht denselben eine Verfassung zu geben; und nicht blos die Waffen, sondern auch die Verfassung Rom's stand weit und breit in Geltung.

21. Die Consuln Cajus Junius Bubulcus und Quintus Aemilius Barbula übergaben am Schlusse des Jahres die Legionen nicht den durch

* Solche römische Große welche vor Senat und Volk die Antiaten in ihren Angelegenheiten vertraten.

sie ernannten Consuln Spurius Nautius und Marcus Popillius [438 d. St.], sondern dem Dictator Lucius Aemilius. Dieser unternahm mit seinem Reiterobristen Lucius Fulvius einen Angriff auf Saticula, und veranlaßte dadurch die Samniten zur Erneuerung des Kriegs. Nun kam über die Römer zweifacher Schrecken. Auf der einen Seite lagerten sich die Samniten mit einem großen Heere, das sie zum Entsatze ihrer Bundesgenossen gesammelt hatten, nicht weit vom römischen Lager; auf der andern öffneten die Saticulaner plötzlich die Thore und warfen sich mit großem Ungestüm auf die Posten ihrer Feinde. Bald dann ließen sich beide Theile, mehr in Hoffnung auf fremde Hülfe als der eigenen Kraft vertrauend, in ein förmliches Treffen ein und bedrängten die Römer. Aber obwohl so das Heer des Dictators nach vorn wie nach hinten zu kämpfen hatte, so war es doch nach beiden Seiten hin gesichert, weil er theils eine nicht leicht zu umgehende Stellung nahm, theils nach verschiedenen Richtungen hin Fronte machte. Mit dem größeren Nachdrucke jedoch brach er auf die Ausfallenden ein und trieb dieselben ohne besondere Mühe hinter ihre Mauern. Jetzt wandte er sein ganzes Schlachtheer gegen die Samniten. Hier gab es einen härteren Kampf. Der Sieg erfolgte zwar spät, aber war entschieden und ohne Schwankung. Die Samniten wurden in ihr Lager gejagt, löschten dann in der Nacht ihre Feuer aus und zogen in aller Stille ab, auf die Hoffnung Saticula zu retten verzichtend; um aber ihrem Feinde einen gleich empfindlichen Schlag zu versetzen, belagerten sie nun die mit den Römern verbündete Stadt Plistica.

22. Nach Ablauf des Jahres wurde der Krieg [im J. 439 d. St.] vom Dictator Quintus Fabius fortgesetzt. Die neuen Consuln* blieben, wie ihre Vorgänger, in Rom. Fabius erschien mit Verstärkung vor Saticula, um das Heer von Aemilius zu übernehmen. Denn die Samniten waren nicht vor Plistica geblieben, sondern beschieden neue Streiter aus der Heimat, lagerten sich, im

* Lucius Papirius und Quintus Publilius, beide zum vierten Male.

Vertrauen auf ihre große Zahl, wieder an dem vorigen Orte, und suchten die Römer durch wiederholte Herausforderungen zu einer Schlacht von der Belagerung abzuziehen. Um so eifriger bot der Dictator Alles gegen die feindlichen Mauern auf, indem er der Belagerung der Stadt das Hauptgewicht beimaß; vor den Samniten war er weniger besorgt und stellte ihnen blos Posten entgegen, um einen etwaigen Ueberfall des Lagers zu verhindern. Um so kecker sprengten die Samniten gegen den Wall an und ließen keine Ruhe. Als nun der Feind beinahe schon unter dem Lagerthore stand, brach der Reiterobriste Quintus Aulius Cerretanus, ohne Anfrage bei dem Dictator, mit großem Ungestüm an der Spitze aller Reiterschaaren los und drängte den Feind zurück. Obwohl nun das Gefecht seiner Beschaffenheit nach keineswegs hartnäckig war, so zeigte in demselben das Schicksal seine Macht doch dadurch daß es beiden Theilen einen ausgezeichneten Verlust und den Anführern selbst einen denkwürdigen Tod bereitete. Den Anfang machte der samnitische Feldherr: unwillig daß er von der Stelle wohin er so zuversichtlich angesprengt war sich solle abtreiben und verjagen lassen, brachte er seine Reiter durch Bitten und Ermahnungen zur Wiederholung des Angriffs. Wie er so, leicht kenntlich unter seinen Leuten, den Kampf anschürte, rannte gegen ihn der römische Reiterobriste mit eingelegter Lanze so heftig an daß er ihn durch Einen Stoß entseelt vom Pferde stürzte. Doch der Fall ihres Führers machte die Menge nicht, wie sonst, bestürzt, sondern erbittert. Alle in dessen Umgebung warfen ihre Geschosse auf den unbesonnen in die feindlichen Geschwader eingedrungenen Aulius; aber die eigentliche Ehre den samnitischen Feldherrn gerächt zu haben überließen sie seinem Bruder. Dieser riß voll Schmerz und Grimm den siegreichen Reiterobristen vom Pferde und hieb ihn todt; und weil er inmitten der feindlichen Geschwader fiel, so hätten die Samniten beinahe auch den Leichnam in ihre Hände bekommen. Aber augenblicklich saßen die Römer ab und nöthigten die Samniten das Gleiche zu thun. Rasch bildete sich um die Leichname der Anführer eine Linie und begann den Kampf zu Fuße. In diesem

behielten die Römer entschieden die Oberhand und brachten den zurückeroberten Leichnam des Aulius mit gemischten Gefühlen des Schmerzes und der Freude als Sieger ins Lager zurück. Die Samniten aber, welche nun ihren Feldherrn verloren hatten und durch das Reitertreffen sich geschwächt fühlten, gaben Saticula auf, dessen Vertheidigung sie für vergeblich hielten, und kehrten zur Belagerung von Plistica zurück; und in wenigen Tagen fiel den Römern Saticula durch Uebergabe, den Samniten Plistica durch Sturm in die Hände.

23. Jetzt veränderte sich der Kriegsschauplatz. Die Legionen zogen aus Samnium und Apulien hinüber vor Sora. Sora hatte seine römischen Ansiedler erschlagen und war an die Samniten abgefallen. Dahin war das römische Heer, in der Absicht die Ermordung seiner Mitbürger zu rächen und die Pflanzstadt wieder zu erobern, in starken Märschen geeilt und zuerst angekommen; aber bald brachten auch die auf den Straßen vertheilten Kundschafter einer über den andern die Meldung, die samnitischen Legionen kommen nach und seien schon ganz nahe. So rückte man denn dem Feind entgegen, und bei Lautulä kam es zu einem Treffen ohne entscheidenden Ausgang. Nicht die Niederlage, nicht die Flucht des einen Theils, sondern die Nacht trennte die Kämpfenden, ohne daß sie wußten ob sie die Besiegten oder die Sieger seien. Ich finde bei Einigen die Angabe, die Schlacht sei für die Römer unglücklich gewesen, und in dieser sei der Reiterobriste Quintus Aulius gefallen. Inzwischen kam der zum Nachfolger des Aulius ernannte Reiterobriste Cajus Fabius mit einem neuen Heere von Rom heran, fragte durch vorausgeschickte Boten beim Dictator an, wo er Halt machen oder wann und von welcher Seite er den Feind angreifen solle, und nachdem er für alle Fälle genügende Weisung eingeholt machte er an einem versteckten Orte Halt. Der Dictator hatte nach dem Treffen mehrere Tage lang seine Leute innerhalb des Walles behalten und mehr die Rolle des Belagerten als des Belagerers gespielt; jetzt steckte er plötzlich die Schlachtfahne auf; aber, von der Ueberzeugung ausgehend daß es für die Anfeuerung tapferer Männer wirksamer sei wenn sie auf nichts Anderes mehr Hoffnung übrig sehen

als auf sich selbst, sagte er seinen Kriegern nichts von dem Reiterobristen und von dem neuen Heere, sondern that als wäre einzig und allein von einem Durchbruch etwas zu hoffen, indem er sprach: „Krieger! in Engen überrascht haben wir keinen Ausweg, als den wir uns durch einen Sieg öffnen müssen. Unser Standlager ist durch Verschanzungen hinlänglich gedeckt, aber zugleich durch Mangel gefährdet. Denn rings umher ist Alles was uns hätte Zufuhr liefern können abgefallen, und wenn uns auch die Menschen alle helfen wollten, so ist die Beschaffenheit der Gegend ungünstig. Darum mag ich euch nicht täuschen, indem ich hier ein Lager lasse in welches ihr, wie letzthin, nach nicht errungenem Siege euch zurückziehen könntet. Die Waffen müssen den Verschanzungen, nicht die Verschanzungen den Waffen, Schutz verleihen. Ein Lager habe und benütze als Rückzugsort wem es darum zu thun ist den Krieg in die Länge zu ziehen: wir wollen jede Aussicht, außer auf den Sieg, uns abschneiden. Rücket aus gegen den Feind; sobald das Heer den Wall im Rücken hat, sollen diejenigen denen es befohlen ist das Lager anzünden; euern Verlust, Krieger, wird die Beute aller abgefallenen Völker rings umher ersetzen." Nicht blos die Rede des Dictators, welche ihnen die unumgängliche Nothwendigkeit darlegte, trieb die Krieger in Hitze gegen den Feind: auch der Rückblick auf ihr brennendes Lager — obwohl nach dem Befehle des Dictators nur die nächsten Punkte angezündet waren — war kein geringer Sporn. Rasenden gleich drangen sie denn ein und brachten auch gleich beim ersten Angriffe die feindlichen Reihen in Verwirrung, und im entscheidenden Augenblicke fiel der Reiterobriste, als er von ferne das Lager brennen sah — dieß war das verabredete Zeichen — dem Feinde in den Rücken. Dergestalt umzingelt suchten die Samniten nach allen Seiten hin, wo nur Jeder konnte, zu entfliehen. Eine große Schaar, durch Furcht auf Einen Haufen zusammengeballt und durch ihr eigenes Gedränge sich den Weg versperrend, wurde in der Mitte zusammengehauen. Das feindliche Lager ward erobert und geplündert; beladen mit dem Raube desselben führte der Dictator seine Leute ins römische Lager zurück, und noch mehr als über

ihren Sieg freuten sich diese darüber daß sie außer einem kleinen durch den Brand entstellten Theil alles Uebrige wider Erwarten unbeschädigt antrafen.

24. Nun gieng es wieder vor Sora; die neuen Consuln [des Jahrs 440 d. St.], Marcus Poetelius und Cajus Sulpicius, übernehmen vom Dictator Fabius das Heer, und entlassen einen großen Theil der alten Krieger, welchen sie durch die mitgebrachten neuen Cohorten ersetzten. Uebrigens ließ die schwierige Lage der Stadt keinen ganz sichern Belagerungsplan entwerfen, und andererseits war der Sieg entweder weitaussehend oder bei Ueberstürzung gar zu gefährlich: da schlich sich ein Soraner als Ueberläufer heimlich aus der Stadt bis zu den römischen Wachen durch, verlangte unverzüglich vor die Consuln geführt zu werden, und versprach vor diesen die Stadt zu überliefern. Da er auf die Frage, wie er dieß zu Stande bringen wolle, eine Auskunft gab welche seinen Anerbietungen das Gepräge der Glaubhaftigkeit aufdrückte, so ließen sich die Consuln durch ihn bestimmen das römische Lager, welches beinahe an die Mauern stieß, auf sechstausend Schritte von der Stadt weg zu verlegen; es werde zur Folge haben daß die Posten bei Tage und die Wachen bei Nacht in achtsamer Behütung der Stadt nachlassen. In der folgenden Nacht lagerten sich auf sein Verlangen einige Cohorten nahe bei der Stadt im Dickicht, und er selbst führte nun zehn erlesene Krieger auf schrofsen und fast ungangbaren Pfaden mit sich auf die Burg, wo mehr Wurfgeschosse als diese Zahl bedurfte durch ihn in Bereitschaft lagen. Zudem waren Steine vorhanden, welche theils zufällig herumlagen, wie gewöhnlich auf solchen wilden Stellen, theils auch absichtlich, zu größerer Sicherung des Ortes, von den Städtern aufgehäuft waren. Hier stellte er die Römer auf, zeigte ihnen den schmalen und steilen Pfad welcher von der Stadt zur Burg heraufführte, und sprach: „hier heraufzusteigen können schon drei Bewaffnete jede beliebige Anzahl hindern; ihr seid eurer zehn und dabei, was noch mehr heißt, Römer und unter den Römern die tapfersten Männer; dazu begünstigt euch der Ort und auch die Nacht, welche in Folge der Ungewißheit den

Erschrockenen Alles größer erscheinen läßt. Ich will jetzt Alles mit Schrecken erfüllen; behauptet ihr wohlgefaßt die Burg!" Nun rannte er hinab und schrie so lärmend als möglich: „Zu den Waffen!" und „Helfet! Bürger, helfet! Die Burg ist vom Feinde eingenommen! Vertheidigt sie! Vorwärts!" So schreit er an die Häuser der Vornehmen stürzend, so schreit er Jeden ihm Begegnenden, so jeden angstvoll auf die Straße Rennenden an. Den von dem Einen überkommenen Schrecken tragen Viele durch die Stadt. In Hast schicken die Behörden Späher nach der Burg, und als sie von diesen hören daß Geschosse und Bewaffnete, deren Zahl weitaus vergrößert wurde, die Burg inne hätten, so geben sie alle Hoffnung dieselbe wieder zu gewinnen auf. Mit Flüchtenden füllen sich alle Straßen; noch halb im Schlafe und großentheils unbewaffnet erbrechen sie die Thore, durch deren eines die vom Geschrei herbeigeführte römische Abtheilung eindringt und die bestürzt auf den Straßen Zusammenlaufenden niederhaut. Schon war Sora erobert, als mit Tagesanbruch die Consuln eintrafen; an sie ergab sich was vom nächtlichen Blutbade noch übrig und nicht geflohen war. Aus diesen wurden zweihundertfünfundzwanzig, welche die allgemeine Stimme als die Anstifter der ruchlosen Ermordung der Pflanzer und des Abfalles bezeichnete, gefesselt von ihnen nach Rom geschickt; die übrige Bevölkerung ließen sie unangetastet zu Sora, legten aber in die Stadt eine Besatzung. Alle nach Rom Abgeführten wurden auf dem Marktplatze geständ und enthauptet, zur größten Freude des Bürgerstandes, welchem am meisten daran lag daß die Menge der nach verschiedenen Richtungen ausgeschickten Pflanzer allenthalben ungefährdet bleibe.

25. Die Consuln wandten, nach ihrem Abzuge von Sora, ihre Waffen gegen das Land und die Städte der Ausonen. Denn das Erscheinen der Samniten, als es bei Lautulä zum Treffen kam, hatte eine allgemeine Aufregung hervorgebracht und in ganz Campanien an verschiedenen Orten Verschwörungen veranlaßt; auch die Hauptstadt Capua blieb nicht vorwurfsfrei, ja die Fäden der Untersuchung führten sogar bis nach Rom und bis zu einigen der Vornehmsten.

Uebrigens fielen die Ausonen durch Verrath ihrer Städte, in der Weise von Sora, den Römern in die Hände. Diese Städte waren Ausona, Minturnä und Vescia; aus ihnen erscheinen zwölf der vornehmsten jungen Männer, verschworen ihre Städte zu verrathen, vor den Consuln und geben an: ihre Landsleute, längst sehnlich die Ankunft der Samniten erwartend, hätten auf die Nachricht von der Schlacht bei Lautulä die Römer für überwunden angesehen und die Samniten mit Mannschaft und Waffen unterstützt. Seit der Niederlage der Samniten hielten sie ungewissen Frieden, zwar den Römern ihre Thore nicht verschließend, um nicht selber den Krieg herbeizurufen, aber auch fest entschlossen dieselben zu verschließen sobald ein Heer sich nähern sollte. In dieser schwankenden Stimmung könne man sie unversehens übermannen. Ihrem Rathe zufolge rückte man mit dem Lager näher und schickte gleichzeitig in die Gegend der drei Städte Krieger, theils Bewaffnete, um sich in der Nähe der Mauern in Hinterhalt zu legen, theils in Friedenskleidern, aber Schwerter unter dem Gewande bergend, um mit Tagesanbruch, sobald die Thore geöffnet würden, in die Städte hineinzugehen. Diese machten alsbald die Wachen nieder und gaben gleichzeitig den Bewaffneten das Zeichen aus ihrem Hinterhalte herbeizueilen. So wurden die Thore besetzt, und in der gleichen Stunde und nach dem gleichen Verfahren die drei Städte eingenommen. Aber weil der Ueberfall in Abwesenheit der Feldherrn geschah, so war des Würgens kein Ende, und das ausonische Volk, dessen Abfall kaum bestimmt erwiesen war, wurde ausgerottet, gleich als hätte es einen Vertilgungskrieg geführt.

26. In dem nämlichen Jahre fiel Luceria den Samniten in die Hände, indem die römische Besatzung an die Feinde verrathen wurde. Doch nicht lange blieb den Verräthern ihr Beginnen ungestraft: nicht weit davon stand das römische Heer und nahm die in der Ebene liegende Stadt im ersten Anlaufe. Luceriner und Samniten wurden alle mit einander niedergemacht, ja die Erbitterung gieng so weit daß auch in Rom, als im Senate auf eine Ansiedelung in Luceria angetragen wurde, Viele statt dessen die Zerstörung der Stadt verlangten.

Außer dem tödtlichen Hasse gegen einen nun zum zweiten Male eroberten Ort mußte auch die entfernte Lage abgeneigt machen Mitbürger so weit hinweg von der Heimat unter so feindselige Völker zu verweisen. Dennoch drang der Vorschlag Pflanzer hinzusenden durch, und es giengen zweitausendfünfhundert dahin ab.

In demselben Jahre, wo Alles den Römern untreu war, gab es auch in Capua geheime Verschwörungen der Häupter. Als man dem Senate hierüber Bericht erstattete wurde die Sache durchaus nicht leicht genommen. Es wurden Untersuchungen angeordnet, und man beschloß einen Dictator zur Leitung derselben zu ernennen. Ernannt wurde Cajus Maenius, welcher den Marcus Foslius zu seinem Reiterobristen ernannte. Der Schrecken vor dieser Amtsgewalt war außerordentlich; darum entzogen sich, sei es nun aus Furcht oder aus bösem Gewissen, die beiden Calavier, Ovius und Novius, — diese waren die Häupter der Verschwörung gewesen — ehe ihre Namen vor dem Dictator zur Sprache kamen, unbestrittener Maßen durch Selbstmord dem Gerichte. Als nun die Untersuchung in Capua keinen Gegenstand mehr hatte wurde sie gegen Rom gerichtet, mittelst der Ausdeutung: „der Senat habe nicht ausdrücklich gegen die in Capua, sondern überhaupt gegen Alle welche irgendwo sich gegen das Gemeinwesen verbunden oder verschworen hätten, Untersuchungen verfügt; auch die zur Erlangung von Ehrenstellen geschlossenen Verbindungen seien staatsgefährlich." So erhielt die Untersuchung sowohl in Betreff der Sache als der Personen eine weitere Ausdehnung, indem der Dictator nicht in Abrede stellte daß sein Recht zum Untersuchen unbeschränkt sei. Dem zu Folge wurden adelige Männer vorgeladen, und keiner der Tribunen, welche sie anriefen, half ihnen und verhinderte daß ihre Namen in die Liste der Beklagten eingetragen wurden. Jetzt erklärte der Adel, und zwar nicht die Angeschuldigten allein, sondern Alle einmütig: „die Beschuldigung treffe nicht den Adel — welchem ja, falls keine Ränke entgegentreten, der Weg zur Ehre offen stehe —, sondern die Emporkömmlinge. Der Dictator selbst und sein Reiterobrist seien also, statt zu Untersuchern einer solchen Anschuldigung sich zu eignen,

derselben verfallen; und man werde ihnen dieß beweisen, sobald sie ihr Amt niedergelegt hätten." Nun aber trat Maenius, jetzt mehr seinen guten Namen berücksichtigend als seine Amtsgewalt, in der Volksversammlung auf und sprach: „Wie ihr Alle, Quiriten, mein bisheriges Leben kennet, so ist insbesondere gerade die mir übertragene Würde ein Zeuge meiner Schuldlosigkeit. Denn nicht, wie sonst oft der Fall war, weil des Staates Lage es gebot, der tüchtigste Kriegsmann, sondern dieß Mal, wo es sich um Vornahme von Untersuchungen handelte, mußte zum Dictator derjenige gewählt werden welcher sein Leben lang von solchen Zusammenrottungen sich am fernsten gehalten hätte. Weil nun aber Einige vom Adel — aus welchem Grunde, möget lieber ihr selbst beurteilen als daß ich in meiner amtlichen Stellung etwas nicht Erwiesenes ausspreche — zuerst diese Untersuchungen selbst mit aller Macht zu hintertreiben versucht haben, dann aber, als dazu ihre Macht nicht ausreichte, um sich nicht verantworten zu müssen zu den Schutzmitteln ihrer Gegner, zur Anrufung und Hülfe der Tribunen — sie, die Adeligen! — ihre Zuflucht nahmen, endlich, auch dort abgewiesen — so viel sicherer als der Erweis ihrer Schuldlosigkeit deuchte ihnen jedes Mittel — über uns hergefahren sind und sich nicht scheuten, selbst ohne Amt, den Dictator als Angeklagten vorzuladen: so will ich, zum Zeugnisse vor allen Göttern und Menschen daß Jene auch das Unmögliche versuchen um sich der Rechenschaft von ihrem Leben zu entziehen, ich aber der Anschuldigung die Stirne biete und meinen Hassern mich freiwillig als Beklagter stelle, hiermit die Dictatur niederlegen. Euch Consuln ersuche ich, falls der Senat euch dieß Geschäft überträgt, zuerst mich und den Marcus Foslius hier in Untersuchung zu nehmen, damit offenbar werde daß wir durch unsere Schuldlosigkeit, nicht durch die Hoheit unserer Würde, gegen solche Lästerungen gesichert sind." Er legte denn die Dictatur nieder und unmittelbar nach ihm Foslius das Amt des Reiterobristen, und zuerst bei den Consuln — denn diesen wurde jetzt die Sache vom Senate übertragen — belangt, wurden Beide, trotz der Zeugnisse von Adeligen, mit Glanz freigesprochen. Auch Publilius Philo, der die höchsten Ehrenstellen

mehrmals bekleidet und in Krieg und Frieden so viel geleistet hatte, indessen dem Adel verhaßt war, mußte vor Gericht erscheinen und ward freigesprochen. Doch, wie gewöhnlich, blieb die Untersuchung nur so lange sie neu war durch die berühmten Namen der Beklagten eifrig; dann sank sie auf Unbedeutendere herab und wurde zuletzt durch dieselben Verbindungen und Complotte gegen welche sie angeordnet worden war unterdrückt.

27. Das Gerücht von diesen Vorgängen, noch mehr aber die Hoffnung auf den Abfall Campaniens, wozu man sich verschworen hatte, führte die Samniten, welche sich nach Apulien gewendet hatten, wieder nach Caudium zurück, um hier aus der Nähe, für den Fall daß irgend eine Bewegung dazu Gelegenheit böte, Capua den Römern zu entreißen. Dorthin rückten die Consuln mit einem starken Heere. Und nun zögerten Anfangs beide Theile, weil in diesem Waldgebirge dem Feinde schwer beizukommen war; darauf zogen die Samniten durch offene Gegenden auf kurzem Umwege in die Ebene, die campanischen Gefilde, hinab; und hier war zuerst Lager gegen Lager zu erblicken, sodann versuchten sich beide Theile, die Reiterei noch öfter als das Fußvolk, in leichten Gefechten, und die Römer waren eben so wenig mit dem Erfolge derselben unzufrieden als mit der zögernden Weise den Krieg zu führen. Die samnitischen Anführer dagegen fanden daß ihre Streitmacht durch die kleinen täglichen Verluste allmählich geschwächt werde und durch die Langsamkeit des Krieges erschlaffe; deßwegen rückten sie zur Schlacht aus, indem sie ihre Reiterei auf die Flügel vertheilten, mit der Weisung hier stehen zu bleiben und mehr das Lager im Auge zu behalten, daß es nicht irgendwoher angegriffen werde, als am Treffen Theil zu nehmen. Die Schlachtlinie werde durch das Fußvolk gesichert sein. Von den Consuln stellte sich Sulpicius auf den rechten, Poetelius auf den linken Flügel. Der rechte, gegen welchen auch die Samniten, entweder um den Feind zu überflügeln oder um nicht selbst überflügelt zu werden, in dünnen Reihen standen, dehnte sich ziemlich weit aus; der linke, welcher ohnedieß gedrängter stand, wurde noch verstärkt durch den raschen Entschluß des

Consuls Poetelius, welcher die Cohorten der Hinterhut, die man auf die Wechselfälle eines längeren Kampfes frisch aufzusparen pflegte, alsbald ins Vordertreffen zog, mit gesammter Macht den Feind angriff und sogleich zum Weichen brachte. Als das Fußvolk der Samniten erschüttert war übernahm ihre Reiterei den Kampf. Kaum hatte sich diese quer zwischen beide Linien hineingeworfen, so sprengte die römische Reiterei gegen sie an und warf Rotten und Reihen des Fußvolks und der Reiter durch einander, bis die gesammte Linie auf dieser Seite zum Fliehen gebracht war. Auf diesem Flügel hatte nicht blos Poetelius die Kämpfer persönlich angefeuert, sondern auch Sulpicius. Dieser war auf das Feldgeschrei, welches der linke Flügel zuerst erhob, von den Seinigen, welche noch nicht handgemein waren, herbeigeritten. So wie er hier den Sieg entschieden sah eilte er an der Spitze von eintausendzweihundert Mann auf seinen Flügel, wo er die Lage der Dinge ganz verschieden traf: die Römer zurückgetrieben, den siegreichen Feind auf die Erschütterten eindringend. Indessen des Consuls Ankunft änderte mit Einem Male Alles; denn theils gab der Anblick ihres Feldherrn den Kriegern neuen Mut, und dann hatten sie in den angelangten tapfern Männern eine Hülfe erhalten die größer war als ihre Zahl, so wie endlich die Nachricht, bald auch die Anschauung vom Siege des andern Flügels das Treffen wieder herstellte. Bald siegten nun die Römer auf der ganzen Linie, und den Kampf aufgebend wurden die Samniten niedergehauen oder gefangen, außer wer nach Maleventum, welche Stadt jetzt Beneventum heißt, entrann. Gegen dreißigtausend Samniten sollen getödtet oder gefangen worden sein.

28. Gleich nach diesem ausgezeichneten Siege brachen die Consuln zur Belagerung von Bovianum auf und brachten davor den Winter zu, bis der von den neuen Consuln [des J. 441 d. St.], Lucius Papirius Cursor (er war es zum fünften Mal) und Cajus Junius Bubulcus (er war es zum zweiten Mal), ernannte Dictator Cajus Poetelius mit dem Reiterobristen Marcus Foslius das Heer übernahm. Der Dictator stand, auf die Nachricht daß die Samniten die Burg von

Fregellä eingenommen, von Bovianum ab und zog vor Fregellä. Da die Samniten Nachts entflohen, so bekam er Fregellä ohne Schwertstreich wieder, legte eine starke Besatzung hinein, und kehrte von da nach Campanien zurück, vorzüglich um Nola wieder zu erobern. In diese Stadt hatte sich bei des Dictators Ankunft die ganze Macht der Samniten und das Landvolk der Umgegend begeben. Der Dictator besichtigte die Lage der Stadt und ließ dann, um freien Zugang zu den Befestigungswerken zu gewinnen, alle Gebäude um die Mauern her — und der Wohnungen waren dort viele — anzünden; und bald darauf wurde Nola, sei es nun vom Dictator Poetelius oder (denn Beides wird berichtet) vom Consul Cajus Junius erobert. Diejenigen welche dem Consul die Ehre der Eroberung von Nola zuerkennen lassen denselben auch Atina und Calatia einnehmen; Poetelius dagegen sei in Folge des Ausbruchs einer Seuche, um einen Nagel einzuschlagen, zum Dictator ernannt worden.

In dem gleichen Jahre wurden Ansiedler nach Suessa und Pontiä geführt. Suessa hatte den Aurunkern gehört; Pontiä, eine im Angesichte ihres Gestades gelegene Insel, hatten die Volsker bewohnt. Auch in Interamna Casina beschloß der Senat Pflanzer anzusiedeln; aber erst die folgenden Consuln [des Jahrs 442 d. St.], Marcus Valerius und Publius Decius, ernannten hierzu drei Bevollmächtigte und schickten viertausend Pflanzer hin.

29. Der Krieg mit den Samniten war so ziemlich zu Ende; aber ehe die Väter zu Rom dieser Sorge ledig waren verbreitete sich die Sage von einem Kriege mit den Etruskern. Und es gab in jener Zeit kein anderes Volk dessen Waffen, nächst den gallischen Einfällen, mehr gefürchtet waren, sowohl wegen der Nähe ihres Landes als wegen ihrer großen Menschenmenge. Während denn also der andere Consul die feindlichen Ueberreste in Samnium verfolgte, ernannte der wegen schwerer Krankheit in Rom zurückgebliebene Publius Decius, nach dem Wunsche des Senates, den Cajus Junius Bubulcus zum Dictator. Dieser läßt, wie es die Größe der Gefahr verlangte, alle Wehrpflichtigen zur Fahne schwören, setzt Waffen und die sonstigen

Erfordernisse mit größtem Eifer in Bereitschaft; jedoch ließ er sich durch so große Anstalten nicht fortreißen an einen Angriffskrieg zu denken, entschlossen sich ruhig zu verhalten, wofern nicht die Etrusker zuerst angreifen würden. Denselben Grundsatz, sich zu rüsten und an sich zu halten, befolgten auch die Etrusker: kein Theil überschritt seine Marken.

Dieses Jahr ist auch ausgezeichnet durch die Censur des Appius Claudius und des Cajus Plautius. Doch der Name Appius ist bei der Nachwelt mehr gesegnet, durch seinen Straßenbau und seine Wasserleitung in die Stadt; und diese Arbeiten führte er allein aus, weil sein Amtsgenosse, der verrufenen und gehässigen Senatorenwahl sich schämend*, seine Stelle niedergelegt hatte. Appius führte, mit jener Hartnäckigkeit welche seinem Geschlechte von Alters her eigenthümlich war, das Censoramt allein fort. Er war es auch auf dessen Anstiften die Potitier (I, 7), in deren Geschlechte der Priesterdienst am Hochaltare des Herkules erblich war, Sklaven des Staates in den Gebräuchen dieses Heiligthumes unterrichteten, um diesen den Dienst bei demselben zu vertrauen. In Folge dessen wird etwas Wunderbares berichtet, geeignet jede Verrückung heiliger Dinge aus ihrem ersten Stande bedenklich zu machen. Das Geschlecht der Potitier habe damals zwölf Familien, und in denselben gegen dreißig Erwachsene, gezählt; diese Alle seien in Jahresfrist bis auf den letzten Sprößling ausgestorben, und nicht allein der Name Potitier sei erloschen, sondern auch der Censor Appius von den grollenden Göttern einige Jahre nachher mit Blindheit gestraft worden.

30. Die nächstfolgenden Consuln nun, Cajus Junius Bubulcus (er war es zum dritten Mal) und Quintus Aemilius Barbula (er war es zum zweiten Mal), führten gleich im Anfange des Jahres [443 d. St.] bei dem Volke Klage über jene verkehrte Senatorenwahl, wodurch der Stand entehrt und mehrere Männer übergangen worden

* S. die Inhaltsanzeige und die zweite Hälfte des 46sten Capitels in diesem Buche.

seien welche vor den Gewählten den Vorzug verdienten; sie erklärten ihren Entschluß an diese, ohne Rücksicht auf Verdienst oder Unwürdigkeit, blos nach Gunst und Laune vorgenommene Wahl sich nicht zu kehren und lasen sogleich den Senat in der Ordnung ab welche vor der Censur des Appius Claudius und Cajus Plautius bestanden hatte.

Auch wurden in diesem Jahre zum ersten Male zwei Befehlshaberstellen, beide im Kriegswesen, vom Volke vergeben. Erstens nämlich sollte das Volk allemal sechzehn Kriegstribunen für die vier Legionen ernennen, während bisher die Vergebung dieser Stellen, außer ganz wenigen welche der Wahl des Volkes überlassen blieben, in der Regel einzig von der Gunst der Dictatoren und Consuln abgehangen hatte. Diesen Antrag stellten die Bürgertribunen Lucius Atilius und Cajus Marcius. Der zweite Antrag war daß das Volk ebenfalls Zweier (Duumvirn) für das Seewesen bestellen solle, welche die Ausrüstung und Ausbesserung der Flotte zu besorgen hätten. Anreger dieses Volksbeschlusses war der Bürgertribun Marcus Decius.

Einen unerheblich klingenden Vorfall dieses nämlichen Jahres würde ich übergehen, hätte man ihm nicht eine Beziehung auf den Götterdienst gegeben. Die Pfeifer, welchen die letzten Censoren den altherkömmlichen Schmaus im Juppitertempel entzogen hatten, wanderten, darüber ärgerlich, in Einem Zuge nach Tibur, so daß Niemand in der Stadt war welcher zu den Opfern blasen konnte. Dem Senate machte dieses lange Zeit fromme Sorge, und er ließ in Tibur durch Gesandte bitten, man möchte sich bemühen diese Leute den Römern wieder zurückzustellen. Die Tiburtiner sagten dieß bereitwillig zu, beschieden sie zuerst auf's Rathhaus und ermunterten sie zur Rückkehr nach Rom. Als dieß Nichts fruchtete gebrauchten sie eine auf die Eigenthümlichkeit solcher Leute nicht übel berechnete List. An einem Festtage laden sie, vorgeblich um den Schmaus durch Musik zu verherrlichen, die Einzelnen in verschiedene Häuser ein, sprechen ihnen mit Wein — welchen die Leute dieser Art in der Regel sehr lieben — tüchtig zu, und wie sie dann in tiefen Schlaf versunken waren laden sie

dieselben auf Wagen und bringen sie nach Rom, wo sie die Wagen auf dem Marktplatze stehen lassen. Die Pfeifer aber merkten eher Nichts als bis der Tag sie in ihrem Rausch überraschte. Jetzt lief das Volk zusammen, und als sie endlich zu bleiben versprachen wurde ihnen bewilligt jährlich drei Tage lang in festlichem Aufzug mit Musik und der noch jetzt üblichen Ungebundenheit die Stadt durchschwärmen zu dürfen. Auch wurde das Recht im Tempel zu schmausen denjenigen zurückgegeben welche zu den Opfern blasen würden. Dieß begab sich während der Rüstungen zu zwei gewaltigen Kriegen.

31. Die Consuln vertheilten die Posten unter sich; Junius erhielt durchs Loos die Samniten, Aemilius den neuen Krieg mit Etrurien. In Samnium hatten die Samniten Cluvia, eine römische Veste, weil ein Sturmversuch mißlungen war, eingeschlossen und durch Hunger zur Uebergabe genöthigt, sodann diejenigen welche sich ergeben hatten mit Schlägen abscheulich mißhandelt und getödtet. Ergrimmt über dieses grausame Verfahren betrachtete Junius die Belagerung von Cluvia als seine erste Pflicht, erstürmte dasselbe am ersten Tage seines Angriffs auf die Mauern und ließ alle Erwachsenen niedermachen. Von hier rückte das siegreiche Heer vor Bovianum. Dieß war der Hauptort der Pentrersamniten, ganz besonders reich und mächtig an Waffen und Männern. Hier war die Erbitterung nicht so groß; aber die Aussicht auf Beute entflammte die Krieger daß sie die Stadt eroberten. Darum wurde auch der Feind mit mehr Schonung behandelt; erbeutet wurde beinahe mehr als je in ganz Samnium, und Alles freigebig den Kriegern überlassen. Da nunmehr den im Feld übermächtigen Römer kein Heer, kein Lager, keine Stadt aufhalten konnte, dachten alle Häupter Samniums angelegentlichst darauf einen Platz für einen Hinterhalt zu suchen, um das Heer, wenn es etwa beim Plündern sich ordnungslos zerstreute, abfangen und umzingeln zu können. Ueberläufer aus den Dörfern, und einige Gefangene welche theils zufällig theils absichtlich den Römern in die Hände fielen, sagten übereinstimmend aus, wie es auch der Wahrheit gemäß war, daß eine große Menge Vieh in ein unwegsames Waldgebirge zusammen-

getrieben worden sei; ihre Angabe bewog den Consul seine Legionen, mit Zurücklassung des Entbehrlichen, auf Beute dahin zu führen. Hier hatte ein starkes feindliches Heer insgeheim die Wege besetzt, und als es die Römer ins Gebirge eingetreten sah brach es plötzlich mit Geschrei und Ungestüm hervor und fiel sie unversehens an. Das Ueberraschende der Sache bewirkte Anfangs, bis zu den Waffen gegriffen und die Bündel auf Einen Haufen zusammengeworfen waren, einige Verwirrung. Sobald aber die Einzelnen ihrer Bürde sich entledigt und kampffertig gemacht hatten sammelten sie sich von allen Seiten bei ihren Feldzeichen, und langgeschulte Krieger wie sie waren kannten sie ihren Platz, so daß sich ohne irgend Jemands Befehl von selbst die Linie bildete. Der Consul aber reitet auf den gefährlichsten Punkt des Kampfes hin, springt vom Pferde und ruft den Juppiter, den Mars und die übrigen Götter zu Zeugen an daß er nicht um Ruhm für sich, sondern um Beute für seine Krieger zu gewinnen hierher gekommen sei, und daß man ihm Nichts vorwerfen könne als übermäßige Begierde seine Krieger auf des Feindes Kosten zu bereichern. Einzig und allein die Tapferkeit seiner Krieger könne ihn vor solcher Schmach bewahren. Sie möchten nur Alle einmütig ihre Kraft zusammennehmen zum Angriff auf einen Feind der, in der Feldschlacht geschlagen, aus seinem Lager geworfen, seiner Städte beraubt, die letzte Hoffnung in tückischem Hinterhalte versuche und der Oertlichkeit, nicht seinen Waffen, vertraue. Aber wo gebe es noch eine Oertlichkeit welche für die Tapferkeit von Römern unüberwindlich wäre? Die Burg von Fregellä, von Sora, und wo nur immer an ungünstiger Stelle ein Erfolg errungen worden war, wurden ins Gedächtniß gerufen. Dadurch angefeuert schritten die Krieger, alle Schwierigkeiten aus dem Auge setzend, gegen den höherstehenden Feind los. So lange es die Anhöhe gerade hinaufgieng kostete es einige Mühe; nachdem aber die ersten Rotten die Hochebene gewonnen hatten und es dem Heere fühlbar wurde daß es nun auf gleichem Boden stehe, so kehrte sich der Schrecken alsbald gegen die im Hinterhalt Gelegenen, und sie eilten in Unordnung und ohne Waffen wieder demselben Schlupfwinkel

zu hinter welchem sie kurz zuvor gelauert hatten. Aber die Schwierigkeit der Gegend, welche sie für den Feind ausgesucht hatten, wurde ihnen selbst zur hindernden Schlinge. So geschah es denn wirklich daß nur sehr Wenigen ein Ausweg zur Flucht offen stand. Gegen zwanzigtausend Mann wurden erschlagen, und die siegreichen Römer eilten auseinander, um das vom Feinde selbst ihnen zur Beute hergetriebene Vieh zu holen.

32. Während dieß in Samnium geschah hatten bereits alle Völkerschaften Etruriens, die Arretiner ausgenommen, die Waffen ergriffen und mit Belagerung der den Römern verbündeten Stadt Sutrium, die gleichsam den Schlüssel zu Etrurien bildete, einen gewaltigen Krieg eröffnet. Dahin begab sich der andere Consul Aemilius mit einem Heere zum Entsatze der Bundesgenossen. Den angekommenen Römern führten die Sutriner zuvorkommend Lebensmittel in ihr Lager vor der Stadt zu. Die Etrusker verbrachten den ersten Tag mit Berathung über die Frage ob sie den Krieg rasch oder langsam führen sollen. Da ihre Anführer sich für schnelle Maßregeln entschieden statt für sichere, so wurde Tags darauf mit Sonnenaufgang die Schlachtfahne aufgesteckt, und sie rückten bewaffnet zum Treffen aus. Als dem Consul dieß gemeldet wurde ließ er sogleich die Losung ertheilen, die Soldaten sollen frühstücken und erst wenn sie sich mit Speise gestärkt hätten zu den Waffen greifen. Der Befehl wird befolgt. Als er seine Leute gewaffnet und gerüstet sah befahl der Consul auszurücken, und ordnete sein Heer nicht fern vom Feinde. Eine ziemliche Weile standen so beide Theile, in gespannter Erwartung daß der Gegner mit dem Schlachtgeschrei und dem Kampf den Anfang machen werde, und die Sonne senkte sich von ihrer Mittagshöhe ehe noch von der einen oder von der andern Seite ein Geschoß geworfen war. Nun aber erheben, um nicht unverrichteter Dinge wieder abzuziehen, die Etrusker das Schlachtgeschrei, alle Trompeten ertönen, und die Feldzeichen rücken vor. Nicht minder entschlossen schreiten die Römer in den Kampf; voll Erbitterung treffen sie aufeinander; an Zahl sind die Feinde, an Tapferkeit die Römer überlegen. Lange

unentschieden rafft die Schlacht auf beiden Seiten Viele, und gerade die Tapfersten, weg, und erst als die zweite römische Linie mit frischer Kraft die ermattete erste ablöste kam es zum Ausschlage. Die Etrusker, deren Vordertreffen an keiner neuen Hinterhut einen Stützpunkt fand, fielen Alle vor und neben ihren Feldzeichen. Nie hätte eine Schlacht weniger Fliehende und mehr Gefallene gesehen, hätte nicht die Nacht die zu sterben fest entschlossenen Tusker unter ihre Fittige genommen, so daß die Sieger früher noch als die Besiegten vom Kampf abstanden. Nach Sonnenuntergang wurde zum Rückzuge geblasen; in der Nacht kehrten beide Theile in ihr Lager zurück. Auch fiel von da an in diesem Jahre bei Sutrium nichts Denkwürdiges mehr vor, weil auf der einen Seite vom feindlichen Heere die ganze erste Linie in dem Einen Treffen vernichtet und blos die Hinterhut, kaum stark genug das Lager zu schützen, übrig geblieben war, und auf der andern Seite die Römer so viele Verwundete hatten daß eine größere Zahl nach der Schlacht an ihren Wunden starb als in der Schlacht gefallen waren.

33. Quintus Fabius, der Consul des folgenden Jahres [444 d. St.], übernahm den Krieg bei Sutrium. Zum Amtsgenossen erhielt Fabius den Cajus Marcius Rutilus. Aber gleichwie Fabius Verstärkung von Rom mitbrachte, so erhielten auch die Etrusker auf ihr Begehren ein frisches Heer von Hause.

Schon viele Jahre war es daß es zwischen den adeligen Staatsbeamten und den Tribunen keine Streitigkeiten mehr gegeben hatte, als aus dem Geschlecht das zu Händeln mit Tribunen und Bürgerstand wie vom Schicksal bestimmt war sich ein Streit erhob. Der Censor Appius Claudius ließ sich nach Abfluß der achtzehn Monate auf welche durch die aemilische Bill [IV, 24] die Dauer der Censur beschränkt worden war, trotzdem daß sein Amtsgenosse Cajus Plautius seine Stelle niedergelegt hatte, durch Nichts vermögen abzudanken. Der Volkstribun Publius Sempronius war es der es übernommen hatte den Censor auf die gesetzliche Frist zu beschränken — durch eine öffentliche Verhandlung welche eben so gerecht als allgemein empfehlend

und nicht blos der Menge, sondern in gleichem Grade jedem Gutdenkenden erfreulich war. Dieser las zu wiederholten Malen die aemilische Bill vor, pries den Urheber derselben, den Dictator Mamercus Aemilius, daß er die zuvor fünfjährige Censur, eine durch ihre lange Dauer despotische Gewalt, auf den Zeitraum von einem Jahre und sechs Monaten beschränkt habe, und sprach: „sage doch einmal, Appius Claudius, was du gethan hättest wenn du zu der Zeit als Cajus Furius und Marcus Geganius Censoren waren Censor gewesen wärest?“ Appius erwiderte: „Die Frage des Tribun passe eben nicht sehr auf seinen Fall; denn möge auch die aemilische Bill für jene Censoren bindend gewesen sein in deren Amtsverwaltung ihre Annahme falle, weil das Volk nach ihrer Wahl jene Bill genehmigt habe und was das Volk zuletzt beschlossen habe Rechtens und gültig sei: so habe darum dennoch weder er noch irgend Einer der nach Annahme jener Bill gewählten Censoren durch die erwähnte Bill gebunden werden können.“

34. Auf diese keinen Menschen überzeugende Deutelei des Appius erwiderte der Tribun: „Sehet da, Quiriten, den Sprößling jenes Appius der, auf ein Jahr zum Zehner ernannt, im zweiten sich selbst dazu ernannte, im dritten, ohne von ihm selbst oder von irgend einem Andern erwählt zu sein, als Privatmann Fascen und Regierung fortbehielt und von der Fortführung des Amtes nicht eher abstand als bis seine schlecht erworbenen, schlecht ausgeübten, schlecht beibehaltenen Gewalten ihn ins Verderben stürzten. Es ist dasselbe Geschlecht, Quiriten, dessen Druck und Mißhandlungen euch nöthigten aus der Vaterstadt zu wandern und den heiligen Berg zu besetzen; dasselbe gegen welches ihr den Beistand von Tribunen euch verschafft habt; dasselbe um dessen willen ihr in zwei Heerhaufen den Aventin bezoget; dasselbe welches die Wuchergesetze, welches jede Ackerbill von jeher bekämpft hat; es ist dasjenige welches den Eheverband des Adels mit dem Bürgerstande zerrissen, welches dem Bürgerstande den Weg zu den höheren Ehrenstellen versperrt hat; dieser Name ist eurer Selbständigkeit weit gefährlicher als der tarquinische. Also wirklich, Appius

Claudius, in den hundert Jahren seit der Dictatur des Mamercus Aemilius hat von so vielen edeln und wackern Männern welche die Censur bekleideten Keiner die zwölf Tafeln gelesen? Keiner gewußt daß Rechtens ist was das Volk zuletzt genehmigt hat? Nein, Alle wußten es — und befolgten eben darum vielmehr die aemilische Bill und nicht die uralte bei Einführung der Censur gegebene, weil das Volk jene zuletzt genehmigt hatte, und weil, wo zwei Gesetze einander widersprechen, das neue jedes Mal dem alten seine Rechtskraft beeinträchtigt. Willst du etwa sagen, Appius, das Volk sei nicht an das aemilische Gesetz gebunden? oder das Volk sei daran gebunden, nur du allein stehest über dem Gesetze? Bindend war das aemilische Gesetz für die gewaltthätigen Censoren Cajus Furius und Marcus Geganius, welche zeigten welches Unheil jenes Amt im Staate stiften könne, als sie, aus Grimm über die Beschränkung ihrer Macht, den Mamercus Aemilius, den Ersten seiner Zeit im Krieg und Frieden, zum Steuersaßen [Aerarier] machten; bindend war es für alle Censoren nach einander in dem Zeitraum von hundert Jahren; bindend ist es für deinen unter denselben Götterzeichen, mit denselben Rechten erwählten Amtsgenossen Cajus Plautius. Hat diesen das Volk nicht „mit allen Rechten und Vorzügen eines Censors" erwählt? Stehst du allein so einzig da daß dieser Ausdruck bei dir etwas Besonderes und Außerordentliches bedeutete? Wen kann man da noch zum Opferkönig wählen? An den Namen „König" sich anklammernd wird er behaupten er sei mit allen Rechten und Vorzügen zum Könige von Rom gewählt! Wer, meinst du wohl, wird da noch mit einer halbjährigen Dictatur, wer mit einer Reichsverweſung von fünf Tagen sich begnügen? Wen kann man da noch herzhaft für den Zweck der Nageleinschlagung oder der Spiele wegen zum Dictator ernennen? Für welche Dummköpfe und Schlafmützen, meint ihr, wird dieser Appius diejenigen halten welche nach Verrichtung großer Thaten ihre Dictatur vor dem zwanzigsten Tage niederlegten, oder welche, weil bei ihrer Wahl ein Fehler vorgegangen war, sich ihres Amts begaben? Doch was entnehme ich meine Beispiele aus der alten Zeit? Erst vor

Kurzem — noch sind es nicht zehn Jahre — hat der Dictator Cajus Maenius, als er bei Vornahme von Untersuchungen eine Strenge entwickelte welche einigen Mächtigen bedrohlich war und deßhalb von seinen Feinden eines Zusammenhangs mit dem Verbrechen welches er selbst zu untersuchen hatte beschuldigt wurde seine Dictatur niedergelegt, um als Privatmann den Anklägern entgegenzutreten. Eine solche Mäßigung mute ich dir nicht zu; du sollst nicht ein entarteter Sprößling sein deines herrschsüchtigen und übermütigen Geschlechtes, sollst um keinen Tag, um keine Stunde früher als schlechterdings nöthig ist vom Amt abtreten; nur die festgesetzte Zeit darfst du nicht überschreiten. Und genügt es ihm etwa einen Tag oder einen Monat länger Censor zu sein? Drei Jahre, spricht er, und sechs Monate länger als die aemilische Bill gestattet will ich Censor bleiben und will es allein bleiben. Das heißt wahrlich nachgerade König sein wollen. Oder wirst du dir einen Amtsgenossen nachwählen, was man nicht einmal an die Stelle eines Gestorbenen thun darf? Es scheint, dir ist es nicht genug daß die älteste Opferfeier, die einzige von dem Gott dem zu Ehren sie begangen wird selbst gestiftete, den hochgeborenen Vorstehern dieses Heiligthums von dir gewissenhaftem Censor abgenommen und zu einem Sklavendienst herabgewürdigt worden ist; daß ein Geschlecht, älter als der Ursprung dieser Stadt, heilig durch seine Bewirtung unsterblicher Götter, durch deine und deiner Censur Schuld in Jahresfrist völlig erloschen ist: den gesammten Staat möchtest du in einen Frevel verwickeln dessen Folgen auch nur auszusprechen mich schaudert. Die Stadt ist während der fünf Jahre erobert worden während welcher, nach dem Tode seines Amtsgenossen Cajus Julius, der Censor Lucius Papirius Cursor, um nicht abtreten zu müssen, den Marcus Cornelius Maluginensis zu seinem Amtsgenossen nachwählte. Und wie viel gemäßigter war seine Ehrsucht als die deinige, Appius! Nicht allein, nicht über die gesetzliche Frist hinaus hat Lucius Papirius die Censur verwaltet; dennoch fand sich seitdem Keiner welcher seinem Vorgange hätte folgen wollen: alle nachherigen Censoren haben nach dem Tode eines Amtsgenossen ihre Stelle niedergelegt.

Dich aber hält weder der Ablauf deiner Censurzeit in den Schranken, noch die Abdankung deines Amtsgenossen, nicht Gesetz, nicht Scheue; du setzest ein Verdienst in die Ueberhebung, in die Keckheit, in Verachtung der Götter und der Menschen. Ich hätte dich, Appius Claudius, wegen der Hoheit jenes Amtes welches du bekleidet hast und aus Ehrerbietung vor demselben, gern mit keinem unfreundlichen Worte angeredet, geschweige denn Hand an dich gelegt sehen wollen; aber wie mich dein Starrsinn und dein Uebermut genöthigt hat das bisher Vorgetragene auszusprechen, so werde ich dich, wofern du nicht dem aemilischen Gesetze gehorchst, ins Gefängniß führen lassen; und da nach Anordnung der Vorfahren bei den Censorenwahlen, falls nicht Zwei die gesetzliche Stimmenzahl erhalten haben, auch der Eine nicht als Censor ausgerufen, sondern der Wahltag verschoben wird, so werde ich nicht dulden daß du, der du doch nicht zum alleinigen Censor gewählt werden kannst, die Censur allein bekleidest." Nach diesen und ähnlichen Auseinandersetzungen befahl er den Censor zu greifen und ins Gefängniß zu führen. Sechs Tribunen billigten das Vorgehen ihres Amtsgenossen, aber drei erhoben zu Gunsten des sie anrufenden Appius Einsprache, und zum höchsten Aerger aller Stände verwaltete er allein das Censoramt.

35. Während dieß in Rom vorgieng war Sutrium bereits von den Etruskern eingeschlossen, und dem Consul Fabius, der am Saume der Berge heranzog, um die Bundesgenossen zu entsetzen und wo möglich die Verschanzungen anzugreifen, rückte der Feind in Schlachtordnung entgegen. Als die weite Ebene zu seinen Füßen ihm die ungeheure Menge desselben zeigte zog sich der Consul, um die kleine Zahl seiner Mannschaft durch die Stellung zu unterstützen, ein wenig auf die Höhen hin — es waren mit Steinen übersäete Wildnisse — und stellte seine Reihen hier dem Feind entgegen. Die Etrusker vergaßen Alles über ihrer Menge, auf welche sie allein vertraueten, und eröffneten das Treffen mit solcher Hast und Gier daß sie, um desto schneller handgemein zu werden, die Geschosse wegwarfen und im Anschritt auf den Feind die Schwerter zogen. Der Römer dagegen überschüttete sie bald mit

Geschossen bald mit Steinen, welche der Platz selbst ihnen reichlich zur Waffe bot. So geriethen, auf Schild und Helm getroffen, auch die nicht Verwundeten in Verwirrung; zum nähern Kampfe hinaufzubringen war nicht leicht, und zum Gefecht aus der Ferne fehlten die Geschosse; sie standen da, jedem Wurfe ausgesetzt, da nachgerade nichts mehr genügenden Schutz gewährte, Einige wichen auch, die ganze Linie schwankte und hatte den Halt verloren, als die Hastaten und Principer das Feldgeschrei erneuerten und mit gezücktem Schwerte angriffen. Diesen Stoß hielten die Etrusker nicht aus, sondern wandten um und eilten in wilder Flucht ihrem Lager zu. Da aber die römische Reiterei, quer über die Ebene hin vorausspringend, sich den Fliehenden entgegenwarf, so gaben diese den Weg nach ihrem Lager auf und eilten nach den Bergen. Von da zogen sie beinahe wehrlos und von Wunden übel zugerichtet sich in den ciminischen Wald hinein. Den Römern, welche viele tausend Etrusker erschlagen und achtunddreißig Feldzeichen genommen hatten, fiel auch das feindliche Lager mit großer Beute in die Hände. Und nun wurde wegen der Verfolgung des Feindes Rath gehalten.

36. Der ciminische Wald war damals noch unwegsamer und schauerlicher als vor Kurzem die germanischen Wälder waren, und nicht einmal ein Kaufmann hatte denselben bis dahin betreten. In diesen mit dem Heere einzudringen wollte, außer dem Feldherrn selbst, Keiner wagen; alle Andern hatten die caudinische Niederlage noch in frischem Andenken. Da erbot sich Einer der Anwesenden — des Consuls Bruder, Marcus, oder, wie Andere wollen, Kaeso Fabius, nach Einigen aber Cajus Claudius, welcher Eine Mutter mit dem Consul gehabt habe — auf Kundschaft hinzugehen und in Kurzem über Alles sichern Bericht zu erstatten. In Caere bei Gastfreunden erzogen war er in den etruskischen Wissenschaften unterwiesen und der etruskischen Sprache vollkommen mächtig. Nach einigen Angaben wäre es damals allgemeine Sitte gewesen die jungen Römer, wie jetzt in den griechischen Wissenschaften, so in den etruskischen unterweisen zu lassen. Aber wahrscheinlicher ist daß der Mann welcher mit so kühner Ver-

stellung sich unter die Feinde wagte eine besondere Ausnahme bildete. Sein einziger Begleiter soll ein Sklave gewesen sein der mit ihm erzogen und darum auch der nämlichen Sprache nicht unkundig war. Auch bekamen sie auf ihre Reise keine weitere Auskunft mit, als im Allgemeinen über die Beschaffenheit der Gegend wohin sie gehen mußten, und wie die Häupter der einzelnen Völkerschaften mit Namen heißen, damit sie im Gespräche sich nicht durch auffallendes Stocken verriethen. Sie giengen in Hirtenkleidung, mit Landmannswaffen, mit Sensen und je zwei Speeren bewehrt. Doch weit mehr als der fertige Gebrauch der Sprache, als Kleidung oder Waffenart diente ihnen zum Schutze die Unwahrscheinlichkeit daß ein Fremder sich in die ciminischen Wälder hineinwage. Bis zu den Camertern* in Umbrien sollen sie gedrungen sein. Hier habe der Römer gewagt zu sagen wer sie seien, habe sich dem Senate vorstellen lassen und im Namen des Consuls auf ein Freundschaftsbündniß angetragen; man habe ihm sodann gastfreundliche Aufnahme gewährt und aufgegeben den Römern zu melden: ihr Heer werde auf dreißig Tage Lebensmittel bereit finden, wenn es in diese Gegenden komme, und die junge Mannschaft der Umbrer von Camers werde bewaffnet ihres Befehls gewärtig sein. Auf diesen Bericht schickte der Consul um die erste Nachtwache das Gepäcke voraus und ließ die Legionen demselben folgen; er selbst blieb mit der Reiterei zurück, ritt am folgenden Tage mit Sonnenaufgang vor den am Saume des Waldes aufgestellten feindlichen Posten auf und ab, und nachdem er den Feind lange genug hingehalten zog er sich endlich in sein Lager zurück, verließ dieses durch das entgegengesetzte Thor wieder und holte noch vor Nacht sein Heer ein. Am folgenden Tage früh Morgens erreichte er den Rücken des ciminischen Gebirges. Von hier beschaute er Etruriens reiche Gefilde und ließ seine Leute hinziehen. Schon hatten die Römer Beute in Menge weggetrieben, als der von den Häuptern dieser Gegend in

* Bewohner der Stadt Camerinum (früher Camers) in Umbrien, an der Grenze gegen Picenum. Vgl. XXVIII, 45.

Eile aufgebotene etruskische Landsturm sich ihnen entgegenstellte, aber so wenig geordnet daß diese Rächer der Beute beinahe selbst zur Beute wurden. Der Römer hieb dieselben zusammen und schlug sie in die Flucht, verheerte auch das Land weit und breit und kehrte dann als Sieger und mit reicher Beute aller Art beladen in das Lager zurück. Hier waren gerade fünf Gesandte mit zwei Volkstribunen angelangt, um den Fabius im Namen des Senats vor einem Zuge durch das ciminische Waldgebirge zu verwarnen. Voll Freude daß sie zu spät gekommen seien um den Kriegszug zu verhindern, kehrten sie als Boten des Sieges nach Rom zurück.

37. Durch diese Unternehmung des Consuls war der Krieg statt gedämpft vielmehr in weiterem Umkreis aufgeregt worden. Denn Verwüstung hatte die ganze Strecke am Fuße des ciminischen Gebirgs erfahren und hatte in ihrer Erbitterung nicht blos Etruriens Völkerschaften, sondern auch das angrenzende Umbrien aufgewiegelt. Daher zog ein Heer von einer noch nie dagewesenen Stärke gegen Sutrium und rückte nicht blos mit dem Lager vor die Wälder heraus, sondern ließ sich durch seine Begierde sobald als möglich sich zu schlagen in die Ebene hinabführen. Hier blieb es zuerst in Schlachtordnung auf seinem Platze stehen und ließ dem Feinde Raum sich gegenüber ebenfalls zu ordnen; als es dann aber den Feind einer Schlacht ausweichen sah rückte es vor dessen Wall. Als die Etrusker hier auch die Posten hinter die Verschanzungen zurückgezogen fanden, so forderten sie alsbald mit Geschrei von ihren Anführern, ihnen aus ihrem Lager die Kost für diesen Tag hieher bringen zu lassen; sie wollen hier unter den Waffen bleiben und entweder in der nächsten Nacht oder jedenfalls mit Tagesanbruch das feindliche Lager angreifen. Um Nichts ruhiger war das römische Heer, fügte sich aber dem Befehle seines Feldherrn. Es war ungefähr die zehnte Stunde des Tages*, als der Consul seine Leute das Essen zu sich nehmen heißt, mit dem Befehle gewaffnet zu sein, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht er das Zeichen

* Durchschnittlich vier Uhr Nachmittags.

geben möge. In einer kurzen Anrede schildert er seinen Kriegern die Samniten als furchtbare Gegner, die Etrusker setzt er herab: Weder an Gefährlichkeit, sagt er, noch an Menge lassen sich die beiden Feinde mit einander vergleichen. Außerdem würden sie noch von einer andern geheimen Waffe hören, wenn es Zeit sei; bis dahin müsse es Geheimniß bleiben. Durch diese räthselhaften Worte wollte er, um sein über die große Anzahl erschrockenes Heer wieder zu ermutigen, dasselbe glauben machen daß die Feinde verrathen werden, und der Umstand daß sie ohne Verschanzungen sich gelagert hatten machte das Vorgeben wahrscheinlicher. Nachdem sie mit Speise sich gestärkt begeben sie sich zur Ruhe und greifen, ungefähr um die vierte Nachtwache geräuschlos aufgeweckt, zu den Waffen. An die Troßknechte werden Hacken ausgetheilt, um das Pfahlwerk niederzureißen und die Gräben auszufüllen. Das Heer ordnet sich innerhalb der Verschanzungen zur Schlacht, und erlesene Rotten werden an die Ausgänge der Thore gestellt. Nun wurde kurz vor Tagesanbruche, zu der Zeit wo man in Sommernächten im tiefsten Schlafe liegt, das Zeichen gegeben: über den niedergerissenen Wall brach das Heer heraus, fällt über die überall herumliegenden Feinde her, und der Tod überraschte die Einen noch ehe sie sich rühren konnten, die Andern in halbem Schlafe auf ihren Lagerstätten, die Meisten als sie eben verwirrt nach den Waffen griffen. Nur Wenige fanden Frist sich zu bewaffnen; aber auch diese, welche kein bestimmtes Zeichen, kein Anführer leitete, schlug der Römer in die Flucht, und (seine Reiterei) verfolgte die Geschlagenen. In verschiedenen Richtungen eilten die Einen dem Lager, die Andern den Wäldern zu. Die Wälder gewährten eine bessere Zuflucht; denn das Lager, in der Ebene gelegen, wurde noch an demselben Tag erobert. Das Gold und Silber mußte an den Consul abgeliefert werden, die sonstige Beute blieb den Kriegern. Der Feind verlor an diesem Tage an Todten oder Gefangenen gegen sechzigtausend Mann. Diese so ruhmreiche Schlacht verlegen einige Schriftsteller jenseits des ciminischen Waldes, in die Gegend von Perusia. In Rom sei man sehr besorgt gewesen, die Tuscer und Umbrer möchten sich von allen Seiten erheben

und das Heer, abgeschnitten durch ein so schlimmes Waldgebirge, von jenen überwältigt werden. Doch wo auch die Schlacht vorfiel, die Römer haben gesiegt, und die Folge war daß von Perusia, Cortona, Arretium, welche damals so ziemlich die Hauptorte der etruskischen Völkerschaften waren, Gesandte mit der Bitte um Frieden und Bündniß zu den Römern kamen, aber nur auf dreißig Jahre Waffenstillstand erhielten.

38. Während dieß in Etrurien vorgieng nahm der andere Consul, Cajus Marcius Rutilus, den Samniten Allifä mit Sturm. Viele andere feste Plätze und Flecken wurden entweder mit feindlicher Hand zerstört oder unterworfen sich noch ehe dieß geschah.

Um dieselbe Zeit fuhr auch eine römische Flotte unter Publius Cornelius, dem der Senat den Befehl über die Seeküste anvertraut hatte, nach Campanien und legte bei Pompeji an; von hier zogen die Matrosen aus, die Mark von Nuceria zu plündern, und verwüsteten in Eile die nächste Umgegend, von wo sie einen sichern Rückweg zu den Schiffen gehabt hätten, ließen sich aber dann, wie es gern geschieht, durch die Beute tiefer in das Land hineinlocken und regten so die Feinde auf. Zwar so lange sie das platte Land durchschwärmten stellte sich ihnen Niemand in den Weg, obgleich sie völlig aufgerieben werden konnten; aber auf dem Heimwege, wo sie unvorsichtig daherzogen, wurden sie in der Nähe ihrer Schiffe von den Landleuten eingeholt; diese nahmen ihnen die Beute wieder ab, tödteten auch einen Theil von ihnen, und trieben den großen Haufen, der dem Blutbad entrann, in Verwirrung auf die Schiffe.

So groß in Rom die Angst über den Zug des Quintus Fabius durch den ciminischen Wald gewesen war, so erfreulich hatte die Kunde davon für den Feind in Samnium gelautet. Das römische Heer, wollte man wissen, sei abgeschnitten und umzingelt, und ein Unglück habe stattgefunden das ein Abbild sei von dem in den caudinischen Gabeln. Die gleiche Verwegenheit habe das immer weiter vorwärts trachtende Volk in unwegsame Waldgebirge verlockt, wo die Ungunst der Gegend nicht minder als die Waffen des Feindes ihm jeden Aus-

gang versperren. Bald mischte sich in den Jubel eine Art von Neid daß den Ruhm im Römerkriege das Glück statt den Samniten vielmehr den Etruskern zugewendet habe. Daher strömen sie bewaffnet und in Schaaren herbei, den Consul Cajus Marcius aufzureiben, entschlossen sofort durch das marsische und sabinische Gebiet nach Etrurien zu eilen, falls Marcius sich in kein Gefecht einlassen wollte. Doch der Consul stellte sich ihnen entgegen. Es kam zu einer Schlacht, die für beide Theile blutig und von unentschiedenem Ausgang war. Obgleich sich aber nicht bestimmen ließ auf welcher Seite Mehrere gefallen seien, so ließ das Gerücht die Römer unterliegen, weil Einige vom Ritterstand, einige Obristen und ein Unterbefehlshaber blieben und, was am meisten Aufsehen machte, der Consul selbst verwundet war. Da alles dieß, wie gewöhnlich, durch die Sage noch vergrößert wurde, so gerieth der Senat in große Angst und beschloß einen Dictator zu ernennen; und daß hierzu Papirius Cursor, der damals für die Hauptstütze des Staates im Felde galt, ernannt werden sollte, darüber war Alles einig; aber man hatte kein rechtes Vertrauen ob bei der allgemeinen Unsicherheit eine Botschaft nach Samnium gelangen könne, und ob der Consul Marcius noch lebe. Der andere Consul, Fabius, war von Papirius ein persönlicher Feind. Damit dessen Haß dem allgemeinen Besten nicht im Wege stehe, beschloß der Senat einige gewesene Consuln als Abgeordnete an Fabius zu senden, welche das amtliche Ansinnen durch ihr persönliches Gewicht unterstützen und ihn bewegen sollten dem Vaterlande seinen alten Groll zum Opfer zu bringen. Die Gesandten begaben sich zu Fabius und überreichten ihm den Senatsbeschluß mit einer ihrem Auftrage entsprechenden Anrede. Den Blick zur Erde gesenkt entfernte sich der Consul schweigend, und ließ die Gesandten in Ungewißheit darüber was er thun würde. In der Stille der folgenden Nacht, wie es Sitte ist, ernannte er dann den Lucius Papirius zum Dictator. Als ihm die Gesandten für den schönen Sieg über sich selbst dankten, beharrte er bei seinem Schweigen und entließ sie ohne Bescheid und ohne ein Wort über seine That, so daß man sah welch ein großer Schmerz es sei den

er mit starker Seele niederdrücke. Papirius ernannte den Cajus Junius Bubulcus zu seinem Reiterobristen. Als er aber bei den Curien die Vollmacht zur höchsten Gewalt nachsuchte nöthigte ihn ein Umstand von schlimmer Vorbedeutung die Sache zu verschieben. Die erste Stimme hatte nämlich die Curie Faucia; diese aber war durch zwei große Unglücksfälle, die Eroberung der Stadt und den caudinischen Frieden, gezeichnet, indem sie in jenen beiden Jahren ebenfalls die erste Stimme gehabt hatte. Macer Licinius macht dieselbe sogar noch durch einen dritten Unfall, den bei Cremera erlittenen, zur Unglückscurie.

39. Der Dictator holte am folgenden Tage neue Götterzeichen ein und setzte seinen Antrag durch; dann brach er mit den Legionen welche man im Schrecken über den Zug des Heeres durch den ciminischen Wald vor Kurzem ausgehoben hatte auf, und kam nach Longula, wo er vom Consul Marcius die alten Truppen übernahm und sogleich zur Schlacht ausrückte. Auch der Feind schien zum Kampfe bereit. Da aber kein Theil zuerst angriff, so überraschte sie die Nacht wie sie noch in Schlachtordnung und unter den Waffen standen. Ruhig halten sie darauf, weil sie zwar der eigenen Kraft nicht mißtraueten, aber auch den Gegner nicht verachteten, einige Zeit einander nahe ihr Standlager.

Inzwischen wurde einerseits dem Heere der Umbrer eine entscheidende Schlacht geliefert; jedoch wurde der Feind mehr in die Flucht getrieben als zusammengehauen, da er den hitzig begonnenen Kampf nicht ausdauerte; andererseits hatten die Etrusker durch ein Banngesetz, wobei Jeder seinen Nebenmann selbst wählte, ein Heer zusammengebracht und stritten nun am See Vadimo mit einer Heeresmacht und mit einem Mute wie nie zuvor; und der Wetteifer in der Erbitterung war so groß daß keiner von beiden Theilen der Wurfgeschosse sich bediente. Mit dem Schwerte wurde die Schlacht eröffnet, und überaus hitzig begonnen steigerte sie sich sogar noch durch den Kampf selbst, der lange in der Schwebe blieb, so daß es war als streite man nicht mit den so oft überwundenen Etruskern, sondern mit irgend

welchem neuen Volke. Auf keinem Punkte auch nur die kleinste Bewegung zur Flucht; die Vorderkämpfer fallen, und um die Feldzeichen nicht ohne Vertheidiger zu lassen, wird die zweite Linie zur ersten; bald wird auch die Hinterhut herbeigerufen; und so ganz erreicht Arbeit und Gefahr die höchste Höhe daß die römischen Reiter absteigen und über Waffen und Leichname hin zu den vordersten Reihen des Fußvolkes vordringen. Diese gleichsam neue Schlachtreihe, welche zwischen den Ermatteten sich erhob, brachte die Linie der Etrusker in Verwirrung. Das übrige Heer, so entkräftet es auch war, unterstützte diesen Angriff und sprengte endlich die feindlichen Glieder. Jetzt begann die Hartnäckigkeit zu brechen; einige Fähnlein wandten um; und sobald sie einmal den Rücken kehrten wurde auch die Flucht entschiedener. Dieser Tag schlug zum ersten Male die durch langes Glück blühende Macht der Etrusker zu Boden; der Kern des Volkes blieb auf dem Kampfplatze, das Lager wurde in demselben Sturme genommen und geplündert.

40. Eben so gefährlich und in seinem Ausgang eben so ruhmvoll war gleich darauf der Krieg mit den Samniten, die außer sonstigen Rüstungen für den Krieg ihr Heer auch in neuem Glanze der Waffen schimmern machten. Sie hatten zwei Heere: die Schilde des einen waren mit Gold, die des andern mit Silber ausgelegt. Die Form des Schildes war diese: oben, wo er Brust und Schultern bedeckt, breiter und von gleichen Seiten; unten etwas spitz zugehend, um handlicher zu sein. Die Brust deckte ein Schwamm*, das linke Bein eine Schiene. Die Helme hatten Federbüsche, um die Größe des Körpers für das Auge zu erhöhen. Die Krieger mit den goldenen Schilden hatten bunte, die mit den silbernen weiße Leibröcke aus Leinwand. Diese standen auf dem rechten Flügel, jene bildeten den linken. Die Römer kannten schon vorher diese glänzende Rüstung und so waren sie von ihren Anführern belehrt worden: „Rauhen Aussehens müsse ein Krieger sein, nicht in Gold und Silber eingefaßt, sondern

* D. h. ein schwammähnlich aussehender Metallpanzer.

auf Schwert und Mut vertrauend. Denn jenes sei mehr Beute als Bewaffnung, glänzend vor der Schlacht, entstellt unter Blut und Wunden. Tapferkeit sei des Kriegers Schmuck: jenes Alles falle dem Siege zu, und ein reicher Feind werde seines — wenn auch noch so armen — Ueberwinders Lohn." Angefeuert durch solche Worte führte Cursor seine Leute in die Schlacht; auf dem rechten Flügel befehligte er selbst, den linken übergab er seinem Reiterobristen. Gleich beim ersten Zusammentreffen war der Kampf mit dem Feinde gewaltig, nicht geringer der Wetteifer zwischen dem Dictator und dem Reiterobristen, auf wessen Flügel der Sieg beginnen würde. Es fügte sich daß Junius zuerst die Feinde zum Weichen brachte, mit dem linken Flügel ihren rechten, die nach samnitischem Brauche durch das Banngesetz Geweiheten und eben darum auch durch glänzend weiße Kleidung und eben so hellblinkende Waffen Ausgezeichneten. Mit dem Rufe: „Diese schlachte er dem Orcus" drang Junius auf dieselben ein, verwirrte ihre Reihen und brachte entschieden die ganze Linie ins Wanken. Kaum bemerkte dieß der Dictator, als er rief: „Wie? auf dem linken Flügel soll der Sieg beginnen und der rechte Flügel, des Dictators Heeresantheil, nur dem Stoße eines Andern folgen, nicht den größten Theil des Sieges sich zueignen?" Dieß treibt die Krieger an. Und auch die Reiter bleiben an Tapferkeit nicht hinter dem Fußvolke, die Unterfeldherrn an Eifer nicht hinter den Anführern zurück. Marcus Valerius vom rechten Flügel, Publius Decius vom linken, Beide gewesene Consuln, sprengen zu den auf beiden Flanken aufgestellten Reitern, fordern sie auf an der Ehre des Sieges mit ihnen Theil zu nehmen, und fallen dem Feinde quer in die Seite. Da dieser neue Schrecken rechts und links seine Linie erfaßte, und die römischen Legionen, als sie den Feind erschrocken sahen, mit erneuertem Geschrei auf ihn eindrangen, so begannen die Samniten zu fliehen. Bald bedeckte sich das Feld mit Erschlagenen und mit glänzenden Waffen. Anfangs nahm die bestürzten Samniten ihr Lager auf; bald konnten sie auch dieses nicht mehr behaupten: es ward erobert, ausgeplündert und noch vor Nacht angezündet. Der Dictator zog nach

einem Senatsbeschlusse im Triumphe ein; den größten Glanz gaben diesem die erbeuteten Waffen; man fand sie so prachtvoll daß die mit Gold ausgelegten Schilde unter die Eigenthümer der Silberbuden zur Ausschmückung des Marktplatzes vertheilt wurden. Dieß soll den ersten Anlaß dazu gegeben haben daß die Aedilen bei den feierlichen Aufzügen der Götterwagen den Marktplatz schmücken. — Die Römer also gebrauchten die glänzenden Waffen ihrer Feinde zur Ehre der Götter; die Campaner dagegen waffneten aus Uebermut und Haß gegen die Samniten mit diesem Schmucke ihrer Fechter, die bei ihren Gelagen aufzutreten hatten, und nannten sie Samniten.

In dem gleichen Jahre erfocht der Consul Fabius über den Rest der Etrusker bei Perusia, das ebenfalls den Waffenstillstand gebrochen hatte, einen ebenso entscheidenden wie mühelosen Sieg. Auch die Stadt, vor welche er als Sieger rückte, würde er mit Sturm genommen haben, wären nicht Abgeordnete zur Uebergabe des Platzes herausgekommen. Der Consul legte nach Perusia eine Besatzung, schickte die um Freundschaft bittenden Gesandtschaften Etruriens nach Rom an den Senat voraus, und zog im Triumphe für einen den Dictator noch überbietenden Sieg in die Stadt ein. Ja auch von dem Siege über die Samniten wurde die Ehre großentheils den Unterfeldherrn Publius Decius und Marcus Valerius zugeschrieben; sie ernannte das Volk am nächsten Wahltage mit großer Einstimmigkeit den Einen zum Consul, den Andern zum Prätor.

41. Dem Fabius wurde zum Lohne für seine ruhmvolle Unterwerfung Etruriens das Consulat von Neuem übertragen, und er wurde des Decius Amtsgenosse [J. 446 d. St.]. Valerius wurde zum vierten Male Prätor. Die Consuln theilten sich in ihre Posten; Etrurien fiel dem Decius, Samnium dem Fabius zu. Dieser rückte vor Nuceria Alfaterna, wies die um Frieden bittenden Einwohner ab, weil sie denselben früher nicht haben annehmen wollen als man ihn ihnen anbot, und zwang durch Belagerung sie zur Unterwerfung. Mit den Samniten kam es zur offenen Feldschlacht: der Feind wurde ohne großen Widerstand besiegt, und dieses Treffen würde vergessen worden

sein, hätten nicht die Marser in demselben zum ersten Male gegen die Römer gestritten. Die Peligner, welche dem Beispiele der Marser in ihrem Abfalle gefolgt waren, theilten auch ihr Schicksal. Auch dem andern Consul Decius war das Kriegsglück günstig. Er hatte die Tarquinienser durch Drohungen gezwungen seinem Heere Getreide zu liefern und um Waffenstillstand auf vierzig Jahre zu bitten. Den Volsiniern nahm er mehrere feste Plätze mit Sturm, zerstörte einige derselben, damit sie dem Feinde nicht zur Zuflucht dieneten, und machte dadurch daß er allenthalben mit seinem Heer erschien sich so gefürchtet daß das gesammte Etruskervolk den Consul um ein Friedensbündniß bat. Dieses wurde nun zwar abgeschlagen, jedoch Waffenstillstand auf ein Jahr verwilligt. Die Feinde mußten dem römischen Heere den Sold für dieses Jahr zahlen und für jeden Mann zwei Leibröcke liefern. Um diesen Preis erkauften sie den Waffenstillstand.

Diese nunmehrige Ruhe Etruriens störte der plötzliche Aufstand der Umbrer, eines Volkes das von den Plagen des Krieges verschont geblieben war, außer daß ihr Land unter dem Durchzuge des Heeres etwas gelitten hatte. Diese hatten ihre gesammte streitbare Mannschaft aufgeboten und einen großen Theil der Etrusker zur Empörung verleitet, und dadurch ein so zahlreiches Heer zusammengebracht daß sie, in hohen Ausdrücken von sich und geringschätzig von den Römern redend, erklärten, sie wollen den Decius hinter sich in Etrurien lassen und geradezu auf Rom losgehen, um es zu belagern. Als der Consul Decius von diesem ihrem Plane Kunde erhielt eilte er in starken Märschen aus Etrurien zur Hauptstadt, und lagerte sich, auf Nachricht vom Feinde gespannt, in der pupinischen Feldmark. Auch in Rom wurde der umbrische Krieg nicht gering geachtet: und schon die bloße Drohung hatte Furcht erregt, weil man vom gallischen Unglück her wußte wie wenig geschützt die Stadt sei die sie bewohnten. Deßhalb wurden an den Consul Fabius Gesandte geschickt, er möchte, wenn ihm die Samniten irgend freie Hände ließen, eilig mit seinem

Heere nach Umbrien aufbrechen. Der Consul gehorchte und kam in starken Märschen nach Mevania, wo damals die umbrischen Truppen standen. Die plötzliche Erscheinung des Consuls, den sie ferne von Umbrien in Samnium mit einem andern Kriege beschäftigt glaubten, setzte die Umbrer dergestalt in Schrecken daß Einige zum Rückzuge nach festen Städten, Andere zum Aufgeben des Krieges riethen. Ein einziger Strich [Kanton] — sie nennen ihn den materinischen — vermochte die Uebrigen nicht blos unter den Waffen zu bleiben, sondern auch unverzüglich in den Kampf zu gehen. Sie griffen den Fabius an als er eben um sein Lager den Wall zog. Als der Consul den Feind in vollem Laufe gegen die Verschanzungen anrennen sah rief er seine Leute von der Arbeit ab, stellte sie so gut es Oertlichkeit und Zeit gestattete, ermunterte sie durch die gerechte Lobpreisung ihrer theils in Etrurien theils in Samnium erkämpften Lorbeeren, und hieß sie diesen kleinen Anhang des Etruskerkrieges abthun und Rache nehmen für die ruchlose Drohung die Stadt Rom bestürmen zu wollen. Die Krieger hörten dieß mit solcher Freudigkeit an daß ihr von selbst erhobenes Schlachtgeschrei den Feldherrn in seiner Rede unterbrach. Ehe noch Befehl gegeben ward, ehe die Trompeten und Hörner erklangen, stürzten sie in vollem Laufe auf den Feind. Nicht als gegen Männer oder Bewaffnete rennen sie ein: die Feldzeichen — kaum klingt die Erzählung glaublich — werden zuerst den Trägern aus den Händen gerissen, sodann die Fahnenträger selbst zum Consul herübergeschleppt, die bewaffneten Krieger aus jener (der umbrischen) Linie heraus in diese (die römische) herübergezogen, und, wo etwa Widerstand sich zeigt, mehr die Schilder als die Schwerter gebraucht. Mit den Schildbuckeln und mit Schulterstößen werfen sie den Feind zu Boden; es wird eine größere Anzahl gefangen als getödtet, und durch die ganze Linie (der Umbrer) läuft der Eine Ruf: „die Waffen gestreckt!“ So ergaben sich denn mitten im Gefechte die Hauptanstifter des Krieges. Am andern und den darauf folgenden Tagen unterwarfen sich auch die übrigen Völkerschaften Umbriens. Die Ocriculaner wurden durch Bürgschaftsvertrag zu Freunden angenommen.

42. Sieger in einem Kriege den das Loos einem Andern bestimmt hatte führte Fabius sein Heer in seinen eigentlichen Bezirk zurück. Wegen dieser so glücklichen Unternehmungen wurde ihm denn, wie ihm im vorigen Jahre das Volk das Consulat verlängert hatte, so jetzt vom Senate für das folgende Jahr [447 d. St.], das den Appius Claudius und Lucius Volumnius zu Consuln hatte, der Oberbefehl erneuert, so sehr auch Appius dagegen ankämpfte. In einigen Jahrbüchern finde ich, Appius habe sich noch als Censor um das Consulat gemeldet, und der Volkstribun Lucius Furius habe seine Wahl nicht vornehmen lassen, bis er die Censur niederlegte. Zum Consul erwählt blieb er, da seinem Amtsgenossen der Krieg gegen einen neuen Feind, die Sallentiner, angewiesen wurde, in Rom, um durch seine Geschicklichkeit in Geschäften der Stadt* seine Macht zu vergrößern, weil der Ruhm im Felde nun einmal Andern zufallen solle.

Volumnius durfte mit seinem Posten zufrieden sein: er gewann viele Treffen und nahm dem Feinde mehrere Städte mit Sturm. Die Beute verschenkte er an die Krieger und erhöhte die natürliche Freude über diese Freigebigkeit noch durch sein freundliches Benehmen; und durch solche Mittel hatte er seinem Heere eine wahre Gier nach Gefahr und Anstrengung beigebracht.

Der Proconsul Quintus Fabius lieferte bei der Stadt Allifä dem samnitischen Heer eine förmliche Schlacht. Ihr Ausgang war unzweifelhaft. Die Feinde wurden geschlagen und in ihr Lager gejagt; auch das Lager hätte sich nicht gehalten, wäre der Tag nicht schon zur Neige gegangen; doch wurde es noch vor Nacht eingeschlossen und während derselben bewacht, damit Niemand entrinnen könnte. Am folgenden Tage, ehe es noch recht hell war, boten sie die Uebergabe an, und machten zur Bedingung daß wer Samnite sei mit einem Kleid auf dem Leibe abziehen dürfe. Diese Alle mußten

* Appius war Redner und Rechtskundiger; vgl. X, 15 Ende, und Cap. 22 Mitte.

unter dem Joche durchziehen. Für die Verbündeten der Samniten war Nichts ausbedungen; gegen siebentausend wurden öffentlich verkauft. Wer sich als Herniker angab wurde besonders verwahrt. Die Letztern alle schickte Fabius nach Rom an den Senat, welcher sie verhörte, ob sie als Ausgehobene oder als Freiwillige den Samniten gegen die Römer geholfen hätten, und sodann den latinischen Völkerschaften in Gewahrsam übergab. Die neuen Consuln [des Jahrs 448 d. St.] aber, Publius Cornelius Arvina und Quintus Marcius Tremulus — denn diese waren bereits gewählt — wurden angewiesen die ganze Sache noch einmal dem Senate vorzutragen. Dieß verdroß die Herniker, und auf dem allgemeinen Landtage welchen die Anagniner auf ihrer sogenannten Seerennbahn veranstalteten erklärte das gesammte Hernikervolk, die von Aletrium, Ferentinum und Verulä ausgenommen, dem römischen Volke den Krieg.

43. Auch in Samnium hatte der Abzug des Fabius neue Bewegungen zur Folge. Calatia und Sora sammt ihren römischen Besatzungen waren im Sturme genommen und die gefangenen Krieger abscheulich mißhandelt worden. Deßwegen gieng Publius Cornelius mit einem Heere dahin ab. Dem Marcius wurde der neue Feind — denn bereits war der Krieg gegen die Anagniner und die übrigen Herniker genehmigt — angewiesen. Anfangs hatten die Feinde alle geeigneten Plätze in der Mitte zwischen den Lagern der Consuln dergestalt besetzt daß nicht einmal ein Bote ohne Gepäck durchkommen konnte, beide Consuln mehrere Tage lang in vollständiger Ungewißheit und Jeder über des Andern Lage bange waren, und diese Besorgniß sich sogar nach Rom verbreitete, so daß alle Waffenfähigen zur Fahne schwören mußten und für plötzliche Fälle zwei regelmäßige Heere errichtet wurden. Indessen entsprach der Krieg mit den Hernikern durchaus nicht dem ersten Schrecken und dem alten Ruhme dieses Volkes. Ohne irgendwo etwas Erwähnenswerthes zu wagen verloren sie in wenigen Tagen dreimal ihr Lager und erkauften einen dreißigtägigen Waffenstillstand, um Gesandte nach Rom an den Senat schicken zu

können, mit Sold und Getreide für zwei Monate und mit einem Leibrocke für jeden Mann. Der Senat wies sie zurück an Marcius, welchem ein Senatsbeschluß freie Vollmacht in Betreff der Herniker ertheilt hatte; und dieser nahm die Unterwerfung dieses Volkes an.

Auch in Samnium war der andere Consul an Streitkräften überlegen, aber durch die Beschaffenheit der Gegend etwas im Nachtheil. Der Feind hatte alle Straßen versperrt und die gangbaren Gebirgspässe besetzt, damit keine Zufuhr möglich wäre; auch ließ er sich durch den Consul, welcher täglich zur Schlacht ausrückte, zu keinem Treffen verlocken, und es war augenscheinlich daß weder die Samniten im Augenblicke ein Treffen, noch die Römer einen Aufschub des Kampfes aushalten können. Der Anzug des Marcius, welcher nach Unterwerfung der Herniker seinem Amtsgenossen zur Hülfe herbeieilte, bestimmte den Feind nicht länger mit einem Angriffe zu warten. Denn hatten sie bisher nicht einmal dem Einen Heere sich zum Kampfe gewachsen gefühlt, so glaubten sie vollends wenn sie die Heere beider Consuln sich vereinigen ließen nichts mehr hoffen zu dürfen, und griffen deßhalb den nicht in Schlachtordnung heranziehenden Marcius an. Rasch wurde das Gepäcke auf Einen Haufen geworfen und, so gut es die Umstände gestatteten, die Linie geordnet. Im Standlager des andern Consuls brachte zuerst das Geschrei welches bis in dasselbe drang, dann der in der Ferne erblickte Staub Alles in Bewegung. Unverzüglich ließ er seine Leute zu den Waffen greifen, rückte eiligst in Schlachtordnung aus, und fiel dem bereits mit einem andern Kampfe beschäftigten Feinde in die Flanke, mit dem Rufe: es würde die größte Schmach sein wenn sie dem andern Heere beide Siege zufallen ließen, und nicht für sich von dem Kriege welcher ihnen aufgetragen sei den Ruhm in Anspruch nähmen. Da wo er angegriffen hatte brach er durch und drang mitten durch die Linie des Feindes zu dessen Lager, das er von Vertheidigern entblößt fand, eroberte und anzündete. Als das Heer des Marcius den Brand gewahr wurde, und der Feind hinter sich blickte, da begannen die Samniten allenthalben zu fliehen; aber überall hin reichte das Schwert der Römer, und nach keiner Seite gab es einen

gefahrlosen Ausweg. Schon waren dreißigtausend Feinde gefallen, die Consuln ließen zum Rückzuge blasen und zogen ihre Truppen zusammen und beglückwünschten sich wechselseitig, als plötzlich frische feindliche Schaaren, die zur Ergänzung waren ausgehoben worden, sich in der Ferne zeigten und das Morden erneuerten. Ohne einen Befehl der Consuln oder das Zeichen abzuwarten zogen die Sieger ihnen entgegen, mit dem Geschrei: „die samnitischen Jungen sollen ein schlimmes Lehrgeld bezahlen.“ Die Consuln ließen den Feuereifer ihrer Legionen gewähren, fest überzeugt daß diese Neulinge hier, wo ihre alten Krieger durch die Flucht den Kopf verloren haben, ein Gefecht nicht einmal versuchen können. Auch täuschten sie sich in ihrer Erwartung nicht: alle samnitischen Truppen, alte und neue, flohen auf die nächsten Berge. Auch dort hinauf verfolgte sie das römische Heer, und nirgends gab es eine sichere Stelle für die Besiegten; auch von den Höhen welche sie besetzt hatten wurden sie verjagt, und nunmehr baten Alle einstimmig um Frieden. Unter der Bedingung Getreide für drei Monate, den Sold für ein Jahr und für jeden Mann einen Leibrock zu liefern, durften sie Abgeordnete an den Senat um Frieden senden. Cornelius blieb in Samnium zurück. Marcius zog im Triumph über die Herniker in die Stadt ein, und es wurde ihm ein Standbild zu Pferde zuerkannt, welches auf dem Marktplatze vor dem Castortempel seine Stelle erhielt. Die drei Völkerschaften der Herniker, die von Aletrium, Verulä und Ferentium, erhielten ihre eigene Verfassung wieder, weil sie dieselbe dem (römischen) Bürgerrechte vorzogen, und man verwilligte ihnen das Recht ehlicher Verbindungen untereinander, das sie ziemlich lange von allen Hernikern allein besaßen. Die Anagniner, und die Uebrigen welche gegen die Römer gestritten hatten, bekamen das Bürgerrecht ohne Stimmbefugniß, Versammlungen und wechselseitige Ehen wurden ihnen verboten, und keine Obrigkeit gestattet, außer zu Besorgung der Opfer.

In dem gleichen Jahre verdingte der Censor Cajus Junius Bubulcus den Bau des Tempels der Salus, welchen er als Consul

im Samnitenkriege gelobt hatte. Er und sein Amtsgenosse Marcus Valerius Maximus legten auch Landstraßen auf Staatskosten an.

Ferner wurde in diesem Jahre das Bündniß mit den Karthagern zum dritten Mal erneuert und ihre zu diesem Zwecke angekommene Gesandtschaft freundlich beschenkt.

44. Auch einen Dictator hatte dieses Jahr an Publius Cornelius Scipio, mit seinem Reiterobristen Publius Decius Mus. Sie nahmen, was der Zweck ihrer Ernennung war, die Consulnwahlen vor, da keiner der Consuln sich vom Kriegsschauplatz entfernen konnte. Die Wahl fiel auf Lucius Postumius und Tiberius Minucius. Diese Consuln führt Piso unmittelbar nach Quintus Fabius und Publius Decius auf, mit Auslassung der zwei Jahre in welchen nach unserer Angabe Claudius und Volumnius, Cornelius und Marcius Consuln waren. Ob ihn bei Anlage seiner Jahrbücher das Gedächtniß täuschte, oder ob er absichtlich die beiden Consulspaare übergieng, weil er sie für unrichtig hielt, ist ungewiß.

In diesem Jahre [449 d. St.] machten die Samniten Streifzüge in die stellatische Ebene im campanischen Gebiete. Beide Consuln wurden deßhalb nach Samnium geschickt. Sie schlugen verschiedene Richtungen ein, Postumius gegen Tifernum, Minucius gegen Bovianum. Postumius lieferte zuerst ein Treffen bei Tifernum und erfocht, nach einigen Angaben, einen entschiedenen Sieg über die Samniten, denen er zwanzigtausend Gefangene abnahm; nach Anderen blieb die Schlacht unentschieden und zog Postumius, scheinbar aus Furcht, in der Nacht mit seinem Heere heimlich in das Gebirge; die Feinde folgten und lagerten sich ebenfalls, zweitausend Schritte von ihm, auf einem befestigten Punkte. Um den Feind glauben zu machen, er habe nur ein sicheres, Alles reichlich gewährendes Standlager (und dieß war es auch wirklich) aufgesucht, umgab der Consul sein Lager mit starken Verschanzungen, versah es mit allem Nöthigen, und eilte sodann, eine starke Besatzung zurücklassend, um die dritte Nachtwache auf dem nächsten Wege ohne alles Gepäcke mit seinen Legionen zu seinem Amtsgenossen, der gleichfalls Andern gegenüberlag. Hier griff

Minucius nach dem Vorschlage des Postumius die Feinde an, und als in unentschiedenem Kampfe ein großer Theil des Tages verstrichen war, da warf sich Postumius mit seinen frischen Legionen unversehens auf das bereits ermüdete feindliche Schlachtheer. Da nun Mattigkeit und Wunden auch das Fliehen hinderten, so wurden die Feinde völlig vernichtet und einundzwanzig Feldzeichen erbeutet. Sofort gieng es wieder zum Lager des Postumius. Hier griffen die beiden siegreichen Heere den schon durch das Gerücht bestürzt gewordenen Feind an, schlugen ihn gründlich in die Flucht, nahmen ihm sechsundzwanzig Feldzeichen, und machten den samnitischen Oberbefehlshaber Statius Gellius und viele Andere zu Gefangenen. Auch beide Lager wurden erobert, und Bovianum, dessen Bestürmung am folgenden Tage begann, in Kurzem eingenommen. Hochberühmt durch diese Leistungen kehrten die Consuln im Triumphe zurück. Einige Schriftsteller geben an, Minucius sei schwer verwundet ins Lager zurückgetragen worden und gestorben; an seine Statt sei Marcus Fulvius zum Consul nachgewählt worden, und dieser, der zum Heere des Minucius geschickt worden sei, habe Bovianum erobert.

In demselben Jahre wurde Sora, Arpinum und Cesennia den Samniten wieder abgenommen.

Auf dem Capitolium wurde ein großes Standbild des Hercules aufgestellt und eingeweiht.

45. Unter den Consuln Publius Sulpicius Saverrio und Publius Sempronius Sophus [J. 450 d. St.] ließen die Samniten durch Abgeordnete in Rom um Frieden bitten, sei es daß sie ein Ende des Krieges oder nur Aufschub desselben wünschten. Auf ihr demütiges Anhalten wurde geantwortet: „hätten die Samniten nicht oft während ihrer Rüstungen zum Kriege um Frieden nachgesucht, so hätte auf gegenseitige Besprechungen ein Friede abgeschlossen werden mögen. Jetzt, da die Worte bis dahin eitel gewesen seien, müsse man sich an Thatsachen halten. In Kurzem werde der Consul Publius Sempronius mit einem Heer in Samnium erscheinen; dieser könne sich über ihre Stimmung, ob sie zum Kriege oder zum Frieden neige, nicht

täuschen; er werde den Erfund der Sache dem Senate berichten; wenn der Consul Samnium wieder verlasse, so können Gesandte ihn begleiten." Da nun das römische Heer welches Samnium in diesem Jahre durchzog Alles ruhig fand und bereitwillig mit Lebensmitteln versorgt wurde, so erneuerte man mit den Samniten das alte Bündniß.

Gegen die Aequer, diese alten, übrigens viele Jahre lang unter dem Scheine eines trüglichen Friedens ruhig gebliebenen Feinde, wandten sich hierauf die Waffen Roms. Dieselben hatten nämlich, so lange die Herniker noch ungebrochen waren, zugleich mit diesen öfters den Samniten Hülfe gesendet; nach Unterwerfung der Herniker aber war beinahe das ganze Volk, ohne aus dem öffentlichen Beschlusse ein Geheimniß zu machen, zu den Feinden abgefallen; und als die Bundespriester, nachdem der Vertrag mit den Samniten in Rom abgeschlossen war, zu ihnen kamen und Schadenersatz verlangten, sagten sie: „das sei nur ein Versuch, damit sie aus Angst vor einem Kriege sich gefallen ließen Römer zu werden. In welchem Maße dieß wünschenswerth sei hätten die Herniker gezeigt, indem diejenigen welche durften ihre eigene Verfassung dem römischen Bürgerrechte vorgezogen hätten; diejenigen aber welchen keine freie Wahl gelassen worden mußten zur Strafe das aufgenöthigte Bürgerrecht nehmen." Weil dieß die allgemeine Sprache bei ihren Zusammenkünften war, so beschloß das römische Volk Krieg gegen die Aequer; beide Consuln zogen gegen den neuen Feind zu Felde und lagerten sich viertausend Schritte vom feindlichen Lager. Da die Aequer seit langen Jahren keinen Krieg im eigenen Namen geführt hatten, so war ihr Heer, einem eilends zusammengerafften ähnlich, ohne bestimmte Anführer, ohne Oberbefehl und voller Verwirrung. Der Eine schlug vor zum Kampfe auszurücken; Andere, man solle sich im Lager halten; auf die Meisten wirkte der Gedanke an die voraussichtliche Verwüstung ihrer Felder und dann die Zerstörung ihrer mit schwachen Besatzungen zurückgelassenen Städte. Als daher unter den vielen Vorschlägen Einer verlautete, welcher alle Maßregeln für das gemeinsame Ganze aufgab

und Jeden auf die Sorge für das Seinige verwies, daß sie nämlich um die erste Nachtwache nach verschiedenen Richtungen das Lager verlassen und in ihre Städte sich begeben sollen, um alles Eigenthum dahin zu bringen und hinter den Mauern zu schirmen, — so fand dieser Vorschlag ungetheilten Beifall. Der Feind hatte sich bereits im Lande zerstreut, als die Römer mit Tagesanbruch ausrückten und sich in Schlachtordnung stellten; als ihnen Niemand entgegentrat zogen sie in vollem Schritte gegen das feindliche Lager an. Als sie aber dort keine Posten vor den Thoren, Niemand auf dem Walle, noch das gewöhnliche Geräusche eines Lagers bemerkten machten sie, durch die seltsame Stille betroffen, aus Furcht vor einer Schlinge Halt. Dann überstiegen sie den Wall, und als sie Alles verlassen fanden machten sie sich auf, die Spur des Feindes zu verfolgen. Allein diese Spuren führten, da der Feind sich in allen Richtungen verlaufen hatte, gleichmäßig nach allen Seiten hin, so daß sie Anfangs irre wurden; als sie darauf durch Kundschafter den Plan des Feindes erfahren hatten zogen sie vor die einzelnen Städte der Reihe nach und eroberten in fünfzig Tagen einunddreißig feste Plätze, alle mit Sturm. Die meisten derselben wurden geschleift und angezündet und das aequische Volk beinahe gänzlich vertilgt. Ueber die Aequer wurde triumphiert, und ihr Verderben diente den Marrucinern, Marsern, Pelignern und Feretranern zur Warnung, so daß sie durch Abgeordnete in Rom um Frieden und Freundschaft bitten ließen. Auf ihr Ansuchen wurde diesen Völkern ein Bündniß bewilligt.

46. In dem nämlichen Jahre bekleidete der Schreiber Cneus Flavius, Sohn eines Freigelassenen, in niedrigen Verhältnissen geboren, aber ein verschlagener und beredter Mann, die Stelle eines adeligen Aedilis. Ich finde in einigen Jahrbüchern, derselbe habe bei den Aedilen Dienst gehabt und dabei bemerkt daß die erste Tribus ihm ihre Stimme zum Aedil gebe, sein Name aber nicht angenommen werde weil er Schreibersdienste versehe, und nun das Protokoll weggelegt und eidlich erklärt er lege das Schreiberamt nieder. Daß er jedoch schon geraume Zeit nicht mehr die Stelle eines Schreibers

versehen habe will Licinius Macer mit der Thatsache beweisen daß er schon früher Tribun gewesen sei und zweimal Dreier (Triumvir), das eine Mal zur Aufsicht bei Nacht, das andere Mal zur Anlegung einer Pflanzstadt. Uebrigens — und darüber herrscht Einstimmigkeit — setzte er dem seinen niedrigen Stand verachtenden Adel trotzige Festigkeit entgegen: er machte das in dem geheimen Archive der Oberpriester aufbewahrte bürgerliche Recht öffentlich bekannt und stellte auf dem Markte den Kalender auf einer weißen Tafel aus, damit Jedermann die Tage wisse wo man eine gültige Rechtshandlung vornehmen könne*; er weihte zum größten Aerger des Adels den Tempel der Eintracht auf dem Vulcanusplatze ein, und der Hohepriester Cornelius Barbatus, welcher behauptete, nach altem Brauche könne nur ein Consul oder Feldherr einen Tempel weihen, wurde durch das einstimmige Verlangen des Volkes gezwungen ihm die Weiheformel vorzusprechen. Darum ließ jetzt der Senat bei dem Volke darauf antragen: es solle Niemand einen Tempel oder Altar ohne Genehmigung des Senates oder der Mehrzahl der Bürgertribunen einweihen dürfen. Noch etwas will ich berichten, was an sich keine Erwähnung verdiente, wenn es nicht eine Probe bürgerlichen Unabhängigkeitssinnes adeligem Stolze gegenüber wäre. Als Flavius einst seinen kranken Amtsgenossen zu besuchen kam, und die jungen Adeligen welche um das Bette saßen verabredeter Maßen nicht aufstanden um ihm Platz zu machen, so ließ er sich seinen Amtsstuhl holen und schaute von seinem Ehrensitze seine Feinde an, die vor Aerger kaum sich fassen konnten. — Uebrigens verdankte Flavius seine Ernennung zum Aedil einer Marktplatzpartei, welche so mächtig geworden war durch den Censor Appius Claudius. Dieser

* Vgl. Cicero's Rede für Murena, Cap. 11: „Ob man eine Rechtshandlung vornehmen könne oder nicht wußten ehemals Wenige; denn man hatte keinen öffentlichen Kalender. Diejenigen welche man um Rath befragte waren Männer von großer Bedeutung: von ihnen mußte man, wie von Chaldäern, selbst den Tag einholen. Da fand sich ein gewisser Schreiber, Cneus Flavius, welcher den Krähen die Augen aushackte, den Kalender zur Belehrung des Volkes über die einzelnen Tage aufstellte und unmittelbar aus den Schränken der Rechtsgelehrten ihre Weisheit entnahm."

hatte nämlich zuerst den Senat durch Aufnahme von Söhnen Freigelassener entehrt; als aber Niemand diese Aufnahme anerkannte, und er den damit beabsichtigten politischen Einfluß im Rathe nicht erlangte, so verderbte er Markt- und Wahlplatz dadurch daß er Niedriggeborene in alle Tribus vertheilte. Die Adeligen aber empörte die Wahl des Flavius so sehr daß die Meisten ihre goldenen Ringe und ihren Reiterschmuck ablegten. Von dieser Zeit an trennte sich die Bürgerschaft in zwei Parteien: andere Zwecke verfolgte das unverdorbene Volk, das die Guten begünstigte und ehrte, andere die Marktplatzpartei; bis Quintus Fabius und Publius Decius Censoren wurden, und Fabius, theils zu Herstellung der Eintracht theils um die Wahlen nicht in den Händen der Niedrigsten zu lassen, den ganzen Schwarm der Marktleute aussonderte, in vier Tribus zusammenwarf und diese „die städtischen" benannte. Und diese Maßregel soll so dankbar aufgenommen worden sein daß er den Beinamen Maximus, welchen ihm so viele Siege nicht erworben hatten, durch diese Festsetzung des richtigen Verhältnisses der Stände sich gewann. Eben derselbe soll auch den Aufzug der Ritter am fünfzehnten Quinctilis (Julius) angeordnet haben.

Zehntes Buch.

Inhalt.

Die Jahre Roms 451—461.

Nach Sora, Alba und Carseoli werden Ansiedler abgeführt. Cap. 1. Die Marser ergeben sich und werden angenommen. Die Behörde der Vogelschauer wird verstärkt; bisher waren ihrer immer vier gewesen, nun sollten ihrer neun sein. Cap. 6—9. Das Gesetz wegen Berufung an das Volk wird, jetzt zum dritten Male, vom Consul Valerius zur Bestätigung gebracht. Cap. 9. Zwei neue Tributs kommen zu den bisherigen, die aniensische und terentinische. Cap. 9. Den Samniten wird Krieg erklärt und mehrmals glücklich gegen sie gefochten. Als gegen die Etrusker, Umbrer, Samniten und Gallier unter Anführung des Publius Decius und Quintus Fabius gefochten wird und das römische Heer in größter Gefahr schwebt, ahmt Publius Decius seinem Vater nach, weiht sich für das Heer dem Untergange und verschafft durch seinen Tod dem römischen Volke den Sieg in dieser Schlacht. (Cap. 3—6.) Cap. 13—30. (—37.) Papirius Cursor schlägt das Heer der Samniten, welches, um mit desto hartnäckigerer Tapferkeit zu fechten, durch einen Eid verpflichtet zum Kampf aufgetreten war. Cap. 38—46. Eine Schatzung wird gehalten und mit einem Schatzungsopfer geschlossen. Gezählt werden 262,322 Bürger. Cap. 47.

---

1. Unter den Consuln Lucius Genucius und Servius Cornelius [451 d. St.] war von auswärtigen Kriegen so ziemlich Ruhe. Nach Sora und Alba wurden Ansiedler abgeführt. Für Alba im Aequerlande wurden sechstausend Pflanzer eingezeichnet. Sora hatte zum Volskergebiete gehört, war aber im Besitze der Samniten

gewesen. Dorthin wurden viertausend Mann gesandt. In demselben Jahre erhielten die Einwohner von Arpinum und Trebula das Bürgerrecht. Die Frusinaten wurden um ein Drittel ihrer Mark gestraft, weil man erfuhr daß die Herniker von ihnen aufgewiegelt worden seien; und die Häupter dieser Verschwörung, wegen welcher die Consuln auf Befehl des Senates eine Untersuchung angestellt hatten, wurden gestäupt und enthauptet. — Um jedoch das Jahr nicht völlig krieglos hinzubringen wurde ein kleiner Feldzug in Umbrien gemacht, weil die Nachricht eingieng daß von einer Höhle aus Bewaffnete Streifzüge in das platte Land unternehmen. In diese Höhle drang man mit den Feldzeichen ein, und in dem dunkeln Orte wurden Viele verwundet, ganz besonders durch Steinwürfe, bis man die andere Oeffnung der Grotte fand — denn sie war durchgangbar —, vor beiden Mündungen Holz aufschichtete und anzündete; so kamen darin gegen zweitausend Bewaffnete, welche zuletzt in die Flammen selbst hineinrannten, im Versuche zu entkommen, durch Rauch und Qualm um.

Als Livius Denter und Aemilius (Beide hatten den Vornamen Marcus) Consuln waren [452 d. St.] erneuerten die Aequer den Krieg. Aergerlich über die gleichsam als Zwingburg in ihrem Lande angelegte Pflanzstadt, suchten sie dieselbe mit aller Macht zu erstürmen, wurden aber von den Ansiedlern selbst zurückgeschlagen. Weil es jedoch kaum glaublich war daß die so sehr geschwächten Aequer für sich allein zum Kriege sich erhoben hätten, so war in Rom der Schrecken so groß daß man wegen dieser Gefahr in der Nähe einen Dictator ernannte, den Cajus Junius Bubulcus. Dieser zog mit seinem Reiterobristen Marcus Titinius zu Felde, bezwang im ersten Zusammentreffen die Aequer, kehrte am achten Tage triumphierend in die Stadt zurück, und vollzog an dem Tempel der Salus, welchen er als Consul gelobt, als Censor zum Aufbau verpachtet hatte, als Dictator die Einweihung.

2. In demselben Jahre legte eine griechische Flotte, unter Anführung des Lakedämoniers Kleonymus, an Italiens Küsten an und

eroberte die Stadt Thuriä im Sallentinischen. Gegen diesen Feind wurde der Consul Aemilius ausgeschickt, welcher denselben in Einem Treffen schlug und auf seine Schiffe jagte. Thuriä wurde seinen alten Bewohnern zurückgegeben und dem Sallentinerlande Friede verschafft. In einigen Jahrbüchern finde ich, der Dictator Junius Bubulcus sei ins Sallentinische geschickt worden, und Kleonymus habe, noch ehe er sich mit den Römern schlagen müßte, Italien verlassen. Darauf umschiffte dieser das Vorgebirge von Brundisium, und kam, von den Winden mitten durch den adriatischen Meerbusen getrieben, weil links die hafenlosen Ufer Italiens, rechts die wilden und großentheils durch ihre Seeräubereien verrufenen Völkerschaften der Illyrier, Liburner und Istrier ihn zurückschreckten, bis hinten hin an die Küsten der Veneter. Hier schiffte er Etliche der Seinen aus, die Gegend zu erkunden; von diesen vernahm er daß die Küste hier nur einen schmalen Saum bilde, über welchen hinaus man hinter sich Sümpfe [Lagunen] habe, welche von der Meeresflut ihr Wasser bekommen; das Land in nächster Nähe lasse sich deutlich als Ebene erkennen, weiterhin scheine es hügelig; in geringer Entfernung befinde sich die Mündung eines sehr tiefen Flusses, wohin sie Schiffe zu einem sichern Standplatze hätten umlenken sehen. Es war der Fluß Meduacus*. In diesen hieß er denn seine Flotte einlaufen und stromaufwärts fahren. Doch die schwersten Schiffe trug der Fluß nicht weit; die große Menge der Bewaffneten gieng daher auf leichtere Fahrzeuge über, und gelangte so an eine volkreiche Landschaft, indem drei Seeflecken der Patavíner an diesem Gestade wohnten. Hier stiegen sie aus, ließen für die Schiffe eine kleine Bedeckung zurück, erstürmen die Flecken, zünden die Häuser an, rauben Menschen und Vieh, und entfernen sich, von der Beute angelockt, immer weiter von den Schiffen. Als man dieß zu Patavium erfuhr, wo man wegen der anwohnenden Gallier immer in den Waffen war, theilten sie ihre Mannschaft in zwei Haufen. Der

* Welcher durch die Vereinigung eines größeren (j. Brenta) und eines kleineren (j. Bacchiglione) Flusses entsteht.

eine zog nach der Gegend wo nach dem Berichte plündernd umhergestreift wurde; der zweite auf einem andern Wege, um Keinem von den Räubern zu begegnen, nach dem Standorte der Schiffe. Dieser aber war vierzehntausend Schritte von der Stadt entfernt. Die kleinen Schiffe wurden angefallen, die Wachen niedergehauen und die erschreckten Fährleute genöthigt mit ihren Schiffen an das entgegengesetzte Ufer des Flusses hinüberzufahren. Auch zu Lande war der Angriff auf die zerstreuten Plünderer ebenso sehr gelungen; und als die Griechen zu ihrem Standorte zurückfliehen wollten warfen sich ihnen die Veneter in den Weg. So wurden die Feinde umzingelt, niedergehauen und zum Theile gefangen. Letztere zeigten an, ihre Flotte und ihr König Kleonymus stehe dreitausend Schritte von da. Nun gab man die Gefangenen dem nächsten Flecken in Verwahrung, und die Bewaffneten bestiegen theils ihre Flußboote — welche zum Zwecke der Fahrt über die seichten Stellen der Sümpfe flache Böden haben — theils die erbeuteten Fahrzeuge, steuerten auf die Flotte zu, griffen die unbeweglichen und vor der unbekannten Gegend noch mehr als vor dem Feinde sich fürchtenden Schiffe von allen Seiten an, verfolgten dieselben, welche mit mehr Eifer der hohen See zu flohen als sich zur Wehr setzten, bis an die Mündung des Flusses und kehrten als Sieger zurück, nachdem sie einige feindliche Schiffe genommen und verbrannt hatten, die in der ängstlichen Hast auf Untiefen gerathen waren. Kleonymus, von dessen Schiffen kaum der fünfte Theil noch unbeschädigt war, zog ab, ohne an irgend welcher Stelle des adriatischen Meeres mit Glück gelandet zu haben. Zu Patavium leben noch Viele welche die Schiffsschnäbel und Rüstungen der Lakonier im alten Junotempel aufgehängt gesehen haben. Das Gedächtniß dieses Seetreffens aber wird noch jährlich an dem Tage wo es vorfiel durch ein feierliches Schiffsgefecht auf dem die Stadt durchströmenden Flusse begangen.

3. In demselben Jahre wurde zu Rom mit den Vestinern, welche um Freundschaft baten, ein Bündniß abgeschlossen. Bald darauf erhoben sich viele Schreckniße. Von Etrurien wurde gemeldet daß es wieder zu den Waffen greife, und diese Bewegung sei aus den

Parteiungen zu Arretium entsprungen, wo man anfieng das übermächtige, wegen seines Reichthums gehaßte Geschlecht der Cilnier mit den Waffen zu vertreiben; ferner: die Marser behaupten mit Gewalt die Mark von Carseoli, wohin Ansiedler abgeführt und viertausend Menschen eingezeichnet worden waren. Wegen dieser Gefahren in der Nähe wurde nun Marcus Valerius Maximus zum Dictator ernannt, welcher sich den Marcus Aemilius Paullus zum Reiterobristen wählte. Letzteres ist mir glaublicher als daß Quintus Fabius, ein Mann von solchen Jahren und solchen Ehrenstellen, dem Valerius untergeordnet worden sei. Doch möchte ich nicht bestreiten daß der Beiname Maximus die Quelle dieses Irrthums ist. Der Dictator zog mit dem Heere aus und schlug in Einem Treffen die Marser aus dem Felde; dann trieb er sie in ihre festen Städte und eroberte innerhalb weniger Tage Milionia, Plestina, Fresilia, strafte die Marser um einen Theil ihres Gebiets und stellte das Bündniß wieder her. Jetzt wandte sich der Krieg gegen die Etrusker, und als der Dictator, um neue Götterzeichen einzuholen, nach Rom gereist war, wurde der auf Futter ausgezogene Reiterobrist in einem Hinterhalte umringt und, nach Verlust mehrerer Feldzeichen, mit seinen schmählich zusammengehauenen und davonfliehenden Leuten ins Lager getrieben. Solches Mißgeschick sieht dem Fabius gar nicht gleich: nicht allein aus dem Grunde weil dieser, wenn auch vielleicht noch durch andere Trefflichkeit, so doch vorzugsweise durch kriegerische Verdienste seinen Zunamen (Maximus) vollkommen verdiente, sondern auch darum nicht weil er, eingedenk der furchtbaren Strenge des Papirius [VIII, 32 ff.], nimmermehr sich hätte verleiten lassen ohne Erlaubniß des Dictators einen Kampf einzugehen.

4. Die Nachricht von dieser Niederlage erregte in Rom einen ihre Bedeutung übersteigenden Schrecken. Denn als wäre das Heer vertilgt, sagte man einen Gerichtsstillstand an, gebot Posten an den Thoren und in jeder Straße Wachen, brachte Schutz- und Trutzwaffen auf die Mauern. Nachdem alle Dienstfähigen zur Fahne hatten schwören müssen, wurde der Dictator zum Heere geschickt; er fand jedoch

Alles über Erwartung ruhig und durch die Vorkehr des Reiterobristen beigelegt, das Lager an einen sicherern Ort zurückverlegt, die Cohorten welche ihre Feldzeichen verloren hatten außerhalb des Walles ohne Zelte hingestellt, das Heer kampflustig, um je eher je lieber die Schmach zu tilgen. Darum rückte er unverzüglich mit dem Lager in die Mark von Rusellä vor. Dahin folgten auch die Feinde, und obgleich ihr Sieg ihnen auch für einen offenen Kampf die höchste Zuversicht auf ihre Kräfte eingeflößt hatte, so versuchten sie gegen ihren Feind es doch überdieß mit einem Hinterhalte, mit welchen sie schon einmal so viel Glück gehabt hatten. Nicht weit vom römischen Lager standen die halbzerfallenen Gebäude eines bei Gelegenheit der Verheerung des Landes niedergebrannten Dorfes. Hier versteckten sie Bewaffnete, und trieben im Angesichte des römischen Heerhaufens, welchen der Unterfeldherr Cneus Fulvius befehligte, Vieh heraus. Als auf diesen Köder kein Mensch vom römischen Posten sich rührte, so trat Einer von den Hirten hart vor die Verschanzungen, und schrie den Andern, welche zögernd das Vieh aus den Trümmern des Dorfes vortrieben, zu: „warum sie zauderten, da sie mitten durch das römische Lager ungefährdet treiben könnten?“ Als dieß dem Unterfeldherrn einige Caeriten verdolmetschten, und durch alle Abtheilungen seiner Mannschaft die Entrüstung groß war, ohne daß sie jedoch es wagten sich ohne Erlaubniß in Bewegung zusetzen, so hieß er die der Sprache Kundigen auf die Sprachweise der Hirten achten, ob sie mehr ländlich oder mehr städtisch sei. Als sie ihm meldeten, der Ton der Sprache, die Haltung des Körpers und das schmucke Aeußere sei für Hirten zu gebildet, so sprach er: „So gehet also hin und sagt ihnen, sie sollen ihren umsonst versteckten Hinterhalt nur aufdecken; die Römer wüßten Alles und ließen sich nunmehr eben so wenig mit List fangen als mit den Waffen überwinden.“ Kaum war dieß vernommen und den auf der Lauer Liegenden hinterbracht, so erhoben sich diese plötzlich aus ihrem Schlupfwinkel, und rückten mit ihren Feldzeichen in die offene ringsum überschaubare Ebene vor. Dem Unterfeldherrn deuchte ihr Schlachtheer zu stark als daß er mit seinem Haufen ihm die Spitze

bieten könnte. Er ließ daher eiligst den Dictator um Unterstützung bitten; unterdessen hielt er allein die Angriffe der Feinde aus.

5. Auf die erhaltene Anzeige hieß der Dictator die Feldzeichen vortragen und die Truppen folgen; aber Alles geschah fast noch schneller als er befahl. Mit Ungestümm ergriffen wurden alsbald Feldzeichen und Waffen; und kaum ließen sie von stürmischem Anlaufe sich zurückhalten; theils spornte die Erbitterung über die neulich erlittene Niederlage, theils das vom wachsenden Kampfe immer stärker zu Ohren dringende Geschrei. Es drängt daher Einer den Andern vorwärts, und sie fordern die Fahnenträger auf schneller zu gehen. Je mehr der Dictator sie in aufgeregter Eilfertigkeit sieht, desto angelegentlicher hält er ihre Schritte an und heißt sie gemach daherziehen. Die Etrusker hingegen, welche gleich beim Beginne des Kampfes herbeigerufen worden waren, waren mit gesammter Macht da; Boten über Boten melden dem Dictator, alle Legionen der Etrusker stehen im Gefechte, und den Seinigen sei es unmöglich länger Stand zu halten; und er selbst sieht von oben herab deutlich in welcher großen Gefahr der Vorposten schwebe. Jedoch in guter Zuversicht daß der Unterfeldherr noch immer den Kampf auszuhalten vermöge, und daß er selbst als Retter in der Noth nicht mehr ferne sei, wollte er den Feind sich möglichst ermüden lassen, um mit frischer Kraft den Erschöpften anzugreifen. So langsam sie vorrückten, so war nunmehr doch zum Anlaufe besonders für die Reiter nur noch eine mäßige Entfernung. Voraus schritten die Legionen mit ihren Feldzeichen, damit der Feind nichts Verdecktes oder plötzlich Hervorbrechendes fürchten möchte; aber zwischen den Reihen des Fußvolks waren Zwischenräume gelassen, damit Platz genug zum Zwischendurchbrechen für die Pferde bliebe. Jetzt erhob die Linie das Feldgeschrei, und gleichzeitig sprengten die durchgelassenen Reiter ungehemmten Laufes auf den Feind an und jagten den auf einen Reitersturm nicht Gefaßten jähen Schrecken ein. Kam sonach die Hülfe für die beinahe schon Umzingelten fast zu spät, so erhielten sie dagegen auch vollständige Ruhe. Die Frischen übernahmen den Kampf, und dieser war weder lang-

wierig noch unentschieden. Geschlagen eilen die Feinde ihrem Lager zu, weichen vor den bald eindringenden Römern, und drängen sich im hintersten Theile des Lagers zusammen. Die Fliehenden bleiben in den engen Thoren stecken; ein großer Theil steigt auf den Erddamm und Wall, ob sie etwa entweder von oben herab sich vertheidigen oder irgendwo hinüberkommen und entrinnen könnten. Zufällig fiel der Erddamm an einer Stelle wo er nicht dicht genug angelegt war unter der Last der auf ihm Stehenden in den Graben, und hier entrann unter dem Geschrei: „Die Götter öffnen einen Weg zur Flucht!“ eine größere Zahl ohne Waffen als bewaffnet. — Durch dieses Treffen wurde zum zweiten Male die Kraft der Etrusker gebrochen, und unter der Bedingung daß sie einen Jahressold und auf zwei Monate Getreide lieferten erlaubte ihnen der Dictator Friedensgesandte nach Rom zu schicken. Der Friede wurde abgelehnt, aber Waffenstillstand auf zwei Jahre verwilligt. Der Dictator kehrte triumphierend in die Stadt zurück. — Nach einigen meiner Quellen wäre Etrurien ohne irgend ein denkwürdiges Gefecht vom Dictator einzig dadurch beruhigt worden daß er die Parteiungen der Arretiner beilegte und das cilnische Geschlecht mit dem Bürgerstande aussöhnte. — Gleich nach seiner Dictatur wurde Marcus Valerius Consul. Nach der Angabe Einiger wurde er ohne Bewerbung, ja sogar abwesend hierzu erwählt, und diese Wahl von einem Reichsverweser gehalten. Das allein ist außer Streit daß er das Consulat mit Appulejus Pansa verwaltete.

6. Unter den Consuln Marcus Valerius und Quintus Appulejus [J. 454 d. St.] waren die auswärtigen Verhältnisse ziemlich friedlich. Die Etrusker hielt ihr Kriegsunglück und der Waffenstillstand in Ruhe; die Samniten, durch die seit vielen Jahren erlittenen Verluste zahm gemacht, waren des neuen Vertrages noch nicht überdrüssig. Auch in Rom war der Bürgerstand zur Ruhe gestimmt, weil er sich durch die große Zahl abgegangener Ansiedler entlastet fühlte. Jedoch, damit es nicht von allen Seiten her stille wäre, müssen die Bürgertribunen Quintus und Cneus Ogulnius einen Streit erregen zwischen den Angesehensten im Staate, sowohl vom Adel als vom Bürger-

stande. Nachdem jene überall Gelegenheit gesucht hatten die Väter bei den Bürgern anzuschwärzen, andere Versuche aber mißlungen waren, so fiengen sie eine Sache an, darauf berechnet nicht etwa das niedrigste Volk aufzuhetzen, sondern gerade die Häupter des Bürgerstandes, solche Männer aus demselben welche Consulate bekleidet und Triumphe gehalten hatten und welchen an Ehrenstellen Nichts gebrach als die Priesterämter, zu denen noch nicht Alle gleichen Zugang hatten. Sie veröffentlichten also den Vorschlag: „da derzeit vier Vogelschauer und vier Oberpriester seien, die Zahl der Priester aber vermehrt werden sollte, so möchten noch weitere vier Oberpriester und fünf Vogelschauer, sämmtlich aus dem Bürgerstande, gewählt werden." Wie die Behörde der Vogelschauer auf vier Mitglieder herabkommen konnte, außer etwa durch den Tod von zweien, finde ich nicht; denn unter den Vogelschauern ist es fest angenommen daß ihre Zahl ungleich sein müsse, so daß die alten Tribus — die Ramner, die Titienser und Lucerer — jede ihren Vogelschauer haben, oder, wenn man mehr Priester braucht, jede dieselben um die gleiche Zahl vervielfacht, wie sie vervielfacht wurden als zu den vieren fünf hinzukamen und ihrer neun wurden, so daß jede Tribus ihre drei hatte*. Weil aber diese aus dem Bürgerstande hinzugewählt werden sollten, so war dieß den Vätern eben so verdrießlich als da sie den Zutritt zum Consulate Jedermann geöffnet sahen. Sie stellten es als etwas dar was mehr die Götter als sie selbst angehe: „die Götter werden schon selbst dafür sorgen daß ihr heiliger Dienst nicht verunehrt werde; sie in ihrem Theile wünschten nur daß kein Unglück über das Gemeinwesen komme." Doch machten sie keine besonderen Anstrengungen, da sie schon gewohnt waren in dergleichen Streitigkeiten besiegt zu werden. Und sie sahen ja daß ihre Gegner nicht nach Etwas wozu sie ehemals kaum sich Hoffnung gemacht hatten, nach hohen Ehrenstellen, strebten, sondern daß

* Es müssen also immer entweder drei, oder zweimal drei, dreimal drei ꝛc. Vogelschauer (Augurn) sein. Ungerade Zahlen ergeben sich dabei freilich nicht immer.

dieselben Alles um was mit unsicherer Hoffnung gerungen worden war nunmehr erlangt hatten, vielmalige Consulate, Censuren und Triumphe.

7. Für und wider den Vorschlag traten indessen, wie es heißt, vornehmlich Appius Claudius und Publius Decius Mus gegen einander auf. Von diesen wurde über das Recht der Väter und des Bürgerstandes so ziemlich das Nämliche vorgetragen was einst für und wider die licinische Bill, als man für die Bürgerlichen das Consulat verlangte, gesprochen wurde, worauf Decius die Gestalt seines Vaters ins Andenken zurückgerufen haben soll, wie ihn Viele der in der Versammlung Anwesenden gesehen hatten, geschürzt nach gabinischer Tracht* auf dem Pfeile stehend und in diesem Aufzuge für das römische Volk und dessen Legionen sich dem Tode weihend. Damals habe der Consul Publius Decius den unsterblichen Göttern eben so rein und fromm gedeucht als wenn sein Amtsgenosse Titus Manlius sich hätte zum Tode weihen lassen. Und denselben Publius Decius sollte man zum öffentlichen Priester des römischen Volkes nicht haben wählen dürfen? Ob zu fürchten sei daß die Götter seine Gebete weniger hören möchten als die Gebete des Appius Claudius? Ob dieser seinen Hausgottesdienst unsträflicher versehe und die Götter gewissenhafter ehre als er? Wer wohl die Gelübde zu bedauern habe welche für das gemeine Wesen so viele bürgerliche Consuln, so viele Dictatoren gethan hätten, entweder bei ihrem Abgange zu den Heeren oder mitten in den Kriegen? Man solle nachzählen die Heerführer der Jahre seitdem unter Oberbefehl und Götterzeichen von Bürgerlichen Feldzüge unternommen worden seien, nachzählen die Triumphe! Schon hätten die Bürgerlichen sich auch ihres neuen Adels nicht zu schämen. Er sei überzeugt daß, wenn irgend ein Krieg plötzlich ausbräche, Rom's Senat und Volk auf patricische Heerführer nicht größere Hoffnung setzen werde als auf bürgerliche. „Da dem also ist," fuhr er fort, „wer unter den Göttern oder Menschen kann es unwürdig

* Vgl. V, 46. VIII, 9.

finden wenn Männer die ihr mit dem Staatssessel, dem verbrämten Oberkleide, dem gepalmten Leibrocke, dem gestickten Oberkleide, dem Kranz und Lorbeer Triumphierender geehrt, deren Häuser ihr durch die daran aufgehängten feindlichen Rüstungen vor Andern ausgezeichnet habt, auch noch die Ehrenzeichen der Oberpriester und Vogelschauer dazu erhalten? Wer im Prachtgewande des großen und guten Juppiter auf vergoldetem Wagen durch die Straßen der Stadt hinauf zum Capitolium gefahren ist, darf der nicht auch mit einer Opferschale und einem Krummstabe erscheinen, darf mit verhülltem Haupte ein Opferthier schlachten oder von der Burg aus ein Vogelzeichen einholen? Wenn man unter Jemands Bildniß einst die Inschrift: „Consul, Censor, triumphierte" ruhigen Blutes liest, sollte es für die Augen der Leser unerträglich sein wenn ihr etwa noch „Vogelschauer" oder „Oberpriester" beifüget? Ich wenigstens — mit Vergunst der Götter sei's gesagt! — hoffe, wir sind durch des römischen Volkes Güte nachgerade solche Männer daß wir den Priesterämtern durch unser persönliches Ansehen nicht weniger Ehre machen als durch sie erhalten, und daß wir mehr im Interesse der Götter als unserem eigenen verlangen denjenigen auch als Beamte dienen zu dürfen welchen wir als Einzelne längst dienen."

8. „Doch was habe ich bis jetzt so gesprochen als wäre die Sache der alten Geschlechter in Betreff der Priesterstellen noch völlig unentschieden, und wir nicht bereits im Besitze eines der höchsten Priesterämter? Als Zehner für Besorgung des Götterdienstes, als Dollmetscher der Sprüche der Sibylla und der Weissagungen für unser Volk, und zugleich als Vorsteher des Apollodienstes und anderer heiliger Gebräuche sehen wir — Bürgerliche. Geschah den alten Geschlechtern damals kein Unrecht wo die Zahl der Zweier des Gottesdienstes den Bürgerlichen zu lieb vermehrt wurde, so hat auch jetzt der tapfere und thätige Tribun fünf neue Vogelschauerstellen, vier neue Oberpriesterstellen, zu welchen Bürgerliche ernannt werden sollen, nicht deßhalb vorgeschlagen damit die Bürgerlichen euch, Appius, aus eurem Platze verdrängen, sondern damit sie euch unterstützen auch in

Besorgung der göttlichen Geschäfte, wie sie es in den übrigen menschlichen in ihrem Theile thun. Du brauchst dich nicht zu schämen, Appius, denjenigen zum Amtsgenossen im Priesterthume zu haben welchen du möglicher Weise als Censor, als Consul, zum Amtsgenossen gehabt hast und dessen Reiterobrister, wenn er Dictator ist, du eben so gut sein kannst als er dein Reiterobrister, wenn du Dictator bist. Einen sabinischen Zuzügler, das Stammhaupt eures Adels, den Attius Clausus oder, wenn ihr lieber wollet, den Appius Claudius, haben jene Geschlechter der alten Zeit in ihre Reihe aufgenommen: verschmähe du nicht uns in die Reihe der Priester aufzunehmen. Viele Ehrentitel bringen wir mit, oder vielmehr genau dieselben welche euch übermütig gemacht haben. Lucius Sextius war der erste Consul aus dem Bürgerstande; Cajus Licinius Stolo der erste Reiterobriste; Cajus Marcius Rutilus der erste Dictator und Censor; Quintus Publilius Philo der erste Prätor. Immer mußte man dabei das Gleiche hören: „in euren Händen sei die Einholung der Götterzeichen, ihr allein seiet von Geburt, ihr allein verstehet zu befehlen und die Götterzeichen einzuholen im Innern und im Felde.“ Mit gleichem Glücke haben Beides bis jetzt die Bürgerlichen und der Adel ausgerichtet, und so wird es ferner sein, Quiriten. Habt ihr denn niemals sagen gehört daß anfänglich zu Patriciern wurden nicht vom Himmel Gesendete, sondern Solche die einen Vater angeben konnten, d. h. weiter nichts als Freigeborne? Einen Consul kann ich bereits als meinen Vater angeben, und mein Sohn wird einen solchen bald als seinen Großvater nennen können. Es ist nichts Anderes an der Sache, ihr Quiriten, als daß sie uns Alles erst nach langem Widerstreben überlassen wollen. Nur Streit wollen die Patricier, unbekümmert darum welchen Erfolg sie von ihrem Streiten haben. Ich trage darauf an, diese Bill, zum Heil und Glücke für euch und für den Staat, vorgeschlagener Maßen zum Gesetze zu erheben.“

9. Das Volk verlangte alsbaldigen Aufruf der Tribus, und die Annahme der Bill ließ sich mit Sicherheit voraussehen; doch für diesen Tag wurde die Sache noch durch Einsprache verhindert. Am

folgenden Tage waren die Tribunen eingeschüchtert, und die Bill wurde mit großer Einmütigkeit angenommen. Zu Oberpriestern wurden gewählt der Verfechter des Gesetzes, Publius Decius Mus; ferner Publius Sempronius Sophus, Cajus Marcius Rutilus, und Marcus Livius Denter; deßgleichen aus dem Bürgerstande fünf Vogelschauer, Cajus Genucius, Publius Aelius Paetus, Marcus Minucius Faesus, Cajus Marcius und Titus Publilius. So wurde die Zahl der Oberpriester acht, die der Vogelschauer neun.

In dem gleichen Jahre setzte der Consul Marcus Valerius einen schärfer gefaßten Vorschlag wegen Anrufung des Volkes durch. Zum dritten Male seit Vertreibung des Königshauses wurde dieser Vorschlag jetzt gemacht, und immer von einem Mitgliede des nämlichen Geschlechtes. Die Ursache warum er öfters erneuert wurde war wohl keine andere als daß die Macht einiger Wenigen stärker war als des Bürgerstandes Unabhängigkeit. Doch scheint allein das porcische* Gesetz ein wirklicher Schutz für die Personen der Bürger gewesen zu sein, indem es denjenigen welcher einen römischen Bürger peitschen oder tödten würde mit schwerer Strafe bedrohte. Das valerische Gesetz verbot zwar denjenigen welcher das Volk anrufe zu stäupen und zu enthaupten, begnügte sich aber mit dem Beisatze: Wer dagegen handle, der handle unrecht. Dieß schien, glaube ich, bei dem sittlichen Gefühle der damaligen Zeit eine hinreichend starke Verwahrung des Gesetzes: in unsern Tagen wird kaum ein Sklave seinem Herrn so milde drohen.

Derselbe Consul führte gegen die wieder aufgestandenen Aequer einen durchaus nicht denkwürdigen Krieg, da dieselben außer ihrem unbändigen Sinne Nichts mehr von ihrem ehemaligen Zustande hatten.

Der andere Consul Appulejus schloß in Umbrien die Stadt Nequinum ein. Der Ort war steil und auf einer Seite, wo jetzt Narnia

* So genannt nach dem Bürgertribun Publius Porcius Laeca, welcher es im Jahr der Stadt Rom's 655 in Antrag brachte. Nach Andern war Marcus Porcius Cato der Urheber desselben.

liegt, schroff, und war weder durch Sturm noch durch Umschanzung zu erobern. So gieng diese Unternehmung unvollendet über an die neuen Consuln [des Jahrs 455 d. St.] Marcus Fulvius Paet(in)us und Titus Manlius Torquatus. Für dieses Jahr wollten nach Licinius Macer und Tubero sämmtliche Centurien den Quintus Fabius ohne sein Gesuch zum Consul ernennen, er aber habe selbst gerathen ihm das Consulat auf ein fehdereicheres Jahr zu versparen; in diesem Jahre würde er durch Verwaltung eines Stadtamtes dem gemeinen Wesen mehr von Nutzen sein. So sei er, ohne zu verhehlen was er vorziehe, jedoch auch ohne sich zu melden, zum adeligen Aedil mit Lucius Papirius Cursor erwählt worden. Dieß als ausgemacht aufzuführen hinderte mich der ältere Annalist Piso, nach welchem in diesem Jahre Cnejus Domitius Calvinus, Sohn des Cneus, und Spurius Carvilius Maximus, Sohn des Quintus, adelige Aedilen waren. Letzterer Beiname (Maximus) veranlaßte wohl das Mißverständniß mit den Aedilen, und in Folge dessen wurde dann die Sage über die Consuln- und Aedilenwahlen zusammengemengt, um sie mit dem Mißverständniß in Einklang zu bringen.

Auch die Schatzung wurde in diesem Jahre zu Ende gebracht von den Censoren Publius Sempronius Sophus und Publius Sulpicius Saverrio. Zwei Tribus wurden hinzugefügt, die anienſische und die terentinische. Dieß waren die Ereigniſſe zu Rom.

10. Unterdessen verlor man vor der Stadt Nequinum die Zeit mit lahmer Einschließung, bis zwei Einwohner, deren Häuser an die Mauer stießen, durch einen geheimen Gang welchen sie gruben zu den römischen Vorposten kamen; sie wurden hierauf zum Consul geführt und erboten sich einen bewaffneten Haufen in Stadt und Mauern einzulassen. Man glaubte die Sache weder abweisen noch unvorsichtig glauben zu dürfen. Mit dem Einen von ihnen — der Andere wurde als Geißel zurückbehalten — schickte man zwei Kundschafter durch den Erdgang, und als man sich durch diese gehörig vergewissert hatte rückten dreihundert Bewaffnete, von dem Ueberläufer angeführt, in die Stadt, und besetzten in der Nacht das nächste Thor. Dieses wurde

erbrochen, und nun drang der römische Consul mit seinem Heere ohne Widerstand in die Stadt. So gerieth Nequinum in die Botmäßigkeit des römischen Volkes; es wurde daselbst eine Ansiedelung gegen die Umbrer gegründet, welche vom Flusse [Nar] den Namen Narnia erhielt; das Heer kehrte mit großer Beute nach Rom zurück.

In dem gleichen Jahre rüsteten sich, dem Waffenstillstande zuwider, die Etrusker zum Kriege. Aber während sie so mit etwas ganz Anderem umgiengen rückte ein zahlreiches Heer von Galliern in ihr Land und brachte sie auf eine Weile von ihrem Vorhaben ab. Im Vertrauen auf ihr Geld, welches ihre starke Seite war, suchten sie sodann die Gallier aus Feinden zu Verbündeten zu machen, um in Vereinigung mit jenem Heere die Römer zu bekriegen. Dem Bündnisse waren die Barbaren nicht abgeneigt; um den Preis fanden Verhandlungen Statt. Endlich wurde dieser verabredet und ausbezahlt; und da alles Uebrige zum Kriege schon bereit war, so verlangten die Etrusker nun, die Gallier sollen mitziehen; aber diese bestritten daß sie das Geld für einen Angriff auf die Römer sich ausbedungen haben. Alles was sie empfangen, hätten sie dafür empfangen daß sie das Etruskerland nicht verwüsteten und die Einwohner nicht feindlich behandelten. Indessen wenn die Etrusker es durchaus verlangen, wollen sie zu Felde ziehen, aber um keinen anderen Preis als den daß sie Theil an ihrem Lande erhalten und endlich einmal auf einem festen Wohnsitze sich niederlassen. Ueber dieses Ansinnen hielten die Völker Etruriens viele Versammlungen, die aber zu keinem Ziele führten, nicht sowohl weil sie ihr Gebiet nicht gern schmälerten als weil Jedem davor grauete Leute aus einem so verwilderten Volke zu Nachbarn anzunehmen. So wurden die Gallier entlassen und nahmen eine große Summe Geldes mit, die sie ohne Mühe und Gefahr gewonnen hatten. In Rom verursachte das Gerücht von dem gallischen Einfalle, welcher noch zu dem Etruskerkriege kommen sollte, Schrecken: um so bereitwilliger war man mit dem Volke der Picenter ein Bündniß zu schließen.

11. Der Consul Titus Manlius erhielt durchs Loos den Posten in Etrurien; aber kaum in Feindesland eingerückt stürzte er, bei einer

Uebung mit der Reiterei, als er sein Pferd in gestrecktem Laufe wenden wollte, und war beinahe sogleich todt: der dritte Tag nach diesem Unfalle war des Consuls letzter. Die Etrusker nahmen dieß als eine Art von Vorbedeutung auf den Krieg, meinten, die Götter haben für sie den Feldzug eröffnet, und wurden stolzen Mutes. In Rom erregte diese Nachricht Trauer, theils weil man den Mann schwer vermißte, theils weil der Augenblick so ungelegen war; so daß die Väter sich von Ernennung eines Dictators nur dadurch abhalten ließen daß die Wahl eines neuen Consuls nach dem Wunsche der Häupter ausfiel. Den Marcus Valerius ernannten alle (einzelnen) Stimmen und alle Centurien zum Consul, denselben welchen der Senat zum Dictator hätte ernennen lassen. Jetzt befahl er ihm augenblicklich nach Etrurien zu den Legionen sich zu begeben. Seine Ankunft verschüchterte die Etrusker so sehr daß Keiner über die Verschanzungen herauszukommen wagte und ihre Furcht einer Einschließung glich. Auch durch Verheerung ihres Landes und Einäscherung ihrer Wohnungen gelang es, trotzdem daß überall der Rauch nicht nur von brennenden Höfen sondern auch von volkreichen Dörfern aufstieg, dem neuen Consul nicht sie zu einer Schlacht herauszulocken.

Während hier der Krieg über Erwarten langsam verlief, bekam man von einem zweiten Feinde, der durch viele beiderseitige Niederlagen nicht mit Unrecht gefürchtet war, Kunde durch die Mittheilung der neuverbündeten Picenter: „Die Samniten denken an Waffen und Aufstand und haben sie selbst zur Theilnahme verleiten wollen.“ Den Picentern wurde Dank gesagt, und ein großer Theil der Besorgnisse der Väter wandte sich von Etrurien nach Samnium. Auch eine Theurung machte die Bürger sorglich, und der Mangel wäre, nach dem Berichte derjenigen welche den Fabius Maximus zum Aedil in diesem Jahre machen, auf das Höchste gestiegen, hätte nicht dieser Mann jetzt daheim in Besorgung des Getreidewesens, mittelst Bestellung und Herbeischaffung von Getreide, dieselbe Sorgfalt entwickelt welche er so oft in Geschäften des Krieges bewiesen hatte.

In diesem Jahre trat — ohne daß der Anlaß angegeben wird —

eine Reichsverweſung ein. Reichsverweſer waren Appius Claudius, ſodann Publius Sulpicius. Dieſer hielt die Conſulwahlen. Gewählt wurden Lucius Cornelius Scipio und Cnejus Fulvius.

Im Anfange dieſes Jahres [456 d. St.] kamen Abgeordnete der Lucaner zu den neuen Conſuln und beſchwerten ſich: „weil ſie ſich von den Samniten nicht durch gütliche Vorſchläge zu einem Waffenbunde haben verleiten laſſen, ſo ſeien dieſe als Feinde in ihr Land eingerückt, verheeren dieſes, und wollten ſie durch Krieg zum Kriege zwingen. Das lucaniſche Volk habe in früherer Zeit mehr als genug Mißgriffe begangen; nun ſeien ſie ſo feſt entſchloſſen daß ſie Alles zu ertragen und zu leiden für ein kleineres Uebel halten als je noch einmal die Römer zu kränken. Sie bitten die Väter, die Lucaner in ihren Schutz zu nehmen und die Gewaltthätigkeit und Mißhandlung der Samniten von ihnen abzuwehren. Obgleich durch den Krieg, welchen ſie mit den Samniten ſchon begonnen hätten, zur Treue gegen Rom gezwungen, ſeien ſie doch bereit Geißel zu geben.“

12. Des Senats Berathung war von kurzer Dauer: einſtimmig ward beſchloſſen mit den Lucanern ein Bündniß einzugehen und von den Samniten Genugthuung zu verlangen. Die Lucaner erhielten eine freundliche Antwort, und das Bündniß wurde abgeſchloſſen. Es wurden Bundespriester abgeſandt, welche an die Samniten die Aufforderung zu richten hatten das Land der Verbündeten zu räumen und ihr Heer aus dem Lucaniſchen zu entfernen. Aber die Samniten ſchickten ihnen Boten entgegen mit der Erklärung: wenn ſie in Samnium irgend eine Verſammlung beträten, ſo würden ſie nicht unangetaſtet wegkommen. Als dieß zu Rom vernommen wurde beſchloßen die Väter und genehmigte das Volk Krieg gegen die Samniten. Die Conſuln theilten ſich in die Poſten: Scipio erhielt Etrurien, Fulvius die Samniten; und in entgegengeſetzter Richtung giengen Beide ab, Jeder zu ſeinem Kriege. Dem Scipio, welcher einen läßigen und dem vorjährigen Feldzuge ähnlichen Krieg erwartete, kamen die Feinde bei Volaterrä ſchlagfertig entgegen. Man ſchlug ſich den größten Theil des Tages über, mit großem Verluſt auf beiden Seiten:

die Nacht trat ein, ohne daß sie bestimmt wußten wem der Sieg verliehen sei. Der folgende Morgen offenbarte den Sieger und den Besiegten; denn die Etrusker hatten in der Stille der Nacht ihr Lager verlassen. Die Römer rückten in Schlachtordnung aus, und als sie durch das eigne Geständniß des Feindes den Sieg sich eingeräumt sahen rückten sie vor dessen leeres Lager und bemächtigten sich seiner mit sehr vieler Beute; denn es war ein Standlager gewesen und in Hast verlassen worden. Darauf führte der Consul seine Truppen zurück in die Faliskermark, ließ das Gepäcke unter einer mäßigen Bedeckung in Falerii und machte sich, des Trosses ledig, mit dem Heere auf, das Gebiet der Feinde auszuplündern. Alles wird mit Feuer und Schwert verwüstet, überall Beute weggetrieben, und nicht blos der Boden dem Feinde verödet zurückgelassen, sondern auch Schlösser und Dörfer in Brand gesteckt, die Belagerung der Städte aber, wohin die Angst die Etrusker getrieben hatte, unterlassen. — Der Consul Cneus Fulvius lieferte in Samnium bei Bovianum eine glänzende Schlacht, in welcher der Sieg durchaus nicht zweifelhaft blieb. Sodann griff er Bovianum und nicht lange nachher Aufidena an, und erstürmte sie.

13. In demselben Jahre wurden Ansiedler nach Carseoli, ins Land der Aequicoler, abgeführt. Der Consul Fulvius triumphierte über die Samniten.

Schon nahete die Zeit der Consulswahlen, als das Gerücht entstand, die Etrusker und Samniten bringen großartige Heere zusammen; bei den Etruskern werden ganz offen in allen Versammlungen die Häupter der Etrusker damit gequält daß sie nicht die Gallier um jeden Preis in den Krieg hineingezogen hätten; und bei den Samniten werden die Behörden gescholten daß sie ein zum Kriege gegen Lucaner aufgestelltes Heer den Römern entgegengeworfen hätten. So böten denn die Feinde ihre eigenen und ihrer Verbündeten Kräfte auf zum Kriege, und man werde einen nichts weniger als gleichen Kampf zu bestehen haben. Dieser Schrecken hatte die Wirkung daß, obgleich ausgezeichnete Männer sich um das Consulat bewarben, dennoch Alles

auf Quintus Fabius Maximus die Blicke warf, welcher Anfangs sich nicht bewarb, jetzt aber, wie er die vorherrschende Neigung sah, sogar sich weigerte. „Warum man ihn, den alten Mann, welcher die Anstrengungen und den Lohn für Anstrengungen nunmehr hinter sich habe, behellige? Weder des Körpers noch des Geistes Frische bleibe fort und fort dieselbe; und er fürchte sich vor seinem eigenen Glücke, es möchte einem Gotte bei ihm jetzt zu groß und für menschliche Verhältnisse allzu beständig scheinen. Wie er selbst dem Ruhme Aelterer nachgewachsen sei, so sehe er mit Freuden Andere zu seinem Ruhme sich erheben. Fehle es in Rom nicht an hohen Ehrenämtern für besonders tapfere Männer, so fehle es auch nicht an tapfern Männern für die Ehrenämter." — Gerade durch diese Bescheidenheit stachelte er noch die so wohl begründete Vorliebe; er glaubte daher diese durch die Achtung vor den Gesetzen ersticken zu müssen, und ließ das Gesetz vorlesen, welches innerhalb zehn Jahren denselben Mann wieder zum Consul zu ernennen verbiete. Aber kaum konnte man vor Geräusch das Gesetz vernehmen, und die Bürgertribunen erklärten: „Dieß solle kein Hinderniß sein: sie werden bei dem Volke darauf antragen ihn vom Gesetz zu entbinden." Doch er beharrte bei seiner Weigerung, indem er wiederholt fragte: „Wozu man denn also Gesetze gebe, wenn diesen gerade von denen welche sie gegeben hätten Abbruch geschehe? Da werden die Gesetze beherrscht, statt zu herrschen." Nichtsdestoweniger schritt das Volk zur Abstimmung, und wie jede Centurie der Reihe nach hineingerufen wurde ernannte sie unbedenklich den Fabius zum Consul. Jetzt endlich sprach er, durch die Einmütigkeit der Bürger besiegt: „Mögen die Götter billigen was ihr thut und thun werdet, Quiriten! Indessen weil ihr in Bezug auf mich euren Willen durchzusetzen entschlossen seid, so erweiset in Absicht auf den Amtsgenossen mir einen Gefallen. Ich bitte, machet den Publius Decius, einen Mann den ich als verträglichen Amtsgenossen erprobt habe und der eurer würdig ist und würdig seines Vaters, mit mir zum Consul." Diese Empfehlung schien begründet: alle noch übrigen Centurien ernannten den Quintus Fabius und Publius Decius zu Consuln.

In diesem Jahre wurden von den Aedilen sehr Viele vor Gericht geladen, weil sie mehr Feld besäßen als gesetzlich bestimmt war. Fast Keiner konnte sich rechtfertigen, und der unmäßigen Habsucht wurde eine starke Fessel angelegt.

14. Als die neuen Consuln [des Jahrs 457 d. St.] Quintus Fabius Maximus und Publius Decius Mus — Jener war es zum vierten, dieser zum dritten Male — unter sich verabredeten daß der Eine den Krieg gegen die Samniten, der Andere den gegen die Etrusker wählen solle, und wie viele Truppen für dieses oder jenes Land hinreichend seien, und welcher von ihnen Beiden für den einen, welcher für den andern Krieg der geeignetere Heerführer sein möchte, kamen Gesandte von Sutrium, Nepete und Falerii und wandten, durch die Versicherung daß die Völker Etruriens Versammlungen wegen des Gesuchs um Frieden hielten, die ganze Wucht des Krieges gegen Samnium. Die Consuln brachen auf, und um sich die Zufuhr zu erleichtern, den Feind aber in größerer Ungewißheit darüber zu lassen woher der Angriff kommen würde, führte Fabius durch das Soranische, Decius durch das Sidicinische die Legionen nach Samnium. Sobald sie das feindliche Gebiet betreten hatten zogen Beide weithin plündernd einher. Noch weiter jedoch als ihre Plünderungen dehnten sie ihre Erkundigungen aus. Darum blieb es auch nicht unentdeckt daß die Feinde schlagfertig bei Tifernum in einem versteckten Thale standen, bei dessen Betreten sie die Römer von der Höhe herab anzufallen beabsichtigten. Fabius brachte sein Gepäcke rückwärts in Sicherheit, stellte eine mäßige Bedeckung bei demselben auf, deutete seinen Kriegern an daß ein Kampf bevorstehe, und rückte in geschlossenen Reihen zu den vorher bezeichneten feindlichen Schlupfwinkeln. Die Samniten verzichteten deßhalb darauf unerwartet überfallen zu können, und da es nun doch einmal zum offenen Kampfe kommen müsse, so wollten sie gleichfalls lieber in förmlicher Schlacht sich messen. Sie rückten daher in die Ebene herab und überließen mit mehr Mut als Hoffnung dem Glücke die Entscheidung. Indessen, sei es weil sie aus allen Völkerschaften Samniums den gesammten Kern zusammengezogen

hatten, oder weil der Gedanke daß Alles auf der Spitze stehe ihren Mut erhöhete, — auch in offener Feldschlacht verbreiteten sie ein gut Theil Schrecken. Als Fabius den Feind nirgends von der Stelle weichen sah befahl er den Kriegstribunen Maximus, seinem Sohne, und Marcus Valerius, mit welchem er zum Vordertreffen vorgeeilt war, sich zu den Reitern zu begeben und diese aufzufordern: „wenn sie je sich erinnerten daß einmal das gemeine Wesen durch die Hülfe der Reiterei gefördert worden sei, so möchten sie an diesem Tage sich anstrengen daß sie ihrer Waffe den Ruhm der Unbesiegbarkeit erhalten. Bei dem Angriffe des Fußvolkes stehe der Feind unbeweglich: alle Hoffnung ruhe allein noch auf dem raschen Ansprengen der Reiter." Auch die jungen Männer selbst überhäufte er eigens, Beide mit gleicher Freundlichkeit, abwechselnd mit Lobsprüchen und mit Versprechungen. Indessen für den Fall daß auch der Versuch mit diesem Sturme Nichts fruchtete, wollte er mit einem Kunstgriffe einschreiten, wenn Stärke Nichts vermöchte, und gab daher dem Unterfeldherrn Scipio den Befehl die Hastaten der ersten Legion aus dem Kampfe zu ziehen und so geheim als möglich hinter den Kämpfenden an die nächsten Berge zu führen; dann sollte er diese an einer Stelle wo er nicht gesehen werden könne ersteigen und dem abgewandten Feinde sich plötzlich im Rücken zeigen. Die Reiter sprengen unter Anführung der beiden Tribunen unversehens vor die Reihen hin, bewirkten aber bei den Feinden nicht viel mehr Unordnung als bei ihren eigenen Leuten. Unerschütterlich standen gegen die anprallenden Geschwader die Reihen der Samniten, und waren an keiner Stelle zurückzudrängen oder zu durchbrechen. Als ihr Beginnen keinen Erfolg hatte wurden sie hinter die Feldzeichen zurückgezogen und schieden aus dem Kampfe. Dadurch wuchs den Feinden der Mut, und das Vordertreffen wäre nicht im Stande gewesen einen so langen Streit und die durch Selbstvertrauen steigende Kraft auszuhalten, wäre nicht auf Befehl des Consuls das zweite Treffen in die erste Linie eingerückt. Hier bringen die frischen Kräfte den bereits eindringenden Samniten zum Stehen; und zur guten Stunde erblickte man von den Bergen her die Feld-

zeichen und vernahm das Feldgeschrei, wodurch den Samniten ein Schrecken eingejagt wurde der über das Maß des Begründeten noch hinausgieng. Denn nicht nur Fabius rief: sein Amtsgenosse Decius rücke an, sondern auch die Krieger schrieen jauchzend in die Wette: „der andere Consul kommt; die Legionen kommen!“ und dieses für die Römer nützliche Mißverständniß machte die Samniten fliehen und bestürzt, da sie vorzüglich der Gedanke beunruhigte, sie, die Erschöpften, möchten von dem zweiten frischen und ungeschwächten Heere überfallen werden. Und weil sie auf der Flucht nach allen Seiten hin sich zerstreueten, so war das Blutbad für einen so großen Sieg minder groß. Dreitausendvierhundert wurden erschlagen, ungefähr achthundertunddreißig gefangen, dreiundzwanzig Feldzeichen genommen.

15. Mit den Samniten würden sich noch vor der Schlacht die Apulier vereinigt haben, hätte nicht der Consul Publius Decius ihnen bei Maleventum ein Lager entgegengestellt, sie darauf zum Kampfe herausgenöthigt und geschlagen. Auch hier war die Flucht größer als das Blutvergießen: zweitausend Apulier wurden niedergemacht; und ohne sich weiter um diesen Feind zu kümmern führte Decius seine Legionen nach Samnium. Hier verwüsteten die beiden Consulsheere, in entgegengesetzter Richtung das Land durchstreifend, fünf Monate lang Alles gründlich. Auf fünfundvierzig Plätzen Samniums hatte Decius nach und nach sein Lager; der andere Consul auf sechsundachtzig. Und nicht blos die Spuren von Wall und Graben ließen sie zurück, sondern weit sichtbarere Denkmale in der Verödung ringsum und der Plünderung der Gegenden. Fabius erstürmte auch die Stadt Cimetra. Hier wurden zweitausendneunhundert Bewaffnete gefangen; ungefähr neunhundertdreißig fielen im Kampfe. Darauf begab er sich der Wahlen wegen nach Rom und beeilte sich dieses Geschäft abzuthun. Als die zuerst aufgerufenen Centurien insgesammt den Quintus Fabius zum Consul ernannten, so bot der Bewerber um das Consulat, Appius Claudius, ein durchgreifender und hochstrebender Mann, nicht blos um der eigenen Ehre willen, sondern auch damit die Patricier beide Consulstellen wiederum errängen, sowohl seine als des

ganzen Adels Kräfte auf, um selbst mit Quintus Fabius zum Consul ernannt zu werden. Fabius weigerte sich Anfangs ungefähr mit denselben Gründen wie im vorigen Jahre. Da umringte der ganze Adel seinen Stuhl und bat, er möchte das Consulat aus dem bürgerlichen Kothe herausziehen, und sowohl dieser Ehrenstelle als den patricischen Geschlechtern die alte Herrlichkeit wieder verschaffen. Fabius gebot Stille und beschwichtigte den Parteigeist durch eine vermittelnde Erklärung. Er würde, sprach er, sich dazu verstanden haben die Abstimmung auf zwei Adelige gelten zu lassen, wenn er gesehen hätte daß ein Anderer als er Consul würde; so aber werde er auf seine Person bei den Wahlen keine Rücksicht nehmen, da dieß gegen die Gesetze wäre und ein sehr schlimmes Beispiel gäbe. So geschah es daß Lucius Volumnius aus dem Bürgerstande mit Appius Claudius Consul wurde, welche schon einmal (s. IX, 42) als Consuln beisammen gewesen waren. Der Adel warf dem Fabius vor, er habe an Appius Claudius nicht einen Amtsgenossen haben wollen welcher ihn in Beredtsamkeit und Kunde der innern Geschäftsverwaltung unleugbar übertreffe.

16. Nach Endigung der Wahlen erhielten die alten Consuln die Weisung den Krieg in Samnium zu führen, wozu ihnen der Befehl auf sechs Monate verlängert wurde. So hörte denn auch im folgenden Jahre [458 d. St.], unter dem Consulate des Lucius Volumnius und Appius Claudius, der als Consul von seinem Amtsgenossen in Samnium zurückgelassene nunmehrige Proconsul Publius Decius nicht auf das platte Land zu verheeren, bis er das nirgends in ein Treffen sich einlassende Heer der Samniten schließlich aus dem eigenen Lande hinaustrieb. Etrurien war es wohin die Vertriebenen sich wandten; und in der Ueberzeugung daß sie das was sie durch Abordnungen so oft vergeblich versucht hatten nunmehr durch eine so große Schaar Bewaffneter und mit ihren Bitten Drohungen verbindend wirksamer betreiben würden verlangten sie eine Versammlung der Häupter Etruriens. Als diese zu Stande gekommen war legten sie dar wie viele Jahre es schon seien daß sie mit den Römern für die Unabhängigkeit fechten. Alles hätten sie daran gesetzt ob sie mit eigener Kraft einen so gewaltigen

Kampf aushalten könnten; auch mit der nicht sehr gewichtigen Hülfe ihrer Nachbarvölker hätten sie es versucht. Um Frieden hätten sie das römische Volk gebeten als sie den Krieg nicht länger aushalten konnten; Krieg hätten sie wieder angefangen, weil Friede mit Knechtschaft ihnen drückender sei als Krieg bei Unabhängigkeit. Nur Eine Hoffnung sei für sie noch übrig, die Etrusker. Sie wüßten daß diese das mächtigste Volk Italiens seien, durch Waffen, Mannschaft, Reichthum; seine Nachbarn seien die Gallier, die unter Schwert und Waffen aufwachsen, kriegerisch gesinnt von Natur und insbesondere gegen Rom, welches erobert und gegen Gold losgegeben zu haben sie nicht mit Unrecht von sich rühmten. Hätten wirklich die Etrusker den Sinn welcher einst den Porsena und ihre Vorfahren beseelt habe, so fehle ihnen Nichts um die Römer aus dem ganzen Lande diesseits des Tiber zu verdrängen und zum Kampfe um das eigene Dasein, nicht um eine unerträgliche Gewaltherrschaft über Italien, zu nöthigen. Das Heer der Samniten sei, zu ihrem Dienste bereit, mit Waffen und mit Sold versehen hergekommen und werde ihnen augenblicklich folgen, selbst wenn sie zur Bestürmung der Stadt Rom aufbrächen."

17. Während die Samniten also in Etrurien prahlten und schürten wütete in ihrer Heimat der römische Krieg. Als nämlich Decius durch seine Kundschafter den Abzug des samnitischen Heeres erfuhr berief er einen Kriegsrath und sprach: „Wozu durchstreifen wir das Land, von Dorf zu Dorf den Krieg herumtragend? Warum greifen wir nicht Städte und Mauern an? Von keinem Heere mehr wird Samnium gedeckt. Verlassen haben sie ihre Mark und sich selber Verbannung auferlegt." Mit allgemeiner Beistimmung führt er sie zur Belagerung Murgantias, einer starken Veste; und so groß war der Eifer seiner Krieger — theils aus Liebe zu dem Feldherrn theils aus Hoffnung auf größere Beute als die Plünderung des platten Landes gewährte — daß sie in Einem Tage die Stadt mit stürmender Hand einnahmen. Zweitausendeinhundert Samniten wurden hier mit den Waffen in der Hand umringt und gefangen; auch die übrige Beute war sehr groß. Damit diese nicht durch Erschwerung des Gepäckes

die Bewegungen des Heeres hemmte, ließ Decius die Krieger zusammenrufen und sprach: „Wollet ihr an diesem Einen Siege, oder an dieser Beute da euch genügen lassen? Wollet ihr eure Hoffnungen in Verhältniß setzen zu eurer Tapferkeit? Alle Städte der Samniten, alle in den Städten zurückgelassenen Güter sind euer, weil ja ihr ihre Schaaren in so vielen Treffen geschlagen und zuletzt aus dem Lande gejagt habt. Verkaufet die Sachen da, und locket durch den Gewinn Kaufleute herbei daß sie eurem Zuge folgen. Ich will euch von Zeit zu Zeit etwas zum Verkaufen in die Hände führen. Vor die Stadt Romulea wollen wir jetzt ziehen, wo nicht größere Arbeit, aber größere Beute eurer wartet.“ Sie verkauften die Beute und brachen, den Feldherrn selbst dazu auffordernd, gegen Romulea auf. Auch hier erklommen sie, ohne Werke anzulegen, ohne Geschütze aufzuführen, unmittelbar nach ihrem Anrücken, durch keine Gegenwehr von den Zinnen abgeschreckt, Jeder an der ihm nächsten Stelle rasch die Leiter anlegend, die Mauern. Die Stadt wurde erobert und geplündert, gegen zweitausenddreihundert Menschen getödtet und sechstausend gefangen; der Krieger machte reiche Beute, mußte auch diese, wie die frühere, verkaufen, und ließ sich sofort, trotzdem daß ihm keine Rast vergönnt wurde, doch mit größter Freudigkeit vor Ferentinum führen. Indessen hier gab es mehr Mühe und Gefahr. Die Mauern wurden auf das Angestrengteste vertheidigt, und der Platz war durch Natur und Kunst sehr fest; aber Alles überwand der ans Beutemachen gewöhnte Krieger. Gegen dreitausend Feinde wurden an den Mauern getödtet; die Beute blieb dem Krieger. Die Ehre der Bestürmung dieser Städte wird in einigen Jahrbüchern zum größeren Theile dem Maximus zugeschrieben; sie lassen den Decius nur Murgantia, den Fabius aber Ferentinum und Romulea belagern. Andere schreiben diesen Ruhm den neuen Consuln zu; Einige nicht beiden, sondern nur dem einen, Lucius Volumnius; dieser habe seinen Posten durchs Loos in Samnium erhalten.

18. Während dieser Vorfälle in Samnium — wer nun auch der Oberfeldherr dabei gewesen sein mag — wird inzwischen gegen die

Römer in Etrurien ein gewaltiger Krieg von vielen Völkern angeregt, dessen Urheber der Samnite Gellius Egnatius war. Zu diesem Kriege hatten sich die Tusker so ziemlich alle vereinigt; ihr Beispiel hatte die nächsten Völkerschaften Umbriens angesteckt, und gallische Hülfsvölker wurden durch Sold gewonnen. Diese ganze Masse sammelte sich in dem Lager der Samniten. Als diese unerwartete Schreckensnachricht nach Rom kam, so wurde, da der Consul Lucius Volumnius bereits mit der zweiten und dritten Legion nebst fünfzehntausend Bundesgenossen nach Samnium abgegangen war, beschlossen daß Appius Claudius ehestens nach Etrurien ziehen solle. Mit ihm giengen zwei römische Legionen, die erste und die vierte, nebst zwölftausend Bundesgenossen. Nicht weit vom Feinde wurde ein Lager geschlagen. Der Erfolg bestand jedoch mehr darin daß man frühe genug hinkam um noch einige bereits zum Krieg sich anschickende Völkerschaften Etruriens durch die Furcht vor dem römischen Namen niederzuhalten, als daß unter der Anführung dieses Consuls dort irgend etwas mit besonderem Geschick oder Glück ausgeführt worden wäre. Er lieferte viele Treffen an ungeeigneten Orten und zu ungeeigneter Zeit; die darauf sich gründende Zuversicht machte den Feind immer drückender, und schon war es nahe daran daß weder zum Feldherrn der Krieger, noch zum Krieger der Feldherr rechtes Vertrauen hatte. In drei Jahrbüchern finde ich, er habe einen Brief an seinen Amtsgenossen abgeschickt, um denselben aus Samnium herbeizurufen. Ich mag jedoch die unsichere Thatsache nicht hersetzen, da eben hierüber Consuln des römischen Volkes, welche schon zum zweiten Male diese Würde bekleideten, mit einander in Widerspruch waren, indem Appius die Absendung leugnete, Volumnius aber versicherte daß ein Brief von Appius ihn zum Kommen veranlaßt habe. — Schon hatte Volumnius in Samnium drei Vesten erobert, worin gegen dreitausend Feinde erschlagen und ungefähr halb so viele gefangen wurden; auch hatte er bei den Lucanern unruhige Bewegungen die von dürftigen Anstiftern aus dem Bürgerstande angezettelt worden waren unter bereitwilligster Mitwirkung der Aristokraten durch den Proconsul Quintus Fabius,

welchen er mit dem alten Heere hinsandte, unterdrückt. Jetzt ließ er den Decius zur Verheerung des feindlichen Gebietes zurück; er selbst brach mit seinen eigenen Truppen nach Etrurien auf, zu seinem Amtsgenossen, und mit Freude empfieng ihn Alles bei seiner Ankunft. Nicht so Appius, welcher — je nach dem was ihm sein Bewußtsein sagte — entweder, wie ich glaube, nicht mit Unrecht erzürnt war, wofern er nicht geschrieben hatte; unedel aber und undankbar war es, wofern er Hülfe in Anspruch genommen hatte und dieß nun leugnete. Als er nämlich zu dessen Empfange herausgetreten war so erwiderte er kaum seinen Gruß und sagte: „Steht Alles wohl, Lucius Volumnius? Wie geht's in Samnium? Was ist der Anlaß der dich bestimmt hat deinen Posten zu verlassen?" Volumnius antwortete: In Samnium stehe Alles gut; ein Brief von ihm habe ihn zum Kommen veranlaßt; sei dieser unterschoben und er selbst in Etrurien nicht nöthig, so werde er unverzüglich mit seinem Heere umkehren und abziehen. — „Ja, geh' nur, versetzte Appius; es hält dich auch kein Mensch auf; denn es hat keinen Sinn daß du, obwohl du vielleicht kaum mit deinem Kriege fertig wirst, dich rühmest zur Unterstützung Anderer hieher gekommen zu sein." „Behüte!" sagte Volumnius; „es sei ihm lieber daß er sich vergeblich bemüht habe als wenn irgend Etwas eingetreten wäre weßwegen Ein Consulsheer für Etrurien nicht ausreichte."

19. Schon wollten sich die Consuln trennen, als die Unterfeldherrn und Obristen des appischen Heeres sie umringten; einige baten ihren Feldherrn, es möchte die Hülfe seines Amtsgenossen, welche man selber hätte herbeirufen müssen, jetzt, da sie freiwillig sich anbiete, nicht verschmäht werden; noch Mehrere stellten sich dem abgehenden Volumnius in den Weg und beschworen ihn nicht durch einen zweckwidrigen Streit mit seinem Amtsgenossen das gemeine Beste Preis zu geben. Sollte ein Unglück geschehen, so werde man dasselbe dem Verlassenden mehr als dem Verlassenen zur Last legen. Es stehe jetzt so daß die Ehre oder Schande eines glücklichen oder unglücklichen Erfolges in Etrurien ausschließlich dem Lucius Volumnius zufalle. Niemand werde fragen, was des Appius Worte, sondern was die Lage

des Heeres gewesen sei. Wohl schicke Appius ihn fort, aber Staat und Heer halte ihn zurück; er möchte sich nur einmal von der Stimmung der Krieger überzeugen. Unter solchen Vorstellungen und Bitten zogen sie die Consuln fast mit Gewalt in die Versammlung fort. Hier wurden längere Reden gehalten, ungefähr in derselben Richtung in der sie kurz zuvor im Beisein Weniger mit einander sich gestritten hatten. Als nun Volumnius, neben dem daß er die bessere Sache verfocht, nicht einmal als unberedt sich auswies, selbst der ausgezeichneten Beredtsamkeit seines Amtsgenossen gegenüber, so bemerkte Appius höhnisch: „ihm haben sie es zu verdanken daß sie statt eines stummen und sprachlosen nun gar einen wohlredenden Consul haben; in seinem vorigen Consulate, zumal in den ersten Monaten, habe derselbe keinen Laut von sich geben können, und jetzt wisse er bereits in zusammenhängenden Reden dem Haufen zu gefallen." Volumnius aber erwiderte: „Wie viel lieber wäre es mir, du hättest von mir wacker handeln als ich von dir kunstgerecht reden gelernt!" Zuletzt machte er ihm einen Vorschlag, der entscheiden solle, welcher von ihnen Beiden — nicht der bessere Redner (denn nicht das thue jetzt dem Staate Noth), sondern — der bessere Feldherr sei. Etrurien und Samnium seien die Posten; Appius solle wählen, welcher von beiden ihm lieber sei; er (Volumnius) wolle, ganz nach dessen Belieben, in Etrurien oder in Samnium mit seinem Heere den Krieg führen. Da erhoben die Krieger ein Geschrei: „Beide möchten gemeinschaftlich den Etruskerkrieg übernehmen." Als Volumnius diese Einmütigkeit bemerkte sagte er: „Weil ich denn also meines Amtsgenossen Wunsch falsch verstanden habe, so will ich es nicht geschehen lassen daß über den eurigen ein Zweifel bleibe. Erkläret mit lautem Rufe, ob ihr wollet daß ich bleibe oder daß ich gehe." Jetzt aber erhob sich ein so gewaltiges Geschrei daß es die Feinde aus ihrem Lager auftrieb; diese griffen zu den Waffen und rückten zur Schlacht aus. Auch Volumnius ließ in die Trompete stoßen und die Banner aus dem Lager tragen. Appius soll etwas gezaudert haben, da er wohl sah daß unter allen Umständen, möge er nun fechten oder ruhig bleiben, der Sieg seinem

Amtsgenossen angehören werde; dann aber habe er gefürchtet, auch seine Legionen möchten dem Volumnius nachziehen, und habe denn auf ihr dringendes Verlangen gleichfalls das Zeichen gegeben. Auf beiden Seiten war die Aufstellung nicht ganz in der Ordnung: der samnitische Feldherr Gellius Egnatius war mit einigen wenigen Cohorten nach Futter ausgezogen, und seine Truppen ließen sich mehr aus eigenem Drange als von Jemand geführt oder befehligt in das Treffen ein; die römischen Heere aber wurden weder beide in gleichem Schritte geführt, noch hatten sie gehörig Zeit um sich aufzustellen. Volumnius wurde handgemein ehe noch Appius den Feind erreicht hatte. Daher geschah der Angriff in ungleicher Linie, und, als hätte das Schicksal die einander gewohnten Feinde vertauschen wollen, traten die Etrusker dem Volumnius entgegen, die Samniten aber, welche wegen Abwesenheit ihres Feldherrn eine Weile zauderten, dem Appius. Von Appius heißt es er habe mitten im hitzigsten Gefechte, so daß man unter den vordersten Reihen ihn die Hände gen Himmel erheben sah, also gebetet: „Bellona, wenn du heute uns den Sieg verleihen willst, ja dann gelobe ich dir einen Tempel.“ Nach diesem Gebete wie von der Göttin begeistert that er es seinem Amtsgenossen und sein Heer dem Feldherrn es an Tapferkeit gleich. Die Führer erfüllten vollständig die Obliegenheiten der Feldherren, und ihre Krieger strengten sich an, daß nicht auf dem andern Flügel der Sieg früher anfienge. Wirklich warfen und schlugen sie denn die Feinde, denen es schwer wurde einer Macht die Spitze zu bieten welche größer war als die mit welcher sie sich zu messen gewohnt waren. Die Weichenden drängend, die Zersprengten verfolgend trieben sie dieselben an ihr Lager. Hier erneuerte sich, in Folge der Dazwischenkunft des Gellius und der sabellischen Cohorten, auf eine Weile der Kampf mit Heftigkeit. Doch auch diese waren bald geschlagen, und nun wurde von den Siegern das Lager gestürmt; und da Volumnius persönlich ein Thor angriff, Appius durch wiederholte Lobpreisungen der Siegerin Bellona seine Krieger anfeuerte, so brachen sie über den Wall, über die Gräben hinein. Das Lager wurde erobert und ausgeplündert, große Beute gemacht und dem

Krieger überlassen. Siebentausenddreihundert Feinde wurden getödtet, zweitausendeinhundertundzwanzig gefangen.

20. Während beide Consuln mit der ganzen Kraft Roms sich mehr auf den etruskischen Krieg geworfen hatten, erhoben sich in Samnium neue Heere, zogen, in der Absicht die Marken des römischen Reiches zu verheeren, durch das Vescinische hinüber nach Campanien und in den Falernergau, und machten große Beute. Volumnius, welcher in starken Märschen nach Samnium zurückkehrte (denn schon gieng die Zeit zu Ende für welche dem Fabius und Decius der Befehl verlängert worden war), wurde durch die Nachricht von dem Heere der Samniten und von den Plünderungen im Campanerlande zum Schutze der Bundesgenossen hierher gerufen. Als er in das Gebiet von Cales kam sah er nicht nur mit eigenen Augen die frischen Spuren der Verheerung, sondern die Calener erzählten auch: die Feinde schleppten nachgerade so viel Beute mit sich daß sie kaum ihren Zug entfalten könnten; deßwegen sprächen ihre Anführer schon laut davon, man müsse unverzüglich nach Samnium gehen, um die Beute dort zu lassen und dann wieder in das Feld zu ziehen, nicht aber ein so belastetes Heer einem Gefechte auszusetzen. So wahrscheinlich dieß lautete, so wollte Volumnius doch gewissere Kunde einziehen, und schickte daher Reiter aus, um etliche der zerstreuten und auf dem Lande sich umhertreibenden Plünderer aufzuheben. Diese fragte er aus und erfuhr: der Feind liege am Flusse Vulturnus; von da werde derselbe um die dritte Nachtwache aufbrechen; der Marsch gehe nach Samnium. Nachdem er dieß genugsam erkundet brach er auf und lagerte sich in einer solchen Entfernung von dem Feinde daß seine Ankunft nicht wegen allzugroßer Nähe bekannt werden, wohl aber er den Feind beim Ausrücken aus dem Lager überfallen konnte. Ziemlich vor Tage näherte er sich dem Lager und schickte einige der oskischen Sprache Kundige ab, um auszuforschen was vorgehe. Unter die Feinde sich mischend (was im Durcheinander der Nacht ein Leichtes war) erfuhren diese: die Feldzeichen seien, spärlich mit Bewaffneten umgeben, bereits ausgerückt; die Beute und die Hüter der Beute zögen eben jetzt aus,

ein schwerfälliger Haufe, wo Jeder nur mit dem Seinigen beschäftigt sei, ohne Uebereinstimmung mit den Andern und ohne recht zu wissen wer befehle. Dieß schien der beste Augenblick zum Angriffe; auch war der Tag schon nahe. Darum ließ er in die Trompete stoßen und griff den feindlichen Zug an. Die Samniten, durch die Beute gehemmt, in kleiner Zahl bewaffnet, verdoppeln zum Theil ihre Schritte und treiben die Beute vorwärts, zum Theile stehen sie stille, unentschlossen ob es rathsamer sei weiter zu gehen oder in das Lager umzukehren; während sie sich besinnen werden sie übermannt. Auch hatten die Römer bereits den Wall überstiegen, und im Lager waltete Morden und Verwirrung. Der Zug der Samniten war, außer dem feindlichen Ueberfalle, auch noch durch den plötzlichen Aufstand der Gefangenen in Verwirrung gerathen, welche theils selbst fesselos die Gefesselten losbanden, theils die in das Gepäcke gebundenen Waffen an sich rißen und, unter den Zug sich mischend, ein Durcheinander verursachten das noch fürchterlicher war als das Treffen selbst. Bald führten sie eine denkwürdige That aus: sie griffen den Heerführer Staius Minacius an, als er zu den Reihen heraneilte und sie ermunterte, jagten die Reiter welche ihn umgaben auseinander, umzingelten ihn selbst, nahmen ihn auf seinem Pferde gefangen und führten ihn so gewaltsam zu dem römischen Consul. Der dadurch entstandene Lärm veranlaßte den Vortrab der Samniten zur Umkehr, und das bereits verlorene Gefecht wurde erneuert, konnte sich jedoch nicht lange aufrecht erhalten. Gegen sechstausend Menschen wurden erschlagen, zweitausendfünfhundert, darunter vier Kriegsobristen, gefangen, dreißig Feldzeichen genommen, und, was für die Sieger das Erfreulichste war, siebentausendvierhundert Gefangene zurückerobert, so wie eine Menge den Bundesgenossen geraubten Gutes. Ein Aufruf beschied die Eigenthümer her, ihre Habe auszulesen und zurückzunehmen. Wofür sich bis zu einem festgesetzten Tage kein Eigenthümer auswies, das wurde den Kriegern überlassen, und diese angehalten die Beute zu verkaufen, damit ihr Herz bei nichts Anderem als bei ihren Waffen wäre.

21. Großen Schrecken hatte diese Plünderung des Campanerlandes zu Rom erregt, und gerade in denselben Tagen war auch aus Etrurien gemeldet worden, nach dem Abzuge des volumnischen Heeres habe ganz Etrurien zu den Waffen gegriffen, so wie der samnitische Feldherr Gellius Egnatius; auch die Umbrer würden zum Abfalle aufgefordert und die Gallier durch große Geldanerbietungen gewonnen. Durch diese Nachrichten erschreckt ließ der Senat Gerichtsstillstand ansagen und Leute aller Classen ausheben; nicht blos Freigeborne oder Jüngere mußten zur Fahne schwören, auch aus den Bejahrteren wurden Cohorten gebildet, und die Freigelassenen in Centurien eingereiht. Auch über die Vertheidigung der Stadt wurde Rath gehalten, und der Prätor Publius Sempronius leitete das Ganze. Jedoch eines Theiles der Sorge enthob den Senat ein Schreiben des Lucius Volumnius, aus welchem man ersah daß die Plünderer Campaniens erschlagen und verjagt seien. Deßwegen wurden auch öffentliche Dankgebete für diese glückliche Leistung dem Consul zu Ehren angeordnet, der Gerichtsstillstand nach achtzehntägiger Dauer aufgehoben, und das Dankfest sehr fröhlich begangen. Darauf wurde über die Beschirmung der von den Samniten verheerten Gegend Rath gehalten. Man fand denn für gut zwei Pflanzstädte im Vescinischen und Falernischen anzulegen, die eine an der Mündung des Lirisflusses, welche den Namen Minturnä erhielt, die andere im vescinischen Waldgebirge, welches an den Falernergau stößt, da wo die griechische Stadt Sinope gewesen sein soll; sie wurde nachher von den römischen Pflanzern Sinuessa genannt. Die Bürgertribunen erhielten den Auftrag durch einen Bürgerbeschluß den Prätor Publius Sempronius zur Ernennung der Dreier bevollmächtigten zu lassen welche die Pflanzer dorthin führen sollten; aber es hielt schwer Leute zu finden welche sich einschreiben ließen, weil sie die Ansicht hatten daß sie damit nicht zu Feldbesitz, sondern zu einem beinahe ununterbrochenen Postendienst in feindlichgesinntem Lande ausgesendet würden.

Von diesen Gegenständen abgelenkt wurde die Aufmerksamkeit des Senates durch den immer schwerer werdenden Krieg in Etrurien

und durch schnell sich folgende Schreiben des Appius, welcher warnte, man möchte die Bewegung in jener Gegend nicht zu leicht nehmen: vier Völker vereinigten ihre Waffen, die Etrusker, die Samniten, die Umbrer und die Gallier. Schon sei ein doppeltes Lager geschlagen worden, weil Eine Stelle eine so große Menge nicht fassen könne. Aus diesem Grunde, so wie der Wahlen halber (schon nahete deren Zeit heran) wurde der Consul Lucius Volumnius nach Rom zurückberufen. Ehe dieser die Centurien zur Abstimmung aufforderte rief er das Volk zusammen und legte ausführlich die Größe des Etruskerkrieges dar. „Schon zu der Zeit als er zusammen mit seinem Amtsgenossen dort gefochten, sei der Krieg so bedeutend gewesen daß derselbe unmöglich von Einem Feldherrn und mit Einem Heere habe geführt werden können; wie es heiße, seien nachher noch die Umbrer dazu gekommen und ein gewaltiges Heer Gallier. Sie möchten wohl bedenken daß sie heute in den Consuln die Heerführer gegen vier Völker wählen. Er würde sogleich einen Dictator ernannt haben, wenn er nicht mit Zuversicht erwartete daß das römische Volk einmütig denjenigen zum Consul ernennen werde welcher gegenwärtig entschieden für den Ersten unter allen Feldherren gelte."

22. Niemandem war es zweifelhaft daß Quintus Fabius einstimmig würde ausersehen werden, und ihn ernannten auch nicht nur die zuerst abstimmenden, sondern auch alle zunächst nach ihnen aufgerufenen Centurien zum Consul mit Lucius Volumnius. Fabius sprach wie zwei Jahre früher; endlich, als der einmütige Wunsch ihn überwand, schloß er damit den Publius Decius sich als Amtsgenossen zu erbitten. „Dieser werde seinem Alter zur Stütze dienen; in der Censur und in zwei gemeinschaftlichen Consulaten habe er erfahren daß zu Wahrung des gemeinen Wesens nichts so sehr dienlich sei als einträchtige Amtsgenossenschaft. An einen neuen Mittheilhaber des Oberbefehls könnte sein alternder Geist sich kaum mehr gewöhnen; mit einer schon bekannten Persönlichkeit würde er leichter sich zu Rath und That vereinigen." Seine Rede unterstützte der Consul (Volumnius), theils durch verdiente Lobeserhebungen des Publius

Decius, theils dadurch daß er ausführte, welche Vortheile die Eintracht der Consuln, welche Uebel ihre Uneinigkeit für die Behandlung der Geschäfte des Kriegs zur Folge habe, wie nahe an die äußerste Gefahr man unlängst durch seine und seines Amtsgenossen Streitigkeiten gekommen sei; und er richtete an Decius und Fabius die Aufforderung sie möchten doch Eines Willens und Eines Sinnes leben. Außerdem seien sie geborene Kriegsmänner, groß in Thaten, ungeübt in Wort- und Zungenstreit. Männer solcher Art brauche man zu Consuln. Die Schlauen und Vielgewandten aber, die Rechts- und Redekundigen, wie Appius Claudius, müsse man der Stadt und dem Markte zu Vorsitzern geben und dieselben zu Prätoren für die Rechtspflege ernennen. Unter diesen Verhandlungen verstrich der Tag; am folgenden wurden die Consuln wie der Prätor nach dem Rathe des Consuls gewählt: Consuln wurden Quintus Fabius und Publius Decius, Prätor Appius Claudius, alle Drei abwesend. Auch den Lucius Volumnius bestätigte ein vom Volke genehmigter Senatsbeschluß auf ein Jahr weiter im Befehle.

23. In diesem Jahre traten viele Schreckzeichen ein, zu deren Abwendung der Senat ein zweitägiges Bettfest anordnete. Der Wein und Weihrauch wurde vom Staate dazu gegeben. Männer und Frauen betheiligten sich zahlreich an dem Bittfeste. Merkwürdig wurde dieses durch einen Streit der Edelfrauen in der Kapelle der „adeligen Keuschheit", welche auf dem Rindermarkte neben dem runden Tempel des Herkules steht. Virginia, die Tochter des Aulus, von adeliger Geburt, aber an einen Bürgerlichen verheiratet, den Consul Lucius Volumnius, war von den Edelfrauen vom Gottesdienste ausgeschlossen worden, weil sie aus dem Adelstande hinausgeheiratet habe. Es kam darüber zu einem kurzen Wortwechsel, der aber in Folge der weiblichen Reizbarkeit zu einem aufgeregten Streit entbrannte, indem Virginia sich mit vollem Rechte rühmte, sie habe den Tempel der adeligen Keuschheit als eine Adelige und als eine keusche Frau betreten, und habe nur Ein Mal geheiratet, den Mann in dessen Haus sie als Jungfrau gekommen sei; auch habe sie sich ihres Mannes oder

seiner Ehrenstellen und Thaten nicht zu schämen. Diese stolzen Worte erhöhte sie denn noch durch eine schöne Handlung. In der „langen Straße", wo sie wohnte, sonderte sie von ihrem Hause so viel Raum ab als für eine mäßige Kapelle hinreichte, errichtete hier einen Altar, rief die bürgerlichen Frauen zusammen, beklagte sich über die Kränkung durch die adeligen, und sprach: „Diesen Altar weihe ich der bürgerlichen Keuschheit, und fordre euch auf, den Wettstreit welcher zwischen den Männern unsers Staates in Bezug auf Tapferkeit besteht, den zu einem Wettstreite in der Keuschheit unter den Frauen zu machen und euch zu bestreben daß es heiße, dieser Altar werde wo möglich noch reiner und von Keuscheren verehrt als jener." Auch war der Dienst an diesem Altare so ziemlich auf dieselbe Weise eingerichtet wie an jenem ältern, so nämlich daß nur eine Frau von anerkannter Keuschheit und die nur Ein Mal verheiratet war das Recht zu opfern hatte. Als aber späterhin dieser heilige Dienst durch die Theilnahme von Entweihten, und nicht blos vornehmerer Frauen, sondern Weiber jeder Classe, gemein wurde gerieth er zuletzt in Vergessenheit.

In dem gleichen Jahre luden die beiden adeligen Aedilen Cneus und Quintus Ogulnius mehrere Wucherer vor Gericht und straften sie um Vermögenstheile. Von dem was hieraus in die Staatscasse floß stifteten sie eherne Schwellen auf dem Capitolium, silberne Gefäße für drei Tische im Heiligthume des Juppiter, den Juppiter mit dem Viergespann auf dem Giebel, und bei dem ruminalischen Feigenbaume die Bildnisse der Gründer der Stadt wie sie als Kinder an der Wölfin saugen; endlich pflasterten sie mit Quadersteinen den Fußweg vom capenischen Thore bis zum Marstempel. Ebenso wurden von den bürgerlichen Aedilen Lucius Aelius Paetus und Cajus Fulvius Curvus aus den Strafgeldern die sie von verurteilten Viehweidepächtern einzogen Spiele veranstaltet und goldene Opferschaalen in den Tempel der Ceres gestiftet.

24. Darauf traten [J. 459 d. St.] Quintus Fabius zum fünften, Publius Decius zum vierten Male das Consulat an, nun zum dritten Male als Consuln, deßgleichen ein Mal als Censoren Amts-

genossen, ausgezeichnet ebensosehr durch ihren großen Thatenruhm wie durch ihre gegenseitige Eintracht. Damit aber letztere nicht ununterbrochen bliebe mußte ein Zwist eintreten — wie ich glaube mehr zwischen ihren Ständen als zwischen ihnen persönlich, indem der Adel wollte, Fabius solle Etrurien auf außergewöhnlichem Wege zum Posten erhalten, die Bürgerlichen hingegen dem Decius zuredeten auf dem Loose zu bestehen. Ein Streit fand jedenfalls im Senate Statt, und da hier Fabius der Stärkere war wurde die Sache vor das Volk gebracht. In der Volksversammlung faßten sie sich kurz, als Kriegsmänner die sich mehr auf Thaten als auf Reden stützten; Fabius sagte: „von dem Baume welchen er gepflanzt wäre es unbillig wenn ein Anderer die Früchte aufläse; er habe den ciminischen Wald geöffnet und durch unwegsame Forsten den Waffen der Römer eine Bahn gemacht. Warum man ihn in diesem Alter noch aufgestört habe wenn man durch einen andern Feldherrn den Krieg habe führen wollen?“ „So habe er sich also doch einen Gegner, nicht einen Mitgenossen im Oberbefehle gewählt,“ — ließ er allmählich vorwurfsvoll fallen — und den Decius habe ihre amtsbrüderliche Eintracht in drei Staatsämtern verdrossen. Schließlich wolle er nichts weiter als daß sie ihn, wenn sie ihn eines Postens würdig erachten, auf denselben auch schicken: er habe sich dem Gutachten des Senats unterworfen und werde sich dem Beschlusse des Volks unterwerfen.“ — Publius Decius beschwerte sich über die Ungerechtigkeit des Senates: „so lange als möglich hätten die Väter sich bemüht den Zutritt zu den hohen Ehrenstellen den Bürgerlichen zu verschließen; seitdem das Verdienst durch sich selbst es erkämpft habe in keiner Menschenclasse ungeehrt zu bleiben sinne man auf Mittel nicht blos die Abstimmungen des Volkes, sondern sogar die Entscheidungen des Schicksals ungültig zu machen und zur Machterhöhung einiger Wenigen zu wenden. Alle bisherigen Consuln hätten um ihre Posten gelooset: jetzt gebe der Senat dem Fabius seinen Posten ohne Loos. Geschehe dieses um den Fabius zu ehren, so habe derselbe um seine Person und um den Staat solche Verdienste daß auch er den Ruhm des Quintus Fabius fördern möchte:

nur dürfe derselbe seinen Glanz nicht aus seiner Beschimpfung ziehen. Wenn aber nur Ein gefährlicher und schwerer Krieg vorliege, und dieser dem einen Consul ohne Loos übertragen werde, wer da noch zweifeln könne daß man den andern Consul für überflüssig und unnütz ansehe? Fabius rühme sich seiner Thaten in Etrurien: auch Publius Decius wolle sich rühmen können, und es wäre leicht möglich daß das Feuer welches Jener nur verschüttet zurückgelassen habe, so daß es so oft in neuen Flammen unerwartet ausschlage, Er völlig auslöschen würde. Uebrigens werde er Ehrenstellen und Belohnungen seinem Amtsgenossen, aus Achtung für dessen Alter und Hoheit, gern überlassen: wenn es aber um Gefahr, wenn es um Kampf sich handle, so weiche er freiwillig weder jetzt noch künftighin. Und wenn er auch in diesem Streite nichts Anderes gewinne, so werde er so viel jedenfalls gewinnen daß über das was dem Volk zustehe das Volk entscheide, nicht aber die Väter nach Gunst verfügen. Er bitte den guten und großen Juppiter und die unsterblichen Götter ihm nur dann gleiches Loos mit seinem Amtsgenossen zu geben wenn sie ihm dieselbe Tapferkeit und dasselbe Glück in der Führung des Krieges geben wollten. Jedenfalls sei es an sich billig, des Beispiels wegen nützlich, und für des römischen Volkes Ehre wesentlich, daß beide Consuln solche Männer seien deren jedem man die Führung des Etruskerkrieges mit aller Ruhe anvertrauen könne." — Fabius bat das Volk um weiter Nichts als daß die Tribus, bevor sie zur Abstimmung hineingerufen würden, das aus Etrurien eingelaufene Schreiben des Prätors Appius Claudius anhören möchten, und verließ dann den Wahlplatz; und eben so einstimmig als von dem Senate wurde auch vom Volke der Posten in Etrurien ohne Loos dem Fabius zuerkannt.

25. Und nun strömten so ziemlich alle Dienstfähigen zum Consul und meldeten sich in die Wette zum Dienste; so groß war die Begierde unter diesem Anführer zu dienen. Umwogt von diesem Haufen sprach Fabius: „Nur viertausend zu Fuß und sechshundert Reiter bin ich auszuheben Willens; wer sich heute oder morgen meldet, den nehme ich mit. Es liegt mir mehr daran Alle reich zurückzubringen als mit

vielen Truppen den Krieg zu führen." So brach er auf mit einem angemessenen Heere, welches um so mehr Zuversicht und Hoffnung hegte weil keine große Anzahl für nöthig gehalten worden war, und zog nach der Stadt Aharna, in deren Nähe die Feinde standen, zum Lager des Prätors Appius. Wenige tausend Schritte vor diesem begegnete ihm ein Haufen welcher Holz holte sammt einer Bedeckung. Als diese die Beilträger voranschreiten sahen und vernahmen daß es der Consul Fabius sei, so dankten sie voll Freude und Jubel den Göttern und dem römischen Volke für die Zusendung dieses Feldherrn, umringten dann den Consul und begrüßten ihn. Fabius fragte sie: „Wohin sie wollten?" und versetzte, auf ihre Antwort daß sie nach Holz ausgiengen: „Was sagt ihr da? Habt ihr denn kein umpfähltes Lager?" Da riefen sie: „Freilich haben sie ein doppeltes Pfahlwerk und einen Graben, seien aber nichtsdestoweniger in großer Angst." „So habt ihr ja," bemerkte Fabius, „Holzes die Fülle: kehret um und reißet das Pfahlwerk aus!" Sie kehren in das Lager zurück, reißen das Pfahlwerk aus, und setzten dadurch sowohl die im Lager gebliebenen Krieger als den Appius selbst in Schrecken. Da sagte Einer dem Andern unaufgefordert, sie thäten dieses auf Befehl des Consuls Fabius. Dieser brach am folgenden Tage von hier auf, und der Prätor Appius wurde nach Rom entlassen. Von nun an hatten die Römer nirgends ein Standlager. Fabius erklärte es für unzuträglich wenn ein Heer an Einem Orte stille liege: durch Märsche und Ortsveränderung werde es beweglicher und gesünder. Die Märsche aber waren so stark als es die Jahreszeit — der Winter war noch nicht zu Ende — gestattete. Mit dem Eintritte des Frühlings dann ließ er die zweite Legion bei Clusium — das ehemals Camars hieß — übergab den Befehl im Lager dem Lucius Scipio als Proprätor, und kehrte selbst zu einer Berathung über den Krieg nach Rom zurück, sei es nun aus eigenem Antriebe, weil er den Krieg in der Nähe für bedeutender erkannte als er auf das Gerücht hin geglaubt hatte, oder auf Einladung des Senates; denn für Beides gibt es Gewährsmänner. Einige wollen es darstellen als hätte der Prätor

Appius Claudius seine Einberufung veranlaßt, indem dieser im Senate und vor dem Volke — wie er in seinen schriftlichen Berichten unaufhörlich gethan hatte — die Schrecknisse des Etruskerkrieges vergrößerte. „Ein Feldherr und Ein Heer werde gegen vier Völker nicht ausreichen. Mögen diese vereinigt den Einen bedrängen, oder getrennt den Krieg führen, immer sei zu fürchten daß Einer nicht mit Allem zugleich sich befassen könne. Er habe nur zwei römische Legionen dort zurückgelassen, und nicht volle fünftausend Mann zu Fuß und zu Pferd seien mit Fabius dahin gekommen. Er beantrage daß der Consul Publius Decius so bald als möglich zu seinem Amtsgenossen nach Etrurien abgehe, und der Posten in Samnium dem Lucius Volumnius angewiesen werde. Wolle der Consul lieber auf den ihm zugewiesenen Posten gehen, so möge Volumnius mit einem vollständigen Consulsheere nach Etrurien zum Consul sich begeben." Als die Rede des Prätors einem großen Theile einleuchtete, soll Publius Decius gerathen haben Alles unentschieden und in freier Wahl des Quintus Fabius zu lassen, bis dieser entweder in eigener Person, wenn das Wohl des Staates dieß möglich mache, nach Rom komme oder einen seiner Unterfeldherrn schicke, von welchem der Senat erfahren könne, wie bedeutend der Krieg in Etrurien sei, welche Truppenzahl und wie viele Feldherren derselbe erfordere.

26. Als Fabius nach Rom zurückgekommen war hielt er in seiner Rede sowohl im Senate als an das Volk, vor welchem er auftrat, ganz die Mitte, so daß er den Ruf des Krieges weder vergrößern noch verkleinern zu wollen schien, und es darstellte als ob er mit der Annahme eines Mitfeldherrn mehr fremder Besorgniß nachgäbe als es wegen seiner eigenen oder des Staates Gefahr für nothig fände. „Indessen, wenn man ihm einen Kriegsgehülfen und Mitbefehlshaber geben wolle, wie er des Consuls Publius Decius vergessen könnte, welchen er in so vielen gemeinschaftlichen Amtsführungen erprobt habe? Keinen Andern wünsche er lieber sich zur Seite; mit Publius Decius werde er Mannschaft genug und der Feinde nie zu viele haben. Sollte aber sein Amtsgenosse etwas Anderes vorziehen, nun dann

möchte man ihm den Lucius Volumnius zum Gehülfen geben." Alles wurde von dem Volke, vom Senate und vom Amtsgenossen selbst dem Gutbefinden des Fabius überlassen, und als Publius Decius sich bereit erklärte nach Samnium oder nach Etrurien zu gehen war die Freude und das Glückwünschen so groß daß schon im Geiste der Sieg gefeiert wurde, und ein Triumph, nicht ein Krieg, den Consuln zuerkannt schien.

Bei Einigen finde ich die Darstellung daß Fabius und Decius gleich nach dem Antritte ihres Consulates nach Etrurien abgegangen seien, ohne daß irgendwie von einer Verloosung der Posten und den von mir erzählten Streitigkeiten zwischen diesen Amtsgenossen die Rede würde. Andere begnügen sich nicht einmal mit der Darlegung dieser Streitigkeiten: sie berichten noch überdieß von Beschuldigungen welche Appius gegen den abwesenden Fabius dem Volke vorgetragen habe, von der Hartnäckigkeit dieses Prätors gegen den anwesenden Consul, und von einem andern Streite der beiden Amtsgenossen, indem Decius darauf gedrungen habe, Jeder solle den vom Loose ihm zugetheilten Posten behalten. Geschichtliche Sicherheit beginnt erst mit der Zeit wo beide Consuln zum Kriege auszogen.

Ehe jedoch die Consuln in Etrurien ankamen, erschienen die senonischen Gallier in sehr großer Anzahl vor Clusium, um die römische Legion und das Lager anzugreifen. Scipio, welcher im Lager befehligte, glaubte seine kleine Truppenzahl durch vortheilhafte Stellung unterstützen zu müssen und zog sich an einem zwischen der Stadt und dem Lager gelegenen Hügel hinauf. Aber in der Ueberraschung unterließ er es den Weg gehörig zu erkunden und zog zur Höhe weiter, welche die Feinde von einer andern Seite her besetzt hatten. So wurde die Legion von hinten angegriffen und, da der Feind überallher andrängte, umzingelt. Sogar vernichtet wurde hier die Legion nach einigen Berichten, so daß kein Bote übrig blieb, und die Kunde von dieser Niederlage soll zu den bereits nicht mehr weit von Clusium entfernten Consuln nicht eher gelangt sein als bis man die gallischen Reiter ansichtig wurde, welche die Köpfe der Erschlagenen vorne an

ihren Pferden hängen oder auf ihren Lanzen stecken hatten und in ihrem üblichen Gesange ihren Jubel äußerten. Nach Andern sollen dieß Umbrier und keine Gallier, auch die Niederlage nicht so groß gewesen sein; und der mit dem Unterfeldherrn Lucius Manlius Torquatus nach Futter ausgezogenen Abtheilung, die umringt wurde, sei der Proprätor Scipio aus dem Lager zu Hülfe gekommen, habe den Kampf erneuert und die siegreichen Umbrier geschlagen, auch die Gefangenen und die Beute ihnen wieder abgenommen. Wahrscheinlicher ist es daß man diese Niederlage von Galliern als von Umbriern erlitt, weil, wie sonst oftmals, so namentlich in diesem Jahre Rom ganz besonders durch einen gallischen Einbruch in Schrecken gesetzt war. Obwohl daher bereits beide Consuln mit vier Legionen und einer zahlreichen römischen Reiterei, ferner mit tausend auserlesenen, für diesen Feldzug hergeschickten campanischen Reitern und mit einem Heere von Bundesgenossen und Latinern welches noch stärker war als das römische, in diesen Krieg gezogen waren, so wurden doch noch zwei weitere Heere nicht weit von der Hauptstadt gegen Etrurien aufgestellt, das eine im Falisкergebiete, das andere im vaticanischen. Cneus Fulvius und Lucius Postumius Megellus erhielten Beide als Propätoren die Weisung an diesen Orten ihr Standlager zu nehmen.

27. Die Consuln überstiegen den Apenninus und gelangten zu den Feinden in die Gegend von Sentinum. Hier wurde in einer Entfernung von ungefähr viertausend Schritten das Lager aufgeschlagen. Jetzt hielten die Feinde Rath, und kamen überein nicht insgesammt in Einem Lager sich zu vermengen, noch auch gleichzeitig in eine Schlacht sich einzulassen. Den Samniten wurden die Gallier, den Etrusкern die Umbrier beigegeben; der Tag zur Schlacht wurde bestimmt, die Schlacht zu liefern den Samniten und Galliern aufgetragen, und während des Kampfes sollten die Etrusker und Umbrier das römische Lager stürmen. Diese Entwürfe zerstörten drei clusinische Ueberläufer, welche heimlich in der Nacht zum Consul Fabius herüberkamen, die Plane der Feinde mittheilten und wohlbeschenkt wieder entlassen wurden, um von Zeit zu Zeit, sobald allemal etwas Neues

beschlossen worden wäre, dieses in zuverläßiger Weise zu hinterbringen. Die Consuln schreiben an Fulvius, er möchte aus dem Falisker-lande, dem Postumius, er möchte aus dem Vaticanischen mit seinem Heere gegen Clusium vorrücken und mit allem Nachdrucke das feindliche Gebiet verheeren. Die Nachricht von dieser Verheerung trieb die Etrusker aus der Gegend von Sentinum weg zum Schutze ihres eigenen Landes. Nun drangen die Consuln darauf daß es in deren Abwesenheit zur Schlacht käme. Zwei Tage lang forderten sie den Feind durch Angriffe heraus, zwei Tage lang geschah nichts Erwähnenswerthes: nur Wenige fielen auf beiden Seiten, und man reizte sich mehr auf zu einem förmlichen Treffen als daß es zu etwas Entscheidendem gekommen wäre; am dritten Tage rückten alle Truppen in die Ebene herab. Als die Heere in Schlachtordnung da standen, lief aus dem Gebirge herausgeschencht eine vor einem Wolfe fliehende Hirschkuh zwischen beiden Schlachtheeren hin; dann nahmen die Thiere eine entgegengesetzte Richtung, und die Hirschkuh wandte sich zu den Galliern, der Wolf den Römern zu. Diese ließen den Wolf zwischen ihren Reihen durch, die Gallier schoßen die Hirschkuh nieder. Da rief aus dem Vordertreffen ein römischer Krieger: „Dorthin wendet sich Flucht und Tod wo ihr der Diana heiliges Wild liegen sehet; hier hat der siegreiche Wolf des Mars, unverletzt und unangetastet, uns an unsre Abkunft von Mars und an unsern Stifter mahnen wollen." Auf dem rechten Flügel standen die Gallier, auf dem linken die Samniten. Gegen die Samniten stellte Quintus Fabius die erste und dritte Legion auf dem rechten, gegen die Gallier Decius die fünfte und sechste auf dem linken Flügel auf. Die zweite und vierte Legion führte unter dem Proconsul Lucius Volumnius den Krieg in Samnium. Bei dem ersten Zusammentreffen zeigten sich die Kräfte so völlig gleich daß, wären die Etrusker und Umbrier da gewesen, die Römer entweder in der Schlacht oder im Lager, wohin immer jene sich wenden mochten, eine Niederlage hätten erleiden müssen.

28. Obwohl indessen der Kriegsgott noch zwischen beiden Theilen schwankte, und das Glück noch nicht entschieden hatte wohin es das

Uebergewicht fallen lassen wolle, war doch der Gang des Kampfes keineswegs der gleiche auf dem rechten und auf dem linken Flügel. Die Römer unter Fabius verhielten sich mehr abwehrend als angreifend, und der Kampf wurde in einen möglichst späten Theil des Tages hinausgezogen, weil ihr Führer überzeugt war daß sowohl die Samniten als die Gallier nur im ersten Ansturze ungestüm seien, wo es dann hinreiche ihnen Stand zu halten; bei längerem Gefechte lege sich allmählich die Hitze der Samniten, und bei den Galliern vollends schwinde auch die Kraft des Körpers, weil sie Anstrengung und Hitze nicht ertragen können, und im Anfange ihrer Kämpfe seien sie mehr als Männer, an deren Ende weniger als Weiber. Darum sparte er seinen Kriegern möglichst ungeschwächte Kraft für den Zeitpunkt auf wo der Feind gewöhnlich sich besiegen ließ. Decius, durch Alter und natürliche Lebhaftigkeit kampflustiger, verbrauchte gleich im Anfange des Kampfes das ganze Maß seiner Kräfte; und weil ihm der Kampf des Fußvolks nicht rasch genug gieng spornte er die Reiter in den Kampf, begab sich selbst in die Mitte der tapfersten Männerschaar und bat die jungen Adeligen mit ihm auf den Feind einzusprengen: zwiefach würde ihr Ruhm sein wenn der linke Flügel, wenn die Reiterei zuerst siegte. Zweimal warfen sie die gallische Reiterei. Als sie noch einmal weiter vorsprengten und bereits mitten unter den feindlichen Reiterhaufen sich schlugen, machte eine ihnen neue Art von Kampf sie bestürzt. Auf Streitwagen und Karren stehend, mit den Waffen in der Hand, kam der Feind unter gewaltigem Getöse der Rosse und der Räder daher und machte die eines solchen Lärmens ungewohnten Pferde der Römer scheu. Wie von Gespenstern gescheucht stob die bereits siegende Reiterei auseinander, und in besinnungsloser Flucht fortrennend stürzte Roß und Mann zu Boden. Dadurch geriethen auch die Fähnlein der Legionen in Verwirrung; Viele im Vordertreffen wurden durch das Anrennen der durch die Reihen jagenden Rosse und Wagen zertreten, und sobald es die Feinde bestürzt sah kam das gallische Schlachtheer nach und ließ ihnen keine Zeit sich zu erholen und zu sammeln. Decius rief: „wohin sie fliehen? oder was sie von der Flucht hofften?“ trat den Wei-

chenden in den Weg, rief die Forteilenden zurück. Als er aber durch keine Anstrengung die Bestürzten aufzuhalten vermochte rief er seinen Vater Publius Decius bei Namen an und sprach: „Was zögere ich noch länger das anererbte Schicksal zu erfüllen? Es ist die Bestimmung unseres Hauses zur Abwendung der Gefahren des Staates als Sühnopfer zu dienen. So will denn ich jetzt die Schaaren der Gallier mit mir der Erde und den Göttern der Unterwelt zu schlachten geben." Nach diesen Worten hieß er den Oberpriester Marcus Livius, welchem er beim Ausrücken in den Kampf geboten hatte nicht von seiner Seite zu weichen, ihm die Worte vorsprechen durch welche er sich und die Schaaren der Feinde für das Heer des römischen Volkes der Quiriten dem Tode weihen würde. Die Einweihung wurde vollzogen unter demselben Gebete und in demselben Anzuge in welchem sich sein Vater Publius Decius beim Veseris im Latinerkriege hatte weihen lassen (VIII, 9). Nachdem er zu den üblichen Gebeten noch hinzugesetzt: „Vor sich her treibe er die Furcht und die Flucht, das Morden und Metzeln, den Zorn der Götter des Himmels und der Unterwelt; wolle hineinziehen in den Todesfluch die Feldzeichen, die Wehr und Waffen der Feinde, und an derselben Stelle mit ihm sollen auch die Gallier und Samniten untergehen" —, nachdem er dergestalt sich und die Feinde verflucht hatte spornte er sein Pferd in die Linie der Gallier, wo er dieselbe am dichtesten sah, und sich selbst den feindlichen Geschossen entgegenstürzend fand er durch sie den Tod.

29. Von nun an konnte die Schlacht kaum mehr als Menschenwerk erscheinen. Die Römer brachte der Verlust ihres Feldherrn, ein Fall der sonst gewöhnlich schreckend wirkt, vom Fliehen ab, und sie wollten den Kampf von vornen neu beginnen. Die Gallier, vornehmlich der dichte Haufe um die Leiche des Consuls, schnellten, wie sinnlos geworden, ihre Geschosse ins Blaue hinein nutzlos ab; Manche waren erstarrt und dachten weder an Kampf noch an Flucht. Ihnen gegenüber rief der Oberpriester Livius, welchem Decius die Beilträger und die einstweilige Führung des Oberbefehles übergeben hatte: „die Römer hätten gesiegt; durch ihres Consuls Tod seien sie quitt. Die

Gallier und Samniten seien der Mutter Erde und den Göttern der Unterwelt verfallen. Sich nach reiße und rufe Decius ihr mit ihm dem Tode geweihtes Heer; und voll Höllengrausen und Entsetzen sei Alles bei den Feinden." Während so die Schlacht sich hier wieder herstellte kamen noch überdieß Lucius Cornelius Scipio und Cajus Marcius, mit Truppen aus der Hinterhut vom Consul Quintus Fabius seinem Amtsgenossen zur Unterstützung zugesandt. Sie vernahmen hier das Ende des Publius Decius, eine starke Aufforderung Alles für das gemeine Wesen zu wagen. Da nun die Gallier, die Schilde vor sich hingepflanzt, enggeschlossen dastanden, und es keine leichte Sache schien dieselben mit dem Schwerte anzugreifen, so ließen die Unterfeldherrn die zwischen beiden Heeren herumliegenden Wurfgeschosse vom Boden aufleſen und auf die feindliche Schildmauer abwerfen; diese durchbohrten meistentheils den Schild, die spitzen Wurfpfeile auch den Körper selbst, und so wurde der dichte Keil niedergeworfen, dergestalt daß ein großer Theil ohne Wunde in Betäubung hinstürzte. — So hatte auf dem linken Flügel der Römer das Glück abgewechselt. Auf dem rechten hatte Fabius Anfangs, wie vorhin gesagt wurde, tief in den Tag hinein zugewartet; dann aber, wie es ihm vorkam als hätte weder das Feldgeschrei der Feinde noch ihr Andrang noch ihre Schüsse mehr die gleiche Kraft, befahl er den Reiteranführern sich mit ihren Geschwadern nach der Flanke der Samniten hin zu schwenken, um auf ein gegebenes Zeichen von der Seite her so nachdrücklich als möglich einzusprengen; sein Fußvolk aber hieß er langsam vorrücken und den Feind aus seiner Stelle drücken. Als er keinen Widerstand, wohl aber unzweifelhafte Ermattung fand zog er die ganze für diesen Augenblick aufgesparte Hinterhut an sich, gebot den Legionen den Sturmschritt und gab zugleich den Reitern das Zeichen zum Angriff auf den Feind. Wirklich hielten die Samniten diesen Stoß nicht aus; hart an der Linie der Gallier vorbei, welche noch im Kampfe begriffen waren, rannten sie wilden Laufes ihrem Lager zu. Die Gallier bildeten eine Schildmauer und blieben fest geschlossen stehen. Fabius, welcher jetzt den Tod seines Amtsgenossen erfuhr, gab einer campanischen

Reiterabtheilung von ungefähr fünfhundert Mann den Befehl sich von der Linie hinwegzuziehen, das gallische Schlachtheer zu umgehen und im Rücken anzugreifen, den Principern (dem zweiten Treffen) der dritten Legion aber — den Reitern nachzurücken und wo sie durch deren Angriff das feindliche Heer würden in Verwirrung sehen, da einzudringen und die Erschrockenen niederzuhauen. Er selbst gelobte dem Sieger Juppiter einen Tempel und die Waffenrüstungen der Feinde, und eilte dann dem Lager der Samniten zu, wohin die ganze bestürzte Masse ihre Richtung nahm. Dicht unter dem Walle versuchten diejenigen welche, weil die Thore eine so große Menge nicht faßten, durch das Gedränge der Ihrigen ausgeschlossen worden waren die Gegenwehr. Hier fiel Gellius Egnatius, der Feldherr der Samniten. Nun wurden die Samniten hinter ihren Wall getrieben, das Lager nach geringem Widerstand erobert, die Gallier im Rücken umzingelt. Fünfundzwanzigtausend Feinde wurden an diesem Tage getödtet, achttausend gefangen. Aber der Sieg war kein unblutiger: siebentausend Mann fielen vom Heere des Decius, vom Heere des Fabius siebenzehnhundert. Fabius schickte Leute aus um den Leichnam seines Amtsgenossen aufzusuchen; die feindlichen Rüstungen warf er auf einen Haufen und verbrannte sie dem Sieger Juppiter zu Ehren. Der Leichnam des Consuls war an diesem Tage nicht zu finden, weil er von ganzen Haufen über ihm zusammengestürzter Gallier überdeckt war. Am folgenden Tage wurde er gefunden und unter vielen Thränen der Krieger eingebracht. Und nun setzte Fabius alle andern Geschäfte aus und begieng die Leichenfeier seines Amtsgenossen auf das Ehrenvollste und mit den verdienten Lobeserhebungen.

30. Auch in Etrurien führte um dieselbe Zeit der Proprätor Cneus Fulvius den Krieg nach Wunsche: außer dem sehr großen Schaden welcher den Feind durch die Verheerung seines Landes traf wurde auch eine glänzende Schlacht geliefert, über dreitausend Perusiner und Clusiner getödtet und gegen zwanzig Feldzeichen erbeutet.

Die Samniten flohen durch das Pelignerland, wurden aber von

den Peignern umzingelt, und von fünf Tausenden gegen tausend erschlagen.

Groß ist der Ruhm des Schlachttages im Gebiete von Sentinum, auch wenn man bei der Wahrheit stehen bleibt; aber Einige haben die Grenze der Glaubwürdigkeit überschritten, indem sie angeben es sei im feindlichen Heere das Fußvolk eine Million stark gewesen, die Reiterei sechsundvierzigtausend Mann und tausend Wagen; nämlich mit Einschluß der Umbrier und Tusker, welche ebenfalls an der Schlacht Theil genommen hätten. Und um auch die Truppenzahl der Römer zu vergrößern geben sie den Proconsul Lucius Volumnius den Consuln zum Mitanführer und fügen dessen Heer den Legionen der Consuln bei. Die Mehrzahl der Jahrbücher jedoch schreibt diesen Sieg den beiden Consuln allein zu, Volumnius befehligt indessen in Samnium, treibt das Heer der Samniten auf den Berg Tifernus und schlägt es, ohne durch die Ungunst der Oertlichkeit sich abschrecken zu lassen, gänzlich in die Flucht.

Quintus Fabius ließ das Decius'sche Heer in Etrurien zum Schutze des Landes zurück, führte seine Legionen nach Rom und triumphierte über die Gallier, Etrusker und Samniten. Das Heer schloß sich an seinen Triumphzug an. In kunstlosen Liedern priesen die Krieger wie den Sieg des Quintus Fabius so auch den herrlichen Tod des Publius Decius, und erneuerten das Andenken an dessen Vater, als erreicht durch des Sohnes gleichen Ruhm und die Gleichheit der Folgen für den Staat wie für seine Person. Von der Beute wurden jedem Krieger zweiundachtzig Kupferaß gegeben, so wie ein Kriegskleid und ein Leibrock, Belohnungen des Waffendienstes welche in jener Zeit nicht zu verachten waren.

31. Dieser Erfolge ungeachtet war sowohl in Samnium als in Etrurien noch immer kein Friede. Hier war auf Anstiften der Perusiner, sobald der Consul sein Heer weggeführt hatte, der Krieg aufs Neue ausgebrochen; dort zogen die Samniten auf Plünderung herab in die Mark von Vescia und Formiä, deßgleichen auf einer andern Seite in's Aeserninische und in das Thal des Vulturnusflusses. Gegen

diese wurde der Prätor Appius Claudius mit dem Heere des Decius ausgeschickt. Fabius erlegte in dem von Neuem aufgestandenen Etrurien viertausendfünfhundert Perusiner, machte gegen eintausendsiebenhundertvierzig Gefangene, deren Jeder für dreihundertzehn Kupferaß sich loskaufen mußte; alle übrige Beute wurde den Kriegern überlassen. Die Schaaren der Samniten, deren einen Theil der Prätor Appius Claudius verfolgte, den anderen der Proconsul Lucius Volumnius, trafen im stellatischen Gefilde zusammen. Hier war es wo die sämmtlichen Samniten sich lagerten und wo auch Appius und Volumnius ein gemeinschaftliches Lager bezogen. Es kam zu einer Schlacht voll der höchsten Erbitterung, indem die Einen Zorn auf die immer von Neuem sich Empörenden entflammte, die Andern ihre letzte Hoffnung in diesem Kampfe einsetzten. So wurden denn sechzehntausenddreihundert Samniten erschlagen, zweitausendsiebenhundert gefangen; vom römischen Heere fielen zweitausendsiebenhundert.

Glücklich in Hinsicht auf den Krieg, wurde dieses Jahr ein schlimmes durch eine Seuche, und beunruhigend durch Schreckzeichen. Denn nicht nur wurde berichtet daß es an vielen Orten Erde geregnet, sondern auch daß im Heere des Appius Claudius Viele vom Blitze getroffen worden seien; und man schlug deßhalb die heiligen Bücher nach.

In diesem Jahre klagte auch Quintus Fabius Gurges, des Consuls Sohn, mehrere Edelfrauen vor dem Volke wegen Unzucht an, veranlaßte die Bestrafung der Verurteilten um Geld und ließ aus diesen Strafgeldern den Venustempel welcher neben der Rennbahn steht erbauen.

Noch immer sind auch fernerhin Samnitenkriege zu beschreiben, welche ich in Einem fort nun schon durch vier Bücher und sechsundvierzig Jahre hindurch verfolge, seit den Consuln Marcus Valerius und Aulus Cornelius*, welche zuerst in Samnium einfielen. Und

* J. 411 d. St. (343 v. Chr.) vgl. VII, 29. 32. Nach der Zählung des Livius stehen wir erst im J. 457 d. St.

um nicht die von beiden Völkern in so vielen Jahren erlittenen Niederlagen und bestandenen Beschwerden noch einmal anzuführen, durch welche dennoch jener harte Sinn sich nicht besiegen ließ: so waren erst im letzten Jahre noch die Samniten im Gebiete von Sentinum, im Pelignerlande, am Tifernus, in den stellatischen Gefilden bald mit ihren Schaaren allein, bald mit Andern im Vereine von vier Heeren und vier Feldherrn der Römer geschlagen worden; sie hatten den berühmtesten Feldhauptmann ihres Volkes eingebüßt; sie sahen ihre Waffengenossen, die Etrusker, Umbrier, Gallier, in der gleichen Lage in der sie sich selbst befanden; sie konnten weder durch eigene noch durch fremde Kraft sich länger aufrecht erhalten — und dennoch ließen sie nicht vom Kriege: so wenig ließen sie es sich verdrießen ihre Unabhängigkeit sogar mit Unglück zu vertheidigen, und wollten lieber besiegt werden als auf die Möglichkeit des Siegens verzichten. Was für ein Mensch müßte derjenige sein welcher als Erzähler oder als Leser die Langwierigkeit dieser Kriege ermüdend fände, während die welche sie führten ihrer nicht müde wurden!

32. Auf Quintus Fabius und Publius Decius folgten [J. 460 d. St.] die Consuln Lucius Postumius Megellus und Marcus Atilius Regulus. Beide wurden nach Samnium bestimmt, weil es hieß, die Feinde hätten drei Heere ausgehoben: mit dem einen wollten sie wieder nach Etrurien, mit dem andern abermals Campanien ausplündern, das dritte würde zum Schutze des eigenen Landes aufgestellt. Den Postumius hielt seine leidende Gesundheit in Rom hin; Atilius brach unverzüglich auf, um die Feinde noch in Samnium — so hatten die Väter es für gut gefunden — zu überraschen ehe sie auszögen. Gleich als wäre es verabredet, begegneten sich beide Theile an einer Stelle wo den Römern das Plündern des Samniterlandes unmöglich wurde, zugleich aber auch den Samniten das Ausbrechen in Gegenden wo Friede war und Verbündete des römischen Volkes wohnten. Als Lager gegen Lager stand wagten die Samniten etwas das die so oft siegreichen Römer kaum gewagt haben würden — so vermessen macht der höchste Grad der Verzweiflung —: sie stürmten das römische

Lager. Und ob zwar das kühne Unternehmen sein Ziel nicht erreichte, so war es doch durchaus nicht ganz vergeblich. Tief in den Tag hinein war ein so dichter Nebel daß man gar Nichts sehen konnte, indem nicht blos die Aussicht über den Wall hinaus benommen war, sondern auch in der Nähe auf einander Zukommende sich gegenseitig nicht ansichtig wurden. Diesen Umstand betrachteten die Samniten wie ein Versteck zu einem Hinterhalte und bauten darauf ihren Plan: als der Tag kaum angebrochen und noch überdieß durch den Nebel ganz niedergehalten war gelangten sie an den römischen Posten, welcher an dem Thore läßig Wache hielt. Unerwartet überfallen fanden diese weder Mut noch Kraft genug zum Widerstande. Der Angriff geschah an der Rückseite des Lagers, am Hinterthore; so wurde denn das Zelt des Quästors genommen und dort der Quästor Lucius Opimius Pansa getödtet. Jetzt rief Alles: „Zu den Waffen!"

33. Der Consul wurde durch den Lärm aufgeweckt und gab zweien Cohorten Verbündeter, einer lucanischen und einer sueſſanischen, welche gerade die nächsten waren, den Befehl das Hauptzelt zu beschützen, und führte die Manipeln der Legionen auf der breiten Queergasse des Lagers auf. Kaum recht mit den Waffen angethan treten sie in Reih und Glied und erkennen den Feind mehr an seinem Geschrei als mit ihren Augen; auch ließ sich dessen Zahl nicht schätzen. Ueber ihre Lage ungewiß weichen sie Anfangs und lassen den Feind bis in die Mitte des Lagers hereindringen. Als nun aber der Consul mit lauter Stimme fragte: „ob sie sich denn über den Wall hinaustreiben lassen wollen, um hinterher ihr eigenes Lager zu stürmen?" so erhoben sie ein Kriegsgeschrei, schließen sich fest aneinander und halten zuerst Stand, rücken dann vorwärts und drängen den Feind, und als dieser einmal ins Wanken gerathen war so treiben sie ihn mit derselben Furchtbarkeit vor sich her womit sie (den Angriff) begonnen hatten. Wirklich treiben sie ihn zum Thore und über den Wall hinaus. Weiter zu gehen und nachzusetzen wagten sie nicht, weil das trübe Licht ringsum Hinterhalte fürchten ließ, sondern zogen sich, mit der Befreiung ihres Lagers zufrieden, hinter den Wall zurück, nachdem sie ungefähr

dreihundert Feinde getödtet hatten. Auf römischer Seite kamen von dem ersten Posten, von der Wache und von den am Quästorzelte Ueberfallenen gegen siebenhundertdreißig um. Das nicht mißglückte Wagestück steigerte dann den Mut der Samniten, und sie wehrten den Römern nicht allein das Vorrücken mit dem Lager, sondern auch sogar das Futterholen in ihrem Lande; man mußte rückwärts im befreundeten Gebiete von Sora Futter holen.

Die Nachricht von diesen Vorfällen, welche in noch mehr beunruhigender Form als es wirklich stand nach Rom gelangte, nöthigte den Consul Lucius Postumius noch ehe er recht genesen war aus der Stadt aufzubrechen. Bevor er jedoch auszog — nachdem er seinen Truppen Sora zum Sammelplatze angewiesen — weihete er den Tempel der Siegesgöttin ein welchen er als adeliger Aedil aus Strafgeldern hatte aufführen lassen. Dann erst gieng er zum Heere ab und zog von Sora aus weiter nach Samnium ins Lager seines Amtsgenossen. Als hierauf die Samniten, sich nicht getrauend zwei Heeren Stand zu halten, sich zurückzogen, trennten sich die Consuln und zogen in verschiedenen Richtungen ab um das Land zu verwüsten und die Städte zu bestürmen.

34. Postumius, welcher Milionia zuerst mit Gewalt und Sturm zu nehmen versuchte, eroberte es endlich, als dieß nicht gelingen wollte, durch Werke und Schutzdächer, welche er bis an die Mauer rückte. Nachdem der Platz schon genommen war wurde hier noch von der vierten Tagesstunde bis ungefähr zur achten in allen Theilen der Stadt lange mit ungewissem Erfolge gefochten. Zuletzt blieb der Römer Meister dieser Veste. Dreitausendzweihundert Samniten wurden erschlagen, viertausendsiebenhundert neben sonstiger Beute gefangen. Darauf rückten die Legionen vor Feritrum, aus welchem die Einwohner mit all ihrer Habe, was sich tragen oder treiben ließ, in der Nacht zum entgegengesetzten Thore hinaus still abzogen. Wie nun also der Consul ankam rückte er zuerst so geordnet und gerüstet an die Mauern als stünde hier ein gleicher Kampf wie bei Milionia bevor; als er aber öde Stille in der Stadt, und weder Waffen noch Mann-

schaft auf den Thürmen und Mauern gewahrte, so hielt er seine Leute, welche voll Begierde waren in die verlassene Stadt einzudringen, zurück, damit sie nicht unvorsichtig in irgend eine verdeckte Schlinge fielen. Zwei Schwadronen latinischer Bundesgenossen heißt er die Mauer umreiten und Alles erkunden. Die Reiter fanden ein und das andere Thor, auf derselben Seite und nahe bei einander, offen, und entdeckten auf den Straßen dort heraus die Spuren der nächtlichen Flucht der Feinde. Sie reiten dann allmählich an die Thore hin, erblicken von sicherer Stelle aus vor sich eine Stadt deren gerade Straßen sich bequem durchziehen ließen, und melden dem Consul, die Stadt sei verlassen; dieß erhelle aus der unzweifelhaften Menschenleere, aus den frischen Spuren der Flucht, und dem Herumliegen von Sachen die in der nächtlichen Eile allenthalben zurückgelassen worden seien. Auf diesen Bericht führte der Consul sein Heer um die Stadt herum nach der Seite wo die Reiter sie betreten hatten, machte nicht weit vom Thore Halt und schickte fünf Reiter in die Stadt hinein; wenn sie eine mäßige Strecke weit vorgedrungen wären und Alles sicher fänden, sollten drei derselben dort bleiben, zwei ihm Kunde bringen. Als diese zurückkamen und berichteten, sie seien bis auf eine Stelle vorgerückt von wo aus man ringsum nach allen Seiten hinblicken könne und haben weit und breit nur Stille und Menschenleere bemerkt, so führte der Consul alsbald einige Cohorten ohne Gepäcke in die Stadt, den Uebrigen befahl er unterdessen ein Lager zu verschanzen. Die eingerückten Krieger erbrachen die Thüren und fanden in den Häusern einige wenige durch ihr Alter Unbehülfliche oder Kranke, und zurückgelassen was schwer fortzuschaffen war. Dieses wurde geraubt; und von den Gefangenen erfuhr man daß mehrere umliegende Städte sich gemeinschaftlich zur Flucht verabredet haben; ihre Mitbürger seien um die erste Nachtwache abgezogen; wahrscheinlich würden die Römer die andern Städte eben so menschenleer finden. Die Aussage der Gefangenen wurde wahr befunden; die verlassenen Städte nahm der Consul in Besitz.

35. Dem andern Consul Marcus Atilius wurde der Krieg

keineswegs so leicht. Als er seine Legionen gegen Luceria führte, welches, wie er vernommen, die Samniten belagerten, trat ihm an der Lucerinischen Grenze der Feind entgegen. Hier machte die Erbitterung die Kräfte gleich. Das Treffen war wechselvoll und zweifelhaft, in seinem Ausgange jedoch trauriger für die Römer, weil sie ungewohnt waren besiegt zu werden, und weil sie beim Abzuge noch mehr als während des Kampfes selbst fühlten wie viel größer auf ihrer Seite die Zahl der Verwundeten und Todten sei. Daher entstand ein solcher Schrecken in dem Lager daß, wenn derselbe schon in der Schlacht sie befallen hätte, eine große Niederlage sicher gewesen wäre. Auch so noch war die Nacht eine bange, indem sie glaubten, jeden Augenblick werde der Samnite das Lager angreifen, oder sie würden gleich bei Tagesanbruch mit den Siegern sich zu schlagen haben. Bei den Feinden war der Verlust geringer, der Mut jedoch nicht größer. Sobald es tagte wünschten sie ohne Kampf abzuziehen. Aber es gab nur Eine Straße, und zwar an den Feinden vorbei. Als sie diese einschlugen entstand der Schein als rückten sie geraden Weges zum Sturm auf das Lager an. Der Consul heißt die Truppen zu den Waffen greifen und ihm vor den Wall hinaus folgen; den Unterfeldherren, Kriegstribunen und Obristen der Bundesgenossen gab er Anweisung, was Jeder in seinem Theile zu thun hat. Alle geben die Versicherung: „sie zwar würden Alles thun, aber der Krieger Mut sei tief gesunken. Die ganze Nacht hätten diese unter Verwundeten und dem Aechzen der Sterbenden durchwacht. Wäre der Feind vor Tag an's Lager gekommen, so würden sie — so groß sei die Angst gewesen — die Feldzeichen im Stiche gelassen haben; jetzt halte nur das Schamgefühl sie vom Fliehen ab, sonst aber benehmen sie sich wie Besiegte." Als der Consul dieß vernahm glaubte er persönlich herumgehen und den Kriegern zusprechen zu müssen, und so oft er an Solche kam welche zögernd zu den Waffen griffen schalt er sie: „Warum sie warteten und säumten? Der Feind werde in das Lager hereinkommen, wofern sie nicht vor das Lager hinauswollten, und vor ihren Zelten werden sie fechten müssen, wenn sie vor dem Walle keine Lust dazu haben. Für Bewaffnete und

Kämpfende sei der Sieg nur zweifelhaft; wer ohne Schild und Wehr den Feind erwarte, dem sei entweder Tod oder Sklaverei gewiß." Auf diese Vorwürfe und Verweise gaben sie ihm zur Antwort: „sie seien noch von der gestrigen Schlacht her erschöpft; keinen Funken Kraft und keinen Tropfen Blut haben sie mehr: die Zahl der Feinde sei sichtbar noch größer als Tags zuvor." Unterdessen kam der Zug näher, und da sie nunmehr bei der geringeren Entfernung deutlicher sehen konnten, so behaupteten sie, der Samnite habe Schanzpfähle bei sich: zuverlässig wolle er das Lager umpfählen." Da nun aber rief der Consul: „Nein, das sei empörend, eine solche Schmach und Schande von einem so energielosen Feinde zu erleiden! Wollen wir uns gar noch einschließen lassen hier im Lager — fuhr er fort —, um lieber schimpflich Hungers zu sterben als, wenn's nöthig ist, mannhaft durch das Schwert? — Nun denn, in Gottes Namen: so möge Jeder thun was er seiner würdig glaube. Der Consul Marcus Atilius werde, wenn ihm sonst Niemand folge, auch allein den Feinden entgegengehen und lieber in den Reihen der Samniten fallen als das römische Lager umpfählen sehen." Des Consuls Worte unterstützten die Unterfeldherren, die Tribunen, alle Reitergeschwader und die Hauptleute ersten Ranges. Da rührte sich in den Kriegern das Schamgefühl, und langsam griffen sie zu den Waffen, zogen langsam aus dem Lager; in langem, unzusammenhängendem Zuge, niedergeschlagen und beinahe schon als Besiegte rücken sie gegen den Feind an, — der weder an Hoffnung noch an Mut sich fester fühlte. Sobald sie daher der römischen Feldzeichen ansichtig wurden, lief alsbald von dem vordersten Zuge der Samniten bis zu dem hintersten das ärgerliche Flüstern: „Wirklich rücken, wie sie gefürchtet, die Römer aus, um ihren Marsch zu hindern. Hier sei kein Ausweg offen, nicht einmal zur Flucht. Hier auf dieser Stelle müsse man entweder fallen, oder die Feinde niederstrecken und über ihre Leichen hin das Weite gewinnen."

36. Sie werfen ihre Bündel auf Einen Haufen zusammen, machen die Waffen bereit und ordnen sich, ein Jeder in seiner Reihe, zur Schlacht. Schon war der Raum zwischen beiden Heeren nur noch klein, und sie

standen stille und warteten bis vom Feinde zuerst angegriffen, zuerst das Feldgeschrei erhoben würde. Keiner von beiden Theilen hatte Lust zum Kämpfen, und unversehrt und unberührt wären sie in entgegengesetzten Richtungen abgezogen, hätten sie nicht gefürchtet, dem Weichenden würde der Andere nachsetzen. Von selbst begann gegen ihren Willen, ehe sie schon zu einem Entschlusse gekommen waren, zwischen ihnen ein lahmes Gefecht mit unsicherem und ungleichem Feldgeschrei, und Keiner rührte sich von der Stelle. Jetzt ließ der römische Consul, um mehr Leben in die Sache zu bringen, einige Geschwader Reiter außer der Reihe einhauen; aber von diesen fiel ein großer Theil vom Pferde, Andere geriethen in Unordnung, und nun liefen auf samnitischer Seite Einzelne vor, um die Gestürzten niederzumachen, und auf römischer, um die Ihrigen zu schützen; darüber wurde der Kampf ein wenig hitziger; aber um ein Bedeutendes lebhafter und in größerer Zahl vorgeeilt waren die Samniten, und einmal in Unordnung gerathen ritten die Reiter mit ihren scheugewordenen Pferden ihre eigene Hülfsmannschaft nieder. Die Flucht welche in Folge dessen begann theilte sich der ganzen römischen Linie mit. Und schon hieben die Samniten auf den Rücken der Fliehenden ein, als der Consul an das Lagerthor vorausſprengte, einen Reiterposten dort aufstellte, und diesem den Befehl gab: „Jeden der dem Walle zueile, gleichviel ob es ein Römer oder ein Samnite sei, als Feind zu behandeln.“ So drohend trat er seinen zum Lager heranstürzenden Truppen in den Weg. „Wohin willst du, Krieger? rief er; auch hier findest du Waffen und Männer; und so lange dein Consul lebt wirst du nicht anders denn siegend das Lager betreten. So wähle denn ob du lieber gegen Mitbürger oder gegen Feinde fechten willst.“ Während der Consul so sprach sprengen die Reiter mit vorgehaltener Lanze gegen das Fußvolk an und heißen es in den Kampf umkehren. Und nicht des Consuls Tapferkeit allein, sondern auch das Glück half aus, indem die Samniten nicht nachdrängten und dadurch Raum ließen die Rotten zu schwenken und die Linie vom Lager weg gegen den Feind zu kehren. Jetzt ermunterte Einer den Andern den Kampf zu erneuern; die Haupt-

leute rißen die Feldzeichen den Trägern aus den Händen, eilten mit denselben vor und zeigten den Ihrigen daß der Feind in kleiner Zahl, ungeordnet und in aufgelösten Reihen herankomme. Während dieß geschah hob der Consul die Hände gen Himmel und gelobte mit lauter, weit vernehmlicher Stimme dem Juppiter Standgeber [Stator] einen Tempel, wenn das römische Heer von seiner Flucht zum Stehen komme und in erneuertem Kampfe die Schaaren der Samniten niederhaue und besiege. Aller Orten strengte sich Alles an, die Schlacht wieder herzustellen, Anführer, Gemeine, die Masse des Fußvolks und der Reiterei; auch die waltenden Götter schienen auf den Römernamen gnädig herabgeblickt zu haben, so leicht kam es zum Umschlage und wurden die Feinde vom Lager zurückgetrieben, bald auch wieder auf die Stelle hingedrängt wo der Kampf begonnen hatte. Hier, wo ihnen der Haufe ihres zusammengeworfenen Gepäckes im Wege lag, konnten sie, im Schritte gehemmt, nicht weiter; darauf umschloßen sie, um ihre Habe nicht Preis zu geben, das Gepäcke mit einem Kreise Bewaffneter. Aber nun drängte sie von vorn das Fußvolk, im Rücken die herumgeschwenkte Reiterei. So umzingelt wurden sie niedergehauen und gefangen genommen. Die Zahl der Gefangenen war siebentausendachthundert; diese alle wurden ausgezogen und unter dem Jochgalgen durch entlassen. Getödtete zählte man gegen viertausendachthundert. Aber auch für die Römer war es kein froher Sieg: als der Consul den innerhalb zweier Tage erlittenen Verlust nachzählte ergab sich als Zahl der Eingebüßten siebentausendachthundert.

Während Dieß in Apulien vorfiel versuchten die Samniten mit ihrem andern Heere die römische Pflanzstadt Interamna, welche an der Latinerstraße liegt, wegzunehmen, bekamen jedoch die Stadt nicht; dafür plünderten sie das platte Land; als sie nun aber von da theils sonstige Beute an Menschen und Vieh untereinander, theils gefangene Ansiedler vor sich hertrieben stießen sie auf den siegreichen Consul, welcher von Luceria zurückkam, und verloren nicht nur ihren Raub, sondern wurden selbst auch, in einem langen und belasteten Zuge

ungeordnet daherkommend, zusammengehauen. Der Consul beschied durch einen Aufruf die Eigenthümer nach Interamna, um ihre Habe zu erkennen und in Empfang zu nehmen, ließ sein Heer dort zurück und begab sich der Wahlen halber nach Rom. Als er einen Triumph verlangte wurde ihm diese Ehre verweigert, theils wegen des Verlustes so vieler Tausende von Kriegern, theils weil er die Gefangenen ohne weitere Verpflichtung unter dem Jochgalgen durch entlassen habe.

37. Der andere Consul Postumius hatte, weil er in Samnium Nichts zu thun fand, sein Heer nach Etrurien hinüber geführt und zuerst die Mark von Vulsinii verheert; als die Einwohner dann zum Schutze ihres Landes ausrückten, lieferte er denselben nicht weit von ihrer Stadt ein Treffen. Zweitausendachthundert Etrusker blieben; die Uebrigen rettete die Nähe der Mauern. Das Heer zog hinüber in die Mark von Rusellä. Hier wurde nicht allein das platte Land verwüstet, sondern auch die Stadt erobert; gefangen wurden über zweitausend Menschen, nicht ganz zweitausend an den Mauern erschlagen. Doch der hierdurch errungene Friede war glänzender und bedeutender als der dießjährige Krieg in Etrurien gewesen war. Die drei mächtigsten Hauptstädte Etruriens, Vulsinii, Perusia, Arretium, baten um Frieden, lieferten dem Consul Kleider für die Truppen und Getreide, und erhielten dafür die Erlaubniß Abgeordnete nach Rom zu schicken, wo man ihnen einen vierzigjährigen Waffenstillstand bewilligte. Jeder dieser Städte wurde eine baar zu bezahlende Geldbuße von fünfmalhunderttausend Kupferaß auferlegt. — Als der Consul für diese Thaten den Senat mehr der Sitte wegen als in Hoffnung eines Erfolges um einen Triumph bat, und die Wahrnehmung machte daß die Einen weil er zu langsam aus der Stadt aufgebrochen, die Andern weil er ohne Erlaubniß des Senates aus Samnium nach Etrurien hinübergegangen sei, theils aus Feindschaft gegen ihn, theils aus Freundschaft für seinen Amtsgenossen, um diesen durch gleiche Verweigerung zu trösten, auch ihm den Triumph versagten, so sprach er: „Der Gedanke an eure Hoheit, erlauchte und hochachtbare Herren, wird mich nicht vergessen machen daß ich Consul bin. Kraft derselben

Befugniß des Oberbefehls womit ich die Kriege geführt habe werde ich, nach glücklicher Beendigung dieser Kriege, nach Bezwingung von Samnium und Etrurien, nach Erringung des Sieges und des Friedens, einen Triumph feiern." Mit diesen Worten verließ er den Senat. Nun entstand ein Streit zwischen den Bürgertribunen. Die Einen erklärten sie würden Einsprache thun, damit er nicht in einer nie da gewesenen und einen schlimmen Vorgang bildenden Weise triumphiere; die Andern, sie wollten ihm, wenn er triumphiere, gegen ihre Amtsgenossen beistehen. Die Sache wurde vor das Volk gebracht, und der Consul dahin berufen. Er bemerkte: „die Consuln Marcus Horatius und Lucius Valerius, deßgleichen vor Kurzem* Gajus Marcius Rutilus, der Vater des gegenwärtigen Censors, hätten nicht mit Bewilligung des Senates, sondern auf Geheiß des Volkes triumphiert," und fügte bei: „auch er würde bei dem Volke darauf angetragen haben, wenn er nicht wüßte daß gewisse Adelsknechte von Bürgertribunen den Beschluß verhindern würden; die geneigte und beifällige Zustimmung des Volkes werde ihm jetzt und künftig statt jedes Geheißes gelten." Und wirklich triumphierte er am folgenden Tage mit Hülfe dreier Bürgertribunen, trotz der Einsprache von sieben Tribunen und der einmütigen Weigerung des Senates, und das Volk feierte den Tag.

Auch über die Ereignisse dieses Jahres sind die Angaben nicht einstimmig. Dem Claudius zufolge wurde Postumius, nachdem er in Samnium einige Städte erobert, in Apulien in die Flucht geschlagen und, selbst verwundet, mit Wenigen nach Luceria hineingedrängt; die Thaten in Etrurien habe Atilius verrichtet, und dieser habe triumphiert. Fabius hingegen schreibt, beide Consuln hätten in Samnium und bei Luceria gefochten; dann sei das Heer hinüber nach Etrurien geführt worden — aber von welchem Consul? setzt er nicht hinzu —; bei Luceria seien auf beiden Seiten Viele gefallen, und in diesem Treffen habe man dem Juppiter Stator einen Tempel gelobt, wie ihn

* Im J. 398 d. St., s. VII, 17.

Romulus früher gelobt hatte*; doch hier war bis dahin nur ein Fanum — d. h. ein zum Tempel durch das ausgesprochene Gelübde geweihter Ort — gewesen; aber erst in diesem Jahre machte es der Umstand daß der Staat nun schon zum zweiten Male dasselbe Gelübde erfüllt sah zur Gewissenssache, und der Senat befahl nun auch den Tempel wirklich zu erbauen.

38. Auf dieses Jahr folgt als Consul [J. 461 d. St.] Lucius Papirius Cursor, ausgezeichnet wie durch väterlichen so durch eigenen Ruhm, und ein gewaltiger Krieg mit einem Siege so groß wie bis dahin außer dem Vater des Consuls, Lucius Papirius, über die Samniten Niemand einen errungen hatte. Und zufällig hatten diese wiederum sich für den Krieg eben so angestrengt, gerüstet und mit allem Reichthume glänzender Waffen geschmückt**, hatten überdieß auch die Macht der Götter aufgeboten, indem sie durch eine gewisse uralte Eidesform ihre Streiter gleichsam weiheten; sie hoben nämlich in ganz Samnium nach einem neuen Gesetze aus, kraft dessen jeder Dienstfähige welcher auf der Feldherrn Aufruf sich nicht stellen oder ohne Erlaubniß fortgehen würde mit seinem Haupte dem Juppiter sollte verfallen sein. Darauf wurde das ganze Heer nach Aquilonia beschieden. Gegen vierzigtausend Streiter, der gesammte Kern von Samnium, kamen hier zusammen. Hier wurde ungefähr in der Mitte des Lagers ein etwa zweihundert Quadratfuß großer Platz mit Flechtwerk und Brettern abgezäunt und mit Leintüchern bedeckt. Hier wurde nach der Vorschrift eines alten leinenen Buches, welches man vorlas, geopfert, und Priester war dabei ein gewisser Ovius Paccius, ein hochbetagter Mann, welcher diese Feier aus einem uralten Samnitenbrauche zu entnehmen versicherte, welchen ihre Voreltern einst befolgt hätten als sie heimlich sich verschworen den Etruskern Capua abzunehmen***. Nach Vollendung des Opfers ließ der Feldherr die

---

* Vgl. oben I, 12.

** Vgl. IX, 40.

*** Vgl. IV, 37.

Edelsten an Geburt und Thaten alle durch den Amtsdiener herbescheiden. Einzeln wurden sie hineingeführt. Alles war bei dieser heiligen Handlung darauf angelegt das Gemüt mit heiligem Schauer zu durchdringen, vornehmlich aber die Altäre in der Mitte des ringsum ganz bedeckten Raumes, die um dieselben geschlachtet liegenden Opferthiere, und die Hauptleute, welche mit gezückten Schwertern einen Kreis bildeten. Der Krieger mußte zu den Altären hintreten, mehr selbst einem Schlachtopfer ähnlich als einem Theilnehmer an der Feier, und mußte schwören was er hier gesehen und gehört hätte nicht auszusagen. Sodann mußte er eine schreckliche Eidesformel nachsprechen, welche einen Fluch auf sein Haupt, Haus und Geschlecht enthielt, wofern er nicht in die Schlacht zöge in welche die Feldherrn ihn führen würden, und falls er entweder selbst vom Walplatze flöhe oder Jeden den er fliehen sähe nicht auf der Stelle tödtete. Anfangs weigerten sich Einige dieß zu beschwören, wurden aber neben den Altären hingerichtet und dienten dann, zwischen den geschlachteten Opferthieren daliegend, den Uebrigen zum warnenden Beispiele sich nicht zu weigern. Nachdem die vornehmsten Samniten durch diesen Fluch gebunden waren, wurden ihrer Zehn vom Feldherrn namhaft gemacht und angewiesen so lange Mann um Mann zu wählen bis sie volle sechzehntausend hätten. Diese Heerschaar erhielt, von der Decke des umzäunten Platzes auf welchem der Adel durch den Schwur geweiht worden war, den Namen Leinwandschaar. Sie bekamen glänzende Waffen und bebuschte Helme, um unter den Uebrigen hervorzuragen. Das übrige Heer betrug etwas über zwanzigtausend Mann, und stand an Leibesgestalt, Waffenruhm und Rüstung der Leinwandschaar nicht weit nach. Diese Menschenmenge, lauter Kerntruppen, lagerte sich bei Aquilonia.

39. Die Consuln brachen von Rom auf: zuerst Spurius Carvilius, welchem die alten Legionen, die der vorjährige Consul Marcus Atilius in der Mark von Interamna zurückgelassen hatte, beschieden waren. Mit diesen zog er nach Samnium, und während die Feinde, mit abergläubischen Gebräuchen beschäftigt, geheime Versammlungen hielten, erstürmte er die samnitische Stadt Amiternum. Hier wurden

gegen zweitausendachthundert Menschen getödtet, viertausendzweihundertsiebzig gefangen. Papirius hob, wie er angewiesen war, ein neues Heer aus und eroberte mit diesem die Stadt Duronia; er machte weniger Gefangene als sein Amtsgenosse, tödtete aber bedeutend Mehrere. An beiden Orten wurde reiche Beute gemacht. Darauf durchstreiften die Consuln Samnium, plünderten vornehmlich die Gegend von Atinum aus, und dann erschien Carvilius vor Cominium, Papirius vor Aquilonia, wo die Hauptmacht der Samniten stand. Hier war es eine Zeitlang so daß weder die Gefechte ruhten, noch auch ein ernstlicher Kampf vorfiel. Der Tag gieng damit hin daß man die Feinde neckte wenn sie ruhig waren, vor ihnen zurückwich wenn sie Widerstand leisteten, ein Treffen wohl drohete, aber nicht begann; und indem man so anfieng und abließ, verzog sich die ganze Entscheidung, auch im Kleinen, von einem Tage zum andern. Das zweite römische Lager, welches zwanzigtausend Schritte entfernt war, und der Gedanke an den abwesenden Amtsgenossen wirkte bei allen Unternehmungen mit, ja Carvilius hatte sein Augenmerk noch mehr auf Aquilonia gerichtet, weil dort Größeres auf dem Spiele stand, als auf Cominium, welches er belagerte. Lucius Papirius, nunmehr in jeder Hinsicht zum Kampfe sattsam gerüstet, ließ seinem Amtsgenossen sagen: „er habe im Sinne am folgenden Tage, wenn die Götterzeichen es erlaubten, mit dem Feinde sich zu schlagen. Es sei nöthig daß auch er so nachdrücklich als möglich Cominium bestürme, damit die Samniten nicht freie Hände bekämen um Unterstützung nach Aquilonia zu schicken.“ Den Tag brauchte der Bote zur Hinreise; in der Nacht kehrte er zurück, mit der Meldung daß der Amtsgenosse den Plan gutheiße. Papirius hielt gleich nach Absendung des Boten eine Versammlung und sprach viel von der Eigenthümlichkeit dieses Krieges überhaupt, viel über die jetzige Rüstung der Feinde, die mehr ein eitler Prunk als für den Erfolg von Wirkung sei. „Denn Helmbüsche machen keine Wunden; auch durch bemalte und vergoldete Schilde dringe der römische Wurfspeer; und eine in schneeweißen Leibröcken blinkende Schlachtreihe werde, wenn das Schwert walte, mit Blut besudelt. Die goldene und

silberne Schlachtreihe der Samniten habe sein Vater einst völlig aufgerieben, und ihre schönen Waffen haben als Beute dem siegreichen Feinde mehr Ruhm gebracht als ihren einstigen Eigenthümern Schutz. Vielleicht sei es dem Namen und Geschlechte der Papirier beschieden allemal den größten Anstrengungen der Samniten als Feldherren entgegengestellt zu werden, und als Beute Rüstungen heimzubringen welche selbst zur Ausschmückung öffentlicher Plätze glänzend genug wären*. Die unsterblichen Götter seien (den Römern) hülfreich nahe, weil (von den Samniten) so oft Verträge erbeten, so oft gebrochen worden seien; vollends können dieselben — wenn es überhaupt möglich sei den Sinn der Himmlischen zu errathen — keinem Heere jemals mehr gezürnt haben als demjenigen welches, bei verruchter Opferhandlung mit dem Blute zusammengeschlachteter Menschen und Thiere bespritzt, einem zwiefachen Götterzorne preisgegeben, bebend hier vor den Göttern als den Zeugen der mit Rom geschlossenen Verträge, dort vor den Verfluchungen eines wider diese Verträge geleisteten Eides, unfreiwillig geschworen habe, seinen Fahneneid hasse, sich zu gleicher Zeit vor Göttern, Mitbürgern, Feinden fürchte."

40. Nachdem der Consul dieses, was er durch die Aussagen von Ueberläufern wußte, seinen ohnehin von selbst erbitterten Kriegern dargelegt hatte, so forderten diese, erfüllt von Zuversicht auf Götterhülfe und Menschenkraft, mit einmütigem Geschrei die Schlacht; es verdrießt sie daß man den Kampf auf den andern Tag verschiebt; der lange Tag und die lange Nacht ist ihnen zuwider. In der dritten Nachtwache, als nunmehr das Schreiben seines Amtsgenossen eingelaufen war, stand Papirius stille auf und schickte den Hühnerwärter auf die Zeichenschau. Alles ohne Unterschied im Lager war von Kampflust angesteckt: Hohe und Niedrige waren in gleicher Spannung; der Anführer sah die Gemeinen, der Gemeine den Anführer vor Begierde brennen. Diese brennende Begierde Aller theilte sich auch denen mit welche bei der Zeichenschau thätig waren. Während nämlich die Hühner nicht fressen

* Vgl. IX, 40 (oben S. 256).

wollten, vermaß sich der Hühnerwärter ein Götterzeichen zu erlügen, und meldete dem Consul, die Hühner hätten so gierig gefressen daß das Futter ihnen aus dem Schnabel gefallen sei. Hocherfreut verkündigt der Consul, das Vogelzeichen sei vortrefflich, die Götter wollen daß man fechte, und steckte die Schlachtfahne auf. Schon war er gerade daran zur Schlacht auszurücken, als ein Ueberläufer ihm meldete, zwanzig samnitische Cohorten — jede war ungefähr vierhundert Mann stark — seien nach Cominium aufgebrochen. Unverweilt schickte er einen Boten ab, damit dieß seinem Amtsgenossen nicht unbekannt bleibe; in seinem Theile gab er Befehl die Feldzeichen geschwind vorzutragen, und hatte auch schon jeder Abtheilung des zweiten Treffens ihren Posten und ihre Befehlshaber zugetheilt. Ueber den rechten Flügel setzte er den Lucius Volumnius, über den linken den Lucius Scipio, über die Reiter gleichfalls Unterfeldherren, den Cajus Caedicius und Trebonius. Spurius Nautius erhielt Befehl den Maulthieren die Packsättel abnehmen zu lassen, dieselben nebst (einigen) Cohorten Verbündeter rasch nach einer vor Augen liegenden Anhöhe herumzuführen, und mitten im Gefechte unter Erregung von möglichst großem Staube dort sichtbar werden zu lassen. Während der Feldherr hiermit beschäftigt war entstand unter den Hühnerwärtern über das Zeichen dieses Tages ein Streit, welchen römische Reiter mitanhörten. Diese hielten die Sache für gar nicht unbedeutend und meldeten dem Spurius Papirius, einem Brudersohne des Consuls: es herrsche Zweifel über das Götterzeichen. Der junge Mann, geboren wie er war zu einer Zeit wo man noch nicht die Götter verachten lehrte, untersuchte die Sache, um nichts Unerwiesenes zu hinterbringen, und zeigte sie dann dem Consul an. Der Consul sprach zu ihm: „Wohl dir daß du so brav und achtsam bist! Indessen wenn derjenige welcher bei der Zeichenschau anwesend ist etwas Falsches berichtet, so ladet er auf seine eigene Person Verantwortung. Mir ist nun einmal Eßlust der Hühner gemeldet, und diese ist ein herrliches Zeichen für Rom's Volk und Heer." Darauf befahl er den Hauptleuten die Hühnerwärter in die vorderste Reihe zu stellen. Auch die Samniten tragen ihre Feldzeichen vorwärts, hinter ihnen drein das

Schlachtheer in so glänzender Waffenrüstung daß sie auch für ihre Feinde einen prachtvollen Anblick gewährten. Bevor noch das Feldgeschrei erhoben und angegriffen wurde fiel, von einem durch Zufall abgeschossenen Wurfspeere getroffen, der Hühnerwärter in der Vorderreihe. Als man dieß dem Consul meldete sprach er: „Die Götter sind im Treffen gegenwärtig: der Schuldige hat seine Strafe." Indem der Consul dieses sagte krächzete vor ihm ein Rabe mit lauter Stimme. Erfreut über diese Vorbedeutung versicherte der Consul, niemals hätten an menschlichen Dingen die Götter augenscheinlicher Antheil genommen, und hieß in die Trompete stoßen und das Feldgeschrei erheben.

41. Es begann ein blutiges Treffen, jedoch mit sehr verschiedener Stimmung beider Theile. Die Römer trieb Zorn, Hoffnung, Kampfbegier, Durst nach der Feinde Blut in den Kampf; einen großen Theil der Samniten zwang die Nothwendigkeit und die Scheu vor dem Eide gegen ihre Neigung wohl Widerstand zu leisten, aber nicht anzugreifen. Und wirklich würden sie, schon seit einer Reihe von Jahren gewohnt besiegt zu werden, dem ersten Geschrei und Andrange der Römer nicht Stand gehalten haben, hätte nicht eine andere noch mächtigere Furcht in ihrer Brust fortwährend sie am Fliehen gehindert. Denn vor ihren Augen stand der ganze Hergang jener geheimen Opferhandlung, die gewaffneten Priester, die untereinander geschlachtet daliegenden Menschen und Thiere, die mit erlaubtem und unerlaubtem Blute bespritzten Altäre, die schreckliche Verwünschung und wutschnaubende Eidesformel mit dem Fluche auf ihr Haus und Geschlecht Durch diese Hemmketten der Flucht hingebannt blieben sie stehen, vor dem Mitbürger noch mehr als vor dem Feinde sich fürchtend. Der Römer aber drängte auf den beiden Flügeln, wie im Mitteltreffen, und hieb auf die von Furcht vor Göttern und Menschen Betäubten ein. Der Angriff wird matt erwidert; denn nur Angst hielt sie ja vom Fliehen ab. Schon war das Schwert bis zu den Feldzeichen * gelangt,

* Hinter dem ersten Gliede.

als von der Seite her ein Staub wie ihn das Heranziehen eines großen Heeres erregt sichtbar wurde. Spurius Nautius (Andere nennen den Octavius Maecius) war es, der die Cohorten Verbündeter anführte. Der Staub den sie aufwirbelten stand nicht im Verhältniß zu ihrer Zahl: die auf den Maulthieren sitzenden Packknechte zogen laubreiche Zweige auf dem Boden nach. Im Vortrabe sah man Waffen und Feldzeichen durch die getrübte Luft; weiter hinten ließ der höhere und dichtere Staub Reiterei vermuten welche den Zug schließe. Und wirklich täuschte es nicht blos die Samniten, sondern auch die Römer; der Consul aber bestärkte den Irrthum noch, indem er in den Vorderreihen, so daß es auch bis zu den Feinden drang, ausrief: „Cominium sei erobert, sein siegreicher Amtsgenosse sei da! Sie möchten sich anstrengen, daß sie siegen noch bevor der Ruhm dem anderen Heere zufalle.“ So rief er von seinem Pferde aus. Darauf gibt er den Obristen und Hauptleuten Befehl der Reiterei eine Bahn zu öffnen. Er hatte aber dem Trebonius und Caedicius schon vorher gesagt, sobald sie ihn die Lanze emporhalten und schwingen sähen sollten sie so nachdrücklich als möglich die Reiter auf den Feind ansprengen lassen. Alles geschah auf den Wink, weil es voraus vorbereitet war. Es öffnen sich Gassen zwischen den Reihen, die Reiterei sprengt vor, stürmt mit eingelegter Lanze mitten unter die feindliche Heerschaar, und durchbricht ihre Reihen überall wo sie anprallt; Volumnius und Scipio eilen ihr auf dem Fuße nach und strecken die Bestürzten nieder. Jetzt war der Einfluß von Göttern und von Menschen gebrochen: geworfen wird die Leinwandschaar; Bereidete wie Unvereidete fliehen gleicher Weise und fürchten Niemand sonst als den Feind. Was vom Fußvolke die Schlacht übrig ließ wurde in das Lager oder nach Aquilonia getrieben. Der Adel und die Reiter flohen bis nach Bovianum; die Reiterei wird von der Reiterei verfolgt, das Fußvolk vom Fußvolke; und die beiden Flügel eilten in verschiedener Richtung, der eine dem Lager der Samniten, der andere der Stadt zu. Ziemlich früher nahm Volumnius das Lager; bei der Stadt fand Scipio größeren Widerstand, nicht weil die Besiegten hier mehr Mut hatten, sondern

weil die Mauern gegen Bewaffnete besser schützten als der Wall. Von jenen aus trieben sie den Feind mit Steinen ab. Scipio war überzeugt, wofern man nicht im ersten Schrecken, bevor die Feinde wieder Mut sammelten, die Sache ins Reine bringe, werde die Belagerung der festen Stadt sich in die Länge ziehen; er fragte daher seine Truppen: „ob sie es ruhig mitansehen könnten daß der andere Flügel das Lager genommen habe, sie aber, die Sieger, von den Thoren der Stadt zurückgetrieben würden?“ Als sie wie aus Einem Munde „Nein!“ riefen schritt er selbst Allen voran, den Schild über den Kopf haltend, dem Thore zu; die Andern folgen unter einem Schilddache nach, brechen in die Stadt ein, stoßen die Samniten von der Mauer herab und besetzen den Theil derselben auf beiden Seiten des Thors: in das Innere der Stadt zu dringen wagten sie, weil ihrer sehr Wenige waren, nicht.

42. Hiervon wußte der Consul Anfangs nichts, sondern dachte ernstlich daran das Heer zurückzuziehen; denn schon neigte sich die Sonne stark zum Niedergange, und die herannahende Nacht machte auch für die Sieger Alles gefahrvoll und verdächtig. Als er weiter vorritt bemerkte er daß rechts das Lager genommen, links das Geschrei in der Stadt gemischt sei aus dem Lärm Kämpfender und Geängsteter; und wirklich fand gerade jetzt das Gefecht am Thore Statt. Als er nun näher hinreitend Leute von sich auf den Mauern sah und daß er durchaus keine freie Wahl mehr habe, so ließ er, weil nun einmal durch die Verwegenheit eines kleinen Haufens Gelegenheit zu einem wichtigen Erfolge gegeben sei, die Truppen welche er bereits zurückgezogen hatte herbeirufen und mit den Feldzeichen in die Stadt eindringen. Sie rückten ein und blieben, weil die Nacht anbrach, in dem nächst gelegenen Theile ruhig stehen. In der Nacht verließ der Feind die Stadt.

Erschlagen wurden an jenem Tage bei Aquilonia zwanzigtausenddreihundertvierzig, gefangen dreitausendachthundertsiebzig, nebst siebenundneunzig Feldzeichen. Uebrigens wird noch berichtet, nicht leicht habe man einen Feldherrn in der Schlacht heiterer gesehen, sei es weil es überhaupt so seine Art war oder aus Zuversicht auf glücklichen

Ausgang. Kraft derselben Geistesstärke ließ er einmal durch die Bestreitung des Vogelzeichens sich vom Kampfe nicht abbringen, und hatte dann auch im entscheidenden Augenblicke, wo es Sitte war den unsterblichen Göttern Tempel zu geloben, dem Juppiter Sieger das Gelübde gethan, wenn er die feindlichen Legionen aus dem Felde schlüge, wolle er ihm ein Becherchen Honigweins darbringen bevor er selbst Alten trinke. Dieß Gelübde war den Göttern angenehm; und die Zeichen schlugen zum Guten aus.

43. Eben so glücklich focht der andere Consul bei Cominium. Bei Tagesanbruch rückte er mit allen Truppen gegen die Mauern, zog einen Ring um die Stadt, und stellte starke Heerhaufen den Thoren gegenüber auf, um einen Ausfall zu verhindern. Eben wollte er das Zeichen geben, als der Eilbote seines Amtsgenossen mit der Nachricht von dem Anrücken der zwanzig Cohorten seine Hitze mäßigte und ihn veranlaßte einen Theil der Truppen, welcher schon zum Sturme fertig und gerichtet war, wieder abzurufen. Den Unterfeldherrn Decimus Brutus Scaeva heißt er mit der ersten Legion und zehn Cohorten Verbündeter nebst der Reiterei den feindlichen Entsatztruppen entgegengehen; wo immer er denselben treffe solle er sich in den Weg stellen, ihn aufhalten und sich, wenn es nöthig wäre, mit ihm schlagen, und um jeden Preis verhindern daß diese Truppen Cominium erreichten. Er selbst ließ von allen Seiten Leitern an die Stadtmauern hintragen und rückte unter einem Schildbache gegen die Thore. Gleichzeitig wurden die Thore gesprengt und die Mauern allenthalben angegriffen. Die Samniten hatten zwar, so lange sie keine Bewaffnete auf ihren Mauern sahen, Mut genug gehabt um ihren Feinden den Eingang in die Stadt zu wehren; als aber nunmehr nicht aus der Ferne und blos mit Geschossen, sondern mit dem Schwerte angegriffen wurde, und die Römer, welche mit Mühe aus der Ebene auf die Mauern hinaufgekommen waren, jetzt dieses am meisten gefürchtete örtliche Hinderniß besiegt hatten und auf gleichem Boden gegen einen nicht gewachsenen Feind leichte Arbeit fanden: da verließen sie Thürme und Mauern, drängten sich auf den Markt zusammen und versuchten hier noch

eine Weile ihr letztes Glück im Widerstande; endlich warfen sie die Waffen weg, und an den Consul ergaben sich gegen eilftausendvierhundert Menschen; niedergemacht wurden gegen viertausendachthundertundachtzig.

So wurde bei Cominium, so bei Aquilonia gefochten. In dem mittleren Raume aber zwischen den beiden Städten, wo man ein drittes Treffen erwartet hatte, wurden die Feinde nicht gefunden. Diese wurden, als sie noch siebentausend Schritte von Cominium entfernt waren, von den Ihrigen zurückberufen, und — verfehlten beide Schlachten. Als es dunkel zu werden anfieng erblickten sie schon ihr Lager, erblickten Aquilonia: da hemmte das von beiden Orten her gleich stark erschallende Geschrei ihre Schritte; dann gewahrten sie in der Richtung des Lagers, das von den Römern in Brand gesteckt worden war, weit um sich greifende Flammen, die ihnen mit größerer Sicherheit eine Niederlage anzeigten und sie bestimmten nicht weiter vorzugehen. Hier an Ort und Stelle streckten sie fast planlos an verschiedenen Stellen sich bewaffnet hin und brachten die ganze Nacht unruhig zu, mit ängstlicher Erwartung des Tages. Mit Tagesanbruch waren sie noch unentschlossen nach welcher Seite sie sich wenden sollten, ergriffen dann aber in plötzlicher Bestürzung die Flucht, als sie sich von der Reiterei bemerkt sahen, welche den während der Nacht aus der Stadt abgezogenen Samniten nachsetzte und nun einen Haufen vor sich erblickte der nicht durch Wall, nicht durch Vorposten gedeckt war. Auch von den Mauern Aquilonia's hatte man diesen Haufen bemerkt, und schon setzten ihm auch Cohorten der Legionen nach. Doch das Fußvolk konnte die Fliehenden nicht einholen, und die Reiter hieben nur etwa zweihundertundachtzig der Hintersten nieder. Aber viele Waffen und achtzehn Feldzeichen ließen die Gefangeten im Stiche. Die Uebrigen entkamen so unverletzt als es bei so großer Verwirrung möglich war nach Bovianum.

44. Die Freude eines jeden der beiden römischen Heere wurde dadurch noch erhöht daß auch das andere glücklich gewesen war. Beide Consuln gaben, jeder nach dem Vorschlage des andern, die eroberte

Stadt ihren Truppen zur Plünderung Preis, und ließ dann die ausgeleerten Häuser in Brand stecken, und an dem gleichen Tage giengen Aquilonia und Cominium in Flammen auf. Nun vereinigten die Consuln ihr Lager unter gegenseitiger Beglückwünschung der Legionen wie der Feldherren. Im Angesichte beider Heere belobte und beschenkte Carvilius die Seinigen nach dem Verdienste eines Jeden, und beschenkte Papirius, auf dessen Seite ein vielfacher Kampf — in der eigentlichen Schlacht, am Lager, bei der Stadt — gewesen war, den Spurius Nautius, den Spurius Papirius, seines Bruders Sohn, und vier Hauptleute nebst einer Rotte Hastaten mit Armspangen und goldenen Kränzen: und zwar den Nautius wegen seines Heranzuges, womit er dem Feind einen Schrecken eingejagt hatte wie ein ganzes großes Heer; den jungen Papirius wegen seiner Leistungen mit der Reiterei theils im Treffen theils in der Nacht, sofern er den heimlich aus Aquilonia abgezogenen Samniten auf ihrer Flucht so hart zusetzte; die Hauptleute und Gemeinen aber, weil sie zuerst Thor und Mauer Aquilonia's eingenommen hatten. Allen Reitern schenkte er, wegen ihrer ausgezeichneten Dienste an vielen Orten, Ehrenhörnchen* und silberne Armspangen. Darauf wurde Kriegsrath gehalten, weil es nunmehr eigentlich an der Zeit war Samnium mit beiden Heeren oder doch wenigstens mit dem einen zu verlassen. Man hielt es für das Beste, je mehr die Macht der Samniten gebrochen sei um so beharrlicher und schonungsloser das noch Uebrige zu betreiben und zu Ende zu führen, um den nachfolgenden Consuln Samnium vollständig bezwungen übergeben zu können. Da ein feindliches Heer entschieden nicht mehr vorhanden sei von welchem man annehmen könnte daß es eine Feldschlacht liefern würde, so bestehe die einzige noch übrige Aufgabe des Krieges in der Belagerung der Städte, durch deren Erstürmung man die Truppen mit Beute bereichern und den Feind in seinem Kampfe für Altar und Herd vernichten könne. Dem zu Folge erstatteten die Consuln nach Rom an Senat und Volk schriftlichen Bericht

* Vielleicht eine Art von Helmschmuck.

von ihren Thaten, trennten sich dann und rückten mit ihren Legionen Papirius vor Saepinum, Carvilius vor Veli * zur Belagerung.

45. Die Berichte der Consuln wurden sowohl in der Curie als in der Volksversammlung mit lebhafter Freude vernommen, und an dem viertägigen Dankfeste wegen des öffentlichen Glückes nahm Alles eifrigen Antheil. Auch war dieser Sieg für das römische Volk nicht allein ein großer, sondern auch ein sehr gelegen kommender, weil gerade um dieselbe Zeit die Nachricht von einer Erneuerung des Kriegs durch die Etrusker einlief. Es tauchte der Gedanke auf, wie man wohl, wenn es in Samnium schlimm gegangen wäre, mit Etrurien hätte fertig werden können, welches, ermutigt durch der Samniten feierliche Verbindung zum Kriege, weil ja beide Consuln mit der ganzen Macht der Römer gegen Samnium gewendet seien, diese anderweitige Beschäftigung des römischen Volkes für eine günstige Gelegenheit zur Erneuerung des Krieges angesehen habe. Abgesandte der Verbündeten, welche der Prätor Marcus Atilius dem Senate vorstellte, beschwerten sich daß die benachbarten Etrusker in ihrem Lande Alles niederbrennen und verwüsten, weil sie nicht vom römischen Volke abfallen wollten, und beschworen die Senatsmitglieder ihnen gegen die Gewaltthätigkeit und Mißhandlung der gemeinsamen Feinde Schutz zu gewähren. Die Gesandten erhielten zur Antwort: „Der Senat werde dafür sorgen daß die Verbündeten ihre Treue nicht zu bereuen haben; den Etruskern werde es nächster Tage ebenso ergehen wie den Samniten.“ Indessen würde man gegen die Etrusker dennoch minder eifrig zu Werke gegangen sein, wäre nicht die Nachricht eingelaufen daß auch die Falisker, mit welchen seit vielen Jahren Freundschaft bestanden hatte, mit den Etruskern sich zum Kriege vereinigt haben. Die Nähe dieses Volkes machte die Aufgabe für die Väter dringender, und sie beschloßen daher Bundespriester abzuschicken um Genugthung zu fordern. Als die Falisker diese verweigerten, so erklärte man ihnen auf

* Der Name der zweiten samnitischen Stadt ist nicht sicher überliefert.

Antrag des Senates mit Genehmigung des Gesammtvolkes den Krieg, und die Consuln mußten loosen, welcher von ihnen mit seinem Heere aus Samnium nach Etrurien hinüberziehen solle. Schon hatte Carvilius Veli, Palumbinum und Herculaneum den Samniten abgenommen, Veli innerhalb weniger Tage, Palumbinum gleich am ersten wo er vor die Mauern gerückt war. Bei Herculaneum lieferte er auch ein förmliches Treffen, mit zweifelhaftem Erfolge und so daß sein Verlust größer war als der der Feinde. Darauf schlug er ein Lager, und schloß den Feind in die Mauern ein. Die Stadt wurde gestürmt und erobert. In diesen drei Städten wurden gegen zehntausend Menschen gefangen oder getödtet, und zwar war die Zahl der Gefangenen nur um ein ganz Kleines größer. Als die Consuln wegen der Posten loosten zog Carvilius Etrurien, ganz entsprechend dem Wunsche seiner Truppen, welchen die große Kälte in Samnium nachgerade unleidlich war. Dem Papirius widerstand bei Saepinum der Feind mit größerer Macht. Oft schlug man sich in Schlachtlinie, oft auf dem Zuge, oft hart an der Stadt, wenn die Feinde einen Ausfall gemacht hatten, und es war eigentlich keine Belagerung, sondern ein Krieg unter gleichen Bedingungen; denn ebensosehr als die Samniten durch ihre Mauern sich deckten deckten sie auch die Mauern durch ihre Waffen und Mannschaft. Endlich drängte Papirius die Feinde durch Gefechte zusammen und bewirkte eine förmliche Einschließung; dann eroberte er die eingeschlossene Stadt durch Sturm und Werke. In Folge dessen wurde aus Erbitterung bei der Einnahme des Platzes mehr Blut vergossen: siebentausendvierhundert Menschen wurden niedergemacht, nicht ganz dreitausend gefangen. Die Beute, welche sehr beträchtlich war, weil die Samniten ihre Habe in wenige Städte zusammengebracht hatten, wurde den Kriegern überlassen.

46. Schon war Alles mit Schnee bedeckt, und man konnte auf freiem Felde nicht länger aushalten; darum führte der Consul sein Heer aus Samnium ab. Als er nach Rom kam wurde ihm einstimmig der Triumph bewilligt. Er hielt, noch im Amte, einen für die damaligen Verhältnisse glänzenden Triumpheinzug. Fußvolk und

Reiter giengen und ritten im Schmucke ihrer Geschenke vorüber; viele Bürger-, Wall- und Mauerkränze waren zu schauen. Man betrachtete die Samnitenrüstungen, und verglich sie hinsichtlich ihrer Pracht und Schönheit mit den von seinem Vater erbeuteten, welche Jedermann kannte, weil viele öffentliche Plätze damit geschmückt waren. Eine Anzahl vornehmer Gefangenen, berühmt durch eigene und durch ihrer Väter Thaten, wurde vorübergeführt. An schwerem Kupfergeld wurden zwei Millionen fünfhundertdreiunddreißigtausend Aß auf Wagen eingebracht; diese Summe war, wie es hieß, aus den Gefangenen erlöst. Das in den Städten erbeutete Silber betrug tausendachthundertdreißig Pfund. Alles Kupfer und Silber wurde in die Schatzkammer gelegt. Die Krieger erhielten Nichts von dieser Beute, und der Bürgerstand war hierüber um so verdrießlicher weil zum Solde der Truppen gar noch eine Steuer umgelegt wurde, während in dem Falle wenn man auf den Ruhm erbeutetes Geld in die Schatzkammer eingebracht zu haben verzichtet hätte es möglich gewesen wäre nicht nur dem Krieger jetzt etwas von der Beute zu geben, sondern auch den Sold zu bestreiten. Den Tempel des Quirinus weihte Papirius ein; daß er ihn aber in der Schlacht selbst gelobt habe finde ich bei keinem alten Schriftsteller; auch hätte er ihn wahrlich in so kurzer Zeit nicht vollenden können; vielmehr hatte ihn sein Vater als Dictator gelobt, und jetzt weihete der Sohn als Consul denselben ein und schmückte ihn mit den feindlichen Rüstungen, deren eine solche Menge war daß man nicht nur diesen Tempel und den Markt damit zieren konnte, sondern auch unter Bundesgenossen und benachbarte Pflanzstädte, zum Schmuck ihrer Tempel und öffentlichen Plätze, welche vertheilt wurden. Nach dem Triumphe führte Papirius sein Heer zur Ueberwinterung in die Mark von Vescia, weil diese Gegend von den Samniten beunruhigt wurde.

Inzwischen griff der Consul Carvilius in Etrurien zuerst Troilum an, ließ vierhundertsiebzig der Reichsten, welche mit einer großen Summe Geldes die Erlaubniß zum Abzuge erkauften, heraus, und nahm die Stadt mit der übrigen Bevölkerung durch Sturm. Darauf

eroberte er fünf durch ihre Lage feste Schlösser. Hier wurden zweitausendvierhundert Feinde getödtet, nicht ganz zweitausend gefangen. Auch bewilligte er den Falisken, auf ihre Bitte um Frieden, einen einjährigen Waffenstillstand, unter der Bedingung daß sie hunderttausend Aß schweres Kupfer und den Truppen den Sold dieses Jahres bezahlten. Nach diesen Thaten zog er zum Triumphe ab, welcher zwar als Triumph über die Samniten nicht so glänzend war als der seines Amtsgenossen, aber durch die Zugabe des Etruskerkrieges diesem gleichgestellt wurde. An Kupfer lieferte er in den Schatz dreimalhundertachtzigtausend schwere Aß; von dem übrigen Gelde bestimmte er seinen Antheil an der Beute zu Erbauung eines Tempels der Fors Fortuna, neben dem von König Servius Tullius dieser Göttin geweihten Tempel, und gab jedem Gemeinen aus der Beute einhundertzwei Aß, doppelt so viel den Hauptleuten und Reitern, ein Geschenk das wegen der Kargheit seines Amtsgenossen die Empfänger um so dankbarer stimmte. Die Beliebtheit des Consuls schützte bei dem Volke seinen Unterfeldherrn Lucius Postumius, welcher, von dem Bürgertribun Marcus Scantius vor Gericht geladen,* dem Volksgerichte, wie die Sage wissen wollte, durch Uebernahme der Unterfeldherrnstelle sich entzogen hatte; und die Klage gegen ihn konnte wohl besprochen, nicht aber eigentlich durchgeführt werden.

47. Nach Ablauf des Jahres hatten die neuen Bürgertribunen bereits ihr Amt angetreten; weil aber bei ihrer Wahl ein Fehler vorgefallen war, so wurden nach fünf Tagen andere an ihre Stelle gewählt.

Die Schatzung wurde in diesem Jahre feierlich geschlossen von den Censoren Publius Cornelius Arvina und Cajus Marcius Rutilus; geschatzt wurden zweihundertzweiundsechzigtausend dreihunderteinundzwanzig Bürger. Es war das sechsundzwanzigste Censorenpaar seit dem ersten, und ihr Schatzungsopfer das neunzehnte.

---

* Wahrscheinlich weil er, nach Cap. 37, ohne Geheiß aus Samnium nach Etrurien gezogen war und gegen die Einsprache von sieben Tribunen triumphiert hatte.

In dem gleichen Jahre sahen die wegen ihrer Thaten im Kriege Bekränzten zum ersten Mal mit ihren Kränzen den römischen Spielen zu; auch wurden jetzt zum ersten Mal nach einer aus Griechenland herübergekommenen Sitte den Siegern* Palmzweige gereicht. In demselben Jahre verurteilten die adeligen Aedilen, welche diese Spiele gaben, eine Anzahl Viehweidepächter und ließen (aus den Strafgeldern) die ganze Straße vom Marstempel bis Bovillä mit Kieselsteinen pflastern.

Die Consulwahlen hielt Lucius Papirius; unter seinem Vorsitze wurden zu Consuln gewählt Quintus Fabius Gurges, Sohn des Maximus, und Decimus Junius Brutus Scaeva. Papirius selbst wurde Prätor.

Die vielen erfreulichen Ereignisse dieses Jahres reichten kaum hin über Ein Uebel zu trösten, über die Seuche welche Stadt und Land zugleich heimsuchte und eine Wut entfaltete daß man in ihr ein Zeichen von Götterzorn erblickte. Auch wurden die heiligen Bücher nachgeschlagen, welches Ende dieses Uebels oder welches Mittel dagegen die Götter etwa gewähren möchten. In den Büchern wurde gefunden, man habe den Aesculapius von Epidaurus nach Rom zu holen. Inzwischen geschah in diesem Jahre, weil die Consuln mit dem Kriege beschäftigt waren, Nichts in der Sache, außer daß man dem Aesculapius zu Ehren einen Bettag hielt.

---

* In den Circusspielen.

Verlorene Bücher.

Inhalt des eilften Buchs.

Die Jahre Roms 462—468.

Als der Conſul [des J. 462 d. St.] Fabius Gurges gegen die Samniten eine Schlacht verloren hatte, und der Senat damit umgieng denſelben vom Heere zu entfernen, bittet ſein Vater Fabius Maximus ſeinem Sohne dieſen Schimpf nicht anzuthun, und ſtimmt den Senat hauptſächlich dadurch um daß er ſich erbot zu ſeinem Sohne als deſſen Unterfeldherr abzugehen, was er auch hält. Von ihm mit Rath und That unterſtützt ſchlägt ſein Sohn, der Conſul, die Samniten und triumphiert [J. 463 d. St.]. Den Feldherrn der Samniten Cajus Pontius führt er im Triumphe mit und läßt ihn dann enthaupten.

Da eine Seuche den Staat heimſuchte, ſo werden Geſandte nach Epidaurus geſchickt, um das Standbild des Aeſculapius nach Rom zu holen; ſie bringen eine Schlange mit, welche ſich auf ihr Schiff begeben hatte und welcher nach der allgemeinen Ueberzeugung dieſer Gott ſelbſt inwohnete; und da dieſelbe aus dem Schiff auf die Tiberinſel gieng, ſo wird gerade hier dem Aeſculapius ein Tempel errichtet.

Der geweſene Conſul [des J. 463 d. St.] Lucius Poſtumius wird verurteilt, weil er die Krieger von dem Heere welches er befehligte zur Arbeit auf ſeinem Gute verwendet hatte.

Mit den um Frieden bittenden Samniten wird zum vierten Male der Vertrag erneuert. Der Conſul [des J. 464 d. St.] Curius Dentatus, welcher die Samniten zuſammengehauen, die wiederaufgeſtandenen Sabiner beſiegt und zur Ergebung genöthigt hatte, triumphiert zweimal in demſelben Amtsjahre.

Nach Castrum, Sena, Hadria werden Ansiedler geführt.

Zum ersten Mal werden jetzt drei peinliche Gerichtsherrn [Triumviri capitales] erwählt.

Nach Beendigung der Schatzung wird [J. 465 d. St.] das Schatzungsopfer gebracht. Die Zahl der geschatzten Bürger betrug 272,000.

Der Bürgerstand zieht wegen der Schuldenlast, nach schweren und langen Streitigkeiten, endlich weg auf den Janiculus; der Dictator Quintus Hortensius [J. 467 d. St.] bewegt denselben zur Rückkehr und stirbt in diesem seinem Amte.

Außerdem enthält dieses Buch die Unternehmungen gegen die Volsinier, deßgleichen gegen die Lucaner, gegen welche man den Thurinern zu helfen beschlossen hatte.

Inhalt des zwölften Buchs.

Die Jahre Roms 469—473.

Römische Gesandte werden [J. 469 d. St.] von den senonischen Galliern ermordet, und als man deßwegen den Galliern den Krieg erklärte hauen sie den Prätor Lucius Caecilius mit seinen Legionen nieder.

Die Tarentiner berauben eine römische Flotte, tödten den Duumvir welcher sie befehligte, und mißhandeln die Abgesandten des Senates welche wegen dieser Unbilden Beschwerde bei ihnen führen sollten. Deßhalb wird ihnen der Krieg erklärt.

Die Samniten fallen ab. Gegen sie und gegen die Lucaner, Bruttier, Etrusker gewinnen mehrere Feldherrn viele Treffen.

Pyrrhus, der Epiroten König, kommt, den Tarentinern zu helfen, nach Italien [J. 473 d. St.].

Die campanische Legion, welche man unter dem Befehlshaber

Decius Vibellius nach Regium als Besatzung geschickt hatte, ermordet die Einwohner und bemächtigt sich Regiums.

Inhalt des dreizehnten Buchs.

Die Jahre Roms 474 ff.

Der Consul [des J. 474 d. St.] Valerius Laevinus kämpft unglücklich gegen Pyrrhus, indem sein Heer vornehmlich durch den ungewohnten Anblick der Elephanten sich erschrecken ließ. Als nach diesem Treffen Pyrrhus die Leichname der auf dem Walplatze gefallenen Römer betrachtete fand er dieselben alle gegen den Feind gekehrt; plündernd rückt er bis gegen die Stadt Rom an. Cajus Fabricius, vom Senate an den König gesandt, um wegen Auslösung der Gefangenen zu unterhandeln, wird vergeblich von ihm versucht das Vaterland im Stich zu lassen. Die Gefangenen werden ohne Lösegeld zurückgeschickt. Kineas, als Gesandter vom Könige an den Senat geschickt, bittet den König zum Abschluß eines Friedens in die Stadt einzulassen. Als man beschlossen hatte in einer zahlreicheren Senatsversammlung diese Sache zur Berathung vortragen zu lassen, so erscheint Appius Claudius, welcher wegen seiner Augenkrankheit schon lange keinen Antheil an den öffentlichen Berathungen genommen hatte, in der Curie und setzt es durch seine Abstimmung durch daß es dem Pyrrhus abgeschlagen wird.

Cneus Domitius war [J. 474 d. St.] der erste Censor aus dem Bürgerstande welcher das Schatzungsopfer brachte. Die Zahl der geschatzten Bürger war 287,222.

Eine zweite Schlacht gegen Pyrrhus hat einen zweifelhaften Ausgang.

Mit den Karthagern wird zum vierten Male das Bündniß erneuert.

Der Consul [des J. 476 d. St.] Cajus Fabricius schickt einen

Ueberläufer von Pyrrhus, welcher sich erbot den König zu vergiften, mit der Anzeige hievon an Letztern zurück.

Außerdem enthält das Buch die glücklichen Unternehmungen gegen die Lucaner, Bruttier, Samniten und Etruſker.

Inhalt des vierzehnten Buchs.

Die Jahre Roms 476—482.

Pyrrhus geht [J. 476 d. St.] nach Sicilien hinüber.

Als unter andern Schreckzeichen das Standbild Juppiters auf dem Capitolium durch einen Blitz herabgeworfen war, wird deſſen Kopf durch die Opferſchauer wieder gefunden.

Curius Dentatus [Conſul 479 d. St.] hat bei Vornahme der Aushebung zum erſten Mal die Güter desjenigen welcher nach dem Aufrufe ſich nicht ſtellte verkauft. Er beſiegt den aus Sicilien nach Italien zurückgekommenen Pyrrhus, und vertreibt ihn aus Italien.

Fabricius ſchließt als Cenſor [479 d. St.] den geweſenen Conſul (des J. 477 d. St.) Publius Cornelius Rufinus vom Senate aus, weil derſelbe zehn Pfund verarbeiteten Silbers habe. Am Schluſſe der von den Cenſoren feierlich geſchloſſenen Schatzung betrug die Zahl der geſchatzten Bürger 271,224.

Mit Ptolemäus [Philadelphus], dem Könige von Aegypten, wird [J. 481 d. St.] ein Bündniß abgeſchloſſen.

Die Veſtalin Sextilia wird wegen Unkeuſchheit verurteilt und lebendig vergraben.

Nach Poſidonia und Coſa werden Anſiedler geführt.

Den Tarentinern kommt eine Flotte der Karthager zu Hülfe; hierdurch verletzen dieſe das Bündniß.

Außerdem enthält dieſes Buch die glücklichen Unternehmungen gegen die Lucaner, Bruttier und Samniten, und den Tod des Königs Pyrrhus [J. 482 d. St.].

Inhalt des fünfzehnten Buchs.

Die Jahre Roms 483—488.

Den besiegten Tarentinern wird Friede und Freiheit gegeben.

Die campanische Legion welche sich Regiums bemeistert hatte (s. B. XII.) wird belagert und, nachdem sie sich ergeben hatte, hingerichtet.

Einige junge Männer welche die an den Senat geschickten Gesandten von Apollonia gestoßen hatten werden den Apolloniaten ausgeliefert.

Die besiegten Picenter erhalten Frieden [J. 486 d. St.].

Ansiedler werden abgeführt nach Ariminum im Picenischen, nach Beneventum in Samnium.

Damals fieng bei dem römischen Volke zuerst Silbergeld an in Gebrauch zu kommen.

Die Unterwerfung der besiegten Umbrier und Sallentiner wird angenommen [J. 488 d. St.].

Die Zahl der Quästoren wird vermehrt, so daß ihrer nunmehr acht waren.

Inhalt des sechszehnten Buchs.

Die Jahre Roms 489—493.

Die Abkunft der Karthager und die Anfänge ihrer Stadt werden erzählt; gegen sie und den syrakusanischen König Hiero beschließt der Senat den Mamertinern Hülfe zu senden, nach einem Streite zwischen den dafür und den dawider Stimmenden. Zum ersten Male gehen jetzt römische Reiter über das Meer, und mehrmals wird gegen Hiero mit Glück gefochten. Auf seine Bitte erhält er Frieden.

Die Censoren [des J. 489 d. St.] bringen das Schatzungsopfer. Der geschatzten Bürger waren es 282,234.

Decimus Junius Brutus gibt [im J. 490 d. St.] das erste Fechterspiel zu Ehren seines verstorbenes Vaters.

Es werden Pflanzer nach Aesernia geführt.

Außerdem enthält dieses Buch die glücklichen Unternehmungen gegen die Pöner und Bulsinier.

Inhalt des siebzehnten Buchs.

Die Jahre Roms 494—498.

Der Consul [des J. 494 d. St.] Cneus Cornelius wird von einer punischen Flotte umringt, hinterlistiger Weise aus seinem Schiffe — angeblich zu einer Unterredung — abberufen und gefangen.

Der Consul [des J. 494 d. St.] Cajus Duilius kämpft glücklich gegen die punische Flotte, und ist der Erste unter allen römischen Heerführern der wegen eines Seesieges triumphierte. Deßwegen wird ihm lebenslänglich die Ehre zu Theil daß er sich auf dem Heimgehen vom Nachtessen die Wachsfackel unter Begleitung eines blasenden Pfeifers durfte vortragen lassen.

Der Consul [des J. 495 d. St.] Lucius Cornelius ficht auf Sardinien und Corsica glücklich gegen die Sarder, die Corsen und den punischen Heerführer Hanno.

Der Consul [des J. 496 d. St.] Atilius Calatinus führt unvorsichtig sein Heer an einen ungünstigen, von den Pönern umstellten Ort, entkommt jedoch durch die Tapferkeit und Anstrengung des Kriegstribuns Marcus Calpurnius, welcher mit dreihundert Kriegern herausbrach und die Feinde auf sich zog.

Der punische Befehlshaber Hannibal wird nach Besiegung der Flotte welche er anführte von seinen Kriegern an's Kreuz geschlagen.

Der Consul [der Jahre 497 und 498] Atilius Regulus besiegt die Pöner in einem Seetreffen, und geht nach Afrika hinüber.

Inhalt des achtzehnten Buchs.

Die Jahre Roms 498—504.

Atilius Regulus erlegt in Afrika mit großem Verluste von Mannschaft eine ungeheuer große Schlange, und da ihm, nach mehreren gegen die Karthager gewonnenen Schlachten, vom Senate wegen seiner glücklichen Kriegführung kein Nachfolger geschickt wird, so beklagt er sich eben hierüber in einem Schreiben an den Senat, in welchem unter andern Gründen warum er um einen Nachfolger bitte auch der war daß sein Gütlein von den Lohnarbeitern verlassen worden sei. Dann wollte das Schicksal ein großes Beispiel von Glück und Unglück in Regulus aufstellen, und er wird von dem lakedämonischen Feldherrn Xanthippus, welchen die Karthager berufen hatten, in der Schlacht besiegt und gefangen [499 d. St.]. Die nachherigen Siege aller römischen römischen Befehlshaber zu Lande und zu Wasser werden durch den Schiffbruch der Flotten sehr getrübt.

Tiberius Coruncanius war der erste aus dem Bürgerstande gewählte Hoheprieſter.

Die Censoren [des J. 502 d. St.] Publius Sempronius Sophus und Manius Valerius Maximus stoßen, bei Entwerfung der Senatorenliste, sechszehn aus dem Senate aus. Sie bringen das Schatzungsopfer, und es wurden 297,797 Bürger geschatzt.

Regulus, von den Karthagern an den Senat gesandt, um Frieden oder, wenn er diesen nicht auswirken könne, Auswechselung der Gefangenen vorzuschlagen, aber durch einen Eid zur Rückkehr nach Karthago verpflichtet falls die Auswechselung der Gefangenen nicht beliebt würde, räth dem Senate Beides abzulehnen, und wird, als er sein Wort hielt und zurückkehrte, von den Karthagern hingerichtet [J. 504 d. St.].

Inhalt des neunzehnten Buchs.

Die Jahre Roms 504—512.

Caecilius Metellus feiert [J. 504 d. St.], nach glücklichen Kämpfen wider die Pöner, einen glänzenden Triumph, indem er dreizehn feindliche Anführer und hundertundzwanzig Elephanten in demselben durch die Straßen führen ließ.

Der Consul [des J. 505 d. St.] Claudius Pulcher, welcher gegen die Götterzeichen auslief — die Hühner welche nicht fressen wollten ließ er ersäufen — verliert mit seiner Flotte eine Schlacht gegen die Karthager und ernennt, vom Senate zurückberufen und angewiesen einen Dictator zu ernennen, den Claudius Glicia, einen Menschen des niedrigsten Standes, welcher, zur Niederlegung des Amtes gezwungen, seitdem den Spielen in verbrämter Toga zusah.

Aulus Atilius Calatinus war der erste Dictator welcher ein Heer außer Italien führte.

Mit den Pönern kommt eine Auswechselung der Gefangenen zu Stande.

Nach Fregenä werden Ansiedler geführt, so wie nach Brundisium im Sallentinischen.

Die Censoren [des J. 507 d. St.] vollziehen das Schatzungsopfer Die Zahl der Geschatzten betrug 241,212 Bürger.

Claudia, die Schwester des Publius Claudius welcher die Götterzeichen verachtet und die Seeschlacht verloren hatte, rief, als sie beim Heimfahren von den Spielen durch das Gedränge aufgehalten wurde: „Wenn doch mein Bruder noch lebte und wiederum eine Flotte anführte!“ Deßwegen wird ihr eine Geldbuße auferlegt.

Zum ersten Male werden jetzt zwei Prätoren erwählt.

Der Hohepriester Caecilius Metellus hält den Consul [des J. 512 d. St.] Aulus Postumius, weil dieser zugleich Eigenpriester des Mars war, als er zu Felde ziehen wollte, in der Stadt zurück, und erlaubt ihm nicht sich vom heiligen Dienste zu entfernen.

Den glücklichen Unternehmungen mehrerer Heerführer gegen die Pöner setzt der Consul [des J. 512 d. St.] Cajus Lutatius die Krone auf durch Besiegung der punischen Flotte bei den aegatischen Inseln. Den Karthagern wird auf ihre Bitte Friede bewilligt.

Als der Tempel der Vesta brannte entreißt der Hohepriester Caecilius Metellus die Heiligthümer den Flammen.

Zwei neue Tribus kommen zu den bisherigen, die velinische und die quirinische.

Inhalt des zwanzigsten Buchs.

Die Jahre Roms 513—535.

Die wiederaufgestandenen Falisker werden in sechs Tagen völlig bezwungen und ergeben sich.

Nach Spoletium werden Ansiedler geführt.

Gegen die Ligurier rückt jetzt zum ersten Male ein Heer vor.

Die aufgestandenen Sarder und Corsen werden unterworfen.

Die Vestalin Tuccia wird wegen Unkeuschheit verurteilt.

Den Illyriern erklärt man wegen Ermordung Eines der an sie geschickten Gesandten den Krieg: sie werden bezwungen und ergeben sich.

Die Zahl der Prätoren wird auf vier vermehrt.

Die Gallier von jenseits der Alpen, welche in Italien eingebrochen waren, werden niedergehauen. In diesem Kriege soll das römische Volk dreimalhunderttausend eigene und latinische Streiter unter den Waffen gehabt haben. Die römischen Heere werden jetzt zum ersten Mal über den Padus geführt, und die insubrischen Gallier, in mehreren Treffen geschlagen, ergeben sich. Der Consul [des J. 532 d. St.] Marcus Claudius Marcellus tödtet den Heerführer der insubrischen Gallier, Viridomarus, und bringt eine Ehrenrüstung * zurück.

---

* Vgl. Buch I, 10 Ende und IV, 20.

Die Istrier werden unterworfen. Ebenso werden die wiederaufgestandenen Illyrier bezwungen und müssen sich ergeben.

Die Censoren [des J. 534 d. St.] vollbringen das Schatzungsopfer, und geschatzt wurden 270,213 Bürger.

Die Freigelassenen, bisher unter alle Tribus zerstreut, werden in vier Tribus zusammengebracht, in die esquilinische, palatinische, suburranische und collinische.

Der Censor [des J. 534 d. St.] Cajus Flaminius läßt die flaminische Heerstraße pflastern, und erbaut die flaminische Rennbahn.

In dem den Galliern abgenommenen Gebiete werden die Pflanzstädte Placentia und Cremona angelegt.

Einundzwanzigstes Buch.

Inhalt.

Die Jahre Roms 536 und 537.

Der Ursprung des zweiten Krieges der Pöner gegen Italien wird erzählt, und des punischen Feldherrn Hannibal vertragswidriger Uebergang über den Iberusfluß. Saguntum, eine mit dem römischen Volke verbündete Stadt, wird von ihm belagert und im achten Monate erobert (Cap. 1—15). Wegen dieser Unbilden werden Gesandte an die Karthager geschickt, um Beschwerde zu führen. Da diese Genugthuung verweigern, so wird ihnen Krieg erklärt (Cap. 16—20). Hannibal geht über das Pyrenäengebirge, und gelangt durch Gallien, wo er die Volken, welche sich zu widersetzen versuchten, schlägt, an die Alpen, steigt nach einem mühseligen Zuge über diese (nachdem er auch die ihm den Weg verlegenden Berg-Gallier in mehreren Treffen zurückgeworfen) hinab nach Italien und schlägt die Römer am Flusse Ticinus in einem Reitergefechte, in welchem den verwundeten Publius Cornelius Scipio sein Sohn beschirmte, welcher später den Beinamen Africanus erhielt (Cap. 21—47). Und nachdem Hannibal abermals das römische Heer am Flusse Trebia geschlagen, geht er auch über den Apenninus, wobei seine Truppen von dem heftigen Unwetter arg mitgenommen werden (Cap. 48—59). Cneus Cornelius Scipio kämpft in Hispanien glücklich gegen die Pöner und nimmt den feindlichen Feldherrn Mago (Hanno) gefangen (Cap. 60. 61).

---

1. Wohl darf ich bei diesem Theile meines Werkes als Vorwort sagen was im Anfange ihres Ganzen so viele Geschichtschreiber erklärt haben, daß ich den merkwürdigsten aller Kriege die jemals geführt worden beschreiben will, den Krieg welchen unter Hannibals

Oberbefehle die Karthager mit dem römischen Volke geführt haben. Denn nie haben gewaltigere Staaten und Völker mit den Waffen sich gemessen, und diese selbst hatten noch niemals so viel Macht oder Kraft; und nicht unbekannte, sondern schon im ersten punischen Kriege erprobte Künste des Krieges versuchten sie gegeneinander, und so wechselnd war das Kriegsglück, so schwankend der Kampf, daß näher der Gefahr diejenigen waren welche gesiegt haben. Auch war die Erbitterung womit sie stritten beinahe noch größer als ihre Kräfte, indem die Römer erzürnt waren daß der Besiegte den Sieger gar angreife; die Pöner, weil sie glaubten man habe sich gegen sie, die Besiegten, als übermütiger und habsüchtiger Gebieter benommen. Auch geht die Sage, Hannibal sei ungefähr neun Jahre alt von seinem Vater Hamilkar, welchen er kindlich schmeichelnd gebeten ihn mit nach Hispanien zu nehmen, als derselbe nach Beendigung des afrikanischen Kriegs, im Begriff ein Heer hinüberzuführen, ein Opfer darbrachte, an den Altar geführt und unter Berührung des Opfers eidlich verpflichtet worden, so bald er könne, als Feind des römischen Volks aufzutreten zu wollen. Es quälte dessen stolzen Heldengeist der Verlust Siciliens und Sardiniens; denn Sicilien habe man in allzurascher Mutlosigkeit preisgegeben, und Sardinien sei während der Unruhen in Afrika von den Römern hinterlistig, noch obendrein mit Auferlegung einer Kriegssteuer, weggehascht worden.

2. Gepeinigt von diesen schmerzlichen Gefühlen benahm er sich im afrikanischen Kriege, welcher unmittelbar auf den Frieden mit den Römern folgte, fünf Jahre lang, benahm er sich in den folgenden neun Jahren in Hispanien, durch Vergrößerung der punischen Herrschaft so daß man deutlich sah er sinne auf einen größeren Krieg als den er führe, und die Pöner würden, hätte er länger gelebt, unter Hamilkar's Führung den Einfall in Italien gemacht haben welchen sie unter Hannibal's Anführung machten. Hamilkar's sehr gelegen kommender Tod und Hannibal's Jugend verschoben den Krieg. Mitten inne zwischen Vater und Sohn führte ungefähr acht Jahre lang Hasdrubal den Oberbefehl, zuerst, wie man sagt, durch seine jugendliche Schönheit

Hamilkar's Liebling, dann wegen seiner hohen Anlagen von dem Bejahrteren zum Eidam erkoren, und, als Eidam, durch den Einfluß der barkinischen* Partei, welcher bei dem Heere und bei dem Volke über die Maßen groß war, aber gar nicht mit dem Willen der Häupter, zum Oberbefehle gelangt. Dieser wandte häufiger Klugheit als Gewalt an und vergrößerte durch gastliche Verbindungen mit den Häuptlingen und indem er durch der Fürsten Freundschaft neue Völker gewann, mehr als durch Krieg oder Waffen, die Macht der Karthager. Uebrigens schützte ihn der Friede nicht besser. Ein Eingeborner ermordete ihn öffentlich, um seinen von ihm getödteten Herrn zu rächen; als er von den Umstehenden ergriffen wurde blickte er nicht anders darein als wenn er entronnen wäre, und auch unter der zerfleischenden Folter hatte sein Gesicht einen solchen Ausdruck daß er, weil die Freude bei ihm den Schmerz überwog, sogar zu lachen schien. Mit diesem Hasdrubal hatte das römische Volk, weil er in der Kunst die Völker an sich zu ziehen und an seinen Oberbefehl zu binden Meister war, einen neuen Vertrag geschlossen, nach welchem der Fluß Iberus die Grenze der beiderseitigen Herrschaft bilden, und mitten inne zwischen den Gebieten beider Völker die Sagunter unabhängig bleiben sollten.

3. Zum Nachfolger des Hasdrubal hatte das Heer vorläufig den jungen Hannibal gemacht, indem sie ihn sogleich in's Feldherrnzelt trugen und unter einstimmigem lautem Geschrei und Zujauchzen als Feldhauptmann ausriefen; und es war unzweifelhaft daß auch das ihm gewogene Volk dem beitreten würde. Ihn hatte, als er kaum erwachsen war, Hasdrubal durch ein Schreiben zu sich entboten, und die Sache war auch im Senate zur Sprache gekommen, da die Barkiner angelegentlich wünschten daß Hannibal an den Kriegsdienst sich gewöhne und der Erbe der väterlichen Macht würde. Hanno aber, das Haupt der Gegenpartei, sagte: „Hasdrubal's Forderung scheint zwar billig, dennoch aber bin ich nicht der Meinung daß man ihm seinen Wunsch gewähren solle." Als Alle verwundert über eine so

* Hamilkar hatte den Beinamen Barkas, der Blitzstrahl.

räthselhafte Erklärung ihn ansahen fuhr er fort: „Die jugendliche Blüte, welche er selbst dem Vater von Hannibal zum Genusse gab, glaubt Hasdrubal mit vollem Rechte von dem Sohne in Anspruch nehmen zu dürfen. Uns aber geziemt es keineswegs unsere Jugend als erste Kriegsschule an die Wollust der Befehlshaber zu gewöhnen. Oder fürchten wir etwa, Hamilkar's Sohn möchte zu spät die unbeschränkte Gewalt und das Bild des väterlichen Königthums vor Augen bekommen, und wir möchten dem Sohne des Königes, dessen Eidam unsere Heere wie ein Erbstück überlassen wurden, nicht frühe genug als Knechte dienen? Ich stimme dafür daß man diesen jungen Menschen zu Hause behalte und ihn lehre den Gesetzen und Behörden unterthan, ohne Vorrechte vor Andern zu leben, damit nicht dieses kleine Feuer einmal einen großen Brand errege."

4. Wenige, und zwar so ziemlich die Besten, traten dem Hanno bei, aber, wie gewöhnlich, trug der stärkere Theil den Sieg davon über den besseren. Hannibal wurde nach Hispanien geschickt, und erregte gleich bei seiner Ankunft des ganzen Heeres Aufmerksamkeit. Den Hamilkar glaubten die alten Krieger verjüngt sich wiedergegeben: dieselbe Lebhaftigkeit des Blickes, dasselbe Feuer in den Augen, die gleiche Gesichtsbildung und Züge sahen sie vor sich. Doch bald bewirkte er daß sein Vater für ihn die geringste Empfehlung war. Noch nie war so in Einer Person das Entgegengesetzteste vereinigt, die Kunst zu gehorchen wie die zu befehlen. Darum war schwer zu entscheiden ob er dem Feldherrn oder dem Heere theurer sei. Weder Hasdrubal stellte irgend einen Andern lieber an die Spitze, wo eine Unternehmung Mut und Entschlossenheit erforderte, noch waren die Krieger unter einem andern Führer vertrauensvoller und unternehmender. Mit der größten Kühnheit gieng er in Gefahren, mit der größten Besonnenheit benahm er sich mitten in denselben; durch keine Beschwerde konnte sein Körper ermüdet, sein Geist gebeugt werden. Hitze und Kälte ertrug er mit gleicher Ausdauer; das Maß seines Essens und Trinkens wurde durch das natürliche Bedürfniß, nicht durch die Genußsucht bestimmt. Die Zeit des Wachens und des Schlafens machte

er nicht abhängig vom Unterschiede des Tages und der Nacht: was die Geschäfte übrig ließen wurde der Ruhe gegönnt, und diese weder durch ein weiches Lager noch durch Stille herbeigerufen. Viele haben ihn oft mit einem kurzen Feldmantel bedeckt inmitten der Wachen und Posten der Krieger auf dem Boden liegen sehen. Seine Kleidung war vor seinen Genossen in Nichts ausgezeichnet; dagegen seine Waffen und Pferde fielen ins Auge. Unter den Reitern wie unter dem Fußvolk war er bei weitem der Beste. Als Vorderster gieng er in das Treffen, als Letzter verließ er dasselbe. Diesen so großen Vorzügen des Mannes hielten kolossale Fehler das Gleichgewicht: unmenschliche Grausamkeit, mehr als punische Treulosigkeit; keine Wahrheit gab es für ihn, nichts Heiliges, keine Furcht der Götter, keinen Eid, kein Gewissen. Mit dieser Ausstattung von Vorzügen und Fehlern diente er drei Jahre unter Hasdrubal's Oberbefehl, und ließ Nichts unbeachtet was derjenige der ein großer Feldherr werden will zu thun und zu sehen hat.

5. Aber von dem Tage an wo er zum Feldherrn erklärt war beschloß er, gleich als ob ihm Italien zum Posten angewiesen und der Krieg gegen die Römer aufgetragen wäre, keinen Augenblick zu zögern, damit nicht auch ihn, wie seinen Vater Hamilkar und darauf den Hasdrubal, unter dem Zaudern irgend ein Unfall niederwerfe, und alsbald die Sagunter anzugreifen. Weil aber ein Angriff auf dieselben unfehlbar Rom unter die Waffen rief, so führte er sein Heer zuerst in das Gebiet der Olcaden — dieses Volk wohnte jenseits des Iberus, wohl zwar im Antheile der Karthager, aber ihnen nicht eigentlich unterworfen —, damit es den Anschein hätte als habe er es nicht auf die Sagunter angelegt gehabt, sondern sei nur durch den Gang der Dinge nach Unterwerfung der Nachbarvölker und im Anschluß daran in diesen Krieg hineingezogen worden. Carteja, die reiche Hauptstadt jenes Volkes, eroberte und plünderte er. Hierdurch erschreckt unterwarfen sich die kleinern Städte und wurden zinsbar. Das siegreiche und mit Beute beladene Heer wurde nach Neukarthago in die Winterquartiere geführt. Hier vertheilte er freigebig die Beute, ließ pünktlich den rückständigen Sold auszahlen, befestigte sich dadurch in der

Liebe aller seiner Mitbürger und Verbündeten, und rückte nun bei Frühlingsanbruch mit dem Kriege gegen die Vaccäer. Die Städte Hermandica und Arbocala wurden erstürmt. Arbocala hielt sich lange durch die Tapferkeit und durch die Menge seiner Bewohner. Flüchtlinge von Hermandica, vereinigt mit Vertriebenen der Olcaden, des im vorigen Sommer bezwungenen Volkes, wiegelten die Carpetaner auf, griffen den Hannibal auf seinem Abzuge aus dem Lande der Vaccäer nicht weit vom Flusse Tagus an und brachten sein mit Beute belastetes Heer in Unordnung. Hannibal ließ sich in kein Treffen ein, schlug am Ufer ein Lager und setzte, sobald die Feinde ruhig und stille waren, an einer seichten Stelle über den Fluß, zog seinen Wall so weit weg daß die Feinde Raum zum Uebersetzen hatten, und beschloß dann sie bei ihrem Uebergange anzufallen. Den Reitern befahl er, sobald sie den Feind im Wasser sähen, anzugreifen. Das Fußvolk stellte er am Ufer auf, vor demselben seine vierzig Elephanten. Der Carpetaner mit ihrem Anhang von Olcaden und Vaccäern waren es hunderttausend, ein unbesiegbares Schlachtheer in jedem Falle wo in der Ebene unter gleichen Verhältnissen gefochten wurde. Von Natur kriegslustig, auf ihre große Anzahl sich verlassend und überzeugt daß Furcht der Grund vom Weichen des Feindes sei, sahen sie allein im Dazwischenliegen des Flusses eine Verzögerung ihres Sieges, erhoben denn das Schlachtgeschrei und rannten ohne Ordnung, ohne Jemand's Befehl, Jeder an der ihm nächsten Stelle, in den Strom. Auch vom entgegengesetzten Ufer rückte eine große Schaar von Reitern in den Fluß, und mitten in seinem Bette entspann sich ein gar ungleicher Kampf, sofern da der Mann zu Fuß ohne festen Stand und der Seichtigkeit des Wassers nicht recht trauend, auch von einem unbewaffneten Reiter, wenn derselbe sein Pferd nur auf Gerathewohl antrieb, umgeworfen werden konnte, während der Reiter Leib und Waffe frei hatte, sein Pferd sogar mitten in den Tiefen feststand und er daher in der Nähe wie in die Ferne kämpfen konnte. Ein großer Theil wurde vom Flusse verschlungen, Andere wurden vom strudelreichen Strome zu den Feinden hingetrieben und hier von den Elephanten zertreten. Die

Hinterſten, für welche die Rückkehr auf ihr Ufer das Sicherſte war, ſammelten ſich hier aus der mannigfachen Verwirrung auf Einen Punkt; um ſie aber von ihrem großen Schrecken ſich nicht erholen zu laſſen rückte Hannibal ſogleich in geſchloſſenen Gliedern in den Fluß, verjagte ſie vom Ufer, verwüſtete ihre Landſchaft und unterwarf ſich in wenigen Tagen auch die Carpetaner. Und nunmehr gehörte jenſeits des Iberus Alles, die Sagunter ausgenommen, den Karthagern.

6. Mit den Sagunternn beſtand förmlicher Krieg noch nicht; indeſſen wurden bereits, um Krieg zu bekommen, Streitigkeiten zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn, vornehmlich den Turdetanern, angeſtiftet. Da dieſen eben derjenige beiſtand welcher des Zwiſtes Stifter war, und es augenſcheinlich nicht auf rechtliche Erörterung, ſondern auf Gewalt angelegt war, ſo ſchickten die Sagunter Abgeordnete nach Rom, mit der Bitte um Hülfe in einem Kriege an deſſen nahem Ausbruche bereits nicht mehr zu zweifeln ſei. Conſuln in Rom waren damals [Jahr 536 d. St.] Publius Cornelius Scipio und Tiberius Sempronius Longus*. Dieſe ſtellten dem Senate die Abgeordneten vor und brachten dann die öffentlichen Angelegenheiten zur Berathung. Es wurde beſchloſſen Geſandte nach Hiſpanien zu ſchicken, um von der Lage der Bundesgenoſſen Einſicht zu nehmen, und, wenn ſie genügenden Grund fänden, theils dem Hannibal zu bedeuten daß er die Sagunter als Verbündete des römiſchen Volkes nicht antaſten ſolle, theils hinüber nach Karthago in Afrika zu gehen und die Beſchwerden der Verbündeten des römiſchen Volkes vorzutragen; jedoch ehe noch dieſe beſchloſſene Geſandtſchaft abgegangen war lief über alle Erwartung ſchnell die Nachricht ein daß Saguntum belagert werde. Jetzt wurde die Sache von Neuem dem Senate zur Berathung vorgetragen. Einige wollten den Conſuln Hiſpanien und Afrika als Wirkungskreis angewieſen haben und beantragten daß man zu Lande und zu Waſſer den Krieg führe; Andere wünſchten den

* Vgl. aber die Anmerkung zum Schluſſe von Cap. 15.

Angriff ungetheilt gegen Hispanien und gegen Hannibal gerichtet; noch Andere riethen eine so wichtige Sache nicht unbedachtsam anzufassen und die Rückkehr der Gesandten aus Hispanien abzuwarten. Letzterer Vorschlag, welcher der vorsichtigste schien, gieng durch, und um so schleuniger hatte die Gesandtschaft abzugehen. Sie bestand aus Publius Valerius Flaccus und Quintus Baebius Tamphilus und sollte nach Saguntum zu Hannibal, von da aber weiter nach Karthago, falls der Krieg nicht aufgegeben würde, um die Auslieferung der Person des Feldherrn zur Strafe des Vertragsbruches zu verlangen.

7. Während die Römer dieß erst einleiteten und beriethen wurde Saguntum schon mit aller Macht bestürmt. Diese Stadt war bei weitem die mächtigste jenseits des Iberus, und lag ungefähr tausend Schritte vom Meer entfernt. Die Einwohner sollen von der Insel Zakynthus herstammen, und auch Einige aus Ardea vom Volke der Rutuler ihnen beigemischt sein. Zu so großer Macht aber waren sie in kurzer Zeit emporgewachsen entweder durch ihren Erwerb zur See oder vom Lande, oder durch die Zunahme ihrer Bevölkerung, oder durch die strenge Reinheit ihrer Grundsätze, womit sie die Bundestreue selbst bis zum eigenen Verderben heilig hielten. — Hannibal überschritt mit seinem Heere schlagfertig ihre Grenzen, verwüstete das platte Land weit und breit, und griff die Stadt von drei Seiten an. Eine Ecke der Mauer lief in ein Thal hinaus welches flacher und offener war als die übrigen Umgebungen. Gegen diese Ecke begann er Schutzdächer vorzuschieben, um unter denselben den Sturmbock an die Mauer bringen zu können. Aber obwohl der Platz ferne von der Mauer eben genug war um Schutzdächer vorzuschieben, so gelang das Unternehmen dennoch, als man zur Ausführung des Werkes schritt, keineswegs nach Wunsch. Einmal ragte hier ein gewaltiger Thurm empor; sodann war die Mauer hier, als an einer verdächtigen Stelle, höher als an den andern Punkten aufgeführt; endlich that eine auserlesene Mannschaft da wo sich die meiste Gefahr und Arbeit zeigte auch besonders kräftigen Widerstand. Und zuerst nun trieben sie den

Feind durch Geschoße ab, und ließen ihm bei seinen Schanzarbeiten nirgends ein ungestörtes Fleckchen. Bald aber flogen ihre Pfeile nicht mehr blos zum Schutze der Mauer und des Thurmes, sondern sie hatten auch den Mut auf die feindlichen Posten und Werke Ausfälle zu machen, und in diesen plötzlichen Gefechten blieben in der Regel nicht mehr Sagunter als Pöner auf dem Platze. Als vollends Hannibal selbst, wie er sich der Mauer unvorsichtig näherte, vorn an der Hüfte mit einem Wurfspieße schwer verwundet umsank, war ringsum die Flucht und die Bestürzung so groß daß nicht viel fehlte so wären Werke und Schutzdächer im Stiche gelassen worden.

8. Einige Tage lang war hierauf die Stadt mehr eingeschlossen als bestürmt, bis des Feldherrn Wunde geheilt wäre; während dieser Zeit ruheten zwar die Gefechte, die Zubereitung von Werken und Verschanzungen aber gieng ununterbrochen fort. Daher entbrannte der Krieg noch heftiger von Neuem, und an mehreren Punkten, selbst an einigen Stellen welche kaum Werke zuließen, wurden Schutzdächer vorgeschoben und der Sturmbock angelegt. Der Pöner hatte Ueberfluß an Menschen; denn man nimmt mit ziemlicher Sicherheit an daß er einmalhundertfünfzigtausend in den Waffen hatte. Dagegen die Städter mußten, um Alles zu beschützen und zu begehen, allmählich sich auf viele Punkte zertheilen und reichten nicht aus; in Folge dessen wurden die Mauern nachgerade von den Sturmböcken gestoßen, und viele Stellen waren erschüttert. An Einer Stelle war durch Einsturz einer ganzen Strecke die Stadt bloßgelegt; drei Thürme nacheinander, und die ganze Mauer zwischen ihnen, waren mit großem Krachen eingefallen. Schon glaubten die Pöner durch diesen Mauerbruch [Bresche] die Stadt erobert, und in Folge dessen stürzten nun beide Theile sich in den Kampf, mit einem Eifer als hätte die Mauer bisher beide gleich gedeckt. Da war keine Aehnlichkeit mit jenen ungeordneten Gefechten, dergleichen bei Belagerung von Städten oftmals sich entspinnen, wenn dem Einen Theile dazu eine günstige Gelegenheit wird, sondern förmliche Schlachtlinien waren, wie auf freiem Felde, zwischen den Trümmern der Mauer und den nicht weit entfernten Häusern der Stadt

aufgestellt. Hier spornte Hoffnung, dort Verzweiflung, indem der Pöner die Stadt schon genommen zu haben glaubte, wenn er nur noch ein wenig sich anstrenge, die Sagunter vor ihre der Mauer entblößte Vaterstadt ihre Leiber hinpflanzten, und Keiner einen Schritt zurückwich, um nicht an die von ihm verlassene Stelle den Feind hineinzulassen. Je hitziger also und gedrängter beide Theile fochten, desto größer wurde die Zahl der Verwundeten, indem kein Geschoß zwischen Waffen und Leibern wirkungslos niederfiel. Die Sagunter hatten die Falarica, einen Wurfspieß mit tannenem Schafte, welcher im Ganzen länglich rund war, nur nicht an dem Ende wo das Eisen steckte. Hier war der Schaft, wie bei dem römischen Wurfspeere, viereckigt und wurde von ihnen mit Werg umwunden und mit Pech bestrichen. Das Eisen aber hatte drei Fuß Länge, so daß es Schild und Mann durchbohren konnte. Aber wenn sie auch im Schilde stecken blieb und in den Leib nicht eingedrungen war, so erregte das den meisten Schrecken daß sie, mit brennender Mitte abgeschossen und durch die Bewegung an sich schon noch weit mehr in Brand gesetzt, den Schild fallen zu lassen nöthigte, und so den Krieger ungedeckt den nachfolgenden Schüssen blosstellte.

9. Nachdem der Kampf lange unentschieden geblieben war, und den Saguntern, weil ihr Widerstand über Hoffen fruchtete, der Mut zugenommen hatte, der Pöner, weil er nicht gesiegt habe, für besiegt galt, erheben die Städter plötzlich ein Geschrei, treiben den Feind in die Mauertrümmer, und dann — weil er hier gehemmt war und den Kopf verlor — vollends über diese hinaus, zuletzt schlagen sie ihn in die Flucht und jagen ihn in sein Lager.

Inzwischen wurde die Ankunft römischer Gesandten gemeldet. Diesen schickte Hannibal ans Meer entgegen und ließ ihnen sagen: „Weder sei es für sie möglich ungefährdet zu ihm zu gelangen, da so viele und so verwilderte Völker unter den Waffen stehen, noch habe Hannibal in einem so entscheidenden Augenblicke Zeit Gesandtschaften anzuhören.“ Es war vorauszusehen daß sie, nicht vorgelassen, sofort nach Karthago gehen würden. Darum schickte er ihnen Schreiben

und Boten an die Häupter der barkinischen Partei voraus, diese möchten ihren Anhang vorbereiten, damit die Gegenpartei Nichts den Römern zu Gefallen bewilligen könnte.

10. Und so war auch diese Reise der Gesandten, außer daß sie vorgelassen und angehört wurden, vergeblich und fruchtlos. Hanno allein verfocht gegen den ganzen Senat die Sache des Vertrages, unter lautloser Stille, die er aber dem Gewichte seiner Person, nicht der Zustimmung seiner Zuhörer, zu verdanken hatte, indem er bei den Göttern, den Richtern und Zeugen der Verträge, den Senat beschwor mit dem saguntischen Kriege nicht einen römischen zu wecken. Er habe im Voraus gewarnt nicht Hamilkar's Sprößling zum Heere zu schicken. Nicht der Schatten, nicht das Geschlecht dieses Mannes habe Ruhe, und so lange von Barkas' Blut und Namen noch ein Einziger am Leben sei werden die Verträge mit Rom nimmermehr unangefochten bleiben. „Einen Jüngling der von Herrschbegierde brennt und nur Einen Weg zum Throne sieht: wenn er Krieg an Krieg reihend von Waffen und Heerschaaren fortwährend umgürtet bleibe — den habt ihr, das Feuer gleichsam noch schürend, zu den Truppen gesendet. Genährt also habt ihr diesen Brand, von dem ihr jetzt ergriffen seid. Saguntum umlagern eure Heere, wovon der Vertrag sie abwehrt; bald werden Karthago römische Legionen umlagern, hergeführt von denselben Göttern durch deren Unterstützung sie im vorigen Kriege die gebrochenen Verträge gerächt haben. Kennet ihr denn gar nicht den Feind oder euch selbst oder beider Völker Schicksal? Gesandte welche von Bundesgenossen und für Bundesgenossen kamen hat euer herrlicher Feldherr nicht in sein Lager zugelassen, hat das Völkerrecht aufgehoben. Dennoch aber sind diese, obwohl von einem Orte weggetrieben wo man selbst feindlichen Gesandten den Zugang nicht verwehrt, zu euch gekommen und begehren vertragsmäßig Genugthuung. Den Staat soll keine Schuld treffen: nur den Urheber des Frevels, den auf welchem der Vorwurf lastet, wollen sie ausgeliefert haben. Je milder sie auftreten, je bedächtiger sie anfangen, desto unversöhnlicher, fürchte ich, werden sie, wenn sie einmal begonnen, ihren Zorn auslassen. Die

ägatischen Inseln* und den Eryx stellet euch vor Augen, was ihr zu Lande und zu Wasser vierundzwanzig Jahre lang erlitten habt! Und nicht dieser Knabe war (damals) Heerführer, sondern der Vater Hamilkar selbst, der zweite Mars, wie Jene wollen. Aber damals hatten wir von Tarentum, d. h. von Italien, die Hand nicht abgelassen, wie der Vertrag doch gebot, gerade wie wir jetzt von Saguntum nicht ablassen. Gesiegt haben darum die Götter und die Menschen, und wenn man mit Worten darüber stritt welches Volk den Vertrag gebrochen habe, so hat der Ausgang des Krieges gleich einem unparteiischen Richter den Sieg demjenigen verliehen auf dessen Seite das Recht stand. Gegen Karthago schiebt jetzt Hannibal seine Schutzdächer und Thürme vor, Karthago's Mauern erschüttert er mit dem Sturmbock. Saguntum's Trümmer werden — ich wollte daß ich falsch weissagte! — auf unsere Häupter fallen, und den mit den Saguntern angefangenen Krieg haben wir mit den Römern auszufechten. „„Ausliefern also sollen wir den Hannibal?"" höre ich fragen. Ich weiß daß meine Stimme in Bezug auf ihn von wenig Gewicht ist wegen meiner Feindschaft mit seinem Vater. Allein wie ich über Hamilkar's Tod deßwegen mich freute weil, wenn er noch am Leben wäre, wir bereits mit den Römern Krieg hätten: also hasse und verabscheue ich diesen Jüngling, als die Furie und Brandfackel dieses Krieges. Und nicht blos ausliefern muß man ihn zur Sühnung des Bundesbruches, sondern, falls ihn Niemand verlangen würde, an die äußersten Gestade des Meeres und der Länder fortführen, und an einen Ort schaffen von woher sein Name und Ruf nicht zu uns gelangen, noch die Ruhe des Staates stören kann. Ich stimme dafür daß man unverzüglich Gesandte nach Rom schicke, um dem Senate Genugthuung zu leisten; noch andere, um dem Hannibal zu befehlen daß er das Heer von Saguntum wegführe und den Hannibal selbst vertragsmäßig den Römern

* S. den Inhalt des neunzehnten Buches. Auf dem Eryx, einer Bergfestung Siciliens, war gegen Ende des ersten punischen Krieges das karthagische Heer eingeschlossen, und wurde nur durch den Friedensschluß gerettet.

auszuliefern; auf eine dritte Gesandtschaft trage ich an um den Saguntern ihr Eigenthum zurückzugeben."

11. Nachdem Hanno zu Ende gesprochen hatte, so fand schlechterdings Niemand für nöthig in einer Gegenrede ihn zu bestreiten, so sehr gehörte fast der ganze Senat dem Hannibal, und sie beschuldigten den Hanno, er habe feindseliger geredet als der römische Gesandte Valerius Flaccus. In Folge dessen wurde den römischen Gesandten geantwortet: „Der Krieg sei von den Saguntern veranlaßt, nicht von Hannibal. Das römische Volk thue Unrecht wenn es die Sagunter dem uralten Bunde mit Karthago vorziehe."

Während die Römer die Zeit mit Gesandtschaften verlieren, gab Hannibal seinen Truppen, weil er sie durch Gefechte und Arbeiten ermüdet fand, wenige Tage Rast, indem er sich begnügte zur Bedeckung der Schutzdächer und übrigen Werke Posten aufzustellen. Inzwischen entflammte er ihren Mut bald durch Erbitterung, indem er sie gegen den Feind stachelte, bald durch Aussicht auf Belohnungen. Als er vollends in der Heeresversammlung die Beute der eroberten Stadt den Kriegern öffentlich versprach, da wurden Alle so entflammt daß, wäre sogleich das Zeichen gegeben worden, aller Aufwand von Widerstandskraft hätte vergeblich erscheinen müssen. Die Sagunter hatten zwar von Gefechten Ruhe gehabt, da sie mehrere Tage lang weder angriffen noch angegriffen wurden, aber sie hatten nicht bei Tage, nicht bei Nacht zu arbeiten aufgehört, um eine neue Mauer an der Stelle aufzuführen wo die Stadt durch die Mauerbrüche zugänglich gemacht war. Darauf begann gegen sie der Sturm noch weit grimmiger als zuvor, und da Alles von wirrem Geschrei ertönte, konnten sie nicht mit Bestimmtheit wissen, wo zuerst oder wo am dringendsten Hülfe nöthig sei. Hannibal befand sich in Person ermunternd an der Stelle wo ein alle Festungswerke der Stadt überragender Rollthurm vorgeschoben wurde. Als dieser nahe gerückt war und durch die auf allen seinen Stockwerken vertheilten Katapulten und Ballisten die Mauer von Vertheidigern entblößt hatte, da schickte Hannibal, die Gelegenheit ersehend, ungefähr fünfhundert Afrikaner mit Brech-

eisen an die Mauer, um diese von unten einzustürzen. Dieß war auch keine schwere Arbeit, weil die Steine nicht durch Mörtel zu einem festen Ganzen verbunden, sondern nach alter Bauart mit Lehm bestrichen waren. Daher stürzte noch mehr ein als jedesmal angebrochen wurde, und durch die entstandenen Lücken drangen Schaaren Bewaffneter in die Stadt. Auch eine Anhöhe gewannen sie, brachten die Katapulten und Ballisten dahin zusammen, und umgaben es, um in der Stadt selbst ein Bollwerk gleich einer Alles beherrschenden Burg zu haben, mit einer Mauer. Aber auch die Sagunter führten vor dem noch nicht eroberten Theile der Stadt eine innere Mauer auf. Von beiden Theilen wurde Schanzarbeit und Kampf mit äußerster Anstrengung betrieben, jedoch die Sagunter machten, dadurch daß sie sich immer auf Beschirmung des Innern beschränkten, ihre Stadt mit jedem Tage kleiner. Zugleich wuchs in Folge der langen Einschließung der Mangel an Allem, und schwand die Aussicht auf Hülfe von Außen, da die Römer, ihre einzige Hoffnung, so weit entfernt, ringsum aber Alles in der Feinde Händen war. Eine Weile jedoch erfrischte die angegriffenen Gemüter Hannibal's plötzlicher Aufbruch gegen die Oretaner und Carpetaner, welche beide Völkerschaften, durch die strenge Aushebung außer sich gebracht, die Werber festgehalten und die Besorgniß des Abfalls erregt hatten; allein durch Hannibal's schnelles Erscheinen überrascht legten sie die schon ergriffenen Waffen nieder.

12. Auch Sagunt's Bestürmung wurde darum nicht weniger eifrig fortgesetzt, indem Maharbal, Himilcon's Sohn (ihm hatte Hannibal dem Befehl übergeben), die Sache so thätig betrieb daß weder die Mitbürger noch die Feinde die Abwesenheit des Feldherrn spürten. Er lieferte nicht nur mehrere glückliche Gefechte, sondern stieß auch mit drei Sturmböcken ein bedeutendes Stück Mauer ein, und konnte dem Hannibal bei dessen Zurückkunft Alles mit frischen Trümmern bedeckt zeigen. Deßhalb wurde das Heer sogleich vor die Burg selbst geführt, und ein blutiger Kampf, der auf beiden Seiten Viele das Leben kostete, unternommen und ein Theil der Burg erobert.

Jetzt versuchten es zwei Männer noch mit der schwachen Friedenshoffnung, der Sagunter Alcon und der Hispanier* Alorcus. Alcon gieng, ohne Wissen der Sagunter, in der Meinung mit Bitten Etwas ausrichten zu können, Nachts zu Hannibal hinüber; als aber seine Thränen nichts vermochten, und der Sieger, aufgebracht wie er war, harte Bedingungen aufstellte, so wurde er aus einem Fürsprecher ein Ueberläufer und blieb bei dem Feinde, indem er behauptete, der würde sterben müssen welcher unter solchen Bedingungen den Frieden vorschlüge. Die Forderungen aber waren: sie sollten den Turdetanern ihr Eigenthum zurückgeben, all ihr Gold und Silber ausliefern, dann Jeder mit Einem Kleide die Stadt verlassen und da sich niederlassen wohin der Pöner sie weisen würde. Als Alcon versicherte, die Sagunter würden diese Friedensbedingungen nicht annehmen, so behauptete Alorcus, wo alles Uebrige breche breche auch der Trotz, und erbot sich diesen Frieden zu vermitteln. Er diente aber damals im Heere Hannibal's, war jedoch dabei ein Freund und Gastgenosse des Staates der Sagunter. Nachdem er vor Aller Augen seine Waffe an die feindlichen Wachen abgegeben überschritt er die Verschanzungen, und wurde, wie er selbst auch verlangte, zum Stadthauptmann von Saguntum geführt. Da alsbald Leute aller Art dahin zusammenströmten, so wurde die übrige Menge weggewiesen und des Alorcus wegen eine Senatssitzung veranstaltet. Seine Rede war folgende.

13. „Hätte euer Mitbürger Alcon, gleichwie er um Frieden zu erbitten zu Hannibal kam, so auch die Friedensbedingungen von Hannibal zu euch zurückgebracht, so wäre dieser mein Gang überflüssig gewesen, den ich weder als Hannibal's Wortführer noch als Ueberläufer zu euch gemacht hätte. Da Ersterer entweder durch eure oder durch eigene Schuld bei dem Feinde geblieben ist — wenn seine Furcht eine angenommene war, so fällt die Schuld auf ihn selbst; auf euch, wenn wirklich bei euch dem der die Wahrheit überbringt Gefahr droht — so

* Im Unterschied von den Saguntinern, als eingewanderten Griechen, s. Cap. 7.

bin ich, um euch nicht damit unbekannt zu lassen daß es bestimmte Bedingungen der Rettung und des Friedens für euch gebe, in Rücksicht auf die uralte Gastverbindung worin ich zu euch stehe, hieher gekommen. Daß ich aber in eurem Interesse und nicht in dem irgend welches Anderen rede was ich zu euch rede, dafür mag schon dieß bürgen daß ich so lange ihr aus eignen Kräften Widerstand leistetet und so lange ihr von den Römern Hülfe hoffen durftet niemals ein Wort vom Frieden zu euch sprach. Seitdem nun aber von den Römern schlechterdings nichts mehr zu hoffen ist und eure Waffen und Mauern euch nicht mehr hinreichenden Schutz gewähren, so überbringe ich euch einen Frieden welcher mehr von der Noth geboten als billig ist. Sein Zustandekommen ist aber nur in dem Falle einigermaßen zu hoffen wenn ihr denselben, wie Hannibal ihn als Sieger anbietet, so als Besiegte anhören möget; wenn ihr nicht das was ihr einbüßet als Verlust ansehen wollet — da Alles dem Sieger gehört — sondern was euch gelassen wird als Geschenk. Die Stadt, welche er großentheils bereits zerstört, erobert fast ganz hat, nimmt er euch; das Gebiet läßt er euch, und will euch einen Platz anweisen wo ihr eine neue Stadt erbauen könnet; alles Gold und Silber im Besitz des Staates und der Einzelnen sollet ihr ihm abliefern; eure Personen, wie die eurer Frauen und Kinder, läßt er unangetastet, falls ihr unbewaffnet, Jeder mit zwei Kleidern, aus Saguntum abziehen wollet. Dieß sind die Forderungen des siegreichen Feindes; dieses, so hart und herb es wirklich ist, räth euch eure Lage. Ich für meinen Theil gebe die Hoffnung nicht auf daß er, wenn ihm Alles anheimgestellt wird, Einiges hiervon nachlassen werde. Aber selbst wenn es nicht geschieht rathe ich lieber anzunehmen als daß ihr euch erwürgen, Weib und Kind nach dem Rechte des Kriegs vor euren Augen herumreißen und fortschleppen lasset."

14. Um dieß mitanzuhören war allmählich die Menge herbeigeströmt, so daß Senat und Volksversammlung untereinander gemischt war: da traten plötzlich, bevor eine Antwort gegeben würde, die Vornehmsten ab, brachten alles Silber und Gold aus dem Schatze und

aus ihren Häusern auf den Markt zusammen, warfen es in ein zu diesem Zwecke rasch angemachtes Feuer, und stürzten großentheils sich selbst gleichfalls hinein. Schrecken und Bestürzung hatte sich in Folge dessen in der ganzen Stadt verbreitet, als noch überdieß ein anderer Lärm von der Burg her gehört wurde. Ein lange erschütterter Thurm war eingestürzt und über seine Trümmer ein Zug Pöner eingedrungen und hatte seinem Feldherrn ein Zeichen gegeben, daß die Stadt von den gewöhnlichen Posten und Wachen der Feinde entblößt sei; eine so günstige Gelegenheit glaubte Hannibal nicht vorüberlassen zu dürfen, rückte mit seiner gesammten Macht vor die Stadt und eroberte sie im Augenblicke. Er hatte den Befehl gegeben alle Erwachsenen zu tödten. So grausam dieser Befehl war, so erwies er sich doch im Verfolge selbst beinahe als nothwendig. Denn gegen wen hätte Schonung geübt werden können, da sie sich entweder mit Weib und Kind in ihre Häuser verschloßen und diese sich über dem Kopfe verbrannten, oder, wenn sie unter den Waffen blieben, das Kämpfen erst mit dem Leben aufgaben?

15. Die Beute in der eroberten Stadt war sehr bedeutend. Obgleich sehr Vieles von den Eigenthümern absichtlich verderbt worden war, auch bei dem Morden die Erbitterung kaum irgend einen Unterschied des Alters gemacht hatte, und die Gefangenen den Kriegern als Beute zufielen, so ist doch sicher daß aus dem Erlöse der verkauften Gegenstände eine namhafte Geldsumme einging und viele kostbare Geräthe und Zeuge nach Karthago geschickt wurden.

Einigen Geschichtschreibern zufolge wurde Saguntum im achten Monate nach dem Beginn der Belagerung erobert; darauf habe sich Hannibal nach Neukarthago in die Winterquartiere begeben und sei dann im fünften Monate nach seinem Aufbruche aus Neukarthago in Italien angekommen. Wenn dieß richtig ist, so können unmöglich Publius Cornelius und Tiberius Sempronius die Consuln gewesen sein an welche im Anfange der Belagerung saguntische Abgeordnete geschickt wurden und welche noch in ihrem Amtsjahre sich mit Hannibal der Eine am Ticinusflusse, Beide — beträchtlich später — an

der Trebia geschlagen haben. Entweder erfolgte Alles in einem viel kürzeren Zeitraume, oder es fällt nicht der Anfang der Belagerung, sondern die Eroberung Saguntums in den Beginn des Jahres in welchem Publius Cornelius und Tiberius Sempronius Consuln waren (536 d. St.). Denn daß die Schlacht an der Trebia in das Jahr des Cneus Servilius und Cajus Flaminius (537 d. St.) hinübergefallen wäre ist nicht möglich, weil Flaminius sein Consulat zu Ariminum antrat, während er unter dem Vorsitze des Tiberius Sempronius erwählt war, welcher nach der Schlacht an der Trebia zur Consulswahl nach Rom kam und nach Beendigung der Wahlen zu seinem Heere in die Winterquartiere zurückkehrte*.

16. Ungefähr zur gleichen Zeit brachten die von Karthago zurückkehrenden Gesandten nach Rom die Meldung daß überall offene Feindseligkeit herrsche, und lief die Nachricht von der Zerstörung Sagunt's ein; und es ergriff die Väter gleichzeitig in solchem Grade Kummer und Mitleid mit den schmählich umgekommenen Bundesgenossen, Scham über das Unterlassen der Hülfeleistung, Zorn gegen die Karthager, und eine Furcht für den Bestand des Staates als ob der Feind schon vor den Thoren stände daß sie, von so vielen Gemütsbewegungen zumal bestürmt, den Kopf verloren hatten, statt ruhig sich zu berathen. „Denn nie noch habe ein so erbitterter und so kriegerischer Feind sie angegriffen; und der römische Staat sei nie noch so

---

* „Die chronologischen Schwierigkeiten sind dadurch entstanden daß Livius Alles was Hannibal in mehreren Jahren ausgeführt kurz zusammengefaßt hat, ohne zu beachten daß es bis zum Aufbruch nach Italien mit den schon im zwanzigsten Buche von ihm erzählten Ereignissen gleichzeitig war. Nach Polybios wird Hannibal im Jahr 533 d. St. gewählt und zieht gegen die Olcaden, 534 gegen die Vaccäer, 535 (unter den Consuln M. Livius und L. Aemilius Paulus) gegen Sagunt; den Winter über ist er in Neukarthago; im folgenden Jahre (536) bricht er mit Beginn der guten Jahrszeit von (Neu-) Karthago gegen Italien auf. Also konnte die oben Cap. 6 erwähnte Gesandtschaft nur in dem Consulate des Livius und Aemilius, die damals in Illyrien Krieg führten, nach Rom kommen, Hannibal selbst erst unter den Consuln P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus (536 d. St.) in Italien erscheinen." W. Weissenborn.

schlaff und unwehrhaft gewesen. Die Sarder, die Corsen, die Istrier und Illyrier hätten die römischen Waffen eigentlich nur geneckt, nicht beschäftigt; und was man mit den Galliern gehabt habe sei richtiger ein Ueberfall als ein Krieg zu nennen. Der Pöner, ein unter den Waffen ergrauter Feind, in dreiundzwanzigjährigen harten Kriegszügen unter hispanischen Völkern immer siegreich, an einen sehr eifrigen Führer gewöhnt, und frisch von der Zerstörung der blühendsten Stadt herkommend, gehe über den Iberus, führe so viele aufgebotene Völker Hispaniens mit sich und werde die immer kriegslustigen gallischen Stämme gleichfalls aufwiegeln. Mit der ganzen Welt müsse man Krieg führen in Italien und vor den Mauern Rom's."

17. Den Consuln waren ihre Posten schon vorher namhaft gemacht worden; jetzt ließ man sie loosen. Cornelius bekam Hispanien, Sempronius Afrika mit Sicilien. Sechs Legionen wurden für dieses Jahr bestimmt, auch so viele Bundesgenossen als sie nöthig fänden und Schiffe so viel ausgerüstet werden könnten. Vierundzwanzigtausend Römer zu Fuß und achtzehnhundert Reiter wurden ausgehoben; von den Bundesgenossen vierzigtausend Mann zu Fuß und viertausendvierhundert zu Pferd; an Schiffen wurden zweihundertzwanzig Fünfruderer und zwanzig Jachten vom Stapel gelassen. Hierauf wurde an das Volk der Antrag gestellt: „sie möchten befehlen und gut heißen daß dem karthagischen Volke der Krieg erklärt werde." Und wegen dieses Kriegs wurde ein Bettag in der Stadt gehalten und die Götter angerufen um einen guten und glücklichen Erfolg des Krieges welchen das römische Volk beschlossen habe. Unter die Consuln wurden die Truppen folgendermaßen vertheilt. Sempronius erhielt zwei Legionen (jede zu viertausend Mann zu Fuß und dreihundert Reitern) und sechszehntausend Bundesgenossen zu Fuß nebst achtzehnhundert zu Pferd, einhundertsechzig Kriegsschiffe und zwölf Jachten. Mit dieser Land- und Seemacht wurde Tiberius Sempronius nach Sicilien geschickt, mit der Bestimmung in dem Falle nach Afrika überzusetzen wenn der andere Consul stark genug wäre dem Pöner das Eindringen in Italien zu verwehren. Cornelius erhielt weniger

Truppen, weil auch der Prätor Lucius Manlius mit einem nicht schwachen Heere nach Gallien geschickt wurde. An Schiffen besonders bekam Cornelius eine kleinere Zahl; sechszig Fünfruderer wurden ihm gegeben (denn man glaubte nicht daß der Feind zur See ankommen oder den Krieg mit dieser Waffe führen werde) und zwei römische Legionen mit der entsprechenden Reiterei, nebst vierzehntausend Bundesgenossen zu Fuß und sechszehnhundert zu Pferde. Zwei römische Legionen, zehntausend Bundesgenossen zu Fuß und tausend zu Pferde, wie auch sechshundert römische Reiter, standen in der Provinz Gallien gleichfalls in dieser Richtung, gegen einen Krieg mit den Pönern.

18. Nach diesen Vorkehrungen schickte man, um vor Ausbruch des Krieges alle Gerechtigkeit zu erfüllen, Männer in reiferen Jahren, den Quintus Fabius, Marcus Livius, Lucius Aemilius, Cajus Licinius, Quintus Baebius, als Gesandte nach Afrika, mit dem Auftrage die Karthager zu fragen: „ob Hannibal mit Wissen und Willen ihres Staates Saguntum belagert habe?“ und, falls sie dieß, wie zu erwarten war, als Staatsbeschluß zugestehen und rechtfertigen würden, dem karthagischen Volke den Krieg zu erklären. Als die Römer nach Karthago kamen, vor den Senat gelassen wurden, und Quintus Fabius nichts weiter als das Eine was ihm aufgetragen war fragte, so erwiderte ein Karthager: „Uebereilt, ihr Römer, war schon eure erste Gesandtschaft, als ihr die Auslieferung Hannibal's verlangtet, weil er auf eigene Faust Saguntum belagere; jedoch die jetzige Sendung ist zwar in den Ausdrücken bis jetzt gelinder, in der That aber herber. Denn damals war es Hannibal gegen welchen Beschuldigungen gerichtet und dessen Auslieferung gleichzeitig verlangt wurde; jetzt sind wir es denen nicht nur das Geständniß der Schuld abgenöthigt, sondern auch, als wäre es schon erfolgt, alsbald Genugthuung abverlangt wird. Ich aber dächte, nicht das sei die Frage, ob Saguntum von Hannibal auf eigene Faust oder mit Wissen und Willen des Staates belagert wurde, sondern ob mit Recht oder mit Unrecht? Denn unsere Sache ist es zu untersuchen und zu ahnden ob unser

Mitbürger nach unserem oder nach eigenem Willen gehandelt hat. Mit euch ist nur das zu erörtern ob der Vertrag dazu berechtigte. Weil ihr denn nun also unterschieden haben wollet was die Feldherrn auf öffentlichen Befehl und was sie von selbst thun:* wir haben mit euch einen Vertrag, abgeschlossen von dem Consul Lutatius, in welchem zwar den beiderseitigen Bundesgenossen Sicherheit verbürgt wurde, aber in Betreff der Sagunter Nichts festgesetzt ist; denn diese waren damals noch nicht eure Bundesgenossen. Aber desto gewisser sind in dem Vertrage welcher mit Hasdrubal geschlossen wurde die Sagunter eigens sichergestellt. Hiegegen will ich nichts sagen als was ich von euch gelernt habe. Ihr habt nämlich in Bezug auf den ersten Vertrag welchen der Consul Cajus Lutatius mit uns schloß, weil derselbe weder mit Vollmacht des Senates noch mit Genehmigung des Volkes geschlossen war, erklärt daß er euch nicht binde. Es wurde denn ein anderer ganz neuer Vertrag im Namen eures Staates gemacht. Wenn euch eure Verträge nur dann binden wenn sie mit eurer Vollmacht und Genehmigung geschlossen sind, so konnte auch uns Hasdrubal's Vertrag, welchen er ohne unser Wissen schloß, nicht verpflichten. So höret denn auf von Saguntum und dem Iberus zu sprechen, und bringet endlich einmal zu Tage worüber ihr schon lange brütet." Da bildete der römische Gesandte einen Bausch aus seiner Toga und sagte: „Hier bringen wir euch Frieden oder Krieg; nehmt was euch gefällt." Auf diese Worte wurde nicht minder herausfordernd gerufen: „Er solle geben was er wolle." Und als Jener es wieder so machte, den Bausch fallen ließ und sagte: „Er gebe Krieg," so antworteten Alle: „sie nehmen ihn an und werden ihn mit der

* Der Nachsatz wäre: so sage ich daß nach diesem Grundsatze auch wir nicht gebunden sind an den von Hasdrubal geschlossenen Vertrag, welcher die Saguntiner schützte (und welcher jetzt verletzt sein soll). Denn Hasdrubal hat ihn ohne unser Wissen abgeschlossen. Dieser eigentlich gemeinte Nachsatz wird durch Anderes was sich in den Vordergrund drängt (insbesondere den als Gegensatz vorgeschobenen Vertrag des Lutatius) verdunkelt. Zu Aenderungsversuchen aber hat man hienach kein Recht.

gleichen Entschlossenheit womit sie ihn annehmen auch zu führen wissen."

19. Diese gerade Anfrage und Kriegserklärung schien der Würde des römischen Volks angemessener als ein langer Wortstreit über die Geltung der Verträge, wie schon vorher so vollends nach Saguntum's Zerstörung. Denn hätte man mit Worten rechten wollen, — wie ließ sich der Vertrag des Hasdrubal mit dem ersten, später abgeänderten, Vertrage des Lutatius zusammenstellen, da in dem Vertrage des Lutatius ausdrücklich beigesetzt war: er solle in dem Falle gelten wenn das Volk ihn genehmige, wogegen in Hasdrubal's Vertrag nicht nur kein solcher Vorbehalt gemacht war, sondern derselbe auch zu Hasdrubal's Lebzeiten so viele Jahre hindurch stillschweigend so unbedingt gutgeheißen wurde daß man auch nicht nach des Urhebers Tode irgend Etwas daran änderte? Indessen selbst wenn man bei dem früheren Vertrage stehen blieb, so war durch den Vorbehalt zu Gunsten der beiderseitigen Bundesgenossen auch für die Sagunter genugsam Vorsorge getroffen; denn es war weder hinzugesetzt worden: „die gegenwärtigen" noch bestimmt daß man keine weiteren annehmen dürfe. Und da es gestattet war neue Bundesgenossen anzunehmen, wer könnte für billig halten daß weder irgend Jemand, welche Verdienste er auch habe, zum Freunde angenommen, noch die in Schutz und Schirm Angenommenen vertheidigt würden? Nur daß karthagische Bundesgenossen nicht zum Abfalle gereizt oder bei freiwilligem Abfall in Schutz aufgenommen würden!

Die römischen Gesandten schifften, wie ihnen zu Rom aufgegeben war, von Karthago nach Hispanien, um die Staaten zu bereisen, zu einem Bündnisse anzulocken oder von den Pönern abwendig zu machen. Zu den Bergusiern kamen sie zuerst; von diesen, welche der punischen Herrschaft überdrüssig waren, freundlich aufgenommen erregten sie in vielen Völkern jenseits des Iberus den Wunsch in neue Verhältnisse einzutreten. Von da kamen sie zu den Volkianern, deren Antwort in Hispanien allgemein bekannt wurde und den übrigen Völkerschaften die Lust benahm mit den Römern in Bund zu treten. Denn also antwortete der

Aelteste von ihnen in öffentlicher Versammlung: „Wie möget ihr so unbescheiden sein, ihr Römer, zu verlangen daß wir eure Freundschaft der karthagischen vorziehen sollen, da die Sagunter, welche dieses thaten, von euch, ihren Bundesgenossen, grausamer verrathen worden sind als von den Pönern, ihren Feinden, zu Grunde gerichtet? Suchet, wenn ich euch rathen darf, Bundesgenossen da wo man von Saguntum's Unglück nichts weiß. Den hispanischen Völkern werden die Trümmer von Saguntum eine traurige, aber auch eine unvergeßliche Warnung sein daß Keines auf Rom's Treue oder Bündniß sich verlasse." Darauf erhielten sie Befehl unverzüglich das Gebiet der Volkianer zu verlassen, und sie bekamen von da an in keiner hispanischen Volksversammlung eine freundlichere Antwort. Und nachdem sie so vergebens Hispanien durchwandert hatten begaben sie sich nach Gallien hinüber.

20. Hier erwartete sie eine neue furchtbare Erscheinung, indem sie* bewaffnet — so war es bei dem Volke Brauch — in die Versammlung kamen. Als die Gesandten nach einer glänzenden Schilderung des Ruhmes und der Tapferkeit des römischen Volkes und der Größe seiner Herrschaft das Ansuchen stellten, sie möchten dem Pöner, wenn er gegen Italien heranziehe, durch ihr Gebiet und durch ihre Städte nicht den Durchzug gestatten, da soll ein so lautes, von Aeußerungen des Unwillens begleitetes Gelächter entstanden sein daß es kaum den Vorstehern und älteren Männern gelang die Jüngeren zur Ruhe zu bringen. So albern und unverschämt schien die Zumutung, zu meinen die Gallier sollen, um den Feind nicht nach Italien durchzulassen, selber dessen Waffen gegen sich ablenken und ihr eigenes Land fremdem zu Liebe der Verheerung preisgeben. Als endlich der Ausbruch des Unwillens gestillt war, bekamen die Gesandten zur Antwort: „Weder hätten es die Römer um sie verdient, noch die Kar-

* Das Weitere zeigt daß hier von einem einzelnen gallischen Volksstamme die Rede ist, dessen Name aber ausgefallen oder von Livius vergessen worden ist; man vermutet „die Arverner", weil diese nach XXVII, 39 das erste Volk waren zu welchem man von Hispanien her kam.

thager an ihnen verschuldet daß sie entweder für die Römer oder gegen die Karthager die Waffen ergreifen möchten. Im Gegentheile hörten sie daß Angehörige ihres Stammes vom römischen Volke aus den Feldern und Marken Italiens vertrieben würden, Steuer zahlen müßten und sonstige Mißhandlungen zu erleiden hätten." So ziemlich das Gleiche bekamen sie in den übrigen Versammlungen Galliens auf die gleichen Anträge zu hören, und nirgends vernahmen sie recht gastfreundliche und friedsame Worte, bis sie nach Massilia kamen. Hier erfuhren sie Alles, wie es diese Bundesgenossen sorgsam und gewissenhaft erkundet hatten: „Schon vor ihnen habe Hannibal die Gallier für sich gewonnen. Aber auch ihm werde dieses Volk nicht immer zu Gefallen sein (so unbändig und unbeugsam sei sein Wesen), wenn er nicht von Zeit zu Zeit ihre Häuptlinge mit Gold, wonach dieses Volk äußerst gierig ist, sich geneigt mache." Nachdem die Gesandten so die Völker Hispaniens und Galliens besucht hatten kamen sie, nicht lange nach dem Abgange der Consuln auf ihre Posten, wieder in Rom an. Sie trafen die ganze Stadt in gespannter Erwartung des Krieges, indem sich immer mehr die Kunde bestätigte daß die Pöner bereits über den Iberus gegangen seien.

21. Hannibal hatte sich nach der Eroberung von Saguntum nach Neukarthago in die Winterquartiere begeben; und als er hier von Allem hörte was in Rom und was in Karthago verhandelt und beschlossen worden, und daß er nicht blos Führer sondern auch Anlaß des Krieges sei, so glaubte er nicht länger säumen zu dürfen, vertheilte und verkaufte den Ueberrest der Beute, rief die Hispanier in seinem Heere zusammen und sprach zu ihnen: „Ich denke, ihr Bundesgenossen sehet selbst daß wir, nachdem alle Völker Hispaniens zum Frieden gebracht sind, entweder den Waffendienst endigen und die Heere entlassen müssen, oder den Schauplatz des Krieges in andere Länder verlegen; denn nur dann werden diese Völker nicht blos des Friedens, sondern auch des Sieges Segnungen zu genießen bekommen wenn wir bei andern Völkern Beute und Ruhm suchen. Weil denn ein Feldzug weit von der Heimat weg bevorsteht, und es ungewiß ist wann ihr eure

Heimat und was dort ein Jeder Theures hat wieder sehen werdet, so gebe ich Jedem von euch der die Seinigen besuchen will Urlaub. Mit Anbruch des Frühlings befehle ich euch wieder einzutreffen, damit wir mit der Götter Hülfe einen Krieg beginnen welcher uns Ruhm und Beute in Fülle bringen soll." So ziemlich Allen war die von selbst angebotene Erlaubniß ihre Heimat zu besuchen willkommen, theils weil sie bereits nach den Ihrigen Sehnsucht hatten, theils voraussahen daß diese Sehnsucht in Zukunft längere Zeit unbefriedigt bleiben werde. Diese Ruhe, die sie den ganzen Winter über genoßen, zwischen die Beschwerden hinein welche sie theils schon bestanden theils bald zu bestehen hatten, verjüngte ihnen Körper und Geist, um Alles wieder von vorn zu ertragen. Mit Anbruch des Frühlings trafen sie dem Befehle gemäß ein. Hannibal hielt über die Truppen aller Stämme Musterung, begab sich dann nach Gades, löste dem Herkules seine Gelübde und verpflichtete sich durch neue, wenn auch das Weitere erwünschten Ausgang bekäme. Hierauf beschloß er, seine Aufmerksamkeit zwischen Angriff und Vertheidigung theilend, Afrika durch ein starkes Heer zu sichern, damit dasselbe nicht, während er durch Hispanien und Gallien zu Lande auf Italien losziehe, für die Römer von Sicilien her ungedeckt und offen wäre. An dessen Statt verlangte er für sich eine Ergänzung aus Afrika, vorzüglich an leicht bewaffneten Wurfschützen, damit die Afrikaner in Hispanien, die Hispanier in Afrika dienten und beide, fern von ihrer Heimat voraussichtlich bessere Krieger, gleichsam durch gegenseitige Unterpfänder gebunden wären. Dreizehntausendachthundertfünfzig Schildträger zu Fuße schickte er nach Afrika, so wie achthundertsiebzig balearische Schleuderer; an Reitern, aus vielerlei Völkern gemischt, eintausendzweihundert. Diese Truppen sollten theils zur Besatzung von Karthago dienen, theils in Afrika vertheilt werden. Zugleich schickte er Werber in die Staaten, ließ viertausend auserlesene junge Leute ausheben, und schickte diese als Besatzung und zugleich als Geißel nach Karthago.

22. Um aber auch Hispanien nicht unbedacht zu lassen — und dieß um so weniger weil ihm nicht unbekannt war daß die römischen

Gesandten es bereist hätten, um die Häuptlinge abtrünnig zu machen — bestimmte er seinem Bruder Hasdrubal, einem unermüdlichen Manne, diesen Posten, und versah ihn mit meist afrikanischen Truppen, mit eilftausendachthundertfünfzig Afrikanern, zu Fuß, dreihundert Liguriern, und fünfhundert Balearen. Zu diesen Abtheilungen von Fußvolk kamen dreihundert libyphönikische Reiter (Mischlinge aus Pönern und Afrikanern), gegen eintausendachthundert Numidier und Mauren von der Küste des Ocean, ferner eine kleine Schaar Ilergeten aus Hispanien, zweihundert Reiter, und, damit es ihm an keiner Waffe für den Landkrieg fehlete, einundzwanzig Elephanten. Ueberdieß erhielt er eine Flotte zur Deckung der Seeküste — weil sich annehmen ließ, die Römer werden auch jetzt wieder den Krieg mit der Waffe führen womit sie den letzten gewonnen hatten — fünfzig Fünfruderer, zwei Vierruderer, fünf Dreiruderer; jedoch ausgerüstet und mit Ruderknechten versehen waren nur zweiunddreißig Fünfruderer und fünf Dreiruderer.

Von Gades kehrte er nach Karthago zurück, wo sein Heer in den Winterquartieren lag, brach von da auf, und zog der Meeresküste entlang nach Etovissa am Iberus. Hier erschien ihm, wie die Sage geht, im Schlafe ein Jüngling von götterhaftem Aussehen, welcher sagte er sei von Juppiter dem Hannibal als Wegweiser nach Italien gesendet; er solle also folgen und nach keiner Seite hin die Augen von ihm abwenden. Zuerst sei er demselben schüchtern gefolgt, ohne irgendwohin auf die Seite oder rückwärts zu blicken; dann habe er aus menschlicher Neugierde, überlegend was wohl das sein möge wornach er sich nicht umsehen solle, seine Augen nicht mehr beherrschen können. Da habe er denn hinter sich eine Schlange von wundersamer Größe herschießen sehen, Bäume und Gesträuche weitum niederschlagend, und hintendrein einen Platzregen mit Donnerschlägen; und auf seine Frage, was das für ein Ungethüm sei oder was das Zeichen bedeute, habe er die Antwort erhalten: „Die Verwüstung Italiens sei das; er solle nur vorwärts gehen, nicht weiter fragen und das Schicksal in seinem Dunkel ruhen lassen."

23. Ueber dieses Gesichte erfreut setzte er seine Truppen in drei Abtheilungen über den Iberus, nachdem er Leute vorausgeschickt um die Gallier durch deren Gebiet das Heer kommen mußte mit Geschenken zu gewinnen und die Wege über die Alpen zu erspähen. Neunzigtausend Mann zu Fuß und zwölftausend Reiter führte er über den Iberus. Hierauf unterwarf er sich die Ilergeten, Bargusier, Ausetaner und Laketanien, welches am Fuße des pyrenäischen Gebirges liegt, und übergab den Befehl über diese ganze Küste dem Hanno, um die Pässe welche Gallien mit Hispanien verbinden in seiner Gewalt zu haben. Zur Behauptung dieser Gegend erhielt Hanno zehntausend Mann zu Fuß und tausend Reiter. Als das Heer anfieng über die Pyrenäen zu ziehen und die Sage von einem Kriege gegen Rom mit größerer Gewißheit unter den Hispaniern sich verbreitete, so kehrten hier dreitausend Mann carpetanischen Fußvolkes um. Man wußte allgemein daß nicht sowohl der Krieg sie dazu bewogen habe als die Weite des Weges und die Unmöglichkeit eines Ueberganges über die Alpen. Weil es gewagt war sie zurückzurufen oder mit Gewalt zu halten, um nicht auch der Uebrigen Trotz zu reizen, so schickte Hannibal über siebentausend Mann nach Hause zurück, von denen er selbst auch gemerkt hatte daß sie ungern den Feldzug mitmachten, und that als hätte er auch die Carpetaner entlassen.

24. Damit nun aber nicht die Zögerung und Unthätigkeit noch Mehrere schwierig mache, überstieg er mit den übrigen Truppen die Pyrenäen und lagerte sich bei der Stadt Illiberi. Die Gallier hörten zwar, der Krieg gelte Italien; aber weil es hieß, die Hispanier jenseits der Pyrenäen seien mit Gewalt unterjocht und starke Besatzungen bei ihnen eingelegt worden, so sammelten sich mehrere Stämme, aus Furcht vor der Knechtung zu den Waffen rennend, bei Ruscino. Hannibal, der bei dieser Nachricht nicht sowohl den Krieg als die Zeitversäumniß fürchtete, schickte an ihre Fürsten Abgeordnete: „er wünsche sie zu sprechen; entweder möchten sie Illiberi näher kommen, oder wolle er nach Ruscino vorrücken, damit man in der Nähe desto bequemer zusammenkommen könne. Denn es werde ihm eben so viele

Freude machen sie in seinem Lager zu empfangen als er unbedenklich selbst zu ihnen kommen werde. Als Freund, nicht als Feind der Gallier sei er gekommen und werde, wenn die Gallier ihn nicht dazu nöthigen, das Schwert nicht eher ziehen als bis er in Italien angekommen sei." So viel durch Abgesandte. Als aber die gallischen Fürsten unverzüglich nach Illiberi aufbrachen und ohne Schwierigkeit zum Pöner kamen wurden sie durch Geschenke gewonnen und ließen das Heer unangefochten durch ihr Land an der Stadt Ruscino vorbeiziehen.

25. In Italien wußte man inzwischen erst was massiliische Gesandte in Rom gemeldet hatten: daß Hannibal über den Iberus gegangen sei; und schon fielen die Boier, wie wenn er bereits die Alpen überstiegen hätte, auch die Insubrier aufwiegelnd ab, nicht sowohl aus alter Erbitterung gegen das römische Volk als weil es sie verdroß daß man neuerlich am Padus die Pflanzstädte Placentia und Cremona im gallischen Gebiete angelegt hatte. Sie griffen also plötzlich zu den Waffen, fielen eben in jenes Gebiet ein und erregten so große Angst und Verwirrung daß nicht nur die Masse der Bewohner sondern selbst die römischen Triumvirn welche zur Vertheilung der Felder hergekommen waren Placentia nicht fest genug glaubten und nach Mutina sich flüchteten, nämlich Cajus Lutatius, Cajus Servilius, Titus Annius. Daß der Eine Lutatius hieß leidet keinen Zweifel; statt des Cajus Servilius und Titus Annius haben einige Jahrbücher den Quintus Acilius und Cajus Herennius; andere den Publius Cornelius Asina und Cajus Papirius Maso. Auch das ist ungewiß ob die an die Boier zur Beschwerdeführung abgeschickten Gesandten verletzt oder ob die Triumvirn bei der Feldervermessung angefallen wurden. Als sie zu Mutina eingeschlossen waren und die Gallier, unbekannt wie sie waren mit der Kunst Städte zu belagern, zugleich auch viel zu bequem um Werke anzulegen, unthätig vor den unberührten Mauern lagen, kamen diese darauf sich anzustellen als wollten sie auf Frieden unterhandeln. Von den Häuptlingen der Gallier wurden denn die Gesandten zu einer Unterredung herausgeladen, aber von ihnen nicht nur gegen das Völkerrecht, sondern auch mit Verletzung des freien Geleits

welches sie für diese Zeit gegeben hatten festgenommen, und die Gallier erklärten, nur dann würden sie dieselben entlassen wenn man ihnen ihre Geißel zurückgebe. Diese Behandlung der Gesandten und die Gefahr in welcher Mutina und die dortige Besatzung schwebte bewog den Prätor Lucius Manlius zornentbrannt mit seinem Heere ohne Ordnung und Vorsicht nach Mutina zu eilen. Damals standen Waldungen am Wege, denn das Meiste war unangebaut. Hier rückte er ohne Einziehung von Kundschaft vor, fiel in einen Hinterhalt und arbeitete sich nur mit großem Verlust an Mannschaft mühselig ins freie Feld hinaus. Dort wurde ein verschanztes Lager bezogen, und weil die Gallier sich nicht getrauten dieses anzugreifen, so bekamen die Krieger neuen Mut, obgleich ihrer zuverlässig gegen sechshundert gefallen waren. Der Marsch wurde nun von Neuem angetreten, und so lange der Weg durch offenes Land führte zeigte sich kein Feind. Sobald sie aber wieder in Wälder kamen, griff dieser den Nachtrab an, setzte Alle in große Verwirrung und Angst, tödtete achthundert Mann und nahm sechs Feldzeichen. Die Gefährlichkeit der Gallier und die Angst der Römer hatte ein Ende als Letztere aus dem unwegsamen und dichtverwachsenen Bergwalde heraus waren. Von da an im offenen Lande sicherten die Römer ohne Mühe ihren Zug und kamen nach Tanetum, einem Dorfe nahe am Padus. Hier hielten sie sich durch Verschanzung für den Augenblick, durch Zufuhren auf dem Strome und auch durch die Unterstützung der Gallier von Brixia gegen die fortwährend anwachsende Menge der Feinde.

26. Als die Nachricht von diesem plötzlichen Aufstande nach Rom kam, und die Väter vernahmen daß der Krieg mit den Pönern noch durch einen gallischen vermehrt worden sei, so befahlen sie dem Prätor Cajus Atilius mit einer Legion Römer und fünftausend Bundesgenossen, welche der Consul neu ausgehoben hatte, dem Manlius zu Hülfe zu eilen. Derselbe gelangte ohne irgend ein Gefechte nach Tanetum, denn die Feinde waren aus Furcht abgezogen.

Auch Publius Cornelius verließ die Hauptstadt, nachdem er an die Stelle der mit dem Prätor abgeschickten Legion eine neue ausge-

hoben hatte, fuhr mit sechzig Kriegsschiffen an der Küste Etruriens, Liguriens und dann an den Gebirgen der Salyer vorbei nach Massilia und schlug an der nächsten Mündung des Rhodanus (denn dieser Fluß theilt sich vor seinem Ausflusse ins Meer in mehrere Arme) ein Lager, ohne recht daran zu glauben daß Hannibal die Pyrenäen überstiegen habe. Als er aber erfuhr daß dieser schon den Uebergang über den Rhodanus vorbereite so schickte er, weil er noch nicht entschlossen war an welchem Punkte er sich ihm entgegenstellen solle und seine Truppen sich von der Seekrankheit noch nicht ganz erholt hatten, einstweilen dreihundert auserlesene Reiter, welchen er Massilier und gallische Söldner zu Wegweisern gab, voraus, um Alles zu erkunden und den Feind von einem sicheren Punkte aus zu besichtigen. — Inzwischen hatte Hannibal die übrigen Stämme theils durch Furcht theils durch Geschenke zum Frieden gebracht und war bereits im Gebiete der Volken, eines mächtigen Stammes, angekommen. Diese bewohnen zwar die beiden Ufer des Rhodanus, aber im Gefühle ihres Unvermögens den Pöner von der diesseitigen Mark abzuwehren hatten sie, um an dem Flusse ein Bollwerk zu haben, so ziemlich alle ihre Angehörigen über den Rhodanus gebracht und hielten bewaffnet das jenseitige Stromufer besetzt. Die übrigen Anwohner des Flusses, und selbst diejenigen von den Volken welche sich von ihrer Heimat nicht hatten trennen können, wurden theils von Hannibal durch Geschenke gewonnen, daß sie Schiffe von allen Seiten her zusammenbrachten und neue zimmerten, theils war es ihr eigener Wunsch das Heer übergesetzt und ihre Gegend bald möglichst von dem Drucke einer so großen Menschenmenge befreit zu sehen. So kam denn eine außerordentliche Menge von Schiffen zusammen und von Kähnen welche ohne besonderen Plan zu nachbarlichem Verkehre angeschafft waren; andere neue höhlten zuerst die Gallier je aus einem Baume aus; dann ließen sich auch die Krieger selbst sowohl durch den reichen Vorrath an Holz als durch die Leichtigkeit der Arbeit aufmuntern es nachzumachen und fertigten in der Eile unförmliche Tröge, auf Nichts bedacht als daß dieselben auf dem

Wasser schwimmen und beladen werden könnten, um auf ihnen sich und ihre Habe hinüberzubringen.

27. Schon war Alles zum Uebersetzen hinlänglich vorbereitet; aber auf der Gegenseite schreckten die Feinde, welche mit Reiterei und Fußvolk das ganze Ufer besetzt hielten. Um sie wegzubringen hieß Hannibal den Hanno, Bomilkar's Sohn, in der ersten Nachtwache mit einem Theile des Heeres, hauptsächlich mit Hispaniern, an dem Flusse hinauf eine Tagreise weit ziehen, an der ersten tauglichen Stelle so geheim als möglich über den Fluß setzen und mit seinem Haufen den Feind so umgehen daß er im geeigneten Augenblicke denselben im Rücken anfallen könne. Die zu diesem Zwecke mitgegebenen gallischen Wegweiser machten die Mittheilung, ungefähr fünfundzwanzigtausend Schritte weiter oben umfließe der Strom eine kleine Insel, werde da wo er sich theile breiter, habe ebendarum ein weniger tiefes Bett und lasse den Uebergang als möglich erscheinen. Hier wurden in Eile Bäume gefällt und Flöße versertigt, um auf denselben Roß und Mann und alles Uebrige hinüberzubringen. Die Hispanier schwammen ohne weitere Mühewaltung über den Fluß, indem sie ihre Kleider in Schläuche steckten, ihre Schilde darüber und auf diese sich selber legten. Auch das übrige Heer setzte auf zusammengebundenen Flößen über, schlug sein Lager am Flusse auf und hielt hier, von dem nächtlichen Marsche und der anstrengenden Arbeit erschöpft, einen Rasttag, während dessen der Anführer darauf dachte seinen Auftrag angemessen auszuführen. Am folgenden Tage brachen sie auf und zeigten von der vorherbestimmten * Stelle aus durch Rauch an daß sie über den Fluß gegangen und nicht weit entfernt seien. Als Hannibal dieß erfuhr gab er, um den günstigen Augenblick nicht zu verlieren, Befehl zum Uebersetzen. Schon hatte das Fußvolk seine Nachen bereit und gerüstet, die Reiterei Schiffe, meist neben ihren Pferden. Der Zug der Schiffe fuhr, um die Gewalt der Strömung zu brechen, weiter oben hinüber und verschaffte so den weiter unten überfahrenden Nachen

* Praedicto mit F. Ossann.

ruhiges Wasser. Die Pferde wurden großentheils schwimmend vom Hinterdecke der Schiffe aus an Riemen nachgezogen, außer denjenigen welche man gesattelt und gezäumt eingeschifft hatte, damit der Reiter sie sogleich bei dem ersten Tritte auf das Ufer gebrauchen könnte.

28. Die Gallier stürzen ans Ufer entgegen mit wildem Geheule und ihrem gewöhnlichen Schlachtgesange, die Schilde über ihrem Haupte zusammenschlagend und in der Rechten den Speer schwenkend, trotzdem daß auf der Gegenseite eine so große Menge von Schiffen sammt dem gewaltigen Rauschen des Flusses und dem wirren Geschrei der Schiffer und Krieger schrecken mußte, von denen die einen den reißenden Strom zu durchbrechen strebten, die andern vom entgegengesetzten Ufer her die Ihrigen beim Uebersetzen ermunterten. Schon genug geängstigt durch das Getümmel vor ihnen sahen sie sich von einem noch schreckhafteren Geschrei in ihrem Rücken befallen, indem Hanno ihr Lager eingenommen hatte. Bald war er auch selbst da, und von zwei Seiten umlagerte sie der Schrecken, indem theils aus den Schiffen eine so große Menge Bewaffneter ans Land sprang, theils im Rücken unversehens ein Heer auf sie eindrängte. Die Gallier suchten nach beiden Seiten hin Widerstand zu leisten, wurden aber zurückgetrieben und brachen nun auf der Stelle wo sie am besten durchzukommen glaubten durch und flohen in Verwirrung in ihre Dörfer auseinander. Hannibal schiffte den übrigen Theil seines Heeres in Ruhe über und schlug, nunmehr unbekümmert um Behelligungen durch die Gallier, ein Lager.

Die Elephanten überzusetzen gab es wohl mehr als Eine Methode; wenigstens wird die Verfahrungsweise auf mancherlei Art beschrieben. Nach Einigen wurden die Elephanten aus Ufer zusammengetrieben, und der wildeste derselben von seinem Führer gereizt: dieser flüchtete sich dann ins Wasser, das Thier schwamm ihm nach und zog die ganze Heerde hintendrein; sobald dann einer, obwohl er die Tiefe scheute, den Grund verlor wurde er von der Strömung des Flusses selbst nach dem jenseitigen Ufer gerissen. Allein verbreiteter ist die Angabe daß sie auf

Flößen übergesetzt wurden; und dieses Verfahren war vor dem wirklichen Vollzuge das räthlichste, und ist deßhalb auch nach demselben das glaubwürdigste. Ein zweihundert Fuß langes und fünfzig Fuß breites Floß streckte man vom Lande in den Fluß, welches man, um zu verhindern daß es vom herströmenden Wasser fortgerissen würde, durch mehrere starke Taue an das obere Ufer festband, darauf einer Brücke gleich mit aufgeschütteter Erde belegte, damit die Thiere es ohne Scheu wie festen Grund beträten. Ein zweites Floß, eben so breit, hundert Fuß lang und zur Ueberfahrt eingerichtet, wurde an jenes angebunden, und wenn die Elephanten über das feststehende Floß wie auf einer Straße, den vorausgehenden Weibchen nach, auf das kleinere (an das erste) angebundene hinübergeschritten waren, so wurden sogleich die Taue, mit welchen dasselbe nur leicht (an das erste) befestigt war, gelöst und das Floß von einer Anzahl Ruderboote an das andere Ufer gezogen. Waren so die ersten ausgeschifft, so wurden andere nachgeholt und übergesetzt. Wirklich blieben sie ganz ruhig so lange sie, so zu sagen, auf der Brücke giengen welche eine Fortsetzung des Festlandes bildete; dann erst zeigten sie Angst wann das Floß, von allem Uebrigen abgelöst, mit ihnen in die Mitte des Flusses trieb. Da drängten sie sich zusammen, indem die äußersten sich vom Wasser weiter einwärts zogen, und verursachten ziemliche Verwirrung, bis endlich die Furcht selbst, wenn sie nur Wasser ringsum erblickten, sie ruhig machte. Auch fielen einige scheugewordene in den Fluß, aber gerade durch ihre Schwere aufrecht erhalten, warfen sie die Führer ab, suchten dann Schritt vor Schritt die minder tiefen Stellen, und kamen glücklich ans Land.

29. Während die Elephanten übergesetzt wurden, hatte inzwischen Hannibal fünfhundert numidische Reiter zum Lager der Römer geschickt, um zu erspähen, wo und wie stark ihr Heer sei und was sie im Sinne haben. Auf diesen Reiterhaufen stießen die dreihundert Römischen welche, wie oben (Cap. 26) erzählt wurde, von der Mündung des Rhodanus hergeschickt waren. Es entspann sich ein Gefecht das blutiger war als die kleine Zahl der Streitenden erwarten ließ.

Denn außer vielen Verwundeten waren auch der Gefallenen auf beiden Seiten beinahe gleich viele; und nur die Flucht und Angst der Numidier verschaffte den bereits sehr erschöpften Römern den Sieg. Von den Siegern fielen gegen hundertsechzig, doch nicht lauter Römer, sondern zum Theil Gallier; von den Besiegten über zweihundert. Dieser Anfang des Krieges war zugleich ein Vorzeichen seines Erfolges und versprach den Römern zwar in der Hauptsache einen glücklichen Ausgang, aber auch einen keineswegs unblutigen und erst nach lange zweifelhaftem Kampfe zu erringenden Sieg. — Als beide Theile nach diesem Verlaufe der Sache zu ihren Feldherren zurückkamen, so konnte Scipio zu keinem festen Entschlusse kommen, als nach den Planen und Unternehmungen des Feindes gleichfalls seine Maßregeln zu ergreifen; aber auch Hannibal war ungewiß ob er den angetretenen Zug nach Italien fortsetzen oder mit dem römischen Heere welches sich ihm zuerst darbot sich schlagen solle. Indessen von einem augenblicklichen Kampfe brachte ihn die Ankunft bojischer Gesandten und ihres Fürsten Magalus ab. Diese boten sich an als Wegweiser zu dienen und die Gefahr zu theilen, und waren der Ansicht, er solle den Krieg noch unversucht lassen und mit nirgends vorher geschwächter Kraft Italien angreifen. Die Masse des Heeres fürchtete zwar den Feind, weil die Erinnerung an den vorigen Krieg noch nicht verwischt war; jedoch mehr noch war ihnen vor dem unermeßlichen Weg bange und vor den Alpen, welche der Ruf, zumal für Solche welche sie noch nie gesehen, zu einem Gegenstande des Schreckens machte.

30. Nachdem sich daher Hannibal fest entschlossen hatte weiter zu ziehen und auf Italien loszugehen, berief er seine Krieger zusammen und bearbeitete dieselben auf mancherlei Art durch Rügen und durch Ermuntern. „Er könne nicht begreifen welcher plötzliche Schrecken ihre sonst immer furchtlose Brust ergriffen habe. So viele Jahre schon dienten sie siegreich und hätten Hispanien nicht eher verlassen als bis alle Völker und Länder welche von den beiden entgegengesetzten Meeren umschlossen würden den Karthagern gehörten. Entrüstet dann darüber daß das römische Volk die Auslieferung aller Theilnehmer an

der Belagerung von Saguntum, als wären es Verbrecher, verlange, hätten sie über den Iberus gesetzt, um den Namen der Römer auszurotten und den Erdkreis zu befreien. Damals habe dieß Keinem weit geschienen, als sie vom Untergange der Sonne nach ihrem Aufgange zu ziehen begannen. Jetzt, nachdem sie den bei weitem größeren Theil des Weges hinter sich sehen, das Pyrenäengebirge inmitten der kriegerischesten Völkerstämme überstiegen, einen so bedeutenden Strom wie den Rhodanus, trotz der Gegenwehr so vieler tausend Gallier, auch die Gewalt des Flusses selbst bändigend, überschritten und nun die Alpen vor Augen haben, deren andere Seite schon zu Italien gehöre — unmittelbar vor den Thoren der Feinde, stehen sie ermattet stille, für was Anderes denn die Alpen haltend als für hohe Berge? Angenommen sie wären höher als die Gipfel der Pyrenäen: wahrlich kein Land stoße an den Himmel und sei dem Menschengeschlechte unersteigbar. Die Alpen jedenfalls werden bewohnt, bebaut, erzeugen und ernähren lebendige Geschöpfe; sie seien für Wenige gangbar, und eben so gut auch für ganze Heere. Diese Gesandten selbst, welche sie vor sich sehen, seien nicht durch die Luft über die Alpen herübergeflogen. Auch deren Vorfahren seien keine Eingeborne Italiens, sondern haben als eingewanderte Anbauer desselben eben diese Alpen oft in großen Zügen mit Weib und Kind in der Weise von Auswanderern* ungefährdet überstiegen. Und einem bewaffneten Krieger vollends, der nichts als sein Kriegsgeräthe bei sich trage, was diesem unwegsam oder unübersteiglich sei? Wie viele Gefahr, wie viele Beschwerde sie acht Monate lang bestanden hätten, um Sagunt zu erobern: und auf dem Zuge gegen Rom, die Hauptstadt der Welt, sollte ihnen irgend etwas so rauh und schroff scheinen daß es ihr Beginnen aufhielte? Gallier hätten einst das erobert welchem nahen zu können der Pöner verzage! So sollten sie also entweder den Vorrang des Mutes und der Tapferkeit einem Volke zugestehen das sie diese Tage her so oft besiegt haben, oder das Ziel ihres Marsches auf dem

* Also mit Hab und Gut.

Felde erwarten welches zwischen dem Tiber und Rom's Mauern liege."

31. Durch solche Zusprüche angefeuert erhielten sie Befehl des Leibes zu pflegen und sich zum Marsche fertig zu machen. Am folgenden Tage brach er auf und zog am Ufer des Rhodanus hinauf nach dem inneren Gallien: nicht als ob dieß der geradere Weg nach den Alpen wäre, sondern weil er, je weiter er sich vom Meere entferne, um so weniger dem Römer zu begegnen glaubte, mit welchem er vor seiner Ankunft in Italien nicht handgemein werden wollte. In vier Tagmärschen kam er zur sogenannten Insel. Hier vereinigen sich die aus zwei verschiedenen Theilen der Alpen kommenden Flüsse Arar* und Rhodanus, nachdem sie einen großen Strich Landes umschlossen haben. Die Ebene mitten inne bekam den Namen Insel. In der Nähe wohnen die Allobrogen, schon zu jener Zeit eines der mächtigsten und berühmtesten gallischen Völker, damals aber in Parteien getheilt. Zwei Brüder stritten sich um den Thron. Der ältere und vorher regierende, Namens Brancus, wurde von seinem jüngeren Bruder und einem Bunde Jüngerer, welche nicht das größere Recht, aber die größere Macht für sich hatten, verdrängt. Die Entscheidung dieses Streites wurde, ganz erwünscht für Hannibal, diesem übertragen, und so zum Schiedsrichter über den Thron geworden setzte er den Aelteren wieder in den Besitz der Regierung, weil dieß auch die Meinung des Senats und der Vornehmen gewesen war. Zum Danke für diesen Dienst wurde er reichlich mit Lebensmitteln und Bedürfnissen jeder Art, besonders mit Kleidungsstücken, versorgt, mit welchen man sich für die durch ihre Kälte verrufenen Alpen versehen mußte. Als er nach Schlichtung der Streitigkeiten der Allobroger

* Will man nicht einen Irrthum des Livius annehmen, so ist statt Arar (Saone), welcher Fluß viel zu nördlich liegt, Isara zu lesen, welche wirklich mit der Rhone oberhalb Valence einen solchen inselartigen Landstrich bildet, umschlossen südlich durch die Isère, nördlich aber — von St. Genis bis Lyon und westlich von Lyon bis zur Mündung der Isère — durch die Rhone, während im Osten eine Wand hoher Alpgebirge steht.

nunmehr den Alpen nahe rückte, so schlug er nicht den geraden Weg ein, sondern bog links zu den Tricastinern ab; von da zog er auf dem äußersten Rande des Gebietes der Vocontier zu den Tricoriern, ohne irgendwo den Weg schwierig zu finden, bis er an den Fluß Druentia kam. Dieser, gleichfalls ein Alpenstrom, setzt einem Uebergang unter allen gallischen Flüssen die größten Schwierigkeiten entgegen. Denn obgleich er eine große Wassermasse mit sich führt, so ist er doch nicht schiffbar, weil er, durch keine Ufer eingeschränkt, in mehreren — und nicht immer den nämlichen — Betten zugleich fließt, immer neue Untiefen und neue Strudel bildet — weßwegen er auch zum Durchwaten keinen zuverläßigen Weg bietet —, überdieß Kieselblöcke herwälzt und nirgends einen festen und sichern Tritt gestattet. Jetzt aber war er zufällig noch durch Platzregen angeschwollen, und brachte die Uebersetzenden in große Noth, indem sie zu allem Uebrigen hin durch ihr eigenes Durcheinanderlaufen und ihr blindes Schreien in Verwirrung geriethen.

32. Der Consul Publius Cornelius war ungefähr zwei Tage nach Hannibal's Aufbruche von dem Ufer des Rhodanus in Schlachtordnung vor dem feindlichen Lager angekommen, entschlossen sich unverzüglich zu schlagen. Als er aber die Verschanzungen verlassen sah und daß er sie bei ihrem großen Vorsprunge nicht leicht einholen werde, so kehrte er ans Meer und auf seine Schiffe zurück, um dann desto sicherer und leichter dem Hannibal beim Herabsteigen von den Alpen entgegenzutreten. Damit jedoch Hispanien, welches er im Loose zum Posten erhalten hatte, nicht ohne römische Hülfe bliebe, schickte er seinen Bruder Cneus Scipio mit dem größten Theile der Truppen gegen Hasdrubal, nicht allein um die alten Bundesgenossen zu schützen und neue zu gewinnen, sondern auch um den Hasdrubal aus Hispanien zu vertreiben. Er selbst schiffte mit nur sehr wenigen Truppen nach Genua zurück und wollte mit dem Heere das am Padus stand * Italien vertheidigen.

Hannibal kam von der Druentia größtentheils auf ebenem Wege,

* Vgl. oben Cap. 17.

unangefochten von den diese Gegend bewohnenden Galliern, zu den Alpen. Obgleich sie nun durch das Gerücht, welches das Unbekannte gemeiniglich übertreibt, auf diese vorbereitet waren, so erneuerte doch den Schrecken die Höhe der Berge, nun aus der Nähe gesehen, die beinahe in den Himmel hineinreichenden Schneemassen, die an die Felsen angebauten unförmlichen Hütten, das vor Kälte zusammengeschrumpfte kleine und große Vieh, die struppigten und schmutzigen Menschen, die ganze — belebte und unbelebte — von Frost starrende Natur, und was sonst noch für die Augen sich abstoßender ausnahm als in der Beschreibung. Als sie die vordersten Hügel hinanrücken wollten, zeigten sich die Bergbewohner, welche die Höhen über ihren Häuptern besetzt hatten; hätten sich diese in die verborgenern Thäler gelegt und wären von da plötzlich hervorgebrochen, so hätten sie eine große Flucht und Niederlage angerichtet. Hannibal ließ Halt machen und schickte Gallier voraus, um die Gegend zu untersuchen. Als er erfuhr daß hier ein Durchgang nicht möglich sei, so lagerte er sich zwischen lauter Felsenklüften und steilen Bergwänden in dem weitesten Thale das sich finden ließ. Als er hierauf wieder durch die Gallier, welche, an Sprache und Sitte wenig von jenen verschieden, sich mit den Bergbewohnern in Gespräche einließen, erfuhr daß der Paß nur bei Tage besetzt sei, bei Nacht Jeder in seine Hütte sich verlaufe; so rückte er mit Tagesanbruche bis an den Fuß der Anhöhen, als wollte er offen und bei Tage sich den Durchzug durch den Engpaß erzwingen. Nachdem er dann den Tag über zum Scheine etwas Anderes getrieben als was er wirklich im Sinne hatte bezog er an dem nämlichen Orte wo er Halt gemacht ein verschanztes Lager; sobald er aber merkte daß die Feinde ihre Anhöhen verlassen und ihre Wachen meistens weggezogen hätten, zündete er, um zu täuschen, mehr Wachtfeuer an als die Zurückbleibenden bedurften, ließ das Gepäcke mit der Reiterei und dem größten Theile des Fußvolkes zurück, drang selbst mit seinen rüstigsten Leuten, welche ohne alles Gepäcke waren, eilends durch den Engpaß und lagerte sich eben auf den Höhen welche der Feind inne gehabt hatte.

33. Mit dem frühesten Morgen wurde dann das Lager abgebrochen und setzte sich das übrige Heer in Bewegung. Schon eilten die Bergbewohner auf ein gegebenes Zeichen aus ihren festen Plätzen auf den gewohnten Posten, als sie plötzlich einen Theil der Feinde, im Besitze ihres Bollwerks, über ihrem Haupte stehen, den andern auf der Straße vorüberziehen sahen. Der doppelte gleichzeitige Anblick bewirkte daß sie eine Weile wie festgebannt dastanden. Als sie aber das Gewirr in dem Engpasse sahen, und wie das Heer durch seinen eigenen Lärm und besonders das Scheuwerden der Pferde in Unordnung gerathe, so glaubten sie, jeder Schrecken weiter den sie in die Wagschale werfen müsse den Untergang desselben vollenden, und rannten daher in verschiedenen Richtungen, an Unwege und Abwege gleich sehr gewöhnt, die Felsen hinab. Jetzt aber hatten die Pöner zugleich mit dem Feinde und mit der Ungunst des Ortes zu kämpfen, und größer noch als mit den Feinden war der Streit unter ihnen selbst, indem Jeder nur für sich zuerst der Gefahr zu entrinnen strebte. Die Pferde besonders machten den Zug gefährlich, indem sie, durch das mißtönige Geschrei, das die Wälder und der Widerhall der Thäler noch verstärkten, in Angst gesetzt, scheu wurden und, wenn sie etwa gar von einem Wurfe getroffen oder verwundet waren, in solche Wildheit geriethen daß sie eine Menge Menschen und Gepäcke jeder Art zu Boden warfen. Viele wurden auch in dem Gedränge, weil der Paß auf beiden Seiten steil und abgerissen war, in eine unermeßliche Tiefe hinabgestoßen, sogar auch einige Bewaffnete. Aber einer großen Lawine gleich rollten die Packthiere sammt ihrer Last hinunter. So gräßlich dieser Anblick war, so stand doch Hannibal eine Weile stille, und hielt seine Leute zurück, um nicht das Getümmel und die Verwirrung zu vermehren. Als er dann aber sah daß der Zug durchbrochen werde, und er Gefahr laufe sein Gepäck zu verlieren und alsdann vergebens sein Heer wohlbehalten durch den Paß hindurchzubringen, so eilte er von seiner Anhöhe herab und vertrieb zwar gleich im ersten Anlaufe den Feind, aber vergrößerte auch das Durcheinander bei seinen Leuten. Doch dieses Durcheinander hörte im Augenblicke auf, sobald durch die Flucht

der Bergbewohner die Wege frei geworden waren, und bald waren nicht allein in Ruhe, sondern beinahe in voller Stille Alle hindurchgeführt. Hierauf eroberte er die Veste welche der Hauptort der Gegend war, mit den umliegenden kleinen Dörfern, und nährte sein Heer drei Tage lang von den erbeuteten Speisen und Rindern. Und weil weder die Bergbewohner in ihrem ersten Schrecken, noch auch die Oertlichkeit ihm große Hindernisse bereitete, so legte er in diesen drei Tagen eine bedeutende Strecke Weges zurück.

34. Darauf kam man in eine andere für ein Gebirgsland zahlreich bevölkerte Gegend. Hier wurde er nicht durch offenen Krieg, sondern durch Kunstgriffe seiner eigenen Art, durch Täuschung und sodann durch einen Hinterhalt, beinahe zu Grunde gerichtet. Die hochbejahrten Häupter der kleinen Vesten kommen als Gesandte zu dem Pöner und sagen: „Durch fremdes Unglück, als heilsames Beispiel, gewarnt, möchten sie lieber die Freundschaft als die Gewalt der Pöner erfahren. Daher werden sie gehorsam seine Befehle erfüllen; er möchte Lebensmittel, Wegweiser und zum Unterpfande ihrer Versprechungen Geißeln von ihnen annehmen.“ Hannibal glaubte ihnen weder blindlings trauen noch sie abweisen zu dürfen, damit sie, zurückgestoßen, nicht offene Feinde würden; er antwortete ihnen daher in freundlichem Tone, nahm die Geißeln welche sie gaben an, und machte von den Lebensmitteln welche sie selber an den Weg gebracht hatten Gebrauch, folgte jedoch ihren Wegweisern, durchaus nicht wie in Freundesland, in geschlossenem Zuge. Den Vortrab bildeten die Elephanten und die Reiter; er selbst folgte hinten nach mit dem Kerne des Fußvolkes, nach allen Seiten hin mit gespannter Aufmerksamkeit die Blicke richtend. Als man auf einen Weg gekommen der ziemlich schmal war und auf der einen Seite am Fuße einer darüber herhängenden Berghöhe hinlief, so brechen die Eingebornen von allen Seiten aus ihrem Hinterhalte hervor, von vorn und von hinten, greifen aus der Nähe und von Ferne an, und wälzen große Felsstücke auf den Zug hinab. Die größte Menge drängte vom Rücken her. Gegen diese wandte sich die Linie des Fußvolkes und bewies daß man ohne einen so starken Nachtrab in

diesem Gebirgspasse eine schwere Niederlage hätte erleiden müssen. Auch so noch kam es zur äußersten Gefahr und beinahe zu wirklichem Unglück; denn während Hannibal mit dem Fußvolk in den Engweg hinabzurücken zögerte, weil er zwar selber die Reiter deckte, aber nicht auch für den Rücken des Fußvolkes irgend welche Bedeckung hatte, so stürzten die Bergbewohner von der Seite herein, unterbrachen den Zug in der Mitte und besetzten den Weg, und Eine Nacht brachte Hannibal ohne Reiter und Gepäcke zu.

35. Als am folgenden Tag die Feinde schon weniger eifrig sich dazwischen warfen vereinigte sich das Heer wieder, und der Paß wurde, nicht ohne Einbuße, doch mit größerem Verlust an Lastvieh als an Menschen, zurückgelegt. Von jetzt an fielen die Bergbewohner nur noch in kleinerer Anzahl und mehr wie Räuber als wie ordentliche Krieger bald den Vortrab bald den hintersten Zug an, je nachdem entweder die Beschaffenheit der Oertlichkeit sie einlud oder zu weit Vorausgegangene oder auch Zurückgebliebene Gelegenheit darboten. Die Elephanten konnten zwar auf den engen abschüssigen Wegen nur sehr langsam von der Stelle gebracht werden, aber sie verschafften auch überall wo sie im Zuge giengen demselben Sicherheit vor den Feinden, weil diese aus Ungewohntheit sich fürchteten ihnen näher zu kommen.

Am neunten Tage wurde die Höhe der Alpen erreicht, meist auf Umwegen und Irrgängen, welche theils durch den Trug der Wegweiser veranlaßt wurden theils dadurch daß man da wo man diesen nicht traute auf Gerathewohl, nach bloßer Vermutung eines Weges, in Thäler hineinzog. Zwei Tage wurde auf dem Gebirgsrücken Standlager gehalten und den von Arbeit und Kampf ermüdeten Truppen Ruhe vergönnt; und einige Lastthiere, welche auf den Felsen gestürzt, dann aber den Spuren des Zuges nachgegangen waren, erreichten glücklich das Lager. Müde und satt des vielen Ungemaches geriethen sie nun auch noch durch das Fallen von Schnee — denn schon war das Siebengestirn am Untergehen — in gewaltige Angst. Als mit dem frühesten Morgen das Lager aufbrach und der Zug über die ganz mit

Schnee bedeckte Gegend langsam sich fortbewegte, und Verdrossenheit und Verzweiflung auf allen Gesichtern zu lesen war, ließ Hannibal, der vorausgegangen war, auf einem Bergvorsprunge von wo man eine weite Aussicht hatte seine Krieger Halt machen, zeigte ihnen Italien und die am Fuße der Alpen um den Padus herumliegenden Gefilde und bemerkte: „jetzt übersteigen sie die Mauern nicht allein von Italien, sondern auch der Stadt Rom. Von nun an werde Alles eben, bergab gehen; in Einem oder höchstens zwei Treffen würden sie die Burg und Hauptstadt von Italien in Hand und Gewalt haben.“ Hierauf zog das Heer weiter, und jetzt versuchten auch die Feinde Nichts mehr außer kleinen gelegentlichen Treulosigkeiten. Uebrigens war der Marsch jetzt weit schwieriger als beim Hinaufwege, wie denn die Alpen auf der Seite Italiens meistens zwar kürzer, aber auch steiler sind. Denn so ziemlich der ganze Weg war jäh, eng, schlüpfrig, so daß es weder möglich war gegen das Ausgleiten sich aufrecht zu erhalten, noch auch, war man im Geringsten ins Wanken gekommen, auf der Stelle zu bleiben wo man gestürzt war, und einer über den Anderen, und auf die Menschen noch das Vieh, hinfiel.

36. Jetzt kam man an einen noch viel schmaleren Felsenpaß, dessen Wände so senkrecht standen daß kaum ein Krieger ohne Gepäcke tastend und mit den Händen sich an den hervorragenden Gesträuchen und Wurzeln haltend, sich hinunterlassen konnte. Die schon von Natur jähe Stelle war durch einen kürzlichen Erdsturz zu einer Tiefe von wohl tausend Fuß abgerissen. Wie die Reiter hier, als wäre der Weg zu Ende, still standen, und Hannibal verwundert fragte was den Marsch aufhalte, so wird ihm gemeldet, der Felspaß sei ungangbar. Nun begab er selbst sich hin, um den Ort zu besichtigen. Es schien unzweifelhaft daß er sein Heer über die unwegsamen, nie betretenen Stellen in der Nähe auf einem wenn auch noch so weiten Umwege herumführen müsse. Auf diesem Wege war nun aber vollends nicht fortzukommen. Da nämlich auf den alten unberührt gebliebenen Schnee neuer von mäßiger Tiefe gefallen war, so konnte man zwar in dem weichen nicht sehr tiefen (Schnee) leicht festen Fuß fassen; als

derselbe aber durch das Auftreten so vieler Menschen und Lastthiere zergangen war, so hatten sie auf dem nackten unteren Eis und dem geschmolzenen Schneewasser zu marschieren. Das war ein schreckliches Abmühen, wie natürlich auf dem glatten Eise, wo kein festes Auftreten möglich war und bergab der Fuß um so eher ausglitschte, so daß sie, wenn sie mittelst der Hände oder eines Knie's sich aufrichten wollten, in Folge des Ausgleitens eben dieser Stützen von Neuem zu Boden fielen. Und nirgends waren Stämme oder Wurzeln in der Nähe, an denen Jemand mit Hand oder Fuß sich hätte emporarbeiten können. Da sie so Nichts unter sich hatten als glattes Eis und flüssigen Schnee, so konnten sie nur fortrutschen. Die Lastthiere aber schnitten bei ihrem Auftreten auch manchmal in die unterste Schneelage ein, und wenn sie dann hinfielen und in der Anstrengung des Aufrichtens die Hufen stärker schwangen, so brachen sie völlig durch, so daß viele, wie in einer Falle gefangen, in dem harten und dick gefrorenen Eise stecken blieben.

37. Endlich, nachdem sich Menschen und Vieh vergebens abgemattet hatten, wurde auf der Höhe (wieder) ein Lager geschlagen, zu welchem Zwecke man den Platz mit größter Mühe reinigte; eine solche Masse Schnee war aufzugraben und fortzuschaffen. Jetzt mußten die Krieger hin, um die Felsenwand, über welche der einzige mögliche Weg führte, gangbar zu machen. Weil man nun also das Gestein brechen mußte, so fällten sie großmächtige Bäume in der Nähe, hieben die Zweige ab, machten einen kolossalen Holzstoß, und da sich gerade auch ein starker Wind erhob und das Anmachen eines Feuers begünstigte, so zündeten sie denselben an und machten das glühende Gestein durch Aufgießen von Essig mürbe. Den so durch Feuer dürr gemachten Felsen sprengen sie mit dem Eisen und machen durch kleine Krümmungen den Steig weniger steil, so daß nicht nur die Lastthiere sondern auch die Elephanten hinabgeführt werden konnten. Vier Tage wurden um den Felsen herum zugebracht, während welcher die Thiere beinahe vom Hunger aufgerieben wurden; denn die Gipfel sind gewöhnlich kahl, und das wenige vorhandene Futter wird durch die

Schneefälle verschüttet. Weiter unten sind Thäler und einige sonnige Hügel, Bäche neben Wäldern und nunmehr menschlichen Anbau's würdigere Stellen. Hier wurde das Vieh auf die Waide getrieben und den von dem Bahnen ermüdeten Menschen Ruhe gegeben. In drei Tagen stiegen sie dann vollends in die Ebene hinab, wo nunmehr Gegenden wie Bewohner von milderer Art waren.

38. Auf diese Art in der Hauptsache kam Hannibal nach Italien, im fünften Monat — wie einige Geschichtschreiber behaupten — nach seinem Abzuge von Neukarthago, nachdem er die Alpen in fünfzehn Tagen überstiegen hatte. Wie groß seine Truppenzahl bei seiner Ankunft in Italien war, darüber sind die Geschichtschreiber durchaus nicht einig. Die höchste Angabe ist hunderttausend Mann zu Fuß und zwanzigtausend Reiter; die niedrigste zwanzigtausend Mann zu Fuß, sechstausend zu Pferde. Lucius Cincius Alimentus*, welcher erzählt daß er von Hannibal gefangen worden sei, hätte mit seiner Angabe bei mir am meisten Gewicht, wenn er nicht die Zahl verwirren würde durch Beimischung der Gallier und Ligurier: diese eingerechnet seien achtzigtausend Mann zu Fuß und zehntausend Reiter hergebracht worden (wahrscheinlicher — und einige Schriftsteller berichten es ausdrücklich — strömten sie erst in Italien herzu); aus Hannibal's eigenem Munde aber habe er gehört daß er seit seinem Uebergange über den Rhodanus sechsunddreißigtausend Menschen und eine ganz außerordentliche Anzahl von Pferden und andern Lastthieren eingebüßt habe. Diejenige gallische Völkerschaft zu welcher Hannibal nach seiner Herabkunft nach Italien zuerst gelangte waren die Tauriner. Da dieß allgemeine Annahme ist**, so wundere ich mich um so mehr daß man sich darüber streitet an welcher Stelle Hannibal über die Alpen gegangen, und daß man gewöhnlich glaubt, derselbe sei über den

---

* Ein Geschichtschreiber welcher Prätor war im Jahr 544 d. St. (XXVI, 23. 28), mit dem Befehl in Sicilien.

** Vielmehr wird diese Annahme von Polybius, Coelius Antipater und Cornelius Nepos geradezu verworfen.

Pöninus* gegangen, und dieser Rücken der Alpen habe davon den Namen erhalten, Coelius aber behauptet er sei über das Cremon-Joch** gegangen. Aber diese beiden Gebirgspässe würden ihn wohl nicht zu den Taurinern, sondern durch die in diesen Bergen wohnenden Salasser hindurch zu den Liburer-Galliern geführt haben***. Auch ist es nicht wahrscheinlich daß jene Wege nach Gallien damals schon offen waren; in jedem Falle wären die nach dem Pöninus führenden von

---

* Dieser umfaßt die Alpenkette von dem großen St. Bernhard bis zum St. Gotthard.

** Das Cremonjoch ist derjenige Theil der grajischen Alpen welcher sich von dem kleinen St. Bernhard nach dem Montblanc hinzieht und jetzt Cramont heißt.

*** Livius läßt den Hannibal über den Mont Genèvre (zwischen Briançon und Turin) gehen. Neuerdings aber hat man höchst wahrscheinlich gemacht daß Hannibal vielmehr über den kleinen St. Bernhard, im Lande der Centronen (der heutigen Tarantaise), gieng. Vgl. Mommsen, R. G. I. S. 400 ff. = 555 ff. der zweiten Ausgabe: Abgesehen von dem Küstenweg führten in alter Zeit von Gallien nach Italien nur zwei namhafte Alpenübergänge: der Paß über die cottische Alpe — Mont Genèvre — in das Gebiet der Tauriner, und der über die graische — kleiner St. Bernhard — in das der Salasser nach Aosta und Ivrea. Der erstere Weg ist der kürzere; allein er führt durch ein schwieriges und armes Bergland; eine Heerstraße ist hier erst durch Pompejus angelegt worden. Der Weg über den kleinen St. Bernhard ist etwas länger; allein er hält sich bald in dem Thal der obern Isere, das unter allen Alpenthälern das breiteste, fruchtbarste und bevölkerste ist. Er ist ferner unter allen natürlichen Alpenpassagen zwar nicht die niedrigste, aber bei weitem die bequemste. Er führt blos über zwei Bergkämme und ist von den ältesten Zeiten an die große Heerstraße aus dem keltischen in das italische Land gewesen. Die karthagische Armee hatte also in der That keine Wahl. So marschierte sie zuerst an der Rhone hinauf gegen das Thal der obern Isere zu. Die erste Alpenkette überstieg der Zug am Mont du Chat beim Dorfe Chevelu und litt auf dem äußerst steilen Weg von der Höhe nach dem See von Bourget hinab. Rasttag in dem Thal von Chambery. Neue Gefahr als die Truppen unmittelbar am Fuß der Alpen angelangt waren, da wo der Weg die Isere verläßt und an dem Bache Recius hinauf sich zu dem Gipfel des Bernhard emporwindet. An dem „weißen Stein" (la roche blanche), einem hohen einzelstehenden Kreidefels am Fuße des Bernhard, lagerte Hannibal, erreichte am folgenden Tage die Paßhöhe und rastete hier auf der Hochebene die sich um einen kleinen See, die Quelle der Doria, ausbreitet. Dann begann der Hinabmarsch auf dem steilen und schlüpfrigen Bergabhang längs der Doria, aus deren Thal der Zug endlich in die Ebene von Ivrea gelangte.

halbgermanischen Stämmen gesperrt gewesen. Und sollte etwa Jemand einen Beweis im Namen finden, so wissen wahrlich die Seduner und Veragrer*, die Bewohner jenes Gebirges, Nichts davon daß diese Höhen von irgend welchem Uebergange der Pöner ihren Namen erhalten haben, sondern von dem auf der höchsten Spitze heilig verehrten Pöninus, wie ihn die Bergbewohner heißen.

39. Sehr erwünscht für den Anfang seiner Unternehmungen hatten die Tauriner, die nächstgelegene Völkerschaft, Krieg mit den Insubriern angefangen. Aber sein Heer unter die Waffen zu rufen, um dem einen Theile Hülfe zu leisten, war dem Hannibal unmöglich, da es jetzt, beim Erholen, die Uebel die es sich bisher zugezogen erst recht spürte. Denn die Ruhe nach der Anstrengung, der Ueberfluß nach dem Mangel, die Pflege nach dem Schmutz und der Abzehrung wirkte mannigfaltig auf die heruntergekommenen und beinahe verwilderten Leiber. Dieß bewog den Consul Publius Cornelius, der zu Schiffe nach Pisa gekommen war, mit dem von Manlius und Atilius** übernommenen Heere, welches neu ausgehoben und durch die kürzlich erlittenen beschimpfenden Unfälle noch eingeschüchtert war, an den Padus zu eilen, um sich mit dem Feinde zu schlagen, noch ehe dieser sich erholt hätte. Aber als der Consul nach Placentia kam war Hannibal bereits aus seinem Standlager aufgebrochen, hatte eine Stadt der Tauriner, den Hauptort dieser Völkerschaft, weil dieselbe nicht gutwillig sich an ihn anschloß, mit Sturm erobert; und er hätte bewirkt daß nicht blos aus Furcht sondern auch freiwillig die am Padus wohnenden Gallier sich mit ihm vereinigt hätten, wenn sie nicht gerade in dem Augenblicke als sie auf eine gelegene Zeit zum Abfalle dachten durch die unerwartete Ankunft des Consuls überrascht worden wären. Auch Hannibal brach aus dem Lande der Tauriner auf, in der Hoffnung, die Gallier, die noch schwankten welchem Theile sie

---

* Jene in der Gegend von Sitten, diese in Wallis, in der Gegend von Martinach.

** Vgl. oben Cap. 25.

folgen sollen, würden, sobald er da wäre, an ihn sich anschließen. — Schon waren beide Heere einander beinahe im Gesichte, und zwei Feldherren trafen zusammen welche sich gegenseitig zwar noch nicht recht kannten, die aber doch beide mit einer Art Bewunderung von einander erfüllt waren. Denn Hannibal's Name war, auch bei den Römern, schon vor Saguntum's Zerstörung hoch berühmt, und den Scipio hielt Hannibal eben darum weil man gerade diesen zum Feldherrn gegen ihn gewählt habe für einen ausgezeichneten Mann. Und diese gegenseitige Vorstellung von einander hatten sie noch gesteigert — Scipio dadurch daß er, der in Gallien zurückgelassene, dem Hannibal gleich nach dessen Ankunft in Italien sich entgegenstellte, Hannibal durch den so verwegenen Gedanken eines Ueberganges über die Alpen und dessen Ausführung. Inzwischen setzte Scipio zuerst über den Padus, rückte mit seinem Lager an den Ticinus vor und hielt hier, bevor er sein Heer in die Schlacht führte, um seine Truppen aufzumuntern, folgende Rede:

40. „Wenn ich dasjenige Heer ins Treffen führen würde, ihr Krieger, welches ich in Gallien bei mir hatte, so hätte ich es für überflüssig gehalten vor euch zu sprechen. Denn wozu wären Ermunterungen nöthig theils bei den Reitern welche die feindliche Reiterei am Rhodanusflusse so herrlich überwanden, theils bei den Legionen mit welchen ich gerade diesen Feind auf seiner Flucht verfolgt und eben in seinem Weichen und seiner Scheu vor einem Treffen das Geständniß meines Siegs erlangt habe? Nun aber kämpft ja jenes Heer, für den Krieg in Hispanien ausgehoben, mit meinem Bruder Cneus Scipio unter meiner Oberleitung, da wo es nach des römischen Senates und Volkes Willen kämpfen soll, ich aber habe, damit ihr einen Consul zum Anführer gegen Hannibal und die Pöner hättet, selbst mich freiwillig zu diesem Streite gestellt, und so muß denn der neue Feldherr zu den neuen Truppen einige Worte reden. Damit ihr aber wisset von welcher Art dieser Krieg und unser Feind sei: — mit denjenigen habt ihr zu kämpfen, Krieger, welche ihr zu Lande und zu Wasser im vorigen Kriege überwunden, von welchen ihr zwanzig Jahre lang

Tribut erhoben, welchen ihr, als Siegeslohn, Sicilien und Sardinien abgenommen habt und es noch besitzet. So wird denn in diesem Kampfe eure und ihre Stimmung diejenige sein welche die gewöhnliche ist bei Siegern und Besiegten. Auch jetzt werden sie kämpfen — nicht weil sie Mut haben, sondern weil sie nicht anders können; ihr müßtet denn glauben, diejenigen welche bei ungeschwächtem Heere einem Treffen auswichen haben jetzt, wo sie bei dem Uebergange über die Alpen zwei Drittheile ihres Fußvolks und ihrer Reiterei eingebüßt haben (denn es sind [beinahe] mehr umgekommen als übrig), mehr Hoffnung gewonnen. — „Aber wenn ihrer allerdings nur wenige sind, so sind diese dafür rüstig nach Seele und Leib, so daß ihrer Stärke und Kraft kaum irgend eine Macht widerstehen kann." Gestalten, oder vielmehr Schatten von Menschen sind es, von Hunger, Kälte, Unflath, Schmutz zerfressen, zerquetscht und verkrüppelt zwischen Klippen und Felsen. Außerdem sind ihre Gelenke erfroren, ihre Sehnen erstarrt von Schnee, ihre Glieder von Kälte zusammengeschrumpft; zerstoßen und zerbrochen ihre Waffen, lahm und kraftlos ihre Pferde. Das ist die Reiterei, dieß das Fußvolk mit welchem ihr fechten werdet; den letzten Rest von Feinden, nicht einen wirklichen Feind, werdet ihr gegen euch haben. Und ich fürchte nur, wenn ihr gekämpft habt, möchte es heißen, die Alpen haben den Hannibal überwunden. Aber so war es vielleicht das Schicklichste, daß mit einem vertragsbrüchigen Feldherrn und Volke die Götter selbst, ohne irgend eine menschliche Zuthat, den Krieg beginnen und zur Entscheidung bringen, wir aber, die nächst den Göttern Beleidigten, den begonnenen und entschiedenen vollends zu Ende führen."

41. „Ich fürchte nicht daß Jemand glaube, ich rede nur um euch zu ermuntern in so hohem Tone, mir selbst aber sei ganz anders zu Mute. Es stand mir frei nach Hispanien, auf meinen Posten, wohin ich schon auf dem Wege war, mit meinem eigenen Heere zu gehen, wo ich einerseits an meinem Bruder einen Mitberather und Genossen der Gefahren, und dann nur Hasdrubal, nicht Hannibal, mir gegenüber und einen unzweifelhaft minder schweren Krieg hätte. Dennoch bin

ich, als ich an der Küste Galliens hinfahrend von diesem Feinde hörte, an das Land gegangen, habe die Reiterei vorausgeschickt und bin mit meinem Lager an den Rhodanus gezogen. Mit der Reiterei, dem Theile des Heeres welchem es handgemein zu werden gelang, habe ich den Feind geschlagen; weil ich das Fußvolk, das gleich Fliehenden eilends fortgetrieben wurde, zu Lande nicht einholen konnte, so kehrte ich zu den Schiffen zurück und stellte, so schnell als immer möglich war bei so großem Umwege über Meer und Land, mich fast am Fuße der Alpen diesem furchtbaren Feinde entgegen. Sieht es aus als wäre ich einem Kampfe ausgewichen und nur unversehens darein gerathen, und nicht vielmehr so daß ich ihm wo er geht entgegentrete, ihn herausfordere und zum Kampfe nöthige? Ich möchte doch den Versuch machen ob die Erde seit zwanzig Jahren mit einem Male ganz andere Karthager geboren hat, oder ob es noch dieselben sind welche bei den aegatischen Inseln gefochten haben und welche ihr aus Eryx, um achtzehn Silberlinge den Mann, laufen ließet, und ob dieser Hannibal ein Nacheiferer der Züge des Herkules ist, wie er selbst behauptet, oder von seinem Vater dem römischen Volke als zinsbarer und steuerpflichtiger Sklave hinterlassen: er welcher, wenn ihn nicht der an Saguntum verübte Frevel umtriebe, sicherlich zurückblicken würde, wenn auch nicht auf sein besiegtes Vaterland, so doch wenigstens auf sein Haus und seinen Vater und die von Hamilkar eigenhändig unterschriebenen Verträge; von jenem Hamilkar der auf Befehl unseres Consuls die Besatzung aus Eryx abführte, welcher knirschend und seufzend die den überwundenen Karthagern auferlegten harten Bedingungen annahm, welcher Sicilien zu räumen und dem römischen Volke Steuer zu bezahlen sich verpflichtet hat. Darum, ihr Krieger, wünschte ich daß ihr kämpftet nicht blos mit dem Mute welchen ihr gegen andere Feinde zu beweisen pfleget, sondern mit einer Art von Entrüstung und Erbitterung, so wie wenn ihr eure Sklaven mit einem Male gegen euch die Waffen ergreifen sehen würdet. Wir hatten es in unserer Hand sie, als sie am Eryx eingeschlossen waren, des härtesten Todes den es für Menschen gibt, des Hungers, sterben zu lassen; wir hatten es in der

Hand mit unserer siegreichen Flotte nach Afrika überzusetzen und in wenigen Tagen ohne Schwertstreich Karthago zu vertilgen; statt dessen haben wir auf ihre Bitte ihnen verziehen, haben sie aus der Einschließung herausgelassen, haben Frieden gemacht mit den Besiegten, haben später gar sie als unsere Schutzbefohlene betrachtet, als sie durch den afrikanischen Krieg bedrängt wurden. Zum Danke für solche Wohlthaten folgen sie einem rasenden jungen Manne und kommen um unser Vaterland zu bekämpfen! Und ich wollte, in diesem Kampfe handelte es sich für euch nur um die Ehre, nicht um das Dasein. Aber nicht um Siciliens und Sardiniens Besitz, was ehemals der Gegenstand war, sondern für Italien müsset ihr streiten; und es ist kein Heer hinter uns das, wenn wir nicht siegen, dem Feinde sich entgegenstellte; und auch keine zweite Alpen gibt es welche dieser übersteigen müßte, während wir inzwischen eine neue Schutzmacht zusammenbringen könnten. Auf diesem Platze, Krieger, müssen wir einen Widerstand leisten als ob wir vor Rom's Mauern kämpften. Jeder Einzelne denke daß er nicht blos seinen Leib, sondern zugleich sein Weib und seine kleinen Kinder mit den Waffen decke; und nicht nur seines Hauses Wohl und Weh bewege er im Herzen, sondern fort und fort erwäge er daß auf unseren Arm jetzt Rom's Senat und Volk die Augen gerichtet hat, daß von unserer Kraft und Tapferkeit das künftige Schicksal jener Stadt und des römischen Reiches abhängen wird."

42. So der Consul zu den Römern. Hannibal glaubte seine Krieger früher noch durch Thatsachen als durch Worte ermuntern zu müssen, ließ daher sein Heer zum Schauspiel einen Kreis schließen und gefangene Bergbewohner gebunden in ihre Mitte stellen, gallische Waffen vor sie hinwerfen und sie durch einen Dolmetscher fragen ob Einer Lust habe, wenn ihm die Fesseln abgenommen und im Falle des Sieges Waffen und ein Pferd geschenkt würden, einen Strauß zu bestehen. Da Alle ohne Ausnahme Schwert und Kampf verlangten, und zu diesem Zwecke geloost wurde, so wünschte Jeder derjenige zu sein welchen das Schicksal zu diesem Kampfe ausersähe. So wie Einen das Loos traf griff er lustig, inmitten der Glückwünschenden vor

Freude in die Höhe springend und mit dem bei ihnen üblichen stampfenden Tanze, zu den Waffen. Als sie nun fochten herrschte eine solche Stimmung, nicht nur unter denen welche in gleicher Lage waren, sondern auch unter den Zuschauern allgemein, daß die ehrenvoll Sterbenden nicht minder glücklich gepriesen wurden als die Siegenden.

43. Nachdem er sie mit diesem Eindrucke des Anblicks einiger Paare entlassen hatte berief er sie zur Versammlung und soll also zu ihnen gesprochen haben: „Wenn ihr mit demselben Gefühle womit ihr so eben das Beispiel fremden Looses betrachtet habt nun bald eueren eigenen Zustand beurteilen werdet, so haben wir gesiegt, ihr Krieger. Denn nicht ein bloßes Schauspiel war das Vorgegangene, sondern gewissermaßen ein Abbild eurer Lage. Und fast möchte ich sagen, das Schicksal habe euch mit noch stärkeren Banden und einer zwingenderen Nothwendigkeit umgeben als eure Gefangenen. Rechts und links umschließen euch zwei Meere, und ihr habt kein Schiff, nicht einmal zur Flucht. Vor euch ist der Padus, größer und reißender als der Rhodanus; in eurem Rücken liegen ganz nahe die Alpen, die ihr in voller Zahl und bei frischer Kraft kaum habt übersteigen können. Hier, Krieger, wo ihr dem Feinde zum ersten Male begegnet seid, müsset ihr siegen oder sterben. Und dasselbe Geschick welches euch zum Kämpfen nöthigt stellt euch, wenn ihr sieget, Belohnungen vor Augen wie sie sich die Menschen sogar nicht von den unsterblichen Göttern glänzender zu wünschen pflegen. Giengen wir auch nur darauf aus das unsern Vätern entrissene Sicilien und Sardinien durch unsere Tapferkeit wieder zu gewinnen, so wäre dieser Preis schon herrlich genug: aber was die Römer durch so viele Triumphe gewonnen und zusammengerafft besitzen, dieß Alles wird, sammt den Personen der Eigenthümer, euer sein. Um diesen so fetten Lohn, auf! ergreifet mit der Götter gnädiger Hülfe die Waffen. Lange genug habt ihr, in Lusitaniens und Keltiberiens öden Gebirgen auf Viehheerden Jagd machend, keinen Gewinn von euren vielen Beschwerden und Gefahren gesehen; Zeit ist es einmal daß ihr reiche und einträgliche Feldzüge

machet und großen Lohn für eure Arbeit erntet, nachdem ihr einen so weiten Weg über so viele Berge und Flüsse und durch so viele bewaffnete Völkerschaften zurückgelegt habt. Hier hat das Schicksal für eure Anstrengungen das Ziel gesetzt, hier wird es euch, nach vollendetem Dienste, den wohlverdienten Lohn ertheilen. Und glaubet nicht daß der Sieg so schwer sein werde als dieses Krieges Name groß ist. Oft hat ein verachteter Feind einen blutigen Kampf herbeigeführt, und hinwiederum sind berühmte Völker und Fürsten durch einen ganz leichten Stoß besiegt worden. Denn wenn man diesen einen Punkt, den Schimmer des Römernamens, hinwegdenkt, was ist es dann noch worin sie mit euch zu vergleichen wären? Um nichts zu sagen von eurem zwanzigjährigen Felddienste mit dieser Tapferkeit, diesem Glücke: — von den Säulen des Herkules, vom Weltmeere und dem äußersten Ende der Erde her seid ihr, mitten durch so viele überaus kriegerische Stämme Hispaniens und Galliens, siegreich hiehergekommen; und werdet kämpfen mit einem Heere von Neulingen, das gerade in diesem Sommer sich von Galliern hat zusammenhauen, besiegen, einschließen lassen, das seinem Führer noch unbekannt ist und seinen Führer noch nicht kennt. Oder soll ich mich, den im Hauptquartiere meines Vaters, eines so berühmten Heerführers, beinahe Geborenen, wenigstens Erzogenen, mich den Bändiger Hispaniens und Galliens, zugleich Besieger nicht blos der Alpenvölker, sondern, was weit mehr heißen will, der Alpen selbst, vergleichen mit diesem Sechsmonatfeldherrn, der von seinem Heere weggelaufen ist? Der, wenn man heute die Feldzeichen wegnähme und ihm dann die Pöner und Römer zeigte, zuverlässig nicht wissen würde von welchem der beiden Heere er der Consul sei? Nicht gering schlage ich es an, ihr Krieger, daß unter euch Keiner ist vor dessen Augen ich nicht selbst schon irgend eine Waffenthat vollbracht hätte, dem nicht hinwiederum ich, als Augenzeuge seiner Tapferkeit, seine glänzenden Leistungen, nach Ort und Zeit genau bezeichnet, herzählen könnte. Mit Männern die ich tausend Mal schon belobt und beschenkt habe, früher noch euer Aller Schooskind als euer Feldherr, werde ich in den Kampf

ziehen gegen Leute die einander unbekannt sind und einander nicht kennen."

44. „Wohin ich mein Auge umherwende, sehe ich Alles voll Mut und Kraft: ein in den Waffen ergrautes Fußvolk, die Reiter der edelsten Völker auf Rossen mit und ohne Zaum, euch Bundesgenossen von solcher Treue und Tapferkeit; euch Karthager, wie um des Vaterlandes willen so aus höchst gerechtem Zorne zu kämpfen entschlossen. Wir sind die Angreifenden; zum Angriffe sind wir nach Italien herabgestiegen und werden um so kühner und tapferer kämpfen als unser Feind, je größer die Hoffnung, je größer der Mut des Angreifenden ist verglichen mit dem des Abwehrenden. Außerdem entflammt und stachelt unsere Seelen Verdruß, Kränkung, Entrüstung. Zum Tode wollten sie zuerst mich, den Anführer, ausgeliefert haben, dann euch Alle die Saguntum belagert hätten; hätte man es gethan, so waren uns die härtesten Qualen zugedacht. Dieses grausame und übermütige Volk will Alles in seinem Besitz und von sich abhängig haben. Mit wem wir Krieg, mit wem wir Frieden haben sollen, glaubt es sich befugt zu bestimmen; es schränkt und schließt uns in Grenzen von Bergen und Flüssen ein die wir ja nicht überschreiten sollen, und bekümmert doch selbst sich Nichts um die Grenzen welche es gesetzt hat. „„Daß du mir nicht über den Iberus gehst! Daß du mir Nichts mit den Sagunt'rn anfängst!"" — Aber Saguntum ist diesseits des Iberus! — „„Du sollst dich überhaupt nicht von der Stelle rühren!"" — Ist es nicht genug daß du meine uralten Provinzen Sicilien und Sardinien mir wegnimmst? Nun willst du auch noch Hispanien? Und mache ich da dir Platz, so wirst du nach Afrika hinübergehen. Wirst hinübergehen, sage ich? Von den beiden Consuln dieses Jahres haben sie den einen nach Afrika, den andern nach Hispanien geschickt. Nichts haben sie irgendwo uns übrig gelassen, als was wir mit den Waffen als unser behaupten würden. Sie mögen immerhin feig und unthätig sein, die den Rücken frei haben, weil der eigene Boden, das eigene Land beim Fliehen sie auf sichern und friedlichen Wegen aufnehmen wird: Ihr müsset tapfere Männer sein, und da für einen

Mittelweg zwischen Sieg und Tod euch jede Hoffnung völlig abgeschnitten ist, so müßt ihr entweder siegen oder, wenn das Schicksal schwankt, lieber im Kampfe als auf der Flucht den Tod suchen. Wenn dieser Entschluß Allen fest in der Seele gegründet steht, dann sage ich zum zweiten Mal: ihr habet gesiegt. Eine schärfere Waffe zum Siege haben die unsterblichen Götter dem Menschen nicht gegeben."

45. Als durch solche Ermahnungen die beiderseitigen Krieger zum Kampfe entflammt waren, so schlugen die Römer eine Brücke über den Ticinus und legten zur Vertheidigung derselben noch überdieß einen Brückenkopf an. Der Pöner schickte, während die Feinde mit dieser Verschanzung beschäftigt waren, den Maharbal mit einem Haufen von fünfhundert numidischen Reitern ab, um das Land der römischen Bundesgenossen zu verheeren. Die Gallier befahl er ihnen so viel als möglich zu schonen und ihre Häupter zum Abfalle zu veranlassen. Sobald die Brücke fertig war wurde das römische Heer in das Gebiet der Insubrer übergeführt und lagerte sich fünftausend Schritte von Victumulä. Hier hatte Hannibal sein Lager, und da er einer Schlacht entgegensah so berief er eilends den Maharbal und die Reiter zurück, und in der Ueberzeugung daß zur Ermunterung der Krieger nie genug gesagt und erinnert werden könne, rief er diese zusammen und versprach ihnen bestimmte Preise, im Ausblick auf die sie kämpfen sollten. „Er wolle ihnen Felder geben in Italien, Afrika, Hispanien, wo Jeder wolle, und zwar steuerfrei für den Empfänger und seine Nachkommen; wer Geld einem Hofe vorziehe, den wolle er mit Silber befriedigen; wer von den Bundesgenossen Bürger in Karthago zu werden wünsche, dem wolle er dazu verhelfen; wenn Einer lieber in seine Heimat zurückkehren wolle, so werde er dafür sorgen daß er mit Keinem unter seinen Landsleuten tauschen möchte." Auch den Sklaven welche ihre Herren begleitet hatten versprach er die Freiheit, und den Herren zwei Sklaven für jeden Einzelnen von diesen zum Ersatze. Und damit sie dieß für zuverlässig hielten, so faßte er mit der Linken ein Lamm, mit der Rechten einen Stein, betete zu Juppiter

und zu den übrigen Göttern, sie möchten ihn, wenn er wortbrüchig würde, also schlachten wie er dieses Lamm schlachte, und zerschmetterte nach dieser Anrufung dem Thiere mit dem Steine den Kopf. Jetzt vollends, wo es ihnen war als hätte Jeder zu Bürgen seiner Hoffnung die Götter bekommen, betrachteten Alle den Umstand daß sie noch nicht kämpfen als das einzige Hinderniß für die Erfüllung ihrer Hoffnungen und forderten daher einmütig und einstimmig die Schlacht.

46. Bei den Römern war die Kampflust durchaus nicht so groß, da zu Anderem hin so eben auch noch Vorzeichen sie in Angst gesetzt hatten. Es war nämlich ein Wolf ins Lager eingedrungen, hatte die welche ihm in den Weg kamen zerfleischt, und war dann selbst wieder unversehrt entronnen; ferner hatte ein Bienenschwarm sich an einen Baum über dem Feldherrnzelt angehängt. Nachdem deßhalb Sühnopfer gebracht waren zog Scipio mit der Reiterei und den leichten Wurfschützen aus, um das Lager der Feinde und die Zahl und Waffengattung ihrer Truppen in der Nähe zu erkunden, und stieß dabei auf Hannibal, welcher ebenfalls mit Reitern ausgerückt war, um die Umgegend zu erforschen. Zuerst sah kein Theil den andern; doch bald deutete der von dem Daherziehen so vieler Menschen und Thiere immer dichter aufsteigende Staub die Annäherung des Feindes an. Beide Züge machten Halt und rüsteten sich zum Kampfe. Scipio stellte die Wurfschützen und die gallischen Reiter vorne hin, die römischen und den Kern der Bundesgenossen in die Hinterhut. Hannibal nahm die Reiter mit gezäumten Pferden in die Mitte und besetzte die Flügel mit den Numidiern. Kaum war das Feldgeschrei erhoben, als die Wurfschützen zwischen der Hinterhut durch in die zweite Linie sich flüchteten. Hierauf der Kampf der Reiterei war eine Zeit lang unentschieden. Weil jedoch die Pferde durch die zwischen inne stehenden Leute zu Fuß scheu wurden, indem viele Reiter stürzten oder herabsprangen wenn sie die Ihrigen umzingelt und in Noth sahen, so war es bald großentheils ein Kampf zu Fuße geworden, bis die auf den Flügeln stehenden Numidier durch eine kleine Seitenschwenkung in ihrem Rücken sichtbar wurden. Dieser Schrecken schlug den Mut der Römer nieder, und ihre Bestürzung

wuchs noch durch des Consuls Verwundung und Lebensgefahr, welche jedoch durch das Herbeieilen seines damals eben heranreifenden Sohnes noch abgewendet wurde. Dieß wird der junge Mann sein welcher den Ruhm der Beendigung dieses Krieges davonträgt, Africanus genannt wegen seines herrlichen Sieges über Hannibal und die Pöner. Doch die wirre Flucht war hauptsächlich auf Seiten der Wurfschützen, welche von den Numidiern zuerst angegriffen wurden. Die übrige Reiterei schloß sich eng zusammen, nahm den Consul in ihre Mitte und brachte ihn, gedeckt nicht nur durch ihre Waffen, sondern auch durch ihre Leiber, ohne irgendwo verwirrt oder zersprengt zu weichen, ins Lager zurück. Die Ehre den Consul gerettet zu haben theilt Coelius einem Sklaven desselben, der ein geborener Ligurier war, zu. Ich wollte lieber, es wäre von seinem Sohne wahr, und so erzählt es nicht nur die Mehrheit der Geschichtschreiber sondern blieb es auch allgemeine Sage.

47. Dieß war das erste Treffen mit Hannibal, in welchem es sich deutlich zeigte daß der Pöner an Reiterei überlegen sei und daß ebendarum offene Ebenen, wie sie zwischen dem Padus und den Alpen sind, für die Römer sich zu Führung des Krieges nicht eignen. Deßwegen ließ Scipio in der folgenden Nacht die Truppen in der Stille zusammenpacken, zog vom Ticinus weg und eilte an den Padus, um auf der Floßbrücke welche er über den Fluß geschlagen hatte, ehe sie abgebrochen wäre, ohne Aufsehen und vom Feinde unverfolgt sein Heer überzuführen. Sie kamen nach Placentia ehe noch Hannibal recht wußte daß sie vom Ticinus aufgebrochen seien; doch nahm er gegen sechshundert auf dem diesseitigen Ufer Zurückgebliebene gefangen, welche das Floß nicht schnell genug ablösten. Ueber die Brücke konnte er nicht kommen, da nach Ablösung der Enden das ganze Floß den Strom hinabgetrieben wurde. Coelius erzählt, Mago sei mit der Reiterei und dem hispanischen Fußvolke augenblicklich durch den Fluß geschwommen, Hannibal selbst habe das Heer weiter oben durch seichtere Stellen des Padus hinübergeführt, nachdem er die Elephanten in Reihe hingestellt, um die Gewalt des Stromes zu brechen.

Wer jenen Fluß kennt wird dieß kaum glaublich finden. Denn einmal ist es nicht wahrscheinlich daß die Reiter ohne Verlust ihrer Waffen und Pferde durch einen so gewaltigen Strom sich durchgearbeitet, gesetzt auch die Hispanier wären allesammt auf ihren aufgetriebenen Schläuchen hinübergekommen; und dann hätte es einen Umweg von vielen Tagen gekostet, um solche Furten im Padus aufzusuchen wo ein mit seinem Gepäcke belastetes Heer hätte übersetzen können. Den Vorzug gebe ich denjenigen Quellen welche berichten, Hannibal habe kaum in zwei Tagen eine passende Stelle zu einer Floßbrücke gefunden, auf dieser seien unter Mago die leichten hispanischen Reiter vorausgeschickt worden. Während Hannibal in der Nähe des Flusses sich damit beschäftigte gallischen Gesandtschaften Gehör zu geben und dann das schwere Fußvolk übersetzt, eilte inzwischen Mago mit seinen Reitern vom Uebergang über den Fluß in Einem Tagmarsche nach Placentia zum Feinde. Hannibal bezog wenige Tage nachher sechstausend Schritte von Placentia ein verschanztes Lager, stellte sich den folgenden Tag im Angesicht der Feinde in Schlachtordnung auf und bot ein Treffen an.

48. In der folgenden Nacht richteten im römischen Lager die gallischen Hülfsvölker ein Morden an bei welchem der Lärmen übrigens größer war als der wirkliche Verlust. Gegen zweitausend Mann zu Fuß und zweihundert Reiter hieben die Wachen an den Thoren nieder und giengen zu Hannibal über, welcher sie mit freundlichen Worten empfieng, durch Verheißung großer Geschenke begeisterte und dann in ihre verschiedenen Gemeinden entließ, damit sie ihre Landsleute aufwiegelten. Scipio betrachtete dieses Morden als ein Zeichen zum Abfalle aller Gallier, und erwartete daß sie, von diesem Frevel angesteckt, wie rasend zu den Waffen greifen würden; deßhalb brach er, obgleich er noch immer schwer an seiner Wunde darniederlag, dennoch um die vierte Wache der folgenden Nacht in aller Stille mit seinem Heere nach dem Flusse Trebia auf und verlegte sein Lager nunmehr in eine höhere Gegend und auf Hügel, wo die Reiterei mehr Hinderniß fände. Dießmal blieb er nicht so unbemerkt wie am Ticinus, und Hannibal,

welcher zuerst die Numidier, dann die ganze Reiterei abschickte, hätte in jedem Falle den Nachtrab in Unordnung gebracht, wenn nicht die Numidier aus Beutegier in das leere römische Lager abgeschwenkt hätten. Während sie dort alle Stellen des Lagers durchstöbern und ohne irgend einen diese Verzögerung aufwiegenden Lohn die Zeit verlieren, entkam ihnen der Feind, und da sie bereits die Römer jenseits der Trebia und ein Lager abstecken sahen, so konnten sie nur wenige Nachzügler diesseits des Flusses noch einholen und niedermachen. Scipio, dessen Wunde die Qual des stoßenden Weges nicht länger aushielt, und der seinen Amtsgenossen (von dessen Zurückberufung aus Sicilien er nämlich bereits Nachricht hatte) erwarten wollte, verschanzte sich an einem ausgesuchten Ort am Flusse, der ihm zu einem Standlager der sicherste schien. Auch Hannibal lagerte sich nicht weit davon, ebenso sehr gehoben durch seinen Sieg mit der Reiterei wie andererseits besorgt wegen des Mangels, welcher auf seinem Zuge durch Feindesland, ohne irgendwo angelegte Magazine, für ihn mit jedem Tage drückender zu werden drohete; er schickte daher Truppen gegen das Dorf Clastidium, wo die Römer eine große Menge Getreides aufgehäuft hatten. Schon wollten jene dort stürmen, als sich Hoffnung auf Verrath zeigte, und in der That um einen kleinen Preis: mit vierhundert Goldstücken bestochen übergab Dasius aus Brundusium, der die Besatzung befehligte, Clastidium an Hannibal. Dieß diente den Pönern als Vorrathskammer so lange sie an der Trebia lagen. Die Gefangenen aus dem übergebenen Platze wurden, um beim Beginne des Krieges den Ruf der Milde zu gewinnen, in keiner Weise hart behandelt.

49. Während an der Trebia der Landkrieg stille stand, war man inzwischen bei Sicilien und an den Inseln in der Nähe von Italien sowohl unter dem Consul Sempronius als auch vor dessen Ankunft zu Lande und zu Wasser beschäftigt. Von zwanzig Fünfruderern welche die Karthager mit tausend Mann abgeschickt hatten, um die Küste von Italien zu verheeren, legten neun bei den liparischen,

acht bei der Vulcansinsel* an, drei trieb die Strömung in die Meerenge. Sobald man diese von Messana aus erblickte, schickte der syrakusische König Hieron, der gerade zu Messana war, um auf den römischen Consul zu warten, zwölf Schiffe ab, welche ohne Widerstand sie wegnahmen und in den Hafen von Messana verbrachten. Die Gefangenen sagten aus, außer der gegen Italien bestimmten Flotte von zwanzig Schiffen, zu welcher sie gehörten, seien noch fünfunddreißig andere Fünfruderer auf dem Wege nach Sicilien, um die alten Bundesgenossen aufzuwiegeln. Die Hauptabsicht sei Lilybäum wegzunehmen; derselbe Sturm welcher sie zerstreut habe werde vermutlich auch jene Flotte an die aegatischen Inseln geworfen haben. Diese Aussagen theilt der König dem Marcus Aemilius, der als Prätor in Sicilien stand, schriftlich mit, und fordert ihn auf Lilybäum stark zu besetzen. Augenblicklich schickte der Prätor ringsum in die Städte seine Unterfeldherrn und Tribunen, daß sie ihre Leute zu genauer Wache anhielten: „vor Allem müsse Lilybäum behauptet werden; zur Vorbereitung auf den Kampf sollen sie den Matrosen befehlen für zehn Tage gekochten Mundvorrath auf die Schiffe zu bringen; wenn das Zeichen gegeben werde, solle Jeder unverzüglich sich an Bord begeben;" und daneben wurden Andere auf der ganzen Küste herumgeschickt, um von den Warten aus die Annäherung der feindlichen Flotte von Weitem zu bemerken. Obgleich daher die Karthager geflissentlich langsamer steuerten, um erst vor Tage bei Lilybäum anzulangen, wurden sie dennoch vorher wahrgenommen, weil der Mond die Nacht hindurch schien und sie mit aufgerichtetem Segelwerk herankamen, und augenblicklich wurde von den Warten aus das Zeichen gegeben, in der Stadt zu den Waffen gerufen und an Bord gegangen. Ein Theil der Krieger stand auf den Mauern und auf den Posten an den Thoren, ein anderer war auf den Schiffen. Als aber die Karthager sahen daß sie ihren Feind nicht unvorbereitet treffen, blieben sie bis gegen Tag außerhalb des Hafens und brachten die Zeit damit zu

* Hiera, südlich von Lipara.

daß sie ihr Segelwerk einzogen und ihre Flotte zum Kampfe rüsteten. Sobald es Tag geworden war zogen sie ihre Flotte auf die hohe See zurück, um Raum zur Schlacht zu haben und den feindlichen Schiffen die Ausfahrt aus dem Hafen frei zu lassen. Und die Römer schlugen den Kampf nicht aus, ermutigt theils durch die Erinnerung ihrer früheren Thaten gerade in dieser Gegend* theils durch ihrer Streiter Zahl und Tapferkeit.

50. Als sie auf die hohe See gekommen waren wollten die Römer das Handgemenge beginnen und in der Nähe sich mit dem Feinde messen; die Pöner hingegen wichen aus, brachten Geschicklichkeit, statt der Gewalt, in Anwendung und wollten es lieber zu einem Wettkampfe der Schiffe als von Mann und Waffen machen. Denn ihre Flotte war zwar mit Matrosen zur Genüge versehen, hatte aber an Kriegern Mangel, und sobald eines ihrer Schiffe sich einließ kämpfte auf demselben eine [den feindlichen] durchaus nicht gleiche Zahl von Bewaffneten. Als dieß zum Bewußtsein kam steigerte den Römern ihre Stärke den Mut und minderte ihre Schwäche Jenen den ihrigen. Augenblicklich wurden sieben punische Schiffe umringt, die übrigen ergriffen die Flucht. Auf den erbeuteten Schiffen befanden sich eintausendsiebenhundert Krieger und Matrosen, darunter drei vornehme Karthager. Die römische Flotte kehrte ohne Verlust in den Hafen zurück; nur Ein Schiff war durchbohrt, doch auch dieses wurde zurückgebracht.

Unmittelbar nach diesem Treffen, und noch ehe man in Messana davon Kunde hatte, kam der Consul Tiberius Sempronius nach Messana. Bei seiner Einfahrt in die Meerenge führte ihm der König Hiero seine Flotte in voller Bewaffnung und Ausrüstung entgegen, begab sich von dem königlichen auf das Admiralschiff, drückte dem Consul seine Freude aus über seine glückliche Ankunft mit Heer und Schiffen, wünschte Segen und Glück von seiner Ueberfahrt nach Sicilien, setzte ihn darauf in Kenntniß von dem Zustande der Insel und

* Bei den aegatischen Inseln, s. Cap. 10.

den Unternehmungen der Karthager, und versprach ihm als Greis das römische Volk eben so eifrig zu unterstützen wie er dasselbe als junger Mann im vorigen Kriege unterstützt habe. Getreide und Kleider wolle er den Legionen des Consuls und den Matrosen unentgeltlich liefern. Eine große Gefahr bedrohe Lilybäum und die Seestädte, und manchen Leuten werde eine Aenderung nach Wunsch sein. Deßwegen glaubte der Consul ohne weiteren Verzug mit der Flotte nach Lilybäum segeln zu müssen; auch der König begleitete ihn mit seiner Flotte. Auf der Fahrt dahin erhielten sie dann Nachricht von der Schlacht bei Lilybäum und der Besiegung und Wegnahme der feindlichen Schiffe.

51. In Lilybäum beurlaubte der Consul den König Hiero mit seiner Flotte, ließ den Prätor zur Deckung der sicilischen Küste zurück, und fuhr dann selbst von dort aus nach der von den Karthagern besetzten Insel Melita (Malta) hinüber. Bei seiner Ankunft wurde ihm der Befehlshaber der Besatzung Hamilkar, Gisgon's Sohn, mit etwas weniger als zweitausend Kriegern, und Stadt sammt Insel übergeben. Von da kehrte er wenige Tage darauf nach Lilybäum zurück; mit Ausnahme der besonders vornehmen Männer wurden die Gefangenen sowohl vom Consul als vom Prätor im Aufstreiche verkauft. Sobald der Consul Sicilien von dieser Seite hinreichend gesichert glaubte segelte er nach den Vulcaninseln, weil es hieß, dort liege eine punische Flotte; doch war in der Nähe dieser Inseln von Feinden Nichts zu finden. Sie waren zufällig bereits hinüber nach Italien gefahren, um dessen Küste zu verheeren, hatten das Gebiet von Vibo geplündert und bedrohten auch diese Stadt selbst. Auf seiner Rückfahrt nach Sicilien wurde dem Consul die Landung der Feinde im Gebiete von Vibo gemeldet, so wie ein Schreiben des Senates übergeben, des Inhalts daß Hannibal nach Italien herübergekommen sei und daß er seinem Amtsgenossen so bald als möglich Hülfe zuführen solle. Von vielen Sorgen gleichzeitig bestürmt schiffte er sein Heer augenblicklich ein und schickte es auf dem obern Meere nach Ariminum, gab seinem Unterfeldherrn Sextus Pomponius den Auftrag

mit fünfundzwanzig Kriegsschiffen das Gebiet von Vibo und die italische Küste zu decken, und verstärkte die Flotte des Prätors Marcus Aemilius bis auf fünfzig Schiffe. Er selbst fuhr, nachdem er die Angelegenheiten Siciliens geordnet, mit zehn Schiffen hart an der italischen Küste hin nach Ariminum, zog von da mit seinem Heere an die Trebia, und vereinigte sich mit seinem Amtsgenossen.

52. So standen nunmehr beide Consuln und die gesammte Macht der Römer dem Hannibal gegenüber, und es war einleuchtend genug daß, wenn mit dieser Macht das römische Reich sich nicht vertheidigen lasse, eine weitere Hoffnung nicht mehr vorhanden sei. Inzwischen wollte der eine Consul, durch das eine Reitertreffen und durch seine Wunde kleinmütiger gemacht, die Sache lieber in die Länge ziehen; der andere, frischen Mutes und deßhalb kriegslustiger, wollte nichts von Aufschub hören. Den Landstrich zwischen der Trebia und dem Padus bewohnten damals Gallier, welche in dem Kampfe zweier übermächtigen Völker mit ihrer Freundlichkeit nach beiden Seiten hin offenbar es auf die Gunst des Siegers abgesehen hatten. Dieß ließen die Römer sich ganz wohl gefallen, vorausgesetzt daß dieselben sich ruhig verhielten; der Pöner aber nahm es höchlich übel, da er behauptete er sei auf die Aufforderung der Gallier gekommen um sie zu befreien. In seinem Aerger hierüber und zugleich in der Absicht seine Truppen von der Beute zu nähren hieß er zweitausend Mann zu Fuß und tausend Reiter, meist Numidier, aber auch einige Gallier darunter, das Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung bis an das Ufer des Padus ausplündern. Hülfe bedürftig neigen sich die Gallier, welche sich bis dahin unentschieden gehalten hatten, jetzt nothgedrungen von den Urhebern ihrer Leiden ab zu denen von welchen sie Abwehr hofften, schicken Gesandte an den Consul und flehen um der Römer Beistand für ihr Land, das wegen der allzugroßen Treue seiner Bewohner gegen Rom bedrängt sei. Dem Cornelius gefiel weder Anlaß noch Zeit zu einer solchen Unternehmung, und das Volk war ihm verdächtig wegen so vieler Beweise von Untreue, besonders aber, wenn man auch Anderes als verjährt betrachten wollte, wegen der neuerlichen Treu-

losigkeit der Boier*. Sempronius hingegen meinte, das stärkste Band um Bundesgenossen treu zu erhalten sei Vertheidigung der Ersten welche Hülfe bedürfen. Als nun sein Amtsgenosse zauderte, so schickte er seine Reiterei nebst ungefähr tausend Bogenschützen zu Fuß über die Trebia, um das gallische Gebiet zu schirmen. Sie trafen die Feinde zerstreut und ungeordnet, überdieß meistens mit Beute beladen, und verursachten durch ihren unvermuteten Angriff großen Schrecken, Tod und Flucht bis an das Lager und die Posten der Feinde; hier wurden sie zwar durch die herausströmende Menge zurückgeworfen, stellten aber, von Nachrückenden unterstützt, das Treffen wieder her. Dann in wechselvollem Kampfe bald verfolgend bald weichend stellten sie schließlich Gleichheit des Erfolges her; indessen fiel der Ruf des Sieges doch den Römern mehr zu als den Feinden.

53. Uebrigens schien dieser keinem Menschen größer und verdienter als dem Consul selbst; er war hocherfreut daß er mit der Waffe gesiegt habe mit welcher der andere Consul besiegt worden sei: „Wiederhergestellt und neubelebt sei der Mut der Truppen, und nicht ein Einziger wünsche den Kampf aufgeschoben, als sein Amtsgenosse; dieser, mehr am Gemüte als am Körper krank, scheue, in der Erinnerung an seine Wunde, Schlacht und Schwert. Aber man dürfe nicht mit einem Kranken hinstechen. Denn wozu man noch länger zögere oder vielmehr die Zeit verderbe? Welchen dritten Consul, welches andere Heer man erwarte? Das Lager der Karthager sei in Italien, und beinahe im Angesichte der Hauptstadt. Nicht um das den Besiegten abgenommene Sicilien und Sardinien handle es sich, nicht um Hispanien diesseits des Iberus, sondern von dem väterlichen Boden, von ihrem Geburtslande werden die Römer vertrieben. Wie tief seufzen, sprach er, würden unsere Väter, die um Karthago's Mauern zu fechten pflegten, wenn sie sähen daß wir, ihre Nachkommen, daß zwei Consuln und zwei Consulsheere mitten in Italien ängstlich sich auf ihr Lager beschränken, daß der Pöner alles Land zwischen den

* Vgl. oben Cap. 25.

Alpen und dem Apenninus seiner Herrschaft unterworfen habe!" So sprach er am Bette seines kranken Amtsgenossen, so auf dem Hauptplatze, fast in dem Tone als redete er in voller Versammlung. Ihn reizte theils die Nähe der Consulswahlen — es möchte sich der Krieg auf die neuen Consuln hinausziehen —, theils die Gelegenheit sich allein den Ruhm zuzueignen, während sein Amtsgenosse krank war. Daher kehrte er sich nicht an den Widerspruch des Cornelius und befahl den Kriegern sich zum nahen Kampfe zu rüsten.

Hannibal sah wohl was für seinen Feind das Beste wäre, und hatte daher sehr wenig Hoffnung daß die Consuln einen unbedachten und unvorsichtigen Schritt thun würden; indessen da er des einen Wesen zuerst durch den Ruf, dann durch eigene Erfahrung als rasch und kampflustig kannte und sich dachte daß derselbe durch das glückliche Gefecht mit seinen Streifern noch kampflustiger geworden sei, so zweifelte er doch nicht daß sich bald Gelegenheit zu einer Waffenthat bieten werde. Ein Gegenstand seiner steten Sorge und Aufmerksamkeit war daß er ja keinen hierzu günstigen Augenblick unbenützt lasse, so lange die feindlichen Krieger noch Neulinge wären, so lange den besseren von den Anführern seine Wunde unbrauchbar mache, so lange die Gallier noch frischen Mut hätten, von deren Ueberzahl er wohl wußte daß sie ihm um so weniger eifrig folgen werde je weiter sie von ihrer Heimat fort müßten. Da der Pöner aus diesen und ähnlichen Gründen auf eine baldige Schlacht hoffte und, falls es lange anstünde, sie selbst herbeizuführen wünschte, und da seine gallischen Kundschafter — die zum Erspähen dessen was er wissen wollte sicherer waren weil in beiden Lagern Gallier dienten — ihm die Nachricht brachten, die Römer seien zum Kampfe bereit, so fieng er an sich nach einem Ort zu einem Hinterhalte umzusehen.

54. Es befand sich in der Mitte ein Bach, auf beiden Seiten von sehr hohen Ufern eingeschlossen und rund umher bewachsen mit Sumpfpflanzen und der gewöhnlichen Bekleidung unbebauter Stellen, mit Gesträuch und Dornbüschen. Nachdem er diesen Ort, der sogar zum Verstecken von Reiterei Schlupfwinkel genug darbot, selbst

beritten und in Augenschein genommen hatte, sagte er zu seinem Bruder Mago: „das ist der Platz den Du zu besetzen hast. Wähle je hundert Mann aus dem gesammten Fußvolke und aus der Reiterei, und komme mit diesen um die erste Nachtwache zu mir. Jetzt ist es Zeit des Leibes zu pflegen.“ Hiermit wurde der Generalstab entlassen. Bald war Mago mit seinen Auserlesenen da. „Ich sehe hier Kraftmänner,“ sprach Hannibal; „doch damit ihr auch an Zahl, nicht blos an Mut, stark seid, so wähle sich Jeder von euch neun ihm Aehnliche aus den Geschwadern und Fähnlein. Mago wird euch den Ort zeigen wo ihr euch zu lagern habet. Ihr werdet einen Feind haben der für solche Kriegskünste blind ist.“ Nachdem er so tausend Reiter und tausend Mann zu Fuß unter Mago abgesandt hieß Hannibal mit Tagesanbruch seine numidischen Reiter über den Trebiasluß setzen, gegen die Thore des feindlichen Lagers anreiten, auf die Posten Speere werfen, um dadurch den Feind zum Kampfe herauszulocken; hätte sich dieser entsponnen, so sollten sie durch allmählichen Rückzug den Feind über den Fluß herüberziehen. Diesen Auftrag bekamen die Numidier. Den übrigen Anführern des Fußvolks und der Reiterei wurde befohlen Alle frühstücken und dann die Waffen in der Hand und mit gesattelten Pferden das Zeichen erwarten zu lassen.

Sempronius führte auf den plötzlichen Angriff der Numidier zuerst seine ganze Reiterei heraus, da er auf diesen Theil seiner Streitkräfte sich besonders viel zu Gute that, dann sechstausend Mann zu Fuß, endlich sein ganzes Heer, um den schon früher beschlossenen Kampf aufzunehmen, nach welchem er sich sehnte. Es war gerade um die Zeit der Wintersonnenwende, und der Tag schneereich in dieser Gegend zwischen den Alpen und dem Apenninus und die überdieß wegen der nahen Flüsse und Sümpfe sehr kalt ist. Dazu kam daß Mann und Roß, in jäher Eile, ungegessen, ohne alle Verwahrungsmittel gegen die Kälte ins Treffen geführt, keine Wärme in sich hatte, und mit jedem Schritte den sie näher gegen die Atmosphäre des Flusses hin thaten wurden sie von schärferem Froste angeweht. Als sie aber

gar in Verfolgung der zurückfliehenden Numidier ins Wasser giengen (und es reichte ihnen bis an die Brust, da es durch einen Regen in der Nacht angeschwollen war), da starrten ihnen vollends, als sie herauskamen, Allen die Glieder, so daß sie kaum die Waffen zu halten vermochten und zugleich aus Ermattung, mit der Zunahme des Tags allmählich auch aus Hunger, erlagen.

55. Inzwischen hatten Hannibal's Krieger vor den Zelten Feuer gemacht, man hatte Oel unter die Fähnlein vertheilt, um die Glieder damit geschmeidig zu machen, sie hatten in aller Ruhe gegessen, und ergriffen nun, auf die Nachricht vom Uebergange des Feindes über den Fluß, munter an Seele und Leib die Waffen und rückten aus zur Schlacht. Ins Vordertreffen stellte er die Balearen und die Leichtbewaffneten, ungefähr achttausend Mann; weiterhin das schwerer bewaffnete Fußvolk, die Stärke, den Kern seines Heeres; auf den Flügeln umgab er es mit zehntausend Reitern, und an die beiden Flügelspitzen stellte er, gleich vertheilt, die Elephanten. Als die Reiterei mit aufgelösten Reihen verfolgte hielten die Numidier mit einem Male Stand und boten den hierauf nicht Gefaßten die Spitze; der Consul ließ daher zur Umkehr blasen und stellte die Zurückgerufenen auf die Flanken seines Fußvolks. Der Römer waren es achtzehntausend, der latinischen Bundesgenossen zwanzigtausend, außerdem hatten sie Hülfstruppen von den Cenomanen, der einzigen gallischen Völkerschaft welche treu geblieben war. Mit diesen Truppen erfolgte der Zusammenstoß. Die Balearen eröffneten das Treffen; da diesen die Legionen zu kräftigen Widerstand leisteten, so wurden die Leichtbewaffneten eilig auf die Flanken gezogen. Dieß brachte die römische Reiterei augenblicklich ins Gedränge. Denn während an sich schon viertausend Reiter die größte Mühe hatten gegen zehntausend, Ermüdete wider größtentheils Frische, Stand zu halten, so wurden sie noch obendrein wie von einer Wolke von Speeren überschüttet welche die Balearen warfen. Zudem verursachten die auf den Flügelspitzen hervorragenden Elephanten, dadurch daß besonders die Pferde durch das Ungewohnte nicht nur ihres Anblickes sondern namentlich ihres

Geruches scheu wurden, weit und breit ein Fliehen. Das Fußvolk stritt mehr mit gleichem Mute als mit gleichen Kräften. Mit frischer Kraft, weil kurz vorher durch Speise gestärkt, war der Pöner ins Gefecht gekommen; dagegen die Römer hatten nichts gegessen, waren müde, starrten vor Kälte, und konnten daher nichts leisten. Doch hätten sie durch ihren Mut noch Stand gehalten, wenn sie es nur mit dem (schweren) Fußvolke zu thun gehabt hätten. Aber einmal die Balearen beschoßen, nachdem die Reiterei geschlagen war, die Flanken des Fußvolks, sodann waren die Elephanten bereits mitten in die Linie desselben eingebrochen, und endlich Mago mit seinen Numidiern erhob sich, sobald das Heer arglos an ihren Schlupfwinkeln vorbeigeeilt war, im Rücken und bewirkte große Verwirrung und Angst. Dennoch, obwohl umringt von so vielen Uebeln, stand die Linie eine Zeit lang unerschüttert, besonders, über alle Erwartung, den Elephanten gegenüber. Die eigens zu diesem Zwecke aufgestellten Leichtbewaffneten bewirkten durch ihre Wurfgeschoße daß dieselben Kehrt machten, verfolgten sie dann und stachen sie von hinten unter den Schwanz, wo ihre Haut am weichsten und sie daher am leichtesten verwundbar sind.

56. Als dieselben denn in Verwirrung und beinahe schon auf ihre eigenen Leute hineingescheucht waren ließ sie Hannibal aus der Mittellinie heraus auf deren Ende, auf den linken Flügel, gegen die gallischen Hülfstruppen treiben. Hier bewirkten sie augenblicklich eine entschiedene Flucht, und so entstand ein neuer Schrecken für die Römer, als sie ihre Hülfsvölker zersprengt sahen. Da sie nun bereits nach allen Seiten hin zu kämpfen hatten, so brachen ungefähr zehntausend Mann, welche anderswo nicht hatten durchkommen können, mitten durch die von gallischen Hülfsvölkern verstärkte Linie der Afrikaner, indem sie eine große Anzahl Feinde niederhieben. Und da es ihnen weder möglich war in ihr Lager zurückzukehren, von welchem sie der Fluß abschnitt, noch bei dem Regen mit Sicherheit zu beurteilen wo sie den Ihrigen helfen sollten, so zogen sie geraden Weges nach Placentia weiter. Hierauf wurden mehrere Durchbrüche nach allen

Seiten hin bewerkstelligt; und dabei wurden diejenigen welche dem Flusse zueilten entweder von den Tiefen verschlungen oder, während sie hineinzugehen zögerten, von den Feinden überfallen. Andere, welche über die Felder ohne Ordnung zerstreut flohen, folgten den Spuren des sich zurückziehenden Heerhaufens und gelangten nach Placentia; noch Andere machte die Furcht vor den Feinden so kühn sich in den Fluß zu stürzen: sie kamen hinüber und erreichten ihr Lager. Ein mit Schnee vermischter Regen und die unerträgliche Kälte raffte viele Menschen und Thiere, die Elephanten beinahe alle, hinweg. Bis an die Trebia setzten die Pöner ihrem Feinde nach, und sie kamen ins Lager so von Kälte starrend zurück daß sie die Freude des Sieges kaum empfanden. Als daher in der folgenden Nacht die Besatzung des Lagers und der kleine Rest einer großen Heeresmacht auf Flößen über die Trebia setzte, so merkten sie entweder Nichts vor dem Rauschen des Regens, oder stellten sich als merkten sie Nichts, weil sie vor Müdigkeit und Wunden sich nicht mehr rühren konnten; und von den Pönern ungestört führte der Consul Scipio sein Heer in aller Stille nach Placentia und von da über den Padus nach Cremona, damit nicht durch die Winterquartiere zweier Heere die eine Pflanzstadt übermäßig belästigt würde.

57. In Rom verbreitete diese Niederlage so großen Schrecken daß man schon glaubte, jetzt werde der Feind gegen die Römerhauptstadt angerückt kommen, und nirgends sei Hoffnung, nirgends Hülfe um den Sturm von den Thoren und Mauern abzuwehren. „Nachdem der eine Consul am Ticinus überwunden, der zweite aus Sicilien zurückberufen, beide Consuln mit ihren beiden Consulsheeren besiegt seien, welche andere Feldherren, welche andere Legionen man noch kommen lassen könne?“ Wie sie so in Angst waren traf der Consul Sempronius ein. Er war mit größter Gefahr zwischen den überall auf Beute herumschwärmenden feindlichen Reitern hindurchgekommen, mehr durch Verwegenheit als nach einem überlegten Plane oder in der Hoffnung unbemerkt zu bleiben oder, wenn er es nicht blieb, Widerstand leisten zu können. Nachdem er die Consuls-

wahlen, welche für den Augenblick das nächste und dringendste Bedürfniß waren, abgehalten hatte kehrte er in die Winterquartiere zurück. Zu Consuln gewählt wurden Cneus Servilius und Cajus Flaminius.

Uebrigens hatten die Römer nicht einmal in ihren Winterquartieren Ruhe, weil die numidischen Reiter und, wo diese nicht zukommen konnten, die Keltiberier und Lusitanier überall herumschwärmten. So war ihnen denn jede Zufuhr von allen Seiten abgeschnitten, außer was auf dem Padus zu Schiffe ankam. Es war in der Nähe von Placentia ein Marktort (Emporium), durch große Werke befestigt und durch eine starke Besatzung gedeckt. Hannibal hoffte diese Veste zu nehmen, brach daher mit seinen Reitern und Leichtbewaffneten auf und griff, weil er seine Hoffnung eines glücklichen Erfolges hauptsächlich auf das Verborgenbleiben seines Anschlags gründete, bei Nacht an, wurde aber von den Wachen bemerkt. Plötzlich erhob sich ein so gewaltiges Geschrei daß man es auch in Placentia hörte. In Folge dessen erschien gegen Morgen der Consul mit der Reiterei und hatte den Legionen befohlen in Schlachtordnung nachzukommen. Inzwischen lieferten sich die Reiter ein Gefecht, und weil dabei Hannibal verwundet wurde und den Walplatz verlassen mußte, so verbreitete sich Schrecken unter den Feinden, und der Platz wurde mit Glanz vertheidigt. — Hannibal nahm sich nur wenige Tage Ruhe, und ehe noch seine Wunde ganz ausgeheilt war zog er nach Victumviä weiter, um es zu stürmen. Diesen Handelsort hatten die Römer im gallischen Kriege befestigt; in Folge davon hatten sich allerlei Leute aus den umliegenden Völkern zahlreich darin angesiedelt, und außerdem hatte jetzt die Angst vor Plünderung eine Menge Landbewohner dahin zusammengetrieben. Ein Schwarm solcher Leute ließ sich durch die Nachricht von der wackern Vertheidigung des Postens bei Placentia anfeuern die Waffen zu ergreifen und dem Hannibal entgegenzuziehen. Mehr wandernde Haufen als ein geordnetes Schlachtheer trafen sie auf dem Wege auf einander, und da auf der einen Seite Nichts war als eine ungeordnete Masse,

auf der andern ein Feldherr welcher zu seinen Kriegern und Krieger welche zu ihrem Feldherrn Vertrauen hatten, so wurden gegen fünfunddreißigtausend Menschen von Wenigen geschlagen. Den folgenden Tag ergaben sie sich und nahmen Besatzung in ihre Mauern. Als sie dem Befehl ihre Waffen auszuliefern gehorcht hatten, wurde den Siegern plötzlich ein Zeichen gegeben, die Stadt, als wäre sie im Sturm genommen, auszuplündern. Und keine Art von Mißhandlung welche die Schriftsteller in solchen Fällen anzuführen werth finden blieb unverübt; so sehr wurde jede Art von Zügellosigkeit, Grausamkeit und rohem Uebermut an den Unglücklichen ausgelassen. Dieß waren Hannibal's Unternehmungen während des Winters.

58. Nun wurde auf kurze Zeit, so lange die Kälte unerträglich war, den Truppen Ruhe vergönnt; aber bei den ersten noch zweifelhaften Anzeichen des Frühlings verließ er sein Winterlager und brach nach Etrurien auf, um auch dieses Volk, wie die Gallier und Ligurier, entweder mit Gewalt oder gutwillig auf seine Seite zu bringen. Bei seinem Uebergang über den Apenninus überfiel ihn ein so schreckliches Unwetter daß es die Gräßlichkeit der Alpen beinahe noch übertraf. Da ihnen Regen und Wind gerade ins Gesicht stürmte, so standen sie zuerst stille, weil sie entweder die Waffen wegwerfen mußten, oder, wenn sie dagegen ankämpften, vom Wirbel gefaßt und zu Boden geworfen wurden; bald aber mußten sie, da der Wind ihnen gar den Athem nahm und sie nicht mehr Luft schöpfen ließ, ihm den Rücken kehren und sich ein wenig setzen. Jetzt aber krachte der Himmel mit furchtbarem Getöse, und unter entsetzlichen Donnerschlägen zuckten Blitze. Betäubt und geblendet waren Alle vor Furcht regungslos. Als endlich der Regen sich ausgeschüttet hatte und eben dadurch die Wut des Windes gesteigert war, sahen sie sich genöthigt auf der gleichen Stelle wo sie vom Sturme überfallen waren ein Lager zu schlagen. Aber damit fieng die Noth gleichsam von vorn an. Denn Nichts konnten sie ausspannen noch aufstellen, und Nichts was etwa aufgestellt war blieb stehen, weil der Wind Alles zerriß und mit fortnahm. Und bald fielen die Wasserdünste, vom Winde in

die Höhe geführt und auf dem kalten Gebirgsrücken gefroren, in einer solchen Menge von Schloßen und Schnee herab daß die Menschen Alles gehen und stehen ließen und sich zu Boden warfen, von ihren Decken mehr zugeschüttet als geschirmt. Und es folgte eine so heftige Kälte daß die jämmerlich hingestreckten Menschen und Thiere, wenn sie sich aufrichten und aufhelfen wollten, es lange nicht vermochten, weil ihre Sehnen vor Frost erstarrt waren und sie kaum ein Glied biegen konnten. Als sie endlich durch Schütteln und Rütteln in Bewegung und wieder zum Leben zu kommen anfiengen und an einzelnen Stellen ein Feuer angemacht wurde, so streckte sich Jeder, selbst hülflos, nach fremder Hülfe. Zwei Tage blieben sie wie belagert an diesem Orte. Viele Menschen, viele Pferde, auch sieben von den Elephanten welche in der Schlacht an der Trebia übrig geblieben waren, kamen um.

59. Hannibal zog wieder vom Apenninus herab gegen Placentia zurück und machte bis auf zehntausend Schritte davon Halt. Am folgenden Tage rückte er mit zwölftausend Mann zu Fuß und fünftausend Reitern gegen den Feind an. Auch der Consul Sempronius (denn schon war er aus Rom zurück) wich dem Kampfe nicht aus; doch für diesen Tag blieben beide Lager dreitausend Schritte von einander entfernt. Am folgenden Tage wurde mit außerordentlicher Begeisterung und wechselndem Erfolge gefochten. Bei dem ersten Angriffe waren die Römer so sehr überlegen daß sie nicht nur auf dem Walplatze siegten, sondern die geschlagenen Feinde sogar bis an ihr Lager verfolgten und bald auch dieses bestürmten. Hannibal stellte wenige Vertheidiger auf den Wall und an die Thore, zog die Uebrigen in dichtem Haufen in die Mitte des Lagers zurück und befahl ihnen schlagfertig auf das Zeichen zum Ausfalle zu warten. Schon war es ungefähr die neunte Tagesstunde, als der Römer, nachdem er seine Truppen nutzlos abgemattet und keine Hoffnung mehr hatte das Lager wegzunehmen, das Zeichen zum Rückzuge gab. Sobald Hannibal dieß hörte, und sah daß das Kämpfen nicht mehr eifrig betrieben und vom Lager abgezogen werde, so schickte er augenblicklich

seine Reiter rechts und links gegen den Feind, er selbst brach mit dem Kerne seines Fußvolks aus der Mitte des Lagers hervor. Nicht leicht würde irgend welche Schlacht in höherem Grade blutig und durch den beiderseitigen Verlust berühmt geworden sein, wenn der Tag ihr eine längere Dauer gestattet hätte. Die Nacht trennte den mit außerordentlicher Heftigkeit begonnenen Kampf. Deßhalb war der Angriff hitziger als das Morden, und wie man sich im Kampfe ungefähr die Wage hielt, so schied man auch mit gleichem Verluste. Auf keiner Seite fielen mehr als sechshundert Mann vom Fußvolk und halb so viele Reiter. Doch war die Einbuße der Römer über das Verhältniß der Zahl bedeutend, weil Mehrere vom Ritterstande, so wie fünf Kriegstribunen und drei Obersten der Bundesgenossen den Tod fanden. Unmittelbar nach dieser Schlacht zog sich Hannibal nach Ligurien, Sempronius nach Luca. Bei seiner Ankunft lieferten die Ligurier zwei hinterlistig aufgefangene römische Quästoren, den Cajus Fulvius und Lucius Lucretius, nebst zwei Kriegstribunen und fünf vom Ritterstande, meist Senatorensöhne, an Hannibal aus, damit er an den Frieden und sein Bündniß mit ihnen um so fester glaube.

60. Während dieser Vorfälle in Italien war der mit Flotte und Heer nach Hispanien geschickte Cneus Cornelius Scipio von der Mündung des Rhodanus ausgelaufen, hatte das Pyrenäengebirge umfahren, bei Emporiä gelandet, sein Heer dort ausgeschifft, und von den Laketanern an die ganze Küste bis an den Fluß Iberus hin, theils durch Erneuerung der Bündnisse, theils durch Anknüpfung neuer, den Römern unterworfen. Der hierbei gewonnene Ruhm der Leutseligkeit und Milde war nicht nur bei den Küstenvölkern von Wirkung, sondern bald auch im Binnenlande und Gebirge bei den kriegslustigeren Stämmen, und es kam nicht allein zum Frieden, sondern auch zu einem Waffenbündnisse mit ihnen, und mehrere tüchtige Hülfscohorten wurden bei ihnen ausgehoben. Hanno hatte den Befehl diesseits des Iberus; ihn hatte Hannibal zur Deckung

dieser Gegend zurückgelassen. Weil er denn überzeugt war daß er sich entgegenstellen müsse bevor Alles abwendig würde, so bezog er im Angesichte des Feindes ein Lager und rückte in Schlachtordnung aus. Auch der Römer glaubte den Kampf nicht aufschieben zu dürfen, da er wußte daß er mit Hanno und Hasdrubal zu kämpfen habe und es lieber mit Jedem einzeln als mit Beiden zugleich aufnahm. Auch kostete dieser Kampf keine große Anstrengung: sechstausend Feinde wurden erschlagen, zweitausend sammt der Besatzung des Lagers gefangen; denn auch das Lager wurde erobert, und der Feldherr selbst mit mehreren Vornehmen gerieth in Gefangenschaft; auch Kissis, eine Stadt nahe am Lager, wurde eingenommen. Uebrigens war die Beute in der Stadt von geringem Werthe, Geräthe der Eingeborenen und geringe Sklaven. Dagegen das Lager bereicherte die Truppen mit der Habe nicht nur des besiegten sondern auch des in Italien unter Hannibal dienenden Heeres, da dieses, um auf dem Zuge nicht mit Gepäcke belastet zu sein, so ziemlich alle Gegenstände von Werth diesseits der Pyrenäen zurückgelassen hatte.

61. Ehe eine bestimmte Nachricht von dieser Niederlage bei ihm ankam war Hasdrubal mit achttausend Mann zu Fuß und tausend Reitern über den Iberus gegangen, in der Voraussetzung daß er den Römern gleich bei ihrer Ankunft sich entgegenstellen könne; als er aber den Unfall bei Kissis und den Verlust des Lagers erfuhr, so wandte er sich dem Meere zu. Nicht weit von Tarraco bewirkte er daß die Seesoldaten und Matrosen, welche ohne Ordnung sich auf dem Lande herumtrieben — wie denn das Glück gewöhnlich sorglos macht —, vor seinen allenthalben hin ausgeschickten Reitern mit großem Verlust und noch größerer Hast auf die Schiffe flohen. Aber länger wagte er nicht in diesen Gegenden zu verweilen, sondern zog sich, um nicht von Scipio überfallen zu werden, über den Iberus zurück. Wirklich kam Scipio auf die Nachricht von dem neuen Feinde rasch herbei, strafte einige Schiffshauptleute, ließ eine kleine Be-

satzung in Tarraco zurück und kehrte dann mit seiner Flotte nach Emporiä um. Kaum war er weggezogen, so erschien Hasdrubal, brachte das Volk der Ilergeten, welches dem Scipio Geißeln gegeben hatte, zum Abfalle und verheerte mit deren eigener Mannschaft das Gebiet der treugebliebenen römischen Bundesgenossen. Als er dadurch den Scipio aus seinem Winterlager aufgestört hatte verließ er wiederum das ganze Land diesseits des Iberus. Scipio griff die von dem Anstifter ihres Abfalles verlassenen Ilergeten mit seinem Heere an, trieb alle in ihre Hauptstadt Atanagrus zusammen, belagerte diese und nöthigte in Zeit weniger Tage die Ilergeten zur Unterwerfung, verlangte noch mehr Geißeln als vorher von ihnen und strafte sie auch um Geld. Von da rückte er weiter gegen die Ausetaner am Iberus, ebenfalls Verbündete der Pöner, belagerte ihre Stadt, und überrumpelte die Laketaner, welche ihren Nachbarn zu Hülfe kamen, in der Nacht nicht mehr weit von der Stadt, als sie eben hineinziehen wollten. Gegen zwölftausend wurden erschlagen, beinahe Alle verloren ihre Waffen und flohen ohne Ordnung und feste Richtung über die Gefilde nach Hause. Auch die Belagerten schützte Nichts als die für die Belagerer ungünstige rauhe Jahreszeit. Dreißig Tage dauerte die Belagerung; während derselben lag selten der Schnee weniger als vier Fuß hoch und hatte die Sturmschirme und Schutzdächer der Römer so zugedeckt daß er allein ihnen gegen das Feuer welches die Feinde mehrmals darauf warfen sogar noch als Sicherungsmittel diente. Endlich, als ihr Fürst Amusicus zu Hasdrubal entflohen war, erklärten sie sich bereit zwanzig Talente Silbers zu bezahlen und ergaben sich. Man zog zurück ins Winterlager nach Tarraco.

62. In Rom und der Umgegend der Hauptstadt traten in diesem Winter viele Schreckzeichen ein, oder es wurden, wie es gewöhnlich geht, wenn einmal fromme Bedenklichkeiten in den Gemütern angeregt sind, viele berichtet und ohne Weiteres geglaubt. Unter andern: ein halbjähriges Kind freier Eltern habe auf dem

Kohlmarkte „Triumph!“ gerufen; auf dem Ochsenmarkte sei ein Stier von selbst in den dritten Stock hinaufgestiegen und habe sich da, durch den Lärm der Bewohner scheu gemacht, hinabgestürzt; am Himmel seien Gestalten von Schiffen sichtbar, der Tempel der Hoffnung auf dem Kohlmarkte vom Blitze getroffen worden; zu Lanuvium habe der Speer* sich bewegt, sei ein Rabe in den Tempel der Juno hinabgeflogen und habe sich mitten auf ihr Polster gesetzt; in der Mark von Amiternum habe man an vielen Orten Wesen in Menschengestalt in weißen Kleidern von Weitem gesehen, sie hätten aber mit Niemand gesprochen; im Picenischen habe es Steine geregnet, in Caere seien die Orakeltäfelchen eingeschwunden; in Gallien habe ein Wolf einer Wache den Degen aus der Scheide gerissen und fortgetragen. Wegen der übrigen Schreckzeichen bekamen die Zehner Befehl die heiligen Bücher zu befragen; wegen des Steinregens im Picenischen aber wurde ein neuntägiges Opferfest verordnet, und beinahe die ganze Bürgerschaft war damit beschäftigt auch die übrigen Zeichen nach einander zu sühnen. Vor Allem wurde die Stadt (durch einen feierlichen Umgang) entsündigt und größere Opfer den (in den heiligen Büchern) bestimmten Göttern geschlachtet; ferner ein Geschenk von vierzig Pfund Goldes nach Lanuvium in den Tempel der Juno gebracht; der Juno auf dem Aventinus von den Edelfrauen ein ehernes Standbild geweiht; zu Caere, wo die Orakeltäfelchen eingeschwunden waren, wurde ein Göttermahl angeordnet, deßgleichen der Fortuna auf dem Algidus ein Betfest; auch zu Rom sowohl ein Götterschmaus der Juventas als auch ein besonderes Betfest im Tempel des Herkules, sodann dem gesammten Volke ein gleiches bei allen Götterbildern angesagt; ferner wurden dem Schutzgeiste (Genius) fünf größere Opferthiere geschlachtet, und dem Prätor Cajus Atilius Serranus befohlen Gelübde zu thun, wenn der Staat die nächsten zehn Jahre in seinem bisherigen Bestande bleibe.

* Der Juno in ihrem dortigen Tempel.

Diese Sühnopfer und Gelübde, gebracht nach Anleitung der sibyllinischen Bücher, befreiten großentheils die Gemüter von ihrer frommen Angst.

63. Der eine von den ernannten Consuln, Flaminius, welchem die bei Placentia überwinternden Legionen durchs Loos zugefallen waren, schickte einen Erlaß nebst Brief an den Consul, dieses Heer solle sich am fünfzehnten März zu Ariminum im Lager einfinden. Hier, in der Provinz, hatte er sich vorgenommen das Consulat anzutreten, eingedenk seiner frühern Streitigkeiten mit den Vätern, die er als Bürgertribun und die er späterhin als Consul gehabt hatte, zuerst über das Consulat, das ihm abgesprochen werden wollte, sodann über den Triumph *. Auch war er den Vätern verhaßt wegen des neuen Gesetzvorschlages welchen der Bürgertribun Quintus Claudius wider den Senat, unter allen Vätern einzig von Cajus Flaminius unterstützt, gemacht hatte, es solle kein Senator oder Sohn eines Senators ein Seeschiff von mehr als dreihundert Tonnen haben. So viel hielt man für hinreichend um die Früchte von den Gütern abzuholen; jeden Handelserwerb betrachtete man als unanständig für die Väter. Die Sache wurde nur unter dem heftigsten Widerspruche durchgesetzt, und erwarb dem Befürworter des Vorschlages, Flaminius, Haß bei dem Adel, Gunst bei dem Bürgerstande und in Folge dessen das zweite Consulat. Unter diesen Umständen erwartete er daß man ihn durch vorgebliche Vorbedeutungen, durch den Aufenthalt des latinischen Festes, und durch andere Mittel einen Consul zu hindern, in der Stadt zurückhalten würde, und begab sich deßhalb,

* Flaminius hatte als Bürgertribun (Jahr 522 d. St.) darauf angetragen die eroberten Ländereien im Picenischen und Gallischen unter die Plebejer nach der Kopfzahl zu vertheilen; er hatte als Consul (Jahr 531 d. St.) ein in sein Lager geschicktes Schreiben des Senates welches ihn zurückberief, weil bei seiner und seines Amtsgenossen Publius Furius Wahl ein Fehler vorgegangen sei, nicht eher erbrochen als bis er die Gallier geschlagen hatte, und, als ihm der Triumph deßwegen verweigert wurde, dennoch denselben abgehalten.

unter dem Vorwand einer Reise, vor Antritt seines Amtes heimlich auf seinen Posten. Als dieß bekannt wurde erregte es in den schon vorher zürnenden Vätern noch weiteren neuen Unwillen: „nicht mit dem Senate nur sondern nunmehr auch mit den unsterblichen Göttern führe Cajus Flaminius Krieg. Das erste Mal den Zeichen zuwider zum Consul gemacht, habe er Göttern und Menschen, als sie ihn vom Schlachtfelde weg abriefen, keinen Gehorsam geleistet; und jetzt sei er, im Bewußtsein sie mißachtet zu haben, dem Capitolium und der feierlichen Uebernahme der Gelübde entflohen, damit er nicht am Tage seines Amtsantrittes den Tempel des großen und guten Juppiter betreten müsse, nicht den Senat, den er hasse und der nur ihn hasse, sehen und befragen, nicht das Latinerfest ansagen und dem Juppiter Latiaris das feierliche Opfer auf dem Berge bringen, nicht nach Einholung guter Zeichen auf das Capitolium zum Aussprechen der Gelübde sich begeben und von dort aus im Feldherrnmantel mit den Lictoren auf seinen Posten abgehen müsse. Wie ein Troßbube sei er ohne die Zeichen seiner Würde, ohne Lictoren, heimlich, verstohlener Weise abgereist, gerade wie wenn er als Verbannter das Land verlassen müßte. Es sei vermutlich der Hoheit seines Oberbefehls mehr angemessen in Ariminum, statt in Rom, das Amt anzutreten und in der Herberge eines Gastfreundes den Purpurmantel anzulegen, statt vor seinen Hausgöttern!" Einstimmig war man der Ansicht, man müsse ihn zurückrufen, mit Gewalt zurückbringen, und ihn nöthigen zuvor an Ort und Stelle alle seine Obliegenheiten gegen Götter und Menschen zu erfüllen ehe er zum Heere und auf seinen Posten abgehe. Die mit dieser Sendung Beauftragten — denn Gesandte beschloß man abzuschicken —, Quintus Terentius und Marcus Antistius, giengen ab, richteten aber eben so wenig bei ihm aus als in seinem ersten Consulate das Schreiben des Senates ausgerichtet hatte. Wenige Tage nachher trat er sein Amt an. Als er opferte entsprang das schon geschlagene Rind den Händen der Schlachtenden und bespritzte viele Umstehende mit Blut. Das Davonfliehen

und Zusammenlaufen war noch größer bei den ferner Stehenden, welche die Ursache der Verwirrung nicht kannten. Gar Viele fanden darin das Vorzeichen eines großen Schreckens. — Er übernahm dann zwei Legionen vom Consul des vorigen Jahres, Sempronius, und zwei vom Prätor Cajus Atilius, und nun begann das Heer nach Etrurien über die Pfade des Apenninus zu ziehen.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

11839

EL
L7888
.Gk

Livy
Römische Geschichte; tr. by Klaiber.
Vol.1-2.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU